Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1909
Juli bis Dezember.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.

Druck von A W. Hayn's Erben, Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Gedanken über die Weiterentwickelung der Feldartillerie.

Von

Hauptmann Auwers.

Die Wirkung der Feldartillerie im Russisch-Japanischen Kriege hat manche Enttäuschung hervorgerufen. Anfangs zwar waren Erfolge der an Zahl weit überlegenen japanischen Feldartillerie über die durch geringere Beweglichkeit gehemmte, taktisch nicht immer richtig geführte russische Feldartillerie zu verzeichnen. Auch im weiteren Verlaufe des Feldzuges fehlt es auf beiden Seiten nicht an gelegentlicher beachtenswerter Wirkung der Feldartillerie. Aber die Infanterie hat nicht die Überzeugung bewahrt oder gewonnen, daß sie in jeder taktischen Lage auf eine wirksame, am Feinde merkbare Unterstützung durch die Feldartillerie zuversichtlich rechnen könne. Oft blieb die Infanterie des Gegners im Schützengraben bis zur Abwehr des Anlaufs unerschüttert und nicht selten lebte das Geschützfeuer aus den stundenlang beschossenen Batterien gerade in der Entscheidung des Infanteriekampfes erst zur größten Heftigkeit auf. Die Überzeugung von der verläßlichen Unterstützung durch die Feldartillerie muß aber der Infanterie gegeben werden, auch wenn sie in schönem Stolze sich den Angriff aus eigenen Kräften zutraut.

Mancherlei Gründe, weshalb die Feldartilleriewirkung hinter den Erwartungen zurückgeblieben, sind erkannt und genannt worden. Das Nichtvertrautsein der Russen mit ihrem neuen Material, die ungenügende Beherrschung des indirekten Schusses auf beiden Seiten, zu weitgehende Ausnutzung der Deckung, das Feuer auf zu großen Entfernungen. Gewiß haben die hier vorliegenden Mängel und Fehler die Wirkung wesentlich beeinträchtigt und ebenso zweifellos läßt sich hier durch Friedensschulung bessern und vorbeugen. Be-

ruhigung kann aber eine solche Erkenntnis und ein solcher Vorsatz erst dann geben, wenn die theoretische Betrachtung zugleich bestätigt, daß bei Vermeidung der obengenannten Fehler mit Sicherheit auf ausgiebigen Erfolg zu rechnen sei. Ob dies der Fall ist, davon soll im folgenden die Rede sein.

Die Feldartillerie soll die Infanterie unterstützen. Ihr Feuer soll nicht Selbstzweck sein, etwa den ihrer Gefechtskraft entsprechenden Teil der feindlichen Streitkräfte auf einem beliebigen Punkte des Gefechtsfeldes beschäftigen und zu vernichten suchen, sondern ihr Feuer soll der Infanterie die Hindernisse aus dem Wege räumen, die ihr die Erreichung ihres Gefechtszwecks erschweren. Dies sind in erster Linie die Teile des Feindes, denen die Infanterie selbst wenig oder nichts anhaben kann. Ich halte es demgemäß nicht für richtig, in dem Geschütz nur ein wirkungsstärkeres Gewehr zu sehen und die Anforderungen an beide Waffen nur nach dem Grade, nicht nach der Art zu unterscheiden. Ein solcher Standpunkt verzichtet von vornherein auf den größeren Reichtum an Verwendungsmöglichkeiten, den das Explosionsgeschoß gegenüber dem Vollgeschoß an die Hand gibt. Der feuernde Schütze wird am besten von einem gleichen Gegner bekämpft. Nur dieser wird imstande sein, die günstigen Augenblicke geringerer Deckung — denn nur um Augenblicke wird es sich meist handeln — für die Feuerabgabe zu erfassen und so eine verhältnismäßig höchste Munitionsverwertung zu erzielen. Das gleiche gilt dem einzeln oder mit wenigen Nachbarn vorlaufenden Schützen gegenüber. Das durch Zusammenarbeit mehrerer Personen abgeschossene, mehrere Sekunden fliegende Artilleriegeschoß wird nie gewollte Augenblickswirkung erzielen, seine Wirkung wird Wahrscheinlichkeitswirkung sein, seine durchschnittliche Munitionsverwertung wird die des Infanteriegeschosses nicht erreichen, wenn diese auch mehr von dem moralischen Zustande des Kämpfers abhängig ist. Diese theoretische Erwägung wird bestätigt durch die Kriegserfahrung des russischen Oberstleutnants Schwarz, Ingenieuroffizier in dem Fort Erlungschan der belagerten Festung Port Arthur[1]. Nach seiner Angabe hat beim Zurückweisen der Angriffe auf die Zwischenfelder zwischen den Werken die Infanterie die Hauptrolle, die Artillerie nur eine Nebenrolle gespielt. Er fordert daher für die Zwischenfelder Infanterieverteidigung. Und dabei bestand die Artillerie aus Schnellfeuergeschützen und kämpfte auf einem vorbereiteten, bis in alle Einzelheiten bekannten Platze. In der Bekämpfung des feuernden oder

[1]) Jahrbücher für Armee und Marine 1909, Heft 448, Seite 12 (Oberstleutnant a. D. Frobenius).

vorlaufenden Schützen wird daher der Infanterie die Unterstützung der Feldartillerie stets willkommen, in den seltensten Fällen aber unentbehrlich sein. Meist wird sie der Munitionsverwertung nach kostspielig sein. Ein hauptsächliches Ziel der Feldartillerie vermag ich darin nicht anzuerkennen. Etwas anderes ist es mit dem für wenige Augenblicke oder für einige Zeit ruhenden Schützen. Er wird in diesem Zustande in der Regel nach vorn gedeckt sein, sei es durch das Gelände, sei es durch künstliche Deckungen (Sandsäcke, Aufwürfe, Brustwehr des Schützengrabens) und somit für den infanteristischen Gegner unerreichbar. Und doch ist seine Bekämpfung gerade in diesem passiven, der psychischen Beeinflussung am meisten zugänglichen Zustande von höchster Bedeutung. Nur die Artillerie kann sie leisten durch ihre Wirkung von vorn-oben. Ich sehe daher darin ein wichtiges Ziel der Feldartillerie. Ich möchte gleich dem Einwande begegnen, daß von der Artilleriestellung aus zwischen einem feuernden und einem augenblicklich ruhenden Schützen gar nicht unterschieden werden könne. Das ist gewiß richtig, ich will aber an dieser Stelle die Art der Verwundbarkeit desjenigen Teiles einer Schützenlinie oder der Besatzung eines Schützengrabens feststellen, der ausschließlich von der Artillerie getroffen werden kann. Nach modernen Grundsätzen, d. h. fastverdeckt oder verdeckt aufgestellte Feldartillerie ist für die Infanterie nur durch Zufallstreffer erreichbar. Aber auch offen aufgestellte Feldartillerie ist dank ihrer Schutzschilde erst auf den nächsten Entfernungen entscheidenden Verlusten durch die Infanterie ausgesetzt. Auf den nächsten Entfernungen wird aber, sofern die Artillerie taktisch richtig in Stellung gebracht ist, der Infanterie sich die feindliche Infanterie als hauptsächlichstes Ziel bieten; überhaupt wird allgemein die Lage ihrer Stellung die Feldartillerie meist dem unmittelbaren Infanterieangriff entziehen. So ist und bleibt die feindliche Artillerie das vornehmste Ziel der Artillerie, nicht aber in dem Sinne, um sich in einem gewissermaßen partikularistischen Streit als die überlegenere zu zeigen, sondern um die Einwirkung der feindlichen Artillerie von denjenigen Teilen des Gefechtsfeldes fernzuhalten, auf denen die Infanterie die letzte Kampfentscheidung sucht. Die Infanterie vermag sich aus eigener Kraft der Artillerie nicht zu erwehren. Der Artillerie allein zufallende, aber bei der modernen Geländebenutzung immerhin seltene Ziele werden Kolonnen und in der ersten Entwickelung befindliche Infanterieteile außerhalb des Infanterieschußbereichs sein. Endlich werden Maschinengewehre am zweckmäßigsten von der Artillerie zu bekämpfen sein. Die konzentrierte Feuerkraft, wie sie durch maschinelle Einrichtungen geboten wird,

durch die im Gefecht außerordentlich erschwerte Zusammenfassung vieler Einzelgewehre zu überwinden zu suchen, wird stets unverhältnismäßig hohe Opfer kosten. Die Reibungen in der Maschine werden stets weit geringere sein als in der vielköpfigen Truppe. Im Kampf Maschinengewehr gegen Maschinengewehr werden erst gleiche Kampfbedingungen geschaffen. Diese werden jedoch überlegen sein für die Artillerie, die Maschinengewehre außerhalb ihres wirksamen Schußbereichs und von vorn-oben unter Ausnutzung des Umstandes bekämpft, daß Maschinengewehre mit ihrer Bedienung in wagerechter Ausdehnung ein viel größeres Ziel bieten als in senkrechter. Wenn das Ziel auch für Artillerie ein schwieriges ist, so ist doch eine sachgemäße Munitionsverwertung zu erwarten, viel ergiebiger als beim Kampf gegen feuernde Schützenlinien. Beim Kampf gegen Maschinengewehre wirkt die konzentrierte Feuerkraft des Artillerie-Explosionsgeschosses auf die einzelnen Sitze der konzentrierten infanteristischen Feuerkraft, die geringere Beweglichkeit und die Unveränderlichkeit der Trefffläche des Maschinengewehres machen Augenblickswirkung entbehrlich. Die über kurz oder lang zu erwartende Ausstattung der Maschinengewehre mit Panzerung wird später eine Bekämpfung durch Artillerie wahrscheinlich notwendig machen.

Die nach vorstehendem für die Artillerie in erster Linie in Betracht kommenden Ziele sind mit Ausnahme der in erster Entwickelung befindlichen Infanterie und der Kolonnen durchweg Ziele von geringer Tiefenausdehnung, meist nach vorn gedeckt und zum Teil (Schützen und Bedienung der Maschinengewehre) in wagerechter Ausdehnung mehr Trefffläche bietend als in senkrechter. Doch mit einem Einwand muß ich mich noch abfinden. Der nicht feuernde Schütze im Schützengraben sei als taktisch gleichgültig und äußerst schwer zu treffen, überhaupt kein sachgemäßes Ziel, auch für Artillerie. Er sei daher überhaupt nicht zu bekämpfen. Diese Forderung ist theoretisch richtig, praktisch nicht durchführbar. Ist auch in einen Schützengraben durch Anfassen der Infanterie Leben gekommen, so ist doch nicht in demselben Augenblick, wie auf dem Schießplatz beim Hochklappen des Gitterziels, mit einer dauernden, mehr oder weniger unveränderlichen Besetzung der Brustwehr mit Schützen zu rechnen. Hier und da für Sekunden auftauchende und wieder verschwindende Köpfe, das wird während ganzer Stunden die Signatur eines solchen kämpfenden Schützengrabens sein. Der Berichterstatter des „Hamburger Korrespondenten" schreibt[1]): „Selbst

[1]) Internat. Revue. Beiheft 70. Februar 1906, S. 35 36 (Generalmajor a. D. Bahn).

beim Vorgehen der Japaner gegen die russischen Schützengräben zeigte die Besatzung weder Kopf noch Schulter, sondern feuerte in horizontalem Anschlag, ohne zu zielen, das Gewehr nur in bezug auf die Seitenrichtung durch zwei eingesteckte Hölzer festgelegt." Gegen derartig oder vielleicht auch etwas sachgemäßer feuernde Schützen im Schützengraben wird die Artillerie nicht viel mehr als Zufallswirkung haben können, da sie nicht über die Augenblickswirkung des in der Hand des Einzelkämpfers ruhenden Gewehrs verfügt. Die Besatzung eines Schützengrabens wird sehr feinfühlig werden für die Pausen zwischen den einzelnen Gruppen oder Schüssen und sich rechtzeitig zu decken suchen. Trotz dieser denkbar schwierigen Aufgabe wird die Artillerie einen solchen Schützengraben unter Feuer nehmen müssen. Gerade in diesen langen, entnervenden Stunden des langsamen, verlustreichen Heranarbeitens muß der Infanterie die moralische und materielle Unterstützung der Artillerie geboten werden, wenn sie nicht unverhältnismäßig viel Energie zu früh verausgaben soll. Die Unterstützung wird aber materiell erst dann nennenswert sein, wenn auch der augenblicklich nicht feuernde Schütze im Graben erreicht werden kann.

Ist nach alledem der Grundsatz noch zutreffend, die Feldartillerie solle in erster Linie befähigt sein, lebende Ziele von vorne zu treffen? Das einzige Ziel, das am zweckmäßigsten durch den rasanten Schuß von vorne bekämpft wird, der sich aufrecht bewegende Gegner, wird auch von der Infanterie vernichtet. Schon der liegend feuernde Schütze würde nach der Ausdehnung seiner senkrechten und wagerechten Trefffläche zweckmäßiger von vorn-oben bekämpft. Lediglich auf diese Weise — wenn wir von dem Vollgeschoß der Artillerie absehen — sind zu erreichen alle nach vorn gedeckten Ziele. Mit dem einen Zweifel wird aber auch gleich der andere wach, ob dann noch die einseitige Pflege der Rasanz und Tiefenwirkung, die Zurückstellung aller anderen ballistischen Möglichkeiten berechtigt sei. So viel ist klar, je größer die Rasanz, desto geringer ist die Aussicht, ein Ziel von vorn-oben zu treffen, und eine große Tiefenwirkung ist lediglich dem Ziele nach nur dann wünschenswert, wenn dieses Ziel eine große Tiefenausdehnung hat. Aber Rasanz und Tiefenwirkung wird auch gefordert zur Beseitigung oder Minderung der Nachteile einer falschen Sprengpunktslage, zur Ermöglichung eines Streuverfahrens gegen nicht genau erkannte Ziele und zur Bekämpfung sich bewegender Ziele. Bei Betrachtung der Einwirkung auf die falsche Sprengpunktslage fallen zunächst alle Fälle des Überschießens des Zieles fort: hier schließt gesteigerte Rasanz um so sicherer jede Wirkung im Ziel — auch

von der Anfangs Bz-Entfernung — aus. Bei zu großen Sprengweiten wird zweifellos in vielen Fällen gesteigerte Rasanz einen Teil der Wirkung in oder ans Ziel bringen. Da dieser Teil aber durch den oberen Teil der Sprenggarbe und durch Abpraller gebildet und überdies um so geringer werden wird, je größer die Entfernung ist, so wird er annähernd bedeutungslos gerade gegen das hier in erster Linie in Betracht kommende Ziel sein: gegen Schildartillerie auf mittleren und weiten Entfernungen. Auf nahen Entfernungen macht die Möglichkeit der Beobachtung und Korrektur diese Sicherheitswirkung in den meisten Fällen überflüssig, die Schilde gestatten, die Korrektur auch noch rechtzeitig auszuführen. Diese Erwägung führt zu der Frage, ob es denn überhaupt richtig ist, den für jedes praktische Schießen erforderlichen Sicherheitskoeffizienten in die Konstruktion des Geschützes oder Geschosses zu legen anstatt in das Schießverfahren. Der Bedarf an Sicherheit hängt ab von der Persönlichkeit des Schießenden und den stets wechselnden Beobachtungsverhältnissen, die durch die Konstruktion gebotene Sicherheit ist starr an die Entfernung gebunden, und zwar in dem ungünstigen Sinne, daß sie da am geringsten ist, wo sie der Schießende am größten wünschte. Ein Schießverfahren, dessen Wortlaut den Unerfahreneren vor allzu häufigem Mißerfolge schützt, dessen Geist den Erfahreneren die Sicherheit, die er seinem Schießen geben will, nach dem Bedarf abstufen läßt, gibt eine ungleich höhere Anwartschaft auf den Erfolg im Ernstfall, als der an sich geringe, im falschen Verhältnis abnehmende Sicherheitskoeffizient der starren Konstruktion. Die Bedeutung der Rasanz und Tiefenwirkung für die Ermöglichung eines Streuverfahrens vermag ich ebenfalls nicht hoch anzuschlagen. Wenn überhaupt, so werden wir ein solches Verfahren fast ausschließlich gegen verdeckt stehende Artillerie anwenden. Je rasanter die Flugbahn, desto genauer in einem bestimmten günstigen Verhältnis müssen die Sprengpunkte liegen, wenn sie Wirkung gegen Schildartillerie geben sollen. Von einer Streuwirkung aus beliebiger Sprengweite ist nichts zu erwarten. Ich komme auf diesen Punkt noch ausführlicher zurück. Gegen sich bewegende Ziele bietet Rasanz und Tiefenwirkung zweifellos Vorteile. Wir erinnern uns aber, daß das Gewehr innerhalb seines Bereichs mit solchen Zielen allein fertig wird, der Unterstützung jedenfalls nicht dringend bedarf, auch werden sie sich im modernen Gefecht selten, besonders selten aber in einer Form bieten, die den Artillerieschuß lohnend macht. Höchstens auf den nächsten Entfernungen werden sie eine solche Form annehmen, werden auch hier durch ihre Gefährlichkeit die Unterstützung durch Artillerie

wünschenswert erscheinen lassen. Aber gerade dann wird die gesteigerte Rasanz die Artillerie infolge Gefährdung der eigenen Infanterie an der Mitwirkung hindern; Flankenstellungen werden bei der Länge und Linienführung der heutigen Schlachtstellungen selten sein. Sich bewegende Ziele außerhalb des Infanterieschußbereichs, also in einem Raume, in dem noch nicht die Nähe des Feindes zum Fürliebnehmen mit jedem, auch dem ungedeckten Gelände zwingt, werden noch seltener sein. Zeigen sie sich, so werden sie als leicht zu fassendes Ziel auch bei etwas verminderter Rasanz durch ein genügend biegsames Schießverfahren erfolgreich zu bekämpfen sein. Eine große Rasanz und Tiefenwirkung des Artilleriegeschosses bietet daher meines Erachtens gegen die wichtigsten Ziele der Artillerie keine nennenswerten Vorteile mehr, im Gegenteil, es mußten verschiedene Nachteile angedeutet werden. Aus ihnen ergeben sich unmittelbar die Vorteile einer nur mäßigen Rasanz. Sie liegen einmal in der geringeren Tiefe der Sprenggarbe, die eine weitaus höhere Munitionsverwertung gegen Ziele von geringer Tiefenausdehnung ergibt, und in den steileren Einfallwinkeln, die die nicht unmittelbar hinter der Deckung sitzenden oder ruhenden Teile des Zieles zu treffen gestatten. Sie liegen ferner in der geringeren Längenstreuung des Vollgeschosses. Die geringere Höhenstreuung des rasanteren Vollgeschosses bietet größere Vorteile für das Durchschlagen der senkrechten Deckung, d. h. in erster Linie der Schutzschilde. Da es aber bei Verwendung von Granaten ebenso wirksam ist, das Geschütz von oben wie von vorn zu treffen, die wagerechte Trefffläche des Geschützes aber kaum wesentlich kleiner sein dürfte als die senkrechte, so erscheint die geringere Längenstreuung bei dieser Geschoßart von annähernd gleicher Bedeutung wie die geringere Höhenstreuung. Nun ist aber auf eine überhaupt nennenswerte Zahl von Materialvolltreffern nur bei Strichschießen zu rechnen, Strichschießen hat jedoch ein jedesmaliges Neueinrichten des Geschützes nach dem deutlich erkannten Ziel zur Voraussetzung. Und auch dann wird es auf den weiteren Entfernungen durch die atmosphärischen Einflüsse stark beeinträchtigt werden. Jedes Richten nach einem Hilfsziel — z. B. in der fastverdeckten oder verdeckten Stellung nach der Richtlatte — schließt in der wenn auch geringen Veränderlichkeit des Geschützstandes, in Bewegungen der Richtlatte, in kleinen Fehlern der Richtmaschine so erhebliche Fehlerquellen in sich, daß auf größeren Entfernungen auf ein Strichschießen gegen ein Ziel von der geringen Breite eines Geschützes nicht zu rechnen ist. In den seltensten Fällen werden weiter die einzelnen feindlichen Geschütze zu erkennen sein, nachdem das Mündungsfeuer so gut

wie fortgefallen ist, nachdem Vorkehrungen für Beseitigung der Staubwirbel getroffen sind und vor dem Zeigen der Geschütze das unter dem frischen Eindruck des Krieges geschriebene Wort des japanischen Obersten Nagata warnt[1]): Mit einem Wort, eine Batterie zeigen, heißt sie zerstören. Wir werden uns daher auch im Aufschlagverfahren meist damit begnügen müssen, unsere Geschosse in einen gewissen Zielabschnitt zu werfen, und hierbei tritt nun klar der ganz erhebliche Vorteil der geringeren Längenstreuung zutage. Von einem in den Zwischenräumen krepierenden Geschoß ist nur dann Wirkung zu erwarten, wenn es in annähernd gleicher Höhe mit den feindlichen Geschützen krepiert, alle anderen werden nur eine ganz unerhebliche Zufallswirkung haben. Diese werden aber bei einem rasant schießenden Geschütz die überwiegende Mehrheit sein.

Der hiernach nicht nur mögliche, sondern sogar gebotene Verzicht auf große Rasanz und Tiefenwirkung bei dem modernen Feldgeschütz gestattet und fordert Vergrößerung des Kalibers. Denn ich halte den Grundsatz für richtig, daß innerhalb der zulässigen Gewichtsgrenze jede Möglichkeit der Wirkungssteigerung erschöpft wird. So weist der Weg deutlich zur Annahme des Haubitztyps für das Hauptkampfgeschütz der Feldartillerie hin. Aber im Gegensatz zu früher geäußerten Anschauungen war der leitende Gedanke hierbei: nicht um Lösung einer Sonderaufgabe willen, feldmäßige Eindeckungen zu durchschlagen, wird ein minderwertiger Schrapnell-Bz-Schuß in den Kauf genommen, sondern ein für die Bekämpfung der wesentlichsten Ziele bedeutend geeigneteres Geschütz wird eingeführt, welches außerdem imstande ist, jene Sonderaufgabe zu erfüllen. Unter diesem Gesichtspunkte würden Bedenken gegen die Einführung nur dann von ausschlaggebender Bedeutung sein, wenn die feldmäßige Verwendung des Geschützes überhaupt in Frage gestellt erschiene, bei allen anderen, größeren oder geringeren Nachteilen wäre zu erwägen, ob sie nicht durch die Vorteile der Einführung überwogen würden.

Die hauptsächlichsten Bedenken gegen die Einführung einer leichten Haubitze als Hauptkampfgeschütz oder als Einheitsgeschütz der Feldartillerie liegen in den Fragen der Munitionsausstattung, der Beweglichkeit und der Feuergeschwindigkeit.

Allgemein betrachtet ist die Munitionsausstattung einer Haubitze nur dann als schwieriger anzusehen, wenn die Munitionsverwertung eine geringere ist. Ist diese besser, so führe ich mit einem geringeren Gesamtmunitionsgewicht das gleiche, vielleicht sogar ein etwas über-

[1]) Internat. Revue. Beih. 70, Februar 1906, S. 26 (Generalmajor a. D. Bahn).

legenes Mittel heran, den feindlichen Willen zu brechen. Und wiederum allgemein betrachtet müßte theoretisch gegen Ziele von geringer Tiefenausdehnung, die überwiegend nach vorn gedeckt sind und zum Teil größere wagerechte wie senkrechte Trefflächen bieten, der steiler einfallende, eine größere Dichtigkeit aufweisende Sprengkegel des Haubitzgeschosses eine bessere Munitionsverwertung ergeben. Nur gegen die sich selten der Artillerie bietenden beweglichen Ziele wird sich das Kanonengeschoß zweifellos besser verwerten. Doch wird gerade hier wieder ein Ausgleich geschaffen durch die Möglichkeit, mit der Haubitze länger ohne Gefährdung eigener Truppen zu feuern. Der Aufschlagschuß verwertet sich sicher besser bei der Haubitze. Der Aufschlagschuß aus einer Feldkanone gebräuchlichen Kalibers ist gegen moderne Feldbefestigungen annähernd wirkungslos. Die Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege lehren es, wenngleich nicht übersehen werden soll, daß die Länge der Arbeitszeit und der Frost eine besonders hohe Stärke der Befestigungen erzielen halfen. Aber auch wenn wir gegen flüchtiger angelegte Werke eine bedeutend höhere Wirkung des das Ziel treffenden Aufschlagschusses annehmen wollen, die Rasanz der Kanone wird derartige Schüsse nur sehr selten ergeben. Und von anderen läßt die kleine Wirkungssphäre keinen Erfolg erhoffen. Beide Faktoren sind bei der Haubitze ungleich günstiger. Den Gedanken, die Rasanz des Vollgeschosses zum Durchschlagen der Schutzschilde auszunutzen, habe ich schon oben auf seine praktische Verwertbarkeit geprüft. Doch das sind alles theoretische Erwägungen. Einwandfreien Aufschluß über die Munitionsverwertung im einzelnen werden nur nach Zielaufbau, Anlage und Durchführung wirklich kriegsmäßige Vergleichsschießen ergeben. Besonders zu betonen ist, daß Schützen nur durch Kastenscheiben dargestellt werden dürfen und daß die Kopfdeckungen nicht außer acht gelassen werden. Die Wirkung gegen einen kämpfenden Schützengraben würde vielleicht zweckmäßig auf folgende Weise festgestellt werden: An einer drehbaren Rolle sind in unregelmäßiger Anordnung Kopfziele befestigt; die Rolle wird hinter der Brustwehr liegend gleichmäßig gedreht; hinter der Brustwehr befinden sich Puppen in einer Haltung, wie sie Schützen bei einer vorübergehenden Unterbrechung ihrer Feuertätigkeit einnehmen. Eine solche Anordnung würde den Vergleich ermöglichen, wie weit das Kanonenschrapnell, wie weit das Haubitzenschrapnell hinter die Deckung greift. Nun kommt aber ein Teil der Munition für die Wirkung nur unwesentlich in Betracht, es ist die für das Einschießen und die für die Sicherstellung einer Durchschnittswirkung verwendete Munition. Hierin liegt, so könnte ein-

gewendet werden, der Grund für eine im ganzen ungünstigere Munitionsverwertung der Haubitze. Es ist zuzugeben, daß beim Einschießen mit Aufschlag die Haubitze im Nachteil ist, die in beiden Fällen gleiche Schußzahl stellt bei der Haubitze annähernd das Doppelte an Munitionsgewicht dar. Auch beim Einschießen mit Bz ist die Haubitze im Nachteil, da ihre geringere Rasanz in Verbindung mit den für das Einschießen erforderlichen tiefen Sprengpunkten weniger auf Wirkung bereits mit den ersten Schüssen hoffen läßt, als dies bei der Kanone der Fall ist. Ich glaube aber nicht, daß diese Vorteile von erheblicher Bedeutung sind. Im Ernstfalle wird ein Zielwechsel und damit die Notwendigkeit des Einschießens nicht so häufig sein. Der Grundsatz, die Hauptmasse der Artillerie erst nach Klärung der Verhältnisse einzusetzen, die größere Widerstandsfähigkeit der gedeckten Ziele und die größere Starrheit in der einmal festgelegten Kampffront moderner Massenheere wird ein längeres Beschießen desselben Zieles möglich und notwendig machen. Und beim Einschießen mit Bz wird auch die Kanone eine nennenswerte Wirkung nicht erzielen. Schwerwiegender scheint auf den ersten Blick der Verlust der Munition zu sein, die zur Sicherstellung der Durchschnittswirkung verausgabt werden muß. Besonders ein Streuverfahren gegen verdeckt stehende Artillerie erscheint vielen mit Haubitzmunition undurchführbar. Aber auch hier muß wiederum zunächst daran erinnert werden, daß bei nicht günstiger Sprengpunktlage nur gegen freistehende Ziele noch Wirkung erwartet werden darf, daß aber gegen modern sich deckende oder gegen gedeckte Ziele bei ungünstiger Sprengpunktlage die Wirkung um so geringer wird, je größer die Rasanz ist. Es soll einmal die Wirkung der weniger günstig liegenden Gruppen oder Lagen gegen die verschiedenartigen Ziele bei beiden Geschützarten im ganzen gleich sein, so hängt die weitere Munitionsverwertung ab von dem Grade der Wirkung der günstig liegenden Lage. Ist diese bei der Haubitze doppelt so groß, so ist bei dem doppelt so großen Geschoßgewicht die Munitionsverwertung die gleiche. Ich glaube aber, daß gerade gegen verdeckt stehende Artillerie das Verhältnis für die Haubitze noch günstiger sein wird, da diese unabhängiger ist von der Sprengpunktlage, welche bei der Unkenntnis über die Geländegestaltung hinter dem Höhenkamm nie genau geregelt werden kann. Es soll hiermit nicht dem Streuverfahren mit Haubitzen eine große Aussicht auf Erfolg zugesprochen werden, nur daß sie gegenüber der Kanone im Nachteil wäre, sollte bestritten werden. Ich halte das Streuverfahren in jedem Falle nur für einen wenig aussichtsvollen Notbehelf, berechtigt nur, wenn sich durchaus kein anderes Ziel bietet.

Ich möchte aber in diesem Zusammenhange nicht zu betonen unterlassen, daß die Kanone bei ihrem Unvermögen, Schützengräben erfolgreich zu bekämpfen, öfters zu diesem Notbehelf wird greifen müssen, als die über eine steilere und dichtere Sprenggarbe und einen ungleich wirksamen Granatschuß — Az oder Bz — verfügende Haubitze. Endlich könnte noch darauf hingewiesen werden, daß beim Beschießen vorübergehend verlassener Ziele die Haubitze ein größeres Munitionsgewicht nutzlos verausgabt als die Kanone. Dies würde aber doch nur dann zutreffen, wenn die Haubitze nicht gegen ein schweigendes Ziel entsprechend der größeren Wirkung ihres Einzelschusses langsamer feuern würde als die Kanone. Auch ist zu überlegen, ob solche Ziele überhaupt zu beschießen sind, die der Bewegung unserer Truppen auf dem Gefechtsfelde nicht hinderlich sind.

Ich komme zu dem Schlusse, daß nach theoretischen Erwägungen die Munitionsverwertung der Haubitze gegen moderne Ziele keinesfalls von vornherein schlechter erscheint als die der Kanone. Einwandfrei könnte diese Frage aber nur durch umfassende Vergleichsschießen geklärt werden. Aber selbst wenn diese zuungunsten der Haubitze ausfallen sollten, so wäre damit noch keineswegs das Urteil über diese gesprochen. Wenn die Haubitze bei geringerer Munitionsverwertung dennoch in der gleichen Zeit eine überlegene Wirkung erzielt, so wäre sie unbedingt der Kanone vorzuziehen, nur die Munitionsversorgung wäre dann allerdings schwieriger. Freilich, der Einwand ist nicht stichhaltig, daß ein Schnellfeuergeschütz als solches eine absolut große Menge von Munition zur Verfügung haben müsse, da sonst seine Konstruktion unnütz und wegen der Gefahr des Verschießens gefährlich sei. Wenn der Charakter des Schnellfeuergeschützes nur einmal im richtigen Augenblick nutzbringend verwertet wurde, so ist die Konstruktion nicht unnütz gewesen. Das zweite Bedenken wäre wohl bei dem Gewehr, in der Hand eines weniger urteilsfähigen, von der Kampfesleidenschaft unmittelbar berührten Schützen ernstlich zu berücksichtigen, bei der unter dem Kommando eines Offiziers oder älteren Unteroffiziers stehenden Batterie tritt es sehr zurück. Immerhin jedoch ist die Munitionsversorgung derart zu gestalten, daß vom Beginn des Kampfes an ein Feuer durchschnittlicher Geschwindigkeit an dauernd unterhalten werden kann. Im Russisch-Japanischen Kriege ist verschiedentlich ein außerordentlich hoher Munitionsverbrauch eingetreten. So hat z. B. bei Liaujang das I. und III. ostsibirische Armeekorps 420 Schuß für das Geschütz und den Tag auf die

Dauer von zwei Tagen verbraucht[1]), also eine Menge, die wir selbst in Gestalt von Kanonenmunition nicht ohne weiteres bei den fechtenden Truppen zur Verfügung gehabt haben würden. Die meisten Angaben aber aus diesem Kriege sind Angaben aus dem Stellungskrieg, wo von Tagesanbruch an gegen vorher festgestellte Ziele gefeuert wurde. Im Stellungskriege kann nun annähernd beliebig viele Munition bereitgestellt werden. Im Begegnungskampfe wird der größere Teil des ersten Tages — wenigstens für die Masse der Artillerie — mit Anmarsch, Entfaltung, Entwickelung und Erkundungen vergehen. Diese Zeit ist für die Heranziehung weiterer Munition gewonnen. Sollte sich aber nach pflichtmäßigen Erwägungen für die Haubitze eine wesentliche Vermehrung der bei den fechtenden Truppen befindlichen Munitionswagen als notwendig herausstellen, so dürfte man hiervor nicht zurückschrecken aus Besorgnis, die Marschkolonnen zu stark zu verlängern. Wir stehen unmittelbar vor oder bereits in der Einführung von Selbstfahrern in die Kolonnen. Allgemein durchgeführt, würde diese Maßnahme die Länge der Kolonnen auf rund ein Sechstel verkürzen. Dies Ziel steht naturgemäß noch in weiter Ferne, auch wird man für einen — allerdings wohl kleinen — Teil der Kolonnen zur unmittelbaren Verbindung mit dem Gefechtsfeld den tierischen Zug beibehalten müssen. Immerhin aber können wir in einer nahen Zukunft mit einer wesentlichen Verkürzung unserer Kolonnen rechnen, die eine als unbedingt notwendig erkannte Vermehrung der Artilleriemunition ohne weiteres gestatten würde. Aber der Kraftwagenbetrieb kürzt nicht nur die Kolonnen, er führt gleichzeitig in den Verkehr hinter der Front eine Kraft ein, die zwar gelegentlichen Störungen, nie aber der Ermüdung oder Erschöpfung ausgesetzt ist. Und dies erscheint mir noch wesentlicher. Ein solches Bindeglied zwischen der Front und den Munitionsdepots wird die Ausstattung der fechtenden Truppe mit Munition stets in solchen Grenzen zu halten gestatten, daß sie den Taktiker nicht beengt und behindert. Sollte dieser Ausblick in die Zukunft noch nicht so früh Wirklichkeit werden, als man sich zu einer Vermehrung der Artilleriemunition genötigt sieht, so könnte vielleicht folgende Erwägung diesen Entschluß erleichtern. Unsere Kolonnenlänge wurde bisher durch die Rücksicht begrenzt, daß am ersten Gefechtstage noch der letzte Mann einer auf einer Straße marschierenden Kolonne ins Gefecht gebracht werden konnte. Bei der heutigen Taktik aber und Pflege der Feldbefestigung wird

---

[1]) Internat. Revue. Beih. 70, Februar 1906, S. 48 (Generalmajor a. D. Bahn).

es kaum noch die Regel sein, daß die Entscheidung am ersten Tage fällt. Und dann wird — ganz allgemein gesprochen — der taktischen Situation nicht damit gedient, daß man unbekümmert um das „Wie“ den letzten Mann ins Gefecht brachte. Ein Soldat ohne Munition ist heutzutage kein Soldat. Es ist besser, weniger Truppen mit ausreichender Munition, als mehr Truppen mit nicht ausreichender Munition ins Gefecht zu bringen. Gegen die Kraftwagen wird öfters das Bedenken geltend gemacht, daß das gelegentliche Versagen eines Wagens Straßen versperren und auf Wegen, auf denen ein Kehrtmachen unmöglich, ganze Kolonnen von der Front abschneiden könnte. Ich meine, solche Wege wird, wenn überhaupt, höchstens eine einzelne Kraftwagenkolonne benutzen. Und dann läßt sich doch wohl ein solches Hindernis, nötigenfalls durch mitzuführende mechanische Hebelvorrichtungen, in nicht allzu langer Zeit beseitigen, natürlich unter Preisgabe des Wagens, was in solchem Augenblick gar nicht ins Gewicht fällt. Endlich wird eine Erschwerung der Munitionsausstattung der Haubitze darin gesehen, daß sie mit Rücksicht auf ihre Sonderausgabe mindestens mit zwei Geschoßarten ausgestattet sein müsse, eine solche Ausstattung sei aber bei einem so großen Kaliber in ausreichender Weise nicht durchführbar. Diese Beweisführung vermag ich nicht anzuerkennen. Gleiche Munitionsverwertung vorausgesetzt, könnte derselbe Einwand gegen die bisherige Ausstattung unserer Kanonenbatterie mit Granaten erhoben werden. Ich bin aber persönlich davon überzeugt, daß gerade die Munitionsverwertung der Granate bei der Haubitze erheblich größer sein wird. Es wird Sache des Taktikers sein, anzugeben, welchen Wert er der Lösung der Sonderaufgabe der Haubitze im Rahmen des Ganzen beigemessen sehen will, hiernach wird das Verhältnis der Munitionsausstattung festgestellt werden. Das Verhältnis wird auch kein gleichmäßiges sein, sondern in den hinteren Staffeln entsprechend der späteren Verwendung die widerstandsfähigen Ziele mehr berücksichtigen.

Der Einwand, daß die Haubitze für allseitige feldmäßige Verwendung zu schwer sei, ist nach den neuesten Konstruktionen von Krupp nicht mehr sichhaltig. Eine 10,5 cm-Haubitze von Krupp mit Schutzschilden und ständig langem Rohrrücklauf weist folgende Zahlen auf[1]): Batteriegewicht 1050 kg, Geschützfahrzeuggewicht 1790 kg, Munitionswagenfahrzeuggewicht 1770 kg, Zuglast für das Pferd 298 bzw. 295 kg. Mit Ausnahme des Batteriegewichts sind die Zahlen durchweg niedriger als bei dem Material 96 n/A, das

[1]) Roskoten, Moderne Feldhaubitzen, S. 79.

doch keineswegs als zu schwer angesehen wird. Das Batteriegewicht von 1050 kg ist — nicht für eine 10,5 cm-Haubitze, sondern allgemein betrachtet — zweifellos schwer, aber dennoch meines Erachtens noch nicht zu schwer. Beim Instellunggehen werden größere Bewegungen des abgeprotzten Geschützes in der Regel nur beim Einnehmen einer fastverdeckten Feuerstellung notwendig sein, in seltenen Fällen auch beim verdeckten Einrücken in eine offene Feuerstellung. Bei tatsächlich verdecktem Einrücken wird nun aber eine sehr schnelle Feuereröffnung nur in Ausnahmefällen wünschenswert sein, da die heutige Waffenwirkung und die von ihr beeinflußte Taktik alle Waffen zu vorsichtigem Verhalten auf dem Gefechtsfelde und zu umfassenden Erkundungen und sonstigen Vorbereitungen der Kampfestätigkeit zwingt. Auch gibt das jetzt übliche Einschießen mit einem Geschütz den anderen Geschützen mehr Zeit zum Einrichten in der Stellung. Weitere Bewegungen des abgeprotzten Geschützes werden notwendig sein beim Einnehmen der offenen Feuerstellung aus der verdeckten oder fastverdeckten. Diese Notwendigkeit wird um so seltener eintreten, je mehr wir durch weitere Ausbildung unserer Richtmittel auch das bewegliche Kampffeld durch den indirekten Schuß zu beherrschen lernen. Ein Aufgeben der Deckung nur um des moralischen Eindrucks willen auf unsere Infanterie und auf die Bedienung halte ich für fehlerhaft: die sofort eintretenden schweren Verluste würden den günstigen moralischen Eindruck bei weitem überwiegen und folgerichtig in sein Gegenteil verkehren. Ein solches Vorgehen in die offene Feuerstellung wird nun aber ferner meist allmählich geschehen können, wiederum wegen der Behutsamkeit der vom Artillerieführer genau überwachten Bewegungen des Gegners. Die Beherrschung kurzer — günstiger oder ungünstiger — Gefechtsaugenblicke kann ohnedies nur durch die Richtmittel erfolgen: für schnelle Bewegungen ist auch jede wirkungsstarke Kanone zu schwer. Ein technisches Hilfsmittel könnte vielleicht von Nutzen sein. Die Trittbretter des Munitionshinterwagens werden durch vier breite, leicht abnehmbare Hohlschienen ersetzt. Diese, nach der einen Seite zum raschen Ineinanderlegen verjüngt, könnten einen durch Abtragen beliebig zu verlängernden Schienenweg herstellen. Ein Versuch müßte lehren, ob der Weg praktisch gangbar ist. Zum Überwinden größerer Strecken, z. B. aus einer mehrere hundert Meter hinter einer Höhe liegenden verdeckten Feuerstellung heraus, wird es sich meist empfehlen, die Gespanne zu benutzen.

Dem Grundsatze, nach dem ich im vorstehenden geurteilt habe: „Höchste Wirkung bei genügender Beweglichkeit“, könnte ein anderer

entgegengestellt werden: „Genügende Wirkung bei höchster Beweglichkeit.“ Das verbesserte französische 7,5 cm-Feldgeschütz (Oberst Deport) soll Zeitungsnachrichten zufolge ein Fahrzeuggewicht von nur 1560 kg haben. Und wenn hierbei auch das maßgebendste Gewicht, das Batteriegewicht nur um 100 kg, das der Protze dagegen um 210 kg herabgesetzt sein soll, so läßt doch die Gesamtgewichtsverminderung erwägen, ob diesem Geschütz gegenüber ein Geschütz mit den oben mitgeteilten Zahlen nicht im Verhältnis zu schwer und damit taktisch im Nachteil wäre. Dies müßte dann zugegeben werden, wenn die hohe Beweglichkeit taktisch häufig ausgenutzt werden kann. Ist dies nicht der Fall, so würde die hohe Beweglichkeit dem taktisch stets auszunutzenden Vorteil der höheren Wirkung gegenüber wenig ins Gewicht fallen. Nun wird das geringe Fahrzeuggewicht beim Marsch mit der Infanterie zusammen zweifellos nicht ausgenutzt. Ein Vorziehen anders als im Trabe an der Infanterie vorbei würde bedenklich sein, im Trabe aber führt diese Bewegung ein Geschütz mit 298 kg Zuglast für das Pferd mit derselben Sicherheit aus. Außerhalb der Wege bei den Bewegungen unmittelbar vor dem Instellunggehen würde sich eine hohe Beweglichkeit zweifellos vorteilhaft geltend machen. Der Wert dieses Vorteils wird aber durch zwei Gründe gemindert: die Pflege der verdeckten Stellungen verkürzt die Bewegungen außerhalb der Wege und läßt oft gerade die schwierigsten Steigungen vermeiden, und die bei der heutigen Waffenwirkung notwendigen peinlichen Vorbereitungen für die Feuereröffnung machen schnelle Bewegungen der einfahrenden Batterien oft entbehrlich. Die Anschauung, daß die größere Ausdehnung der zukünftigen Gefechtsfelder höhere Beweglichkeit von der Artillerie fordern, kann ich nicht teilen. Sie würde doch nur dann zutreffen, wenn die größeren Räume öfter und schneller durchmessen werden müßten. Nun werden aber, je länger die Schlachtfront ist, desto geringer an Zahl im Verhältnis zum Ganzen die Flügeltruppen. Und diese allein haben eine nennenswerte Bewegungsfreiheit. Bei einem frontalen Vorgehen in dem zugewiesenen Schlachtfeldabschnitt wird eine über das Trabtempo hinausgehende Eile um so weniger geboten sein, je zäher der Kampf der Infanterie geworden ist und je umsichtiger im Interesse des Ganzen eine so vorgehende Artillerie jede Deckung ausnutzen muß, um nicht von der inzwischen vollständig unbelästigten feindlichen Artillerie vernichtet zu werden. Das Hinweghelfen über schwierige Augenblicke wird mehr und mehr Sache der gepanzerten Maschinengewehre werden. Endlich ein Heranführen von Reserven wird bei dem Wachsen der Schlachtfronten gewiß größere Märsche fordern, aber

das sind eben Märsche, zu deren Überwindung eine moderne, leichte Haubitze fast ebenso befähigt ist wie eine Kanone. Ich meine daher, der oben von mir vertretene Grundsatz hat unter den modernen Verhältnissen mehr denn je Geltung. Auch darf hierbei nicht übersehen werden, daß die größere Wirkung mehr dem Angreifer zugute kommt, der gegen eine befestigte Schlachtfront kämpft, und daß ihm die geringere Beweglichkeit weniger hinderlich ist, da er Herr seiner operativen wie taktischen Bewegungen ist. Eine Waffe ist aber um so besser, je mehr sie den Angriff stärkt. Und hierin mögen diejenigen einen Trost sehen, denen die Haubitze ästhetisches oder reiterliches Unbehagen weckt. Denn sie werden sich gewiß nicht von partikularistischen Erwägungen bestimmen lassen wollen, wenn es gilt, den Sieg des Ganzen zu sichern. Das Urteil der letzten Instanz, des Krieges, wird ihnen reiche Entschädigung bieten für die im Frieden geübte Entsagung.

Der letzte Einwand, die Feuergeschwindigkeit einer Haubitze könne nicht allen Gefechtslagen des Feldkrieges gerecht werden, ist bei dem heutigen Stande der Technik meines Erachtens nicht mehr zutreffend. Die Feuergeschwindigkeit einer Haubitze, die bei ständig langem Rohrrücklauf das Laden bei jeder Erhöhung gestattet und Patronenmunition verfeuert, wird gegenüber derjenigen einer 8 cm-Kanone nur durch das größere Gewicht des Geschosses etwas beeinträchtigt. Dafür ist die Wirkung des Einzelschusses wesentlich größer. Die Patronen müssen für ihre gebräuchliche Verwendung stets volle Ladung haben. Der Deckel, in dem die Zündpille und an dem eine Teilladung befestigt ist — für den Fall der Verringerung der Ladung für den Bogenschuß —, muß sicher befestigt sein. Wird hierdurch das Abnehmen des Deckels bei Anwendung des Bogenschusses erschwert und verlangsamt, so wird das bei der nur in Ausnahmefällen zu steigernden Feuergeschwindigkeit bei dieser Schußart von keiner wesentlichen Bedeutung sein.

Neuerdings sind unter dem Namen „Brisanzschrapnells“ oder „Schrapnellgranaten“ Geschosse konstruiert worden, die Granat- und Schrapnellwirkung in sich vereinigen sollen. Nachgerühmt wird diesen Geschossen große Empfindlichkeit im Aufschlage, die z. B. beim Durchschlagen der Schutzschilde ihre sofortige Explosion — also im wirksamsten Augenblick — herbeiführt, und in Bz Verwendung je nach ihrer Konstruktion entweder gleichzeitige Wirkung nach unten und nach vorn oder Kontrolle der Sprengpunktslage durch den das Einschlagen der Hauptwirkung durch eine Raucherscheinung bezeichnenden Zünder mit Brisanzladung. Die Verbesserung des Aufschlagschusses bezieht sich nur auf den Volltreffer.

Ich habe oben nachzuweisen gesucht, wie selten auf ihn bei der Unsichtbarkeit des Ziels, bei dem Richten nach Hilfszielen und bei der großen Längenstreuung des rasanten Kanonenschusses zu rechnen ist. Die Verbesserung des Bz-Schusses macht diesen unabhängiger von der Sprengpunktslage, mildert die in vielen Fällen sich bemerkbar machende Schädlichkeit der Rasanz modernen Zielen gegenüber. Aber es ist doch sehr die Frage, ob die geteilte Wirkung im einzelnen noch ausreicht, wo doch nach den Erfahrungen des Ostasiatischen Krieges schon die ungeteilt nach einer Richtung hin verwandte Wirkung oftmals versagt hat. Die Schwierigkeit bleibt immer dieselbe. Um aus einer rasanten Flugbahn Wirkung nach unten abzuleiten, muß die Sprengladung des Geschosses zweierlei bewirken, einmal die Vorwärtsbewegung aufheben und gleichzeitig in die neue Flugbahn der Sprengstücke genügend Kraft hineinlegen. Dies erfordert hohe Sprengkraft, die erreicht werden kann durch Masse oder Intensität des Sprengmittels. Im ersteren Falle wird die Masse des Geschoßmaterials unzulässig vermindert, im anderen das Geschoßmaterial zu stark zerlegt. Bei dem wesentlich größeren Kubikinhalt des Haubitzgeschosses treten gerade diese beiden Bedenken sehr zurück. Ich möchte daher die Konstruktionsgedanken der neuen Geschosse als Empfehlung der Haubitze in Anspruch nehmen, da sie erst bei ihr zur vollen Wirksamkeit gelangen.

Zusammenfassend komme ich zur Verneinung der eingangs gestellten Frage. Meines Erachtens ist nach theoretischen Erwägungen auch bei richtiger taktischer Verwendung, bei sachgemäßem Schießen und sicherer Bedienung mit einer 8 cm-Kanone gegen eine moderne Schlachtfront nicht immer mit Sicherheit auf eine ausgiebige Wirkung zu rechnen. Besonders der Angreifer kann es nicht, und wir wollen doch den Angriff. Friedrich der Große, der Meister des Angriffs, hat eine besondere Vorliebe für Haubitzen gehabt, in denen er den starken, meist vorbereiteten Stellungen der Österreicher gegenüber das wahre Offensivgeschütz erkannte[1]). Ich möchte meinen, daß der Feldartillerie im Ostasiatischen Kriege eine von ihr schlechterdings nicht ausreichend zu lösende Aufgabe gestellt war. Ausreichend ist diese Lösung doch erst dann, wenn der Gegner nicht nur moralisch, sondern auch materiell geschädigt wurde. Die wohl ausgesprochene Meinung, es genüge, den Gegner in der Deckung zu halten, da dann unsere Infanterie Bewegungsfreiheit habe, ist doch nicht für den ganzen Kampfesverlauf zutreffend. Ein solcher Erfolg genügt für

[1]) Jahrbücher für Armee und Marine, 1909, Heft 449, S. 129 (Hauptm. Polmann).

die einleitenden Bewegungen und das erste Herangehen der Infanterie, für den ernsten Feuerkampf der beiden Infanterien genügt er nicht mehr. In diesem muß die Angriffsinfanterie wirksam materiell durch ihre Artillerie unterstützt werden, da sie dem Verteidiger gegenüber nach Gelände, Geländeverstärkung, Bequemlichkeit der Feuerabgabe und Munitionsbereitstellung in entscheidendem Nachteil ist. Die Hoffnung auf Wirksamkeit des rasanten Schrapnell-Bz-Schusses oder des Granatschusses — Bz oder Az — einer 8 cm-Kanone gegen Schützengräben in dieser Kampfesphase teile ich nicht. Und ist die Besetzung der Gräben infolge der Nähe des Feindes annähernd lückenlos geworden, dann muß die Kanone ihr Feuer mit Rücksicht auf die eigene Infanterie einstellen, während die Haubitze jetzt ihren letzten entscheidenden Trumpf ausspielt, indem sie die Gräben mit Steilfeuer, bei dem auf Beobachtung des Einzelschusses verzichtet wird, bewirft. Die Absicht des Sturmanlaufs könnte ihr durch auffallend gefärbte Kanonenschläge aus der eigenen Infanterielinie kenntlich gemacht werden.

Soweit die theoretischen Erwägungen, die praktischen Versuche müßten das entscheidende Wort sprechen. Sollten sie die Verwendbarkeit und Überlegenheit der Haubitze feststellen, so wäre weiter zu erwägen, ob die Haubitze Hauptkampfgeschütz oder Einheitsgeschütz der fahrenden Feldartillerie werden solle. Die Entscheidung dieser Frage hinge meines Erachtens von der der anderen ab, ob die gepanzerten Maschinengewehre die Infanterie bei Abwehr der Angriffsinfanterie und in der Überwindung kurzer Krisen ausreichend zuverlässig zu unterstützen vermöchte. Wird die Frage verneint, und würde dementsprechend ein Teil der fahrenden Feldartillerie mit der Kanone ausgerüstet bleiben, so müßte diese Kanone gleiches Kaliber haben wie die Kanone der reitenden Artillerie. Daß diese nach der Art ihrer taktischen Verwendung und nach der Art ihrer Ziele nur eine Kanone verwenden kann, ist selbstverständlich. Auch die Geschützzahl der Batterie müßte von neuem erwogen werden. Leitend müßte hierbei der Gesichtspunkt sein, eine längere Artilleriefront für die Vorbereitung des Feuerkampfes und für diesen selbst am zweckmäßigsten zu gliedern. Zwei Rücksichten stehen einander gegenüber. Die höhere Geschützzahl verringert die Reibungen im ganzen Verbande, da weniger Einzelverbände auf einander Rücksicht zu nehmen haben, sie vergrößert sie aber im Einzelverbande selbst. Die höhere Geschützzahl erleichtert die Feuerzusammenfassung, sie erschwert die Feuerverteilung. Ein Gesichtspunkt muß aber als falsch zurückgewiesen werden, als wären bei hoher Geschützzahl einzelne Geschütze totes Kapital. Unser Schieß-

verfahren gestattet jederzeit die volle Ausnutzung der Feuergeschwindigkeit sämtlicher Geschütze. Ist aber durch die taktische Lage eine gemäßigte Feuergeschwindigkeit geboten, so gilt es doch, in einer bestimmten Zeit eine dem Zweck entsprechende Munitionsmenge auf das Ziel zu werfen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß die Batterie mit hoher Geschützzahl schneller feuern, da ja an weniger Stellen gleichzeitig gefeuert wird. Die Geschützausnutzung wird also vollständig die gleiche sein.

Wir fühlen uns im Besitze eines vortrefflichen Kanonenmaterials allen anderen Staaten gegenüber gleichkräftig. Dies darf uns aber nicht hindern, für die Bahnen der Zukunft alle Wege zu prüfen, ernst, vorurteilsfrei, bis zum Ende zu prüfen. Gefährlich ist es, nach rascher Prüfung einen Weg von vornherein als Irrweg zu bezeichnen. Die Geschichte lehrt, daß häufig aus dem Wandel taktischer und technischer Anschauungen den Feldherren und Völkern ihre reichsten Siege erblüht sind.

II.

Der Vormarsch in entwickelter Front.

Von

Wolf, Hauptmann und Kompagniechef im Kgl. Bayerischen 6. Infanterieregiment Kaiser Wilhelm König von Preußen.

Während das alte Kommando Front! mit dem neuen Exerzierreglement verschwunden ist, hat dieses Reglement auf die Bedeutung der Front in taktischer Beziehung mit besonderem Nachdruck hingewiesen. Die Ziffer 286 lautet:

„Mit der Größe der Kampfeinheiten wächst die Schwierigkeit, die Front der vorderen Gefechtslinie zu ändern. Vor dem ins Eintritt Gefecht muß die Front, in der gefochten werden soll, möglichst genau festgelegt werden. Erweist sie sich beim weiteren Vorgehen als falsch, so ist in größeren Verhältnissen selten etwas anderes möglich, als neue Linien in der richtigen Front zu entwickeln."

Das Reglement spricht sich zwar über den Begriff der taktischen Front nicht näher aus; doch wird gemeiniglich damit der Gedanke

verbunden, daß die Unterabteilungen in einer Flucht, senkrecht zur Angriffsrichtung, stehen. Wir pflegen die Front so zu bilden, wenn wir die Truppen aus der Bereitschaft, gleichviel, ob aufmarschiert, entfaltet oder entwickelt, zum Angriff ansetzen. Die Entfernung bis zum Feind mag verschieden sein. Die Truppen werden spätestens ihre Entwickelung vollenden müssen, wenn sie in den Bereich der feindlichen Kanonen eintreten; aber auch früher schon werden wir die volle Gefechtsbereitschaft herstellen, wenn wir eines Zusammenstoßes gewärtig sein müssen, sei es, daß die Aufklärung nur dürftige Ergebnisse geliefert hat, sei es auch, daß wir Anlaß haben, dem Feind Manöver zuzutrauen.

Im Frieden kommen wir allenfalls nur gelegentlich der Korpsmanöver dazu, einen Vormarsch in entwickelter Front auszuführen. Im übrigen sind die fechtenden Abteilungen so klein, daß alle Entwickelungen ganz gut aus der Marschkolonne erfolgen können; wenn die vorderen Abteilungen dabei manchmal auch in Krisen verwickelt werden, so sind doch die hinteren nicht meilenweit entfernt, wie dies bei großen Heereskörpern der Fall wäre.

Im Kriege, wo Massen sich gegenüberstehen, wird der Vormarsch in entwickelter Front zur Regel werden. Man erinnere sich nur an den letzten Marsch der Armee des Prinzen Friedrich Karl zur Schlacht bei Königgrätz und an den Marsch der deutschen Armeekorps am Morgen des 18. August 1870 auf das Schlachtfeld von St. Privat; von den vielen ähnlichen Erscheinungen in den napoleonischen Schlachten gar nicht zu reden. Wenn wir auch vorhaben, erst zum eigentlichen Kampf zu „entwickeln“, vorher nur zu „entfalten“, so werden wir damit die Sache kaum ändern; denn wir müssen uns, wie eben der 18. August 1870 zeigt, auf den Kampf einrichten, wenn er nur im Bereich der Möglichkeit liegt, auch wenn noch kein Schuß gefallen ist. Mit solchen Lagen werden wir in einem zukünftigen Krieg gegen Westen um so mehr rechnen müssen, als unsere Gegner kaum nochmal so passiv sein werden wie 1870; auch zwingt die Taktik der vorgeschobenen „Detachements“, welche als solche nicht so leicht zu erkennen sein werden, zu früher Gefechtsbereitschaft. Die Entfaltung, von der man sich so viel erhofft, bleibt doch wie die Entwickelung nur ein relativer Begriff: wenn die Bataillone entfaltet sind, sind die Divisionen längst entwickelt und die Entfaltung, selbst der Kompagnien, reicht besonders auf den Flügeln durchaus nicht immer aus, mit der Entwickelung, wenn es nottut, noch rechtzeitig fertig zu werden; da muß man schon vorsorglich Züge und Gruppen „entfalten“, d. h. schwärmen lassen.

Die oben wiedergegebene Ziffer 286 unseres Exerzierreglements läßt in ihrer Abfassung bereits durchblicken, welche Reibungen beim Vorgehen in großer Front eintreten können. Nachdem das Reglement davon absieht, nähere Anhaltspunkte dafür zu geben, wie das Ansetzen und Vorgehen einzurichten ist, möchte angesichts der Wichtigkeit der Sache und in Anbetracht der geringen Schulung, die wir nach Lage der Verhältnisse haben, eine kurze Untersuchung über den Gegenstand angezeigt sein. Dabei ist vornehmlich beabsichtigt, der Truppe Mittel an die Hand zu geben, den Anforderungen der fraglichen Lagen zu genügen.

Wenn auch mit einem kriegsgeschichtlichen Beispiel nicht viel bewiesen, im Gegenteil vielleicht nur der Einseitigkeit Vorschub geleistet wird, lasse ich doch die nachfolgenden Betrachtungen Anlehnung nehmen an eine den meisten Lesern wohlbekannte Gefechtsepisode, nämlich an den Angriff der 19. Halbdivision oder 38. Infanteriebrigade bei Mars-la-Tour. Ich glaube, daß die Ausführungen gegenüber einer rein theoretischen Abhandlung an Deutlichkeit und Interesse gewinnen werden.

Ich gehe dabei von der Lage aus, wie sie sich am 16. August gegen 4^{30} nachmittags bei der 19. Haldivision gestaltet hatte; diese Lage ist wiedergegeben auf dem Plan III der Kriegsgeschichtlichen Einzelschrift Heft 25, welches eben diese Episode behandelt. Es genügt indes, um das Folgende zu lesen, jede andere Karte des Gefechtsfeldes, wenn einem Leser das Gelände nicht ohnehin schon bekannt sein sollte.

Die 19. Halbdivision, bestehend aus

der 38. Infanteriebrigade, Regiment 16 zu 3, Regiment 57 zu 2 Bataillonen,
einiger Kavallerie,
2 Batterien und
2 Pionierkompagnien,

war um diese Zeit, d. h. um 4^{30} nachmittags, bei Mars-la-Tour angekommen. Der Divisionsstab hielt südöstlich Mars-la-Tour auf einer Anhöhe. Regiment 16 hatte, mit 3 Bataillonen nebeneinander entwickelt, den Ostrand von Mars-la-Tour erreicht; Regiment 57 und die Pioniere befanden sich in Versammlungsform etwa 500 Schritt südlich Mars-la-Tour. Die beiden Batterien gingen eben am Nordostrand von Mars-la-Tour, also inmitten des Regiments 16, in Stellung und nahmen den Kampf auf gegen französische Batterien, die in nordöstlicher Richtung nördlich der Trouviller Büsche auf

etwa 2500 m Entfernung sichtbar waren. Von feindlicher Infanterie war nichts zu sehen; hingegen war bekannt und zum Teil auch zu sehen, daß rechts die 20. Division in den Trouviller Büschen im Kampfe stand und daß links starke deutsche Kavallerie von Mars-la-Tour in Richtung Jarny vorging. Nach dem Korpsbefehl sollte die 19. Halbdivision den feindlichen rechten Flügel angreifen, welcher wohl bei jenen feindlichen Batterien nördlich der Trouviller Büsche zu suchen war. Demzufolge erteilte der Divisionskommandeur um 4^{45} dem Kommandeur der 38. Infanteriebrigade den Befehl, seine 5 Bataillone in einem Treffen mit vorgenommenem linken Flügel zu entwickeln und zum Angriff der Batterien links der Trouviller Waldspitze zu schreiten. Die Brigade ging entwickelt, wie befohlen, in nordöstlicher Richtung, d. h. in Richtung der Batterien, vor, wurde aber beim Überschreiten des Höhenrückens, welcher von den Trouviller Büschen westwärts zieht, von Norden her heftig durch französische Infanterie angeschossen, nahm naturgemäß dahin die Front auf, schob sich hierdurch nach links zusammen und wurde bei dem Versuch, die Schlucht zu durchschreiten und den Nahangriff auf die Franzosen aufzunehmen, von der feindlichen Übermacht in Front und beiden Flanken angegriffen und geworfen.

Man kann von vornherein Bedenken dagegen erheben, daß das Gefecht einer Flügeldivision, wie hier, zur Unterlage genommen wird für Darlegungen über reglementarische Sätze, welche vermutlich für Truppen im Verband geschrieben worden sind. In der Tat folgt das Flügelgefecht weniger Regeln, wenn überhaupt welchen, als der beiderseits eingerahmte Kampf. Beachtet man aber, daß auch beim Vorgehen im Verband Richtung und Front des Angriffs vielleicht erst nach und nach gewonnen werden, daß bei allmählichem Entbrennen der Schlacht von einem Punkt aus, wie am 18. August 1870 von der Mitte der deutschen Schlachtlinie aus, die eingreifenden Nachbartruppen oft ähnlich wie am Flügel zu schwenken haben, daß endlich auch die großen Einheiten im Verband unter Umständen über viel Spielraum verfügen, wie dies bei Liaoyan und am Schaho besonders auf japanischer Seite der Fall war, so wird zugestanden werden, daß Manöverfähigkeit im Verbande ebenso erforderlich ist wie am Flügel. Nur muß im Verband auch ohne ausdrücklichen Befehl jede Einheit mit einer gewissen Frontbreite sich bescheiden, während am Flügel diese Rücksicht fortfällt.

Man hatte der 38. Infanteriebrigade beim Eintritt ins Gefecht eine Front gegeben, welche sich späterhin als unrichtig erwies. Man hat sich also hier einmal geirrt. Kann man aber überhaupt

jemals vor dem Eintritt ins Gefecht die Front mit einiger Verlässigkeit bestimmen? Muß denn eine Front bestimmt werden?

Die Gefechtsfront hängt so viel als von uns auch vom Feinde ab, dessen Stellung und Absichten wir doch meist erst erkennen, wenn wir angefaßt haben oder — um es jenen recht zu machen, welche ein Anfassen nicht gelten lassen — wenn das Gefecht im Gang ist. Sogar im Positionskrieg wird vielleicht erst während des Kampfes klar, wo der Feind eigentlich standhalten will. Man betrachte in der Schlacht am Schaho (Mil.-Wochenblatt, Beiheft 9/06) die russischen Linien mit den weit aus- und einspringenden Winkeln, die vielen hintereinanderliegenden „Positionen", wo zurechtzufinden die russischen Truppen selber Mühe hatten. Wie hätten da die japanischen Divisionen vor Eintritt in den täglich sich erneuernden Kampf ihre Fronten bestimmen sollen? Auf alle Fälle wird doch erst durch das Gefecht die Kampflinie beiderseits für einige Zeit festgelegt.

Die ganze taktische Kunst, im großen wie im kleinen, läuft schließlich darauf hinaus, die vorhandenen Kräfte, Infanterie und Artillerie, derart zu kombinieren, daß eine gute Gesamtwirkung erreicht wird; dazu ist oft mit einer einheitlichen Front, selbst im Verband, gar nicht auszukommen; die Artillerie kann eine andere Front haben als die Infanterie.

Von Mars-la-Tour aus wäre die 19. Halbdivision durch ihren Kommandeur — moderne Verhältnisse angenommen — vielleicht so anzusetzen:

„Die zwei Batterien bleiben in ihrer Feuerstellung, bis die Infanterie den vorliegenden Höhenrücken erreicht hat, suchen dann an den Nordwestrand der Trouviller Büsche nachzukommen, um von dort das weitere Vorschreiten der Infanterie zu unterstützen. Die beiden Pionierkompagnien gehen an den Nordwestrand der Trouviller Büsche als Artilleriebedeckung voraus.

Regiment 16 geht gerade gegen die feindlichen Batterien vor; mit dem rechten Flügelbataillon auf die Batterie am weitesten links. Regiment 57 marschiert durch Mars-la-Tour durch und geht links von Regiment 16 im allgemeinen längs der Straße nach Bruville vor.

Zur Sicherung des linken Flügels der Halbdivision geht die linke Flügelkompagnie des Regiments 16 mit einem Abmarsch Reiter auf Greyère Ferme vor.

Der Feind wird mit allen Kräften angegriffen.

Die Truppen treten an, sobald dieser Befehl sie erreicht."

Die Kommandeure würden danach ihre weiteren Anordnungen treffen und alsdann auf den Höhenrücken nordöstlich Mars-la-Tour der vorrückenden Infanterie voraneilen.

Nach diesem Befehl würde nur das Regiment 16 eine ziemlich gerade Front bekommen; sein rechtes Flügelbataillon käme vielleicht, entsprechend der Ausgangslage, ein Stück voraus. Regiment 57, links von Regiment 16, würde anfänglich zurückhängen. Die Front der Brigade, anfänglich links zurückgebogen, würde mit fortschreitendem Gefecht sich links vorwärts biegen. Wie die Gesamtfront schließlich wird, hängt sehr von dem Verhalten des Feindes ab; doch wird die Brigade wohl mit allen ihren Teilen in der geplanten Ordnung neben einander an den Feind kommen.

Das wird auch der vornehmste Zweck sein, weswegen unser Reglement die Bildung einer Gefechtsfront ausdrücklich verlangt. In der Tat schieben sich leicht Truppen, die nebeneinander kommen sollen, vor- oder hintereinander, wenn sie mit erheblichem Abstand ins Gefecht treten, d. h. die am Feind befindlichen Gruppen breiten sich aus, so daß die nachkommenden keinen Platz mehr finden. Diese Erscheinung ist auch in kleinen Verhältnissen, beim zug- oder gruppenweisen Vorspringen in der Schützenlinie, fast bei jeder Entwickelung aus der Marschkolonne zu beobachten. Die Truppe fühlt eben, daß sie mit jeder Verlängerung ihrer Schützenlinie ihre Leistung erhöht. So oft also die Nachbarabteilungen mit einigem Abstand folgen, bedarf es, gleichviel, ob die Staffelung ausdrücklich befohlen worden ist oder nicht, besonderer Aufmerksamkeit, daß die vordere Linie sich nicht über die Maßen ausdehnt. Der entsprechende Flügel der vorderen Linie darf nur gerade vorwärts gehen und muß, sobald das feindliche Feuer anfängt wirksam zu werden, sich so lange auf die Verteidigung beschränken, bis die hintere Linie nachgekommen ist. Dies kann nicht länger als eine Viertelstunde dauern, wenn die ganze Entwickelung aus einer Bereitstellung erfolgt ist. Es können also die Truppen, die aus irgendeinem Grunde einen Vorsprung haben, dreist bis an den Feind herangehen, und nur ein kleiner Teil der vorderen Truppen — selten mehr als ein Bataillon — wird wegen der Verspätung der Nachbartruppen verhalten müssen. Auf diese Weise wird die Kampffront erst an der feindlichen Front selbst gebildet, ohne daß die Einheitlichkeit des Einsatzes darüber in Frage gestellt wird.

Entschließt man sich dazu, die Truppen vor Eintritt ins Gefecht eine gerade durchgängige Front bilden zu lassen, so verbraucht

man hierzu Zeit, man verzichtet darauf, das Gelände, dessen Linien doch auch anders laufen können, gehörig in Rechnung zu ziehen, und mit nachträglichen Frontveränderungen gesteht man ein, daß etwas falsch gemacht wurde, was man vielleicht ganz hätte sein lassen können.

Um geordnet an den Feind zu kommen, sind indes noch mehr Punkte zu beachten.

Beim Vorgehen muß die Marsch- oder Angriffsrichtung bezeichnet werden. Gesonderte Marschrichtungspunkte für die Unterabteilungen — nach unserem Exerzierreglement in der Regel bis zum Bataillon herunter — können als Grundlage für Abgrenzung der Gefechtsstreifen dienen, haben aber genaue Orientierung zur Voraussetzung und beanspruchen darum mittelbar viel Zeit; um die Richtung zu ändern, muß jeder Unterabteilung ein neues Ziel zugewiesen werden. Ein solches Manöver wird flüssiger und verlässiger zur Ausführung gelangen, wenn auf Anschluß marschiert wird. Nur muß der Anschluß durch die Führer selbst unter Berücksichtigung des Geländes und nicht durch die vorderste Linie, das sind in der Regel die Schützen, gehalten werden. In dieser Weise vollzieht sich ja auch reglementarisch die Führung der Schützen, indem die Schützen grundsätzlich den Gruppenführern, die Gruppenführer den Zugführern folgen und diese erst den Anschluß nach der befohlenen Seite durch entsprechende Führung der Züge halten. Die Führer hätten sonach im Sinne der Bewegung des Ganzen innerhalb ihrer Abteilung Richtung und Anschluß zu bestimmen, wie sie im allgemeinen ja auch die Form ihrer Abteilung bestimmen. Kompagnie- und Zugführer brauchten keine Befehle zu erteilen, allenfalls nur Winke zu geben; Anschluß ist nach ihnen selbst zu halten. Bei diesem Verfahren ermangelt, wenn auch die Ordnung der Abteilungen nach der Seite und Tiefe geregelt worden ist, eine klare Bestimmung über die Frontbreiten zur Entwickelung.

Denn die Entwickelungsräume können im allgemeinen nicht nach dem Meter- oder Schrittmaß zugewiesen, müssen vielmehr nach den Abschnitten und Merkmalen in der Natur angeordnet werden, was bei folgerichtiger Durchführung doch wieder dazu führen würde, den Unterabteilungen die Marschziele gesondert vorzuschreiben

Man beachte aber, daß die großen Einheiten, Divisionen und Korps ihre Marschziele nach der Karte zugewiesen erhalten, daß die nächsten Unterabteilungen hieran einen Anhalt dafür finden, welcher Raum ihnen zukommen wird und daß eine genaue Festlegung von

Entwickelungsraum und Gefechtsstreifen doch erst Zweck hat, wenn sie endgültig sein kann. Bildung der Gefechtsfront und Bestimmung der Gefechtsstreifen werden also Hand in Hand zu gehen haben. Demnach wird es sich empfehlen, so lange auf Anschluß zu marschieren, bis man wirksames Feuer erhält.

Die ordentliche Entwickelung zum Gefecht erscheint genügend sichergestellt, wenn, wie es wohl natürlich ist, auf die jeweils vorderste Abteilung der Anschluß befohlen wird oder auf die Abteilung, welche dem Feind am nächsten steht; dies um so mehr, als das feindliche Infanteriefeuer — wie wir bei der 38. Infanteriebrigade gesehen haben — über Richtung und Anschluß die letzte Bestimmung treffen wird.

Wenn oben in dem Entwurf eines Angriffsbefehls für die 19. Halbdivision von Anschluß und Entwickelungsraum nicht wieder die Rede ist, so hat das seinen Grund darin, daß in diesem Fall der Anschluß durch Bezeichnung der französischen Batterien als gemeinsames Angriffsziel ohnehin gewährleistet sein dürfte, zumal das rechte Flügelbataillon des Regiments 16, welches Bataillon man als vorderste, dem Feind nächste Abteilung ansehen mag, Richtung auf die Batterie am weitesten links nehmen wird. Entwickelungsraum können hier die Regimenter nach links hinaus nehmen, soviel sie brauchen; Regiment 16 wird nach dem Sinn des Befehls im ganzen rechts der Straße nach Bruville bleiben.

Als vorderste Abteilung wird häufig eine Vorhut vorausgehen, welche indes diese Bezeichnung nicht ausdrücklich zu tragen braucht; so hatten die deutschen Korps am Morgen des 18. August 1870 auf ihrem Marsch gegen die Linie Verneville-Jarny gemischte Avantgarden vorgeschoben. Bei großer Nähe des Feindes — wie bei der 19. Halbdivision auf ihrem Vormarsch von Mars-la-Tour — gebricht es an Raum und bei großer Eile, so besonders, wenn ein Gegenangriff unternommen werden will, mangelt die Zeit, um eine Vorhut auszuscheiden; so ist am 16. August 1870 auf der Gegenseite die Division Grenier einige Stunden vor dem Auftreten der preußischen 38. Infanteriebrigade in voller Entwickelung von Bruville einige Kilometer weit gegen die Straße Mars-la-Tour—Vionville vorgegangen, ohne daß es zu einem ernsten Gefecht gekommen wäre. Bei Nacht und Nebel wird man in der Regel ohne besondere Vorhut, dafür aber in voller Entwickelung marschieren.

Von großem Einfluß auf den Verlauf des Vormarsches ist das persönliche Verhalten der Kommandeure und Führer. Mit der Regel: der Führer voraus beim Marsch und bei der Entfaltung, der Führer

dahinter bei der Entwickelung und im Gefecht, ist die Sache nicht abzutun. Mit dem Antreten der 19. Halbdivision von Mars-la-Tour wird es Zeit, Schützen zu entwickeln; denn man kann jeden Augenblick sich gezwungen sehen, das Feuer aufzunehmen. Trotzdem liegt für die Kommandeure Grund vor, auf die Höhe vorauszureiten. Sie müssen sich im voraus orientieren über den Feind und das Gelände und werden sich darüber schlüssig machen, ob noch Verschiebungen vorzunehmen sind, ob die Truppen etwa mit Rücksicht auf Bewegungshindernisse in Marschkolonnen oder mit Rücksicht auf den Feind in voller Entwickelung vorzurücken haben, ob hinter dem Höhenrand gehalten und die Artillerie erst noch vorgeholt, ob in Stellung gegangen oder über den Höhenrücken in den Grund hinuntergelaufen werden soll, ob Stockwerkfeuer vorzusehen, sonach zwei Schützenlinien hintereinander zu bilden sind, in anderen Fällen anderes mehr.

Gegen ein solches Vorreiten der Kommandeure lassen sich freilich Einwände genug erheben. Die Aufklärung, sagt man, wird von der Divisionskavallerie besorgt. Das weis man aber im Ernstfall nicht sicher. Die Kavallerie kann anderswohin verwendet oder aus dem Felde geschlagen sein; ihre Meldungen werden meistens den großen Umweg über den Divisionsstab machen, bis sie zu den Truppen kommen. Vor allem fehlt dabei die persönliche Orientierung der Kommandeure. Von dem Gefecht der Brigade Orlow gegen die Brigade Schimamura, das im Vergleich zu den übrigen Ereignissen des Russisch-Japanischen Krieges am ehesten die Merkmale des Zusammenstoßes von Massen aufweist, heißt es in der Kriegsgeschichtlichen Einzelschrift 43/44, Seite 80: „..nachdem sie — die russische Kavallerie nämlich, die ein Fußgefecht ausgeführt und auch ihre Maschinengewehre ins Feuer gebracht hatte — die Front geräumt hatte, gerieten die Kompagnien des Regiments 216, im dichten Gaoljon nur langsam vorwärtskommend, überraschend in heftiges Infanteriefeuer, das sie in der Front und rechten Flanke traf" — obwohl also Kavallerie vor der Front gewesen war.

Das Vorreiten der Kommandeure könnte die Truppe um ihre Führer bringen? Zur Aufklärung auf die nächste Entfernung und zum Schutz sollten die Kommandeure allerdings einige Reiter ständig zur Hand haben, wie dies im französischen Heere etatsmäßig geregelt ist. Am Tage von Mars-la-Tour sind bei der 38. Infanteriebrigade die Kommandeure mit den hinteren Treffen geritten. Mit dem Vorausreiten hätten sie sich indes nicht in stärkerem Maße ausgesetzt, als sie es sonst zu tun pflegten; denn es sind Offiziere der

38. Infanteriebrigade inmitten der angreifenden Infanterie über den Höhenrücken und durch die Schlucht geritten.

Die Kommandeure würden bestenfalls, sagt man ferner, auf feindliche Posten und Patrouillen stoßen, somit doch nichts von Bedeutung zu sehen bekommen. Bei unseren Kriegsspielen und Friedensübungen schützen sich Truppen in Erwartung eines Angriffs regelmäßig durch ein tiefes Netz von Vorposten; im Ernstfall kommt es meistens anders. Die Truppen stehen in Bereitschaft, ohne Kenntnis der höheren Absichten, gewärtig, jeden Augenblick sich in Bewegung zu setzen; denn sie hören bis zuletzt von „Angreifen" reden. Welcher Kommandeur schickt da Teile seines Verbandes weit weg? Am Tage vor der Schlacht bei Königgrätz konnte der preußische Major von Unger, von einem Zug Husaren begleitet, auf einer Höhe Ausblick halten, deren Fuß sich bis an das Lager der österreichischen Hauptarmee erstreckte. Er wurde zwar durch österreichische Ulanen angegriffen und entrann nur mit knapper Not; immerhin hatte er wichtige Beobachtungen machen können, ohne auf Infanterievorposten zu stoßen. Wie war es bei Amanweiler und bei St. Privat, wo am 18. August deutsche und französische Truppen — ohne sich zu bemerken — stundenlang in einer Entfernung voneinander hielten, die für unsere jetzigen Feldkanonen nicht zu weit wäre!

Zum Schluß seien die Gesichtspunkte zusammengestellt, nach denen ein Vormarsch in entwickelter Front auf Grund der obigen Betrachtungen einzurichten wäre.

1. Eine klare Front, wie sie zu den Zeiten der Lineartaktik formiert zu werden pflegte, ist heutzutage beim Eintritt ins Gefecht zu bestimmen weder möglich noch nötig. Feuerlinie und Gefechtsfront sind das gleiche. Erst mit Beginn des eigentlichen Kampfes bekommen die Truppen eine ausgesprochene Front.

2. Nur die großen Einheiten — Korps, Divisionen — erhalten immer Marsch- oder Angriffsziele zugewiesen. Die unteren Verbände marschieren und manöverieren im allgemeinen auf Anschluß, wozu jeder Führer — natürlich unter Berücksichtigung der ganzen Lage — innerhalb seiner Abteilung Marschrichtung und Anschluß selbständig bestimmt.

Mit beginnendem Gefechte werden auch den unteren Verbänden bestimmte Angriffsziele — und damit Gefechtsstreifen — zugewiesen, insoweit das feindliche Infanteriefeuer hinsichtlich der Richtung des weiteren Vorgehens überhaupt noch einige Wahl läßt.

3. Im allgemeinen wird der Anschluß nach der vordersten Truppe zu bestimmen und als Marsch- oder Angriffsziel die nächste

vom Feind besetzte Örtlichkeit — Höhe, Dorf, Waldstück — zu wählen sein, wobei naturgemäß die dermaßen festgelegte Vormarschrichtung dem Rahmen des Ganzen entsprechen muß.

In einer Abteilung, die am Flügel einer Gefechtsfront zum Angriff eingesetzt wird — wie die 19. Halbdivision —, muß der Anschluß nach innen genommen werden; dem äußeren Flügel einer solchen Abteilung ist hinsichtlich der Wahl des Weges und der Ausdehnung freie Hand zu lassen.

4. Sind die Schützen des Angreifers nicht von Anfang an in gleicher Höhe, sondern in Staffeln, so müssen die vorderen Teile nach Eintritt in den Kampf wenigstens am Flügel verhalten; keinesfalls dürfen sie ihre Flügel verlängern.

5. Es kann sehr wohl die Intensität des ganzen Angriffs nach dem allmählichen Eingreifen der hinteren oder äußeren Staffeln bemessen werden, was regelmäßig bei der Entwickelung aus Marschkolonnen geschehen wird. Dafür bedarf es aber besonderer Befehle an die Truppen von seiten der Gefechtsleitung.

6. Die Aufklärung wird im allgemeinen durch die Divisionskavallerie betätigt werden; bisweilen wird eine gemischte Vorhut den Heereskörpern vorausgehen und das Gefecht einleiten, ein Verfahren, das bekanntlich die Franzosen bevorzugen. Für Aufklärung auf Infanterieschußweite hinaus, also auf 1—2 km, müssen die Truppen selbst durch berittene Organe Sorge tragen. Die vorgerittenen Offiziere werden an der Divisionskavallerie, dann wohl auch an den Patrouillen der Infanterie Rückhalt finden. Die Kommandeure werden allerdings persönlich im Sehbereich ihrer Abteilungen bleiben müssen.

III.

Ungeleitetes Abteilungsfeuer.

Von

Major v. Schreibershofen.

Im Januarheft der „Jahrbücher“ hat Generalleutnant Rohne auf die Wichtigkeit des „ungeleiteten Abteilungsfeuers“ hingewiesen. Er fordert die Abhaltung solcher Übungen mit scharfen Patronen und weist auf die Veröffentlichungen der österreichischen Armeeschießschule hin.

Auch in unserer Armee werden derartige Schießen abgehalten. Schon jetzt werden in einzelnen Korps die Mannschaften systematisch darin ausgebildet.[1]) Es ist das große Verdienst des Grafen Haeseler, des früheren kommandierenden Generals des XVI. Armeekorps, auf die Notwendigkeit hingewiesen zu haben, den Mann nicht nur im Präzisionsschießen und in der Feuerdisziplin in größeren Verbänden, sondern auch im selbständigen Gebrauch seiner Waffe im Gefecht auszubilden. Seine Tätigkeit in dieser Hinsicht muß geradezu als eine vorbildliche und grundlegende für die ganze Armee bezeichnet werden. Sie ist noch lange nicht genug nach Verdienst gewürdigt worden. Dabei muß man stets bedenken, daß er mit diesen Ideen auftrat und sie in seinem Korps einführte, als die Gefechtsausbildung noch nicht auf der hohen Stufe stand, die heute erreicht ist. Vieles von dem, was heute als allgemein richtig erkannt und Gemeingut der Armee geworden ist, verdankt seiner Initiative die Entstehung. Vieles, was heute als selbstverständlich erscheint, mußte er mit viel Mühe einführen. Hemmnisse aller Art waren zu überwinden. Aber seiner großen Energie und seiner rastlosen Tätigkeit gelang es, alle Hindernisse zu beseitigen und sein Korps auf einen besonders hohen Grad der Gefechtsausbildung zu bringen.

Er ging von dem Grundsatze aus, daß in einem zukünftigen Kriege die Chargen — Offiziere sowohl wie Unteroffiziere, Zug- wie Gruppenführer — am ersten den feindlichen Kugeln zum Opfer fallen würden. Genau wie wir unsere Leute anweisen, diese Personen vor allem zu beschießen, würden auch unsere Gegner auf diese in erster Linie ihr Feuer richten. Die besondere Uniform und Ausrüstung mache sie leicht kenntlich. Trotz aller Vorschriften würden

---

[1]) Solche Übungen auf einzelne Korps beschränkt, bedeuten eine halbe Maßregel. Sie sind so ungemein wichtig, daß sie für die ganze Armee obligatorisch sein müßten. Die Leitung.

sie sich nicht in derselben Weise decken wie die Mannschaften. Schon das Bestreben, den Gegner gut zu beobachten, das Feuer ihrer Abteilung zu leiten, sei ein Moment, das dem der vollen Deckung widerspräche. Auch beim Vorgehen vor der Front ihrer Abteilung seien sie ein besonders gutes Zielobjekt. Kurz und gut, man müsse sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß bald nach Eröffnung des Feuers ein großer Teil der Führer in vorderster Linie gefallen sei.

Auch die Schwierigkeit der Feuerleitung sei gestiegen. Es sei fraglich, ob sie bei der großen Stärke der kriegsstarken Verbände, den lockeren Schützenlinien, der Benutzung des Geländes, dem Getöse des Kampfes überhaupt noch möglich sei.

Gibt man beides als richtig zu, so muß nach längerer oder kürzerer Zeit im Laufe des Gefechtes der Moment eintreten, wo der Mann nicht mehr das Kommando seiner Führer hört, wo er sich selbst überlassen bleibt, wo er selbst das Ziel erkennen, und bestimmen muß, was er beschießen will, sein Visier selbständig wählen und die Lebhaftigkeit seines Feuers regeln muß. Ein Mann, der dazu nicht im Frieden ausgebildet und erzogen ist, steht dann mit einem Male einer neuen Lage hilflos gegenüber. Wenn er nur gewohnt ist, auf Kommando zu handeln, so weiß er sich in einem solchen Augenblick nicht zu helfen. Ganz anders der Mann, der auf das Eintreten einer solchen Lage vorbereitet und systematisch für sein Verhalten ausgebildet ist.

Mag man auch diesen Zustand als unerwünscht bezeichnen und Freund einer strengen und möglichst lange durchgeführten Feuerleitung sein, so wird man sich doch der Tatsache nicht verschließen können, daß diese Forderungen sich im Ernstfalle eben nicht durchführen lassen. Die brutale Macht der Wirklichkeit wird stärker sein als alle theoretischen Erwägungen und Bedenken. In gewissem Sinne erinnert dies an die Entstehungsgeschichte des Tirailleurgefechtes zu Zeiten der Revolutionskriege. Auch damals wurden von den Anhängern der geschlossenen Gefechtsformen ähnliche Gründe für und gegen das zerstreute Gefecht angeführt, wie sie heute gegen das ungeleitete Feuer und dessen Anwendung und Einübung im Frieden vorgebracht werden. Aber auch hier kann das Wort Bülows von der geregelten Unordnung sinngemäß angewendet werden.

Die große Bedeutung, welche das ungeleitete Feuer in den Kämpfen der Zukunft haben wird, und die verhältnismäßig geringe Beachtung, die es zurzeit noch findet, rechtfertigen es, wenn auf die Ausbildung, die der Graf Haeseler seinerzeit im XVI. Armeekorps eingeführt hatte, hier des näheren eingegangen wird.

Die Erziehung des Mannes für diesen Zweck begann möglichst bald nach seiner Einstellung. Schon als Rekrut wurde er daraufhin ausgebildet, und zwar zunächst nach drei Richtungen:

Zuerst wurde sein Sehvermögen entwickelt und geschärft. Es ist auffallend, wie wenig im allgemeinen die neueingestellten Leute an das scharfe Sehen, namentlich auf weitere Entfernungen, und an das schnelle Erkennen von kleinen Gegenständen im Gelände gewöhnt sind. Die Fähigkeit hierzu ist in erster Linie von der früheren Beschäftigung und dem Aufenthaltsorte abhängig. Ein Förster und Jäger z. B. ist selbstverständlich an eine genaue Beobachtung der Natur gewöhnt, er achtet auf den kleinsten Gegenstand. Auch ein Landmann, der sich stetig im Freien aufgehalten, dessen Augen gewohnt sind, freie Flächen zu überschauen und entfernt liegende Gegenstände zu betrachten, wird alles schnell erkennen. Aber wie ganz anders ein Industriearbeiter, der vielleicht von Jugend auf in den Fabriksälen gearbeitet, in den engen Straßen der Großstadt aufgewachsen und nur selten in das Freie gekommen ist. Er ist nicht gewöhnt, auf weiten Entfernungen zu sehen. Er muß dies direkt lernen, seine Augen müssen sich daran erst gewöhnen. Und dies wurde mit den Rekruten systematisch betrieben und auch mit den älteren Leuten während ihrer ganzen Dienstzeit fortgesetzt. Erst auf kleinen, dann auf stets größeren Entfernungen wurden im Gelände verschiedene Ziele aufgestellt. Anfangs waren sie gut sichtbar, später immer schwieriger aufzufinden. In der Regel waren es Kopfscheiben, die erst frei standen, dann verdeckt in Feldern, an Waldrändern usw., erst mit gleichen, dann mit verschiedenen Abständen. Zwischen den Mannschaften entwickelte sich bald ein lebhafter Wettstreit, wer zuerst das Ziel entdecken, seine Lage richtig beschreiben, die Zahl der Scheiben genau angeben konnte. Es war auffallend, in wie kurzer Zeit sich das Sehvermögen der Leute hob und welche Fortschritte sie in dieser Hinsicht machten.

Diese Übungen wurden zugleich aber auch noch nach anderer Richtung hin benutzt. Sie waren eine Vorübung für den Felddienst. Der Mann lernte, sich frei auszudrücken, die Gegend und was er darin sah, klar zu beschreiben und eine gute Meldung zu machen. Sie dienten dazu, daß der Vorgesetzte (Unteroffizier und Offizier) sich eingehend mit jedem einzelnen Mann beschäftigte. Durch die Anwesenheit der höheren Vorgesetzten bei derartigen Übungen, die sich ebenfalls eingehend mit dem einzelnen Soldaten beschäftigten — der kommandierende General ging dabei mit dem Beispiel voran — verlor der Rekrut die Scheu vor den Vorgesetzten, lernte ihnen unbefangen zu antworten. Es wurde dabei allerdings mehr

Wert auf eine richtige und sachgemäße Meldung und Beantwortung gestellter Fragen gelegt, als auf die sogenannte „stramme" Haltung und auf eine nervenerschütternde laute Stimme.

Auch an die Benutzung der Ferngläser wurden die Leute gewöhnt. Sind die Mannschaften auch nicht von Anfang an damit ausgerüstet, so sollen sie doch gefallenen und verwundeten Unteroffizieren usw. die Gläser abnehmen und selbst benutzen. Die Gläser, über die eine Kompagnie verfügt, dürfen ihr nicht im Laufe des Gefechts verloren gehen, sondern müssen ihr erhalten bleiben. Wie es gelehrt wird, den Verwundeten und Gefallenen die Patronen abzunehmen, so muß es auch mit den Ferngläsern geschehen. Wird dies aber nicht im Frieden gelehrt und geübt, wird es im Ernstfall sicherlich vergessen. Der richtige Gebrauch der Gläser erscheint uns selbstverständlich, weil wir von Jugend auf gewohnt sind, sie zu benutzen. Die Mehrzahl der Rekruten wußte aber nicht, was sie mit den ihnen überlassenen Gläsern machen sollten. Das Einstellen mußte ihnen gezeigt und erklärt werden.

Im weiteren Verlauf erstreckten sich die Sehübungen auf das Zusammenarbeiten mehrerer Leute derart, daß sich diese das Gesichtsfeld verteilten und jeder den ihm zufallenden Teil besonders beobachtete. Die Einteilung des Sehfeldes wurde allmählich auch der selbständigen Tätigkeit der einzelnen Leute überlassen.

Die zweite Richtung, nach der sich die Ausbildung des einzelnen Mannes erstreckte, war das Entfernungsschätzen, auf das mit Recht ein besonderer Wert gelegt wurde. Auch hierin begannen die Übungen schon mit dem Rekruten. Sollten sie im ungeleiteten Feuer ihr Visier selbständig wählen, so mußten sie auch die Entfernung richtig schätzen können. Die Ausbildung in diesem Dienstzweige ging das ganze Jahr hindurch. Das Bestreben war, alle Leute gleichmäßig darin zu üben, und nicht etwa bloß die Chargen und einzelne, besonders gewandte Leute, die später als Entfernungsschätzer verwendet werden sollten. Jeder Mann hatte ein Buch, in das die geschätzten Entfernungen eingetragen und dann kontrolliert wurden, ähnlich wie es bei den Lehrkursen der Infanterieschießschule der Fall ist. Vielfach wurde der Einwand erhoben, daß zu all diesen Übungen keine Zeit vorhanden sei. Sie war aber vorhanden und wurde dadurch geschaffen, daß andere Dienstzweige, die nicht der eigentlichen Gefechtsausbildung dienten, wesentlich verkürzt wurden. Der sogenannte reine Paradedrill kam dabei allerdings schlecht weg.

Der dritte Punkt, der zu erwähnen ist, betrifft nun den eigentlichen Schießdienst, wobei hier von der Ausdildung im Präzisions-

schießen auf dem Scheibenstande und den dazu erforderlichen Vorübungen abgesehen wird. Auch beim gefechtsmäßigen Schießen sollte der Mann von der Wichtigkeit und Bedeutung des einzelnen Schusses überzeugt sein. Er sollte das Bestreben haben, mit jedem Schuß einen Treffer zu erzielen. Nur wenn er das Bewußtsein hatte, daß es gerade auf seinen Schuß ankäme, daß er unbedingt damit treffen könnte und müßte, nur dann war auch die Gewähr vorhanden, daß er auf alle die Handlungen, die zu einem guten Resultate erforderlich sind, wie Visierstellen, Haltepunktbestimmen, ruhiges Abkommen, Schußbeobachtung usw., die nötige Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwendete. Mit aller Energie wurde von Anfang an dem Übelstand entgegengetreten, daß es nur beim Schießen auf dem Scheibenstande auf diese Sachen ankäme, daß ihre genaue Beobachtung und Handhabung aber beim gefechtsmäßigen Schießen nicht erforderlich sei, weil im Abteilungsfeuer bei der Masse der Gewehre, bei der Streuungsgarbe der einzelne Schuß nicht viel bedeute.

Um dem Mann ein richtiges Bild von der Leistungsfähigkeit der Waffe beizubringen, von den Bedingungen, von denen das Treffen abhängt, war natürlich die Kenntnis von der Theorie des Schießens, von der Gestaltung der Geschoßbahn erforderlich. Denn nur, wenn der Mann diese Sachen beherrschte, war er in jedem einzelnen Falle in der Lage, das richtige Visier und den zweckentsprechenden Haltepunkt zu wählen. Der kommandierende General ließ sich die Mühe nicht verdrießen, jeden einzelnen Rekruten persönlich in diesen Gegenständen zu prüfen, um sicher zu sein, daß in seinem Sinne verfahren würde.

Nachdem der einzelne Mann in der angegebenen Weise ausgebildet war, wurde das ungeleitete Abteilungsfeuer in derselben systematischen und gründlichen Weise geübt. Dabei kam es — neben allen den Bedingungen, welche den einzelnen Schuß beeinflussen — vor allem auf die richtige Feuerverteilung und Feuergeschwindigkeit an. Die Leute wurden geübt, auch ohne Kommando das ganze Ziel unter Feuer zu nehmen, damit kein Teil unbeschossen blieb. Auch das ist nur eine Sache der Übung. Die Leute lernten es schnell, sich einen entsprechenden Teil des Zieles auszusuchen und zu beschießen. Hatte das Ziel etwa die gleiche Ausdehnung wie die feuernde Abteilung, so bot dies ja keine besonderen Schwierigkeiten, weil jeder Mann nur geradeaus zu schießen und das ihm gegenüberliegende Ziel unter Feuer zu nehmen brauchte. Aber auch die anderen Fälle, wo die Ziele kleiner oder größer waren als die eigene Abteilung, wurden dargestellt und geübt. Es wurde immer darauf

hingewiesen, daß es darauf ankäme, die ganze Ausdehnung des Zieles gleichmäßig unter Feuer zu nehmen und möglichst viel Gegner außer Gefecht zu setzen. Um ein dem Ernstfall nahekommendes Bild zu schaffen, wurden Vorkehrungen getroffen, daß einzelne Scheiben oder Teile des Zieles verschwanden. Der Mann sollte sich daran gewöhnen, nicht blindlings zu feuern, sondern während des Feuers sein Ziel stetig zu beobachten, um die dort eintretenden Veränderungen rechtzeitig zu erkennen. War das zunächst beschossene Ziel erledigt, sollte ein anderes beschossen werden.

Allmählich steigerten sich die Schwierigkeiten. Während des Feuerns wurde der Gegner verstärkt, sei es durch Verlängerung seiner Schützenlinie, sei es durch Eindoublieren. Ohne Kommando sollten die Leute auch in diesen Fällen sachgemäß handeln: je nach den Umständen eine neue Zielverteilung oder einen Zielwechsel vornehmen. Es dauerte natürlich lange und erforderte viel Arbeit und Mühe, bis die Kompagnie derart ausgebildet war, daß sich die Mannschaften in solchen Fällen richtig benahmen. Aber das Ziel wurde schließlich erreicht.

So wurde auch das Beschießen einer feindlichen Batterie geübt, so daß bei einem Zuge, bei der entwickelten Kompagnie jeder Mann von selbst wußte, auf welchen Teil er sein Feuer richten mußte. Anfangs bot dies auch große Schwierigkeiten, aber es war doch auffallend, wie schnell sich die Leute daran gewöhnten und welche Freude sie daran hatten, ihre Selbständigkeit zu betätigen.

Im Laufe der Übungen standen die Ziele nicht mehr parallel zur schießenden Abteilung, sondern schräg, so daß unter Umständen mit verschiedenen Visieren geschossen werden mußte. Oder die feindliche Schützenlinie war gebrochen oder so gedeckt aufgestellt, daß die einzelnen Ziele nicht sichtbar und deshalb ein Geländestreifen unter Feuer genommen werden mußte. Stets wurde aber der größte Wert darauf gelegt, daß der Mann nicht gedankenlos handelte, sondern seine Maßnahmen begründen konnte. Deshalb wurde auch jede Übung eingehend besprochen. Es kam nicht darauf an, viele verschiedene Lagen darzustellen, sondern dem Mann das Verständnis für die einzelne dargestellte Lage beizubringen und ihn dann zu sachgemäßem, selbständigem Handeln zu veranlassen. Aus diesem Grunde waren auch im allgemeinen die Unterrichtsstunden auf den Stuben wenig beliebt. Es sollte alles praktisch im Gelände gezeigt und besprochen werden.

In ähnlicher Weise wurde auch die Feuergeschwindigkeit behandelt. Der Mann wurde daran gewöhnt, gegen gut sichtbare Ziele von selbst lebhafter zu feuern, dagegen langsamer, wenn sie

klein und schwer zu erkennen waren. Das Aufspringen des Gegners und sein Vorgehen wurde besonders oft dargestellt. Je kürzer die Sprünge des Gegners sind, je kürzer die Zeit also ist, in der er sich als aufrechtstehender Gegner zeigt, desto mehr müssen diese kurzen Momente ausgenutzt werden. Und dies ist nur möglich, wenn sofort jeder Mann, ohne auf ein Kommando zu warten, ein lebhaftes Feuer dagegen eröffnet.

Es würde zu weit führen und den Rahmen dieser Zeitschrift überschreiten, wenn alle die einzelnen Punkte aufgeführt werden sollten, welche zur Darstellung und Einübung gelangten. Es genügen diese wenigen Angaben, um das Prinzip erkennen zu lassen, nach dem die Ausbildung vor sich ging.

Diese Übungen im ungeleiteten Feuer fanden aber nicht etwa in der Weise statt, daß erst alles auf Kommando geschah, und es dann erst auf den nächsten Entfernungen mit einem Male hieß: Die Führer fallen aus!, sondern in der Regel war sich der Mann von Anfang an selbst überlassen und hatte selbständig zu handeln. Nach langen Vorübungen mit Platzpatronen wurden Übungen mit scharfen Patronen abgehalten, für welche den Kompagnien besondere Munition zur Verfügung gestellt wurde. Den Schluß dieser ganzen Ausbildung bildete ein mehrtägiges Schießen im Gelände, das der kommandierende General selbst leitete und zu dem eine beschränkte Anzahl von Kompagnien herangezogen wurden. Auch hierbei spielte das ungeleitete Feuer eine Hauptrolle und wurde als Maßstab für die Ausbildung der Kompagnie betrachtet.

Dieses ganze Verfahren wurde natürlich auch vielfach angegriffen und als Spielerei betrachtet. Jede Neuerung wird bei ihrer Einführung Schwierigkeiten zu überwinden haben. Die Anhänger der strengen Feuerdisziplin und Feuerleitung konnten sich nur schwer mit diesem neuen Prinzip abfinden. Auch wurde entgegengehalten, daß in der mobilen Kompagnie doch nur verhältnismäßig wenig aktive Leute vorhanden seien und daß die entlassenen Leute dies schnell wieder vergessen würden. Wenn dies auch in gewissen Grenzen zugegeben werden muß, so bleibt doch bestehen, daß Leute, die in der vom Grafen Haeseler befohlenen Weise ausgebildet waren, auch später als Reservisten ihre Sache im ungeleiteten Feuer viel besser gemacht hätten als solche, die nie darin ausgebildet waren. Und sollten nicht alle Führer frühzeitig gefallen sein, desto besser, dann konnten sie, solange sie eben noch vorhanden waren und ihre Anordnungen durchdrangen, das Feuer leiten. War dies aber nicht der Fall, so wußte der Mann, wie er sich selbständig zu benehmen hatte.

Jedenfalls trug das ganze Verfahren wesentlich zu dem frischen Geist bei, der im XVI. Armeekorps im Schießdienst herrschte, und es weckte das Interesse und die Dienstfreudigkeit des einzelnen Mannes in ungeahnter Weise.

IV.

Beitrag zu dem Zusammenwirken von Infanterie und Feldartillerie bei der 5. japanischen Division in der Schlacht von Mukden.

Von

Richter, Generalmajor z. D.

Im Ostasiatischen Kriege haben die Japaner im allgemeinen die Gefechtslehren befolgt, die sie unseren früheren Reglements, dem der Infanterie von 1888, der Artillerie von 1899, entnommen hatten. In ihnen war für den Angriff, dessen sich die Japaner grundsätzlich befleißigten, das Zusammenwirken beider Waffen zur Erreichung des Gefechtszweckes zwar verlangt, doch unter wesentlich anderen Voraussetzungen, als sie sich im Kriege förderlich erweisen sollten. Zunächst sollte die artilleristische Feuerüberlegenheit angestrebt werden, um der Infanterie auf dem von ihr zu durchlaufenden Wege freies Geleit zu geben. Sobald dies gelungen, war die Einbruchsstelle mit überwältigendem Artilleriefeuer zu bearbeiten und die Tätigkeit der nach dem Angriffsfelde schlagenden feindlichen Batterien niederzuhalten. Wenn schon hiernach der Artillerie scharf umgrenzt die Aufgabe zufiel, sich für das Vorwärtskommen der Infanterie einzusetzen, so war die Lösung doch immer in dem Sinne gedacht, daß die Erlangung der artilleristischen Feuerüberlegenheit die conditio sine qua non sei.

In den Anfangsgefechten am Yalou und bei Wafangou gelang die Erfüllung dieser Forderung den Japanern leicht. Die offen auffahrenden russischen Batterien wurden von den an Zahl überlegenen, die Deckung sorglich ausnutzenden japanischen so zusammengeschossen, daß die Angriffsinfanterie leichtes Spiel hatte. Das

änderte sich, seitdem die Russen verdeckte Stellungen bevorzugten und die verbesserten Richtvorrichtungen sie zum Schießen aus ihnen befähigten. Von da ab war es mit Erkämpfung der artilleristischen Feuerüberlegenheit nicht nur zu Ende, sondern der Angreifer fühlte sich auch veranlaßt, dem weitreichenden Brennzünderbereich des feindlichen Schrapnells Rechnung tragend, große Anfangsentfernungen zu wählen. Die minderwertige Bespannung, die schnelle Bewegungen ausschloß, und die mangelnde Deckung auf dem Feinde zugekehrten Abhängen der zum Auffahren benutzten Höhenzüge machten den Japanern ein Vorgehen auf wirksamere Entfernungen, von seltenen Ausnahmen abgesehen, unrätlich. So kam es zu fruchtlosen Kanonaden. Trat die Infanterie in den schlecht vorbereiteten Angriff ein, so geriet sie in das unverminderte Schrapnellfeuer des Verteidigers, namentlich von flankierend aufgestellten Batterien, und erlitt schwere Verluste oder wurde zum Zurückweichen gezwungen.

Auch der zweite Teil der der Angriffsartillerie zugewiesenen Aufgabe, die Erschütterung der Einbruchsstelle, gelang ihr zumeist nicht. Die Infanterie des Verteidigers war in ihren Befestigungsanlagen gegen Schrapnells und die nur mit Aufschlagzünder versehenen Schimosegranaten geschützt und auch das Feuer der zu den Hauptschlachten herangezogenen schweren Haubitzen hatte nicht den erhofften Erfolg, vermutlich weil der Bogenschuß nicht zur Anwendung gelangte.

Hiernach wird es erklärlich, daß die Japaner die Nacht zum Einnehmen der Sturmstellung benutzten und mit Tagesgrauen zum Einbruch schritten. Aber auch die Unzweckmäßigkeit des von ihnen befolgten Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie mußte sich ihnen aufdrängen. Davon, daß dies der Fall gewesen, geben zwei bekannt gewordene Äußerungen Zeugnis. Die eine hat der Oberst eines Infanterieregiments der 2. Division getan: „Die Artillerie muß mit der Infanterie vorgehen und Stellungen auf wirksamen Distanzen einnehmen, selbst wenn sie hierbei empfindliche Verluste an Mann und Pferd erleiden würde. Und warum sollte auch die Artillerie keine Verluste haben? Wir Infanteristen haben die Hälfte unserer Zahl seit dem Beginn des Krieges verloren, während die Offiziere und Mannschaften der Artillerie noch sämtlich hier sind[1]).“ Die andere ist in einem Befehl des Kommandeurs der 2. Armee, Generals Oku, niedergelegt, den er vor der Schlacht von Mukden erließ: „Die

[1]) Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1908. 5. Heft. S. 414.

Artillerie ist natürlich die beste Vorbereitung für den Angriff; es darf aber nicht übersehen werden, daß, wenn man mit schon verbrauchten schweren Geschützen angreifen muß, das Feuer relativ nicht wirksam genug ist, wenn die Infanterie nicht gleichzeitig vorwärts stürmt. Die Infanterie muß an den Feind heran, es koste, was es wolle; ihr Angriff und die Artillerie müssen sich gegenseitig ergänzen und unterstützen[1]."

Erstere, von dem Oberst gestellte Forderung brauchte sich nicht erst aus den Feldzugserfahrungen zu entwickeln. Denn sie war bereits in den Gefechtsgrundsätzen des deutschen Exerzierreglements von 1899 enthalten und in die der Japaner übernommen. Weshalb trotzdem ein Stellungswechsel nach vorwärts oder ein Begleiten des Infanterieangriffes unterblieb, wurde bereits angedeutet. Die Gründe liegen ganz allgemein in der übergroßen Vorsicht, die die meisten Gefechtshandlungen der Japaner kennzeichnet. Daher auch die geringen Verluste ihrer Artillerie.

Die im Befehl des Generals Oku gegebene Weisung enthält dagegen bereits die Grundzüge für das zeitliche und räumliche Ineinanderfließen der Tätigkeit von Infanterie und Artillerie, wie es neuerdings als das den Erfolg in Aussicht stellende Verfahren geplant ist.

Es dürfte nun nicht ohne Interesse sein, nachzuforschen, wie jene Weisung des Generals in der Schlacht von Mukden befolgt und in die Tat umgesetzt wurde. Dazu bietet die Veröffentlichung eines Kriegsteilnehmers die erwünschte Grundlage. Sie hat den österreichischen Rittmeister Franz zum Verfasser, welcher dem Stabe der 5. japanischen Division zugewiesen war, also einem zur Armee Okus zugehörigen Truppenverbande. Bezeichnet er seine tageweise, unmittelbar nach seinen Erlebnissen gemachte Niederschrift auch nur als „Tagebuchblätter"[2], so tragen sie doch das Gepräge scharfer Beobachtung und zutreffender Schilderung, so daß sie als einwandfreie Quelle für den vorliegenden Zweck unbedingt angesehen werden können.

Die 5. Division, rechts an die 4., links an die 8. angelehnt, stand mit ihrer vordersten Linie zwischen Sandepu und dem Hunho

---

[1]) Bisherige Kriegserfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege über die drei Hauptwaffen. Von Ritter v. Tarnawa. S. 9. 1905. Vgl. auch „Mukden". Von Barzini. S. 3. 1906.

[2]) Zu den Kämpfen der 5. japanischen Division in der Schlacht bei Mukden. Aus den Tagebuchblättern des Rittmeisters E. Franz. Veröffentlicht in den taktischen Detaildarstellungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege. Wien 1908. Streffleursche Zeitschrift. 1. Heft.

den russischen Befestigungsanlagen gegenüber, als am 28. Februar der Angriffsbefehl für den 1. März eintraf. Das an den folgenden Tagen zu durchschreitende Gelände war völlig eben und, abgesehen von den Ortschaften, deckungslos.

Am 1. März konnte Rittmeister Franz das Gefecht verfolgen, welches auf die Wegnahme einer starken, etwa 1000 m vor den Anlagen der Japaner errichteten Befestigung abzielte. Um 8° früh hatten drei Haubitzbatterien hart südwestlich Sandepu das Feuer auf etwa 1200 m eröffnet, das von den Russen erwidert wurde; ein besonderer Erfolg ist anscheinend nicht zu verzeichnen gewesen. Der Infanterieangriff hatte nach 10° vormittags begonnen, stockte nach einer halben Stunde und kam um 12° mittags zum Stehen. Die vordersten Mannschaften blieben auf 300—400 Schritt vor den feindlichen Linien liegen und deckten sich durch gefüllte Sandsäcke. Nun erst steigerten die Haubitzen ihr Feuer zu ungemeiner Heftigkeit. Am 2. März in der Frühe war die Wegnahme und Besetzung der Befestigungen gelungen. Ihr Aufgeben durch die Russen wird mehr der Umfassung durch die 8. Division und III. Armee zugeschrieben, als dem Sturmreifmachen durch Artilleriefeuer, an dem sich außer den Haubitzen auch Feldbatterien beteiligt hatten, deren Zahl und Aufstellung nicht erwähnt sind. Nach einem beigegebenen Plane könnten sechs Batterien auf etwa 2800 m mitgewirkt haben. Hervorgehoben werden die vielen Toten und Verwundeten in der Stellung und deren entsetzliche Verstümmelung durch schwere Schimosegranaten. Am schauerlichsten sah es in einem, von einem solchen Geschoß getroffenen Unterstande aus. Das angreifende Infanterieregiment wies einen Verlust von rund 50% seines Standes auf.

Nach den Erfahrungen, die die Japaner in den vorhergehenden Schlachten gemacht hatten, erscheint es nicht recht erklärlich, daß sie den Angriff über eine deckungslose Ebene bei Tage ohne ausreichende Vorbereitung durch Artilleriefeuer bis zur Sturmstellung vortrieben. Die dorthin gelangten Mannschaften fielen entweder dem Gewehrfeuer zum Opfer oder erstarrten auf dem Boden liegend bei dem, wenn auch nur gelinden Frost, bevor die Bewegung am nächsten Morgen wieder aufgenommen wurde. Mußte es aber der Führung darauf ankommen, die Befestigungen schon am 1. März zu gewinnen, dann war die Steigerung des Geschützfeuers nicht erst, als der Angriff zum Stehen kam, geboten, sondern schon bevor er angesetzt wurde und erst recht von da ab, wo die Infanterie in den Bereich des Gewehrfeuers eintrat. Die Haubitzen mochten dann das Innere der Befestigungen weiter bearbeiten, die Feldbatterien oder mindestens ein angemessener Teil von ihnen mußten

ihre Schrapnells gegen die an der Feuerlinie erscheinende Infanterie richten, um sie davon zu vertreiben und ihr so dichten Rauch vorzulegen, daß sie am Zielen gehindert wurde. Und diese Unterstützung wäre bei dem geringen Abstand der Artillerie, der Übersichtlichkeit des Geländes und der Klarheit der Luft sehr wohl bis zur Annäherung der Stürmenden auf 100 m an den Verteidiger möglich gewesen. Dann konnte vielleicht auf Erfolg noch am Tage gerechnet werden, der kaum stärkere Verluste erfordert hätte als der Abschuß der liegenden Schützen auf nächster Entfernung.

Daß ein solches Niederhalten der Schützen in ihrer Deckung durch Schrapnellfeuer nicht bloß eine auf Friedensbeobachtungen gegründete Annahme ist, vielmehr dem Ernstfalle entspricht, bestätigt ein Gefecht der 11. japanischen Division am 24. Februar, wobei es sich um die Wegnahme der befestigten Höhen bei Tschanghotschen handelte. Nach dem Werke Luigi Barzinis „Mukden", S. 16, wurde das Eindringen in den untersten Schützengraben durch Bewerfen seiner Besatzung mit Handgranaten ermöglicht. Während noch die Pionierabteilung den Durchgang durch die Drahthindernisse öffnet, vereinigt die gesamte Artillerie ihr Feuer auf den oberen Graben mit einer solchen Wucht, daß die Russen nicht einmal ihre Köpfe zeigen dürfen und die Brustwehren unter dem Kugelregen zersplittern. Unter dem Schutz dieser Beschießung kann das zweite Annäherungshindernis geöffnet werden.

Eine kräftige Unterstützung der stürmenden Infanterie hat aber auch insofern nicht stattgefunden, als sie nicht von einzelnen Batterien oder Geschützen begleitet wurde. Die Haubitzen konnten hierzu selbstredend nicht in Frage kommen. Aber auch das Vorfahren einer der auf 2800 m stehenden Batterien dürfte aussichtslos gewesen sein, da sie in der deckungslosen Ebene angesichts der überlegenen russischen Artilleriewirkung schwerlich zum Auffahren gekommen wäre. Das Unterbleiben dieser Unterstützung lag also in den Verhältnissen.

Der Abzug der Russen am Morgen des 2. März scheint sich ungestört vollzogen zu haben, so daß sie zwischen ihre Nachhut und den Feind einen Abstand von 3—4 km legen konnten. Von nun an spielt sich die Verfolgung am Nachmittag des 2. März und in den nächsten zwei Tagen mit einer gewissen Gleichmäßigkeit in der Weise ab, daß die Nachhut der Russen von Ort zu Ort zurückweicht und die japanische Infanterie bis zu dem von jener geräumten Dorfe folgt. Ist es zweifelhaft, ob die nächste Örtlichkeit von den Russen noch gehalten wird, so beschießt sie eine vorgezogene, im Dorfrande möglichst gedeckt aufgestellte Feld- oder

Gebirgsbatterie. Sie schweigt, sobald der Gegner mit Schrapnells antwortet, und die Infanterie sucht Schutz hinter den Häusern. Hört das Feuer auf, so bewegt sich die Infanterie in „Burenformation“ mit häufigem „Nieder“ im wiederaufgenommenen Schrapnellfeuer vor, während die Batterien ihre Geschosse gegen den besetzten Ort richteten. So gelangt man am Abend des 4. März vor den von den Russen besetzten alten Eisenbahndamm westlich Madjapu, woselbst der Verfolgung zunächst ein Ziel gesetzt wird.

Es kann hier von einer eigentlichen Verfolgung nicht wohl gesprochen werden. Das Nachdrängen, der Wille, den Gegner nicht zum Halten kommen zu lassen und seine Auflösung herbeizuführen, lassen sich nicht erkennen. Gewissermaßen findet ein Hintereinanderhermarschieren mit 3—4 km Abstand statt, das durch ein verhältnismäßig kurzes Feuergefecht unterbrochen wird, sobald der Verfolgte wieder Front macht. Dies langsame Vortasten wird damit zu erklären sein, daß die Division zusammen mit der 4. und 8. eine Schwenkung um 90° von Süd nach Ost auszuführen hatte, wobei sie sich nach der letzteren, welcher der weiteste Weg zugewiesen war, richten mußte. Ein Heraustreten aus dem Rahmen durch schnelleres Vorgehen würde voraussichtlich russische Kräfte, die hinter der Nachhut marschierten oder ruhten, herbeigezogen und zu unnötig verlustreichen Kämpfen geführt haben. Auch gingen die Japaner nicht mehr so sicher wie früher vor, als sie sich noch reichlich Zeit zur Erkundung nehmen konnten und über zahlreiche chinesische Spione verfügten. Kavallerie, die über den Verbleib des Gegners früher als die vorgeschickten Infanteriepatrouillen hätte Auskunft bringen können, scheint bei der Division in vorderster Linie nicht verfügbar gewesen zu sein.

Die Mitwirkung der Artillerie während der beiden Tage kann, wenn die Schilderungen zutreffend sind, nicht als im Sinne der Weisungen Okus angesehen werden. Sie ist nicht dazu gekommen, die abziehenden Kolonnen zu beschießen, sobald sie den Schutz der besetzten Örtlichkeit aufgaben, und hat, während die eigene Infanterie am 2. März nachmittags im Schrapnellfeuer etwa zwei km durchschreiten mußte, nichts getan, um dasselbe auf sich zu ziehen und dadurch von der Schwesterwaffe abzulenken, sondern nur das Dorf beschossen. Die Besatzung des Ortes wäre erst dann zu bearbeiten gewesen, sobald die angreifende Infanterie in den Bereich wirksamen Gewehrfeuers eintrat. Das geradezu ängstliche Vermeiden eines Kampfes mit der russischen Artillerie ist um so weniger verständlich, als sich unter den vorhandenen Feldgeschützen bereits solche mit Stahlschilden befanden, die gegenüber dem russischen

Schrapnell Deckung boten und freiere Bewegung, besonders auch ein Heraustreten aus den Ortschaften, gestatteten. Vielleicht sind die Ursachen darin zu suchen, daß die feindlichen Geschütze aus verdeckter Stellung hinter dem betreffenden Dorfe feuerten und ein Herauswerfen der Batterien so weit seitlich, bis sie jene direkt fassen konnten, einen unzulässigen Abstand von der Infanterie geschaffen hätte. Höchstwahrscheinlich dürfte aber auch die Überlegenheit des russischen Materials mitgesprochen haben, die die japanische Feldartillerie während des ganzen Krieges in ehrfurchtsvoller Entfernung hielt. Für den 2. März ist dieser Grund um so einleuchtender, als sich an ihm Gebirgsgeschütze in vorderster Linie befanden, deren Wirkung natürlich gegen die der Russen ganz und gar nicht aufkommen konnte.

Warum aber waren nicht die wichtigeren Schildbatterien zur Stelle? Weder die Entfernung noch die Wegsamkeit können ihr Vorziehen gehindert haben.

Nicht unberücksichtigt darf bleiben, daß die Russen keineswegs in voller Auflösung zurückgingen. Wäre dies der Fall gewesen, so wäre die mangelnde Unternehmungslust der Japaner ganz unverständlich.

Am Abend des 4. März 1905 setzte der alte Eisenbahndamm, der sich der ganzen Front der 5. Division vorlagerte und von den Russen besetzt war, weiterem Vorgehen Grenzen. Da die hinter der Aufschüttung gelegenen Ortschaften Madjapu und Satchosa von den Russen gehalten wurden, so kam es hier zu einem mehrtägigen Sichgegenüberstehen. Zwar wurde der Damm am Morgen des 5. März von den Japanern mit Hilfe von Handgranaten in Besitz genommen, ein weiteres Vorgehen über die freie Ebene gegen die letzten Örtlichkeiten aber nicht versucht. Von den Japanern waren 3—12 cm-Haubitzbatterien, ihre Feld- und Gebirgsartillerie, deren Stärke nicht angegeben ist, Madjapu gegenüber auf etwa 2000 m aufgefahren und durch Erddeckungen geschützt. Wie stark die Russen waren, ist nicht ersichtlich, wohl aber, daß ihre Geschützwirkung sehr gefürchtet wurde. Beiderseits wird wenig unternommen. Erst als am 8. März eine Rückzugsbewegung der Russen von Madjapu auf Satchosa beobachtet und der Entschluß zum Angriff auf letzteren Ort gefaßt wird, richtet sich ein starkes Feuer der Kanonen und Haubitzen dorthin. Ob die Russen dadurch zum Aufgeben des Dorfes gezwungen wurden, läßt sich nicht beurteilen; die am folgenden Morgen stürmende Infanterie fand es verlassen. Vermutlich war die allgemeine Rückzugsbewegung auf Mukden die Ursache der Räumung.

Sei dem, wie ihm sei, die Beschießung war im Sinne der Vorbereitung des Infanterieangriffs gerechtfertigt. Darin zeigt sich aber keine neue durch die Weisung Okus erst hervorgerufene Erscheinung, da auch in den vorhergehenden Schlachten anzugreifende Dörfer von der Artillerie beschossen waren.

Aus dem Dargelegten lassen sich kaum Anhaltspunkte dafür gewinnen, welche Wirkung die Direktiven Okus gehabt haben und wie die Förderung der Gefechtstätigkeit von der einen zur anderen Waffe in die Tat umgesetzt wurde. Daß die Steigerung des den Sturm vorbereitenden Feuers am 1. März zu spät einsetzte und die Infanterie infolgedessen nicht sachgemäß unterstützt wurde, ist erwähnt. Rückzug und Verfolgung in den folgenden Tagen zeigen auf russischer Seite so wenig Zähigkeit im Widerstand, auf japanischer so bedachtsames, zögerndes Nachrücken, daß von lehrreichen Gefechten nicht gesprochen werden kann. Die mutmaßlichen Gründe für die schwächliche Verfolgung durch die Japaner, die wundeste Stelle ihrer Kriegsführung, sind angedeutet. Sie haben aber wenigstens gelernt, ihre Artillerie in vorderster Linie, wenn schon ohne Nachdruck, zu verwenden, während sie zuvor zum Verfolgungsfeuer stets zu spät kam.

Die Schilderungen in den Tagebuchblättern sind nicht eingehend genug, um die Ursachen der Vorgänge voll würdigen zu können. So viel aber lassen sie erkennen, daß sich bei der 5. japanischen Division das Ineinandergreifen der Gefechtstätigkeit von Infanterie und Artillerie während der besprochenen Handlungen noch kaum verständnisvoller gestaltete, als in den vorhergehenden Schlachten. Für dieses feines Verständnis fordernde Handinhandgehen läßt sich durch eine bloße Weisung nicht in kurzer Frist Wandel schaffen. Das will studiert, erfaßt und vor allem fleißig geübt sein.

V.

Eindrücke von den im Königlichen Reitinstitut in Hannover am 2. und 3. April d. J. gerittenen Reitkonkurrenzen.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Es ist nicht meine Absicht, die glänzenden Bilder zu schildern, die dem zahlreich versammelten Publikum bei diesen Konkurrenzen vorgeführt wurden.

Ich möchte nur die Eindrücke wiedergeben, die sich mir als sachverständigem Offizier in militärischer und reiterlicher Beziehung aufdrängen mußten, und deren unparteiische Wiedergabe auch in weiteren Kreisen Nutzen stiften kann.

Ich lege dabei ein Hauptgewicht auf die grundsätzliche Vermeidung von Fehlern, die man früher häufiger gewahrte, und auf die Steigerung der Leistungen durch ein richtigeres und folgerichtiger durchgeführtes Reitsystem. Einzelne Fehler und Versehen, Verunglücken einzelner Leistungen werden immer vorkommen, denn Vollkommenes zu leisten, ist in dieser Welt der Mängel nur ganz besonderen Meistern gegeben. Doch waren auch solche Leistungen zu sehen, und was im allgemeinen und durchschnittlich geleistet wurde, verdient um so rückhaltlosere Anerkennung, als zu bedenken ist, daß die große Mehrzahl der sich präsentierenden Herren Reiter sich noch im Beginn ihrer, hoffentlich recht langen und erfolgreichen Reiterlaufbahn befindet und daß die vorgerittenen Pferde sich größtenteils noch im jugendlichen Lernalter befanden, acht und mehrjährige Pferde aber die Ausnahme bildeten.

Was nun zunächst die gesehenen Pferde anbetrifft, so mußte jeder deutsche Reitersmann von Stolz erfüllt werden über dieses edle Blut, die Energie und Anmut der Bewegungen, die Schönheit und den Adel des Äußeren.

Es war gestattet, mit Bandagen zu reiten, doch sah ich zu meiner großen Freude nur ganz vereinzelte Reiter, die davon Gebrauch gemacht hatten. Das zeigte einerseits das größere Vertrauen, das man in eine naturgemäße Beinpflege und Gymnastik des Pferdes setzt, und gestattete anderseits, die Fehlerfreiheit der Glieder der edlen Tiere zu bewundern.

Nur etwas fiel noch unangenehm in jedes ästhetisch geschulte Auge: das war die noch immer erhebliche Anzahl von kupierten, d. h. verstümmelten Pferdeschweifen, von denen einzelne fast wie angesetzte Wurststümpfe aussahen.

Der Schweif ist aber nicht nur ein natürlicher Schutz gegen Insekten, ein luftwedelnder Fächer in heißer Sommerzeit und ein natürlicher Übungshebel für die Rücken- und Kruppenmuskeln, sondern auch ein außerordentlich schnell und automatisch wirksamer Erhalter und Wiederhersteller des Gleichgewichts. Ein kräftiger Schweifschlag nach oben, unten oder nach der Seite kann Pferd und Reiter vor dem Stürzen infolge Ausgleitens oder Fehltritts bewahren. Auch bei der für das Militärpferd so wichtigen Verlegung des Gleichgewichts nach der Hinterhand spielt ein intakter Schweif eine wesentlich begünstigende Rolle.

Auf die Möglichkeit, daß Verwundete sich am Schweife des Pferdes aus dem Gefecht tragen und retten lassen können, weisen wohlbegründete Tatsachen hin. Auch aus angeschwollenen Flüssen hat sich schon mancher Reiter durch Festhalten am Schweife seines Pferdes gerettet.

Seit Jahren habe ich den Vorschlag gemacht, für jeden abgehackten Schweifwirtel, deren das Pferd von Natur 18—19 hat, den Besitzer eine Mark Steuer pro Jahr zahlen zu lassen, was im Durchschnitt etwa 10—12 Mark pro kupiertes Tier ergeben würde. Trotz der Finanzbedrängnis des Deutschen Reiches und gelegentlicher Unterstützung durch die Presse ist dieser Vorschlag bis heute noch immer völlig unbeachtet geblieben. Um so größer war meine Freude, in Hannover aus dem Munde einer hohen reiterlichen Autorität, Exzellenz v. . . . ., den Vorschlag zu hören, jedes so verstümmelte Pferd mit einer jährlichen Steuer von 100 Mk. zu belegen. Helfen würde das sicher!

Wie leicht wäre es, die wunderschönen Exemplare, die uns unsere hochgesteigerte Zucht liefert, zu ebensolchen Mustern von Leistungsfähigkeit und Dressur emporzuheben, wenn die Mühe und Arbeit, welche schädlichen Moden zugewendet wird, auf natürliche Pflege und Übungen mitverwendet würde!

Nun sei mir 81jährigem ein kurzes Urteil über die Herren Reiter hier abzugeben gestattet, obwohl ich recht gut weiß, wie kitzlich gerade in diesem Punkte das Ehrgefühl und die Eigenliebe namentlich junger Reiter ist.

Zunächst war es eine große Freude, zu sehen, wie allgemein und energisch seitens der Herren Reiter wieder dem idealen Sitz der preußischen Reitinstruktion zugestrebt wird; wie der Schenkel-

hang und der Anschluß der Waden an die Rippenmuskeln des Pferdes sich vervollkommnet, wie alle die vor einigen Jahren eingerissenen Lizenzen in Beziehung auf die Ellbogen und Unterarme, des linken Arms, das Balancieren mit dem rechten usw. in Fortfall gekommen waren. Die Haltung mancher Reiter war ideal und alle strebten dem Ideal zu.

Mit dieser Haltung aber mußte auch ein großer Teil der Dressur schon eben denselben Gang der Vervollkommnung eingeschlagen haben.

Die krummen Hälse, die angespannten Pferderücken, auf denen die Reiter im Trabe laut niederprasselten, waren völlig verschwunden. Die Aufrichtung des Halses war wieder mehr in den Vordergrund getreten und damit die Hergabe des Rückens und dessen freiere losgelassene Funktion.

Allerdings wollte es mir scheinen, als ob immer noch zu sorgsam, fast möchte ich sagen zu ängstlich, an der senkrechten Stellung der Stirn-Nasen-Linie festgehalten und dadurch ein Abbalancieren zwischen Vor- und Hinterhand herbeigeführt wurde, das der vollen Entwickelung der Trage-, Hebe- und Schiebekraft der letzteren nicht förderlich ist. (S. unten über Galopp und Springen.)

Der Schritt wurde in allen Touren frei und räumig in Haltung und Ruhe, die Ecken der Bahn gut ausgeritten, während das schräge Abschneiden derselben vor ein paar Jahren noch durchschnittlich, und auch 1908 noch, nicht ganz verschwunden war.

Der Trab war entsprechend losgelassen, mit freier Rückenbewegung und elastischem Auf- und Niederschweben der Reiter im Sattel. Das Tempo im abgekürzten Trabe war ruhig und richtig, das Schwingen der Hinterbeine unter den Leib und das Herausbringen der Vorderbeine ließ bei manchen Pferden zu wünschen übrig, auch wohl eine Folge der im allgemeinen zu ängstlich gewahrten senkrechten Stirn-Nasen-Stellung. Das Tempo des Mitteltrabes war tadellos, im starken Trabe hätten etwas mehr vor die Senkrechte in den Wind gestreckte Nasen — ein Punkt, auf den ich beim Galopp etwas näher eingehen werde — sicherlich auch ein weiteres Vorschweben der Hinterbeine zur Folge gehabt und noch mehr „Schuß" hineingebracht.

Auch die unter 3 dieser Bestimmungen gegebene Erlaubnis, „vorübergehenden Gebrauch von der Trense" zu machen, weist darauf hin, daß man noch auf eine nicht abgeschlossene Dressur Rücksicht nehmen zu müssen glaubte.

Ich sah indessen nur sehr wenige Reiter von dieser Erlaubnis Gebrauch machen.

Anreiten und Antreten geschah a tempo und in guter Haltung. Beim Parieren aus dem Schritt und Trabe wurde richtig auf den im Vorschwingen begriffenen Hinterfuß pariert, doch vermißte man vielfach die auf das volle Vor- und Eintreten des anderen Hinterfußes gerichtete Schenkelhilfe. Es müssen eben im Schritt und Trabe beide Hinterfüße, jeder für sich und nacheinander, pariert werden, so daß das Pferd dann gleichmäßig auf allen Vieren steht. Das erfordert bei der Führung auf Kandare, deren feste Stange auf beide Laden zugleich wirkt, noch eine leichte aktive Schenkelhilfe für den zweiten, dem schon stehenden beitretenden Hinterfuß.

Das Rückwärtsrichten geschah durchschnittlich etwas zögernd und unter nicht genügendem Durchbiegen der Hinterhand. Man hatte den Eindruck, daß es nicht gerade zu den beliebten und gründlich betriebenen Übungen gehörte. Und doch ist es für die Durchbildung von Rücken und Hanken eine der fruchtbarsten Übungen und nicht zuletzt auch für die schöne freie Haltung von Hals und Kopf. Allerdings muß der Zügelanzug dabei auf einen sicher, im Genick selbst gebogenen, mit den Backenrändern an die Ohrspeicheldrüsen und mit diesen an den Hals angelehnten Kopf wirken und nicht auf einen vorübergebogenen, der, indem er sich mit den oberen Backenrändern von den Ohrspeicheldrüsen etwas entfernt, die kräftigen Halsstrecker wieder spannt und dadurch zum Widerstande befähigt. Auch vermißte ich fast durchweg die dem Zügelanzuge vorausgehenden, rückwärts wirkenden Schenkelhilfen! Ein schönes Rückwärtsrichten muß dieselbe Folge nach rückwärts zeigen, wie ein freier Schritt diese nach vorwärts zeigt.

Die Seitengänge im Schritt und abgekürzten Trabe wurden durchschnittlich in guter Haltung und Biegung geritten, doch machte sich auch in diesen immer noch hier und da die zu ängstliche Rücksichtnahme auf die senkrechte Richtung der Stirn-Nasen-Linie bemerklich und minderte das schwunghafte Vor- und Untertreten der Hinterbeine. Hier und da sah man noch eine hohle Ganasche auf der einen und eine dafür um so stärker vorquellende Ohrspeicheldrüse auf der anderen Seite, ein Beweis, daß die genaue Geradestellung des Genicks noch nicht völlig gelungen war.

Auch der Renvers wurde recht gut geritten, wenn man auch hier und da in ihm die Ecken noch etwas schräge abstumpfte, was auf einen noch nicht völlig beseitigten Widerstand gegen den stellenden (also den auswendigen) Zügel deutete.

Die Wechselungen vom Travers zum Renvers und umgekehrt vollzogen sich durchweg glatt und fließend.

Damit wende ich mich zum Galopp. Der abgekürzte Galopp

wurde ruhig, mit hergegebenem Rücken und in gutem Tempo geritten. Etwas erhabener und schwingender hätte er wohl sein können.

War das nicht auch eine Schuld der senkrechten Stirn-Nasen-Linie? Wohlgemerkt, ich bin kein Gegner derselben, aber — sie darf niemals auf Kosten der Aufrichtung hergestellt werden. Das Genick muß stets der höchste Punkt des Pferdes bleiben.

Je mehr die Beizäumung sich lediglich im Genick selbst vollzieht, also mit der geraden Aufrichtung des Halses Hand in Hand geht, desto mehr wirken die Halsstrecker lediglich nach oben, den Hals aufrichtend, und verlieren alle Widerstandskraft gegen die beizäumende Hand des Reiters, die Rückenstrecker spannen sich in ihrem vorderen wie im hinteren Teile ab, wodurch sowohl die Schulterfreiheit als die Senkung der Kruppe und die Biegung der oberen Hankengelenke durch weites Vorsetzen der Hinterbeine gefördert wird.

Je weiter die Hinterbeine unterschieben, womöglich so, daß sie um Hufesbreite vor die Schwerlinie des Reiters treten, um so mehr wird die Schiebekraft der Hinterhand nach oben gerichtet, also in Hebekraft verwandelt.

Das Heranholen der Hinterbeine ist daher eine Hauptaufgabe im kurzen Galopp, nicht das Verkürzen der Räumigkeit des Ganges. Was an Weite des Sprunges verloren geht, sollte an Höhe gewonnen werden. Der Wert dieser Arbeit wird sich dann vornehmlich auch beim Springen zeigen.

Volten und Kehrtwendungen gingen gut, die Kurzkehrtwendungen zeigten Verschiedenheiten. Einzelnen Reitern gelang die Ausführung fast im Redopp, bei anderen, denen die Parade nicht ganz auf gebogenen Hinterfüßen auszuführen gelang, fiel die Wendung und das Wiederanspringen nicht so ganz fließend aus.

Dagegen gelangen die Fußwechselungen (Changements) fast durchweg fließend.

Beim Einzeln- und Durcheinanderreiten wurden von verschiedenen Reitern auch hübsche Seitengänge, Schulterherein und Travers im Galopp gezeigt, ebenso das Changieren nach je zwei Galoppsprüngen, Achten im Galopp und Kontergalopp.

Der Mittelgalopp war räumig, wurde fließend am Zügel und, wie man sich ausdrückt, auf allen Vieren fortgeritten. War hier der Schwerpunkt des Bewegungskörpers noch unterm Schwerpunkt des Reiters, so verlegte er sich naturgemäß noch etwas vorwärts in dem sehr flott, losgelassen und in langen Sprüngen gerittenen starken oder

Jagdgalopp. Dieser lieferte ein schönes Bild sich schnell und biegsam am Zügel bewegender Pferde.

Beim Wiederanspringen von der Stelle nach dem Parieren wie nach vorausgegangenem Rückwärtsrichten gelang letzteres durchweg gut und zeigte den Wert des Rückwärtsrichtens für die Biegung der Hinterhand und die Erhebung zum Anspringen von der Stelle.

Nicht ganz so gut gelang das einfache Atempoanspringen von der Stelle nach der Parade. Da sah man bei mehreren Reitern noch eine Einlage von ein bis zwei Tritten im Schritt oder im Trabe. Einem ausgezeichneten Reiter begegnete es, daß sein Pferd vor dem Anspringen zwei Tritte rückwärts[1]) machte, sich dann aber elegant zum Galopp auf die Hinterhand erhob.

Was nun das Springen betrifft, so fand dasselbe sowohl in der bedeckten Reitbahn, wie auf dem großen Hofe des Instituts statt. In der Bahn bestanden die Hindernisse aus einem Koppeleick mit Rail weiß angestrichen, einer roten Mauer mit weißen Karrees und einer Wachholderhürde (sämtliche Hindernisse 5 m lang, bei der schweren Jagdspringkonkurrenz 1,20 m, bei den übrigen Konkurrenzen 1 m hoch), einem 2 m breiten Wassergraben mit kleiner Bürste davor. Außerdem war in der Bahn noch eine nur 1,50 m breite, freistehende Hürde[2]) zu springen.

Die Hindernisse auf dem Hofe waren ein Koppelrick und eine Hürde, wie oben, je 8 m lang, eine Mauer, wie oben, und ein 2 m breiter Wassergraben mit Bürste davor, letztere beiden Hindernisse je 10 m lang.

Das Springen fand durchweg im Jagdgalopp statt und wurden die Hindernisse mit wenigen Ausnahmen nur im Jagdsprunge genommen.

Es kamen nur sehr wenige Versager vor und nur einer derselben wurde nicht durch einen nachfolgenden gelungenen Sprung kompensiert. Ein Reiter stürzte mit seinem Pferde über das Koppelrick in der Bahn, dieses umwerfend, doch blieb dieser Sturz ohne alle üblen Folgen.

Anerkannt muß werden, daß Versager vor dem Hindernis früher nicht allzuselten, jetzt aber nur ganz ausnahmsweise vorkamen, und,

---

[1]) Diese Rückwärtstritte waren für die Konkurrenz zwar ein Fehler, zeigten aber, daß eine richtige Schule Anwendung gefunden hatte.

[2]) Diese freistehende, schmale Hürde war eine gute Probe für das schenkelrecht willige Springen. Eine ziemliche Anzahl von Pferden mußte erst in Schritt oder Trab gesetzt werden, um dieses schmale Hindernis rechtwinkelig zu springen. Nur sehr wenige sprangen vorbei.

mit einer einzigen bereits erwähnten Ausnahme, alle durch einen nachfolgenden gelungenen Sprung wieder kompensiert wurden.

Ebenso war das früher sehr häufig vorkommende Schiefspringen der Hindernisse weit seltener geworden. Dagegen kam das Abchangieren im Sprunge sowohl in der Bahn als auf dem Hofe vor und war bei den letzteren Hindernissen fast überwiegend.

Die Beobachtung, daß dasselbe Pferd dasselbe Hindernis einmal mit, das andere Mal ohne Abchangieren nahm, läßt keine andere Auslegung zu, als daß es seinem Reiter noch nicht so sicher zwischen Zügeln und Schenkeln lag, daß er den Beibehalt des einmal gewählten Galopps sicher hatte.

Wo die Pferde auf beiden Händen gleichmäßig im Genick und in den Hanken ausgebildet sind, müssen sie die hier in Rede stehenden Hindernisse auf jedem Fuß gleich gut und sicher springen.

Ebenso kann ich der Haltung der Reiter beim Springen nicht durchweg meinen Beifall zollen. Festgeschlossen an den Sattel mit leichter Rückwärtsneigung des Oberkörpers, so, als ob, wie in der Kapriole, das Ausschlagen des Pferdes kompensiert werden sollte, muß der Reiter das Hindernis passieren. Vielfach waren dagegen noch Verbeugungen vor und nach dem Sprunge sichtbar, die wohl nur auf die Befolgung irriger Lehren über zu gebende Springhilfen zurückzuführen sind.

Es ist ein starker Irrtum, dem Pferde die Erhebung der Hinterhand durch Vorneigen des Oberkörpers erleichtern zu wollen. Indem man so der Hinterhand das direkt auf sie wirkende und ihre Federkraft spannende Gewicht abnimmt und nach vorne verlegt, läßt man eben dieses Gewicht an dem ohnedies schwerbelasteten Hebelarm der Last, der Vorhand, wirken, die dann unter größerer Anstrengung vom Pferde gehoben werden muß. Und wenn man in dem Sprunge oder nach demselben sich vorwärts neigt, erschwert man die neue Erhebung zum weiteren Galopp und stört die Sicherheit der Vorderbeine.

Überhaugt aber lag die große Mehrzahl der Pferde zu fest im Zügel. Zum Teil, und vielleicht zum größeren, lag dieses feste Hineingehen in die Zügel in der so gewissenhaft festgehaltenen Lehre von der senkrechten Stirn-Nasen-Linie.

Nun bin ich auch in diesem Punkte wieder durchaus kein Feind des festen Hineingehens in die Zügel beim Springen. Nur muß es dann mit einem völlig durchlässigen Genick, einem durchgebügelten Rücken und völlig durchgearbeiteten Kanten verbunden sein. In diesem Falle wird sich der die Elastizität des gesamten Pferdes aufs höchste steigernde Kandaren-

zügel nach der französischen Springmethode mit ganz losen Zügeln und dem von dem österreichisch-ungarischen Feldmarschall-Leutnant v. Joelson in seiner „Ruchermethode“ empfohlenen Springen hinterm Zügel entschieden überlegen erweisen.

So sah ich in Hannover ein Pferd, einen Schwarzbraunen oder Rappen, welcher, in scharfer Pace auf das Koppelrick in der Bahn losgehend, sich kurz vor demselben zu einem gespannten Flitzbogen zusammenrollte, dann aber mit völlig hergegebenem Tragerücken — also bequem für den Reiter — einen schwunghaften, schnellkräftigen Kampagnesprung über das Koppelrick vollführte und mit gesenkter Kruppe auf allen Vieren zugleich jenseits landete, in elegantestem Galopp weitergehend. In diesem Falle vereinigte sich die feste Zügelanlehnung mit der größten Durchlässigkeit. Es war der erste Kampagnesprung, den ich sah. Nachher sah ich von einem anderen vorzüglichen Reiter deren noch drei auf verschiedenen Pferden, einen davon nach vorhergegangenem Versager. Nach einer einfachen Volte, in welcher das Tier in schöner Aufrichtung zusammengestellt wurde, erfolgte dann ein sehr schöner glatter Kampagnesprung.

Beide hier erwähnten Reiter beobachteten durchaus die von mir für richtig erachtete, oben geschilderte Haltung.

Wenn nun unter der großen Zahl von geleisteten Sprüngen so wenige Kampagnesprünge vorkamen bei Pferden, die alle ohne Ausnahme denselben bei den hier in Rede stehenden Hindernissen mit Leichtigkeit hätten leisten können, so kann das doch nur an der beobachteten Springschule liegen.

Man suche doch nicht die Schneidigkeit des Sprunges in der Spannung, die man in der Hand fühlt. Ein Sprung ohne Zügel mit weit untergeschobenen, schnellkräftig abschwingenden Hinterbeinen kann weit schneidiger sein.

Zu leisten sind solche Sprünge nur, wenn systematisch auf das Heranholen der Hinterbeine in den Seitengängen und im Galopp hingewirkt und wenn das Springen selbst auch aus dem Trabe, dem Schritt und dem Stehen geübt wird.

Das Springen aus den niederen Gangarten und dem Stehen hat den großen Vorteil, das Pferd über die zweckmäßigste Zusammenfügung der Gelenke seiner Hinterhand gründlich zu instruieren und sie ihm gewissermaßen zum Bewußtsein zu bringen, ohne seine Kräfte zu sehr in Anspruch zu nehmen. Ich habe in meinem IV. Teil der „Logik in der Reitkunst“ in § 20 b S. 55—64 eine vollständige systematische Springschule geschildert, wie ich sie nunmehr über 50 Jahre mit großem Erfolge zur Anwendung ge-

bracht habe. Noch möchte ich drei Glanzleistungen kurz erwähnen, welche zeigen, daß richtige Wege zu herrlichen Zielen führen.

Da ist zuvörderst und obenan die Vorführung des Schulpferdes Mohamed (arabisch-russischer Schimmelhengst) durch den Vorstand des Schulstalles, Herrn Rittmeister v. Österley (17. Husaren) zu erwähnen. Herr v. O. ritt dieses edle Pferd in der ganzen Kampagneschule in völlig durchlässiger Haltung mit solch rhythmischem Schwunge vor, daß man nur voll von Bewunderung für die herrlichen Anlagen des Pferdes und ihre vorzügliche Ausbildung durch den Reiter sein konnte. Alle Stellungen in Volten und Seitengängen, alle Biegungen waren fließend und schlangengleich, die Haltung des Reiters angegossen an das Pferd, so daß beide wie zu einem Wesen verschmolzen schienen. Die zuletzt vorgeführte hohe Passage war in Haltung, Schwung, und dem Takte der Musik folgenden Rhythmus unübertrefflich. Lauter anhaltender Beifall des hingerissenen Publikums lohnte diese Glanzleistung. Sie war die Perle dieses Tages und der gesamten Vorführungen. Da sah man den Erfolg der „in sich, wie mit der Mechanik des Pferdes übereinstimmenden Hilfen."

Sehr interessant und sehenswert waren auch die an beiden Tagen von 16 Kavallerieunteroffizieren des Kgl. Reitinstituts vorgeführten Waffenspiele. Hier wurde die gesamte Kampagneschule mit der Lanze in der Rechten mit preußischer Exaktheit unter genauer Innehaltung der Distanzen durchgeritten, quadrillenartige Evolutionen in großer Vollendung vorgeführt und von Mannschaften zu Fuß in die Luft geworfene Strohbündel von den Reitern im Galopp aufgespießt, was nur ganz ausnahmsweise mißlang. Geritten wurde mit vier Zügeln in der linken Hand, Nachhilfen mit der rechten verboten sich durch die Führung der Lanze. Wenn trotzdem die Kopfstellungen und Biegungen der Pferde in allen Seitengängen sich glatt und fließend vollzogen, und die ganze Vorführung einen vollkommen durchgearbeiteten Eindruck machte, so zeigt das wohl am besten, wie nützlich zuweilen die absolute Außerdienststellung der rechten Hand in Beziehung auf Zügelführung wirkt, eben weil sie Schenkel und Gesäß zwingt, die etwa in der linken Hand gefühlten Widerstände vorwiegend durch ihr Eingreifen zu beseitigen!

Eine schöne Leistung war noch die von vier Kavallerieoffizieren gerittene Fahrschule mit Tandemgespannen. Auch hier gingen die Vorderpferde, ausgebunden und aufgesetzt, in allen Wendungen, Volten, Achten und in allen Evolutionen tadellos, ebenso wie die Sattelpferde, obgleich auch bei ihnen durch die Führung der langen Fahrzügel und der Fahrpeitsche die rechte Hand der Reiter für

Zügelhilfe ausfiel. Auch hier waren also Schenkel- und Gesäßhilfen völlig ausreichend, die Zügelhand in Herbeiführung aller Kopf- und Halsstellungen zu befähigen. Das Anspringen von der Stelle im Galopp und das Atempoparieren aus demselben erfolgte in dieser „Fahrschule“ mit vollendeter Sicherheit.

Ich schließe meine kritischen Betrachtungen, welche nur der Förderung der militärischen Reitkunst gelten, und bin auf der „la critique est aisée, mais l'art est difficile“, welches man mir entgegenhalten könnte, gefaßt. Aber in meinem Falle ist auch la critique difficile. Denn, wenn man so freundlich eingeladen, so viel Schönes und Glänzendes, ja Bestechendes gesehen hat, ist es wahrlich schwer, sich nicht bestechen zu lassen und bei der gewonnenen, auf langer Erfahrung begründeten Überzeugung zu beharren.

VI.

Die Schießübung der Feldartillerie.

Die Schießübungen auf den Übungsplätzen beginnen der Regel nach mit den Schulschießen. Ein Teil der Schulschießen ist bereits während des Winters in der Nähe der Garnison abgehalten. Es spricht kaum ein Grund gegen die Abhaltung sämtlicher Schulschießen der Batterien bei den Standorten. Flurrücksichten können in einzelnen Garnisonen Schwierigkeit bereiten. Wenn aber die Schulschießen frühzeitig (Dezember, Januar, Februar) abgehalten werden, so wird der Flurschaden in den meisten Fällen gering sein. Dem letzten Schulschießen wohnen die besichtigenden Vorgesetzten bei. Die Art der Bedienung, die Zielauffassung usw. wird zum Gegenstand der Besichtigung gemacht. Diese Besichtigung wird einen besseren Anhalt für den erreichten Grad der Detailausbildung geben wie die bisher geübte Art der Exerzierbesichtigung und wird damit den Nutzen der zur wirksamsten Zeit abgehaltenen Schulschießen erhöhen helfen.

Die Schießübung selbst würde also sofort mit den gefechtsmäßigen Schießen in Batterien beginnen. Das kann ohne Gefahr geschehen. Der Rekrutenjahrgang hat durch die intensive Einzelausbildung und durch drei Schulschießen im allgemeinen eine solche

Sicherheit in der Bedienung erreicht, daß Exerzierübungen am Geschütz genügen, um das gleichmäßige Zusammenarbeiten beider Jahrgänge am Geschütz sicher zu stellen. Dazu ist ein besonderes Schulschießen nicht nötig. Die Zahl der gefechtsmäßigen Batterieschießen wird bisher im Durchschnitt auf vier bis fünf für die Batterie festgesetzt. Für die Abteilungsschießen bleiben in der Regel zwei Tage. Der letzte Schießtag bringt das sogenannte Prüfungsschießen als Regimentsschießen. Diese Zeiteinteilung entspricht zwar unseren Vorschriften, bewertet aber die Schwierigkeiten des Abteilungsschießens kaum mit richtigem Maß. Drei Batterien, die, einzeln verwandt, vortreffliches leisteten, versagen oft beim ersten Abteilungsschießen, weil dieses Schwierigkeiten ganz anderer Art bringt als die Batterieschießen. Die Schulschießen und die gefechtsmäßigen Schießen in der Batterie haben daher als Vorübung für die Abteilungsschießen nur einen bedingten Wert. Das weist darauf hin, durch ein Schulschießen innerhalb der Abteilung eine Grundlage für die gefechtsmäßigen Schießen der Abteilung zu schaffen. Mit Absicht müssen für diese Schulschießen alle die Schwierigkeiten geschaffen werden, die durch das Schießen von drei Batterien nebeneinander für die Feuerleitung und Zielerkundung entstehen. Das Geschützexerzieren in der Abteilung ist gewiß auch eine gute Vorübung, um die Verständigung zwischen dem Abteilungskommandeur und den Batteriechefs vorzubereiten. Das Scharfschießen bringt aber schließlich trotz aller Exerzierübungen doch neue Reibungen. Die Nerven sind in Anspruch genommen. Der Knall des Schusses benimmt das Ohr und erschwert dadurch das Durchdringen des Kommandos und die Befehlsübermittelung. Die Geschoßeinschläge der Nachbarbatterien erschweren das Einschießen. Die dadurch hervorgerufenen Reibungen bestehen nur für Abteilungsschießen. Ihre Überwindung kann daher auch nur durch Schulschießen innerhalb der Abteilung geübt und erlernt werden. Das gilt ganz besonders auch für die Aufgaben, die aus verdeckter Stellung zu lösen sind. Beim Schießen einer Batterie bieten solche Aufgaben kaum Schwierigkeiten. Sie stellen sich aber sofort beim Schießen einer ganzen Abteilung aus verdeckter Stellung ein. Auf diese Schwierigkeiten im einzelnen einzugehen, liegt außerhalb des Rahmens dieser Besprechung. Bis jetzt finden Schießen dieser Art sofort als gefechtsmäßige Schießen in der Abteilung — wenn überhaupt die Abteilung vor solche Aufgabe gestellt wird — statt. Die Folge davon ist, daß entweder alle Reibungen vermieden werden und dann die erforderliche Technik nicht erlernt wird, oder aber, daß diese Schießen nicht das Bild von gefechtsmäßigen Schießen gewähren. Eins ist so

schädlich wie das andere. Die Ursache für verfehlte Schießen liegt weder an den Richtmitteln noch an genügender Sicherheit im Gebrauch derselben durch die Batterien — die Batterieschießen aus verdeckter Stellung glücken fast immer —, sondern vielmehr am Mangel von Routine innerhalb der Abteilung. Daher ist ein Schulschießen der Abteilung notwendig, bei dem der Kampf aus verdeckter Stellung geübt wird. Die Ausnutzung der geringen Munition verbietet beim Schulschießen die Durchführung solcher Aufgabe. Das ist auch nicht nötig. Wenn das Einschießen und ein Zielwechsel aus verdeckter Stellung geübt ist, kann ohne Schaden für diese erste Aufgabe die Stellung gewechselt werden. Das Schulschießen wird aus einer zweiten Stellung, die das direkte Feuer gestattet, fortgesetzt.

Dies eine Schulschießen der Abteilung wird zweifellos großen Nutzen bringen, kann aber doch nur vorbereitend wirken. Deswegen werden bei richtiger Würdigung der Schwierigkeiten, die das gleichzeitige Schießen mehrerer Batterien, zumal aus einer kriegsmäßig beengten Feuerstellung gegen eine zusammenhängende Artillerielinie, immer bringen wird, Zweifel entstehen, ob das bisher übliche Verhältnis zwischen Batterie- und Abteilungsschießen richtig ist. Ziffer 352 der Schießvorschrift sagt: „Die gute Ausbildung der einzelnen Batterien im gefechtsmäßigen Schießen ist die Grundbedingung für eine günstige Wirkung im Kriege. Daher verlangen diese Übungen den größeren Teil der für die gefechtsmäßigen Schießen ausgeworfenen Zeit und Munition.“ Diese Forderung hat zur Verteilung der Munition derart geführt, daß etwa drei, häufig sogar vier Teile für die Schul- und gefechtsmäßigen Schießen der Batterien verwandt werden. Der Rest der Munition steht für die Schießen der Abteilung zur Verfügung. Und doch sind das die Schießen, die allein die Bezeichnung „gefechtsmäßig“ verdienen. Es fragt sich daher, ob dies Verhältnis nicht zugunsten der Abteilungsschießen geändert werden kann, ohne dadurch die wichtige Detailausbildung der einzelnen Batterie zu schädigen. Und das erscheint unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen sehr wohl möglich. Die Kenntnisse des Rekrutenausbildungspersonals sind gegen früher zweifellos vertieft. Für die artilleristische Ausbildung ist dadurch eine bessere Grundlage geschaffen. Die vielfachen Kommandos zur Feldartillerieschießschule tragen auch hier ihre Früchte. Die auf dem Kasernenhof erlangte exerziermäßige Sicherheit am Geschütz findet in den Winterschießen wirkungsvoll ihre Betätigung und Vervollkommnung. Dazu kommt die gegen früher erheblich gesteigerte artilleristische Ausbildung der Offiziere. Sie bildet allein schon eine sichere Gewähr

für eine gründliche Detailausbildung der Batterien. Tatsächlich fehlt es daran auch nicht bei uns. Das aber, was uns fehlt, ist die genügende Sicherheit im Lösen von Kampfaufgaben für Abteilungen und für größere Artillerieverbände. Dazu gehört Übung mit scharfer Munition. Eine Herabsetzung der Zahl der Batterieschießen erscheint daher, wenn auch zunächst nur versuchsweise, wohl gerechtfertigt. Die Munition würde sich dann derart verteilen, daß etwa 3 Schulschießen der Batterien, 1 Schulschießen der Abteilungen, 1 bis 2 gefechtsmäßige Schießen der Batterien und 4 bis 5 gefechtsmäßige Schießen der Abteilungen stattfänden. Das Besichtigungsschießen wird wie bisher beibehalten. Ebenso ein Geländeschießen.

Und nun zu den Schießlisten! Denn in ihrem Zeichen steht die Schießübung. Der Schießliste wegen werden die Kommandos und Beobachtungen des Schießenden aufgeschrieben; die Schießliste fordert die Beobachtung am Ziel, und damit ist es die Schießliste auch, die den Zielbau und die Feuerstellung beherrscht. Generalmajor z. D. Rüder widmet der Schießliste das Kapitel 3 seiner Abhandlung: „Über kriegsmäßige Ausbildung der Feldartillerie" (erschienen 1906, Mittler & Sohn) und kommt hier zu dem Schluß, daß die Schießliste früher, als die Artillerie in der Schießkunst noch in den Kinderschuhen steckte und als die Feldartillerieschießschule in ihrer jetzigen Ausdehnung noch nicht bestand, von hohem Werte gewesen sei. Jetzt aber, wo jeder junge Leutnant imstande sei, nach dem Gedächtnis den Verlauf eines Schießens zu rekonstruieren, sei der Nutzen der Schießliste nur gering. Eine eingehende Untersuchung wird uns zu einem ähnlichen Resultate führen.

Die Schießliste verdankt ihr Entstehen in erster Linie dem Bedürfnis, neben Schaffung von statistischem Material eine feste Grundlage für die spätere Beurteilung der Schießen herzustellen. Das statistische Material wird jetzt in ausreichender Menge durch die erheblich vergrößerte Feldartillerieschießschule geliefert. Es erscheint daher zweifelhaft, ob überhaupt die Schießlisten der Truppe noch zur Vergrößerung dieses Materials, wie früher, herangezogen werden. Der andere Entstehungsgrund der Schießlisten hatte zur Voraussetzung, daß das Gedächtnis und die Kenntnis der Schießtechnik nicht genügten, um ohne Aufzeichnungen sachgemäße Beurteilungen der Schießen zu ermöglichen. Diese Voraussetzung trifft jetzt aber, wie oben schon gesagt, nicht mehr zu. Der Aufbau der Schießen gegen den größten Teil der Ziele ist so wesentlich vereinfacht, daß bei dem zweifellos erweiterten und vertieften artilleristischen Verständnis aller Truppenoffiziere eine Unterstützung des Gedächtnisses durch die bisherigen Aufzeichnungen, wie sie die Schießliste fordert,

nicht mehr nötig erscheint. Ausnahmsweise braucht der Leitende wohl einmal Notizen, um Verwechslungen mit anderen Schießen zu vermeiden. Dazu ist der mit Anfertigung der Schießlisten verbundene Apparat aber nicht nötig, wenigstens wenn die Kritik wie bei allen anderen militärischen Übungen sogleich draußen stattfindet. Der Leitende (Adjutant) oder ein damit betrauter Offizier macht die etwa notwendigen Notizen. Jedenfalls sollte man damit nicht wie bisher den Schießenden belasten, der durch das Schießen reichlich in Anspruch genommen ist. Und zwar in ungleich höherem Maße als früher. Während früher die Erfüllung der Schießregeln für das Gelingen eines Schießens eine große Hauptsache war, die neben guten Augen nur eine mehr oder weniger mechanische Gedächtnistätigkeit verlangten, erheischt jetzt jeder Fall eine individuelle Behandlung. Das erleichtert zwar in gewissem Sinne das Schießen, stellt aber an die Entschlußfähigkeit erhöhte Anforderungen. Man sollte daher den Schießenden nicht mit der Beobachtung jedes Schusses belasten. Natürlich muß der Schießende jeden einzelnen Schuß berücksichtigen, aber von den dauernden Angaben der Beobachtung sollte man ihn befreien. Tatsächlich entsteht „die Beobachtung in der Batterie“ auch zumeist — und zwar hauptsächlich beim Schießen der älteren, erfahrenen Batteriechefs — derart, daß nach dem Schießen der Aufschreiber herangerufen wird, dem nunmehr nach dem Gedächtnis die nötigen Angaben für die betreffende Spalte der Schießliste gemacht werden. Der routinierte Schießer weiß eben, daß er für das gute Gelingen eines Schießens seine Gedanken zusammenhalten muß. Und wenn weniger erfahrene Batteriekommandeure dem Aufschreiber die Angaben, wie es die Vorschrift verlangt, dauernd diktieren, dann findet sehr bald ein Verkehr zwischen dem Schießenden und dem Aufschreiber statt. Davon kann sich der aufmerksame Beobachter während der Schießübung oft Überzeugung verschaffen. Ebenso von dem Zustandekommen der Eintragungen: Beobachtung in der Batterie wie oben geschildert. Wozu also für kriegsmäßige Schießen ein Verfahren beibehalten, dessen Wesen den Stempel des Unkriegsmäßigen trägt? Wenn der Leitende usw. eine Grundlage für die Beurteilung des Schießens haben will, so läßt er durch einen Offizier die Kommandos des Schießenden, wenn letzterer außer Hörweite für ihn steht, aufschreiben. Die abgegebenen Kommandos und die eigenen Beobachtungen zeigen unzweifelhaft, welches Schießverfahren angewandt worden ist. Dieses wird dann sofort nach beendigtem Schießen, wenn der Eindruck bei allen Beteiligten und Zuschauern noch frisch ist, durch den Leitenden belehrend besprochen. Auf diese Weise wird die Kritik größeren

Nutzen bringen als bisher. Es ist menschlich nur zu erklärlich, daß bei der späteren Schießbesprechung an der Tafel, nachdem die Wirkung und die Beobachtung am Ziel bekannt sind, das beim Schießen selbst gewonnene Urteil nicht mehr so ausschlaggebend ist, wie es für die Würdigung der Schwierigkeiten in jedem einzelnen Falle notwendig ist. Ja, die Schießbesprechung auf Grund der Beobachtungen am Ziel verführt leicht sogar dazu, daß der Leitende dem Schießen draußen weniger gründlich folgt als dem Benehmen der Bedienung, dem Einfahren der Gespanne usw., weil er weiß, daß für die Beurteilung des Schießens die Beobachter am Ziel die notwendigen Unterlagen liefern. Dadurch muß aber das Urteil über das Schießen einseitig werden. Die bei jedem einzelnen Fall in anderer Weise vorhandenen Schwierigkeiten treten daher bei der bisherigen Tafelbesprechung häufig weniger scharf hervor, als es für die Vervollkommnung der Schießtechnik erforderlich wäre. Für die Praxis heißt es immer noch: Treff ist Trumpf; daher bleibt die Wirkung der oberste Schiedsrichter, der letzten Endes immer recht behalten muß.

Die vorgeschlagene Art der Schießbesprechung, die auf den Beobachtungen des Leitenden und seiner Organe beruht, macht in den meisten Fällen auch die Beobachtung am Ziel entbehrlich. Und damit würde ein sehr wichtiger Bestandteil der Schießliste in Fortfall kommen, ja die ganze Schießliste überhaupt. Am schwersten wird es den meisten werden, sich von der Beobachtung am Ziel für die Schulschießen zu trennen. Zweifellos ist es für den Zweck dieser Schießen von größter Bedeutung, daß eine einwandfreie Kontrolle der Beobachtungen des Schießenden stattfindet. Der Schießende ist der Regel nach ein junger Offizier, der noch nicht die Feldartillerieschießschule besucht hat und daher wenig Übung im Beobachten hat. Er kann und darf sich daher, auch gegen die einfachen Ziele und bei den einfachen Verhältnissen der Schulschießen, einmal eine falsche Beobachtung leisten. Es kommt ein Teil von Erregung hinzu. Der Leitende aber oder ein ihm zugeteilter älterer Offizier beobachtet ruhig, weil er durch nichts beeinflußt und daher sicher ist. In zweifelhaften Fällen können die Beobachtungen der übrigen Offiziere der betreffenden Abteilung mit herangezogen werden. Auf diese Weise wird es gelingen, eine gewisse Kontrolle der Beobachtungen des Schießenden zu erhalten. Wenn man berücksichtigt, wieviel Irrtümer beim Zielansagen durch das Telephon vorkommen, wodurch dann und wann auch bei Schulschießen nicht einwandfreie Beobachtungen am Ziel entstehen, so wird die neue Art der Kontrolle fast als ebenso sicher wie die bisherige gelten müssen.

Viel einfacher liegt die Sache bei den gefechtsmäßigen Schießen der Batterien, für deren Beurteilung schon jetzt die Schießvorschrift die erreichte Wirkung zugrunde legt. An solche Beurteilung sollte man sich noch mehr gewöhnen als es jetzt schon geschieht. Dann hat für die Praxis die Beobachtung am Ziel nur wenig Bedeutung. Denn tatsächlich handelt es sich bei allen Schrapnellschießen doch nur um die Beobachtung der Gabelschüsse am Ziel. Auf diese kann man aber in den meisten Fällen verzichten, da durch die Aufnahme am Ziel klar gelegt wird, ob die Gabel gelungen war. Denn in der Regel entstehen richtige Gabeln und damit zumeist auch Wirkung nur bei richtiger Beobachtung. Ausnahmen kommen vor, bleiben aber leider auch Ausnahmen. Die Wirkung zeigt daher fast ebenso deutlich, wie die Beobachtung am Ziel, ob richtig beobachtet wurde. Damit soll nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden. Es gibt Fälle — z. B. lange Az-Schießen — wo eine Beobachtung am Ziel notwendig ist. Ganz besonders gilt das von Schießen, die einen mehr theoretischen Zweck verfolgen. Für die Praxis des Truppendienstes sind Aufgaben dieser Art selten gestellt. Das ist Aufgabe der Feldartillerieschießschule.

Der Fortfall der Beobachtungen am Ziel und der Schießlisten wird zur Folge haben, daß der Leitende dem Schießen der Batterie genauer folgt als bisher. Und für das leicht zu übersehende Schießen einer einzelnen Batterie werden diese Beobachtungen des Leitenden eine gewisse Bedeutung erhalten. Der Leitende, mit der Aufgabe vorher genau bekannt, beobachtet zweifellos ruhiger und sicherer als der durch die Batterie usw. in Anspruch genommene Schießende. Bei Zweifeln werden daher die Beobachtungen des Leitenden häufig den Ausschlag geben können. Außerdem könnten Offiziere, die als sichere Beobachter erprobt sind, zur Beobachtung mit herangezogen werden. Dadurch würde ein gewisser Ersatz für die Beobachtungen am Ziel geschaffen werden. Und das kann häufig von Bedeutung sein. Denn es liegt nahe, daß verfehlte Schießen durch Streuungsverhältnisse entschuldigt werden. Ohne Kontrolle der Beobachtungen des Schießenden wäre das Gegenteil oft nicht zu beweisen. Wenn trotzdem dann und wann das Ausbleiben der Wirkung auf die unkontrollierbaren Streuungsverhältnisse zurückgeführt wird, so können das doch nur Ausnahmen bleiben. Häufen sich bei demselben Batterieführer solche Fälle, so wird nicht immer die Streuung der Sündenbock sein. Bei Schießen gegen Nahziele und vorgehende Ziele fallen jedenfalls diese Bedenken ganz fort. Die Beobachtung am Ziel ist hier also eine Kräfteverschwendung. Die Aufnahme am Ziel ist der letzte strenge Schiedsrichter, der auch die Beobachtungen

des Leitenden, deren Niederschlag die Schießbesprechung draußen ist, in den meisten Fällen — nach den obigen Ausführungen — mit rechtem Maße mißt. Diese neue Verantwortung, die dadurch dem Leitenden erwächst, erschwert die Aufgaben desselben nicht unerheblich, wird aber dem Abteilungsschießen zugute kommen.

Der grundsätzliche Fortfall der Beobachtung am Ziel wird neben Kräfteersparnis den großen Vorteil bringen, daß die Schießplätze besser ausgenützt werden können. Die Feuerstellungen, selbst auf den neuen großen Übungsplätzen, wiederholen sich nur zu oft. Das weiß jeder aus eigener Erfahrung. Über den Grund wird man sich aber selten klar. Die Schießliste trägt die Schuld. Zur Herstellung derselben sind Beobachtungen am Ziel notwendig. Und diese bedingen, daß die Ziele in der Nähe der Sicherheitsstände gebaut werden. Damit sind ganz bestimmte Zielstellungen ein für allemal gegeben. Jeder weiß, dort bei Stand X liegt das Feldwerk, drüben am Stand Y steht die Artillerielinie usw. Das ist nur natürlich. Wenn der ganze Apparat zur Beobachtung in Bewegung gesetzt wird, dann müssen damit auch einwandfreie Beobachtungen geliefert werden. Eine neue Zielstellung wird daher durch den Scheibenoffizier nicht selten abgelehnt mit dem Bemerken, daß die gewünschten Ziele vom Stande aus nicht zu sehen seien. Die Rückwirkung der Zielstellung auf die Feuerstellung liegt klar zutage. Nur von ganz bestimmten und daher von allen Schießenden bald gekannten Stellen des Platzes sind gewisse Zielgruppen zu sehen. Dahin strebt natürlich sofort der Batterieführer, ebenso der Leitende. Denn gewöhnlich ist nur von diesen häufig benutzten Feuerstellungen aus die telephonische Verbindung zum Zielfeld schnell herzustellen. Die schönen neuen Plätze werden auf diese Weise nicht ganz so ausgenutzt, wie es ohne die Beobachtung am Ziel möglich wäre. Ohne diese Beschränkung wird die Auswahl der Feuer- und Zielstellungen kriegsmäßig nur noch durch Sicherheitsrücksichten beeinflußt.

Das, was für die gefechtsmäßigen Schießen der Batterien gesagt ist, gilt in erhöhtem Maße für die Abteilungs- und Regimentsschießen. Leichten Herzens wird jeder auf die Schießlisten und die Beobachtung am Ziel verzichten, der sich seine eigenen Beobachtungen am Ziel während der Abteilungsschießen ins Gedächtnis zurückzurufen vermag. Nur ausnahmsweise ist es möglich, Beobachtungen zu liefern. In den weitaus meisten Fällen treten an ihre Stelle Eindrücke, die allenfalls die Angabe: „Gabel anscheinend richtig gebildet“ rechtfertigen. Da das Gegenteil selten mit Sicherheit zu behaupten ist, siegt der kameradschaftliche Sinn über etwaige Zweifel.

Die Lage der Bz-Entfernungen sind zwar häufig zahlenmäßig nach Metern angegeben. Anspruch auf Zuverlässigkeit können diese Angaben aber bei Abteilungsschießen in den seltensten Fällen machen. Und selbst wenn sie zuverlässig wären, sind sie leicht zu entbehren. Die Bz-Lagen sind günstig gewesen, wenn Wirkung im Ziel ist.

Statt der Beobachtung am Ziel aus Sicherheitsständen sollte man in Zukunft häufige Anwendung von seitlichen Beobachtern machen, die kriegsmäßig, wie das Scharfschießen es bedingt, ihren Beobachtungsplatz wählen. Die Ausbildung von Offizieren und geeigneten Unteroffizieren in diesem Dienstzweige würde durch den Fortfall von Beobachtungsständen an praktischer Bedeutung — auch für die Leitung — gewinnen. —n.

VII.

Drill.

Von

K. M.

Jahraus, jahrein sieht man bei den zwei Höhepunkten der militärischen Ausbildung — Rekruten- und Kompagniebesichtigung — eine Straffheit und Genauigkeit der Formen, die teilweise schon nicht mehr auf den Übungsplätzen der Standorte, nie mehr aber im Gelände und im Manöver erreicht werden. Es ist zweifelhaft, ob ein peinliches Einhaltenwollen solcher Präzisionsarbeit außerhalb der Kasernenhöfe und Exerzierplätze ohne Herabdrücken der allgemeinen Leistungsfähigkeit überhaupt möglich wäre. Wer bei unseren größeren Truppenübungen unbefangen beobachtet, wird mir recht geben. Jedenfalls fragt es sich sehr, ob die Kraftanstrengung, die zu einer solchen Probe auf das Exempel des Drills aufgeboten werden müßte, nicht Kraftverschwendung, einen Luxus bedeutet, der sich schon im Frieden schwer rächen könnte, im Kriege aber wohl ohne weiteres unmöglich wird.

Ein Offizier, der bei der militärischen Ausbildung den Drill (z. B. Exerzierschritt, peinlich genaues Drillen der Griffe, der geschlossenen Formen — nicht gemeint ist: Gewöhnung an genaues Arbeiten z. B. als Schütze) auch in seiner jetzigen gemäßigten Form für überlebt hält, läuft Gefahr, sich in den Augen älterer Offiziere, seiner Vorgesetzten, eine Blöße zu geben. Das Bestreben, auch jetzt noch Anschauungen zu vertreten, in denen man groß wurde, denen man Besichtigungserfolge verdankte und die man liebgewann, ist menschlich zu verstehen. Der Untergebene, auch wenn er anders denkt, ist schon aus Nützlichkeitsgründen gezwungen, sich anzupassen. Dazu kommt noch das Trägheitsmoment. Die Ausbildung mit und durch den Drill macht verhältnismäßig die geringste Mühe, ist am leichtesten zu beherrschen, verlangt nicht viel Nachdenken: der Routine „jenem schlimmsten aller Tyrannen" ist Tür und Tor geöffnet.

Bei alledem erscheint keine unserer neuen Vorschriften ohne den Hinweis, das Wesen stehe über der Form.

Man will der Tradition zuliebe eben vom Alten nicht lassen. „Das ewig Gestrige, das heute gilt, weil's gestern hat gegolten" übt seine Zauberkraft, so oft auch betont wird, daß Stillstand Rückschritt sei.

Die Vertreter des Drills erwarten von ihrem Ausbildungsmittel zweierlei:

Steigerung gewisser Fertigkeiten bis zu einem Grad, der auch in der Gefechtsaufregung mechanisches, richtiges Arbeiten gewährleisten soll; Hand in Hand damit körperliche Durchbildung. Hiermit muß man einverstanden sein, solange es sich um Tätigkeiten des modernen Kämpfers handelt. Was darüber hinausgeht und aus irgendwelchen Gründen nur den Zweck hat, einen parademäßigen, äußerlich klappenden Eindruck zu erzielen, widerspricht dem Ernst, der eine den sozialen Verhältnissen angepaßte militärische Erziehung kennzeichnen muß. Die bei der Kompagniebesichtigung vorgeführte Marschkolonne hat doch nach kurzer Zeit im Manövergelände, wenn sich z. B. die Abteilung bei der Entfaltung querfeldein bewegt, ein wesentlich anderes Aussehen. Der Griff nach langem Marsch an heißem Tag sieht sich doch ganz anders an als am Nachmittag im Kasernenhof. Man versuche einmal im Manöver außerhalb der Wege, besonders in durchschnittener Gegend, um Ordnung zu schaffen, den Exerzierschritt. Wie anders ist Laufschritt im Kasernenhof und mit Tornister im Gelände? Warum läßt man das gelten? Lehren wir unsere Leute nicht etwas an sich ja durchaus Nötiges in einer Form, die wir nur unter günstigen Verhältnissen durch-

setzen können? Wäre es gar so schlimm um die Feldtüchtigkeit einer Abteilung, in der auf das Kommando zum Antreten jedermann, ähnlich der Ausführung von „Laden und Sichern“ für sich übernimmt, auf Halt für sich abnimmt?

Dieser äußere Drill soll nun aber eine Rückwirkung auf die moralischen Eigenschaften der Leute haben: er soll sie innerlich gefestigter, verlässiger, disziplinierter machen. Auch diese Wirkung würde ich zugeben, wenn die Resultate des Drills sich in jeder Zeit des Dienstjahres in gleicher Schärfe durchsetzen ließen. In je größeren Verbänden nach Abschluß der Kompagnieausbildung geübt wird, desto mehr bekommen unsere Leute das Gefühl, es kommt jetzt nicht mehr so genau darauf an. Sie machen sich innerlich frei von einer Gewalt, die bis jetzt je nach der Persönlichkeit des Kompagniechefs stark auf sie wirkte. Der Mann lernt noch im ersten Dienstjahr ganz gut unterscheiden, wo es gilt zuzugreifen und wo er sich gehen lassen kann. Er markiert. Und das ist eine moralische Gefahr des Drills.

Warum soll denn ein Soldat ohne Drill nicht auch ein tüchtiger Einzelkämpfer werden können, der ohne besondere Aufsicht in der Schützenlinie, als Patrouilleur, oder auf dem Marsche und auch im Quartier gute Arbeit leistet, voll seine Pflicht tut? Schon unsere Friedenserfahrungen geben doch gar keinen Anlaß, zu behaupten, ein nach jetzt gebräuchlicher Art mit Drill ausgebildeter Mann sei disziplinierter, moralisch fester als ein etwa nach anderen Gesichtspunkten ohne Drill erzogener Soldat. Das Menschenmaterial, das heute auszubilden ist, ist doch ein ganz anderes als zur Zeit, da der Drill hochkam, und die Werte, die im modernen Feldsoldaten stecken sollen, können doch durch rein äußeren Drill weder eingeimpft noch gesteigert werden. Der moderne Mensch ist komplizierter geworden, er muß auch mit anderen Mitteln angefaßt und erzogen werden. Der bei der Erziehung des modernen Soldaten zu bewältigende Stoff ist zu groß, um noch viel Zeit an ein Erziehungsmittel zu wenden, das zum mindesten zweifelhaften Wert hat. Mache man doch einmal eine Probe. Haben die Japaner, an deren Kolonnen jeder deutsche Soldat sicher viel auszusetzen gehabt hätte, im Feld deswegen weniger geleistet? Ich bin überzeugt, daß unser Glaube, Drill mache den Soldaten auch disziplinierter, moralisch verlässiger, ein Wahn ist, von dem wir uns rasch und gründlich freizumachen haben. Andere Zeiten verlangen eben andere Mittel.

Jeder Mann, der das Opfer des Dienstes bringt, muß mit der festen Überzeugung kommen, daß der Staat ihn nur so lange in Anspruch nimmt, als nötig ist, aus ihm einen brauchbaren Feldsoldaten

zu machen. Soll damit Geist- und Gemütsbildung Hand in Hand gehen, die aus den jungen Menschen willensstarke Männer macht, deren Geist sich vor allem auch an die Notwendigkeit der Strapazen gewöhnt hat und deren Charakter eine Direktion für das Leben mitbekommt, so bleibt meines Erachtens keine Zeit für parademäßigen Drill übrig. Jedenfalls ist das Verlangen, auf der einen Seite gleichmäßig, wie ohne eigenen Willen arbeitende Maschinen auszubilden, auf der anderen Seite ein Höchstmaß von intelligenter, gewandter Selbsttätigkeit zu erzielen, schon rein technisch unmöglich. Man erreicht nur halbes. Erinnert man sich, welch hohes Maß von moralischer Bravheit, von Willen und Intelligenz, von körperlicher Zähigkeit und Gewandtheit in der modernen Schlacht mit all ihren Vernichtungsmitteln von unseren Soldaten verlangt wird — man denke nur an Port Arthur — so berührt es seltsam, wenn wie im Off.-Bl. 23/08 der Vorschlag gemacht wird, Abholen, Abbringen der Fahnen, Paradeaufstellung und Übergang zum Parademarsch besichtigt werden soll. Werden derartige Dinge geprüft, so werden sie auch bis zum Klappen gedrillt und mindestens $^1/_3$ wertvoller Zeit geht dem Hauptzweck, Ausbildung für den Krieg, verloren Auch für den Parademarsch kommt sicher eine hoffentlich nicht zu ferne Zeit, wo man ihn übt, wenn man ihn eben einmal zu einer festlichen Gelegenheit braucht. Lasse man doch, auch bei Besichtigungen, keine Entwickelung ausführen, ohne bei einem passenden Moment durch Einrichten der Gewehre auf Sandsäcken oder Gestellen durch Offiziere und Unteroffiziere die Schützen zu prüfen. Das ist auch ein Wertmesser.

Daß der Drill auch zur Zeit seiner Blüte keine tiefere, innere Nachwirkung auf Moral und Disziplin hatte, davon können sich seine Anhänger in einem jüngst neu herausgegebenen Werk „F. Ch. Laukhards Leben und Schicksale“ überzeugen. Der Verfasser dieser kulturgeschichtlich interessanten Selbstbiographie nahm 1792 als preußischer Soldat am Kriege gegen Frankreich teil und zeigt sich in seinen Aufschreibungen, sowenig einwandfrei er sonst als Mensch sein mag, jedenfalls als scharfer Beobachter und ehrlicher Schilderer. Seine Aufzeichnungen geben besonders im 2. Teil dem Soldaten manches zum Nachdenken. Mir riefen sie das Warnerwort v. d. Goltz (Von Roßbach bis Jena) in die Erinnerung: „Umsomehr staunen wir vor der Macht bestehender Verhältnisse und einer Tradition, mit welcher zu brechen es ihr (Generation von Jena und Auerstedt) nicht glückte. Oft war sie dem Anscheine nach nahe daran, den entscheidenden Schritt zu tun und zu einer ernsten Reform der friderizianischen Armee zu schreiten. Aber dieser Schein trog; die

erlösende Tat blieb aus. Es gelang ihr am Ende doch immer nicht, sich aus den Fesseln des Hergebrachten zu befreien und den Bannkreis der einmal herrschenden Ansichten zu sprengen.

Das ist es, was uns beunruhigt und uns fragen läßt, ob dergleichen nicht wiederkehren könne. Auch wir besitzen Überlieferungen, an denen das Herz mit Treue hängt, Einrichtungen, die wir verehren, ohne daß wir ihre Folgerichtigkeit und Zweckmäßigkeit mit mathematischer Gewißheit nachzuweisen vermögen."

Enttäuscht durch den bei den Frühjahrs- und Sommerbesichtigungen immer wiederkehrenden Hinweis auf den Drill als Allheilmittel habe ich diese Sätze niedergeschrieben. Ich bin mir wohl bewußt, nichts Neues zu bringen, glaube aber, daß immer erneutes Sturmlaufen nötig ist, um den Drill auch in seiner jetzigen Form zu beseitigen. Es liegt doch eine große Gefahr darin, immer wieder ein Erziehungsmittel zu predigen und dessen Anwendung zu verlangen, an das die jüngere Generation, der Teil der Armee, der in erster Linie für die Ausbildung in Betracht kommt, den Glauben verloren hat. Gäbe man heute kurz entschlossen den Drill auf, soweit er sich nicht für die gefechtsmäßige Ausbildung verwenden läßt, würde vielleicht in der Übergangszeit manche Unsicherheit entstehen. Das militärische und zivile Auge müßte sich an losere Formen, an weniger Gleichmäßigkeit gewöhnen; man könnte nicht mehr mit einem mühelosen Blick feststellen, daß ein Griff, eine Bewegung geklappt habe oder nicht: aber um wieviel besser geschulte Schützen, an Selbsthandeln gewöhnte Persönlichkeiten könnte man haben? Was könnte der Rekrut in der auf den Drill der Griffe verwendeten Zeit z. B. nicht alles für seine Tätigkeit im Felde wirklich lernen, was jetzt doch nur gestreift werden kann? Neue Wege und Mittel müßten gesucht werden, das Denken würde angeregt, der Routinier, der mit der im Laufe der Jahre erreichten Gewandtheit das momentan gerade Notwendige immer wieder eindrillt, verliert den Boden, die Dienstfreudigkeit unserer älteren Frontoffiziere wird gewiß nur gewinnen. Der moderne Offizier muß einer weniger mechanischen Erziehungsmethode gewachsen sein, die den seelisch nicht mehr so einfach gearteten Menschen der Jetztzeit Rechnung trägt. Darüber besteht doch kein Zweifel, daß unsere jetzigen Rekrutenbesichtigungen trotz moderner Zutaten wesentlich immer noch das gleiche verlangen wie früher, da der Rekrutenoffizier lediglich für die geschlossene Ordnung vorbildete. Und soweit Rücksicht auf die Bevölkerung in Betracht kommt, die als alte Soldaten an den stramm geschlossenen Abteilungen ihre Freude hat und deren Lust zum Soldatenberuf als künftige Krieger geweckt

und gehoben werden soll, wolle man doch an die Macht der Gewohnheit denken und daran, daß das Volk vor allem dankbar sein muß, wenn das deutsche Heer im nächsten Kriege Sieger bleibt, wenn auch manches von der schönen Außenseite fällt.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Zerlegbare Lafette der 8 cm-Feldkanone M/5

In der vormonatlichen Umschau sind die Bestrebungen Österreich-Ungarns zur Erlangung einer leicht transportablen und leistungsfähigen Gebirgsartillerie, auf die Einführung von Rohrrücklauf-Gebirgskanonen und -Gebirgshaubitzen geschildert worden. In dieselben Bestrebungen fällt ein jetzt erfolgreich beendeter Versuch, die Lafette der 8 cm-Feldkanone M/5 so einzurichten, daß sie schnell auseinandergenommen und in einzelnen Teilen transportiert oder je nach Bedarf in eine Schmalspurlafette umgewandelt werden kann. Die Feuerwirkung der Artillerie im Gebirgsgefecht wird sehr wesentlich verstärkt, wenn es unter Umständen gelingt, ein so wirkungsvolles Geschütz, wie die 8 cm-Feldkanone M/5, in weniger zugängliche Stellungen zu bringen.

Zu diesem Zwecke sind an der Lafette Konstruktionsänderungen vorgenommen, die es gestatten, mit den bei der Batterie vorhandenen Werkzeugen die Schutzschilde und die Lafettenachse rasch abzuschrauben und die Oberlafette von der Unterlafette abzuheben. Jeder zerlegbaren Lafette werden eine kurze Achse von nur 75 cm Spurweite und zwei nur 90 cm hohe Räder mitgegeben. Soll die Lafette in eine Schmalspurlafette verwandelt werden, so werden

1. durch Ausziehen der betreffenden Schrauben und Splinte der Schild und die Achse mit den Rädern entfernt,
2. die Oberlafette abgehoben,
3. die Schmalspurachse eingesteckt,
4. die niedrigen Räder aufgezogen und
5. die Oberlafette wieder eingelegt.

In Schmalspurlafette hat das Geschütz nur eine Feuerhöhe von 80 cm und keine Schutzschilde.

Nach dem Auseinandernehmen läßt sich das Geschütz auch in seinen einzelnen Teilen transportieren, die dann erst in der Feuerbereitstellung zusammengesetzt werden.

Es ist beabsichtigt, je eine Batterie jedes Feldkanonenregiments im Laufe der Zeit mit zerlegbaren Lafetten auszurüsten. Gegenwärtig ist bereits je eine Batterie des 3., 4., 7., 11., 12. und 13 Korps damit versehen.

Neue 10 cm-Gebirgs-haubitze.

In der Umschau des Maiheftes sind bereits einige wenige Angaben über die neue 10 cm-Gebirgshaubitze gemacht worden, soweit solche bis dahin bekannt geworden waren. Österreichische Blätter brachten inzwischen eine eingehende Beschreibung dieses neuen Geschützes, wonach die vormonatlichen Angaben ergänzt werden können:

Es war von vornherein beabsichtigt, das 10 cm-Feldhaubitzrohr M/99 seiner vorzüglichen ballistischen Eigenschaften wegen beizubehalten. Daran ist für die innere Einrichtung des Rohres festgehalten worden. Das neue 10 cm-Gebirgshaubitzrohr muß also nach den Angaben der Fachliteratur über die 10 cm-Feldhaubitze M/99 eine Seelenweite von 10,4 cm und 36 rechtsgängige Züge von 1,2 mm Tiefe mit Progressivdrall haben, der von 40 bis zu 20 Kaliber Länge ansteigt. Der Geschoßraum muß gezogen und das Rohr 13 Kaliber gleich 1350 mm lang sein. Da auch die Geschoßgewichte beider Geschütze die gleichen sind, die Granaten wiegen 14,7 kg, die Schrapnells 12,7 kg, so müssen unter Verwendung gleicher Ladungen auch die Flugbahnen beider Geschütze die gleichen sein. Ein Vergleich der Angaben der „Zeit“ über die Gebirgshaubitze mit denen für die Feldhaubitze gibt einige nicht gerade sehr wesentliche Unterschiede. Die Volladung ersterer wird mit 0,325 kg für die Granate, die der letzteren mit 0,310 kg $^2/_4$ mm Plättchenpulver M/93 angegeben und dementsprechend die größte Anfangsgeschwindigkeit auf 300 m gegenüber 293 m. Die Unterschiede in den Schußweiten betragen:

bei der Granate	Bz	5500 m	(5600 m),
„ „ „	Az	6000 „	(6100 „),
bei dem Schrapnell	Bz	5400 „	(5500 „),
„ „ „	Az	— „	(5900 „).

Um hier die ballistischen Verhältnisse gleich völlig zu erledigen, sei hinzugefügt, daß die kleinste V_0 156 m und der Anteil der Kugelfüllung an dem Schrapnellgewicht 81 % beträgt. Die Granate ist aus Stahl und mit Ammonal geladen und hat den 10 cm-Granatdoppelzünder M/99. Das stählerne Schrapnell M/99 hat 450—13 g schwere Hartbleikugeln und 0,14 kg Sprengladung aus Geschützpulver Lit. A. und den 10 cm-Schrapnelldoppelzünder M/99. Außerdem ist eine Minengranate mit massiver Spitze und Bodenzünder vorhanden. Es gibt sechs Teilladungen, welche in Messinghülse

untergebracht sind. Die Längen- bzw. Höhenstreuung des Schrapnells auf 5400 m Schußweite beträgt 30 bzw. 7,5 m.

Entgegen dem 10 cm-Feldhaubitzrohr, das aus schmiedebronzenem Kernrohr und einem Mantel aus Koquillenbronze besteht, ist das Gebirgshaubitzrohr einwandig aus Schmiedebronze hergestellt. Man muß also die Widerstandsfähigkeit dieses Materials für so genügend erachten, daß ein einwandiges Rohr daraus einem Rohrkrepierer zu widerstehen vermag, denn es ist nicht anzunehmen, daß bei einem Feldgeschütz von dieser Forderung abgegangen sein sollte. Das Gewicht des Rohres der Feldhaubitze ist 417 kg einschließlich des Verschlusses, das des Gebirgsrohres wird auf 320 kg angegeben; es läßt sich aber nicht ersehen, ob der Verschluß letzter Zahl einbegriffen ist oder nicht. An Stelle des exzentrischen Schraubenverschlusses ist beim Gebirgshaubitzrohr ein wagerechter Keilverschluß mit Schubkurbel ähnlich dem der Feldkanone M/05 verwendet.

Die Lafette der Gebirgshaubitze ist eine Rohrrücklauflafette und demgemäß völlig anders als die der Feldhaubitze, welche noch gehemmten Lafettenrücklauf hat.

Das Rohr wird beim Rück- und Vorlauf durch Führungsschlitten auf der Wiege geführt. Der Bremszylinder läuft mit dem Rohr zurück, die Kolbenstange bleibt stehen. Der Rücklauf ist selbsttätig veränderlich. Der Federvorholer besteht aus sechs teleskopartig angeordneten Federn. Die Oberlafette hat einen Pivotzapfen und eine Zahnbogenrichtmaschine; die Seitenrichtmaschine ist an der Unterlafette fest. Diese ist in zwei Teile zerlegbar, an jedem sitzt ein breiter Sporn, an der Hinterlafette, welche etwa 120 cm lang ist, sitzt außerdem noch ein schmaler Essporn. Das senkrechte Richtfeld liegt zwischen — 8° und + 43°. Die Visierlinie ist unabhängig. Das Panoramafernrohr ist ähnlich dem der Feldkanone M/5. Der Aufsatz hat eine Einrichtung zum Ausschalten des schiefen Räderstandes. Die Distanztrommel hat sieben verschiedene Skalen für die sechs Teilladungen mit Granaten und für den Schrapnellschuß je eine, da Granate und Schrapnell infolge verschiedenen Gewichts verschiedene Flugbahn haben. Außer dem Aufsatz mit Panoramafernrohr ist noch ein Notvisier, ein Libellenquadrant und ein Batterierichtkreis vorhanden.

Der Schild ist zweiteilig und vor den Rädern befestigt.

Zum Fahrbarmachen einer Haubitze sind erforderlich:

der Rohrwagen, der Wiegenwagen mit Richtmittelverschlag, die Lafette mit Protze, zwei Munitionstragetiere und ein Seiltragetier. Bei schwierigem Gelände ist Seilförderung vorgesehen. Die Fahrzeuge haben Tandemzugbespannung. Die Gleisbreite beträgt

90 cm. Zum Transport im Gebirge können die Fahrzeuge auf Kufenschlitten gestellt werden.

Gewehr- und Geschoß-frage.

In Österreich-Ungarn waren seit langer Zeit Versuche mit Panzer- (Spitz-) Geschossen für das Infanteriegewehr im Gange, um die Infanterie zu befähigen, die Schilde der Artillerie und Deckungsschilde für Infanterie im Positionskriege auch auf weitere Entfernungen zu durchschlagen. Dazu ist es erforderlich, daß eine Deformation der Geschosse beim Auftreffen vermieden wird. Das härteste Material ist also das beste, und es muß nur dafür gesorgt werden, eine gute Führung und genügende Schwere des Geschosses zu erlangen. Am widerstandsfähigsten sind Stahldorn- oder Stahlkerngeschosse. Anscheinend sind die österreichischen Versuche mit einem von der Munitionsfabrik G. Roth angebotenen Geschoß nunmehr zu einem befriedigenden Abschluß gelangt. Dieses Geschoß ist ein Spitzgeschoß aus Hartstahl, dessen walzenförmiger Teil sich nach dem Boden zu etwas verjüngt. Dieser walzenförmige Teil steckt in einem Bleinapf, der Boden und Seitenwand eng umschließt. Über das Ganze ist ein Stahlmantel mit verstärkter Spitze gezogen, der hinten um den Boden des Bleimantels und in diesen hineingreift. Der Bleimantel erfüllt den dreifachen Zweck, erstens das Gewicht des Geschosses zu erhöhen, zweitens dem Stahlmantel eine elastische Unterlage zu gewähren, um eine stramme Führung des Geschosses zu ermöglichen, und drittens einen vollen Gasabschluß zu geben, indem sich durch den Druck der Pulvergase der Boden des Bleinapfes aufstaucht. Beim Auftreffen auf einen Stahlschild werden der Stahlmantel und die Bleiumhüllung abgestreift und der Stahlkern geht durch den Schild, was durch die konische Form des walzenförmigen Teiles erleichtert wird. Es soll möglich sein, mit diesem Geschoßmodell 3 mm-Stahlschilde noch auf 1000 m, die gebräuchlichen stärkeren Schilde noch auf 600 m zu durchschlagen. Das Geschoß soll 10 g wiegen, die Patrone 76,5 mm lang sein. Bei Verwendung eines neuen Pulvers wird eine V_{25} von 850 m erreicht, also fast die des deutschen Gewehres. Die Pulverfrage scheint aber noch nicht völlig abgeschlossen zu sein, sondern es soll noch seine Beständigkeit und Lagerungsfähigkeit ausprobiert werden.

Ferner sind in Österreich sehr interessante Versuche mit einem Einschießgeschoß gemacht worden. Dieses Geschoß ist mit einem Rauchmittel gefüllt, welches beim Auftreffen durch eine Perkussionskapsel entzündet wird und ein deutlich wahrnehmbares Rauchwölkchen gibt. Damit ist also eine Beobachtungsfähigkeit des Infanteriegeschosses gegeben, die ein Einschießen der Infanterie nach Art der Artillerie ermöglichen würde.

Es scheint in Aussicht genommen, die Infanterie mit solchen Geschossen lediglich für das Einschießen auszurüsten, während die Einführung der neuen Panzergeschosse für die beiden vorhandenen Gewehrmodelle M/88 und M/95 wohl noch hinausgeschoben werden wird, weil eine etwaige Neubewaffnung der Infanterie mit einem Selbstladegewehr in absehbarer Zeit nicht wird umgangen werden können, sobald von anderer Seite damit vorgegangen wird.

Bahn.

Italien.

Lieferung von Geschützen.

Soeben sind 120 Maxim-Maschinengewehre abgeliefert worden, die demnächst an die Infanterie-, Alpenjäger- und Kavallerieregimenter des I., II. und III. Armeekorps verteilt werden sollen. Im Jahre 1910 werden alle Korps, welche mit Maschinengewehren ausgerüstet werden sollen, ihre vollständige Ausrüstung empfangen haben.

Bahn.

Die Vorlagen des neuen Kriegsministers.

Während der Kriegsminister Spingardi an der Umarbeitung der Gesetzesvorlagen seines Vorgängers und besonders auch des Heeresreformgesetzentwurfes vom 27. März in durchgreifender Weise und mit der festen Absicht schafft, endlich zu einer Heeresgliederung zu kommen, die in 20 Jahren nicht wieder geändert werden braucht, und dazu vielleicht — den Casanaschen Gesetzentwurf überhaupt zurückziehen und durch einen neuen ersetzen muß, — hat er am 4. Mai der die Tagung wieder beginnenden Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, der (im Verein mit Beschlüssen des Heeresuntersuchungsausschusses, von denen es einige berührt) klar beweist, daß die italienische Wehrkraft vor wichtigen Entscheidungen steht. Der Gesetzentwurf berührt sowohl das Ordinarium wie Extraordinarium des Kriegsbudgets und sein Inhalt findet in der Begründung volle Aufklärung und hat schon in seinen großen Zügen die Zustimmung des allgemeinen Budgetausschusses erlangt. Die Begründung ist von außerordentlicher Bedeutung, da sie nicht nur die neuen Forderungen berücksichtigt, sondern bezüglich der durch Gesetz vom 19. Juni 1908 bewilligten außerordentlichen Beträge (283 Millionen, von denen 53 bis 31. Juni 1909 aufgewendet sein sollten, Rest 230 für 1909/10—1916/17) dem Kriegsminister die Möglichkeit bietet, sie in sehr viel kürzerer Zeit zu verbrauchen, also großen Spielraum läßt. Zu diesen Beträgen kommen nun durch Gesetzentwurf vom 4. Mai 1909 noch weitere

125 Millionen, die bis 1912/13 aufgewendet werden sollen, so daß sich im ganzen 408 Millionen im Extraordinarium ergeben. Von den 53 bis 30. Juni 1909 zu verbrauchenden Millionen waren 4 für 1906/07, 29 für 1907/08, 10 auf 1908/09 verteilt, und zu den letztgenannten können nun noch mindestens 25 Millionen der neuen Forderung kommen, so daß sich 20 + 25 = 45 Millionen ergäben, für die späteren Jahre dann noch 100 Millionen der neuen Forderung, die bis 1912/13 spätestens aufgenutzt sein sollen, und 230 Millionen der außerordentlichen Bewilligung von 1908, die auch vor Ablauf der Zeit bis 1916/17 aufgebraucht sein dürfen; da dem Kriegsminister die Befugnis gegeben wird, die Ansätze für das folgende Jahr in den einzelnen Kapiteln des Extraordinariums schon im laufenden zu verbrauchen. Die Begründung nennt als Ziel des neuen Gesetzes, in Übereinstimmung mit dem Schatzminister, die Lücken im Ordinarium des Budgets zu schließen und die durch Gesetz vom 8. Juli 1908 erfolgten Zuweisungen im Extraordinarium zu ergänzen, so daß die Arbeiten an Landesverteidigung und Kriegsbereitschaft mit Hochdruck fortgeführt werden können. Seit jenem Gesetze ist fast ein Jahr verflossen und in diesem Zeitraum sind die Erlasse des Gesetzes noch nicht den Kosten nach feststehendem Bedürfnisse genau feststellbar geworden. Die 125 neuen Millionen, die bis 1912/13 spätestens verbraucht sein sollen, aber früher verbraucht sein können, will Spingardi auf die Kapitel des Extraordinariums wie folgt verteilen: Handfeuerwaffen und Munition 13,8, Feld- und Gebirgsartillerie, ihre Munition, Maschinengewehre 34,5, Festungs- und Küstenartillerie 54, Straßen und Befestigungen 18,7, Gebäude 3, Reit- und Zugtiere 4 Millionen. Die Begründung erklärt die Forderung für unabweisbar, um im Verein mit den noch verfügbaren Sonderkrediten 1. die defensive Rüstung nach der Land- und Seeseite schleunigst zu ergänzen, 2. die bronzenen 8,7 cm- durch Rohrrücklaufgeschütze zu ersetzen und der Artillerie wie in anderen Staaten eine Anzahl von Geschützen mittleren Kalibers (schwere Artillerie des Feldheeres) zu geben, 3. baldigst Maschinengewehrformationen für Infanterie und Kavallerie aufzustellen (200 Maschinengewehre, Typ Perino, sind beim Artillerielaboratorium Terni in Arbeit), 4. Reit- und Zugpferde für die Hebung des Friedensetats der Eskadrons, Batterien und neuen Maschinengewehrformationen anzukaufen, 5. die sogenannten Mobilmachungsvorräte zu vermehren, das heißt Material, das im Augenblick der Mobilmachung nicht improvisiert und requiriert werden kann, 6. neue Bauten zu errichten oder die bestehenden zu ergänzen und zu erweitern. Punkt 6 erscheint geboten wegen Unterbringung des neuen Artillerie-

materials, das eine bedeutende Vermehrung der Fahrzeuge und Munition bringt. Vermehrung des Pferdebestandes der Batterien und Eskadrons, Schaffung von Maschinengewehrformationen, endlich wegen der im Parlament vorliegenden Neubildungen.

Im Ordinarium verlangt Spingardi für 1098/09 10 Mill., für 1909/10 16 Mill. und in diesem Betrage sind weder die 7 Mill. des neuen Systems der Bekleidungswirtschaft, noch die 3 Mill., die durch die der Kammer vorliegenden Reformgesetze bedingt werden, enthalten. Die Begründung betont, der Gesetzentwurf strebe an, die Lücken, die sich im Ordinarium des Budgets 1908/09 und 1909/10 fänden, zu schließen. Nach dem Inkrafttreten des Gesetzes von 1907, das die Ordinarien des Kriegsbudgets 1908/09 und 1909/10 mit 270050000 Lire festsetzt, sind neue Gesetze bewilligt worden, besonders auch 1905 das Besoldungsgesetz. Über 1909/10 hinaus hält Spingardi die Festsetzung des Ordinariums noch nicht für möglich, da eine Reihe von Fragen schwebt, deren Lösung auf das Ordinarium einwirken muß. Die für 1908/09 mehr verlangten 10 Mill. werden bedingt durch Ergänzung der Kapitel Brot, Fourage, Verpflegung, Ausrüstung, Kasernierung. Die für 1909/10 mehr geforderten 16 Mill. verteilen sich im großen mit 7 Mill. auf die Steigerung der Budgetstärke von 205000 auf 225000 Mann. Ein wesentlicher Teil der Mehrforderungen entfällt auf neue Bedürfnisse, z. B. auf Steigerung der mittleren Stärke der Kompagnien (1906/07 60 Mann, 1907/08 65 Mann, 1908/09 etwa 80 Mann), die Schulung der 2. Kategorie (3 Monate), Vermehrung des Pferdebestandes der Kavallerie und Artillerie, Erweiterung der Scharfschießen usw., ein anderer aber auch auf schon bestehende, für welche die früheren Ansätze nicht ausreichten, weil Lebensmittel, Arbeiten, Rohmaterialien im Preise gestiegen sind. Daß man mit einer Budgetstärke von 205000 Mann nicht auskommen kann, hält Spingardi nicht für nötig erst zu beweisen, 225000 Mann seien das äußerste Minimum, solange die neue Organisation noch nicht in Kraft ist. Mit dieser Höhe werde man während 10 Monaten die mittlere Stärke der Kompagnien auf 85 Mann halten können. Nach Entlassung des ältesten Jahrgangs im Herbst träte die 2. Kategorie (33—35000) unter die Fahnen, um im Sinne einer Ersatzreserve geschult zu werden. Nötig seien auch Mehrausgaben für die Einbeorderung von Leuten des Beurlaubtenstandes, die 1906/07 mit 18000, 1907/08 mit 18000 Mann ungenügend gewesen seien, 1908/09 auf 40000 gestiegen seien, 1909/10 wesentlich wachsen sollen, wie ja auch die Bewilligung größerer Mittel durch Gesetz vom 5. Juli 1908 schon vorgesehen ist. All diese Mittel

verbürgen einen sehr viel größeren Bestand an für den Krieg vorgebildetem Personal. Spingardis Forderungen und ihre Begründung beweisen, daß er mit fester Hand und mit festem Willen an die gebotene Beschleunigung des Ausbaues von Heer und Landesverteidigung heranzutreten gedenkt. Es ist aber auch Zeit, denn die Schwankungen und der Rückschritt des Heeresuntersuchungsausschusses müssen ein Ende nehmen.

Anknüpfend an unsere Angaben im Juniheft, betreffend die Erklärung Prudentes zur nötigen Mindestbudgetstärke bei zweijähriger Dienstzeit (240 000, der Heeresuntersuchungsauschuß hielt 250 000 für nötig) sei hier auf Beschlüsse des Heeresuntersuchungsauschusses hingewiesen. Sie stellen folgende Grundsätze auf: 1. die zweijährige Dienstzeit ist mit Rücksicht auf die Ausnutzung der militärischen Leistungsfähigkeit der Bevölkerung Italiens, dann aber auch aus sozialen Gründen und aus Rücksicht auf das zulässige Kriegsbudget geboten; 2. sie kann für die dienstfähigen und abkömmlichen Leute jedes Kontingents, die innerhalb der Budgetstärke keinen Platz finden, anderseits einen bestimmten Grad von militärischer Vorschulung und Allgemeinbildung aufweisen, auf ein Jahr herabgesetzt werden; 3. die zweijährige Dienstzeit muß mit Bürgschaften dafür leisten, daß eine Herabsetzung der Qualität der Armee nicht eintritt; 4. dazu ist aber erforderlich, daß für die berittenen Truppen und auch bei den Fußtruppen, bei diesen, soweit der Ersatz an Kadres- und Ausbildungspersonal es bedingt, eine bestimmte Zahl von Leuten zu dreijähriger Dienstzeit verpflichtet wird; 5. müssen diesen Leuten dann aber sonstige Vergünstigungen, besonders auch bezüglich Übungen im Beurlaubtenstand, gewährt werden. Die Beratungen des Ausschusses für die Reform der nationalen Schießvereine im Sinne der Vorbildung der Jugend auf den Heeresdienst haben unter Teilnahme des Kriegsministers zu dem Ergebnis geführt, daß die Teilnahme obligatorisch sein soll.

Marine. Die Entschlüsse in Österreich einerseits, die günstige Finanzlage Italiens anderseits — der Schatzminister hat erst jüngst wieder den Überschuß des laufenden Finanzjahres betont, der größere Ausgaben für die nationale Verteidigung vertragen könne — hat Mirabello veranlaßt, in Übereinstimmung mit dem Schatzminister der Kammer eine Einigung über die Verwendung der noch nicht verbrauchten Schiffsbaukredite im Ordinarium, der noch unverbrauchten Teile des Kredits von 1905 und neue Anforderungen zu unterbreiten. Neu verlangt der Marineminister, der übrigens auch

ein Gesetz, betreffend Verwaltungs- und Rechnungswesen der Marine, dem Parlament unterbreitet hat, rund 150 Mill. (genau 147), die auf sechs Jahre verteilt werden sollen. Der Minister soll aber die Befugnis haben, die im Ordinarium und Extraordinarium vorgesehenen Beträge für Schiffsbauten schon immer ein Jahr im voraus verbrauchen zu können. so daß die Durchführung des Programms auch vor Ablauf von sechs Jahren möglich wird. Im ganzen sollen in den Jahren 1909/10—1915/16 rund 440 Mill. verfügbar sein. Mit dem Mehrbetrage von rund 150 Mill. sollen bewirkt werden: 1. Bau von zwei weiteren Linienschiffen, Typ Dreadnought, von 19—20 000 t Deplacement, 158 m Länge, 21 Knoten Fahrt; 2. Bau von zwei Scouts (sehr schnelle Aufklärer); 3. Bau einer Anzahl von Torpedobootsjägern, Tauchbooten, sowie zum Ersatz von veralteten bestimmten Torpedobooten; 4. Bereitlegung einer umfassenden Reserve von Munition und Torpedos und zwar nicht nur für die fertigen oder schon im Bau begriffenen, sondern auch für die neu vorgesehenen Schiffe; 5. Neueinrichtung der Arsenale, so dass besonders auch eine Beschleunigung der Neubauten, Reparaturen usw. eintreten kann. Nach Durchführung des, wie schon bemerkt, auch schon vor Ablauf von sechs Jahren zu verwirklichenden Planes würde man, wenn man selbst die Schiffe der Saint Bon- und der Carlo Alberto-Klasse, die man als den heutigen Anforderungen an Schnelligkeit und Armierung nicht mehr ganz entsprechend ansieht, der Reserve überwiese, in der aktiven Kampfflotte erster Linie haben: A) Linienschiffe: 4 Dreadnoughts, 4 Typ Regina Elena, 2 Regina Margherita, zusammen 10; B) Panzerkreuzer: 4 Typ San Giorgio, 3 Typ Garibaldi, zusammen 7; C) Scouts (sehr schnelle Aufklärer) 3, außerdem eine Anzahl von Torpedobootsjägern, Hochseetorpedobooten, Tauchbooten, Hülfsschiffen. Zu einem neuen Linienschiff (Dante Alighieri), Typ Dreadnought, wird am 6. Juni in Castellamare der Kiel gesenkt, die Panzerkreuzer Amalfi und Pisa sind demnächst seebereit, San Marco hat am 15. Mai seine Maschinenproben begonnen. Die neuen, bei Amsaldo, Genua, laut Vertrag vom 30. März 1909 im Bau befindlichen Torpedobootsjäger, Typ Bersaglieri, haben die Namen Fuciliere und Granadiere erhalten. 18

Frankreich.

La France militaire weiß über eine neue Erfindung, ein Automobilboot, zu berichten, welches sowohl auf dem Lande als Automobil, wie im Wasser als Motorboot gleich vorteilhaft zu verwenden

Ein Automobilboot.

ist. Da die Vorteile, welches ein solches „canot automobile“ für das Heer haben kann, so offenkundig sind, hat der Kriegsminister eine Kommission eingesetzt, dieses Automobil und seine verschiedenartige Verwendbarkeit zu prüfen.

Nachdem dasselbe auf der Marne, der Seine und der Oise, Flüssen mit sehr ruhigem Wasserlauf, schon erfolgreich versucht ist, ist es jetzt dem 7. Genieregiment in Avignon übergeben worden, um vor der genannten Kommission auch in dem starken Strome der Rhône weiter geprüft zu werden.

Das Automobilboot hat die Form eines oben überbrückten Bootes, welches auf vier Räder mit vollständiger Kautschukumringung gestellt ist. Der Rumpf des Bootes ist aus Blech: auf seinem Vorderteil sind auf dem Deck die Radiatoren aufgestellt, die eine sehr ingeniöse Winde trennt, mit der das Automobilboot leicht aus dem Wasser tritt. Es kann ohne jeden Wechsel des Organismus in das Wasser gehen und dasselbe Lenkungsrad betätigt das Steuer im Wasser, wie auf dem Lande. Sobald es im Wasser ist, werden die Räder unbeweglich und eine ganz kleine Schraube setzt sich sofort mit einer Geschwindigkeit von 1200 Umdrehungen in der Minute in Bewegung. Ein Hauptvorzug ist, daß das Boot befähigt ist, die Wendungen im Wasser mit derselben Leichtigkeit auszuführen, wie die Automobile auf dem Lande. Auf den Rädern hat es eine Geschwindigkeit von 35 km in der Stunde und im Wasser eine solche von 8 km gegen den stärksten Strom.

Das Automobilboot durchschnitt mit ebenso großer Eleganz, wie Geschwindigkeit die Rhône, um nach seinem Austritt aus dem Wasser seinen Lauf fortzusetzen auf einem Wege an einem steilen Abhang und über die Hängebrücke.

Wünschenswert wäre es, das Eigengewicht des Fahrzeuges, seine Tragfähigkeit und den Raum zu kennen, den es im Wasser und auf dem Lande zu einer vollen Kehrtwendung gebraucht. Daraus würde man einen Schluß auf seine Verwendungsmöglichkeit ziehen können, insbesondere, ob es als Ponton für den Brückenbau in Frage kommen kann.

Nachbrenner bei einer 19,4 cm-Kanone an Bord von „Démocratie“.

Blättermeldungen zufolge ereignete sich am 21. April bei den letzten gefechtsmäßigen Schießen des Mittelmeergeschwaders ein Nachbrenner in einer 19,4 cm-Kanone auf dem Linienschiff „Démocratie“. Die in dem Turm anwesenden Leute fielen von dem Rauch halb erstickt zu Boden und bei den Geschützbedienungen trat eine Panik ein, weil man allgemein an einen Unfall dachte.

Bahn.

Frankreich.

Neue kommandierende Generale.

Der letzte Generalsschub hat eine Reihe von wichtigen Veränderungen in der Besetzung der Armeekorps gebracht. General Gillain, Kavallerist, bisher Kommandeur der 1. Kavalleriedivision, übernahm für den von der Altersgrenze erreichten General Blancq das IX. Korps (Tours). Am 10. Februar 1849 geboren, ist er der an Lebensalter jüngste der neuen kommandierenden Generale, dabei ist er der einzige von ihnen, der nicht dem Generalstab angehört hat. General Picard, Infanterist, wurde kommandierender General des VIII. Korps (Bourges) für den wegen Erreichens der Altersgrenze ausgeschiedenen General Armagnac. Er ist im Dezember 1846 geboren, kann also nur noch zwei Jahre auf seinem neuen Posten bleiben, ehe ihn die Altersgrenze erreicht. General Goiran, der neue kommandierende General des XIII. Korps (Clermont Ferrand), ist Artillerist, hat die Generalstabskarriere gemacht und auch sowohl eine Infanterie- als Kavalleriebrigade kommandiert. Er ist im April 1847 in Nizza geboren. General Meunier, der an die Spitze des III. Korps (Rouen) für den auf Antrag in die Disponibilität versetzten General Torcy trat, ist 1848 geboren, Artillerist und war von 1901 ab Militärattaché bei der Botschaft in Berlin. Auch er hat die Generalstabslaufbahn gemacht und auch eine Infanteriebrigade kommandiert. Anknüpfend an das in diesem Herbst durch die Altersgrenze zwangsweise erfolgende Ausscheiden des geistig und körperlich durchaus frischen Generals Lacroix — als Nachfolger kommen scheinbar die Generale Pau und Trémeau in Betracht — herrscht lebhafter Streit in der Presse. Im französischen Minister- und auch im oberen Kriegsrat treten sich nun zwei verschiedene Ansichten gegenüber. Die eine will für den hochwichtigen Posten einen General bestimmt sehen, der ihn eine Reihe von Jahren behalten könnte, bevor ihn die Altersgrenze erreicht. Mit noch größerem Einfluß als sein Vorgänger ausgestattet, soll er gewissermaßen eine Bürgschaft bieten für die systematische Fortsetzung der militärischen Entwickelung, die der eine politische Persönlichkeit bildende, mit dem jedesmaligen Kabinett stehende und fallende, manchmal auch dem Zivilstande angehörende Kriegsminister nicht zu liefern vermag. Er soll Schule machen können in der Heranbildung der höheren Führer in bezug auf Einheit der Gesichtspunkte. Da es nun nahe liegt, den Generalissimus aus den Mitgliedern des oberen Kriegsrates, die doch schon als die brauchbarsten betrachtet werden und wenigstens auf den Manöverfeldern schon Proben ihrer Führereigenschaften abgelegt haben, zu wählen, so erscheint es bei den

Altersverhältnissen im französischen Offizierkorps schwierig, einen Generalissimus zu finden, der diese Stellung noch längere Zeit vor der Altersgrenze ausfüllen kann. Die Vertreter der anderen Ansicht — deren nicht wenige sind — machen geltend, es könne gefährlich sein, einen Generalissimus für längere Zeit zu bestimmen. Bei diesem General könne, von ihm selbst nicht wahrgenommen, ein Sinken der körperlichen oder geistigen Kräfte eintreten und er dann in den schwierigen und verantwortungsreichen Momenten im Kriege versagen. Sie weisen auf Artikel 2 des Reglements für den Dienst der Armee im Felde hin, wonach der Oberführer im Kriege vom Präsidenten der Republik eine „commission temporaire" erhält, und halten ein jährliches Wechseln im Vizepräsidium des oberen Kriegsrates und die Ernennung eines Generalissimus erst im letzten Augenblick für zweckmäßig. Zweifellos steckt hinter diesen Einwänden auch Furcht vor einer Militärdiktatur und man vergißt, daß dann von „Schulemachen" doch keine Rede sein könnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach bleibt man bei den bisherigen Gepflogenheiten.

Ein eben bekanntgewordener Erlaß eines kommandierenden Generals im Süden Frankreichs will der Armee absolut felddienstfähige Offiziere in allen Dienstgraden sicherstellen und weist darauf hin, daß das auch heute mit den gesetzlichen Mitteln möglich, aber nicht erreicht sei. Daß die Hauptanforderung an einen Offizier die der Felddienstfähigkeit sein muß, unterliegt keinem Zweifel. Um dazu zu gelangen, muß von den Regimentskommandeuren und höheren Befehlshabern ein energisches Sichten der Offiziere stattfinden. Der Staat soll dann den nicht mehr felddienstfähigen aber verdienten unter ihnen in der eigenen Verwaltung oder in den von ihm beaufsichtigten eine vorübergehende Versorgung geben, solange sie nicht eine auskömmliche Pension besitzen. Man hat von seiten der Regierung diese Gesichtspunkte bisher nicht berücksichtigt, weil man die Gewohnheit hatte, die aktiven Offiziere bis zum Erreichen der äußersten Altersgrenze in ihrer Stellung zu belassen. Diese Irrtümer müssen schwinden, man wird dann auch nicht mehr die heute häufige Erscheinung erleben, daß junge brauchbare Offiziere, angeärgert durch das Stocken der Beförderung, den Abschied nehmen, um sich sehr viel besser lohnende Zivilberufe zu suchen. Der Erlaß des kommandierenden Generals weist darauf hin, daß das milde Klima in den südlichen Korps eine Menge Offiziere von sehr zarter Gesundheit anziehe, die dann bei den kleinsten Grippeepidemien oder Wetterunbilden und Anstrengungen versagen und geradezu eine Gefahr für die Mobilmachung würden, da

im Laufe weniger Feldzugstage eine ganze Reihe von Lücken in den Kaders der mobilen Verbände entstehen müßten. Den Regimentskommandeuren und höheren Vorgesetzten macht es der Erlaß zur Pflicht, die Offiziere, die nicht felddienstfähig sind, für die Versetzung in die vorübergehende Nichtaktivität vorzuschlagen. Wenn man, so sagt der Erlaß, die Verantwortung der Stellung hat und die Schwächen der Armee mit dem festen Willen, sie zu beseitigen, betrachtet, so wirkt das Ungenügende der Kaders vieler Verbände geradezu erschreckend. Das Verschwinden zahlreicher aktiver Offiziere im Kriegsfalle würde dazu führen, daß die Führung von Einheiten in die Hand von Reserveoffizieren käme, d. h. von Leuten, die nicht Berufsoffiziere sind und beim besten Willen nicht die nötige Erfahrung besitzen und die erforderliche Entschlußfähigkeit beweisen können. Weist das einesteils auf die Notwendigkeit sehr gründlicher Schulung der Reserveoffiziere hin, so anderseits auf strengste Überwachung des Könnens und der Felddienstfähigkeit der aktiven Offiziere. Besonders scharf muß diese Überwachung sein bei Offizieren, die 30 Jahre Dienstzeit haben. Der Erlaß verlangt rücksichtslose Anwendung des Artikels 250 des Reglements für den laufenden Dienst. Dieser lautet: „Offiziere mit 30jähriger Dienstzeit, die nicht den erforderlichen Grad des Wissens, der Energie und Frische für ihre Stellung haben, oder deren Führung zu Klagen veranlaßt, sind aufzufordern, ihre Pensionierung zu beantragen, und wenn sie dies nicht tun, zwangsweise zur Verabschiedung vorzuschlagen. Die Kommandeure, die diese Bestimmung nicht beachten, verletzen ihre Pflicht.“ Nach dem Erlasse müßte es Regel werden, daß die Offiziere, die 30 Dienstjahre haben, ausscheiden und man nur bei denen eine Ausnahme macht, die nach jeder Richtung geistig und körperlich besondere Frische beweisen. Weiter betont der Erlaß, der kommandierende General werde seine Beurteilung der Vorgesetzten auch davon abhängig machen, ob sie die ihnen unterstellten Verbände mit völlig felddienstfähigen Offizieren auf die Manöverfelder brächten. — Der Erlaß wird praktisch kaum mehr Erfolg haben als die ministeriellen Erlasse, auf die er sich beruft, denn 1. wird das Protektionswesen, auch durch politische Persönlichkeiten, nicht verschwinden und 2. die Belastung des Budgets die Pensionierung der Masse von Offizieren mit 30jähriger Dienstzeit verbieten, das Kriegsministerium also derartige Vorschläge ablehnen.

Entscheidung der Vermehrung der Feldartillerie.

Die Sitzung des Armeeausschusses des Senats hat in der Frage der Vermehrung der Artillerie die Entscheidung gebracht, und gleichzeitig damit hat der Armeeausschuß auch betont, daß er diese

Vermehrung als eine unabweisbare, dringende und brennende betrachte. Nachdem am 17. Mai die Mehrzahl der Mitglieder des Armeeausschusses in Gegenwart des vom Kriegsminister mit seiner Vertretung beauftragten Chefs des Generalstabes der Armee, Brun, des Vorsitzenden des Technischen Artilleriekomitees und des Generals Lebon, Mitglied des oberen Kriegsrates, sowie auch des Generals Langlois auf Truppenübungsplatz Mailly den Bewegungen und den Scharfschießen je einer kriegsstarken Batterie zu 4 und 6 Geschützen, dann je einer kriegsstarken Abteilung zu 3 Batterien à 4 und 2 Batterien à 6 Geschützen beigewohnt, erschien ihr die nötige Grundlage für ein Urteil gegeben. Mit acht gegen keine Stimme, freilich mit drei Stimmenthaltungen, hat der Armeeausschuß des Senats sich für die mobile Batterie zu 4 Geschützen entschieden, weil diese den Vorzug verdiene. Wir haben diese Entscheidung, trotz Mezières' und Langlois' lebhaftem Eintreten für die Batterie zu 6 Geschützen, vorausgesehen. Die Mehrkosten, die das Betreten dieses Weges zum Ziele der Vermehrung der Geschützzahl der Armeekorps im Vergleich zu dem anderen, Rückkehr zur mobilen Batterie zu 6 Geschützen, mit sich bringen muß, waren dem Armeeausschuß von Langlois und Mezières klar genug gemacht worden. Daß trotzdem die Entscheidung für die mobile Batterie zu 4 Geschützen beim Armeeausschuß des Senats, wie früher schon in der Kammer, gefallen ist, spricht deutlich genug für die Überzeugung von den Vorzügen der Batterie zu 4 und dürfte auch bei uns zu denken geben. Mit dieser Entscheidung und mit der vom Ausschuß ausdrücklich betonten Überzeugung von der Notwendigkeit baldiger Durchführung der Vermehrung der Artillerie auf 120 Geschütze, später 144 im Korps, steht man jetzt vor der Tatsache der Annahme der Vorschläge des Kriegsministers und ihrer schon durch die Vermehrung des Rekrutenkontingents für die Artillerie vorbereiteten Verwirklichung. Nach dieser wird man uns in Frankreich an Zahl der Friedensbatterien um 115 und außerdem in bezug auf Sicherstellung der kriegsmäßigen Schulung im Frieden und die Bereitschaft für die Mobilmachung insofern überlegen sein, als der Mindeststand der französischen fahrenden Batterien einschließlich Offizierspferde 61 Pferde zählen wird gegen 49 bei uns. Nach der „France Militaire“ steht eine Änderung der Ausstattung der Munitionswagen der 7,5 cm-Batterien mit Geschossen in Aussicht. Es handelt sich scheinbar um eine Vermehrung der Melinitgranaten, die, wie schon im letzten Bericht bemerkt, in Zukunft mehr zur Bekämpfung der deutschen Schildbatterien Verwendung finden sollen.

Die Kavalleriedirektion des Kriegsministeriums hat eben ein Rundschreiben erlassen, das für die Bewertung der 2jährigen Dienstzeit bei der Kavallerie an maßgebender Stelle bezeichnend ist. Es weist nachdrücklich darauf hin, die Zahl der Kapitulanten und der Freiwilligen mit längerer Dienstverpflichtung mit allen Mitteln zu steigern, und will dieses Personal zu einer gründlichen Vorschulung für seine Ausbildungstätigkeit zusammenfassen. Nach der „France Militaire" die das Rundschreiben näher beleuchtet, sollen die 5. Eskadrons dieses gesamte Personal zusammenfassen und auch sämtliche Remonten des Regiments zur Durchbildung erhalten. Erst nach Abschluß einer sehr gründlichen Schulung sollen Personal und Remonten auf die Eskadrons verteilt werden, so daß ihnen der frühere 3. Jahrgang ersetzt würde. Das ist also eine Rückkehr zur 3jährigen Dienstzeit auf einem kostspieligen Umwege, mit dem Unterschiede, daß ein freiwilliges Bleiben über die 2jährige Dienstzeit eintritt, eine annähernde Rückkehr zu den Verhältnissen, wie sie bei der Kavallerie bis 1876 bestanden. Die „France Militaire" nennt es ein Zurückkommen auf die „armes de métier". Zur 2jährigen Dienstzeit bei der Kavallerie.

Am 18. und 19. Mai hat der Vorsitzende des technischen Infanteriekomitees, General Coupillard, in Nancy den Übungen der 11., sogenannten eisernen Division beigewohnt, um den bei dieser eingeführten Verbindungsdienst durch Winkerflaggen, Signale, Fernsprecher einer praktischen Prüfung zu unterziehen, da die dort geltenden Grundsätze zum Gemeingut werden sollen. Obwohl man mit dem Ausgeben von Puteaux-Maschinengewehren noch nicht über die Truppen des VI. und XX. und Teile des VII. Korps hinausgekommen ist — Puteaux soll innerhalb sechs Monaten freilich 4000 Stück und 433000 Patronen für jedes Gewehr liefern — und der Rest der vorhandenen Maschinengewehrformationen noch Hotchkiss-Gewehre führt, hat der Kriegsminister angeordnet, daß über das für die normal vorgesehenen Maschinengewehreinheiten (für das Infanterieregiment 2 Züge zu je 2 Gewehren, auf Tragetieren für das Jägerbataillon 1 Zug) hinaus nötige Personal eine Anzahl von Unteroffizieren und Korporalen mit dieser Waffe geschult werden soll. Dieser Überschuß soll dazu dienen, bei der Mobilmachung die Maschinengewehre der Reserve-Infanterieregimenter zu besetzen. Winker, Signale, Maschinengewehre, Ausbildung der Infanterie.

Aus dem Bereich des II. Korps wird allerdings gemeldet, daß sämtliche Infanterieregimenter in kürzester Zeit Puteaux-Gewehre erhalten würden und die Ausbildung des Personals mit diesen so zu beschleunigen ist, daß die neuen Einheiten mit auf die Manöverfelder können. Der kommandierende General dieses Korps hat

übrigens darauf hingewiesen, daß die einzelnen Verbände immer noch besondere Neigung für dichte, zusammenhängende und gerichtete Schützenlinien zeigten, die Führer von Zügen sich nicht immer ebenso wie die Mannschaften deckten und die Kompagniechefs sogar vielfach verspätet den Sattel verließen. Er betonte nachdrücklich, daß auf dem Kampffelde der Einfluß der Führer von Einheiten sich in der Hauptsache darauf beschränke, diese in der richtigen Richtung und im richtigen Augenblick mit dem zu erreichenden Ziel vertraut, in ihren Gefechtsstreifen anzusetzen, den unterstellten Führern vollste Freiheit der Wahl der Mittel gelassen werden müßte. Für den Verbindungsdienst ordnet der General an, daß die Regimentskommandeure zum Brigadekommandeur den ihnen zugeteilten Offizier und einen Reiter der Eskadron-Divisionskavallerie, die Bataillonskommandeure zum Regimentskommandeur den ihnen zugewiesenen Reserveoffizier oder Unteroffizier der Kavallerie und einen berittenen Geländeaufklärer oder Radfahrer, zu entsenden haben, ferner die Kompagnien zum Bataillonskommandeur die Furierunteroffiziere sobald von der Straße abgebogen wird. Der Kompagniechef hat bei sich einen Korporal, einen Hornisten und einen Mann jedes Zuges. Eine für die Ausbildung der Infanterie in wechselndem Gelände sehr wichtige Befugnis ist den kommandierenden Generälen vom Kriegsminister vor kurzer Zeit gegeben worden. Dort, wo in der Nähe der Garnison benutzbares wechselndes Gelände sich nicht vorfindet, können die kommandierenden Generale den Infanterietruppenteilen die Mittel gewähren, unter Benutzung der Eisenbahn hin und zurück auf 1—2 Tage wechselndes Gelände zu erreichen und dort Felddienst und besonders Gefecht zu üben. Die vom Kriegsminister gewährten Mittel sind lediglich für die Bezahlung des Bahntransports bestimmt. Die Befugnis ermöglicht es den kommandierenden Generalen auch aus den sonst verfügbaren Mitteln Gelände zu ermieten, das von den Infanterietruppen einer ganzen Reihe von Garnisonen mit der Bahn erreichbar ist und wo man auch Kavallerie und Artillerie durch Fußmarsch heranzuziehen vermag. Schon vor den zur Regel gewordenen Übungen gemischter Verbände auf Truppenübungsplätzen — selbst den jetzt auf solchen übenden Reserveinfanteriebrigaden gibt man wenigstens auf einige Tage Kavallerie und Artillerie bei — hat also die französische Infanterie die Möglichkeit, nicht nur in wechselndem Gelände Gefecht und Felddienst zu üben, sondern sich auch in dem Zusammenwirken mit den anderen Waffen auf den Gefechtszweck hin einzuleben, bevor sie die Manöverfelder betritt.

Für das Verständnis dieses Zusammenwirkens ist von großer

Bedeutung auch der Erlaß des Kriegsministers vom 19. April 1909. Während bis jetzt nur Dienstleistungen von Stabsoffizieren und Hauptleuten (diese auf vier Wochen während Schießübungen, Aufenthalt auf Truppenübungsplätzen, Manövern) bei anderen Waffen zulässig waren, bringt der genannte Erlaß, der die zulässige Zahl von zu anderen Waffen zu kommandierenden Hauptleuten auf 12 bis 15 im Korps festsetzt, die Ausdehnung der Befugnis zu Dienstleistungen und zwar von neun Monaten Dauer auch auf Leutnants, die mindestens sechs Jahre in ihrem Dienstgrade und nicht älter als 36 Jahre sind. Im allgemeinen soll ein Leutnant für jedes Regiment oder selbständiges Bataillon kommandiert werden dürfen. Die Kosten werden von 1910 ab von den Kapiteln Besoldung und Reisekosten des Kriegsbudgets getragen.

Telegraphisten.

Für die Ausbildung des Personals für den leichten Telegraphendienst der Kavallerie bringt ein Erlaß vom 22. April 1909 ergänzende Bestimmungen. Nach diesen ist es geboten, daß sämtliche Kavallerieregimenter jährlich über das nötige optische Telegraphenmaterial verfügen. Dazu soll jedes Regiment ein halbes Jahr, und zwar vom April bis zu den Herbstübungen oder von diesen bis zum April, die optischen Apparate der Brigade zur Verfügung haben. Bei der Mobilmachung werden die Apparate auf der Feldschmiede des Stabes eines der Regimenter fortgeschafft, bis sie auf den Bagagewagen der Brigade verladen werden können. An jeder der vier leichten Regionaltelegraphenschulen (Versailles, Lunéville, Lyon, Limoges) finden drei Telegraphenkurse vom 14. April bis 13. Mai, vom 14. Mai bis 12. Juni und vom 13. Juni bis 12. Juli statt.

Marine.

Die französische Marine steht vor mehreren wichtigen Entscheidungen. Ein neues Marinerekrutierungsgesetz liegt vor, über das dem oberen Marinerat vorgelegte „organische Gesetz für die Marine“ ist Beschluß zu fassen, mit dem Ergebnis des Berichtes des Marineuntersuchungsausschusses hat man sich abzufinden. Das allein schon wird nicht ohne harten Kampf im Parlament abgehen, denn unter anderen scharfen Kritiken enthält der Beschluß auch einen sehr scharfen Tadel der Ausführung der Schiffsbauten seit 1900, einen Tadel, der sich sowohl auf die Durchführung des Programms von 1900, besonders des Panzertyps Patrie, als auch des Programms von 1906, besonders des Panzertyps Danton, erstreckt. Das Mißgeschick beim versuchten Stapellauf des Danton wird die Lage nicht verbessern. Bei seinem Tadel hat der genannte Untersuchungsausschuß die Tatsache unter dem Fuß, daß die Bauzeit für Linienschiffe in Frankreich bei Justice, Liberté, Verité

67, 69, 73 Monate bis zum Beginn der Probefahrten, die Bauzeit für Panzerkreuzer 60,5 Monate gegen 42,4 bis 44 Monate in England aufzuweisen hat und die Leistungsfähigkeit der französischen Arsenale entschieden rückständig ist. Er weiß auch, daß jetzt erst die Genehmigung des Marineministers zum Bau von zwei Docks von je 200 m Länge, die aneinander anschließen und also im ganzen 400 m ergeben, in Toulon eingetroffen ist. Bei der Beratung des von Picard schon bei der Beratung der außerordentlichen Kredite in Aussicht gestellten „organischen Gesetzes für die Marine" im oberen Marinerat traten sich die Vorschläge des Admiralstabes der Marine und die der „permanenten Sektion" unter Vorsitz des Admirals Caillard gegenüber. Ersterer verlangte für die Zusammensetzung der Flotte 28, der letztere 38 Linienschiffe, der obere Ministerrat schloß sich der Forderung des Admiralstabes an und setzte den Typ mit 22000 Tons Deplacement und 20—21 Knoten Fahrt fest. Die Mehrzahl der Admirale vertrat die Ansicht, daß man Panzerkreuzer überhaupt nicht mehr bauen sollte (24 waren in Aussicht genommen) und die sogenannte „leichte Flotte" nur sehr schnelle Aufklärer, und zwar für jedes Geschwader 6, aufweisen solle. Die Notwendigkeit von zahlreichen Torpedofahrzeugen wurde allgemein anerkannt, und zwar einigte man sich auf zwei Typs, einen für die Geschwader-Torpedobootsjäger von 600—900 Tons, einen anderen für Flotillen von 200—300 Tons. Für die Armierung der Linienschiffe verlangte der obere Marinerat zwölf 30:5 cm in sechs Türmen, davon zwei an jeder Bordseite, je zwei vorn und achter und achtzehn 14 cm-Geschütze. Bezüglich Untersee- und Tauchboote schlägt der Admiralstab vor, zunächst abzuwarten, bis man die Ergebnisse der jetzt stattfindenden Versuche übersehen könnte. Saigon, Dakar, Diégo-Suarez werden die einzigen Flottenstützpunkte in fernen Gewässern bleiben. Der Admiralstab schlägt Aufgeben von Rochefort als Kriegshafen, die Einrichtung von Brest und Toulon zu Reparaturarsenalen und die Bestimmung von Lorient für den Bau von großen, von Cherbourg für den Bau von kleinen Schiffen vor. Gesamtaufwendung für Schiffsbauten von 1910—1920 rund 2,145000000 Frs. Bei dem Marinerekrutierungsgesetz hat man dem Drängen des Parlaments und der öffentlichen Meinung nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit auch für die Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung nachgegeben, aber gleichzeitig — wie jetzt bei der Kavallerie — Maßnahmen getroffen dafür, einen großen Teil des Personals länger als zwei Jahre im Dienst zu behalten. Die Einschreibung der seemännischen Bevölkerung wird beibehalten als Quelle für Berufsseeleute. Da aber die Begründung die Über-

zeugung ausspricht, daß zwei Jahre unzureichend seien, um das Gesamtpersonal genügend zu schulen, so ändert der Entwurf das bisherige System. Die jungen Leute der seemännischen Bevölkerung werden in besondere Listen eingetragen und mit 20 Jahren ausgehoben, die Einstellungen in zwei Raten auf die Zeit des Beginnes der Schulung für die Spezialisten verlangt. Da zweijährige Dienstzeit nur für bestimmte Verwendung ausreicht, so wird der Marineminister in jedem Jahre bestimmen, wieviel Leute auf diese Zeit eingestellt werden können (2100). Die Einbeordeten werden nun vor die Wahl zwischen der Pflichtdauer von zwei Jahren oder aber freiwilliger Verpflichtung von der heutigen Dauer (fünf Jahre) gestellt. Übersteigt die Zahl der Leute, die nur zwei Jahre dienen wollen, den vom Minister festgesetzten Bedarf, so wird der Überschuß dem Kriegsministerium für den Dienst in der Armee überwiesen. So hat der Eingeschriebene die Entscheidung, ob er zwei Jahre dienen will oder aber die heutige Zeit in der Flotte, letzteres freiwillig. Besondere Vergünstigungen sollen die Leute entschädigen, die in Zukunft freiwillig an Dienstdauer das auf sich nehmen, wozu sie heute verpflichtet sind. Da die Kriegsschiffe zu kompliziert sind, um sich mit Besatzungen von nur kurzer Dienstdauer begnügen zu können, so ermutigt das Gesetz mit allen Mitteln zu längerem Bleiben im Dienst um so — nach englischem System — einen Etat von Spezialisten und gründlich geschulten Leuten zu erhalten. Gleichzeitig erfährt die Marinereform eine Umgestaltung dahin, daß die gründlich geschulten Leute möglichst lange zur Verfügung bleiben und der Reserve alle Leute, die auf den Listen stehen, aber noch nicht eingestellt sind, überwiesen werden. Im Mobilmachungsfalle wird man, damit man großen Überschuß über den Bedarf haben, und man rechnet mit etwa dem Bestande von zwei Friedensarmeekorps, der dann dem Kriegsminister aus bisher der Marine gebliebenen für die Armee zur Verfügung stände. 18

Rußland.

Die ersten Wochen des Juni haben mit der Begegnung der beiden Monarchen in den Schären des Finnischen Meerbusens allen den Hetzern zum Kriege in der Duma und außerhalb derselben den Beweis geliefert, wie wenig ihre Phrasen den Tatsachen entsprechen. Ob auf die Dauer diesen Elementen der Mund gestopft wird, erscheint fraglich. Genug, wenn die Regierung des Zarenreiches sich den Kopf kühl erhält. Das Treiben der „Neupanslawisten“ ist kaum verständlich, wenn man sieht, wie intolerant

gerade diese „echt russischen Leute“ gegenüber den Polen, d. h. der größten Gruppe der Slawen sind. Hier entsprechen die Taten den tönenden allslawischen Worten durchaus nicht. Noch vor kurzem empfing der Kaiser eine Abordnung der neun westlichen Gouvernements, die um eine Abänderung der Reichsratswahlen bat, in welcher Körperschaft die russische Bevölkerung dieser Gouvernements ungenügend vertreten sei. Wörtlich führte u. a. der die Deputation führende Erzbischof von Litauen und Wilna, Nikandr, aus: „Die Interessen des Gebietes, seine verschiedenartigen Nöte und Bedürfnisse werden jetzt im Reichsrate von Männern vertreten, die uns ihrem Glauben und Nationalität nach fremd sind. Dazu sind die Polen nicht einmal die Ureinwohner des Landes, sondern nur in näherer oder entfernterer Vergangenheit Eingewanderte oder Renegaten, die an dem Glauben ihrer Väter und ihrem Volkstum Verrat geübt haben. Sie stehen daher allem Russischen und der orthodoxen Kirche nicht nur nicht wohlwollend, sondern sogar feindlich gegenüber. Der Nutzen, die Größe und die Kraft unseres Reiches, unserer Kirche und unseres Vaterlandes sind ihnen weder wichtig noch teuer, sondern im Gegenteil — ihre Schwäche und ihr Zerfall.“ Das klingt freilich etwas pessimistisch. Und es gehört wahrlich eine Kühnheit dazu, bei solchem Urteil über die Polen in Rußland, eine offene Agitation russischer Sendlinge unter den Slawen des befreundeten Österreich-Ungarn offen zu betreiben. Soweit die Sorge um das Weichselland!

Nun treibt die Hetzerei ihre Früchte an der Ostsee. Die neuesten Erfindungen der Phantasie der „wahrhaft russischen Männer“ ist der Überfall Petersburgs durch die Deutschen mit ihrer der russischen überlegenen Flotte. Man sieht, die Lorbeeren der „befreundeten englischen“ Hetzer lassen die Herren an der Moskwa-Rjeka und der Newa nicht ruhen. Der „Sachwatj Peterburga“, d. h. die gewaltsame Wegnahme der Hauptstadt durch die auf dem Seewege kommenden Deutschen, ist zu einem beliebten Thema in der Presse geworden, und zwar nicht nur in der politischen, sondern auch in der militärischen Presse. Wenn aber sogar der frühere Kommandierende der dritten Mandschurischen Armee, General der Infanterie Batjanow, statt den Leuten das Törichte dieser Schauergemälde klarzumachen, auf diese Frage eingeht, so ist dies — und zwar vom russischen Standpunkte aus — zu beklagen. Denn er steigert die Verwirrung in den vielen politisch so völlig unklaren Köpfen, statt sie zu beruhigen. In der „Peterburgskaja Gaseta“ sagt Batjanow einem Interviewer wörtlich: „Ich weiß zwar nicht genau, ob die ‚Herren Deutschen‘ daran denken,

uns mit Krieg zu überziehen oder nicht, aber etwas Unpassendes kann ich darin nicht sehen, daß die Zeitungen solche Fragen aufwerfen. Nicht jeder ist Soldat, der die Uniform trägt, und es gibt umgekehrt auch nicht wenige Zivilisten, die vortrefflich über militärische Fragen schreiben." (Sic!) Dann heißt es an anderer Stelle: „Also die Deutschen senden ihr Geschwader in unsere Gewässer. Ich stelle mir vor, daß, sobald das Geschwader in den Finnischen Busen einlaufen wird, rechts und an der Spitze der Kauffahrteischiffe (Transportschiffe?) nur die Avisos vorgehen werden, da eine Gefahr dem feindlichen Geschwader nur von den Schären her droht. Links von der ersten Linie der Kauffahrteischiffe werden die Linienschiffe fahren, und schließlich näher zu den Schären die Torpedoboote. Da nun Deutschland eine bessere Torpedoflotte hat als wir, so dürfte es kaum unseren Torpedojägern gelingen, diese Linie zu durchbrechen."

Wir ersparen unseren Lesern die Fortsetzung dieses strategischen Gemäldes bei dem Sweaborg und Kronstadt, sowie die Minensperren und die Schwierigkeiten des Fahrwassers des Finnischen Meerbusens, die im Frieden sogar dem zarischen Flaggschiff eine Havarie brachten, wenig zur Geltung kommen, bis schließlich aber das geehrte Publikum wieder beruhigt wird.

Die russische Marine hat durch einen Zusammenstoß des „Rostisslaw" vor Ssewastopol mit dem Unterseeboot „Kambala" das letztere verloren. Bei dem Untergange der Besatzung haben der Kommandeur der Unterseebootsabteilung des Schwarzen Meeres, Kapitän z. See 2. Ranges Belkin, und der Midshipman Tulitschkow das Leben verloren. Während wir dies schreiben, bringt der Telegraph die Nachricht, daß auch ein Kreuzer verloren gegangen sei.

Das Marinemuseum hat in feierlichster Weise unlängst den 200jährigen Gedenktag seiner Stiftung begangen.

Der Wladiwostoker Hafenkommandant war bisher dem Kommandanten der Festung unterstellt. Infolge der veränderten Organisation der Seestreitkräfte im fernen Osten wurde er derem Oberkommandierenden untergeordnet, dem Festungskommandanten nur soweit die Garnisonordnung in Frage kommt.

Dagegen ist die Frist für das Inkraftbleiben der Bestimmungen über die Stellung eines Oberkommandierenden in Kronstadt, die infolge der Revolution geschaffen war, bis zum 3. Mai 1910 verlängert worden.

Am Geburtstage des Zaren sind einigen der im Tschuschimaprozeß verurteilten Marineoffizieren Milderung ihrer Strafen bewilligt worden. Admiral Nebogatow wurde begnadigt,

der mit Dienstentlassung und Verlust der Orden und Ehrenzeichen bestrafte frühere Kommandant des „Bjädowüj" Baranow erhielt den ihm abgesprochenen Rang eines Kapitäns 2. Klasse zurück und wurde in die Kategorie der Verabschiedeten versetzt. Ebenso der frühere Chef des Stabes des Admirals Roshestwenskij Kapitän 1. Ranges Clapier de Colomb und der Flottennavigationsoffizier Oberst Philippowskij.

Über die Beförderung zum neugeschaffenen Dienstgrad des Oberleutnants z. See wurde bestimmt, daß zur Beförderung hierzu mindestens eine Dienstzeit von fünf Jahren erforderlich sei. Wie die „Nowoje Wremja" berichtet, soll die Admiralitätswerft wegen Mangels an Mitteln geschlossen werden. Die dort in Bau befindlichen Kriegsschiffe „Andrej Perwoswannüj", „Bajan" und „Pallada" sollen zu ihrer Fertigstellung und Ausrüstung der Staatswerft in Kronstadt überwiesen werden.

Die Finanzkommission des Reichsrates hat dem Plenum desselben eine Reihe von Veränderungen der Beschlüsse der Duma über das Marinebudget vorgelegt, die sich auf Erhöhungen verschiedener Posten beziehen. So werden u. a. die Kosten für den Bau neuer Schiffe auf 11232000 Rubel festgesetzt, während die Duma nur 7832000 Rubel bewilligte. Auch der Posten für Neuausrüstung von Werften, Werkstätten, den Unterhalt von Häfen usw. ist um etwa 300000 Mark erhöht. Insgesamt hat der Reichsrat 85380899 Rubel bewilligt, d. h. 4532017 Rubel mehr als die Duma. Die außerordentlichen Ausgaben sind auf 5956950 Rubel angesetzt, d. h. mit der Bewilligung in der Duma in Einklang gebracht.

Die außerordentlichen Ausgaben im Etat des Kriegsministeriums sind auf 80814000 Rubel, entsprechend der Bewilligung der Duma, bestimmt worden.

In der Duma hat man eine eigenartige Forderung der Regierung abgelehnt, obwohl sie nur eine verhältnismäßig unbedeutende Summe betrifft. Es ist ein Kredit von 50000 Rubel, der bestimmt ist — zur Entwickelung strategischer Chausseen an der Westgrenze, d. h. zur Bestimmung von neu zu bauenden Chausseezügen, an denen Rußland, seitdem es mit großer Macht sich in die Erweiterung des Eisenbahnnetzes zum Zwecke des Exports und der Landesverteidigung stürzte, sehr arm geworden ist.

Auch bei dem Kredit zur Ergänzung der Materialvorräte der Hauptintendanturverwaltung hat die Duma eine energische Übergangsformel ohne Verhandlungen angenommen.

In dieser wurde erklärt, daß das Schuhzeug der Armee — bis zum Mandschurischen Kriege der Teil der Bekleidung des

Soldaten, auf den man in Rußland besonders stolz war — dringend der Besserung bedürfe. Es wurde geradezu gesagt, daß die Reichsduma es für notwendig erachte, daß „bei der Wahl der Lieferanten und der Herstellungsart des Soldatenschuhwerks und anderen Materialien für die Intendantur sich diese nur von den Interessen der Armee leiten lassen dürfe, indem sie alle anderen die Sache nicht berührenden und den genannten Zweck nicht fördernden Erwägungen und Einflüsse außer acht läßt". Dann wurden Versuche mit verschiedenen Modellen verbesserten Schuhwerks verlangt und gefordert, daß man zweckentsprechende Bestimmungen über die Entschädigung von Rekruten und Reservisten ausarbeite, die eigenes Schuhwerk mit in den Dienst bringen, das für die Verwendung in diesem geeignet ist.

Die Vorbereitungen für die Erinnerungsfeier an die Schlacht von Poltawa sind in vollem Gange. Sie soll zu einer großartigen nationalen Demonstration von der Partei der wahrhaft russischen Männer gemacht werden. Man erwartet den Kaiser und die Vertretungen der Truppenteile, die ihren Ursprung auf solche zurückführen, die einst in dieser Schlacht fochten. C. v. Z.

Großbritannien.

Feuerleitungseinrichtung für Schiffsgeschütze.

Nach einer Mitteilung des „Daily Chronicle" hat Admiral Scott eine Feuerleitungseinrichtung für Schiffsgeschütze erfunden, mit der von einer Befehlsstelle aus nicht nur die Visiere einer Reihe von Geschützen eingestellt, sondern auch die Geschütze selbst gerichtet und abgefeuert werden können. Versuche mit diesem Apparat sind auf den Schiffen „Good Hope", „Argyll" und „Arrogant" kürzlich angestellt worden und sollen gute Ergebnisse geliefert haben. Was über diese Einrichtung bisher bekannt geworden ist, beschreibt das Blatt wie folgt:

> „Die neue Feuerleitungseinrichtung wird ausschließlich elektrisch betätigt und besteht aus einer Reihe von Instrumenten, die in der Feuerbeobachtungsstation des Fockmars aufgestellt und mit elektrischen Motoren in den Geschütztürmen verbunden sind. Diese Motoren schwenken und erhöhen die Geschützrohre im Einklang mit der Bewegung der Instrumente in der oberen Beobachtungsstation."
>
> „Das Richten geschieht auf die gewöhnliche Weise unter Verwendung eines Entfernungsmessers. Der betreffende Offizier kann die Geschütze gleichzeitig oder einzeln durch einfachen Druck auf einen Knopf abfeuern. In dem Turm selbst findet

nur dann ein Richten der Kanonen statt, wenn die unbeschützte Feuerbeobachtungsstation zerstört ist. Die Geschütze können dann in der üblichen Weise von der Richtnummer bedient werden."

Ausbildung mit den neuen Feldgeschützen und neue Feldhaubitzen.

Die Verwendung der neuen 13- und 18pfündigen Feldschnellfeuergeschütze im Friedensdienst haben sowohl in England selbst wie in Südafrika eine weitere Vervollkommnung in dem Gebrauch und in der Handhabung dieser Geschütze gezeitigt. Die Berichte von allen Schießplätzen sprechen sich einstimmig in diesem Sinne aus. Die Bedienung der Geschütze sowohl bei der reitenden wie bei der fahrenden Artillerie ist sehr gut und schnell und die Mannschaft verrichtet unter der Deckung der Schilde ihre Pflichten leicht und sicher. Auch war die Fahrbarkeit der Geschütze, sowie die Erkundung der Ziele im allgemeinen gut.

Von den 8 Brigaden, welche ihre jährliche Schießübung zu Okehampton abhielten, erreichten 5 die erste Klasse, und die 3 anderen die zweite Klasse der Ausbildung. Auf dem Schießplatz Salisbury Plain und Trawsfy nydd erreichten je 4 Brigaden, auf dem bei Glen of Imaal 6 die erste Klasse.

Demnächst wird die britische Artillerie ein neues Muster einer Feldhaubitze erhalten. Die Versuche mit einer 4,5″igen Haubitze (11,5 cm) sind seit einiger Zeit abgeschlossen. Die Haubitzen werden bereits in der Staatswerkstatt hergestellt und man erwartet deren Ablieferung binnen kurzem.

Die Regierung beabsichtigte schon während des südafrikanischen Feldzuges eine Haubitze einzuführen. Der Abschluß der Versuche hat sich aber bis jetzt dadurch verzögert, daß es nicht möglich war, für das bereits fertig gestellte Rohr eine passende Ladung zu finden. Erst das neue Kordit lieferte bei den Versuchen befriedigende Ergebnisse, so daß die Versuche schnell abgeschlossen werden konnten.

Die englische Presse erhofft von der Einführung dieser neuen Haubitze einen sehr großen Vorsprung der englischen Feldartillerie vor allen europäischen! Das ist aber durchaus nicht begründet, denn England holt damit den Vorsprung erst ein, den die großen Kontinentalmächte bereits seit Jahren hatten. Deutschland hat seit 1898 seine ballistisch vorzügliche leichte Feldhaubitze. Österreich-Ungarn hat ebenfalls eine Feldhaubitze M/99, die jetzt modernisiert werden soll. Frankreich beendet jetzt die Einführung seiner 15 cm-Rimailho-Haubitze und Deutschland hat neben seiner leichten (10,5 cm) Feldhaubitze noch eine 15 cm-Rohrrücklauf-Feldhaubitze M/1902.

Der Vorsprung ist also auf seiten der Kontinentalmächte.

Die nach dem Plane des Kriegsministers Haldane am 1. April 1908 ins Leben gerufene Territorialarmee betrug am Stärke der Territorialarmee.

1. Oktober 1908: 8428 Offiziere und 188785 Mann,
1. Januar 1909: 8623 „ „ 199059 „
1. April 1909: 8938 „ „ 254524 „

Im Heeresbudget für 1909 sind 315842 Offiziere und Mannschaften in Ansatz gebracht. An dieser Zahl fehlten am 1. April d. J. noch 52380 Offiziere und Mannschaften und es bleibt abzuwarten, ob die Sollziffer des Etats noch in diesem Rechnungsjahre erreicht werden wird.

Die „Revue militaire des armées étrangères" teilt über die britischen Heeresausgaben folgendes mit: Heeresbudget.

Die allgemeine Finanzlage Englands und die um 70 Millionen gesteigerten Ausgaben für die Marine haben verursacht, den Heeresetat nach Möglichkeit zu begrenzen. Obwohl die oben angegebene Vergrößerung der Territorialarmee und die Beschaffung der Feldhaubitzen, worüber ebenfalls oben berichtet ist, Mehrausgaben verursachen, ist es dennoch gelungen, den Etat für 1909/10 für England um 480000 Mk. niedriger zu halten als den vorjährigen. Dies ist aber nur möglich gewesen durch Erhöhung des von Indien zu erstattenden Anteils.

Es betragen:	1909—1910	1908—1909	Vermehrung	Verminderung
die Gesamtausgaben .	617799000 Mk.	616536080 Mk.	1262920 Mk.	—
Anteil der Kolonien .	69099000 „	67356080 „	—	1742920 Mk.
Ausgaben für England .	548700000 Mk.	549180000 Mk.	—	480000 Mk.

Bahn.

Belgien.

Der Kriegsminister, General Hellebaud, hat in der Kammer angegeben, daß an dem Friedenssollbestand von 42800 Mann 5000 Mann fehlen. Mangel an Freiwilligen. Die Kammer hat, vermutlich mehr um eine Reorganisation des Heeres zu verschleppen, als aus sachlichen Gründen, eine Kommission ernannt, die die Richtigkeit der vom Kriegsminister angegebenen Zahlen und die Ursachen feststellen sollte, welche zu dem Bankerott des Freiwilligendienstes geführt haben. Nach mannigfacher unnützer Arbeit und manchen politischen Händeln, von den Antimilitaristen und Klerikalen herbeigezogen, hat die Kommission mit 8 gegen 6 Stimmen festgestellt, daß der Sollbestand von 42800 Mann im Durchschnitt nicht erreicht wird und tatsächlich

etwa 5000 Mann daran fehlen. Dadurch ist also die Behauptung des Herrn Kriegsministers kommissionsseitig bestätigt und die Notwendigkeit einer schleunigen Reorganisation des Heeres dargetan worden. Bahn.

Schweiz.

Einführung eines neuen Gewehres.

Die schweizerische Infanterie ist zurzeit mit einem 7,5 mm-Gewehr M/89/92 System Schmidt bewaffnet, das noch die sogenannte alte Munition verschießt, d. h. noch keine neuen leichten Spitzgeschosse hat, wie das deutsche, französische und manche andere Gewehre. Das Geschoß von Hartblei ist ogival, 13,9 g schwer und hat eine Stahlkappe und gefettete Papierumwickelung; die Ladung aus Schießvollnudelpulver ist mit 2 g verhältnismäßig klein, dementsprechend auch der Ladungsquotient. Aus alledem ergibt sich eine für heutige Anforderungen nicht genügende v_{25} von nur 600 m oder nur 255 mg Mündungsarbeitsleistung.

Dem Vorgange der Großmächte entsprechend beabsichtigt das schweizerische Militärdepartement, die Leistung des Infanteriegewehres durch Verwendung eines leichteren Spitzgeschosses zu steigern. Dieses scheint aber die Herstellung eines neuen Gewehres zu bedingen. Das Gewehr M/Schmidt hat nur drei Züge und einen verhältnismäßig flachen, konstanten Drall von 270 mm Länge. Auch ist das Gewehr recht schwer, 4,7 kg, und dieses Gewicht verwertet sich bei der geringen Arbeitsleistung von 255 mg nicht günstig, mit nur 54,2 mg auf 1 kg Gewehrgewicht. Wird die Flugbahn geändert, dann muß das Gewehr sowieso ein neues Visier erhalten. Alle diese Umstände haben vermutlich zusammengewirkt, um die Herstellung eines neuen Gewehres in Aussicht zu nehmen. Das Kaliber von 7,5 mm soll beibehalten, das Gewehr aber nur 4,5 kg schwer werden und ein Mittelschaftsmagazin für 6 Patronen erhalten. Die Verschlußkonstruktion wird beibehalten, nur müssen einzelne Teile verstärkt werden, um dem größeren Gasdruck widerstehen zu können. Die Patronenladung wird vergrößert, um dem erleichterten Geschoß eine v_{25} von mindestens 850 m zu geben. Damit würde dieses neue schweizerische Gewehr die v_{25} des deutschen Gewehres nahe zu erreichen.

Nähere Angaben zur Charakterisierung von Gewehr und Geschoß fehlen noch. Bahn.

Norwegen.

Wahl eines Panzerschifftyps.

Die Marinebehörden und die für die Wahl eines Panzerschifftyps eingesetzte Kommission haben sich auf einen Typ von 3400 t Wasserverdrängung geeinigt. Die Baukosten sind auf $5^3/_4$ Millionen

Kronen geschätzt worden. Damit geht Norwegen unter das Deplacement seiner jetzt vorhandenen Küstenpanzerschiffe — „Norge", „Eidsvold", „Harald-Haarfagre" und „Tordenskjold" bedeutend herunter. Die beiden ersteren, die 1900 vom Stapel gelaufen sind, haben 4200 t und die beiden anderen, die 1897 abgelaufen sind, haben 3900 t Wasserverdrängung.

Neben diesen 4 Küstenpanzerschiffen besitzt Norwegen zurzeit noch 2 geschützte Kreuzer „Frithjof" und „Viking" und 4 Kanonenboote, die 1885, 1887, 1892 und 1893 abgelaufen sind, ungerechnet der 7 veralteten Kanonenboote aus den siebenziger Jahren. Die Torpedoflotte besteht aus 3 Torpedobootszerstörern, 12 Torpedobooten I. Klasse, 22 II. Klasse und 1 III. Klasse. Das erste Unterseeboot ist bei der Germaniawerft in Kiel in Bau. Bahn.

Bulgarien.

Überprüfung der Lieferungen der Firma Schneider-Le Cresuot.

Die Miltärverwaltung sah sich veranlaßt, durch eine besondere Kommission das in den letzten Jahren von der Firma Schneider-Le Creusot gelieferte Kriegsmaterial untersuchen zu lassen. — Das Ergebnis der Prüfung soll einer parlamentarischen Untersuchungskommission unterbreitet werden, die ihrerseits in der kommenden Herbstsession der Sobranje Bericht erstatten wird. Bahn.

Serbien.

Mängel an den Gebirgsgeschützen.

In der ersten Hälfte des Monats Mai brachten die Zeitungen die Meldung, daß von einer militärischen Untersuchungskommission verschiedene Mängel an den von der Firma Schneider Le Creusot gelieferten Gebirgsgeschützen festgestellt worden seien. Trotz eines Versuches der Abrede wurde diese Nachricht aufrechterhalten, wonach sich der Schraubenverschluß eines Geschützes nach dem Schuß von selbst geöffnet und die Visiereinrichtungen und Patronenauswerfer der Geschütze mit denen der übrigen Batterien nicht übereingestimmt hätten. Von 34 gegen eine zementierte Ziegelwand verfeuerten Brisanzgranaten sollen drei Geschosse vorzeitig, drei unvollständig und ein Geschoß überhaupt nicht krepiert sein, so daß also über 20% der verschossenen Munition nicht regelrecht gewirkt haben würden. Bahn.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Feldhaubitze.

Auch das Ordonnanzdepartement der „Vereinigten Staaten" beabsichtigt eine 6''ge, d. h. 15 cm-Haubitze als schwere Artillerie des Feldheeres einzuführen. Zurzeit werden 48 solcher Haubitzen

für 12 Batterien zu 4 Geschützen in den Staatswerkstätten hergestellt. Für die Lieferung der Munitionswagen und der Protzen sind Angebote von der Privatindustrie eingegangen, die zwischen 1580 und 3389 Dollar für den Wagen, und zwischen 1425 und 2679 Dollar für die Protze schwanken. Die großen Preisunterschiede sind beachtenswert und erklären sich wohl durch die Verschiedenheit der Güte des gebotenen Materials. Bahn.

Mexiko.

Bei Eröffnung der Sitzungsperiode des mexikanischen Kongresses am 1. April stattete der Präsident der Republik einen Halbjahresbericht ab, indem er u. a. den Stand der militärischen Institute schilderte.

Danach sind die zur Herstellung des rauchlosen Pulvers nötigen Gebäude fertiggestellt und die Maschinen werden zurzeit darin aufgestellt, so daß diese Fabrik demnächst in Betrieb genommen werden kann. Hierin ist ein Laboratorium für die Untersuchung rauchlosen Pulvers eingerichtet. Man hofft, daß in kurzer Zeit alle Rohstoffe für die Pulverfabrikation von der einheimischen Industrie gekauft werden können.

Die Werkstätte für Artillerie und Artilleriefahrzeuge betreibt zurzeit lebhaft die Montage zweier für den Hafen Salina-Cruz bestimmten 24 cm-Küstenkanonen sowie der für das schwere 8 cm-Material, System Mondragón, erforderlichen Protzen und Munitionswagen und auch die Umänderung der 7 cm-Gebirgskanonen und 9 cm-Mörser, eigener Konstruktion, in Schnellfeuergeschütze.

In der staatlichen Geschützfabrik arbeitet man an dem Bau von 192 kippbaren Munitionswagen mit Protzen für das 9- und 7,5 cm-Material, System Mondragón bzw. Schneider-Canet.

Die staatliche Patronenfabrik ist in Betrieb genommen worden. In der Gießerei sind die Walzwerke für das Auswalzen der Metalle aufgestellt worden, so daß der Betrieb dieses Werkes demnächst aufgenommen werden kann.

Um den höheren Anforderungen zu genügen, die die Handhabung und die sachgemäße Verwendung der modernen Schnellfeuergeschütze an die Ausbildung der Offiziere und Mannschaften stellen, ist die Schießschule neu eingerichtet worden und hat eine neue Dienstvorschrift erhalten, die bezweckt, daß die Truppe ihr Material durch fortwährende Übungen, auch Schießübungen, theoretisch und praktisch besser kennen lernt. Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Weltgeschichte seit der Völkerwanderung in neun Bänden von Theodor Lindner. Jetzt an der Universität Halle. Sechster Band. Stuttgart und Berlin 1909. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. 5,50 Mk.

Der sechste Band dieser zuverlässigsten geistvollsten und unter großen Gesichtspunkten durchgeführten modernen Weltgeschichte behandelt die Geschichte der europäischen Staaten von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bis zur Französischen Revolution. Also einen der kriegerischsten Abschnitte der Weltgeschichte. Die Kette von Kriegen unter Ludwig XIV., der kriegerische Eintritt Brandenburgs unter den Großen Kurfürsten, Englands Aufrücken unter Cromwell in die Zahl der Großmächte in anschließenden Kämpfen zur See gegen Holland, Spanien und Frankreich, der Nordische Krieg, die Kriege Friedrichs des Großen. Endlich die Kolonialkriege in Asien und Afrika. Die Schilderung fällt hier verhältnismäßig dürftig aus, während den politischen, wirtschaftlichen, geistigen Entwickelungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es liegt dies in der Tendenz der Lindnerschen Geschichtsschreibung, ähnlich wie bei derjenigen Lamprechts, und ist eine Sache für sich. Aber es wird dieser Richtung doch nicht gelingen, die Kulturfortschritte ebenso wie die wirtschaftliche und geistige Entwickelung gleichsam als Dinge für sich hinzustellen und anzusehen. Die Kämpfe um politische und materielle Macht, welche vielfach gleichbedeutend sind mit wirtschaftlicher Macht, sind auch der Urgrund allen Fortschrittes, mag er heißen wie er will. Aus dem Ethos allein heraus hat die Menschheit noch niemals etwas Großes und Dauerndes geleistet. Sie muß dafür Opfer bringen auch mit ihrem Blute. So will es das ewige Weltgesetz, und es wäre sehr zu wünschen, daß auch die moderne Geschichtsschreibung im Interesse eines männlichen, wenn es sein muß, schwertfrohen deutschen Nationalgefühles das nicht aus dem Auge ließe. Wir treiben so auch schon etwas reichlich das, was bereits Paul v. Logarde vor zwanzig Jahren als Kultur- und Humanitätsschwindel bezeichnete. Im übrigen ist es ein ästhetischer Genuß, das dritte Buch des Bandes: das Geisteswerk, zu lesen. Der Herr Verfasser ist hier Meister in der Gabe, auf einem unendlichen und vielverzweigten Gebiet ein bewunderungswürdiger, sicherer Führer zu sein! Keim.

Fröschweiler. Von Alfred Duquet, Paris. Bibliothèque-Charpentier, 1909.

Ein Buch, vor dem gewarnt werden muß. Erstens, weil es nach jeder Richtung hin — der politischen wie der militärischen — der

ödesten französischen Einseitigkeit huldigt, trotz einer phrasenhaften Einleitung: Toute la verité. Zweitens, weil es wissenschaftlich gar keinen kriegsgeschichtlichen Wert hat. Es schwört auf Herrn Bonnal, dessen ungenaue und lückenhafte Darstellung der Schlacht von Wörth schon längst festgestellt ist. Herr Duquet kennt ferner nicht einmal die allein als wirklich abschließende und auf der Höhe kriegsgeschichtlicher unparteiischer Forschung stehende Abhandlung von Major Kunz über Wörth. Wenigstens wird sie in dem Buche nicht erwähnt, dafür aber eine Menge ganz minderwertiger Abhandlungen. Drittens läßt Duquet sich zu geradezu unflätigen Äußerungen über Bismarck und Moltke hinreißen, indem er ersteren le maître-bandit und letzteren déserteur, félou usw. nennt. Alles in allem ein durchaus geschmackloses Machwerk, dazu bestimmt, den Größenwahn der gallischen Rasse zu schüren. Keim.

Lieut.-Colonel Thomas de Colligny, L'Infanterie au combat. Conseils à mon bataillon. 2. edition. Paris. Ch. Lavauzelles. 274 S. Preis 3 Frcs.

Der Verfasser bietet praktische Ratschläge über die Gefechtstätigkeit des Bataillons, die in wünschenswerter Weise die Vorschriften des Reglements erläutern, namentlich dort, wo diese für den Truppengebrauch einen zu großen Spielraum lassen, um einheitliche Anschauungen in der Truppe zu begründen. Mit Interesse haben wir die Ausführungen gelesen, wie der Verfasser glaubt sich durch das deutsche Artilleriefeuer hindurcharbeiten zu können, er empfiehlt hier in Ruhepausen, den Tornister als Schild vor die Mannschaften zu stellen; nach praktischen Versuchen hat sich auf diese Weise eine Verminderung der Verluste erreichen lassen. Auch die Ausführungen über Feuertaktik, Nachtgefechte regen zu interessanten Vergleichen an. Naturgemäß wird auf Grund der neuen Feldbefestigungsvorschrift dem Spatengebrauch im Angriff eine besondere Bedeutung beigemessen. — Zur Kenntnis der französischen Infanterietaktik möchten wir das Buch besonders empfehlen. Balck.

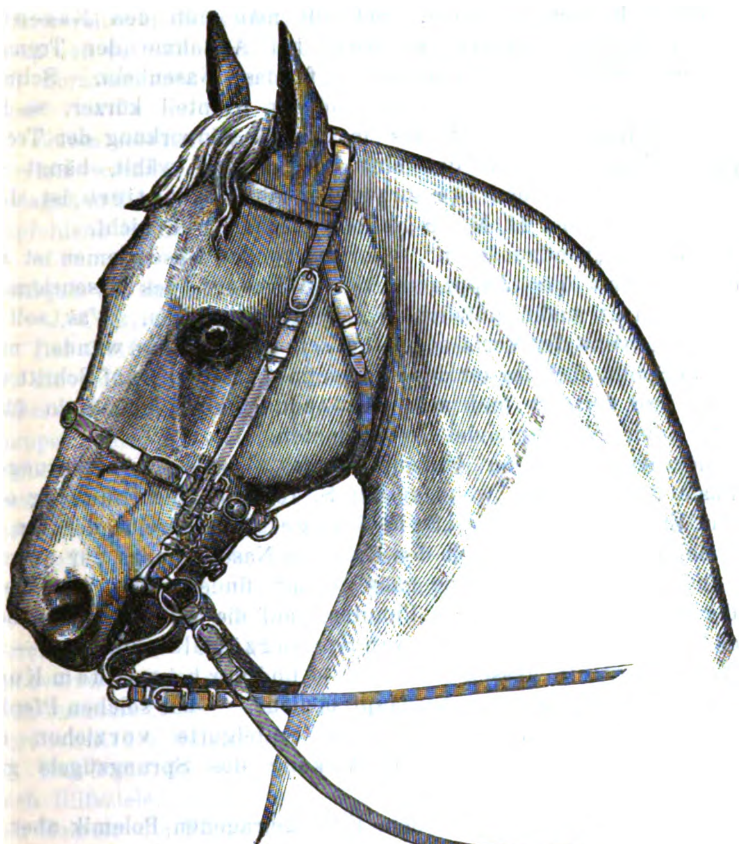
Unsere Pferde. 39. Heft: **Die Zäumung des Reitpferdes,** eine Abhandlung zum Gebrauche für Offiziere und Berufsreiter von Stallmeister Hugo Meier (mit 27 Abbildungen). 44 Seiten. 8⁰. Stuttgart, Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer). 1.50 Mk.

Den Anspruch, den der Verfasser erhebt, für „Offiziere und Berufsreiter" geschrieben zu haben, wird ihm wohl schwerlich ein Sachverständiger zugestehen.

Die ersten elf Seiten geben einen kurzen, durch sechs Figuren erläuterten Abriß mittelalterlicher Zäumungen und Gebisse, welche die bekannte Tatsache illustrieren, daß die Kandare damals hauptsächlich als ein Instrument zur gewaltsamen Bändigung des Pferdes diente.

In dem folgenden Abschnitt: „Die Zäumung der Gegenwart" (S. 13—38) führt uns der Verfasser eine Reihe bekannter, aus zwei Kopfgestellen bestehender Zäumungen mit Kappzaum, Kandare und Unterlegetrense oder mit Doppeltrense vor und polemisiert gegen andere Autoren in wenig glücklicher Weise.

Den Pelham, diesen längst verurteilten Zwitter zwischen Kandare und Trense, nennt er eine „immerhin für Soldaten und Sonntags-



reiter ausgezeichnete Zäumung", eine für das Verständnis des Verfassers über Soldatenreiterei sehr bezeichnende Äußerung.

Mir wirft er vor, ein „Gegner des Kappzaums" zu sein und gleichwohl „einen Reithalfter angegeben zu haben, der ein Zwischending zwischen Kappzaum und Trensenzäumung sein soll", und fügt hinzu: „Bei ihm ist die Trense in einen Ring des Nasenriemens gehängt." Der Verfasser hat offenbar meine Halfterzäumung nie gesehen und Zeichnung und Beschreibung nicht verstanden (s. Bild).

Ich bin kein Gegner des Kappzaums, soweit derselbe zur Dressur verwendet wird, und habe in meiner Zäumungslehre nur ausgeführt, warum er sich als „Gebrauchszäumung“ nicht eigne und der Maulzäumung, d. h. der Trense und Kandare, in dieser Beziehung habe weichen müssen.

Mein Halfterzaum ist eine verbesserte preußische Halfterzäumung, bei der sowohl der Nasen- wie der Kinnteil des Nasenriemens aus einem doppelt durch die Halfterschaken durchgezogenen, für sich verschnallbaren Riemen bestehen. Schnallt man nun den Nasenteil kurz, den Kinnteil länger, so wirkt bei Annahme der Trensenzügel der erstere kappzaumartig auf das Nasenbein. Schnallt man dagegen den Nasenteil länger und den Kinnteil kürzer, so hält letzterer die Kinnlade des Pferdes in der für Einwirkung der Trense geeigneten Lage. Ob man das eine oder andere wählt, hängt von den jeweilig vorliegenden Dressurzwecken ab. Patentiert ist diese Zäumung, wie es der H. Meier glauben machen will, nicht.

Von einem „rundgenähten“, scharf wirkenden Nasenriemen ist also keine Rede und die „kappzaumartige Wirkung“ des Nasenriemens. sobald sie nicht mehr nützlich, sofort auszuschalten. Was soll es also heißen, wenn der Verfasser pathetisch ausruft: „Es wundert mich sehr, daß Spohr, der Gegner des Kappzaums, das Pferd auf Schritt und Tritt mit ihm verfolgt und seine Anwendung noch obendrein übertreibt.“ Soviel Worte, soviel Unwahrheiten.

Eine neue, aus der Unkenntnis des Verfassers entsprungene Phantasie ist es ferner, wenn er mir S. 16 unten die Erfindung oder „warme Empfehlung“ eines „Schleifzügels“ zuschreibt, der von der einen Seite des Sattels durch den Ring des Nasenriemens zur anderen geht und den er „als Notleine ganz genial“ findet. Wie es scheint, hat der Verfasser diese ganze Phantasie auf die von mir angegebene Befestigung des „feststehenden Sprungzügels aufgebaut — des einzigen Hilfszügels, dessen ich mich — und nur bei mit dem Kopfe schlagenden Pferden — überhaupt bediene, — bei solchen Pferden, die durch heftiges Kopfschlagen die Sattelgurte vorziehen und dadurch allmählich die passive Wirkung des Sprungzügels ganz aufheben.

Den Gipfel einer von blindem Eifer getragenen Polemik aber erreicht der Verfasser S. 20, wo er gegen die von mir angenommene Halbknebeltrense folgende witzig sein sollende Wendung gebraucht: „Mich wundert nur, daß Spohr nicht empfiehlt, dem Pferde zum Ausgleich einige Milligramme an den Schwanz zu binden oder die hohle Trense mit Wasserstoff zu füllen, was beides theoretisch dazu beitragen könnte, das Pferd ins Gleichgewicht zu bringen; Spohr verliert sich manchmal in Kleinigkeiten, wenn die Gründe zur Einleitung eines Patents dienen sollen, und vergißt die Hauptsache!“

Die Bosheit dieser Behauptung scheint mir meine Gegnerschaft gegen das „Coupieren“ genannte Verstümmeln der Pferdeschweife zu-

gezogen zu haben. Als „Verleumdung“ charakterisiert sich aber diese Äußerung dadurch, daß die „Halbknebeltrense“ weder patentiert ist noch jemals gewesen ist.

Unter dem Titel: „Die Zäumung der Zukunft“ heißt es S. 39: „Die Kandare ist und bleibt ein Marterinstrument und ihre Wirkung ist eine Folter.“ Nimmt man an, daß der Verfasser aus Erfahrung spricht, so muß das bei ihm wohl zutreffen. Seine „Zäumung der Zukunft“ ist dann — „der Schlaufzügel“ und er fügt hinzu: „Der Hebel wird durch den Flaschenzug ersetzt!“ Also die Kavallerie reitet in Zukunft mit „Flaschenzügen!“ Und, der diesen Ausspruch tut, ein „Stallmeister“ eigener Ernennung, will „Offiziere und Berufsreiter“ über die „Zäumung“ belehren! Risum teneatis amici!

Einem solchen Unterfangen muß um so entschiedener entgegengetreten werden, als es durch das Versehen einer angesehenen Verlagshandlung, diese Schrift in eine, durch vortreffliche Beiträge empfohlene Sammlung aufzunehmen, unterstützt worden ist.

Spohr, Oberst a. D.

Pratique du tir du canon de 75 mm de campagne. Par le capitaine J. Challéat. Paris 1909. Berger-Levrault & Co.

Der Verfasser stellt die durchaus zutreffende Behauptung auf, daß die bloße Kenntnis der in der Schießvorschrift enthaltenen Regeln keineswegs zu vollkommener Schießfertigkeit genüge. Um sie in ihrer knappen und allgemeinen Fassung verstehen und demnächst beherrschen zu lernen, bedürfe der Anfänger eines Führers, der die Vorschriften erläutere, die auf Förderung der Schießkunst abzielenden besonderen Erlasse, beachtenswerten Vorschläge usw. kenne und durch die Praxis hinlänglich geschult sei. In diesem Sinne ist das Buch abgefaßt. Es bringt zunächst die Begriffe und Erläuterungen, die als Grundlage zur Erlangung einer ausreichenden Schießfertigkeit gelten können, sodann schaltet es die Bemerkungen von Behörden, Sachverständigen usw. ein, die ein feineres Verständnis und vervollkommnete Beherrschung der Regeln anbahnen und bei nochmaliger Durchsicht des Buches durchgearbeitet werden sollen.

Das französische Schießverfahren bevorzugt bekanntlich das Richten nach Hilfszielen. Es bringt das Messen von Winkeln mit sich, um den Rohren die Richtung auf das Ziel zu geben, die Flugbahnen zu vereinigen oder zu verteilen, nach der Größe des Winkels den Abstand zwischen zwei Punkten für eine gegebene Entfernung zu bestimmen usw. Die Messungen werden in Tausendstel der Entfernung ausgedrückt und geben die Möglichkeit schneller und genauer, Mißverständnisse einschränkender Befehle, was für Schnellfeuergeschütze wesentlich ist. Das Verfahren wird „millième de l'artillerie“ oder kurz „millième“ genannt und vom Verfasser eingehend begründet. Auf seine Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Sehr ausführlich wird das Schießen in der Batterie nach einem Hilfsziele be-

sprochen. Ein solches soll möglichst stets benutzt werden, es sei denn, daß ein Überfall zu direktem Richten zwingt oder dies bei sehr nahen und deutlich sichtbaren Zielen vorteilhafter ist. Hier finden sich beachtenswerte Angaben über die Wirkungstiefe des Schrapnells, über zweckmäßige Anwendung der verschiedenen Wirkungsschießen, die Vorbereitungen in den Bereitstellungen usw. — Für das Festlegen der Richtung aus verdeckter Stellung bedient man sich im allgemeinen der gleichen Verfahren, wie bei uns. Zur Beurteilung der Möglichkeit, die Deckung bei einer bestimmten Zielentfernung überschießen zu können, wird ein sehr einfacher, bei uns, soviel bekannt, noch nicht gemachter Vorschlag angeführt. Was die Wahl der Stellung anlangt, so soll sie sich in erster Linie nach der Gefechtslage richten; eine Vorliebe für die eine oder andere Art sei verwerflich; die verdeckte zwinge sich einer Artillerie auf, welche die Lage dauernd beherrschen wolle; da sie aber hohe Anforderungen an richtiges und schnelles Auftreten stelle, müsse das einschlägige Verfahren gründlich geübt werden.

Ein besonderer Abschnitt ist dem Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie gewidmet. Diese Tagesfrage wird in Frankreich besonders lebhaft besprochen. Zu ihrer Lösung liefert die Schrift einen interessanten Beitrag.

Das Buch enthält viel des Beachtenswerten. Seine Übersetzung ins Deutsche oder wenigstens eine eingehende Besprechung wäre für die Kenntnis des französischen Schießverfahrens, wie es sich bis heute herausgebildet hat, eine dankenswerte Aufgabe. Rr.

Handbuch für Heer und Flotte, Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete. Unter Mitwirkung von zahlreichen Offizieren, Sanitätsoffizieren, Beamten, Gelehrten, Technikern, Künstlern usw. herausgegeben von Georg v. Alten, Generalleutnant z. D. Erster Band: A — Bayonne. Mit 18 farbigen und schwarzen Tafeln und 320 Abbildungen im Text. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin. Geb. 26 Mk.

Seitdem der hochverdiente Oberst von Poten in den siebenziger Jahren ein für lange Jahre maßgebendes Militärisches Handwörterbuch abschloß, fehlte uns ein ähnliches umfassendes Werk. Mehrfache Versuche in Deutschland, ein zeitgemäßes Werk zu schaffen, waren ohne Bedeutung, sie fanden einen schweren Wettbewerber in den bekannten Konversationslexiken. Der erste Band eines neuen Werkes liegt vor uns, an dem wir eigentlich nur zwei Dinge auszusetzen haben, der hohe Preis und eine nicht immer genügende Wiedergabe der Karten. Empfehlen möchten wir eine Zusammenstellung der wichtigsten Abkürzungen, namentlich der englischen Militärsprache.

Was das neue Nachschlagewerk besonders wertvoll macht, ist, daß österreichische und deutsche Militär- und Marineeinrichtungen als gleichwertig behandelt werden, aber auch hervorragende Offiziere

anderer Armeen haben Beiträge geliefert. Unter 223 Mitarbeitern finden sich die Namen von 27 österreichisch-ungarischen Offizieren und 22 Vertretern anderer Armeen. Der Umfang des Gebiets ist auf eine große Anzahl Nebengebiete ausgedehnt, so daß Heranziehen zahlreicher Techniker, Philologen und Juristen erforderlich wurde. Das „Handbuch“ erhält dadurch eine wohl kaum zu übertreffende Zuverlässigkeit, gerade manche Artikel aus der Volks- und Finanzwissenschaft sind für den Offizier von besonderer Bedeutung. Die Technik ist überall gebührend berücksichtigt. Sehr dankbar wird von Landoffizieren die eingehende Behandlung des Flottenwesens aufgenommen werden. Sie wird dazu dienen, das Verständnis für dieses Gebiet zu vertiefen und das für ein Zusammenwirken von Heer und Flotte nötige gegenseitige Einvernehmen zu fördern.

Manche Stoffgebiete sind in das Handbuch aufgenommen worden, die eigentlich den Kriegswissenschaften nicht zugerechnet werden können, z. B. Abschnitte aus der allgemeinen Rechtskunde, aus der Volkswissenschaft, dem Münzwesen und ähnliches. Dadurch soll der Wert des Werkes für den Besitzer erhöht werden. „Es soll dem Offizier, Sanitätsoffizier, Militärbeamten usw. auch über solche Fragen Auskunft geben, die das praktische Leben an sie stellt, so daß die Beschaffung von Sonderwerken entbehrlich wird.“

Ganz besonders glücklich ist der Gedanke, die Geschichte des Krieges vom Altertum bis zur Gegenwart in einem Sonderbande zu vereinen, Einzelartikel behandeln dann die einzelnen Schlachten. Die Ausdehnung der einzelnen Aufsätze ist der Bedeutung des Gegenstandes angemessen: „Artillerie“ beansprucht 11, „Armierung“ 12, „Angriff“ 16, „Aufmarsch“ $9^1/_2$, „Aufnahme“ 12 Seiten, der Artikel „Adel“, der jedenfalls nur in sehr losem Zusammenhange mit Heer und Flotte steht, sogar 36 Seiten! Unverhältnismäßig großen Raum nehmen die Artikel ein, die sich mit den Heeres- und Flotteneinrichtungen des Altertums und des Mittelalters beschäftigen.

Wir haben ein Nachschlagewerk ersten Ranges vor uns, dem wir die weiteste Verbreitung wünschen. Anregen möchten wir nur, ob es nicht möglich sein würde, die einzelnen Bände sich schneller als in Halbjahrsfrist folgen zu lassen. Balck.

Schill und Lützow. 1809. 1813/1814. Zwei wackere Männer aus schwerer Zeit. Von Oberst P. Kolbe. Mit 5 Tafeln. Leipzig. Engelmann. 1908. 3 Mk.

Das Ziel aller militärischen Erziehung ist die Heranbildung fester und edler Charaktere. Unsere heutige Zeit, mit ihrem Jagen nach Geld und Gut, mit der Bevorzugung des Scheins, dem Streben nach materiellem Genuß und dem wüsten Kampf der Konkurrenz auf allen Gebieten, ist nicht dazu angetan, Charaktere zu entwickeln. Daher ist es verdienstvoll, unserem Volke, namentlich seiner Jugend, soldatische Beispiele vor Augen zu stellen, an deren Leben und Taten sie sich

begeistern und erheben, an denen sie sich ein Vorbild nehmen kann. Dieser Aufgabe hat sich der Herr Verfasser mit anerkennenswertem Geschicke unterzogen und wünschen wir seiner Arbeit die weiteste Verbreitung, auch in unseren Schul-, Volks- und Truppenbibliotheken.

C. von Zepelin.

Der Werdegang des deutschen Heeres und seines Offizierkorps. Bearbeitet von Hedler, Oberleutnant im 8. Rheinischen Infanterieregiment Nr. 70. Berlin NW 7. 1909. R. Eisenschmidt. Preis 2,50, geb. 3,30 Mk.

Eine vortreffliche Schrift, die wir allen denen empfehlen, die sich über den höchsten Schatz der deutschen Armee, um den uns mit Recht alle urteilsfähigen Offiziere der fremden Armeen beneiden, sein Offizierkorps und dessen wahres Wesen, unterrichten wollen. Je mehr Oberflächlichkeit, Neid oder Parteihaß sich bemüht, in Volksvertretung und der Presse unser Offizierkorps — man könnte sagen in national-selbstmörderischer Weise — herabzusetzen, um so wichtiger ist es, ein Bild seines wahren Wesens zu geben, zu dem die Darstellung seines Werdeganges wahrlich nicht geringes beiträgt. Wir wünschen auch dieser Schrift größtmögliche Verbreitung, nicht nur in der jungen Generation des Offizierkorps, sondern gerade in den Kreisen, die ihm fremd oder gar feindlich gegenüberstehen.

C. von Zepelin.

Deutschlands Flotte im Kampf. Eine Phantasie von Graf Bernstorff, Kaiserl. Korvettenkapitän. Minden i. W. und Leipzig. Druck und Verlag von Wilhelm Köhler. 1909. 3 Mk.

Das an sich recht gut geschriebene Buch krankt daran, daß es von mehreren gleichartigen Phantasien vorweggenommen ist und daher an Interesse Einbuße erleidet. Wenn auch einzelne Kapitel neue Momente bringen, wie z. B. die Unterseebootkämpfe, so genügt selbst das anerkennenswerte Bestreben des Verfassers, für einen weiteren Ausbau der deutschen Flotte Stimmung zu machen, nicht, um die Berechtigung zur Abfassung eines weiteren Werks in der großen Reihe gleichartiger und zum Teil besserer Phantasien zu schaffen. Dem berühmten Seestern 1906 reicht das Werk nicht das Wasser, ebenso nicht einem ähnlichen Erzeugnis vom Jahre 1908.

v. N.

Le Grand Etat-Major Naval. Question militaire d'actualité. Lieutenant de vaisseau Castex. Paris et Limoges, H. Charles-Lavauzelle, Editeur. 2,50 Mk.

Von der Entstehung und Entwickelung des preußischen Generalstabes ausgehend, behandelt Verfasser die Zustände der französischen Marinebehörden, welchen die gleichen Aufgaben in bezug auf die Seestreitkräfte zufallen, und schlägt unter Aufdeckung der Mängel wie der Zerfahrenheit in den Ansichten und Maßnahmen, des häufigen Wechsels der leitenden Persönlichkeit und damit der herrschenden

Anschauung usw. Verbesserungen vor. Ebenso wird eine Reorganisation der „Ecole supérieure“ befürwortet. Das Werk gewährt einen interessanten Einblick in die Zustände des französischen Admiralstabes.

v. N.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Mai und Juni.) Unsere Kriegsflotte. — Die Ausbildung unserer Jungmannschaft. — Der Russisch-Japanische Krieg, Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern (Forts.). — Umgestaltung des Unterrichtes in Terrainlehre an Militärbildungsanstalten. — Die Zeitbestimmung nach den Sternen mittelst der Handregel. — Als Kaiserhusar bei Custozza 1866. — Zur Frage der offenen und verdeckten Stellungen. — Die Ereignisse zur See im Russisch-Japanischen Kriege von seinem Beginne bis Anfang Mai 1904. — Taktische Ansichten in Rußland. — Wehrverfassung Kretas.

Revue d'infanterie. (Juni.) Das neue spanische Exerzierreglement für die Infanterie. — Studie über die deutsche Felddienstordnung (Schluß). — Granaten, System Marten Hale.

Revue militaire des armées étrangères. (Juni.) Der Russisch-Japanische Krieg (Forts.). — Das türkische Heer im Jahre 1909. — Die neuen deutschen Reglements für die Fußartillerie.

Journal des sciences militaires. (Juni.) Eindrücke eines russischen Generalstabsoffiziers bei den Manövern 1908. — Der Marsch auf Wien 1809. — Der Truppenkommandeur (Forts.). — Reserveoffiziere (Schluß). — Die Eisenbahnen in Französisch-Westafrika. — Einige Gedanken über die Ausbildung eines Infanterieregiments (Schluß). — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkte (Schluß).

Revue d'histoire. (Mai.) Die Kämpfe von Palaestro 1859. — Die Schlacht von Hohenlinden (Schluß). — Taktische Studien über den Feldzug von 1806 (Schluß). — Von Eßlingen bis Wagram. — Der Krieg 1870/71: Die Belagerung von Paris.

Revue de Cavalerie. (April.) Die Ausbildung der Kavallerieführer. — Kriegstagebuch der 4. Eskadron des 3. Chasseurregiments, zugeteilt dem Landungskorps von Casablanca. — Unsere Kavallerie im nächsten Kriege vom General v. Bernhardi (Übersetzung). — Befehlsbuch eines Kavallerieregiments (15. Chasseurs) 1814—1815.

Revue d'artillerie. (Februar 1909.) Das neue deutsche Feldartilleriegerät 96 N/A. — Organisation der Artillerie. — Messing zu Kartuschhülsen. — Messing zu Kugeln. — Elektrisch niedergeschlagenes Kupfer. — Vorrichtung zum Messen des Seitenrichtwinkels und des Geländewinkels. — Die Feldartilleriegeräte Europas.

Kavalleristische Monatshefte. (Juni.) Die Kavallerie bei Aspern und Wagram. — Briefe über die Vorschriften der deutschen Kavallerie.

— Betrachtungen über die Verwendung der Kavallerie im deutschen Kaisermanöver 1908. — Die neue Reitschule in Paderborn. — Zur Remontierungsfrage in der Schweiz.

Revue du génie militaire. (April.) Bau und Betrieb der Eisenbahnen mit animalischem Zug auf dem Kriegstheater von 1904/05 in der Mandschurei. — Sabatier: Die Geniewaffe in China (1901—1906) (Forts.). — Duchêne: Über Luftschrauben. — Mai. Caloni: Die Geniewaffe in Casablanca. — Bau und Betrieb der Eisenbahnen mit animalischem Zug auf dem Kriegstheater von 1904/05 in der Mandschurei (Forts.). — Sabatier: Die Geniewaffe in China (1901—1906) (Forts.). Das deutsche Ingenieur- und Pionierkorps.

Rivista di artiglieria e genio. (April.) Spaccamela: Arbeiten der Genietruppen im Bereich von Reggio in Kalabrien nach dem Erdbeben vom 28. Dezember 1908. — Cavaciocchi: Ferdinand von Savoyen, Herzog von Genua. — Crociani: Die Luftschiffahrt und der Drachenflieger Wright. — Pappalardo: Zum Vorschlag (vol. IV, 1908) „Namen und Definitionen". — Finzi: Bemerkungen über Handgranaten. — Die taktische Verwendung der Scheinwerfer (Aggermann: „Die elektrischen Scheinwerfer in militär-taktischer Anwendung"). — Panoramafernrohr Korrodi und Zielapparat Ghenea. — Russische Feldbefestigungsvorschrift für die Infanterie. — Notizen. Österreich-Ungarn: Neue Maschinengewehrabteilungen; Fernsprechgerät der Feldartillerie; Neue bewegliche Funkenstationen; Fahrküchen. — Belgien: Formation der Feldbatterie. — Bulgarien: Neuordnung der Genietruppen; Beschaffung von Kriegsmaterial. — Frankreich: Batterien zu 4 oder 6 Geschützen? Anwendung von Melinitgranaten gegen Schildbatterien; das geräuschlose Gewehr; Versuche über die Querverbindung von Eisenbetonbalken. — Deutschland: Der Fernsprecher in der Feldartillerie; Maschinengewehr-Selbstfahrer; Luftschifferschule. — Japan: Organisation der Verkehrstruppen. — Norwegen: Feldhaubitzen. — Vereinigte Staaten: Nachtschießen. — Schweiz: Selbstfahrer im Heere.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1909. **Nr. 5.** Neuerungen im Lafettenbau bei Feld- und Gebirgsgeschützen. — Lebensdauer großkalibriger Geschützrohre. — Die Johanssonschen Endmaße. — Über die militärische Verwendung der lenkbaren Ballons und Äroplane. — Über die Substitution der Flugbahnparabel durch eine Kreislinie.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 19. Die praktische Ausbildung der Instruktionsaspiranten. — Das englische Heeres- und Marinebudget für 1909/10 und die Neuorganisation der englischen Flotte. — Die Linien von Tschadaldja und die Verteidigungsstützpunkte Konstantinopels. **Nr. 20.** Das neue deutsche Kavalleriereglement. — Eine heikle Angelegenheit. **Nr. 21.** Reform des Instruktionskorps. — Änderung des Niederländischen Wehrgesetzes. **Nr. 22.** Kampffronten. — Die Maschinengewehre bei Friedensübungen der deutschen Armee. **Nr. 23.** Militär und Finanz. — Reitkunst.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. **1909. Nr. 5.** Über Artilleriewirkung im Ostasiatischen Kriege. — Das neue Exerzierreglement für die deutsche Fußartillerie. — Die Maschinengewehrabteilungen bei der japanischen Armee. — Preisaufgaben der Schweizerischen Offiziergesellschaft.

La France militaire. (Mai.) Sanitätsübungen im XVII. Korps, 1. — Eine doppelte Pflicht. — Verbesserung der materiellen Lage der Offiziere vom Senator Humbert. — Die Straßenfrage für schwere Kraftwagen, 4. — Die Wahrheit über die Lage des Yen-Thé in Tonkin, 5. — Die Mazedonische Armee und ihr Führer General Mahmond Chevket Pascha von Gabriel Stone, 6. — Unerläßliche Vorsichtsmaßregeln (betrifft zahlreiche Desertionen von mit Handgeld eingestellten Freiwilligen), 8. — Die Fesselballons, 9/10. — Beförderung und Löhnung, 13. — Die Beförderung der Truppen durch die Eisenbahnen (zu Übungszwecken), 14. — Die englisch-deutsche Rivalitat, die britische Armee und die Nordseefrage, 15. — Das Kontingent von 1909 (Einstellung von 20000 Halbtauglichen). — Der Sport in den Regimentern. — Die Versorgung der Reserveformationen mit Kaders, 16/17. — Die Ägyptische Armee. — Die modernen Waffen, 18. — Nochmals der Artikel des Generals v. Schlieffen vom Oberst Saint-Chapelle. — Einige Wünsche zur Einberufung der Territorialen, 19. — Die Luftschifferflotten in Deutschland und Frankreich. — Unsere Maschinengewehre, 22. — Die Dauer der Erbauung von großen Kriegsschiffen. — Die Heeresergänzung während der Revolution, 23/24. — Die Besoldung, einzige demokratische Lösung vom Abgeordneten Messimy. — Militärischer Unterricht in den großen Zivilschulen von Mongrand, 25. — Die zweijährige Dienstzeit in der Marine und die Überführung der Eingeschriebenen in das Heer, 26. — Unterricht im Gesundheitsdienst, 28. — Die Luftflotten in Deutschland und Frankreich, 29. — Die Funkentelegraphie. — Das Rekrutierungsgesetz für die Flotte, 30/31.

Wajennüj Ssbornik. (Mai 1909.) Zum zweihundertjährigen Jubiläum der Schlacht bei Poltawa (mit Holzschnitten). — Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Der Mandschurische Krieg. — Das 5. Ostsibirische Schützenregiment bei Kintschou und in Port-Arthur (Forts.). — Die Kommandoführung und der Generalstab. — Die Taktik in den Operationen vor Festungen (Forts.) — Über die Psychik der Verwundeten. — Der Unterricht der Taktik in den französischen und deutschen Kriegsschulen. — Der Krieg der Zukunft in der heutigen ausländischen Literatur.

Morskoj Ssbornik. (April u. Mai 1909.) Die Generaladmirale der russischen Flotte. — Die Marinepolitik Deutschlands und seine Nebenbuhlerschaft mit England. — Zur Charakteristik der japanischen Soldaten. — Die Organisation der Kriegs- und Küstenstäbe bei den Hauptseemächten. — Die Kessel mit Innenverbrennung. — Die Marineturbine Parsons, ihre Konstruktion und ihr Bau. — Die Feier

des zweihundertjährigen Bestehens des Marinemuseums. — Das englische Marinebudget für 1909—1910.

Raswjedtschik. Nr. 969. Aus den Briefen eines Regimentskommandeurs. — Das Soldatenbrot. — Die Versorgung der Kavallerie mit Offizierpferden. — Haben wir eine Verwaltung des Militärkreischefs notwendig? — Aus fremden Armeen.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Fonck,** Deutsch-Ostafrika. Teil 4: Wild, Jagd und Fischerei nebst Jagverordnung für Deutsch-Ostafrika. Berlin 1909. Vossische Buchhandlung. 3,50 Mk.

2. **Die Pistole 1908.** Beschreibung, Behandlung und Gebrauch. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet. Ebenda. 0,60 Mk.

3. **v. Altenstein,** Der Offizierbursche der deutschen Armee und Marine. 2. Auflage. Oldenburg 1909. G. Stalling. 0,75 Mk.

4. **Kann,** Impressions de campagne et de manœuvres 1907/08. Paris 1909. Charles-Lavauzelle. 3 Fr.

5. **Percin,** La manœuvre de Loranges le 12 Septembre 1908. Paris 1909. Berger-Levrault & Cie. 1,50 Fr.

6. **de Sonis,** Le 17e corps à Loigny. Ebenda. 6 Fr.

7. **Devaureix,** 60 Problèmes tactiques. Ebenda. 4 Fr.

8. **Gobillot,** Emploi de la mitrailleuse dans le combat offensiv. Ebenda. 1,50 Fr.

9. **Kefsler,** La guerre. Ebenda. 2 Fr.

10. **Laur,** Tsoushima. Ebenda. 3,50 Fr.

11. **Silvestre,** Étude sur la campagne de 1859 en Italie. Ebenda. 3,50 Fr.

12. **Egelhaaf,** Politische Jahresübersicht für 1908. Stuttgart 1909.

13. **Egelhaaf,** Geschichte der neuesten Zeit. Ebenda.

14. **v. Dalwigk zu Lichtenstein,** Geschichte der Stammtruppen des Infanterieregiments von Wittich (3. Kurhess.) Nr. 83 v. 1681—1866. Oldenburg 1909. A. Littmann.

15. **Langlois,** Enseignements de deux guerres récentes, guerre Turco-Russe et Anglo-Boer. Paris 1909. Charles-Lavauzelle. 5 Fr.

16. **Alfonso von Bourbon,** Kurzgefaßte Geschichte der Bildung und Entwickelung der Ligen wider den Zweikampf und zum Schutze der Ehre. Wien 1909. J. Roller & Co. 0,85 Mk.

17. **Boullé,** La France et les Beni Snassen. Paris 1909. Henri Charles-Lavauzelle.

18. **Kuropatkin,** Memoiren. (Die Lehren des Russisch-Japanischen Krieges.) Berlin 1909. Hans Bondy. 12 Mk.

19. **Wenninger,** Das neue Exerzierreglement für die Kavallerie. Wien 1909. Verlag d. Kav. Monatshefte. 1 Mk.

20. **Dictionnaire** Militaire. 24 Livraison. Paris 1909. Berger-Levrault & Cie. 3 Fr.

21. **Fausel,** Ein Ritt ins Franzosenland. Stuttgart 1909. Deutsche Verlagsanstalt. 2,50 Mk.

22. **Hoppenstedt,** Taktische Besprechungen im Gelände. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 1,60 Mk.

23. **Die französische Armee.** Berlin 1909. Ebenda. 6 Mk.

24. **Schweizer,** Wir. Militärtypen. Zürich 1909. Rascher & Co.

25. **Herner,** Entwurf und Einrichtung von Handelsschiffen. Hannover 1909. Dr. Max Jänecke. 11 Mk.

26. **Coste,** L'Education physique en France. 2 Edition. Paris 1909. Henri Charles-Lavauzelle. 4 Fr.

27. **Bourdeau,** Les Armées du Rhin. Paris 1909. Ebenda. 7,50 Fr.

28. **Rohrbach,** Das politische Krisengebiet Europas 1908—1909. Berlin 1909. Buchverlag „Hilfe". G. m. b. H. 1 Mk.

29. **Hatton,** Manuel à l'usage des Sociétés de Préparation Militaire. Paris 1909. Henri Charles-Lavauzelle. 1,20 Fr.

30. **Seidels** kleines Armeeschema. Dislokation und Einteilung des k. u. k. Heeres. Abgeschlossen mit 17. Mai 1909. Wien. L. W. Seidel & Sohn. 1 Mk.

31. **Schön,** Grundlagen und Aufgaben der Reichsbefestigung, dargestellt an den Feldzügen 1796/97 u. 1866 in Italien. Ebenda. 3 Kr.

32. **Sabudski,** Untersuchungen über die Bewegung der Langgeschosse übersetzt von Ritter von Eberhard. Stuttgart 1909. Fr. Grub Verlag. 6,80 Mk.

33. **v. Trothas** Ausbildung unserer Unterführer für den Kriegsbedarf. Neu bearbeitet von Rudolf Mohr. Zweiter Teil: Der Ausbildungsgang des Unterführerpersonals im Felddienst. Dritte Auflage. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 1,75 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

VIII.

Wie kommen wir vom Schema los?

Vom Schema im großen soll hier nicht weiter gesprochen werden. Es möge der Hinweis genügen, daß keinem Mittel zum Erfolg eine allgemeine oder bleibende Gültigkeit zukommt, der Strategie Moltkes sowenig wie der Napoleons; und der Taktik, die wir heute und für uns als beste anerkennen, sowenig wie der japanischen vom Jahre 1904 und 1905. Deshalb kann auch jeder Grundsatz, ausnahmslos jeder, zum Schema werden, um so leichter, je höher er bewertet ist. Und da es natürlich ist, daß jeweils die Mittel im höchsten Ansehen stehen, die zu den letzten Kriegserfolgen geführt haben, so ist die Versuchung, sie zu schematisieren, zu allen Zeiten besonders groß gewesen. Wie sich der nächste Krieg abspielen wird, weiß niemand, nur eins ist sicher: ganz anders wie der letzte — eigene und fremde.

Im Kriege selbst kommt es im wesentlichen darauf an, instinktiv das Richtige zu tun, d. h. ohne lange Überlegung. Ob man die Fähigkeit dazu Instinkt oder Intelligenz nennen will, ist nebensächlich. Aber innerliche Unabhängigkeit, Unbefangenheit ist die Vorbedingung. Und deshalb können wir die Neigung zum schematischen Handeln nur dadurch unterdrücken, daß wir die Intelligenz nach Möglichkeit von jedem Druck befreien. Schaffen können wir sie nicht, nur hervorlocken. Wenn man sie schreckt, verkriecht sie sich. Darum dürfen Intelligenzfehler niemals zum Vorwurf gemacht oder in vorwurfsvollem Ton besprochen werden. Das wäre unlogisch, und niemand läßt sich gerne unlogisch behandeln. Schon in der Schule wird dies als ein Unrecht empfunden, weshalb ironisch veranlagte Menschen immer schlechte Pädagogen

sind. Wer also dem Schema zu Leibe gehen will, muß fremde Überzeugung achten und auf fremde Gedanken eingehen können. Es gibt keine Bestimmung, gegen die unbewußt mehr gesündigt wird, als die der M. O., daß die Besprechung „ohne Schärfe" zu halten sei. Die Ursache ist, daß wir ungleich schneller lernen, den scharfen Ton zu gebrauchen als ihn zu ertragen. Die M. O. gebraucht aber sogar das Wort „bestimmt" nur in der Forderung des Urteils, wie zu handeln gewesen wäre. Also Sachlichkeit allein tut's nicht, es gehört auch die Empfindung für den eigenen Ton dazu, genauer für die Wirkung, die er macht. Unsere Tonart steht unter der Nachwirkung einer Zeit, wo Unterführer und Soldaten noch ungleich mehr gebunden waren, auch im „Wie" des Handelns nicht allein im „Was"; wo deshalb „Fehler" viel öfter gleichbedeutend war mit „Schuld". Aber schon damals erschien manchem die Tonart zu scharf, und im allgemeinen hielt man sie für ein notwendiges Übel und schuf dagegen die militärische Tugend des „Nichtempfindlichseins". Prinz Kraft zu Hohenlohe sagt in seinen „Aufzeichnungen", mit dieser Tugend habe er sich nie befreunden können. Aber sie schadet wenigstens nicht. Befangenheit dagegen schadet, und die Scheu vor der scharfen Tonart läßt sich nicht so leicht aus dem Herzen reißen, wie sich die Empfindlichkeit — verbergen läßt. Kein ganz geringer Teil der Fehler bei den kleineren und besonders bei den größeren Truppenübungen ist auf jene Scheu zurückzuführen. Wer behauptet, daß solche Dinge im Krieg von selbst aufhören, dem sei erwidert: „Ein Glück, daß es so ist — im allgemeinen wenigstens." Und nebenbei sei ihm die Lektüre des „18. August" empfohlen. Er wird wiederholt den Eindruck haben, einem „nervösen Manövertag" anzuwohnen. — Die Tonart kann auch im Schweigen liegen. Verantwortungsfreudigkeit setzt Verantwortungsmöglichkeit voraus, und Verantwortung kommt her von Antwort. Also muß gefragt werden, wie es auch für einen bestimmten Fall durch die M. O. vorgeschrieben ist (in Ziff. 68).

Manche halten es aus erzieherischen Gründen für nützlich, daß der Leitende beim Kriegsspiel u. dgl. die Fehler noch besonders „straft", d. h. die schlimmen Folgen, die sie von Natur aus nach sich ziehen, durch Annahmen künstlich vergrößert, damit sie sich besser dem Gedächtnis einprägen. Nun liegt aber der besondere Wert solcher Übungen darin, daß wir an den Ereignissen lernen, Erfahrung machen können. Und der Übende hat eine feine Witterung dafür, ob er einzig und allein die Folgen seines Handelns trägt oder außerdem noch Schicksalsschläge, die zu seiner Besserung bestimmt sind, aber ihren Zweck verfehlen, weil er die Absicht

merkt. Von diesem Augenblick an haben seine Erlebnisse keinen größeren Wert für ihn wie die Ansichten des Leitenden. Er kann diese sehr hoch einschätzen, aber immerhin sieht er sich auf den Autoritätsglauben verwiesen. Ein taktischer Vortrag wäre ebenso wirkungsvoll gewesen — wirkungsvoller, weil er nicht verstimmt hätte.

Autoritätsglaube ist dem Lernenden unentbehrlich zur Aufnahme des geistigen Samens. Denn die eigene Urteilsfähigkeit kann immer nur als Frucht eines Nach-Denkens heranreifen. Geht aber der Same nicht auf, so bildet er den besten Nährboden für das unfreie, schematische Handeln. In diesem Fall war der Autoritätsglaube schädlich oder — das Ausstreuen des Samens. Jedenfalls muß dieses unterbleiben, wo es sicher ist, daß der Same nicht aufgehen kann, weil der Boden noch nicht genügend vorbereitet ist. Es ist nicht unbedenklich, Anfänger, die geneigt sind, in jedem Beispiel einen Typus, wenn nicht gar ein Ideal zu sehen, als Zuschauer zu Übungen heranzuziehen — um so bedenklicher, je mehr dabei mit Annahmen und Friedensrücksichten zu rechnen ist. Erfahrung macht klug, aber nur der Kluge kann Erfahrung machen, und auch ein bestimmtes Maß vom Wissen gehört dazu. In einem wirklichen Anschauungsunterricht wird ja die angedeutete Gefahr vermieden. Im übrigen ist diese Unterrichtsart gewiß sehr wertvoll, ihr Nutzen kann aber auch überschätzt werden, und seine Überschätzung geht zuweilen Hand in Hand mit der in unserer hastenden Zeit begründeten Neigung, die Praxis vorwegnehmen und ernten zu wollen, ehe gesät ist. Der Satz, mit dem vor 30 Jahren ein militärischer Lehrer seinen Unterricht begann: „Vom Wissen zum Können ist ein großer Schritt, aber vom Nichtwissen zum Können gibt es überhaupt keinen“ — hat seine Gültigkeit auch heute nicht verloren. Aber könnte nicht unter dem Wissen die Unbefangenheit leiden? Im Gegenteil, je ungebundener der Geist sein soll, um so besser muß er genährt werden. Nur ja nicht zu einseitig, wozu in unserem technischen Zeitalter die Gefahr naheliegt.

Und im übrigen müssen wir eben unser Geschäft möglichst wenig handwerksmäßig betreiben, keinen zu engen Begriff mit dem Wort „praktisch“ verbinden und den Aberglauben abschütteln, daß eine gute Praxis ohne gute Theorie bestehen könne oder gar Theorie und Praxis an sich in einem Widerspruch ständen, was schon der alte Kant, zwar nicht sehr höflich, als „einen der menschlichen Vernunft unwürdigen Blödsinn“ bezeichnet hat. Daß die Theorie für den Soldaten besonders gefährlich ist, bleibt unbestritten. Aber nicht deshalb ist sie seinerzeit in Mißkredit geraten, sondern weil

sie entartet war[1]). Damals haben uns schlechte Theorien einen Schrecken eingejagt, der uns noch heute in den Gliedern steckt. Es war ein heilsamer Schrecken. Aber beim Austreiben jener unsauberen Geister ist die Gefahr nicht immer ganz vermieden worden, den Geist mit auszutreiben, (und er ist doch das einzige, was uns frei machen kann, auch vom Schema). Denn wenn anders die Klagen über den Hang zu schematischem Handeln berechtigt sind, so sind sie ein Beweis, daß es am Nachdenken gefehlt hat. Und dann muß eine gewisse Abneigung dagegen bestanden haben, für die es keine andere Erklärung gibt als die angedeutete historische. Inzwischen erfreuen wir uns aber schon seit langer Zeit einer neuen, guten Theorie auf kriegsgeschichtlicher Grundlage, so daß höchstens noch gefragt werden könnte, ob sie denn wirklich allen nötig sei, ob es zum eigenen Nachdenken überhaupt einer besonderen Anleitung bedürfe und nicht der gesunde Menschenverstand allein ausreiche. Die Antwort sei dem Leser überlassen und nur eines beigefügt: Der gesunde Menschenverstand ist bekanntlich „das am gleichmäßigsten verteilte Gut“. Denn es hat sich noch keiner gefunden, der sich darüber beklagt hätte, bei seiner Verteilung zu kurz gekommen zu sein. Und dennoch sollte es Schema-Menschen geben?

Um aber ganz gerecht zu sein: es ist nicht alles Schema, was so genannt wird. Denn auch das „Schema“ ist schon zum Schlagwort geworden. Und das Schlagwort ist heute von allen Übeln das größte: es ist das Schema in stärkster Konzentration und bestechendster Form. Wenn wirklich, wie behauptet wird, die Stoßtaktik und der Normalangriff auch in der Gegenwart noch unheilvolle Nachwirkungen ausüben, dann ist die schlimmste davon die, daß sie noch so lange nach ihrem Tode wirksame Schlagworte liefern. Denn für seine Brauchbarkeit zu diesem Zweck macht es nichts aus, ob man dem Inhalt eines Wortes bejahend oder verneinend gegenübersteht. Aber leider ist auch die Wirkung immer die gleiche: mehr verdunkelnd als aufhellend. Auch im allerbesten Falle ist das Schlagwort mehr blendend als wahr.

Im bewegten Wasser setzt sich kein Schlamm ab, und das gleiche gilt vom Geistesleben und vom Schema. Geistige Bewegung

---

[1]) Der üble Eindruck ward sogar durch einen Clausewitz nicht mehr verwischt — aus dem Grunde nicht, weil die Entartung der Theorie sich keineswegs auf das militärische Gebiet beschränkte, sondern auf anderen Gebieten sogar noch greller zutage trat. Denn wir Soldaten sollen uns nicht einbilden, auf einem geistigen Isolierschemel zu sitzen, wir sind den Zeitströmungen genau so unterworfen wie alle anderen.

ist aber nicht denkbar ohne Widerspruch, und diesem sind im militärischen Leben natürliche und enge Grenzen gesteckt. Um so wichtiger ist es, ihm freie Bahn zu lassen, wo es mit den dienstlichen Interessen nur immer zu vereinbaren. Auch hier gehen unsere Vorschriften mit dem guten Beispiel voran. Schon die F. O. 1900 hatte die Gelegenheit zum Aussprechen eigener Ansichten als wünschenswert bezeichnet. In der F. O. 1908 ist der Wunsch genauer gefaßt und stärker betont. Der Schlußsatz der Ziffer 13 lautet: „Wünschenswert ist es, den Vorträgen einen Austausch der Meinungen folgen zu lassen, um möglichst vielen Offizieren Gelegenheit zum Aussprechen ihrer Ansichten zu geben.“ Intoleranz, Stagnation und Schema gehören zusammen. Irrtümer können nützen, wenn sie wiederlegt, niemals, wenn sie totgeschwiegen werden. Wer eine fremde Ansicht nicht nur für falsch sondern ihre Äußerung für schädlich hält, wer sie dadurch wirksam zu bekämpfen glaubt, daß er sie nicht zu Worte kommen läßt, züchtet das Schema.

IX.

Organisationsfragen bei den technischen Truppen der russischen Armee.

Von

Toepfer,

Major beim Stabe d. Kurhessischen Pionierbataillons Nr. 11.

In der russischen Armee geht die Spezialisierung der technischen Truppen insofern sehr weit, als es außer den jetzt dem Bereich der Generalinspektion (Hauptverwaltung) des Ingenieurkorps entzogenen Eisenbahn- und Reserveeisenbahnbataillonen folgende Truppen gibt:

Feldtruppen:

Sappeurbataillone zu 3 bis 4 Sappeurkompagnien und 1 Telegraphenkompagnie, sowie 2 leichten Brückentrains (21 m Brücken) bei den den Divisionen zugeteilten Sappeurkompagnien,

Reservesappeurbataillone mit ebensoviel Sappeur- und Telegraphenkompagnien,
Pontonierbataillone zu 2 bis 3 Komgagnien,
Telegraphenbataillone (2 ostsibirische) zu 4 Kompagnien und selbständige Telegraphenkompagnien,
Funkentelegraphenkompagnien,
Luftschifferbataillone und 1 Luftschifferlehrpark,
Feldingenieurbelagerungstrains.

Festungstruppen:

Festungssappeurkompagnien (auch 1 Batl.),
Festungsminenkompagnien (auch 1 Batl.) in Küstenfestungen und Flußminenkompagnien,
Festungstelegraphenabteilungen,
Festungsluftschifferkompagnien und -abteilungen,
Brieftaubenstationen.

Hiervon sind die Feldtruppen verschiedener Spezialität im Frieden regional in Sappeurbrigaden zusammengefaßt. Im Kriege wird jedem Armeekorps ein Sappeurbataillon zugeteilt, nicht immer gleicher Nummer, aber allerdings ein Bataillon, das im Frieden schon zu den Sommerübungen des Armeekorps herangezogen wird. Jede Infanteriedivision erhält 1 Sappeurkompagnie, während die dritte Sappeur- und die Telegraphenkompagnie zur Verfügung des Korpskommandos bleibt und der Bataillonskommandeur als „Korpsingenieur“ zum Korpsstabe tritt. Alle anderen Feldformationen werden auf die Armeen verteilt. Wie im Kriege 1904/05 dem starken Bedarf an technischen Truppen bei den Feldarmeen durch Neuaufstellungen entsprochen worden ist, ist mehrfach geschildert worden[1]).

Die oben angegebene Friedensorganisation hat zweifellos ihre Vorzüge: sie sichert eine gewisse Gleichmäßigkeit in der technischen Ausbildung, befördert unter tüchtigen Vorgesetzten einen gesunden Wetteifer, zeitigt dadurch technische Fortschritte und ermöglicht, sie sehr bald einem größeren Kreise zugänglich zu machen. Sie ist auch ökonomisch, da ein großer Übungsplatz für eine ganze Anzahl Truppenteile genügt und leichter in der nötigen Ausdehnung mit allen erforderlichen Übungswerken und -stellen zu erwerben ist, als viele kleinere Plätze. Ferner darf nicht vergessen werden, daß auf solchem Platze, besonders wenn er mit einem Artillerieschießplatz räumlich vereinigt werden kann, durch gemeinsame Arbeit von Artillerie- und technischen Truppen diejenigen Erfahrungen erworben und geprüft

[1]) Siehe z. B. Kriegstechn. Zeitschr., Jahrg. IX.

werden können, die der Neueinführung von Geschützen, der Feststellung der Formen der Feld-, Behelfs- und ständigen Befestigung und der Mittel zur Bekämpfung ihrer Werke zugrunde gelegt werden müssen.

Aber diese Friedensorganisation hat auch sehr schwerwiegende Nachteile. In organisatorischer Hinsicht ist es zumal bei der[1]) weiten Friedensverteilung der Truppen der Armeekorps nicht günstig, daß die im Kriege zum Armeekorps gehörige technische Truppe vielfach nicht im Korpsbereich garnisoniert und daß sie ihm im Frieden nur während der Manöver mit Unterkunftswechsel zugeführt wird; daß auf diese Weise das Sappeurbataillon weder mit den Führern noch mit der Ausbildungsweise seines Korps und den in ihm vertretenen taktischen Anschauungen vertraut werden kann, ist ein erst recht empfindlicher Mangel, der noch dadurch verschärft wird, daß überhaupt die militärisch-technische Seite der Ausbildung, d. h. die Eingliederung der technischen Leistung in eine taktische Handlung, nicht genügend gepflegt werden kann. Hierzu kommt, daß wegen der ungünstigen Witterungsverhältnisse in dem größten Teile der Garnisonen der technischen Truppen fast der ganze Winterdienst in geschlossenen Räumen, auf Schulbänken, an Modellen, Sandkästen, in den Handwerksstätten abgehalten und die eigentliche praktische Pionierausbildung in wenigen kurzen Sommermonaten übers Knie gebrochen werden muß.

Die Erfahrungen, die bei der Neuaufstellung von technischen Truppenformationen und bei der Verwendung aller „Genie“truppen während des Krieges im Verbande der Armeen und Armeekorps gemacht worden sind, mußten aus diesen Gründen mancherlei Wünsche zeitigen und Veranlassung geben, einerseits die Friedensorganisation zu erweitern, anderseits die bisher gültigen Vorschriften einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen. Nachdem nun im Laufe des vorigen Sommers die Anleitung für den Feldpionierdienst bei den Truppen und eine neue — sehr umfangreiche — Feldbefestigungsvorschrift für die Sappeure erschienen ist, kann es nicht wundernehmen, daß das alte Thema, Unterstellung der Sappeure unter das Armeekorps oder nicht, wieder einmal aufgenommen worden ist. Welche Stellung der Verfasser von irgendwelchen Äußerungen darüber einnimmt, er geht meist von der Feststellung der Tatsache aus, daß die technischen Truppen im Kriege sich nach allgemeinem Urteil mit Ruhm bedeckt und auf der Höhe ihrer Aufgaben gestanden haben, während die Infanterie trotz der blutigen Erfahrungen des

---

[1]) Abgesehen vom Königreich Polen.

Krieges 1877/78 und trotz aller Hinweise in der Militärliteratur weder Neigung noch Verständnis für den Feldsappeurdienst und im besonderen für die auf sie entfallenden Aufgaben der Stellungsbefestigung gezeigt habe. Dies scheint an maßgebender Stelle anerkannt worden zu sein, denn die neue Anleitung für den Feldpionierdienst bei der Infanterie vom Jahre 1908 schreibt sehr bestimmt vor, daß die gesamte Infanterie sich die nötigen Kenntnisse in diesem Dienstzweige anzueignen habe, und legt dem Generalinspekteur des Ingenieurkorps die Verpflichtung auf, die Infanterie, wahrscheinlich in einer bestimmten Reihenfolge oder nach besonderer Anordnung des Kriegsministeriums, im technischen Truppendienst zu besichtigen. Durch letztere Maßregel soll jedoch die Verantwortlichkeit der Führer aller Grade für diesen Zweig der Ausbildung keineswegs geschmälert werden.

Anscheinend herrscht indessen nicht allgemein das Vertrauen, daß bei der Infanterie eine Wandlung zum Besseren in ihrem Verhalten zum Pionier- oder, besser gesagt, Sappeurdienst eintritt. Und dieses Mißtrauen ist einigermaßen begreiflich, weil es trotz der recht guten Vorschrift für das Eingraben der Truppen vom Jahre 1891 nicht gelungen ist, die Infanterie damit vertraut zu machen. Auf der Suche nach Gründen für diese Erscheinung macht S. A. Zabel im Ingenieurjournal[1]) das trauliche Sonderleben der technischen Truppen in ihren Brigadeverbänden während des Friedens dafür verantwortlich und stellt fest, daß infolge dieses Sonderlebens die Truppen „nicht wissen, was die Sappeure sind und was sie im Kriege mit ihnen anfangen sollen“. Sein Opponent N. P. im „Invalid“[2]) behauptet dagegen, daß nicht das Sonderleben der technischen Truppen, sondern die absolute Unlust der Infanterie, sich mit Sappeurdienst zu befassen, und mangelndes Interesse ihrer höheren Vorgesetzten die ganze Schuld trage, daß die Sache im argen liege, worüber sich beide Herren einig sind.

Zabel meint, daß die Infanterie sich mit dem Sappeurdienst vertraut machen werde, wenn ihre Führer beständig über das Sappeurbataillon verfügen können. Es ließe sich alsdann ermöglichen, das Bataillon im Frühjahr bis etwa Ende Juni zu den Infanterielagerübungen heranzuziehen und hier die nötige Anleitung für die Ausbildung der Infanterie im Sappeurdienst, d. h. im wesentlichen in der Feldbefestigung. geben zu lassen. Das scheine nötig, da das bei den Sappeuren ausgebildete Lehrpersonal der Infanterie

---

[1]) 10/08. Die Unterstellung der Sappeure unter die Armeekorps.
[2]) 262 u. 263/08. Äußerung unter dem gleichen Titel.

mangels Praxis in der Anwendung des dort erworbenen Wissens die auf es gesetzten Hoffnungen in keiner Weise verwirklichen könne und da anderseits die Truppenteile die Feldbefestigung, einen wesentlich praktischen Ausbildungszweig, nach Lehrbüchern und Anleitungen nicht zu erlernen vermöchten. Unter sachgemäßer Anleitung durch erfahrene Lehrer würden die Truppenteile die Feldbefestigung aber nicht nur kennen, sondern auch „schätzen und lieben lernen".

Hingegen wirft N. P. nicht ohne Berechtigung die schon oben berührte Frage auf, ob die Sappeurbataillone ohne Schaden für sich ihre technische Einzelausbildung im Infanterielager erledigen und in diesem für sie wichtigen Zeitabschnitt der Infanterie in dem gewünschten Maße helfen können; er fragt ferner, ob die Infanterie wirklich der Sappeure bedürfe, um die ihr durch die Vorschrift zugewiesenen einfachen Arbeiten der Feldbefestigung zu erlernen. Beide Fragen beantwortet er mit einem glatten „Nein". Und ich meine, mit vollem Recht, denn es handelt sich nach Zabel bei der „Erlernung der Feldbefestigung" im wesentlichen um die Stellungsbefestigung. Diese aber als Kunst anzusehen, welche die Sappeure betreiben und in welcher sie als Autorität zu gelten haben, führt mit Notwendigkeit zu der Stellungsreiterei, von der die Russen doch wahrhaftig nach ihrem letzten Feldzug genug haben sollten. Die Stellungsbefestigung darf nichts anderes sein, als angewandte und in ihrer Gefechtsgliederung im Gelände festgelegte Taktik. Nach N. P.s Äußerungen sieht es fast aus, als ob hierfür die Verantwortung ohne Freude übernommen und gern einem Spezialisten übertragen wird. Hätte sich die Infanterie allerorts erst einmal zu dem Gedanken durchgerungen, daß die Befestigung nichts weiter ist als ein Teil ihrer Vorbereitungen für das Gefecht, so würde sie sich spielend als Teil ihrer Einzel- und Kompagnieausbildung die paar Formen aneignen, die die Stellungsbefestigung allerdings als bekannt voraussetzen muß und die die neue russische Anleitung für den Feldpionierdienst ausdrücklich verlangt. Auch die Angriffs- und Verteidigungsarbeiten, die beim Kampf um Festungen oder befestigte Stellungen nötig werden, fielen schließlich in dies Gebiet und seien während des den gemeinsamen Truppenübungen aller Waffen gewidmeten Zeitabschnittes des Ausbildungsjahres zu erledigen.

Von der Umsetzung dieses Gedankens in die Wirklichkeit sind nicht nur die beiden erwähnten Militärschriftsteller, sondern anscheinend überhaupt alle dem Ingenieurkorps und den technischen Truppen angehörigen russischen Offiziere sehr weit entfernt. Wie kann es auch anders sein, wenn bei der weitgehenden Spezialisie-

rung der technischen Truppen den Sappeuren nur in beschränktem Maße der Brückenbau zufällt und in den Dienstanleitungen an erster Stelle geschrieben steht, daß die Sappeure die Arbeiten der Infanterie bei der Stellungsbefestigung leiten können sollen, und wenn alle Erdarbeiten einschließlich Schanzenbau mit nimmermüder, allzu großer Gründlichkeit als Kunst betrieben werden müssen? Wenn ferner bei jedem Armeekorps ein „Korpsingenieur“ für notwendig gehalten wird, der direkt unter dem Chef des Generalstabes des Korps steht und der technische Berater im besonderen bei der Stellungsbefestigung sein soll, und wenn wie im letzten Kriege mehrfach die Ämtervereinigung als Korpsingenieur und Kommandeur des in selbständige Kompagnien aufgelösten Sappeurbataillons als unmöglich angesehen wird?

N. P. wendet sich gegen die Zabelschen Vorschläge hauptsächlich deshalb, weil er meint, daß die Ausbildung der Sappeure nicht bloß leidet, wenn man ihr die Ausbildung der Infanterie in der Feldbefestigung zuschiebt, sondern auch, wenn die Korpskommandeure über ihre Sappeurbataillone schon im Frieden verfügen und mehr oder weniger Einfluß auf ihre technische Ausbildung gewinnen. Wenn er weiter sagt, daß nur die persönliche Verantwortlichkeit für die Ausbildung im Sappeurdienst die Führer der Infanterie zwinge, „diese Sache selbst kennen zu lernen“, so denkt er nicht folgerichtig, nachdem er den Korpskommandeuren die Fähigkeit eigentlich abgesprochen hat, weiter in die Sache einzudringen und auch die Ausbildung der Sappeurbataillone richtig anzuleiten. In diesem Absprechen offenbart sich der im Sonderleben der technischen Truppen gezüchtete Kastengeist und Künstlerhochmut des Ingenieuroffiziers, über den man bei uns glücklicherweise zur Tagesordnung übergegangen ist.

Zabel geht in seinen Wünschen und Vorschlägen aber noch weiter. Er hält die jetzt im Frieden bestehenden technischen Truppen für nicht ausreichend und würde die Vereinzelung der Sappeurbataillone in den Korpsbereichen als Fehler ansehen, weil ihre Spezialausbildung beträchtlich leiden müßte, da viele Ausbildungszweige, z. B. ein vernünftiger Minenkrieg, nur in größeren Verbänden von zwei und mehr Bataillonen gleichzeitig betrieben werden können. Dieser Forderung könnte entsprochen werden, wenn jedes Armeekorps eine technische Brigade erhielte, bestehend aus seinem zu 4 Sappeurkompagnien (2 für jede Division) zu formierenden Sappeurbataillon, einem Telegraphenbataillon, einem Feldgeniepark, womöglich einem Luftschiffertrupp und einer Pontonierformation. Die im Kriege im Armeeverbande (im Frieden im Militärbezirk) besonders vorhandenen Pontonier-

bataillone, Luftschiffer-, Funkentelegraphen- und Armeetelegraphenbataillone sowie neuzubildende Armeesappeurbataillone (je 1 auf 2 Korps gerechnet) wären im Frieden auf die technischen Brigaden der Armeekorps zu verteilen, so daß jede Brigade 6—7 Truppenteile unter sich hat. Der gegenseitigen Kenntnis aller dieser Spezialwaffen mit den Hauptwaffen würde diese Organisation nur förderlich sein. In dem mit den Rechten eines Divisionskammandeurs dem Korpskommandeur unmittelbar unterzuordnenden Brigadekommandeur als Chef des Geniewesens würde das Armeekorps die gegebene Persönlichkeit für die Überwachung der Ausbildung im technischen Dienst beim ganzen Armeekorps gewinnen. Sollten diese Vorschläge sich aus Mangel an Mitteln nicht auf einmal durchführen lassen, so könnten sie durch Zuteilung halber bisheriger Sappeurbrigaden zu einzelnen Armeekorps allmählich eingeleitet werden. Als höhere Instanz für die technischen Brigaden und für die Ausbildung der Infanterie im Sappeurdienst wäre beim Stabe des Militärbezirks ein Inspekteur des Geniewesens des Militärbezirks mit den Rechten eines Korpskommandeurs zu ernennen, der in der bereits jetzt vorgesehenen Stellung des Ingenieurinspekteurs der Armee ins Feld rückt. Als höchste Spitze sollte nach ihm endlich ein Stab des Generalinspekteurs des Geniewesens getrennt von der Hauptgenieverwaltung eingerichtet werden, um den unnatürlichen Zustand der Vereinigung zweier so umfangreicher Dienstbereiche, des technischen Truppendienstes und des Militärbauwesens, zu beseitigen.

N. P. billigt von diesen Vorschlägen nur den letzten und hält im besonderen die Vermehrung der Sappeure für überflüssig, „als Arbeitskräfte zu wenig, als Lehrpersonal unnötig viel. Man soll die technischen Truppen in Frieden lassen, nicht um des Phantoms des gegenseitigen Verständnisses der Waffen willen Bewährtes verschlechtern und immer des Sprichworts eingedenk sein: Das Bessere ist der Feind des Guten“!

Ein bequemer Standpunkt! Wie überall liegt das Bessere, um nicht zu sagen das Richtige, in der Mitte zwischen dem Standpunkt des einen und des anderen Offiziers. Das Gute aus den Zabelschen Vorschlägen läßt sich sehr wohl in dem Sinne für die Armee nutzbar machen, daß die meinetwegen auf 4 Kompagnien gebrachten Sappeurbataillone und die Telegraphenformationen mitsamt den vorhandenen Pontonierbataillonen wie unsere Pionierbataillone den Armeekorps auch im Frieden unterstellt, in die Korpsbereiche — die Pontonierbataillone wenigstens in ihre Nähe — verlegt und hier durch höhere Offiziere der technischen Truppen in ihrer Sonderausbildung überwacht werden. Sie könnten ihre größeren technischen Übungen in

einem Sappeur- oder Artillerielager unter Leitung dieser höheren Offiziere erledigen und in gemeinsamen Übungen aller Waffen des Armeekorps die Probe auf das Exempel ablegen, ob sie auch taktisch richtig ausgebildet sind, was m. E. höher anzuschlagen ist als eine allzu tiefgründige technische, aber der Taktik vielleicht nicht genügend Rechnung tragende Ausbildung.

Wenn es auch nicht unsere Sache ist, über die Zweckmäßigkeit russischer Heereseinrichtungen uns den Kopf zu zerbrechen, um unseren Nachbarn Rat zu erteilen, so schienen mir doch im Hinblick auf die unzulängliche Zahl unserer technischen Truppen und die geringe Neigung, die in manchen Truppenteilen auch unseres Heeres für die Ausbildung in Feldbefestigungsarbeiten und ihre Anwendung noch anzutreffen ist, einige Worte über russische Gedanken zu dieser Angelegenheit nicht ohne Nutzen.

X.

Beitrag zur Ausbildung der deutschen Infanterie für den Festungskrieg.

Von

Kuntze, Hauptmann und Kompagniechef im 2. Grenadierregiment Nr. 101 Kaiser Wilhelm, König von Preußen.

In manchen Kreisen der Armee wird dem Festungskrieg und allem, was mit ihm zusammenhängt, noch nicht die Beachtung geschenkt und das Interesse entgegengebracht, was er seiner Bedeutung nach verdient.

Die Ursachen liegen einesteils darin, daß die auf Kriegsschule kommandierten Fähnriche noch nicht die nötige Reife besitzen, um die ihnen meist gänzlich fremden Vorgänge und Verhältnisse des Festungskrieges als plastische, völlig verständliche Bilder in ihr militärisches Wissen aufzunehmen, sondern daß sie von dem Kriegsschulunterricht oft nur mehr oder weniger zusammenhangloses Wissen technischer Einzelheiten in Erinnerung behalten, und damit leicht schon bei dem angehenden Offizier ein anhaltenderes Interesse für

den Festungskrieg von vornherein gehemmt ist. Anderseits ist die nur bedingt richtige Anschauung im Spiel, daß nicht im mühsamen Ringen um befestigte Plätze, sondern im frischen, fröhlichen Feldkrieg der entscheidende Sieg zu gewinnen sei. Vielleicht ist es auch nur die Scheu vor angeblich unergründlichen Geheimnissen und theoretischer Arbeit oder mangelnde Anregung, die einen gewissen Teil der deutschen Offiziere abhält, sich mit dem Gebiet des Festungskrieges näher zu beschäftigen.

Die Hauptschuld trägt aber ohne Frage die noch nicht völlig durchgedrungene Kenntnis von der weittragenden Bedeutung des Gegenstandes für den Ernstfall. Die Beseitigung dieses Mangels erneut in Angriff zu nehmen, bietet der Russisch-Japanische Krieg einen willkommenen Ansporn. Denn mit einleuchtender Beweiskraft haben die Ereignisse in Ostasien von neuem die Notwendigkeit dargetan, dem Festungskrieg mehr als bisher in der militärischen Ausbildung breiteren Raum zu schaffen. Nicht die Heeresleitung, die höheren Truppenführer und der Generalstab bedürfen dieser Anregung. Hier widmet man schon seit langem allen Fragen des Festungskrieges eine stetig wachsende Wertschätzung. Das kommt zum Ausdruck in Umarbeitung von Dienstvorschriften, in schriftstellerischen Veröffentlichungen des großen Generalstabs, in der Anlage von größeren Festungsübungen und bei Kriegsspielen und Generalstabsreisen, wo Befestigungen und ihr Einfluß auf die Operationen eine große Rolle spielen. Es ist vielmehr die Truppe, und zwar bis zu ihren untersten Führern hinab, die eines nachdrücklichen Hinweises bedarf, dem Festungskrieg als dem großen Unbekannten energischer auf den Leib zu rücken. Gewiß werden in einem zukünftigen Feldzug Offiziere und Truppe sich ebenso den ungewohnten Kampferscheinungen des Festungskrieges anzupassen lernen, wie sie es 1870/71 den geänderten Forderungen des Feldkrieges gegenüber getan haben. Aber jedes Lernen vor dem Feind kostet Opfer an Blut und Zeit, und damit oft verbunden: Einbuße an moralischem Halt und Vertrauen der Truppe zu ihren Führern. Wenn wir vermeiden wollen, daß im Kriegsfall die unserer Führung Anvertrauten die Unterlassungen der Friedensschulung mit ihrem Leben bezahlen, so gilt es, unermüdlich an der Beseitigung der Unzulänglichkeiten zu arbeiten, die unserer Friedensausbildung noch anhaften. Dazu gehört die nicht allenthalben zureichende Vorbereitung der Infanterie für den Festungskrieg.

Einen Beitrag in diesem Sinne zu liefern, ist der Zweck der nachfolgenden Ausführungen.

Schon die Lage des Deutschen Reiches im Herzen von Europa

schließt aus, daß es sich im Kriegsfall allein auf die passive Verteidigung seines Gebietes beschränken kann. Es würde dies ein ungeheures, eng ausgebautes Befestigungssystem über das ganze Reich hin notwendig machen, das finanziell schlechterdings unerschwinglich wäre. Außerdem würde es in keiner Weise die Gewähr bieten, daß es dem konzentrischen Druck der strategisch für uns ungünstig gelegenen feindlichen Nachbarstaaten auf die Dauer standzuhalten vermöchte. Schließlich würde es uns, selbst unter der Voraussetzung feindlicher Niederlagen auf deutschem Boden, nicht der Notwendigkeit entheben, angriffsweise in Feindesland vorzurücken, um einen günstigen Friedensschluß zu erzwingen.

Die deutsche Heeresleitung wird denn auch jeden Krieg von Haus aus in durchaus offensivem Geiste führen, d. h. sie wird zunächst die feindlichen Feldarmeen aufsuchen, um sie zu vernichten. Bei einem Krieg mit mehr als einer Front wird sie allerdings genötigt sein, sich auf einem oder mehreren Kriegsschauplätzen mit schwächeren Kräften anfangs defensiv zu verhalten, um auf einem anderen Schauplatz durch überlegene Kräfte den Sieg zu ermöglichen. Ist er errungen, so wird auch auf dem Kriegstheater, auf dem man sich zunächst defensiv verhalten hat, unter Heranziehung der freigewordenen Heeresteile ungesäumt zur Offensive geschritten werden. Für eine solche Kriegsführung sind in erster Linie schlagkräftige Feldarmeen, sodann befestigte Plätze zur Sicherung des Aufmarsches und Unterstützung der Operationen namentlich bei Uferwechsel, ferner durchlaufende, leistungsfähige Eisenbahnen und Kanäle und schließlich verteidigungsstarke Linien erforderlich. Letztere sollen in Verbindung mit bahnsperrenden Befestigungen den feindlichen Einmarsch verzögern und die Wiedereroberung verlorener Gebiete sowie spätere Offensive erleichtern. Die deutsche Landesbefestigung entspricht im wesentlichen diesen Anforderungen.

Man beschränkt sich im Gegensatz zu unseren Nachbarn auf das unbedingt notwendige Maß an permanenten Befestigungen, die man nach den modernsten Grundsätzen zu höchster Widerstandskraft auszubauen bestrebt ist. Das muß der Feldarmee zugute kommen, der, ungeschwächt durch erhebliche Abgabe von Festungsbesatzungen und unterstützt durch ein vorzügliches Eisenbahnnetz, die Hauptmasse der verfügbaren Streitkräfte zu Offensivoperationen zugeteilt werden kann.

Da also voraussichtlich nur ein geringer Bruchteil der mobilen Truppen in festen Plätzen verwendet werden wird, sehen die nachfolgenden Betrachtungen von einem gesonderten Eingehen auf die Verhältnisse der Festungsverteidigung ab, und das mit um so mehr

Berechtigung, als sie im Zusammenhang mit dem Verhalten des Angreifers fortgesetzt Erwähnung finden müssen und in den meisten wesentlichen Grundzügen mit den Verhältnissen des letzteren durchaus übereinstimmen.

Ebensowenig soll die Verwendung der Infanterie bei der Küstenverteidigung eine weitere Berücksichtigung erfahren, da dieses Gebiet im Kriegsfall nur für wenige Truppenteile in Betracht kommen wird.

Die Abhandlung wird sich demnach vornehmlich von seiten des Angreifers mit den Fragen des Festungskrieges befassen, und zwar nur insoweit, als sie, abgesehen von den allgemein militärischen Gesichtspunkten, für den Infanteristen ein unmittelbares Interesse in Anspruch nehmen können.

Unter der Voraussetzung eines offensiven Kriegsplanes und der Möglichkeit, ihn auszuführen, gewinnen die Befestigungssysteme unserer Nachbarstaaten, besonders in den Grenzgebieten, eine hervorstechende Bedeutung für uns.

Die deutschen Armeen werden beim Vorschreiten in Feindesland auf eine außerordentlich hohe Zahl von starken und größtenteils zusammenhängenden Befestigungsanlagen stoßen. Ohne weiteres drängt sich die Frage auf: wie soll man sich diesen Anlagen gegenüber verhalten, und welchen Einfluß werden sie auf die Operationen des feindlichen Feldheeres ausüben? Einen naheliegenden Hinweis für die Beantwortung gibt die Kriegsgeschichte von 1870/71.

Die französische Landesbefestigung befand sich bei Beginn des Krieges mit fast alleiniger Ausnahme von Paris noch im gleichen Zustand wie zu Anfang des Jahrhunderts. Allerdings hatte man seit 1867 wegen der drohenden Kriegsgefahr mit Preußen den Festungen etwas mehr Beachtung geschenkt und ein Zusammenwirken von Feldarmee und Festung auf Grund einer Denkschrift des Generals Frossard eingehender erörtert. Aber im Juli 1870 waren weder die wenigen hierdurch angeregten Um- und Neubauten vollendet, noch hatte man überhaupt für eine ausreichende Ausstattung der festen Plätze mit Geschützen, Munition, Proviant und geeigneter Besatzung gesorgt. Auch hat die Denkschrift günstige Ergebnisse für die Operationen der Feldarmee nicht gezeitigt, wie das Verhalten Bazaines bei Metz beweisen sollte.

Trotzdem hat der Kampf um die permanenten Befestigungen der deutschen Heeresleitung von Anfang an ernste Schwierigkeiten verursacht, vor allem nach der Schlacht von Sedan im ganzen zweiten Teil des Feldzuges, den man mit Recht als einen Festungs-

krieg in großartigstem Umfange ansehen kann. Abgesehen von Metz, an das sich eine ganze Feldarmee angeklammert hatte, und von der Riesenfestung Paris, bei der die Entscheidung des Krieges überhaupt lag, hatte sich nämlich die Notwendigkeit herausgestellt, auch den größten Teil der übrigen festen Plätze Frankreichs anzugreifen. Der Generalstab sagt hierüber in einer seiner neuesten Veröffentlichungen: „Der Grundsatz der deutschen Heeresleitung, die Kräfte nicht unnötig durch den Angriff auf diese Festungen zu zersplittern, bedurfte indessen späterhin gewisser Einschränkungen, weil sich mit der längeren Dauer des Feldzuges und dem tieferen Eindringen in das feindliche Land schließlich doch immer mehr die Unmöglichkeit herausstellte, sie ganz unberücksichtigt zu lassen. Die Verpflegung der vor Paris versammelten Massen und die Einleitung der Belagerung forderten unbedingt das baldige Freimachen einer Eisenbahnlinie und, als später sämtliche Armeen auf diese Linie angewiesen waren, wurde die Öffnung einer zweiten dringend erwünscht. Außerdem gewannen auch die entlegenen festen Plätze dadurch eine sich stetig mehrende Bedeutung, daß sie die Vereinigungspunkte für die Volksaufgebote bildeten, denen sie Waffen lieferten und gesicherte Zufluchtsorte boten. Deshalb wurde vielfach auch der Angriff auf Festungen nötig, die abseits der Verbindungslinien lagen.“ Von welch ausschlaggebender Bedeutung diese Festungskämpfe sein konnten, zeigt die Tatsache, daß in zahlreichen Fällen kritische Lagen der deutschen Armeen nur deshalb überwunden worden sind, weil einzelne feste Orte, wie Metz, Diedenhofen, Montmédy, Mézières, gerade noch rechtzeitig zu Fall gebracht werden konnten.

Seit 1871 haben sich nun die Verhältnisse der französischen Landesverteidigung von Grund aus, und zwar im Sinne einer umfangreichen Vermehrung der Befestigungsanlagen, geändert. Dem deutschen Einmarsche werden sich drei auf das stärkste ausgebaute, hintereinanderliegende Verteidigungslinien mit nur geringen Lücken entgegenstellen. Wenn nun auch neuerdings in Frankreich die Ansicht Boden zu gewinnen scheint, zugunsten der Offensivkraft der Feldarmee Deklassierungen von festen Plätzen ins Auge zu fassen, arbeitet man doch unausgesetzt weiter an der Vervollkommnung der Befestigungen. Erst in den letzten Jahren wurden bei der Spannung der Marokkofrage wieder auffallend hohe Summen für Zwecke der Landesverteidigung (moderne Festungsgeschütze, Panzerungen, Schutzhohlräume, Vorbereitung von Hindernissen, Vermehrung der Vorräte) bewilligt worden, die in der Hauptsache für die Ostgrenze von Lille bis Belfort bestimmt sind.

Es liegt demnach auf der Hand, daß die permanenten Befestigungen in einem zukünftigen, offensiv gegen Frankreich geführten Krieg eine noch erheblich größere Rolle spielen werden als 1870/71.

Schon um zu den feindlichen Feldarmeen zu gelangen, müssen den Zugang sperrende Befestigungen genommen oder zum mindesten die festen Plätze unschädlich gemacht werden, die die eigenen Flügel bedrohen. Voraussichtlich aber muß spätestens beim Zusammenstoß in der Schlacht mit wohlvorbereitetem Zusammenwirken von Feldarmee und Festung beim Feind gerechnet werden, der sich in seinem Verteidigungssystem Frontlücken ausgespart hat mit dem deutlich erkennbaren Wunsche, sich dadurch auf beiden Seiten angelehnte Schlachtfelder zu bereiten. Ob und wie der Angreifer diese gastliche Einladung annehmen wird, mag hier dahingestellt bleiben. In jedem Falle aber muß es ihm auf eine baldige Erweiterung der Operationsgasse ankommen. Dazu gehört bei dem gewaltigen Raumbedarf der modernen Millionenheere die Bezwingung einer ganzen Anzahl von Befestigungen des engmaschigen französischen Verteidigungsnetzes.

Dieselbe Anforderung stellt in weit höherem Grade als 1870 die Notwendigkeit, den eingedrungenen Heeresmassen die für die Operationen so ausschlaggebenden rückwärtigen Verbindungen zu öffnen und zu sichern. Auch wird, selbst nach einem entscheidenden Sieg über die feindliche Feldarmee, weit mehr als vor 37 Jahren, ein Vorgehen in den Bereich der zahlreichen feindlichen Festungswerke eintreten müssen, um durch deren Eroberung auch die dahinter Schutz findenden Heeresteile vernichten oder zur Übergabe zwingen zu können. Und schließlich wird die Beendigung des Krieges, ebenso wie 1871, nur durch den Fall der zu einem wahren Festungsungeheuer ausgebauten Landeshauptstadt herbeizuführen sein.

Auf dem russisch-polnischen Kriegsschauplatze nehmen die fortifikatorischen Anlagen allerdings einen etwas weniger beherrschenden Raum ein als auf dem französischen. Trotzdem wird das große Warschauer Festungsviereck mit den anschließenden Befestigungslinien ein recht beachtenswertes Offensivhindernis darstellen, dessen Bezwingung starke Armeeteile in Anspruch nehmen dürfte.

Endlich sei, um eine vielfach verbreitete, irrige Ansicht zu beseitigen, in diesem Zusammenhange besonders betont, daß bei Belagerung von festen Plätzen Feldtruppen nicht etwa nur vorübergehend beschäftigt sein werden, weil angeblich bald Ablösung durch Truppen der zweiten oder dritten Linie eintreten würde. Abgesehen von allen Kämpfen um befestigte Punkte, deren Besitz für die

Fortführung der Operationen so unmittelbar erforderlich ist, daß das Eintreffen rückwärtiger Truppen nicht abgewartet werden kann, werden auf den Angriffsfeldern vor den großen Festungen ausschließlich Feldtruppen Verwendung finden nach dem Grundsatz, dem Belagerten an den entscheidenden Stellen nicht nur durch die Zahl, sondern auch durch die Güte der Streitmittel überlegen zu sein.

Aus alledem geht hervor, daß die deutschen Armeen bei jedem Offensivfeldzug auf Schritt und Tritt sich mit feindlichen Befestigungsanlagen werden abfinden müssen, und daß es am Schluß des Krieges wohl kaum einen Truppenteil geben wird, der nicht kämpfend mit ihnen in Berührung gekommen wäre.

Wir können nun zweifelsohne sicher sein, daß gewisse Mängel, die unsere Kriegführung 1870/71 den festen Plätzen gegenüber gezeigt hat, in Zukunft nicht wieder zutage treten werden. Die deutsche Heeresleitung wird von vornherein nach einheitlichem, wohlvorbereitetem Plan das Vorgehen gegen die permanenten Anlagen in die Gesamtoperationen einbeziehen. Sie wird hierzu die für erforderlich gehaltenen Streitkräfte rechtzeitig bestimmen und das notwendige Belagerungsmaterial bereit stellen, sowie für Mitführung Sorge tragen. Sie wird vor allem bereits im Frieden einem hauptsächlichen und folgenschweren Übelstand unseres letzten großen Krieges abzuhelfen bestrebt gewesen sein, nämlich: der unzureichenden, nahezu ganz vernachlässigten Vorbereitung des Heeres für die Aufgaben des Festungskrieges.

Festzustellen, inwieweit dieses Bestreben bisher für die Ausbildung der Truppe von Erfolg gewesen ist, und insbesondere die Infanterie auf dem Gebiet des Festungskrieges sich verwertbare Kenntnisse erworben und gegen früher Fortschritte gemacht hat, liegt durchaus im Bereich einer sachlichen Kritik für die Truppenoffiziere und muß bei der hohen Bedeutung des Gegenstandes deren ernste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Um den richtigen Maßstab hierfür zu gewinnen, empfiehlt es sich, zunächst die Aufgaben kurz zu skizzieren, die im Festungskrieg an die Infanterie herantreten werden. Zugrunde gelegt sei die Annahme, daß es sich um die Belagerung einer großen Fortsfestung handelt, wobei gleichzeitig bemerkt werden mag, daß auch der Kampf um Befestigungsgruppen und Sperrforts sich grundsätzlich in denselben, nur abgekürzten Bahnen bewegen wird, wie der um eine Festung.

Nachdem die deutschen Feldheere die feindlichen zum Zurückweichen gezwungen haben, folgen sie unter Erstürmung weg-

sperrender Einzelforts dem Feind und scheiden gegen die in der Nähe der Operationslinien liegenden großen Festungen Belagerungsarmeen aus. Letztere erhalten den Auftrag, die Flanken der vormarschierenden Feldarmeen gegen Unternehmungen von seiten der Hauptreserven dieser Festungen zu sichern und diese selbst zur Öffnung weiterer, rückwärtiger Verbindungen schleunigst zu Fall zu bringen.

Eine solche Belagerungsarmee schreitet nun zunächst zur Einschließung der Festung, indem nach einheitlichem Armeebefehl ihre einzelnen Teile nach den Geländeabschnitten hingeleitet werden, in denen sie für die ganze Dauer der Belagerung am Kampf teilnehmen sollen. Beim Anmarsch dorthin handelt es sich im wesentlichen um das Zurück- oder besser Abdrängen von Außenabteilungen der Festung und um Abwehr von Flankenangriffen der Hauptreserve, die voraussichtlich mit starker, schwerer Artillerie und Maschinengewehrabteilungen in den Kampf eingreifen wird. Schon hierbei ist mit der Einwirkung der Fernkampfbatterie der ersten Geschützaufstellung der Festung und mit häufigem Vorgehen gegen vorgeschobene, mehr oder weniger stark befestigte Stellungen des Feindes zu rechnen.

Letzteres wird wahrscheinlich zukünftig in großem Umfang in Erscheinung treten, weil unsere Gegner sich in ihrer Vorliebe für vorgeschobene Stellungen durch die Ereignisse vor Port Arthur gewiß noch bestärken lassen werden. Denn dort haben die positions avancées sich, soweit sie im Bereich der Festungsgeschütze lagen, als nützlich erwiesen. Außer der Jupilasa- und der Lungwanghostellung, die bei der starken Überlegenheit der Japaner von den Russen nach hartnäckigen Kämpfen freiwillig geräumt wurden, haben die provisorischen Stellungen auf dem Takuschan, vor der Nordost- und Nordwestfront, den Japanern viel Zeit und Blut gekostet, zum Teil sogar einen belagerungsmäßigen Angriff erfordert. Wie sich allerdings die Verhältnisse bei ausreichenden Angriffsmitteln auf seiten der Japaner gestaltet haben würden, bleibt eine offene Frage.

Um die begonnene Abschließung der Festung nach außen allseitig durchzuführen und aufrechtzuerhalten, sowie um den weiteren Belagerungsvorbereitungen den nötigen Schutz zu bieten, ist die Einrichtung einer Einschließungsstellung nötig. Die Abschnittskommandeure lassen sie nach den vom Oberbefehlshaber aufgestellten Gesichtspunkten unter der technischen Leitung des Kommandeurs der Pioniere des Abschnitts einheitlich ausführen, das heißt: die Truppe muß sie selbst nach allgemeiner pioniertechnischer Anweisung herstellen. Der Entwurf der Feldbefestigungsvorschrift

sagt hierüber: „Die Befestigungsarbeiten werden grundsätzlich durch die Truppen ausgeführt, welche die Stellung verteidigen sollen. Die Infanterie führt alle einfachen Befestigungsanlagen selbst aus. Die Pioniere sind zur Ausführung schwieriger Arbeiten bestimmt. Sie werden in gemischten Truppenverbänden nicht zu den von den anderen Waffen zu leistenden Arbeiten verwendet. Im übrigen geben die Pioniere, soweit nötig, der Infanterie Anleitung." (Siehe auch Ex.-Regl. f. d. Inf., Pkt. 314.) Auf die Mitwirkung der Pioniere ist also namentlich im Hinblick auf die vielseitigen Aufgaben, die von der an Zahl so schwachen Truppe zu lösen sind, nur in sehr geringem Grade zu rechnen. Die Truppe ist in der Hauptsache auf sich allein angewiesen.

Welcher Art die Befestigungsanlagen der Einschließungsstellung sind, kennzeichnet die Belagerungsanleitung in eingehender Weise.

Die Einschließungsstellung wird sich demnach darstellen als eine Linie, die unter sorgfältigster Geländebenutzung aus Befestigungsgruppen, meist Bataillonsgruppen, und dazwischen liegenden Hindernissen besteht. Ortschaften und Höhen als Stützpunkte, Waldränder und Wasserläufe als einzurichtende Hindernisse, gegenseitige Flankierung und Hindernisbestreichung, sowie Herstellung von Verbindungswegen und Beobachtungswarten werden dabei eine vorherrschende Rolle spielen.

Die ständige Sicherung der Einschließungsstellung erfolgt durch Infanterievorposten, deren Dienst sich nach den in der Felddienstordnung gesondert gegebenen Bestimmungen regelt. Im allgemeinen: Posten und Feldwachen, vor der Stellung eingegraben, die Vorpostenkompagnien in der Stellung und die Vorpostenreserve in Deckungsgräben mit Annäherungswegen dahinter. Die übrigen zwei Drittel einer Abschnittsbesatzung befinden sich als Reserve in Ortschaften, und, soweit diese keinen hinreichenden Unterkunftsraum gewähren oder unter feindlichem Feuer liegen, in Zelthütten- oder Barackenlagern. Diese müssen von Zeit zu Zeit umgesetzt werden, da der Boden, auf dem sie stehen, nach und nach ungesund wird. Auch der Bau dieser Lager mit den dazugehörigen Brunnen- und Latrinenanlagen gehört zu den Obliegenheiten der Truppe. Von wie einschneidender Bedeutung solche Lagerbauten in kalter oder nasser Jahreszeit für Gesundheit und Wohlbefinden sein müssen, ist ohne weiteres einleuchtend. Auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatze wurde die rasche und zweckmäßige Herstellung heizbarer Erdhütten bei der bis zu 25 °/₀ herabgehenden Kälte geradezu zu einer Lebensfrage für die Truppenteile und nahm eine noch nie dagewesene Arbeitsleistung in Anspruch. Das ist auch für uns von Interesse;

denn wir sind in Europa keineswegs vor harten Wintern sicher, wie z. B. der von 1870/71 und auch der vor- und diesjährige beweisen. Ebensowenig dürfen wir bei der Größe unserer modernen Belagerungsarmeen erwarten, daß alle Truppenteile vor der Festung in Ortschaften untergebracht werden können.

Seit Beginn des Vormarsches der Einschließungstruppen gegen die Festung ist außerdem eine Forderung in hohem Maße auch für die Truppenoffiziere in den Vordergrund getreten, die bei weiterer Annäherung an die feindlichen Werke eine immer zunehmende Wichtigkeit gewinnen muß: die Erkundung.

Sie wird nach planmäßigen Anweisungen des Oberquartiermeisters geleitet und erstreckt sich auf Feststellung der vorgeschobenen Posten des Verteidigers, seiner Hauptverteidigungsstellung, der Stärke und Bedeutung der Befestigungen, Verteidigungszustand und Besatzung, sowie auf genaueste Aufklärung des für den Angreifer in Frage kommenden Geländes. Diese zahlreichen, bis ins einzelne gehenden Aufgaben sind nicht allein von Offizieren des Generalstabes, der vorausgesandten Kavallerie, der Artillerie und Pioniere ausreichend zu lösen, sondern deren Erkundungsergebnisse müssen, namentlich für den unmittelbaren Gebrauch der unteren Verbände, auf das Gewissenhafteste ergänzt werden durch zu Fuß oder Pferde vorgeschickte Infanterieoffiziere; denn jedes Regiment, jedes Bataillon, ja schließlich jede Vorpostenkompagnie wird, ehe sie in die vordere Linie einrückt, das dringende Bedürfnis voraufgegangener gründlicher Aufklärung haben; und dafür hat sie unter den besonderen Verhältnissen des Festungskrieges eben keine anderen Organe als ihre Offiziere.

Ebenso wird die Infanterie vielfach Offiziere zur Besetzung der zahlreichen Beobachtungswarten zu stellen haben, denen bei Tag und Nacht die Überwachung des Vorgeländes und aller Vorgänge beim Feind zufällt. Anstrengende und schwierige Patrouillentätigkeit zur Erkundung von Feind und Gelände, Anfertigung von Krokis, Plan- und Ansichtsskizzen, aufreibender, schärfste Aufmerksamkeit erfordernder Beobachtungsdienst — das wird das Los selbst der jüngsten Infanterieoffiziere vor den Festungen sein.

Sobald ausreichende Belagerungsartillerie zur Stelle und der Munitionsnachschub sichergestellt ist, beginnt in den für den Angriff bestimmten Abschnitten das weitere Vorgehen gegen die Festung und zwar zunächst, soweit es nicht schon durch die Einschließungsstellung erreicht ist, durch Besitznahme des zur Entwickelung der Belagerungsartillerie nötigen Geländes. Unterstützt durch Feldartillerie und schwere Artillerie des Feldheeres gehen Infanterie und

Pioniere auf Sturmentfernung an die den Artillerieaufmarsch hindernden oder gefährdenden Stellungen heran und graben sich dort nötigenfalls ein. Die Hindernisse werden beseitigt, und die Wege für die Sturmabteilungen erkundet. Demnächst erfolgt der Sturm. Ist er gelungen, so werden die gewonnenen Stellungen entweder zur Verteidigung eingerichtet, oder sonst Maßnahmen getroffen, um wenigstens die Wiederbesetzung durch den Feind unmöglich zu machen. Dieses Verfahren muß so lange fortgesetzt werden, bis eine ausreichende Schutzstellung für den Aufmarsch der Artillerie erreicht ist. Zu ihrer endgültigen Einnahme sind die Truppen derart in Bewegung zu setzen, daß sie in ihren neuen Stellungen der Sicht der Festungsartillerie durch die Nacht baldmöglichst entzogen werden, nachdem sie noch Zeit gehabt haben, sich dort zurecht zu finden und ihre Aufstellung zu ordnen.

Die Schutzstellung wird sodann mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkt. Hierbei ist zu bedenken, daß sie im Gegensatz zur Einschließungsstellung, die im allgemeinen außerhalb des wirksamen Feuers der Festungsgeschütze bleiben soll, diesem Feuer schonungslos ausgesetzt ist, und sich nur durch unauffällige Anordnung der Befestigungsanlagen, splittersichere Eindeckungen, Masken usw. dagegen schützen kann. Vor Port Arthur ging das Vorschieben der Einschließungslinie zum Schutz des Aufmarsches der Belagerungsartillerie in erbitterten, 18tägigen Kämpfen vor sich, wobei zahlreiche Gegenangriffe der Belagerten und mehrfaches Überwinden starker natürlicher und künstlicher Hindernisse zu verzeichnen waren.

Während des Artilleriekampfes suchen Infanterie und Pioniere von der Artillerieschutzstellung aus im Gelände vorzudringen und Stellungen zu erreichen, die eine wirksame Ausnutzung der Gewehre und Maschinengewehre ermöglichen. Diese neuen Infanteriestellungen bilden den Ausgangspunkt für das weitere Vorgehen. Ob man aus der ersten so gewonnenen Stellung mit einem Male bis zu der letzten, der Sturmstellung, vorgehen kann, oder ob noch Zwischenstellungen genommen werden müssen, hängt von der Widerstandskraft des Gegners, der eigenen Waffenwirkung und dem Gelände ab. Wie sich dieser letzte Teil des Angriffs im einzelnen abrollen wird, davon haben wohl die meisten, weil es der dramatischste und spannendste Akt des großen Festungsschauspiels ist, noch eine deutliche Erinnerung aus ihrer militärwissenschaftlichen Ausbildungszeit. Für den vorliegenden Zweck erübrigt es nur, daraus besonders hervorzuheben: Unablässige, mühevollste Spatenarbeit, verbunden mit allen technischen Mitteln der Feldbefestigung, wie Schützen- und

Annäherungsgräben aller Art, Zickzacks, Eindeckungen und Unterstände, Deckwehrgräben, Erdwalze, Schulterwehren, Hindernisse, Sandsackscharten, Scharteneinsätze aus Holz und Blech, Eisenblenden mit Kiesfüllung, Schießgestelle; ferner ein aufs höchste anstrengender Vorpostendienst, wobei umsichtiges, selbständiges Handeln zur ersten Pflicht der Unterführer wird, gefahrvollste Erkundungs- und Beobachtungstätigkeit; und schließlich rasches, furchtloses Überwinden selbst der raffiniertesten Hindernisse, sichere Benutzung des Sturmgerätes und energischer Bajonettkampf mit ungeladenem Gewehr beim Sturm, alles dies ausgeführt ununterbrochen, bei Tag und bei Nacht, größtenteils unter der zermürbenden Einwirkung des feindlichen Feuers aus nächsten Entfernungen.

Ist der Gegner glücklich aus seiner Hauptkampfstellung herausgeworfen, so folgt unter Umständen eine zweite Auflage des ganzen Verfahrens gegen die sogenannten Zwischenstellungen, die ein zäher und energischer Verteidiger sicher hinter der Hauptkampflinie einzurichten versucht haben wird. Ungünstigenfalls ist sogar noch eine dritte Auflage des ganzen Angriffsverfahrens gegen die Kernumwallung nötig, ehe die Festung endgültig als erobert angesehen werden kann.

Um die fabelhafte Hartnäckigkeit und Erbitterung der letzten Kämpfe um Festungswerke und die ungeheuren Anforderungen zu charakterisieren, die sie an Ausdauer und Nervenkraft der Infanterie stellen werden, seien hier einige markante Erscheinungen der Ereignisse vor Port Arthur angeführt.

Nachdem ein mit zwei Divisionen unternommener Versuch der Japaner, die Festung durch abgekürztes Verfahren, durch gewaltsamen Angriff, zu nehmen, mit 14000 Mann Verlust nach sechstägigem, heißen Ringen völlig mißlungen war, begann der förmliche Angriff. Er stellt sich dar als viermonatige Annäherungsarbeiten unter den ungünstigsten klimatischen Verhältnissen einem durchaus ebenbürtigen, zäh ausdauernden Gegner gegenüber, das stete, bei Nacht durch Scheinwerfer und Leuchtraketen gestörte Eingraben beginnt bei den vordersten Posten der Sicherungsabteilungen und erweitert sich allmählich zur Anlage von großen Laufgrabensystemen mit Masken und Scheinanlagen. Der hartgefrorene oder felsige Boden nötigt zur Mitnahme von kiesgefüllten Konservenbüchsen oder Sandsäcken, aus Strohmatten oder chinesischen Kleidungsstücken zusammengeflickt, für den Bau von Brustwehren, Verstärkung von Eindeckungen und Überdecken von Drahthindernissen und Wolfsgruben. Das lange Gegenüberliegen auf nächste Entfernungen veranlaßt zur Anwendung von Eisenplatten als Schutzschilde. Eingegrabene Horch-

posten, durch elektrisches Läutewerk oder Fernsprecher nach rückwärts verbunden, bewachen, eingebaute Maschinengewehre bestreichen die Hindernisse der Russen. Ihre häufigen Ausfälle, Gegenangriffe und nächtlichen Überfälle zwingen auch die Japaner, teilweise ihre Stellungen durch Draht und Minenhindernisse zu schützen und durch Maschinengewehre unter Feuer zu halten.

Unterbrochen wird dieses langsame Vordringen durch kürzere Perioden fortgesetzter, blutiger Stürme. Aus der Sturmstellung, die fast immer näher als 100 m, zuweilen bis auf 30 m an den feindlichen Werken lag, brechen die Sturmkolonnen vor, überschreiten die Hindernisse, von denen die Drahtnetze zum Teil mit hochgespannten elektrischen Strömen geladen gewesen sein sollen, und dringen in den Graben ein, dessen Kaponnieren und Mauern mehrfach erst durch Schachtminen zerstört werden mußten. Ganze Sturmabteilungen sind hierbei durch Gegenminen des Verteidigers verschüttet worden, und bei weitem nicht immer ist es gelungen, durch einen Anlauf in das Werk einzudringen. Vielmehr waren oft mehrere Stürme hintereinander und vielfach erst ein Einnisten im Graben, in Breschen, Geschoßeinschlagtrichtern und auf den Brustwehren, sowie langwieriger Minenkampf unter dem Wall gegen die Kasematten notwendig, um mit dem Feind ins Handgemenge zu kommen. Und auch dann haben in einzelnen Forts die Kämpfe mit Bajonett und Handgranate noch stundenlang gedauert, ehe der letzte Widerstand besiegt war. Die beispiellose Zähigkeit und Tapferkeit, mit der der belagerungsmäßige Nahkampf vor Port Arthur geführt worden ist, machen auch die ungeheuren Gesamtverluste während der Belagerung etwas erklärlicher, nämlich bei der Armee Nogis mindestens 70000 an Toten, Kranken und Verwundeten, dabei etwa 1500 Offiziere, und etwa 22000 Tote auf Seiten der Festungsbesatzung „Stößels", bei der außerdem 265 % an Verwundeten, das heißt, der Mann durchschnittlich zwei- bis dreimal, zu rechnen sind.

Es ist allerdings nicht außer acht zu lassen, daß die Vorgänge vor Port Arthur deswegen einen so furchtbar blutigen Charakter angenommen haben, weil der japanische Angriff mit zu schwachen Mitteln geführt worden ist. Namentlich betrifft das die an Zahl, Stärke und Verwendungsart unzulängliche Artillerie, die dem Infanterieangriff nicht die wünschenswerte Vorbereitung und Unterstützung zuteil werden ließ.

Aber bei aller Zurückhaltung betreffs der Schlußfolgerungen aus der ja noch nicht völlig geklärten Belagerung in Ostasien ist doch anzunehmen, daß der Festungskrieg der Zukunft auch für uns ganz ähnliche Erscheinungen zeigen wird; denn die Angriffsweise

der Japaner und die Verteidigung der Russen ist, namentlich in infanteristischer Beziehung, im allgemeinen den Grundsätzen gefolgt, wie die deutsche und französische Armee sie im Ernstfalle auch anwenden würden.

Es soll nunmehr untersucht werden, inwieweit unsere Ausbildungs- und Dienstvorschriften den Anforderungen gerecht werden, die der Festungskrieg an die Truppe stellt.

Da muß ohne Einschränkung festgestellt werden, daß die uns zur Verfügung stehenden Reglements durchaus alles das enthalten, was für eine sachgemäße Vorbereitung der Infanterie auf diesen Teil der kriegerischen Tätigkeit notwendig ist.

Die Belagerungs- und Verteidigungsanleitung von 1902, ergänzt durch die Pioniersturmanleitung von 1904, entwickeln in allgemeinverständlicher, kurz gefaßter Weise die Hauptgrundsätze und besonderen Verhältnisse des Festungskrieges, die Felddienstordnung behandelt gesondert die Vorposten im Festungskrieg und bringt im Anhang das Notwendigste über „Befestigungsanlagen", die Schießvorschrift berücksichtigt diesen Teil der kriegerischen Tätigkeit eingehend in dem Abschnitt über Belehrungsschießen; die Turnvorschrift in dem Teil über angewandtes Turnen und die Vorschrift für das Gewehrfechten der Infanterie in der Anweisung über das Freifechten. Schließlich bieten die wertvollste Anleitung: der Entwurf der Feldbefestigungsvorschrift vom Juni 1906 und das neue Exerzierreglement für die Infanterie. Der erstere bringt eine eingehende Beschreibung aller Arbeiten der Infanterie im Festungskrieg und wird in der Feldpioniervorschrift für die Infanterie erweitert durch die Anweisungen über das Überwinden von Wasserhindernissen, den Wege- und Rampenbau und die Einrichtungen für Biwaks und Lager. Der zweite Teil des neuen Exerzierreglements gibt in den Abschnitten über den Gebrauch des Schanzzeuges, über Nachtgefechte, den Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind und eine befestigte Feldstellung, sowie über die Verteidigung, über Orts- und Waldgefechte und an zahlreichen anderen Stellen eine Menge von bis ins einzelne gehenden Fingerzeigen, die sämtlich für den Festungskrieg verwendbar sind. Sie zeigen außerdem ganz unverkennbar, wie sorgfältig und erschöpfend hier, wie auch im Entwurf der Feldbefestigungsvorschrift, die Ergebnisse des Ostasiatischen Krieges für die Truppenausbildung verwertet worden sind.

Beunruhigenden Zweifeln wird die Tatsache vorbeugen, daß auch die vor dem Russisch-Japanischen Kriege erlassenen Vorschriften sich durchaus im Einklang befinden mit den dort gemachten Erfahrungen. Vor allem hat die Belagerungs- und Verteidigungs-

anleitung eine glänzende Bestätigung der Richtigkeit ihrer Grundsätze durch ihn erhalten.

In diesem Zusammenhang drängt sich der Gedanke auf, im Interesse einer alle Verhältnisse des Ernstfalles lückenlos umfassenden Truppenausbildung auch rein äußerlich in den Reglements einen sicheren, organischen Zusammenhang zwischen Feld- und Festungskrieg herzustellen. Das wäre vielleicht schon dadurch zu erreichen, daß in unserem Exerzierreglement nach den Punkten 375 bis 391, die den Angriff gegen eine befestigte Feldstellung behandeln, ein kurzgefaßter Abriß über das Verhalten in und gegen ständige Befestigungsanlagen eingeschoben würde. Dieser Abschnitt brauchte neben ausdrücklicher Betonung der Gleichartigkeit der Kampfgrundsätze für Feld- und Festungskrieg nur einen Hinweis auf alle den letzteren besonders betreffenden Vorschriften zu enthalten. Ein in solcher Form eingefügter Abschnitt würde unser vorzügliches Exerzierreglement zu einem Lehrbuch und Wegweiser machen, der dem Truppenführer und Ausbildner für jede überhaupt mögliche Gefechtstätigkeit das Notwendige darbietet, und würde außerdem gewiß manchen gewissenhaften Offizier veranlassen, sich bereits im Frieden an der Hand der Belagerungs- und Verteidigungsanleitung mit den Forderungen des Festungskrieges vertrauter zu machen.

In ähnlicher Weise wäre in den Exerzierreglements der Kavallerie und Feldartillerie auf den Festungskrieg hinzuweisen.

Zum Schluß noch einige kurze Betrachtungen über die Fragen: in welchem Umfang der auf den Festungskrieg bezüglichen Vorschriften in unserer Truppenausbildung Geltung verschafft wird, und was etwa in dieser Hinsicht noch mehr geschehen kann oder anders anzufassen empfehlenswert erscheint.

Wenn der Frontoffizier den an ihn im Festungskrieg herantretenden Anforderungen zufriedenstellend nachkommen will, muß er, wie schon aus der flüchtigen Skizze des Belagerungsganges hervorgeht, über ein gewisses Maß an theoretischen Kenntnissen verfügen. „Wohl kann im Feldkrieg“, sagt Oberstleutnant Balck, „ein wagemutiger Angriff allen Regeln der Taktik zum Trotz glücklich bis in den Feind hineinführen; im Festungskrieg nützt alle Aufopferung, aller Heldenmut nichts, wenn nicht ausreichende Durchgänge durch die Hindernisse geschaffen sind, wenn die Mittel zum Überschreiten des Grabens nicht zulangen, wenn die Feuerkraft der Grabenwehren nicht vernichtet ist.“ Das ist aber nur zu erreichen, wenn im Geiste der Führer die notwendigen theoretischen Unterlagen vorhanden sind, die die praktische Durchführung ermöglichen.

Die Kriegsschule bietet den ersten Grundstock hierzu. Bei der

Truppe soll er durch wissenschaftliche Vorträge über die Belagerungs- und Verteidigungsanleitung erweitert und vertieft werden. Aber selbst wenn diesen Vorträgen ein etwas breiterer Raum gegönnt wird, als es bis jetzt vielleicht manchmal der Fall ist, muß immer ein gut Teil dem Selbstudium des Offiziers überlassen bleiben, namentlich desjenigen, der in höhere Stellen aufzurücken wünscht. Abgesehen von den Dienstvorschriften, die für das Studium jedes Offiziers uneingeschränkt zur Verfügung stehen, kommt zu diesem Zweck nur noch sehr Weniges und in kurzer Zeit zu Bewältigendes in Frage. Die Loebellschen Jahresberichte (vielleicht ergänzt durch einige Aufsätze aus der Kriegstechnischen Zeitschrift), ferner die noch im Erscheinen begriffenen Studien über den Festungskrieg von dem Oberstleutnant im Generalstabe Schwarte und die eben erschienene Broschüre des Major Gundelach über: „Exerzierreglement und Festungskrieg". Letztere beiden geben in ganz vorzüglicher, bisher einzig dastehender Weise ein klares, zutreffendes Bild von den Kampfbedingungen des Festungskrieges und seinen Wechselbeziehungen zum Bewegungskrieg.

Wirksam unterstützt werden könnte das Selbstudium des jungen Offiziers dadurch, daß ab und zu für die taktische Winterarbeit eine dem Festungskrieg entnommene Lage zugrunde gelegt würde, sei es unter Anlehnung an die zahlreichen kriegsgeschichtlichen Beispiele (Langres, Belfort, Metz 1870/71), sei es durch Schöpfung einer angenommenen Kriegslage, wozu das genannte Werk des Oberstleutnant Schwarte ausgezeichnete Anleitung geben kann.

Für die praktische Ausbildung von Führer und Truppe sind ohne Frage große Festungsübungen dringend wünschenswert, wie sie zum Beispiel Frankreich 1906 mit einem ganzen Armeekorps, nebenbei unter einem Kostenaufwand von zwei Millionen fr., vor der Festung Langres abgehalten hat. Bei uns hatte man sich bisher solche Übungen aus örtlichen und pekuniären Gründen nur in beschränkterem Umfang gestatten können. Erst im Herbst 1907 ist man dazu gekommen, ein ebenso großes Festungsmanöver wie in Frankreich vor Posen abzuhalten. Es haben daran auf seiten des Angreifers teilgenommen: das V. Armeekorps, mehrere Fußartillerie- und Pionierbataillone sowie Eisenbahnbaukompagnien, dazu die notwendigen Maschinengewehrabteilungen, Telegraphen-, Feldfernsprech- und Sanitätsformationen, Luftschifferabteilungen mit Photographentrupps, Festungsbeleuchtungstrupps und so weiter.

Die Einschließung der Festung wurde kriegsmäßig aus den Operationen der Feldarmee entwickelt. Für die Manöver im Bereich von Posen selbst standen sechs Tage zur Verfügung.

Da alles, was mit dieser Festungsübung zusammenhängt, streng geheim gehalten wird, und ihre Bearbeitung im großen Generalstab ebenfalls nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sein wird, kann nur folgendes, die Infanterie Betreffende hier erwähnt werden: Jede Infanteriebrigade des Angreifers erhielt ein Pionierbataillon zugewiesen, davon wurde je eine Kompagnie den Regimentern zugeteilt, während die dritte Kompagnie für besondere Arbeiten zur Verfügung des Brigadekommandeurs verblieb. Die Regimenter verfuhren verschieden mit der Verwendung der Pionierkompagnien. Jedenfalls aber konnte eine Infanteriekompagnie, wie im Ernstfalle, immer nur auf eine ganz geringe Anzahl von Pionierunteroffizieren und Mannschaften als Anweiser und Vorarbeiter rechnen. Im allgemeinen mußte jede Infanteriekompagnie in ihrem Abschnitt die Belagerungsarbeiten selbst anordnen und ausführen unter dem technischen Beirat der wenigen, ihr zugewiesenen Pionierorgane. — Wirklich kriegsmäßig wurde vor Posen nur die Einnahme und der Ausbau der Artillerieschutzstellung durchgeführt. Der weitere Infanterieangriff bis zum Sturm ging dann stufenweise in mehr friedensmäßiger Weise vor sich. Die Infanterie soll sich hierbei ausgezeichnet bewährt haben. Ob das auch bei nicht so lange und sorgfältig vorbereiteten Truppen, wie es die an der Übung beteiligten Regimenter fraglos gewesen sind, der Fall sein würde, kann wohl mit einigem Recht bezweifelt werden.

Aber auch abgesehen von solchen großen Festungsübungen, hat jede Truppe aus eigener Kraft die Möglichkeit, sich mit den Verhältnissen des Festungskrieges vertraut zu machen, und zwar, wie die Feldbefestigungsvorschrift anregt, entweder auf den Truppenübungsplätzen, wo geeignete Übungswerke geschaffen werden könnten, oder bei Übungen mit gemischten Waffen, denen Annahmen aus dem Festungskrieg zugrunde zu legen wären.

Jedoch bietet sich auch sonst noch reichlich Gelegenheit zur Vorbereitung. Einige Phantasie und Vorarbeit des Leitenden vorausgesetzt, läßt sich im Vorpostendienst auf die besonderen Umstände des Festungskrieges ohne jede Schwierigkeit und mit großem Vorteil eingehen. Die hierdurch geschaffene Abwechselung wird sowohl einem erhöhten Interesse der Leute für den gesamten Sicherungsdienst zugute kommen, als auch in reicherem Maße als bei den Vorposten des Feldkrieges Gelegenheit zu intensivstem Melde- und Patrouillendienst geben. Letzteres kommt nicht nur für Unteroffiziere und Mannschaften in Betracht, sondern auch für Offiziere, von denen die im Mobilmachungsfall die aktiven weit überwiegenden Herren des Beurlaubtenstandes vornehmlich hierzu heranzuziehen wären.

Solche Übungen müssen auch bei Nacht und zu allen Jahreszeiten stattfinden, sowie mit Spatenarbeit verbunden werden, was auf bestimmten Stellen der Exerzierplätze und im Winter unter Zuhilfenahme hohen Schnees statt der Erde zeitweise überall möglich ist. Auf diese Weise werden sie von besonderem Nutzen sein und ein umfangreiches Material interessanten Belehrungsstoffes bieten.

Da wir nicht, wie teilweise die Franzosen, die Möglichkeit haben, zur Übung der Truppe die Infanteriestellungen zwischen den permanenten Anlagen der Festungen bereits im Frieden ausbauen zu lassen, bleibt uns nichts übrig, als derartige Arbeiten wenigstens im Rahmen des Feldkrieges auf den Übungsplätzen und im Manöver den ihnen unbedingt gebührenden Raum zuzubilligen.

Bei der ausschlaggebenden Bedeutung, die das Präzisionsschießen auf die nächsten Entfernungen im Ostasiatischen Krieg erneut erlangt hat, erscheint es ferner angebracht, auf eine größere Berücksichtigung des Festungskrieges beim Belehrungsschießen hinzuweisen. Das Schießen aus Laufgräben hinter Deckungsmitteln gegen Ziele, die gleichfalls hinter Scharten, Blenden usw. sich befinden, könnte wohl hier und da noch gründlicher zur Anschauung gebracht werden, sowohl bei Tage als bei Nacht, wo Anwendung von Schießgestellen und wechselnde Beleuchtung der Ziele oder der Schützen oder auch beider einzutreten hätte. Außerdem sollten die Ergebnisse des Belehrungsschießens noch mehr für Instruktionszwecke dienstbar und allgemeiner unter Gewährung ausreichender Besichtigungszeit zugänglich gemacht werden. Es soll ja, wie die Schießvorschrift ausdrücklich sagt, im allgemeinen weniger die Schießausbildung unmittelbar fördern, als einen Begriff geben von den besonderen Aufgaben, die beim Schießen im Festungskrieg an die Truppe herantreten.

Weiterhin hat die Belagerung von Port Arthur, wie Major Löffler sagt, mit zwingender Deutlichkeit dargetan, daß trotz der gesteigerten Leistungsfähigkeit der modernen Geschütze einem tüchtigen Verteidiger gegenüber der infanteristische Nahangriff in allen seinen Stadien dem Belagerer nicht erspart bleiben wird. Und wenn auch der alte Glaubenssatz: „Die Kugel ist eine Törin, das Bajonett allein ist weise“ nicht wieder zu seinem vollen Rechte gelangen konnte, so steht doch seit Port Arthur wieder unbestritten fest, daß es bei der letzten Entscheidung mit der überwältigenden Macht der Feuerwaffe allein nicht getan ist, sondern daß persönlicher Mut, körperliche Kraft und Geschicklichkeit als der siegverleihende Faktor hinzukommen müssen. Das kommt ausschlaggebend zum Ausdruck im gewandten, entschlossenen Überwinden

von Hindernissen, im blutigen Bajonettkampf und im rücksichtslosen Handgemenge. Wir haben daher alle Veranlassung, unsere Leute zu geschickten, kräftigen und mutigen Turnern und zu gewandten, schneidigen Fechtern zu erziehen, die volles Vertrauen zur blanken Waffe und zur eigenen Kraft haben, wie es bei den Russen, sehr zum Schaden der Japaner, in hervorragendem Maße der Fall gewesen ist. Eine gleichmäßig in allen Dienstperioden gepflegte Ausbildung im Turnen, an der Hindernisbahn und mit dem Fechtgewehr kann allein dieses Endziel erreichen. Gerade im Hinblick auf die Tätigkeit der Infanterie vor und beim Sturm von Befestigungen ist allerdings zu erwägen, ob nicht bei der deutschen Turnausbildung dem angewandten Turnen auf Kosten des schulmäßigen, soweit es nicht für die Schießvorbildung unerläßlich ist, mehr Gewicht beizulegen wäre, und ob man nicht, wie es in anderen Armeen, namentlich der englischen, bereits mit Vorteil geschieht, den mehr sportmäßigen Bewegungspielen einen reglementarisch anerkannten Platz schaffen soll. Solche Spiele, dazu auch Fußball, Rudern, Eislauf gerechnet, sind besonders geeignet, unsere oft so unbeholfenen, schwerfälligen Mannschaften zu gewandten, sehnigen, kühn entschlossenen Kerls zu machen. Außerdem fördern sie mehr als das einseitige Turnen in staubiger Halle die harmonische Kräftigung aller Organe des Körpers, erziehen Geistesgegenwart und Raschheit des Entschlusses und regen in hohem Maße Ehrgeiz und Korpsgeist an. Alles dies muß aber der ganzen soldatischen Ausbildung zugute kommen und durch die zeitweilige Aufgabe der starren, oft als langweilig empfundenen Dienstform und das hervorgehobene Moment des Wettstreits Lust und Freude an der gesamten militärischen Dienstzeit zu heben imstande sein. Man würde sehr bald die Erfahrung machen, daß die Spiele im ganzen Sommerdiensttrieb eine sehr schätzenswerte Abwechselung darstellen, daß unsere Leute sich mit größtem Eifer daran beteiligen, und daß viele von ihnen auch nach der Entlassung dem liebgewordenen, gesunden Sport treu bleiben, ein Erfolg, der sehr wohl segensreich auf weite Kreise unseres Volkes wirksam werden könnte.

Bei der Turnausbildung ist der persönlichen Übung der Offiziere, und zwar bis zum Kompagnieführer einschließlich, ein bevorzugter Platz einzuräumen. Denn sie sind es, die die meist kompagniestarken Sturmkolonnen führen, sie sollen als erste hinter den Pionieren die Hindernisse überschreiten und an der Spitze der Tapfersten in die feindlichen Werke eindringen, als erste die Krone der hartnäckig verteidigten Brustwehr erreichen, und allen voran den weichenden Besatzungen bis in ihre letzten Schlupfwinkel folgen.

Angesichts dieser Anforderungen dürfte wohl mancher Herr, der mehr als andere mit den Gaben des Fleisches bedacht ist, zu der Überzeugung sich bekehren müssen, daß man sich erst vom Stabsoffizier an aufwärts den Luxus einer größeren Behäbigkeit gestatten darf. Eine sehr förderliche Anregung wird der Turn- und Fechtbetrieb erhalten, wenn der Ausbildner kurze Schilderungen der Nahkampferscheinungen im Festungskrieg an der Hand der jüngsten Ereignisse in Ostasien gibt (hierzu sehr zu empfehlen das ins Deutsche übersetzte Buch des Schweden Norregaard: „Port Arthur"). Die Schilderungen werden sicher bei strengster Einhaltung der Wahrheit auf viele Herzen sehr eindrucksvoll und deshalb anspornend wirken. Denn wie bei allen Dienstzweigen wird auch hier der Soldat mit ganz anderer Hingabe sich den gestellten Aufgaben widmen, wenn er ihren Zweck erkannt hat und von ihrer Notwendigkeit für die kriegerische Praxis überzeugt ist.

Schließlich sei hier noch der großen Bedeutung gedacht, die im Ernstfalle die bei den Pionierbataillonen ausgebildeten Offiziere und Unteroffiziere und die im Pionierkursus ausgebildeten Mannschaften der Infanterie für ihre Truppenteile haben müssen. Die Anzahl und Stärke der den Kriegsformationen zugeteilten Pionierabteilungen ist im Verhältnis zu den ihnen zufallenden zahllosen Aufgaben eine so verschwindende und beinahe besorgniserregend geringe, daß ein großer Teil selbst der schwierigen technischen Arbeiten notgedrungen von der Infanterie selbst geleistet werden muß. Hierzu stehen nur die eben Erwähnten als fachmännisch gebildete Organe zur Verfügung, ein Umstand, der um so mehr in die Wagschale fällt, als bei unserem immer mehr zunehmenden Ersatz aus der Fabrikbevölkerung ein Vorhandensein weiterer Kräfte aus geeigneten Handwerkerkreisen immer fraglicher wird.

Die Truppe wird also sehr bald am eigenen Leibe empfinden, ob diese Organe ihrer Aufgabe gewachsen sind. Um dies zu gewährleisten, wird es zweckmäßig sein, sich nicht bloß mit einer Besichtigung ihrer meist sehr fein und sauber ausschauenden Pionierkursusarbeiten zu begnügen, sondern ihnen auch bei Offizierfelddienst- und größeren Truppenübungen mehr als bisher Gelegenheit zu geben, ihre Fähigkeiten zu erproben und zu steigern. Wenn es auch nur selten angängig sein wird, sie ihre Arbeiten wirklich ausführen zu lassen, so ist doch schon viel damit gewonnen, daß sie sich die zu treffenden Maßnahmen überlegen und darüber eingehende Meldung erstatten mußten. Dadurch wird ihnen wenigstens die Möglichkeit geboten, ihre Kenntnisse aufzufrischen und neue Anregungen aus der Praxis in sich aufzunehmen. Die kommandiert gewesenen

Offiziere aber möchten diesem Teil ihrer militärischen Bildung auch weiterhin ihr Interesse schenken; denn genossene Kommandos sollen nicht nur als höchst dankenswerte Abwechselung empfunden werden, sondern verpflichten auch zu fruchtbringender Nutzanwendung der gewonnenen Kenntnisse für die Truppe.

Kurz gestreift sei in diesem Zusammenhange auch die Ausrüstung der Infanterie mit Schanzzeug. Wenn auch bei Belagerungen die Masse des Handwerkszeugs von den Pionierbelagerungsformationen der Infanterie geliefert werden wird, so bleiben doch im Verlauf eines belagerungsmäßigen Angriffs noch reichlich Gelegenheiten, wo das tragbare Schanzzeug der Infanteriekompagnien in ihr Recht tritt. Die Ausrüstung mit letzterem ist aber bei uns eine etwas dürftige.

Seit 1906 führt jede französische Infanteriekompagnie an tragbarem Schanzzeug mit:

112 kleine Spaten (auch als Säge benutzbar),
32 zweispitzige Picken,
16 Faschinenmesser,
12 Handbeile,
4 Äxte,
4 Drahtscheren,
1 zusammenlegbare Säge,

außerdem auf dem Kompagniewagen:

4 Holzäxte
2 Faschinenmesser
12 zweispitzige Picken
16 Schaufeln
2 Spaten

} dazu eine Anzahl Reservestiele.

Die deutsche Infanteriekompagnie hat hingegen nur:

100 kleine Spaten,
10 Beilpicken,
5 Beile,

bei den Bagagen:

4 große Spaten,
2 Kreuzhacken,
2 Äxte,
3 Beile,
1 Schrotsäge.

Unter diesen für uns so ungünstigen Verhältnissen gewinnt der kürzlich gemachte Vorschlag an Bedeutung, jeden Infanteristen mit einem Einheitsschanzzeug auszurüsten, das die Wirkungen des

Spatens, der Picke, des Beiles, der Säge und der Drahtschere in sich vereinigt. Die dadurch wahrscheinlich bedingte Mehrbelastung des Mannes könnte durch den Wegfall des schweren Seitengewehres ausgeglichen werden, das man durch ein leichteres, dolchartiges Bajonett ersetzt.

Zum Schlusse sei mit aller Schärfe und ganz ausdrücklich festgestellt, daß alle Mühe und Arbeit, die auf die Ausbildung der Truppe für den Festungskrieg verwendet wird, für den Feldkrieg nicht nur nicht verloren ist, sondern ihm im hohen Grade zugute kommt. Für den Angriff auf Festungen, sagt die Belagerungsanleitung, gelten dieselben Grundsätze und Vorschriften wie für den Feldkrieg. Sie werden lediglich dadurch beeinflußt, daß stärkerer Widerstand den Gebrauch stärkerer Angriffsmittel fordert und daß sich hieraus gründlichere Vorbereitungen und größerer Zeitaufwand ergeben. „Taktisch handelt es sich im Feld- und Festungskriege um die Vernichtung der personellen Streitmittel, verkörpert in Menschen und ihren Waffen. Erst dann, wenn diese lahmgelegt sind, tritt die Tecknik in den Vordergrund, um die dem taktischen Sturm noch im Wege stehenden, in langer Friedenszeit vorbereiteten materiellen Widerstandsmittel zu beseitigen, die es bislang unmöglich machten, den mürbe geschossenen Verteidiger mit der blanken Waffe zu erreichen. In diesem Zusammenwirken von Technik und Taktik besteht das Wesen des Festungskrieges und der Unterschied mit dem Verfahren im Feldkrieg."

Die Ereignisse vor Port Arthur belegen ferner beweiskräftig die vom Generalstabe geteilte Ansicht, daß bei aller Mannigfaltigkeit, die sich in den Einwirkungen der Festungen auf die Operationen und im Verlaufe der einzelnen Festungskämpfe offenbart, doch unzweideutig hervortritt, daß wir im Festungskriege nicht etwas ganz Eigenartiges, sozusagen einen besonderen Zweig des Kriegswesens zu suchen haben, sondern daß die Zukunft häufiger als bisher ein enges Ineinandergreifen von Feld- und Festungskrieg bringen wird. Zur näheren Beleuchtung dieser Auffassung sei darauf hingewiesen, daß ein großer Teil der vor Port Arthur bekämpften Anlagen nur provisorische Feldbefestigungen gewesen sind. Sie sind erst während der Armierung hergestellt worden und haben nur durch die Anlehnung an wenige permanente Werke und die Mitverwendung der Streitmittel der Flotte eine erhöhte Widerstandskraft erlangt. Zweifellos werden uns ähnliche Erscheinungen in einem Zukunftskrieg gegen französische oder russische Festungsanlagen entgegentreten.

Welchen breiten, geradezu alles andere beherrschenden Raum aber im übrigen die Feldbefestigungen auch im Bewegungskriege

einnehmen können, das beweisen die Kämpfe auf den Schauplätzen des Buren- und Russisch-Japanischen Krieges in hervorragender Weise. Demnach muß alles, was bei der Truppenausbildung in den Bereich der Feldbefestigung fällt, in gleicher Weise den Zwecken des Feld- wie Festungskrieges vorbereitend dienen.

Sorgen wir also an unserem Teil dafür, daß der kriegsmäßigen Feldbefestigung von allen Stellen und bei jeder sich bietenden Gelegenheit verständnisvolle Beachtung und ernsthafte, praktische Übung gewidmet wird. Dann wird auch die bedenkliche Tatsache aus der deutschen Armee vollständig verschwinden, daß ganze Manöver verlaufen, ohne daß die Infanterie ihr Schanzzeug, außer im Biwak und zum Appell, aus den Futteralen genommen hätte, und daß eine ganze Anzahl von Mannschaften jährlich zur Reserve entlassen wird, die niemals an Befestigungsarbeiten gründlich beteiligt gewesen sind.

Man werfe nicht ein, daß eine so energische Betonung der Feldbefestigung die Freude an unaufhaltsamem Angriff lähmen und schließlich zum Grab des Angriffsgedankens werden könne.

Alle unsere Reglements atmen einen so unverkennbaren, überall hervorgehobenen Offensivgeist und weisen mit so überzeugendem Nachdruck auf den einen Grundsatz hin, stets dem Gegner das Gesetz des Handelns vorzuschreiben, daß eine nach solchen Reglements erzogene Truppe dieser Gefahr nicht erliegenwird. In einem Heere, das, wie das deutsche, alle seine siegreichen Feldzüge dem tief eingeborenen Angriffsmut und der kühnen Initiative seiner Offiziere und Soldaten verdankt, kann und wird der Offensivgedanke niemals zugrunde gehen!

Der Infanterist aber wolle mit dem stolzen Bewußtsein an seine Arbeit gehen, daß auch nach oder vielmehr gerade nach dem Ostasiatischen Kriege die Infanterie im Felde wie vor den Festungen die Hauptwaffe geblieben ist. „Sie allein bricht den letzten Widerstand des Feindes. Sie trägt die Hauptlast des Kampfes und bringt die größten Opfer. Dafür winkt ihr auch der höchste Ruhm“, so sagt unser neues Exerzierreglement. In der Tat, das manchmal nicht voll nach seinem tatsächlichen Wert gewürdigte Fußvolk ist es, wie zu allen Zeiten, so auch wieder im fernen Osten gewesen, was unter gewaltigen Anstrengungen und trotz überwältigender Verluste in mühevollem, zähem Vorwärtsdringen mit Gewehr und Spaten oder in todesverachtendem Anlauf mit der blanken Waffe die Schlachten entschieden und die Festungswerke genommen hat.

Und so wird es, soweit menschliche Voraussicht urteilen darf, auch in Zukunft sein.

XI.

Bestrafung der Beurlaubten im Disziplinarwege.

Von

Kriegsgerichtsrat Dr. Rissom.

Die im früheren Aufsatz (März-Heft 08, S. 261—269) aufgestellten allgemeinen Grundsätze über Disziplinarbestrafung der Personen des Beurlaubtenstandes sollen nun im einzelnen angewendet werden. Hier gelangt zunächst die Bestrafung im Disziplinarwege nach § 3 E.G. z. M.Str.G.B. zur Erörterung.

Es kommen nach dem bisher Gesagten vier Kategorien in Betracht, die durch die Stichworte: Dienst im Beurlaubtenstande, dienstlicher Verkehr, Militäruniform, sonstige Fälle, bezeichnet werden mögen.

I. Dienst im Beurlaubtenstande.

Wie im allgemeinen Teil der Abhandlung dargetan, hat das R.Mil.Ger. $9._{178}$ zwischen den aktiven Dienst und den bloßen dienstlichen Verkehr der §§ 113, 126 M.Str.G.B. zutreffend den Begriff des Dienstes im Beurlaubtenstande eingeschoben. Es handelt sich hier um ein Präsenzverhältnis von einer gewissen Dauer, formell geschieden vom aktiven Dienst, sachlich wesensgleich, daher auch die Unterstellung unter das M.Str.G.B. nach dessen § 6 begründend. Seine Grundlage hat dieser Dienst in der gesetzlichen Verpflichtung zur Erfüllung der Wehrpflicht, dies Wort im weitesten Sinne genommen. Im einzelnen muß der Heeresverfassung und den sie näher regelnden Verordnungen maßgebende Bedeutung beigelegt werden.

1. Fälle dieses Dienstes im Beurlaubtenstand sind militärgerichtliche Vernehmung des Beschuldigten durch den Vorgesetzten, militärische Untersuchungshaft, Vollstreckung von militärgerichtlich erkannten Strafen, und zwar mit Rücksicht auf die Ableitung der Militärgerichtsbarkeit aus der Kommandogewalt. So auch R.Mil.Ger. $9._{178}$, durch welche Entscheidung die frühere $3._{72}$, insoweit berichtigt ist. Ferner zweifellos die Verbüßung einer Disziplinarstrafe. Anders früher R.Mil.Ger. $4._{284}$. Ferner das Zurückbleiben bei der Truppe nach erfolgter Überführung zum Beurlaubtenstande wegen Erkrankung oder Geltendmachung von Versorgungsansprüchen, der Transport der

Rekruten vom Bezirkskommando zur Truppe vor erfolgter Übernahme in die Verpflegung (vgl. Kr.Min. v. 19. Juli 1902), Transport von entlassenen Soldaten in die Heimat, wenn er sich über den Entlassungstag, bis zu dessen Ablauf sie noch aktive Soldaten sind, hinaus erstreckt, Kontrollversammlungen (Nachweis vorbehalten), Versammlungen der Offiziere des Landwehrbezirks nach den bezüglichen Bestimmungen, Gestellung zur militärärztlichen Untersuchung. Schwierigkeiten macht hier der § 2 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875. Die zur Ausübung der militärischen Kontrolle erforderlichen Meldungen sind danach mündlich oder schriftlich zu erstatten. Die Erstattung schriftlicher Meldungen stellt sich nur als dienstlicher Verkehr mit dem Vorgesetzten dar. Man wird auch für mündliche Meldungen dasselbe annehmen dürfen. So auch R.Mil.Ger. $1._{198}$. Dasselbe wird für dienstliche Gesuche, Beschwerden, Anfragen zu gelten haben. Nun bestimmt aber derselbe § 2 weiter, daß zur weiteren Erläuterung schriftlicher Meldungen, Gesuche und Beschwerden, sowie zur Rechtfertigung wegen Versäumnis militärischer Pflichten die persönliche Gestellung im Stationsort, unter Umständen, d. h. abgesehen von den Meldungen, auch im Stabsquartier gefordert werden können. Hier handelt es sich um eine durch besonderen Befehl herbeigeführte Anwesenheit von grundsätzlich nicht ganz kurzer Dauer. Man wird also auch diese Fälle als „Dienst“, nicht nur dienstlichen Verkehr, in Anspruch nehmen müssen. Zweifelhaft in dieser Beziehung noch R.Mil.Ger. $3._{79}$.

2. Während eines derartigen Dienstes, nicht darüber hinaus und nur bei tatsächlicher Anwesenheit, sind die Personen des Beurlaubtenstandes dem M.Str.G.B. nach dessen § 6 voll unterworfen. Also nicht nur den die militärische Unterordnung regelnden Abschnitten, auch z. B. den Vorschriften über unerlaubte Entfernung (nach der Gestellung, nicht durch Fortbleiben), Selbstbefreiung als Gefangener, Fahnenflucht — dagegen die nach Tragweite zweifelhafte und jedenfalls in der Begründung höchst anfechtbare Entscheidung R.Mil.Ger. $10._{277}$ — über Selbstbeschädigung und Vorschützung von Gebrechen, etwa in der Absicht, sich einer Übung oder längeren militärischen Strafverbüßung zu entziehen, Beschädigung von Dienstgegenständen, militärischen Diebstahl, falsche Meldung, Sichbetrinken im Dienste nach § 151 M.Str.G.B., unwahre und leichtfertige Beschwerdeführung nach § 159 M.Str.G.B. Auf die Frage der Anwendbarkeit des § 55 Abs. 2 M.Str.G.B. (strafbare Handlungen in Ausübung des Dienstes) sei hier nur hingewiesen.

Vorgesetzter ist in diesem Falle, wer als Vorgesetzter anzusehen wäre, wenn die betreffende Person im aktiven Dienste sich befände.

Das militärische Pflichtverhältnis lebt eben voll wieder auf, abgesehen nur von der formellen Zugehörigkeit zum aktiven Heere.

Die nach § 3 E.G. z. M.Str.G.B. dazu geeigneten Straftaten können im Disziplinarwege geahndet werden. Wird für den Dienst keine Verpflegungskompetenz gewährt, so darf nach § 26 Disz.Str.O. die zu verhängende Strafe drei Tage gelinden oder mittleren Arrestes nicht übersteigen. Andernfalls ist die gerichtliche Untersuchung einzuleiten. Ob diese und ähnliche Bestimmungen der Disz.Str.O., welche wesentlich der allerdings Ausnahmen vorsehenden Preußischen Disz.Str.O. vom 21. Oktober 1841 entsprechen, infolge Änderung der Zeitverhältnisse und mit Rücksicht auf die verhältnismäßige Umständlichkeit des jetzigen militärgerichtlichen Verfahrens etwa einer Verschärfung bedürfen, kann hier nicht untersucht werden. Nach § 29 Abs. 1 Disz.Str.O. darf die gegen Offiziere zu verhängende Strafe sechs Tage Stubenarrest nicht überschreiten. Der Zusatz „insofern sie in Arrest besteht" weist darauf hin, daß auch andere Disziplinarstrafen ins Auge gefaßt sind, eine Möglichkeit, die indessen durch § 3 E.G. z. M.Str.G.B. und § 6 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875 ausgeschlossen wird.

Gelegentlich kommt der Fall vor, daß Kameraden des Beurlaubtenstandes an Stelle des Beorderten — der sich damit des Ungehorsams gegen den Gestellungsbefehl schuldig macht — unter Mitnahme seines Urlaubspasses zum Dienst, etwa zur Kontrollversammlung, erscheinen. Diese treten, weil sie unbefugt erscheinen, nicht in den Dienst noch in dienstlichen Verkehr mit dem Vorgesetzten, sind vielmehr wie andere Zivilpersonen der bürgerlichen Behörde zur Strafverfolgung wegen Beihilfe zum Ungehorsam, die — wenigstens nach der Entscheidung des R.G. $6._{8}$; $15._{396}$; $25._{234}$; $27._{159}$ — auch von Zivilpersonen begangen werden kann, eventuell wegen Aufforderung zum Ungehorsam nach § 112 Str.G.B. zu überweisen.

Während der Dauer des Dienstes können die durch seinen Zweck und die Umstände bedingten Befehle gegeben werden. Ebenso gelten während der Dauer die allgemein für das militärische Verhalten gegebenen Befehle, z. B. das dem Soldaten bekanntgegebene Verbot der Betätigung revolutionärer Gesinnung. Für die Bestrafung gilt der schon angeführte § 26 Disz.Str.O.

Hinsichtlich der Ungebühr vor Gericht sei hier nur auf den § 290 M.Str.G.O. hingewiesen.

II. Dienstlicher Verkehr.

1. In dienstlichen Verkehr mit dem Vorgesetzten, worunter, wie schon früher anzunehmen (anders R.Mil.Ger. $9._{194}$), jetzt in § 111

Ziff. 1 W.O. ausdrücklich verordnet ist, jede Militärperson, die im aktiven Dienste Vorgesetzter sein würde, zu verstehen ist, sind die Personen des Beurlaubtenstandes nach § 113 M.Str.G.B. den Strafvorschriften über Indisziplin unterworfen. Entsprechendes gilt nach § 126 M.Str.G.B. für den dienstlichen Verkehr mit dem Untergebenen. Der dienstliche Verkehr muß auf beiden Seiten ein dienstlicher sein. Er ist dienstlich, wenn er auf der Grundlage der gesetzlichen Bestimmungen über die Erfüllung der Wehrpflicht und der ergangenen Ausführungsverordnungen stattfindet, auch wenn das Erscheinen im einzelnen Fall ein freiwilliges ist. R.Mil.Ger. $1._{198}$. Verkehr ist eine jede Beziehung zwischen Personen zum Zwecke der Gedankenübermittelung. Hiernach begründet das Erscheinen zur Anbringung von Meldungen, Gesuchen, Beschwerden, Anfragen über die dienstlichen Verhältnisse dienstlichen Verkehr mit den zur Entgegennahme berufenen, unter Umständen auch mit den sonstigen zur Wahrung der Ordnung im Dienstgebäude berufenen Vorgesetzten. Nur diesen Vorgesetzten gegenüber natürlich, nicht in bezug auf dritte im Verkehr erwähnte und etwa beleidigte Vorgesetzte (R.Mil.Ges. $10._{50}$). Dienstlichen Verkehr begründen auch schriftliche Eingaben dieser Art. Bei vorgängiger Anfrage kann § 90 M.Str.G.B. — Belügen auf Befragen in dienstlichen Angelegenheiten — zur Anwendung kommen, niemals aber § 139 betr. falsche dienstliche Meldung.

2. Nach § 57 R.Mil.Ges. sind die Personen des Beurlaubtenstandes im dienstlichen Verkehr mit dem Vorgesetzten der militärischen Disziplin unterworfen. Die zu ihrer Aufrechterhaltung im dienstlichen Verkehr erteilten Befehle sind verpflichtend. Bestrafung im Disziplinarwege nach § 3 E.G. z. M.Str.G.B. ist zugelassen. Nach § 27 Ziff. 2 Disz.Str.O. darf für die im dienstlichen Verkehr mit dem Vorgesetzten begangenen Vergehen der Achtungsverletzung (in Beziehung auf eine Diensthandlung!) des Belügens auf Befragen und der Beleidigung des Vorgesetzten keine härtere Strafe als drei Tage gelinden oder mittleren Arrestes festgesetzt werden, sofern nicht die Vergehen in der Militäruniform begangen sind. Gegen Offiziere können nach § 29 Abs. 1 Disz.Str.O. höchstens sechs Tage Stubenarrest verhängt werden.

Nebenher mag bemerkt werden, daß Mißbrauch der Dienstgewalt seitens der den dienstlichen Verkehr wahrnehmenden Vorgesetzten, da eben das Unterordnungsverhältnis als solches für die Dauer des dienstlichen Verkehrs aus dem Zustande der Ruhe heraustritt und beiderseits voll wirksam wird, durch die dafür geltenden allgemeinen Bestimmungen getroffen wird. R.Mil.Ges. $4._{284}$. Annahme

und Fordern von Geschenken oder Geschenkversprechen für Dienstpflichtverletzungen unterfallen als passive Bestechung dem § 140, nicht dem § 114 M.Str.G.B.

III. Militäruniform.

Nach §§ 113, 126 M.Str.G.B. sind Personen des Beurlaubtenstandes in Militäruniform den Abschnitten, welche die Vergehen gegen die militärische Unterordnung und den Mißbrauch der Dienstgewalt betreffen, unterworfen. Dem entspricht § 57 R.Mil.Ges., nach welchem sie in der Militäruniform der militärischen Disziplin unterworfen sind. Militäruniform ist auch der Entlassungsanzug — Bestimmung I 6 des Militärpasses, H.O. S. 149 —. Welche Stücke wesentlich sind, darüber läßt sich eine genaue allgemeine Festsetzung kaum geben. Unentbehrlich ist jedenfalls der Waffenrock. Daneben wird man aber grundsätzlich noch ein zweites größeres Bekleidungsstück, entweder Militärhose oder Militärmütze, fordern müssen. Die beiden letztgenannten Stücke zusammen ohne Waffenrock können als genügend nicht angesehen werden. In der Literatur wird, soweit ich sehe, nur die Zusammenstellung Waffenrock und Hose oder Waffenrock, Hose, Mütze als Militäruniform anerkannt. Mit der Militäruniform ist die Pflicht zum militärischen Benehmen verbunden, insbesondere sind die über die Ehrenbezeugungen erteilten Vorschriften, welche den Charakter von Befehlen haben, hier in Geltung. Vorgesetzte sind hier auch Personen des Beurlaubtenstandes, welche die höhere Uniform tragen. Diese haben übrigens auch den untergebenen aktiven Militärpersonen gegenüber Anspruch auf Ehrenbezeugung und würden zur Aufrechterhaltung der militärischen Zucht und Ordnung diesen Befehle erteilen können.

IV. Sonstige Fälle.

Außerhalb der besprochenen Fälle, in denen das ruhende militärische Dienstverhältnis ganz oder in einer bestimmten Richtung wieder auflebt, sind noch zwei Strafvorschriften zu nennen, denen die Personen des Beurlaubtenstandes, oder wenigstens ein Teil derselben, dauernd unterstehen. Es sind dies Ungehorsam und unerlaubte Entfernung.

1. Ungehorsam.

Nach § 113 M.Str.G.B. wird Ungehorsam des Beurlaubten (oder Widersetzung, ein selten möglicher Fall, da in der Regel zugleich dienstlicher Verkehr vorliegen wird) gegen einen rechtmäßigen Be-

fehl in dienstlichen Angelegenheiten ebenso wie im aktiven Dienste bestraft. Der § 92 M.Str.G.B., der den „Ungehorsam gegen einen Dienstbefehl“ behandelt, enthält das Moment der Rechtmäßigkeit nicht, wenigstens nicht ausdrücklich (vgl. R.Mil.Ger. $1._{105}$; $5._{150}$; $7._{176, 253}$; $10._{228}$). Für den § 113 bedeutet das Erfordernis der Rechtmäßigkeit jedenfalls soviel, daß der Befehl auf gesetzlicher Grundlage in Gemäßheit der Dienstordnung erteilt sein muß. Nach § 57 Abs. 1 R.Mil.Ges. haben die Personen des Beurlaubtenstandes geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß dienstliche Befehle ihrer Vorgesetzten und namentlich Einberufungsordern ihnen jederzeit zugestellt werden können. Mit dem Ausdruck „dienstliche Befehle“ sollte, wie die Verhandlungen des Reichstags zum Entwurf des Gesetzes 1874 Bd. I zeigen, das Moment der Rechtmäßigkeit nicht ausgeschaltet werden. War der Befehl nicht rechtmäßiger Weise erteilt, so kann Bestrafung nicht erfolgen, so z. B. wenn im militärgerichtlichen Verfahren dem Beschuldigten ein Gestellungsbefehl an Stelle der vorgeschriebenen Ladung zugeschickt war. (Vgl. Prüfungsergebnis des R.Mil.Ger. $6._{19}$. Die Frage, ob die Ladung als solche einen staatlichen Befehl darstellt, bleibe hier unerörtert). Die objektive Rechtmäßigkeit des Befehls genügt. Auf die subjektive Auffassung des zum Gehorsam Verpflichteten kommt es nicht an. Es ist deshalb nicht unbedingt notwendig, daß der Gestellungsbefehl den Zweck des Erscheinens mitteilt, wenngleich dies schon deshalb sehr erwünscht ist, damit der Berufene weiß, um was es sich handelt, und insbesondere ermessen kann, ob er zum aktiven Dienst, zum Dienst im Sinne des § 6 M.Str.G.B., oder zum dienstlichen Verkehr im Sinne des § 113 M.Str.G.B. beordert wird. Nach der Rechtsprechung des R.Mil.Ger. ist es zwar nicht notwendig, daß der Berufene bei etwaiger Begehung strafbarer Handlungen sich diese Rechtsbegriffe klar gemacht hat. Er muß aber wenigstens die Tatsachen gekannt haben, die das Wiederaufleben des ruhenden Dienstverhältnisses begründeten. Vgl. R.Mil.Ger. $1._{108, 199}$; $2._{210}$; $3._{28}$; $5._{106, 150, 272, 298, 300}$; $6._{271}$; $7._{179}$.

Von den in Frage kommenden Befehlen sind die weitaus wichtigsten die Gestellungsbefehle, unter denen wiederum die Einberufungsbefehle zum aktiven Dienst, wie schon ausgeführt, insofern eine besondere Rolle spielen, als ihre Nichtbefolgung, falls vorsätzlich geschehen, unerlaubte Entfernung bzw. Fahnenflucht, und nur, wenn fahrlässig verübt, Ungehorsam darstellt. Über die nur in ganz leichten Fällen zulässige Bestrafung im Disziplinarwege vgl. § 25 Disz.Str.O.

Nichtbefolgung des Gestellungsbefehls zu Kontrollversammlungen,

in Fällen des § 2 des Kontrollgesetzes vom 15. Februar 1875, also namentlich zur Rechtfertigung wegen Versäumnis militärischer Pflichten, zur militärischen Vollstreckung von Disziplinar- und gerichtlich erkannten Strafen, erfüllt, gleichviel ob vorsätzlich oder fahrlässig begangen — so wenigstens R.Mil.Ger. $1._{293}$; $2._{200}$; $5._{6,\ 267}$ — das Vergehen des Ungehorsams. Die Vereitelung der Bekanntgabe des Gestellungsbefehls wird als Ungehorsam aufzufassen sein, falls man die aus § 57 R.Mil.Ges. entnommene Bestimmung W.O. § 111 Ziff. 1 Abs. 2, wonach die Personen des Beurlaubtenstandes geeignete Vorkehrungen zu treffen haben, daß dienstliche Befehle ihrer Vorgesetzten und namentlich Gestellungsbefehle ihnen jederzeit zugestellt werden können, als Befehl ansehen will, vorausgesetzt, daß dieser Befehl als solcher auch der betreffenden Person bekannt gemacht war. Zurückweisung des vom Postboten oder Polizeibeamten übergebenen Schreibens, das den Gestellungsbefehl, wenn auch verschlossen, enthielt, muß dem Empfang gleichstehen, falls auch nur mit der Möglichkeit gerechnet wurde, daß das Schreiben einen Gestellungsbefehl enthalte.

Für die Bestrafung im Disziplinarwege gilt § $27._{1a}$ Disz.Str.O., wonach wegen Nichtbefolgung der Berufung zur Kontrollversammlung oder zu einem anderen Dienst, für welchen die Verpflegungskompetenz nicht gewährt wird, disziplinarisch höchstens drei Tage gelinden oder mittleren Arrestes verhängt werden dürfen. Für Offiziere beträgt das Höchstmaß der Strafe nach § 29 Abs. 1 Disz.Str.O. sechs Tage Stubenarrest. Der Zusatz „sofern sie in Arrest besteht“, kommt hier zweifellos nicht in Frage.

Unmöglichkeit der Ausführung des Gestellungsbefehls befreit von der Verantwortung. Vorsätzliche oder schuldhafte Herbeiführung der Unmöglichkeit wird in der Regel als vorsätzlicher oder fahrlässiger Ungehorsam aufzufassen sein. Andere Entschuldigungen als Unmöglichkeit gibt es grundsätzlich einem militärischen Befehl gegenüber nicht. Nur im § 115 Ziff. 10 der W.O. werden Krankheit und dringende Geschäfte, falls unvorhergesehen eintretend, als Entschuldigungsgrund anerkannt, jedoch unter der Bedingung — so muß man die Stelle wohl auffassen —, daß spätestens bis zur Stunde der Kontrollversammlung eine Bescheinigung der Polizeibehörde über das tatsächliche Vorliegen des Entschuldigungsgrundes beigebracht wird.

Die außer den Gestellungsbefehlen erteilten Befehle schließen sich meist an die ersteren an und erhalten dann ihre gesetzliche Grundlage dadurch, daß sie bestimmt sind, in der Zeit, in welcher die Beurlaubten infolge Beorderung zum Dienst oder zum dienstlichen

Verkehr der militärischen Disziplin unterliegen, wirksam zu werden. So wird man die Bestimmungen in § 81 Ziff. 5 W.O., nach der die Rekruten beim Eintritt mit ausreichenden Oberkleidern, Stiefeln und Hemd versehen sein müssen, über die Belehrung nach § 80 Ziff. 3 W.O. vorgeschrieben ist, als dienstlichen Befehl anzusehen haben (vgl. Ziff. 2 des Urlaubspasses S. 247 W.O.). Gleiches gilt für die etwa erteilten Befehle, zu Kontrollversammlungen die Ehrenzeichen, z. B. die Kriegsdenkmünze, anzulegen, wohl auch für die Bestimmung § 115 Ziff. 7 W.O., die Militärpapiere zur Kontrollversammlung mitzubringen, jedenfalls für das meist auf die Rückseite des Gestellungsbefehls gedruckte Verbot, in angetrunkenem Zustande zu erscheinen.

Hierher gehört auch ein Befehl, der zwar nicht mit einem Gestellungsbefehl im Zusammenhange steht, wohl aber den dienstlichen Verkehr mit dem Vorgesetzten betrifft und daher auf der gesetzlichen Grundlage des § 57 Abs. 2 R.Mil.Ges. beruht: Die Einhaltung des vorgeschriebenen Dienstweges bei Anbringung dienstlicher Gesuche und Beschwerden. — Militärpaß I_5 S. 152 der H.O.; § 39 Ziff. 6 A.H.O., § 36 Ziff. 3 H.O. Für die Abweichung vom vorgeschriebenen Dienstwege bei Anbringung von Gesuchen, die als Ungehorsam, nicht als Vergehen gegen den Schlußsatz des § 152 M.Str.G.B. strafbar ist, können nach § 27 Ziff. 1b höchstens drei Tage gelinden oder mittleren Arrestes verhängt werden, gegen Offiziere nach § 29 Disz.Str.O. höchstens sechs Tage Stubenarrest. Der § 152 M.Str.G.B., soweit er unwahre und leichtfertige Beschwerdeführung betrifft, ist, wie bereits erwähnt, nur anwendbar, wenn sich der Beurlaubte „im Dienst“ im Sinne des § 6 M.Str.G.B. befindet, also z. B. wenn die Beschwerde während der Dauer einer Kontrollversammlung angebracht wird. Während der Anbringung der Beschwerde, da sie dienstlichen Verkehr begründet, ist Belügen des Vorgesetzten auf Befragen nach § 90 M.Str.G.B. strafbar. Reine Disziplinarbestrafung in Anlaß der Beschwerde ist, wie später zu zeigen, ausgeschlossen.

Die Beschwerdeordnungen wollen sich, wie dies in der Beschwerdeordnung für Mannschaften unter II_1 ausdrücklich ausgesprochen ist, auch auf Beschwerden über strafbare Handlungen der Militärpersonen beziehen. Die Beschwerde der Mannschaften ist beim Bezirkskommandeur anzubringen. Dem widerspricht jedoch § 153 M.Str.G.O., nach dem Strafanzeigen und Strafanträge durch andere als aktive Militärpersonen nach den Vorschriften des bürgerlichen Rechts oder auch bei der vorgesetzten Dienstbehörde des Be-

schuldigten anzubringen sind. Es soll hier auf diesen Widerspruch nur hingewiesen werden.

Die im § 27 Ziff. 1b D.Str.O. gegebene Beschränkung des Strafmaßes bei vorschriftswidriger Anbringung von Gesuchen wird man auf Beschwerden, wenn auch diese sachlich nur eine besondere Art von Gesuchen sind, nicht anwenden können, da der militärische Sprachgebrauch zwischen Beschwerden und Gesuchen scharf zu unterscheiden pflegt.

Heiraten der Rekruten ohne Erlaubnis, die nach § 64 Ziff. 4 R.Mil.Ges. erforderlich ist, fällt nicht unter § 150 M.Str.G.B. Die Wiederholung der Bestimmung in § 80 Ziff. 3 W.O. ist als Befehl nicht aufzufassen, überhaupt würde ein in dieser Richtung erteilter Befehl nicht ohne weiteres zulässig sein. Denn die inhaltliche Übereinstimmung eines Befehls mit einer Gesetzesvorschrift genügt für sich allein noch nicht, um dessen Rechtmäßigkeit im Sinne des § 113 M.Str.G.B. zu begründen. Es muß vielmehr die Befugnis, die staatliche Anordnung gerade in der Form des militärischen Befehls zur Geltung zu bringen, ihre besondere gesetzliche Grundlage haben. Auch als reines Disziplinarvergehen ist die unerlaubte Heirat, wie noch darzutun, nicht strafbar. Die Ansicht des Kompendiums für Militärrecht zu § 152 M.Str.G.B., daß hier Disziplinarbestrafung zulässig sei, ist also nicht bedenkenfrei.

Für den Wechsel des Aufenthaltsortes der zur Disposition der Truppenteile beurlaubten Mannschaften, der nach § 60 Ziff. 5 R.Mil.Ges. militärischer Genehmigung bedarf, gilt, soweit nicht unerlaubte Entfernung in Frage kommt, das Gleiche.

Beispiele nicht rechtmäßiger Befehle sind die Anweisung des Kammerunteroffiziers, einen mitgegebenen Anzug binnen drei Tagen nach der Entlassung in schön gereinigtem Zustande zur Kompagnie zurückzusenden, oder die des Feldwebels, sich einige Tage nach der Entlassung an einer bestimmten Stelle zum Empfang von Geld zu melden, oder die des Bezirkskommandos, mitgenommene Sachen der Kompagnie sofort zurückzugeben, da für die Befugnis zur Erteilung derartiger Befehle die gesetzliche Grundlage fehlt. Ein historisches Beispiel ist das auf die Preußische Verfassung zurückführende, in § 25 Ziff. 4 der Disz.Str.O. vom 21. Juli 1867 als Dienstbefehl behandelte Verbot der Beratung militärischer Angelegenheiten in Versammlungen. Durch § 113 M.Str.G.B. ist der entsprechende, zunächst nur für aktive Militärpersonen geltende § 101 desselben ausdrücklich auf Personen des Beurlaubtenstandes ausgedehnt.

2. Unerlaubte Entfernung.

Nach § 60 Ziff. 3 R.Mil.Ges. sind die vorläufig in die Heimat beurlaubten Rekruten, die zur Disposition der Ersatzbehörden und die zur Disposition der Truppenteile beurlaubten Mannschaften den Bestimmungen des dritten und vierten Abschnittes des M.Str.G.B., unerlaubte Entfernung nebst Fahnenflucht und Selbstbeschädigung nebst Vorschützung von Gebrechen betreffend, unterworfen. Bestrafung im Disziplinarwege könnte bei unerlaubter Entfernung, obwohl § 23 Disz.Str.O. den Fall nicht ausdrücklich erwähnt, eintreten, falls nicht, wie meist, die unerlaubte Entfernung länger als sieben Tage dauerte.

Während die zur Disposition der Truppenteile Entlassenen zum Aufenthaltswechsel militärischer Genehmigung nach § 60 Ziff. 5 R.Mil.Ges. bedürfen, können die übrigen genannten Personen, namentlich die Rekruten den Aufenthaltsort beliebig wechseln, jedoch unter der Voraussetzung gehöriger Befolgung der Meldevorschriften. Unterlassen sie die Meldungen in der Absicht, sich der Befehlsgewalt des ihnen vorgesetzten Bezirkskommandos zu entziehen, oder auch nur in dem Bewußtsein, daß sie dadurch ihre bevorstehende Einziehung zum Dienst vereiteln oder vereiteln können — das R.Mil.Ger. schwankt hier etwas zwischen Vorsatz und Absicht —, so machen sie sich der unerlaubten Entfernung von ihrer Dienststellung, nämlich dem Bezirkskommando, schuldig. Vgl. R.Mil.Ger. $1._{9,\ 198}$; $2._{119}$; $4._{120}$; $5._{76,\ 240}$. Die Absicht dauernder Dienstentziehung begründet Fahnenflucht, auch wenn sie später hinzukommt (R.Mil.Ger. $5._{76}$). Vorsätzliche Nichtbefolgung des Gestellungsbefehls zum Eintritt in den aktiven Dienst, welche, wie oben dargestellt, nach den allgemeinen Vorschriften nur Ungehorsam darstellen würde, ist unter Berücksichtigung dieser Sonderbestimmung als unerlaubte Entfernung aufzufassen — über Idealkonkurrenz mit Ungehorsam vgl. R.Mil.Ger. $1._{19}$ —, eventuell als Fahnenflucht, namentlich auch dann, wenn nach Beorderung für einen bestimmten Truppenteil die Absicht verfolgt wird, durch die Entfernung die Einstellung in einen anderen Truppenteil zu erreichen, sich also der vorliegenden konkreten Dienstpflicht dauernd zu entziehen. Vgl. R.Mil.Ger. $1._{126}$; $4._{195}$; P.E. $12._{18}$.

Fahnenflucht kann auch durch unerlaubte Auswanderung begangen werden, unter Umständen können beide Vergehen nebeneinander liegen. Wegen unerlaubter Auswanderung vgl. die §§ 140, 360 Ziff. 3 Str.G.B. und die ihre Grundlage bildenden militärdienstlichen Bestimmungen, die in § 111 W.O., nicht immer mit

genauer Unterscheidung zwischen Auswanderungserlaubnis und Entlassung aus der Staatsangehörigkeit, zusammengestellt sind. Ob die unerlaubte Auswanderung ein Dauerdelikt ist, darüber herrscht Streit. Das R.Mil.Ger. Bd. 7 S. 115 nimmt dies an und folgert daraus, daß die zivilgerichtliche Verurteilung wegen unerlaubter Auswanderung die militärgerichtliche Verurteilung wegen unerlaubter Entfernung begangen durch Fortbleiben von den in die Zeit, auf welche sich das Urteil bezieht, fallenden Kontrollversammlungen, ausschließt. Dies trifft, selbst wenn man die unerlaubte Auswanderung trotz der entgegenstehenden starken Bedenken als Dauerdelikt auffassen will, jedenfalls dann nicht zu, wenn man im Fortbleiben von der Kontrollversammlung einen Ungehorsam erblickt. Besondere Schwierigkeiten ergeben sich, wenn der Zurückkehrende länger als zehn Jahre fortblieb und namentlich wenn er zwischen dem 39. und 45. Lebensjahre zurückkehrt. Dann ist zu prüfen, ob die Staatsangehörigkeit verloren gegangen ist gemäß § 21 des Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 9. November 1867, ob etwa die Erteilung von Urlaub ins Ausland nach § 59 R.Mil.Ges. und Art. II §§ 11 und 20 des Gesetzes vom 11. Februar 1888 (W.O. § 111 Ziff. 4 und 5) als „Reisepapier oder Heimatsschein" nach § 21 St.Ang.Ges. den Beginn der Frist aufschiebt, ob und für welche Zeit Bestrafung wegen unerlaubter Auswanderung erfolgt ist, ob die dreijährige Verjährungsfrist wegen der nicht mitgemachten Kontrollversammlungen durch Nachforschungen des — zuständigen oder nichtzuständigen — Gerichtsherrn oder des Meldeamts unterbrochen ist (R.Mil.Ger. 7 S. 118), ob bereits vor dem Übertritt in den Landsturm, welcher nach den Gesetzen — § 24 Gesetz vom 11. Februar 1888 — und nach § 12 Ziff. 7 W.O. mit dem 31. März des Kalenderjahres, in dem das 39. Lebensjahr vollendet wird, ohne weiteres, also ohne besonderen Überführungsakt erfolgt, die Zurückversetzung in eine jüngere Jahresklasse nach § 67 R.Mil.Ges. § 12 Ziff. 8 W.O. erfolgt und bekanntgemacht ist, ob diese vorherige Bekanntgabe zur Wirksamkeit erforderlich ist, ob der Übertritt in den Landsturm nachträglich durch eine Zurückversetzung rückgängig gemacht werden kann, ob endlich neben der gerichtlichen Verfolgung oder an Stelle derselben eine Disziplinarbestrafung nach § 28 Disz.Str.O. wegen Zuwiderhandlung gegen die Meldepflichten zulässig ist. Man sieht, es wird vom Bezirkskommandeur einiges verlangt.

XII.

Minderwertige Armeen.

Von

Woelki, Oberst z. D.

Im Kriege sind alle Größen vorzugsweise relativ zu werten. Demnach werden auch unter der Überschrift solche Armeen verstanden, die im Verhältnis zu den ihnen gegenüberstehenden, aus einem oder mehreren Gründen — im ganzen — minderwertig sind. Das zur rechten Zeit zu erkennen, und, noch mehr, von dem Betroffenen anzuerkennen, ist, wie die Geschichte lehrt, recht schwer, — gehört eben auch zu der hohen Weisheit des *Γνῶθι σεαυτόν*. — Es wird denn auch zum Verhängnis, wenn die Freiheit, die Konsequenz der Erkenntnis zu ziehen, dem betreffenden Führer genommen bzw. von ihm verloren ist. An diese alte Wahrheit wird man erinnert, wenn man die Darstellung des Deutsch-Französischen Krieges vom französischen Generalstabe liest. Da werden bei Besprechung der Lage von Mac Mahons Heer zwischen Wörth und Sedan auch allerlei Vorschläge erörtert, wie er es hätte besser machen können. Aber merkwürdig! Das Nächstliegende und einzig Richtige wird als ungangbar kurz abgetan. Und das war doch, Mac Mahons ursprünglicher Plan, auf Paris zurückzugehen, um von hier aus, im Anschluß und Verein mit den dortigen reichen Hilfsmitteln, den weitern Widerstand zu organisieren und — unter Umständen — einen Umschwung herbeizuführen.

Daß er auf diesem Wege die meisten Chancen hatte, und zwar nicht nur für seine Armee, sondern, vielleicht noch mehr, wenn auch indirekt, für Bazaine, den Kaiser und vor allem, Frankreich, kann wohl nicht bestritten werden. Man braucht sich ja nur ins Gedächtnis zurückzurufen, wie schwer dem deutschen Hauptquartier der Entschluß geworden, Paris zu belagern, und wie schwierig und zeitweise zweifelhaft die Durchführung war, nachdem Mac Mahons Armee bei Sedan erledigt gewesen! Welchen unvergleichlichen Zuwachs an Widerstandskraft hätte sie, diese Armee, hier bei und (später) hinter Paris, bringen können! Wenn zudem Mac Mahon, wie er auch zuerst beabsichtigte, nacheinander Verteidigungsstellungen auf dem Rückzuge nach Paris genommen, bis zu den Hauptabschnitten bei Paris; hinter Marne und Seine, dann auf den Höhen bei Versailles; Paris hätte vollauf dieselbe Zeit zur Armierung

gewonnen, die es nach Sedan gehabt. Aber, — quos deus perdere vult, prius dementat, und: — die Politik, wohlgemerkt, nicht das Wohl des Staates, sondern das vermeintliche Interesse des Herrschers, wie es kurzsichtigen (oder böswilligen?) Ratgebern erschien, verlangte den — für den Gegner allerdings überraschenden — Zug zum Entsatze Bazaines. Das hat sich ja denn als falsche Maßregel erwiesen, und ist es nun leicht, Mac Mahon zu verurteilen. Für den Nachdenkenden ist der denkwürdige Vorgang damit aber nicht abgetan. Bietet er doch so manche Lehre und vielfaches Interesse. Hier möchte besonders auf den Umstand hingewiesen werden, wie so leicht und oft der Vergleichswert der eigenen Armee verkannt wird, namentlich von solchen, die außerhalb stehen, nicht direkt beteiligt sind. Die bösen Einflüsse des Hofkriegsrates, des fernen Herrschers, wie des „souveränen“ Volkes, oder auch des übermächtigen Pöbels, je nach Umständen, kehren immer wieder und bleiben, ihrer Wirkung nach, gleich unheilvoll, wenn eben „gute“ Patrioten, dem Optimismus pflichtschuldigst huldigend, mehr nach dem Spruch: „was man wünscht, hofft man“, als nach Verständnis und Überlegung ihren Rat geltend machen. Aber auch die wohlweisen Kritiker, die vom wirklichen Kriege, geschweige von den behandelten Vorgängen, keine eigene Anschauung und Erfahrung haben, kommen nur zu leicht zu schiefen Ansichten und Beurteilungen, die den, der mit dabei gewesen, recht verwunderlich anmuten. Das ist auch hierbei der Fall, wenn jetzt, nach 38 Jahren, der französische Generalstab dem Heere Mac Mahons allen Ernstes zumutet, Bazaine — damals — zu entsetzen; während in den deutschen Heeren, zumal in den Korps, die noch nicht im Kampf gestanden, der angetretene Rechtsabmarsch nur als Jagd auf den endlich zu ereilenden Gegner aufgefaßt wurde! Und von diesem u. a. ein Korps dabei mal eine ganze Nacht unter Waffen gestanden hat, weil am Tage vorher irgendwo deutsche Kavallerie gesehen war! Diese (solche) Armee sollte nun den sie verfolgenden Gegner durchbrechen oder umgehen! Vielleicht so nach Art des Räuber- und Soldatenspiels sich so heimlich vorbeistehlend!? Es bedarf doch wahrlich keiner zu großen Sachkenntnis und Überlegung, daß eine Armee, die zum Hauptteil noch nicht die nächsten, augenscheinlichen Folgen einer tagelangen Flucht mit anschließendem wochenlangen fluchtartigen Rückzuge, überwunden hat, einfach gar nicht imstande ist, gegen denselben, und noch verstärkten Feind wieder vorzugehen. Dergleichen können doch nur törichte Fanatiker und blinde Theoretiker auf Grund der Friedensmanöver mit Stehaufmännchen und dergleichen Bildern anstiften. Oder gibt es irgend ein zu-

verlässiges, brauchbares Beispiel aus der Kriegsgeschichte für solch ein Ansinnen? Man kann doch nicht etwa die Armee Blüchers nach Ligny in Parallele ziehen, die, durch keinen fluchtartigen Rückzug erschüttert, sich mit dem englischen Heere zusammengehörig und dem gemeinschaftlichen Gegner vollauf gewachsen fühlte. Friedrich der Große hätte wohl mehrfach Gelegenheit und Veranlassung zu dergleichen kühnen Wagnissen und auch am ehesten das Zeug dazu insofern gehabt, als er damals noch gewissermaßen die Seele der (seiner) Armee war; aber es ist ihm nicht eingefallen, eben diesem Heere solche Leistungen zuzumuten. Und das war ein Berufsheer, dem man in Hinsicht von Überwindung schwieriger Lagen (abgesehen von der Magazinverpflegung) doch wohl mehr an Beweglichkeit und Zusammenhalt zutrauen durfte, als den neueren und neuesten sogenannten Volksheeren!

Das sich sagen zu müssen, mag bitter genug sein; auch für einen hochgemuteten Führer wird es nicht leicht sein, sich in dergleichen verzweifelten Lagen zurecht zu finden, zumal wenn Gewohnheit und Erziehung die (und nur die) Offensive so bevorzugen läßt, daß die durch die Umstände gebotene Defensive mit Gewalt vermieden, oder, aus Unverstand nicht vorbereitet noch ausgenutzt wird. Das führt dann zu solchen Mißerfolgen und Katastrophen, wie 1806 auf der einen, und 1870 auf der anderen Seite.

Was aber dazu gehört und wie man es anzufangen hat, um einem Volksheere die Überlegenheit in bezug auf die „moralischen Hauptpotenzen“ (wie v. Clausewitz die „Talente des Feldherrn, die kriegerische Tugend des Heeres und den Volksgeist darstellen“ zusammenfaßt) wieder zu gewinnen, dazu haben u. a. Marius vor der Schlacht bei Vercellae und Scipio Africanus vor Zama, Hannibal in Spanien usw. wohl gezeigt.

Nun sind ja auch Armeen, wie diejenige Macks bei Ulm 1805 schon im ersten Stoß erlegen und unverzüglich der Vernichtung anheimgefallen. In solchen Fällen ist es nicht schwer, besonderes Ungeschick und Verkennung der Verhältnisse bei ihren Führern nachzuweisen; allein reicht aber bei solchen Katastrophen dies zur Erklärung nicht hin; vielmehr erstreckt sich die Minderwertigkeit dann allemal auf das ganze Heer. Den Zehntausend (Griechen) nach der Schlacht von Cunaxa konnte so etwas (wie Ulm und Sedan) nicht passieren. Am wenigsten schuld an den beiden, eben genannten Katastrophen waren wohl die Festungen (Ulm und Sedan). Das Schicksal von den Armeen abzuwenden, dazu waren sie freilich nicht imstande. Schon deshalb nicht, weil sie gar nicht — entsprechend ihrer Art und Mittel — in Wechselwirkung mit der Armee aus-

genutzt sind. Dergleichen verlangt eben Verständnis und mag wohl nicht jedermanns Sache sein; wiewohl es schwer sein sollte, einen anderen Weg oder Mittel nachzuweisen, um für eine inferiore Armee einen Ausgleich zum erfolgreichen Widerstand und weiter: zur Herbeiführung eines Umschwunges zu gewinnen, als eben durch Ausnutzung oder Schaffen von vorhandenen bzw. künstlichen Abschnitten und Stützpunkten. Freischaren können es nun einmal nicht schaffen, und Volksaufstände bleiben ein äußerstes und recht zweifelhaftes Mittel, das nebenbei erst recht auf Verteidigung und Stützpunkte angewiesen ist. Die Verhältnisse werden so freilich immer verwickelter, die Anforderungen an die Führung und ihre Kunst größer, je weniger gewachsen ein Heer dem oder denen des Gegners ist, bzw. im Laufe des Krieges wird.

Und hier stoßen wir auf einen recht bedenklichen Punkt, wohl die Hauptschwäche der Volksheere der Neuzeit. Mit den Schwierigkeiten der Kriegsbereitschaft (Mobilmachung) hat man sich zwar nachgerade vertraut gemacht, und ist wohl allgemein zu dem Schluß gelangt, daß es dazu und dabei eines allgemein faßlichen, tiefgründigen Interesses aller Volkskreise bedarf, um eben eine vollgültige Kriegsmacht (auch nur) anzusetzen. Gelingt dies, so ist die Zuversicht allgemein und wohl berechtigt, daß unsere, die deutschen Armeen, nicht inferior allen in Frage kommenden Gegnern sein werden; und zwar immer in erster Linie nach ihrem Gehalt; denn über die rage du nombre sind, wenigstens die Einsichtigen, lange hinweg. Nun ist aber damit die Sache nicht erledigt, ja, nicht einmal richtig eingeleitet; wenn nicht auch dafür vorgesorgt ist, daß der Stand (standard) an moralischen Hauptpotenzen im Laufe des Krieges nicht unter den der Gegner sinkt. Und das erscheint in Ansehung der nicht vorherzusehenden Wechselfälle, der oft nicht zu vermeidenden schwierigen Lagen und Krisen einerseits, wie der zurzeit hervortretenden subversiven Tendenzen anderseits, von der Auflehnung gegen jede Autorität bis zum Antimilitarismus und organisierten Klassenhaß nebst Kriegsscheu und Humanitätsdusel, sicherlich ein überaus wichtiges Problem, an das heranzutreten, keinen Aufschub duldet, zumal auch der Effekt: die Belebung der kriegerischen Tugend, nicht im Handumdrehen zu erreichen ist, nicht etwa durch schwunghafte Befehle, wie früher durch feurige Ansprachen, zu suggerieren sind, wie daß der damit etwa entfachte Enthusiasmus für die Dauer der zeitigen Kriegshandlungen nicht lange genug vorhält. Es wird vielmehr für diesen Zweck nötig sein, die kriegerischen Tugenden, entsprechend den eben beregten Hindernissen, noch mehr zu pflegen,

nicht nur in der Schule, sondern auch besonders in der Zwischenzeit bis zum Eintritt ins Heer. Und ebenso nötig wird es dann im Gebrauchsfall, den Stand (dieser Werte) unausgesetzt im Auge zu behalten und, ihm anpassend, die Maßnahmen zu treffen. Daß diese Maßnahmen dann der Defensive anzugehören haben, ist nebenbei nicht durchaus geboten; schon deshalb nicht, weil eine allein erfolgreiche, ausdauernde Defensive ein Mehr an kriegerischen Tugenden erfordert als eine noch so kühne Tat (Offensive) in schnellem Ansturm. Aber im Einklang mit den Mitteln und Umständen müssen nun einmal die Maßnahmen stehen; die verfügbaren Mittel und Kräfte — wie die des Gegners — zu erkennen und seine Ziele danach zu bemessen, das ist denn doch die erste Bedingung, um in schwierigen Lagen, selbst mit inferioren Armeen, Katastrophen zu vermeiden.

XIII.

Unterwasserschutz und Unterwasserwaffen an Bord der Kriegsschiffe.

Von

Kapitänleutnant Waldeyer S. M. S. „Roon“.

Daß „Artillerie und Panzer“ zwei Waffen sind, die seit dem Tage, an dem sie sich das erstemal gemessen haben, als erbitterte Gegner um den Ruhm überlegener Stärke ringen, weiß jedermann, der sich auch nur flüchtig mit dem Wesen des modernen Kriegsschiffbaues befaßt hat. Weniger bekannt oder beachtet ist, daß auch die „Schutz- und Angriffswaffen unter Wasser“ sich seit langem in einem verwandten Wettstreit befinden. Der Zweck der nachstehenden Zeilen ist, hierüber Auskunft zu erteilen, indem die Entwickelung der Unterwasserwaffen und ihr Einfluß auf die Entwickelung des modernen Kriegsschiffes verfolgt werden soll. Auf technische Einzelheiten wird hierbei nicht eingegangen, da es dem Verfasser nur darauf ankommt, in großen Zügen ein Bild davon zu entwerfen, wie die Fortschritte in der Materie sich aneinandergereiht und gegenseitig beeinflußt haben.

Die Frage der Erhaltung der Schwimmfähigkeit von Kriegsschiffen trat in den Vordergrund des Interesses, als der Eisenbau, dessen Material nur durch konstruktionelle Verarbeitung Schwimmkraft gewann, für Kriegsschiffszwecke Verwendung fand (englisches Linienschiff „Warrior“ 1860). Wenn auch in den Kämpfen der Seglerzeit Fälle eingetreten waren, daß Schiffe zum Sinken kamen, so waren diese Fälle doch Ausnahmen, deren Vorkommen nicht ernstlich ins Auge gefaßt wurde. Artillerie und Enterkampf brachten im Segelschiffsgefecht die Entscheidung und suchten diese grundsätzlich in der Überwältigung des feindlichen Menschenmaterials. Nebenher kam der Verlust eines Schiffes durch Brände in Betracht, die entweder durch Zusammentreiben mit einem Brander, durch Beschießung mit glühenden Kugeln oder durch Explosion von Munitionsmengen verursacht wurden. Die Segelschiffszeit steht daher in den Grundzügen ihrer Kampfform im Gegensatz zur Ruderschiffszeit, die neben dem Kampfe Mann gegen Mann den Vernichtungskampf von Schiff gegen Schiff unter Ausnutzung des Rammstoßes anwandte und damit das Schiff selbst zur Waffe machte, während es zur Seglerzeit nur ein Träger von Waffen war.

Der Segelschiffbau kümmerte sich aus diesem Grunde um die Frage der Erhaltung der Schwimmfähigkeit während des Gefechtes nur in beschränktem Maße, so daß das System einer wasserdichten Einteilung der Schiffsräume gänzlich unzulänglich entwickelt war, als der Eisenbau aufkam. Die Erkenntnis, daß bei ihm eine erfolgreiche Granatbeschießung die Schiffswände derart zerfetzen konnte, daß an eine Abdichtung nicht mehr zu denken war, daß das Schiff vielmehr durch den mit Sicherheit eintretenden Wassereinbruch zum Sinken oder Kentern gebracht werden mußte, führte dazu, das gesamte Schiffsinnere durch den Einbau wasserdichter Querwände in mehrere voneinander geschiedene Räume zu teilen. Da die sogenannten Schottwände aus verschiedenen Gründen, die sich aus Fragen des ungehinderten Verkehrs, der Konstruktion und der Gewichtsersparnis herleiteten, zunächst auf eine kleine Zahl — etwa 10—12 — beschränkt blieben, war dieser Schutz unseren heutigen Anschauungen nach durchaus unvollkommen, denn die einzelnen wasserdichten Räume wiesen immer noch einen derartigen Kubikinhalt auf, daß ihr Vollaufen nicht ohne Gefahr für das Schiff blieb. Allerdings dürfen wir dabei nicht vergessen, daß auch die Wirkung der Artillerie weit geringer war, als sie es heutigen Tages ist, so daß immerhin eine gewisse Sicherung des Schiffskörpers durch die Lokalisierung der Trefferwirkungen gewährleistet war.

Die Schlacht bei Lissa (1866) hat mit Tegethoffs Vorgehen zur

Rammtaktik, das eher aus dem Gefühl der Unterlegenheit einem artilleristisch und defensiv stärkeren Gegner gegenüber als aus Nichtachtung der vornehmsten Offensivwaffe, der Artillerie, entsprungen war, dem Sporn als einem seit Jahrhunderten abgetanen Kriegsinstrument wieder zu einer hohen, aber der Schwierigkeit des Rammmanövers wegen durchaus übergebührlichen Wertschätzung verholfen. Da der Panzer sich dem Rammstoß gegenüber als machtlos erwiesen hatte, trat die Forderung nach einem ausgedehnteren Schottensystem im Verein mit leistungsfähigen Pumpeneinrichtungen dem Panzerschutz als zweite Defensivwaffe des Kriegsschiffes ebenbürtig an die Seite und hat für die Folge bei Konstruktionsfragen eine gewichtige Stimme gehabt. Zu den Querschotten kamen Längsschotten, so daß das Schiffsinnere in gesteigertem Maße parzelliert wurde. Man ging daher sinngemäß dazu über, von einem „Zellensystem" des Schiffes zu sprechen. Dieses System wurde anfangs der 70er Jahre dadurch in wirkungsvollster Weise nach oben abgeschlossen, daß man es mit einem horizontalen Panzerdeck überspannte, dessen Aufgabe es war, Geschosse, die die Bordwand durchschlagen hatten, von den unteren Schiffsräumen und dem Schiffsboden fernzuhalten. In der ersten Ausführung ruhte das durchgehende Panzerdeck auf der Oberkante des Gürtelpanzers. Es war also oberhalb der Wasserlinie angeordnet.

Als später unter dem Einflusse der Kalibersteigerung der Geschütze der Panzer, um genügend widerstandsfähig zu sein, an Dicke derart zunahm, daß er in der Ausdehnung der Gewichtsersparnis wegen erheblich beschnitten werden mußte, suchte man die panzerentblößten Enden der Schlachtschiffe durch ein gewölbtes Unterwasserpanzerdeck mit darüberliegenden Korkdamm zu schützen. Dem Kork fiel die Aufgabe zu, durch Aufquellen den Wassereinbruch nach einem Treffer möglichst einzuschränken.

Um die Mitte der 70er Jahre hatte sich der automobile Torpedo als neue Offensivwaffe Eingang verschafft. Die Hoffnungen, die von seinen Anhängern auf ihn gesetzt wurden, waren von vornherein hochgespannt. Er versprach scheinbar das Prinzip der „Totalvernichtung des toten Materials", das der Seeschlacht nach Fortfall des Enterkampfes als anzustrebender Erfolg zu Recht vor Augen stehen mußte, weit vollkommener und gründlicher zu erfüllen, als es der Artillerie möglich war. Die Gefährlichkeit des Rammstoßes für das eigene Schiff und die Schwierigkeit des Manövers hatten den Wert des Sporns in den Augen einer sachlichen Kritik bereits herabgesetzt. Als aber auch die Artillerie indirekt an Leistungsfähigkeit einzubüßen schien — eine vorübergehende Erscheinung infolge Ein-

führung des für seine Zeit sehr widerstandsfähigen Kompoundpanzers Ende der 70er Jahre —, da wollte es scheinen, als ob der Torpedo die vornehmste Waffe des Seekampfes werden sollte.

Von dem treibenden oder verankerten Minengefäß war man zu dem von Booten geführten Spierentorpedo übergegangen, der als ausgesprochene Nahwaffe den Angreifer selbst der größten Gefahr aussetzte und für das Gelingen des Angriffs in naiver Weise mit einer friedensseligen Achtlosigkeit des Gegners rechnete. Um den Wirkungskreis zu erweitern, den Angreifer aus der Gefahrzone zu bringen und die Verwendung der in ihrem Effekt gewaltigen Waffe auch von Schiff zu Schiff möglich zu machen, war ausgangs der 60er Jahre von einem englischen Seeoffizier der Schlepptorpedo konstruiert worden, der nach dem Überbordsetzen von einem in Fahrt befindlichen Schiffe aus infolge Herrichtung von Schleppleinen um 50—60° nach der Seite ausschor und so den Feind fangen sollte. Dieser dürftige Versuch, eine Fernwirkung zu erzielen, hat recht bald die Erkenntnis zutage gefördert, daß das Manöver bei einem achtsamen, intakten Gegner nicht ausführbar ist. Wenn die Schlepptorpedos sich trotzdem fast zehn Jahre gehalten haben, so lag dies daran, daß die Vervollkommnung der Waffe so lange auf sich warten ließ. Anderseits wurde aber auch im wesentlichen der defensive Zweck erreicht, dem vorwiegend noch heutigen Tages der automobile Torpedo als Schiffswaffe dient: die Schaffung einer Gefahrzone um das eigene Schiff, der sich der Feind ohne erhebliches Risiko nicht nähern darf. Die Torpedoarmierung stellt ihrem Wesen nach eine Waffendrohung dar, deren man sich nicht begeben kann, ohne Gefahr zu laufen, die Waffe beim Gegner sofort scharf zu machen. Ob sie jemals im Schiffskampf gebraucht werden wird, wenn beide Gegner mit ihr bewehrt sind, muß die Zukunft lehren. Die Kriegsgeschichte kennt noch keinen Fall.

Um den Torpedo zu einer Fernwaffe umzubilden, bedurfte es der Lösung eines zweifachen Problems: die Fähigkeit der Eigenbewegung und des Steuervermögens in bestimmter Richtung und Tiefe. Auf die Durchschlagskraft verzichtete man von vornherein und reflektierte nur auf die Sprengwirkung, die ungleich mächtiger als die des Granatschusses gestaltet werden konnte. Whiteheads erste Versuche fallen bereits in den Ausgang der 60er Jahre. Er erzielte bei 24 sm Torpedogeschwindigkeit eine Schußweite von 200 m, die sich bei 16—18 sm Geschwindigkeit auf 750 m ausdehnte. Wenn die ersten Lanzierrohre auf kleinen Spezialschiffen von beträchtlicher Geschwindigkeit aufgestellt wurden, so darf hierin nicht ein Einfluß der neuen Waffe in dem Sinne erblickt werden,

daß durch ihr Aufkommen ein besonderer Schiffstyp entwickelt wurde. Das Bedürfnis nach schnellen Späherschiffen hatte sich ohnedies geltend gemacht. Es erschien nur zweckentsprechend, die Torpedoversuche auf den artilleristisch schwachen Fahrzeugen vorzunehmen. Als Erfahrungen gesammelt waren, so daß die Ausrüstung der Linienschiffe ins Auge gefaßt werden konnte, dachte man in richtiger Würdigung der Gefahr für das eigene Schiff zunächst an eine Unterwasserarmierung, die in England bei „Glatton" und „Alexandra" und in Italien bei „Duilio" und „Dandolo" auch ausgeführt wurde. Da man Vor- und Achtersteven des Sporns und Ruders wegen nicht schwächen wollte, baute man in gewagter Weise eine Unterwasserbreitseitarmierung ein, um die Lehre zu erhalten, daß für brauchbare Schußleistungen eine ganz wesentlich verbesserte Anlage vielleicht günstigere Vorbedingungen schaffen würde: Die Versuche schlugen vollkommen fehl. Man ging zur Bugarmierung über und pries sie mit tönenden Worten als Vervollkommnung der Ramme. Der Einfluß, der für den Schiffbau resultierte, war gleichartig dem, den einst der Sporn gehabt hatte: Ausbau des Unterwasserschutzes und Unterstreichung des Vorteils einer starken Artilleriewirkung in der Fahrtrichtung. Außer den Unterwasserbugrohren kamen Überwasserbreitseitrohre zur Aufstellung, die keine Gewichts-, sondern nur eine Raumfrage darstellten und die Schiffstypen nicht beeinflußten.

Die Sorge um ein wirkungsvolles Zellensystem hat unmittelbar dazu geführt, etwaige Bedenken, die wegen der oben erwähnten Entpanzerung der Schiffe aufkamen, zu zerstreuen oder doch zu unterdrücken. Man fürchtete die Ramme und später den Torpedo mehr als die Geschoßtreffer und war gern bereit, einen Zuschlag an Gewicht der Ausarbeitung des Unterwasserschutzes in der Form von Schottwänden, Zellen mit Korkfüllung und Wallgängen zuzuweisen, um ein „torpedoschußsicheres" Schiff zu erhalten. Es wurden allen Ernstes Stimmen laut, die die Aufgabe des Panzers verlangten und der Artillerie als einer veralteten Waffe den Laufpaß geben wollten. Der Kampf, der zwischen Torpedo und Bodenschutz ausbrach, ist daher mit Recht in Parallele mit dem Wettstreit zwischen Artillerie und Panzer zu stellen. Auch er hat sein Ende noch nicht gefunden, ist im Gegenteil durch Aufrollung der verwandten Minenfrage gelegentlich des Russisch-Japanischen Krieges erneut in den Vordergrund des Interesses gerückt. Die eine Lehre wurde aber bald gezogen, daß der beste Schutz gegen Ramme und Torpedo im zweckentsprechenden Ausweichemanöver des Zielschiffes liegt. Zur Erhöhung der Handlichkeit der Schiffe setzte hierauf fußend eine

Bewegung ein, die das Deplacement verkleinern und das Verhältnis von Länge zur Breite in einer die Drehfähigkeit verbessernden Form ändern wollte. Der Einfluß der Torpedowaffe drohte also so weit zu gehen, den Typ der Schlachtschiffe umzustoßen. Es ist nicht dazu gekommen, der Fehltritt wurde vermieden, trotzdem sich einflußreiche Schiffskonstrukteure wie der Engländer Reed für den Systemwechsel ausgesprochen hatten. Reed malte 1877 als Schreckgespenst an die Wand, daß ein Schiff wie der „Sultan" der Artillerie ein Ziel von nur 2000 Quadratfuß, der Torpedowaffe aber ein solches von 8000 Quadratfuß böte.

Als wichtiger Fortschritt ging aus der Sorge vor der Wirkung der Torpedowaffe die Erkenntnis hervor, daß für Kriegsschiffe, die auf einem einfachen Boden von dünnem Blech Dampfkessel und Pulverkammern trugen, die Tage gezählt seien, und daß ein doppelter Boden unerläßlich war. Im übrigen gewöhnte man sich daran, der Torpedogefahr ins Auge zu sehen.

Um keine Lücke zu lassen, sei auf die Einführung von Scheinwerfern und Torpedoschutznetzen hingewiesen, die als Defensivwaffen dem Torpedo entgegengestellt wurden. Auf Entwickelungsfragen der Konstruktion kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Bekannt ist, daß Netzscheren den Wert des Netzes zunichte machen sollten. Inwieweit es gelungen ist, kann nicht angegeben werden, da von den beteiligten Nationen strengste Geheimhaltung speziell in dieser Frage beachtet wird. Die Wertschätzung, die die Schutznetze genießen, ist verschieden. Bei einzelnen Nationen (Frankreich, Vereinigten Staaten, Deutschland) sind sie in Fortfall gekommen. Als Nachteile sind anzuführen:

1. Die Verwendung verbietet sich in Fahrt
   a) wegen der geringen Haltbarkeit des Systems,
   b) wegen der Fahrt und Manövrierbehinderung,
   c) wegen des Aufschwimmens der Netze,
   d) wegen der Gefahr, unklare Schrauben zu bekommen.
2. Die Konservierung ist schwierig und zeitraubend. Nur gut gehaltene Netze erfüllen ihren Zweck.
8. Das Ausbringen und Bergen ist ein umständliches Manöver, zumal dann, wenn nicht alle Teile einwandsfrei funktionieren.

Bei den Panzerdecks war man im Laufe der Entwickelung zu wesentlich zweckmäßigeren Anordnungen gekommen. Das platte, auf dem Gürtelpanzer aufliegende Überwasserdeck, das keinerlei Seitenschutz gewährte, wurde Anfang der 90er Jahre zugunsten einer gewölbten Form aufgegeben, bei der gleichzeitig die Heranziehung gefüllter Kohlenbunker als Schutzmittel gegen Vertikal- und

Horizontaltreffer in systematischer Weise gepflegt wurde. In dem Bestreben, den Maschinenschutz auszudehnen und die Trefferwirkung der Artillerie nach Möglichkeit zu lokalisieren, sind neuerdings zwei Panzerdecks angeordnet worden, die an Ober- und Unterkante des Gürtelpanzers liegen mit Kohlenausfüllung des Zwischenraumes. Die Konstruktion verleiht zwar bedeutenden Schutz gegen Treffer, weist aber als Nachteil die Hochlagerung beträchtlicher Gewichte, allerdings in ausgeglichener Verteilung, auf.

In der Entwickelung der Torpedowaffe brachen sich nachstehende Fortschritte Bahn. Das ursprüngliche Kaliber von 35 cm wurde bis zum Beginn der 90er Jahre beibehalten. Um Ladung, Geschwindigkeit und Laufstrecke erhöhen zu können, wurde dann eine Kalibersteigerung um 10 cm und eine Verlängerung des Geschoßkörpers vorgenommen. Die seltene Einmütigkeit aller Nationen in Steigerung der Maße wird zum Teil daran liegen, daß der größte Markt für die Torpedowaffe bei Whitehead in Fiume geblieben ist. Der Wunsch, den Torpedo in leistungsfähigerer Form zu besitzen, entstand auf Grund der erhöhten Schwimmkraft der Schiffe und der gesteigerten Artilleriewirkung, die die Nahgefechtsentfernung über das Vermögen des alten Torpedos hinaus verschob. Solange die Waffe sich auf Überwasserrohre beschränkte, hat der Einbau keinen nennenswerten Einfluß auf das Schiff ausgeübt. Als aber die Gefährlichkeit des scharfen Kopfes im geladenen Rohre erkannt wurde, suchte man zunächst Schutz in Panzerung des Lancierrohres selber oder seines Standes. Mitte der 90er Jahre wurde diese halbe Maßregel aufgegeben; auch die Breitseitrohre wanderten unter die Wasserlinie und beanspruchten damit besondere, nicht unbeträchtliche Räume im unteren Schiffskörper.

Die Obry'sche Erfindung des Geradlaufapparates verhalf der Torpedowaffe zu einem bedeutend sichereren Schuß. Trotz aller Verbesserungen kann dem Torpedo aber immer noch kein höheres Prädikat als das einer Gelegenheitswaffe beigelegt werden, die mehr durch ihr Vorhandensein als durch praktische Betätigung auf den Gang der Ereignisse einer Seeschlacht bestimmend einwirken wird.

Auch die Ramme wurde an sich zu einer leistungsfähigeren Waffe ausgebildet, ohne jedoch an Wertschätzung zu gewinnen. Die Durchführung des Gürtelpanzers und das Unterwasserpanzerdeck wurden zu ihrer Versteifung herangezogen. Das Vorschiff ward besonders sorgsam parzelliert. Man verlängerte den Sporn, um eine sichere Wirkung gegen das Innere des gerammten Schiffes zu erzielen, in der Annahme, daß der verstärkte Gürtelpanzer die Wucht des Rammstoßes auffangen und damit einen kurzen Sporn an dem

Durchbrechen des Systems von Korkdämmen und Wallgängen verhindern könnte. Um die Gefahr für das eigene Schiff zu verringern, wurde der Sporn aus einem besonderen Gußstück gefertigt und mit dem Vorsteven durch starke Laschen verbunden, so daß ein selbsttätiges Abscheren bei Schonung der Schiffsverbände nach erfolgtem Rammstoß möglich erschien. Theorie und fromme Wünsche haben Gevatter gestanden, als die Waffe in dieser neuen Form aus der Taufe gehoben wurde.

Die Torpedowaffe wurde ferner durch verschiedene Konstruktionsänderungen vorangebracht. Als Material für den Luftkessel fand Stahl Verwendung. Die Luftspannung innerhalb des Kessels konnte damit von 100 auf 150 kg erhöht werden. Durch den Einbau einer Anwärmevorrichtung wurde der Nutzeffekt insofern gehoben, als Spannungsverluste vor und während der Arbeitsleistung der Luft verhütet wurden. Die Wirkung am Ziel wurde dadurch gesteigert, daß man die Kopfform völliger gestaltete, so daß sie für ein größeres Gewicht an Sprengladung aufnahmefähig war. Die Sprengwirkung selbst wurde erhöht durch größere Dichte der Lagerung und stärkeren Feuchtigkeitsgehalt der Sprengmasse, die bei allen Nationen aus Schießwolle besteht. Nur Japan macht mit Pikrinsäure eine Ausnahme.

Unter Einfluß der Wirkung, die Torpedo und Mine im ostasiatischen Seekriege gehabt haben, hat, wie bereits erwähnt, eine lebhafte Bewegung zum Ausbau des Bodenschutzes eingesetzt. Es wird von Anordnung eines Tripelbodens gesprochen, der allerdings als Nachteil eine beträchtliche Raumbeschränkung der Innenräume eines Schiffes mit sich bringt. Da die Wirkung einer unterseeischen Explosion am stärksten in ihrer unmittelbaren Nähe ist, so ergibt sich, daß eine Bodenpanzerung nicht viel mehr als eine Gewichtsverschleuderung darstellen würde, die naturgemäß vermieden werden muß. Als vorteilhaft hat sich hingegen eine Innenseitenpanzerung herausgestellt, die in etwa 1,5 m Abstand von der Schiffswand vom äußeren Boden bis zum Unterwasserpanzerdeck reicht. Sind die äußeren Zellen mit Wasser oder Öl etwa bis zur Hälfte gefüllt, so geben sie einen wirkungsvollen Puffer ab und schwächen den Stoß einer Explosion, der in seiner Stärke schnell abnimmt, so wesentlich, daß der Innenpanzer imstande ist, die Gefahr eines Wassereinbruches abzuweisen. Die erste Konstruktion dieser Art finden wir bei dem russischen Linienschiff „Zessarewitsch“ (1901). Bei neueren Schiffen tritt sie in verbesserter Form auf.

Die Torpedowaffe hat sich schließlich, um die Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin zu heben, in letzter Zeit einer starken

Kalibersteigerung befleißigt. Der 45 cm-Torpedo wird von Geschossen bis zu 60 cm Durchmesser verdrängt, deren Maschinenleistung durch Verwendung von Turbinen verbessert werden soll. Die Schußweite ist auf 3000 m gekommen und wird aller Voraussicht nach noch weiter ausgedehnt werden. Eine Treffmöglichkeit kann auf solchen Entfernungen nur in Aussicht gestellt werden, wenn man mit einer mittleren, bis zur Schußgrenze gleichförmigen Geschwindigkeit rechnet. Die Maximalleistung an Geschwindigkeit wird demnach nicht ausgenutzt. Das Bestreben macht sich geltend, auf die Abgabe des Präzisionsschusses zugunsten einer Art Salvenfeuer zu verzichten. Man arbeitet daran, den Geradlaufapparat zur Abgabe eines Winkelschusses auszunutzen, ein Verfahren, daß zwar stark nach Theorie schmeckt, die Wirkungszone fester, d. h. nicht schwenkbarer, Rohre aber erweitern könnte. Der Einfluß der Torpedowaffe auf den Schiffbau drückt sich in erhöhten Forderungen nach Raum und Gewicht aus.

Die Tage der Ramme als Waffe scheinen hingegen gezählt zu sein: Der Sporn kommt auf modernen Schiffen in Fortfall oder wird zum mindesten in seiner Größe beschnitten. Das Wesen der modernen Taktik, die mit Gefechtsentfernungen von etwa 100—35 km rechnet — Zahlen, die sich aus der Maximalschußweite der Artillerie als obere Grenze und aus der durch die Torpedoschußweite geschaffenen Gefahrzone als untere Grenze ergeben —, macht auch die Verwendung des Rammstoßes durchaus unwahrscheinlich. Als Akt letzter, verzweifelter Kräfteanspannung könnte er zwar versucht, aber wohl kaum erfolgreich durchgeführt werden, da die Schiffe sich einander im Gefecht eben nicht mehr so nahe kommen, daß die Ausführung des Rammstoßes überraschend eintritt und nur wenige Minuten in Anspruch nimmt. Wenn man hinzurechnet, daß das Schiff, das zu rammen beabsichtigt, kaum mehr voll manövrierfähig sein wird, so wächst die Wahrscheinlichkeit, daß das Schiff, das gerammt werden soll, Zeit finden wird, dem Stoße auszuweichen.

Was nun die Wirkung anbetrifft, die Mine und Torpedo auf den „zellenbewehrten“ Leib eines modernen Kriegsschiffes auszuüben imstande sind, so muß die Überlegenheit unbedingt der „Waffe“ und nicht dem „Schutze“ zugesprochen werden. Man braucht deshalb noch nicht damit zu rechnen, daß eine Unterwasserexplosion ein größeres Schiff zum Sinken bringen wird, falls nicht Komplikationen eintreten; immerhin wird das betroffene Schiff als Kampffaktor für den Fortgang der taktischen Handlung ausfallen, denn es ist in seinen Fahrt- und Manövriereigenschaften mit Sicherheit durch den Wassereinbruch derart geschwächt, daß es seine Stellung in der

Gefechtsformation nicht mehr halten kann. Unter Umständen wird starkes Krängen (Überliegen) des Schiffes auch die artilleristische Feuertätigkeit herabsetzen. Die Instandsetzung eines durch einen Torpedo oder durch eine Mine havarierten Fahrzeuges wird selbst unter günstigen Verhältnissen eine Reihe von Tagen, vielleicht sogar Wochen in Anspruch nehmen, so daß also auch eine Schwächung in der Zahl der für strategische Unternehmungen verfügbaren Streitmittel unter allen Umständen eintritt.

Im vergangenen Jahre hat die Marine der Vereinigten Staaten von Amerika einen recht interessanten Versuch angestellt, indem gegen das aus dem Jahre 1901 stammende Küstenpanzerschiff „Florida" von 3125 t Wasserverdrängung ein scharfer Torpedo mit 104 kg Sprengladung verfeuert wurde. Die Stelle, an der der Torpedo beabsichtigterweise traf, war insofern vorbereitet, als das Zellensystem dort nach modernsten Grundsätzen ausgebaut war. Zeitungsnachrichten zufolge soll der Torpedo ein Loch in die Bordwand gerissen haben, das 1,5 m hoch und 2,1 m lang war, also 3,15 qm umfaßte. Drei Abteilungen des Schiffes liefen voll Wasser. Maschinen und Kesselräume, deren Apparate unter Dampfdruck standen, blieben intakt. Während Abgabe des Schusses befanden sich einige Offiziere und etwa 20 Mann an Bord der „Florida", die die Pumpeneinrichtungen sofort in Gang setzten. Das Schiff, das im übrigen auf flachem Wasser lag, sank nicht, sondern wurde gehalten. Es lag aber stark nach der getroffenen Seite über. Ob es in der offenen See bei bewegtem Wasser zu halten gewesen wäre, muß dahingestellt bleiben. Im Verhältnis zu einem modernen Linienschiff ist der Küstenpanzer ja allerdings auch nur ein kleines Fahrzeug. Die Fahrtgeschwindigkeit hätte jedenfalls im Ernstfalle ganz wesentlich herabgesetzt werden müssen, um die Schottwände, die den Wasserdruck im Schiffsinnern auszuhalten haben, nicht zu überlasten. Tritt hier ein Bruch ein, so wird die eindringende Wassermasse schließlich so groß, daß das Stabilitätsvermögen des Schiffes überschritten wird. Und das sind Schwächen, die auch dem größten Linienschiffe anhaften!

XIV.

Eine Parallele zwischen den Feldzügen 1828/29, 1877/78, 1904/05.

Von

Generalmajor v. Schempp.

Das Dezemberheft des „Wajennü Sbornik“ von 1906 schließt eine auf gründlichem Quellenstudium beruhende, längere Reihe von Artikeln über den Feldzug 1829 unter Diebitsch mit einer Parallele zwischen diesem Feldzug und dem von 1877/78.

Nach seiner durchaus objektiven und anschaulichen Schilderung erwähnt der Verfasser zunächst die sehr ähnliche politische Lage vor beiden Feldzügen und spricht sich dann über die Langsamkeit der Mobilmachung und den zwischen dieser und der Kriegserklärung liegenden großen Zeitraum kurzgefaßt, dahin aus, daß die Vorbereitung zum Feldzug 1828/29 zwei Jahre, die zum Feldzug 1877/78 sechs Monate gedauert hätte, daß aber dieser Zeitraum verhältnismäßig noch länger erscheine, als der erste, wenn man die bei ihm zur Verfügung gestandenen modernen Hilfsmittel in Betracht zöge. In beiden Fällen habe man die an den Grenzen Bessarabiens versammelte Armee viel zu lange nicht vorgeführt und dadurch den Türken genügend Zeit gewährt, sich zu größerem Widerstand zu rüsten, als man erwartet und bei früherem Losschlagen zu erwarten gehabt hätte.

In beiden Kriegen habe man ungenügende Nachrichten über die Stärke und Aufstellung des Feindes gehabt; dieser sei beide Male unterschätzt, der energische Widerstand, wie er tatsächlich stattgefunden, niemals für möglich gehalten worden. Jedesmal habe man ungenügende Kräfte verwendet, sei die Armee stückweise aufgeboten und eingesetzt worden.

Die zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel seien in beiden Kriegen unzulänglich gewesen.[1])

[1]) 1828/29 warnten die höchsten russischen Würdenträger davor, viel Geld auf den Krieg zu verwenden, weil Rußland um so kräftiger bleibe, je weniger man davon ausgebe und weil man anderenfalls nur eine um so größere Kriegsentschädigung von der Türkei verlangen müsse. 1877/78 befand sich schon im Konzentrationsrayon fast gar kein Geld in der Kasse des Oberkommandos; als es darum nach Petersburg telegraphierte, erhielt es ein paar tausend Rubel.

In beiden Fällen habe die Gefechtsleitung nicht befriedigt. Vielen Kommandeuren und Offizieren wird unter Berufung auf ein früheres Urteil Kuropatkins Mangel an Initiative vorgeworfen; viele hätten ihre Untätigkeit mit dem Ausbleiben von Befehlen zu entschuldigen versucht.

Die Einmischung Petersburgs habe 1828 die Selbständigkeit des Oberbefehlshabers aufs äußerste eingeschränkt. 1878 habe eine solche Einmischung nach dem Balkanübergang eingesetzt. (1829 hatte Diebitsch jedwede Einmischung beizeiten von der Hand gewiesen.) Die Anwesenheit des Kaisers habe 1828 und 1877 — hier nur bis zum Fall von Plewna — die Operationen nur aufgehalten. Sobald man dem Oberbefehlshaber die Freiheit des Handelns eingeräumt hätte, wäre das höchstmögliche geleistet, der Balkan überschritten worden: 1829 trotz unerträglicher Hitze, 1877 trotz Frost, Schneegestöber und ungeheuren Schneemassen.

Nachdem der Verfasser noch einige Übereinstimmungen bezüglich des Eingreifens der Großmächte gegen das Ende beider Kriege hin besprochen, kommt er zu dem Schluß, daß man 1877/78 viele Fehler, die man schon 50 Jahre früher gemacht, wiederholt habe, daß man nicht verstanden hätte, die Truppen im Gefecht verständig zu führen.

Ist der Vergleich des russischen Kameraden schon an sich für die Beurteilung der militärischen Schwächen unseres östlichen Nachbars von hohem, allerdings von historischem Interesse, so erhält er doch eine aktuelle Bedeutung, wenn in ihn auch noch der Russisch-Japanische Krieg, soweit er für den vorliegenden Fall in Betracht kommen kann (Mobilmachung und Aufmarsch waren ja gänzlich anders) einbezogen wird.

Sowohl in der eigenen Literatur der Russen, wo Offiziere ihre Kriegserfahrungen offen und ungeschminkt besprechen, als auch in der unserigen. sind wir auf dieselben Fehler gestoßen, wie sie ein bzw. drei Vierteljahrhunderte früher begangen worden sind. Es möge uns der Raumersparnis wegen erlassen werden, die einzelnen Beweise für unsere Behauptung beizubringen, sie sind den meisten unter uns ohnehin bekannt; es dürfte genügen, unsere Beobachtungen dahin zusammenzufassen, daß — alle Achtung vor der persönlichen Tapferkeit, Zähigkeit, Aufopferung, physischen Kraftentwickelung überhaupt — überall da wo das geistige Element in den Vordergrund zu treten hatte, ein vollständiges Fiasko sich kundgibt. Wir haben gefunden, daß die gegnerische Armee, die Leistungsfähigkeit Japans, der Kriegsschauplatz nicht genügend studiert waren, daß es der Mehrzahl der Offiziere an Initiative fehlte, die Dispositionen und

Befehle mangelhaft und unvollständig waren, die Truppen kreuz und quer geführt, ihre Kräfte vergeudet, unnütze nächtliche Geländeverstärkungen und Alarmstellungen, kopflose verlustreiche Angriffe angeordnet wurden, daß die Aufklärung vor und während des Gefechts durchaus ungenügend war, Schützengräben selbst von Pionieren an falscher Stelle angelegt und auch falsch besetzt, Truppenteile bei der Befehlsgebung gänzlich vergessen worden sind usw., kurzum, daß Leitung, Führung, Ausbildung billigen Anforderungen nicht entsprochen haben. Inwieweit auf die Anordnungen der höheren Führer die Einmischung Petersburgs eingewirkt hat, entzieht sich vorderhand noch der Einsicht, stattgefunden hat sie während des ganzen Feldzugs, das ist erwiesen.

Im ganzen genommen sehen wir also, daß trotz der Erfahrungen der Feldzüge 1828/29, 1877/78, ja auch von 1870/71 und trotzdem nach den letztgenannten Feldzügen und namentlich auch nach dem Krimkrieg ein energischer Anlauf zur Verbesserung der gesamten Heereseinrichtungen gemacht worden ist, das geistige Niveau des Heeres nicht wesentlich gehoben worden und daß in absehbarer Zeit nicht zu befürchten ist, daß die russische Armee den Vorsprung der modernen Armeen einholen und ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen könnte.

Umschau.

Deutschland.

Unfall bei der Küstenartillerie.

Am 14. Mai d. J. entstand in der Grodenbatterie bei Wilhelmshaven dadurch ein bedauerlicher Unfall, daß eine 28 cm-Haubitze vorzeitig abgefeuert wurde. Die Haubitze war fertig geladen und sollte aus der horizontalen Ladestellung in die Schußstellung gehoben werden. Dabei wurde durch ein bisher noch nicht aufgeklärtes Versehen an der Abzugsleine gezogen, so daß der Schuß losging, als sich das Rohr noch in horizontaler Lage befand. Die Granate ging in die vorliegende gemauerte Brustwehr; Granatsplitter

und Mauerstücke flogen nach rückwärts. Ein Mann wurde sofort getötet, ein schwer Verletzter starb am anderen Tage; drei Mann wurden mittelschwer verletzt, sechs Mann nur so leicht, daß ihre Verletzungen im Revier behandelt werden konnten.

Nach der Darstellung des Unfalles handelt es sich lediglich um einen Bedienungsfehler, nicht um einen Konstruktionsfehler des Material. Immerhin wird es erforderlich sein, aufzuklären, wodurch das unzeitige Abziehen des Geschützes verursacht ist, um Mittel zu erwägen, welche einen derartigen Unfall für alle Zukunft mit Sicherheit auszuschließen geeignet sind.

Erfindung eines neuen Pontons.

Ein Hauptmann des Pionierbataillons Nr. 16 in Metz hat den glücklichen Gedanken gehabt, die hölzernen Spriegel und den wasserdichten Leinewandüberzug der Verdeckwagen zur Herstellung eines kleinen Pontons zu benutzen. Die Spriegel werden dazu in einen Rahmen von Eisen gesteckt und mit dem wasserdichten Segeltuch des Decks überzogen. Die Versuche mit einem solchen Ponton, welches vier Mann tragen kann, sind günstig ausgefallen und haben zu der Absicht geführt, die Verdecke der vier Bagagewagen eines Bataillons in geeigneter Weise zu koppeln und mit den Seitenunterbrettern der Wagen zu belegen, um auf diese einfache Weise auch Wagen über Flüsse setzen zu können. Bahn.

Österreich-Ungarn.

Verhalten der Schmiedebronze.

Wie aus Österreich gemeldet wird, hat das erste aus Schmiedebronze gefertigte 10,5 cm-Versuchsrohr so bedeutende Ausbrennungen erlitten, daß die Verwendung von Schmiedebronze zu diesen Rohren ernstlich in Frage gestellt erscheint. Es ist ja eine längst bekannte und unbestrittene Tatsache, daß Bronze zu Ausbrennungen mehr neigt als Stahl, schon wegen ihres niedrigen Schmelzpunktes. Wenn sich Zinnflecken oder auch nur zinnreichere Stellen im Ladungsraum oder im Übergangskonus befinden, und diese lassen sich selbst bei der sorgfältigsten Herstellung nicht immer völlig vermeiden, so nimmt die Neigung zu Ausbrennungen zu. Daß bei den rauchlosen Pulvern infolge ihrer hohen Verbrennungstemperatur, die schon dem Stahl in schweren Rohren gefährlich wird, die Rohre leicht ausbrennen, ist also nicht verwunderlich. Man ersieht daraus, daß der Verwendung von Bronze als Geschützrohrmaterial eine immer engere Grenze gezogen wird. In Österreich hofft man, daß nach diesem Ausfall des Versuches die neuen 10,5 cm-Belagerungskanonen aus

Stahl statt aus Schmiedebronze hergestellt werden. Hierzu sei bemerkt, daß auch der österreichische 24 cm-Mörser aus Stahl ist.

Umbewaffnung der Gebirgsartillerie.

In der Umschau des Juniheftes sind die Absichten der Heeresverwaltung dargelegt, die Gebirgsartillerie mit Rohrrücklaufgebirgskanonen und auch mit Gebirgshaubitzen zu bewaffnen. Die Versuche sind, wie an der oben angezogenen Stelle ausgeführt wurde, ziemlich weit gediehen, so daß nach Beendigung der Umbewaffnung der Feldartillerie, die Gebirgsartillerie ihre neuen Kanonen erhalten wird. Um nun die Truppen rechtzeitig in der Handhabung und Verwendung des neuen Artilleriegerätes zu unterweisen, wird bei der Artillerieschießschule ein besonderer Lehrkursus für die Gebirgsartillerie eingerichtet werden, der abwechselnd in Kalinovik in Bosnien und in Tirol abgehalten werden wird und unter besonderem Kommando eines Stabsoffizieres des Artilleriestabes stehen soll.

Änderungen in der Ausrüstung zur Nachrichtenübermittlung.

Zurzeit besteht bei jeder Infanteriedivision eine Telegraphenpatrouille, welche mit drei Stationseinrichtungen, 72 km Leitungsdraht und den zugehörigen optischen Geräten ausgerüstet ist. Ihre Aufgabe ist, das Divisionskommando mit den unterstellten Regimentern und dem nächsthöheren Kommando oder der nächstgelegenen Feldtelegraphenstation zu verbinden. Diese Abteilungen sollen nun, wie die „Wiener Neue Freie Presse“ meldet, „in dem Sinne erweitert werden, daß jedes Infanterieregiment bzw. jedes Feldjägerbataillon eine eigene Telegraphen- bzw. Telephonformation erhält. Das Material derselben soll kompagnieweise auf den Munitionswagen fortgeschafft werden. Es besteht aus einer Mikrophonkassette, einer galvanischen Batterie und 1500 Meter Leitungsdraht für jede Kompagnie; im Bedarfsfalle wird es von drei Mann getragen und an Ort und Stelle durch Aufstellen einer kompletten Stationseinrichtung und Auslegen des erforderlichen Leitungsdrahtes in Gebrauch genommen. Der ganze Apparat ermöglicht die Verbindung von vier Telephonstationen untereinander. Außer zur telegraphischen und telephonischen Verbindung ist eine solche Garnitur auch zur optischen Korrespondenz bei Tag und Nacht eingerichtet. Für ersteren Fall sind in einer der drei tornisterähnlichen Taschen, in denen das Ganze kompendiös untergebracht ist, vier zusammenlegbare Fahnenstangen enthalten, welche zugleich als Gabeln für die Auslegung des Leitungsdrahtes dienen, und an welche sich vier verschiedenfarbige Fahnenstoffe anheften lassen, die Fahnen werden nach den Grundsätzen des Morsealphabets zur optischen Korrespondenz benutzt. Für diese sind außerdem noch zwei Laternen zur Verwendung bei Nacht vorhanden, welche nötigenfalls an ein aufgepflanztes Bejonett befestigt und durch eine einfache Vorrichtung

blockweise abgeblendet werden können. Das ganze für eine Kompagnie bestimmte Material ist ungemein kompendiös in einer Kiste untergebracht, kann in kürzester Zeit abgeladen, von drei Leuten bedient, getragen, gehandhabt und nötigenfalls rasch wieder abgebaut, also nicht nur in Ruhestellungen, sondern auch während des Gefechts seiner Bestimmung zugeführt werden. Bahn.

Italien.

Wie wird sich die 2jährige Dienstzeit gestalten?

Bei Beleuchtung der von der Kammer mit patriotischer Befriedigung aufgenommenen und schon genehmigten Mehrforderungen des Gesetzentwurfes vom 4. Mai durch den Kriegsminister Spingardi hat dieser, wie vorher schon der Unterstaatssekretär General Prudente, bestimmt erklärt, ein Gesetzentwurf, betreffend die Einführung der 2jährigen Dienstzeit, werde baldigst vorgelegt werden, der Heeresuntersuchungsausschuß hat diese (s. v. Bericht) für nötig erklärt, aber mit Bürgschaften gegen Herabsetzung der Qualität, Rücksicht auf die berittenen Truppen und Sicherstellung des Nachwuchses an Ausbildungs- und Kadrespersonals. General Prudente hat 240000 Mann Budgetstärke bei 2jähriger Dienstzeit als das Minimum bezeichnet. Als Bedarf an Leuten, die drei Jahre bei der Kavallerie, reitenden Artillerie und bei den anderen Waffen als Ausbildungspersonal und Kadresnachwuchs dienen sollen, hat der Heeresuntersuchungsausschuß, mit dem Kriegsminister übereinstimmend, 32000 Mann des Rekrutenkontingents genannt, und letzterer 40000 Mann permanenten Stammes als unabweisbar nötig erachtet. Danach läßt sich die Gestaltung der 2jährigen Dienstzeit in bezug auf Abstufung der aktiven Dienstdauer annähernd vorausbestimmen. Rekrutenkontingent, Budgetstärke und zulässige aktive Dienstdauer sind je voneinander abhängig. Wie der Bericht des Heeresuntersuchungsausschusses, berücksichtigen wir hier nicht die II. Kategorie, von welcher man zum 16. August zu einer dreimonatlichen Schulung als ersten den Jahrgang 1888 einbeordert hat und ebensowenig die zur Hebung einzubeordernden Leute des Beurlaubtenstandes, von denen die Reservisten in der Hauptsache die Marineeinheiten der Korpsstärke näher bringen sollen.

Bei 240000 Mann Budgetstärke, 40000 Mann permanenten Stammes bleiben 200000 Mann durch die jährliche Aushebung zu ergänzen. Der Untersuchungsausschuß setzt das Kontingent I. Kategorie mit 106000 Mann an. Soll die Budgetstärke nicht überschritten werden, so werden im aktiven Dienst bleiben können:

3 Jahre (s. o.) die verlangten	32000	Mann, Verhältnis 7 : 4
2 Jahre rund	35000	„ „ 7 : 4 2 Jahre und darüber dienend also 67000 Mann
1 Jahr rund	39000	Mann, Verhältnis 7 : 4 1 Jahr dienend.
	106000	Mann.
Rechnet man mit normalen Abgängen von 5 % im 1., 4 % im 2. Jahre, so kommen dazu, um die Budgetstärke auszumachen	64450	„ im 2. Jahre dienende Leute,
	29584	„ im 3. Jahre dienende Leute.
	40000	„ permanenter Stamm (s. o.)
zusammen	240000	Mann Budgetstärke.

Von den nach Abzug des permanenten Stammes bleibenden 200434 Leuten bleiben im aktiven Dienst 2 Jahre und darüber rund 160000 und 1 Jahr rund 39000, Verhältnis rund 4 : 1. Das Verhältnis des jährlichen Kontingents von länger und nur ein Jahr dienenden Leuten ist bestimmend für die Zusammensetzung der Feldarmee. Zu ihr gehört in Italien bekanntlich auch die Mobilmiliz (Landwehr), also 8 + 4 = 12 Jahrgänge. Die Abgänge zunächst außer Betracht gelassen, ergeben sich 12 × 67000 Mann, die zwei Jahre und länger aktiv dienten = 804000, nach 15 % Abzug rund 680000 Mann, ferner 40000 Mann des permanenten Stammes, zusammen rund 720000 Mann. 12 × 39000, nach 15 % Abzug rund 398000 Mann, die nur ein Jahr unter der Fahne waren, zusammen 1118000 Mann für die Feldarmee I. Linie, mehr als ausreichendes Personal, um die planmäßigen aktiven und Landwehrformationen auf Kriegsstärke zu bringen. Für Ersatzzwecke muß man unterscheiden zwischen vorgebildetem und unausgebildetem Personal. An letzterem hat man 12 Jahrgänge III. Kategorie, Leute, die bei der Aushebung als unabkömmlich dem Landsturm überwiesen wurden, in jedem Jahrgang sicher auch heute noch 70000 Mann. An ersteren sind 12 Jahrgänge II. Kategorie à 30000 Mann zu zählen, die drei Monate aktiv geschult werden. Also auch für Ersatzformationen kein Mangel. Als Mehrkosten für Kapitulanten bei 2jähriger Dienstzeit setzt der Bericht des Untersuchungsausschusses jährlich 2,7 Millionen an.

Spingardis Programm, Hebung der moralischen Krise im Offizierkorps.

Bei der oben berührten Beratung des Gesetzentwurfs vom 4. Mai in der Kammer hat am 11. Juni, der darum für das Heer ein denkwürdiger Tag bleiben wird, General Spingardi mit glänzender Beredsamkeit, großem Nachdruck, hinreißender und daher auch nachhaltig wirkender Über-

zeugungstreue sein Programm entwickelt, das sich nach manchen Richtungen hin freimacht von den bisherigen Fesseln des Untersuchungsausschusses, wenn diesem gegenüber auch äußerlich die größte Rücksicht gezollt wurde. Wir stellen zunächst fest, daß — abgesehen vom Ordinarium — an außerordentlichen Krediten dem Kriegsminister von 1906/07 bis 1916/17, einschließlich neue 125 Millionen des Gesetzentwurfs vom 4. Mai, rund 424 Millionen und, mit Resten früherer Kredite (1. Juli 1906 = 19,6 Millionen) und Erlös des Verkaufs von Waffen und fiskalischem Gelände (20,2 Millionen geschätzt) rund 464 Millionen zur Verfügung stehen werden. Rechnet man hinzu, daß für die Marine (Schiffsbau, Häfen, Arsenale) bis 1915/16 rund 440 Millionen verbraucht werden sollen, so kommt man auf über 900 Millionen für die Wehrkraft extraordinar in acht bis zehn Jahren ein Beweis für den frischen Zug in den Rüstungen, den Beginn eines neuen Aufschwungs der Wehrkraft. Diesen läßt Spingardis Programmrede auch deutlich erkennen. Seine Forderungen fanden in der Kammer daher rasche Annahme und werden sie auch im Senat finden. Hinweisend auf die Beratungen des Budget-, Finanz- und Zwölferausschusses, des Untersuchungsausschusses stellte Spingardi zunächst fest, daß die Frage des Schließens manche Lücken in Landesverteidigung, Bewaffnung, Bereitschaft, Gliederung des Heeres jetzt spruchreif und als solche auch von der öffentlichen Meinung, bei welcher auch die Einwirkung der Presse, der gute Geist der italienischen Nation einmal wieder durchgebrochen, erkannt seien. Bei der Notwendigkeit der Steigerung des Ordinariums um 10 bzw. 16 Millionen begründete Spingardi, wie seine Gesetzesvorlage betonte, nur noch mehr die Steigerung der Budgetstärke zunächst auf 225 000, später, bei Durchführung der neuen Heeresgliederung, auf 250 000 Mann, Schulung der II. Kategorie, umfassendere Einbeorderung von Leuten des Beurlaubtenstandes zur Schulung und Vorbereitung der Mobilmachung. Bezüglich bezirksweiser Rekrutierung legte er sich starke Reserve auf. Auch die Begründung der erhöhten außerordentlichen Kredite glich derjenigen des Gesetzentwurfs, Ziel zunächst das „Schließen des Hauses“, Mobilmachung und Aufmarsch sichern, Heben der Ausstattung des Heeres an Bewaffnung, Munitionsvorräten, an Funkensprech- und lenkbaren Luftschiffeinrichtungen auf den modernen Standpunkt, Versicherung, daß nach Bewilligung der neuen Forderungen in absehbarer Zeit die Wehrkraft Italiens so sein werde, daß das Land einen gesuchten Verbündeten, einen gefürchteten Gegner abgebe. Daß ein

voller Abschluß der außerordentlichen Forderungen für Heereszwecke damit erreicht werde, konnte der Minister nicht sagen. Kontrakte zur Lieferung von fertigem und unbearbeitetem Material für den Ersatz der bronzenen 8,7 cm-Geschütze durch 7,5 cm mit Rohrrücklauf hätten seine Vorgänger schon mit Krupp und der italienischen Privatindustrie abgeschlossen, die Umbewaffnung könne bald vollzogen sein. Ersatz der 7,5 cm-Lafettenrücklaufgeschütze sei in diesem Programm noch nicht vorgesehen, leichte Feldhaubitzen seien im Versuch, ebenso schwere Artillerie des Feldheeres. Während man mit Hochdruck an der Schließung der Grenzen, in Arsenalen und Privatwerkstätten an der Ausstattung des Heeres arbeite, läge dem Kriegsminister die baldige Lösung vieler anderer wichtiger Fragen am Herzen. Zunächst diejenige der aktiven Dienstdauer. Dann die Heeresgliederung. Casanas Gesetzvorlage mache er zu der seinigen, aber mit den nötigen Änderungen, um sie mit den Vorschlägen des Untersuchungsausschusses mehr in Einklang zu bringen und die Ergebnisse neuer Studien auszunutzen. Weiter die Frage der technischen Laufbahn. Hier sind durchgreifende Änderungen der früheren Vorschläge vorgesehen. Endlich die Frage eines neuen Beförderungsgesetzes, das den Geeigneten eine bescheidene aber auskömmliche Zukunft sichert, die besonders brauchbaren Elemente rasch vorwärts bringt, doch die heutigen schroffen Verschiedenheiten im Tempo der Beförderung bei den verschiedenen Waffen vermeidet. Es soll baldigst vorgelegt werden. Ein warmer Appell an Heer und Nation schloß die mit brausendem Beifall von der Kammer bis tief in die äußerste Linke hinein aufgenommene Programmrede des Kriegsministers.

Zur Hebung der „moralischen Krisis“ im Offizierkorps hat am 6. Juni Spingardi in der Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, der sich „Ergänzung zum Beförderungsgesetz vom 2. Juli 1896“ nennt und den der Minister als ein Übergangs- bzw. Ausnahmegesetz bezeichnet. Starke Stockungen in der Beförderung bestehen, Gründe zur Unzufriedenheit bildend, bei Infanterie und Artillerie, wo die Leutnants heute 17 und ohne Änderung baldigst 18—19 Jahre Offizierdienstzeit auf den Hauptmann warten und bald bei 28 bis 29 Jahre Offizierdienstzeit auf den Major harren müssen. Ohne Änderung der Verhältnisse würden wegen der Altersgrenze baldigst sehr brauchbare Elemente der Majors aus dem Heere scheiden müssen, dadurch neue Gründe zur Unzufriedenheit gegeben. Gründe für das Stocken: 1. lange Friedenszeit, 2. Vermehrung der Verbände bei Infanterie und Artillerie von 1882—1902, wodurch junge, lange

vor der Altersgrenze bleibende Elemente in die Dienstgrade vom Hauptmann aufwärts kommen, also Vermehrung der Etats in den einzelnen Dienstgraden, 3. starker Nachwuchs an Unterleutnants, bei Infanterie von 1882—1888 allein 3200. Die Begründung bezeichnet die Verhältnisse als vorübergehende, weil a) die Altersgrenze unter den höheren Dienstgraden in den nächsten Jahren stark aufräumen wird, b) die Unterleutnantsjahrgänge die folgen, sehr viel kleiner, c) wegen der neuen Heeresgliederung. 1918 wird man normal 13 Jahre Offizierdienstzeit bis zum Hauptmann zu rechnen haben. Jetzt aber ist Abhilfe geboten. Alle geeigneten Leutnants mit mehr als 15, alle geeigneten Hauptleute mit 27 Jahren Offizierdienstzeit sollen daher zu Hauptleuten bzw. Majors auch über den Etat befördert werden. Dadurch wird die Ausdehnung der Versetzung auf Spezialwartegeld, bis jetzt nur für Hauptleute der Infanterie zulässig, auf Hauptleute, Majors und Oberstleutnants aller Waffen und Artikel 6 des Gesetzes, der den einmal bei der Beförderung Übergangenen Versetzung in den vorläufigen Ruhestand nachzusuchen erlaubt, für Ausscheiden sorgen. Über dem Etat werden aber doch Hauptleute und Majors vorhanden sein, die man bei den Stämmen für die Mobilmachung (Landwehr), Formationen und durch Kommandos zu anderen Waffen beschäftigen wird. Für 1909/10 schätzt die Begründung die Mehrausgaben auf 560000 Lire, für spätere Jahre setzt sie noch keine an, da sie dann von den Mehrausgaben für die neue Heeresgliederung einbegriffen sein werden.

Anknüpfend an die Mitteilungen über neue außerordentliche Forderungen für die Marine lassen wir heute die Beratung des Marinebudgets 1909/10 folgen. Das konsolidierte würde 134 Millionen umfassen, durch schon erfolgte Bewilligungen würde es auf rund 139 und durch eine Rate der neuen Forderung auf 163,5, d. h. rund 30 Millionen über das konsolidierte und mehr als 11 Millionen über das letzte hinaus gebracht. Mit den Mitteln des Budgets sollen bewirkt werden: 1. Fortsetzung der Ausrüstung des Panzerkreuzers San Marco, 2. Fortsetzung des Baues des Linienschiffes A, 3. Baulegung eines zweiten desselben Typs, 4. Fortsetzung des Baues des Aufklärers S, 5. Baubeginn eines Tauchbootbergungsschiffes, 6. Fortsetzung eines Hilfsschiffes für die südamerikanische Station und eines Küstenschiffes, 7. Vollendung und Ausrüstung von zwei Lagunenkanonenbooten, 8. Vollendung eines Hochseeschleppers, 9. Ankauf eines Transportschiffes, 10. Schiffe für Lokalzwecke, außerdem Vollendung und Ausrüstung des Panzerkreuzers San Giorgio und Zahlung von Raten für die Panzerkreuzer Amalfi und Pisa. Marine

18.

Frankreich.

Keine neuen Feldgeschütze.

In der „Umschau" des Februarheftes wurde bereits das neue Feldgeschütz des Oberstleutnant Deport, des Konstrukteurs der französischen Feldkanone C/97, kurz charakterisiert. Diese Neukonstruktion veranlaßte in der Presse die Frage, ob sich bei der Vermehrung der Feldartillerie nicht auch eine Umbewaffnung derselben empfehlen dürfte. Verschiedene Zeitungen brachten sogar die Nachricht, daß der Ersatz des jetzigen Dienstgeschützes durch die neue Deportkanone beabsichtigt sei. Diese Meinung wurde wohl hervorgerufen durch die in dem oben erwähnten Umschaubericht wiedergegebene Erklärung des Kriegsministers Picquart in der Senatssitzung vom 19. Dezember 1908, nach der verschiedene Geschütze für die reitende Artillerie studiert würden und Anfang 1909 auch praktisch geprüft werden sollten.

Wenn nun auch das französische Feldgeschütz in verschiedener Hinsicht verbesserungsbedürftig erscheint und die Vermutung naheliegt, daß man sich nicht nur auf Versuche mit Geschützen für die reitende Artillerie beschränkt, so ist doch nirgends ein Anhalt gegeben, daß die französische Heeresverwaltung in nächster Zeit an eine Umbewaffnung der fahrenden Feldartillerie herangehen wird.

Die „Agence Havas" scheint auch beauftragt zu sein, die Gerüchte über den Ersatz des 75 mm-Schnellfeuergeschützes M/97 offiziell in Abrede zu stellen. Sie bringt folgende Note:

„Neben anderen phantastischen Nachrichten, welche durch das Votum der Kammer über die Reorganisation und die Vermehrung der Feldartillerie hervorgerufen sind, läuft sowohl in Frankreich wie im Ausland das Gerücht um und ist durch die Presse verbreitet worden, daß man daran denke, unsere gegenwärtige 75 mm-Kanone durch eine neue Kanone von gleichem Kaliber zu ersetzen, welches aus der Privatindustrie hervorgegangen ist und wesentliche Vorteile über ersteres bieten soll.

Wir können versichern, daß diese Mitteilung vollkommen irrig ist. Die französische 75 mm-Kanone hat, obgleich sie von allen staatlich eingeführten Schnellfeuerkanonen zeitlich die erste in Europa war, dennoch einen Vorteil über ihre Rivalen bewahrt, welchen sie noch lange Zeit besitzen wird und der Gedanke, sie durch eine andere zu ersetzen, ist der Militärverwaltung niemals gekommen."

Dadurch wird das Gerücht über eine Umbewaffnung der französischen Artillerie entschieden in Abrede gestellt, nicht aber, daß Versuche mit neuen Geschützen, unter denen sich wohl auch das neue Deportgeschütz befinden wird, stattfinden oder stattgefunden haben.

Einer Mitteilung des Matin zufolge hat der Herr Marineminister befohlen, alle Munitionsgegenstände, welche Pulver des Loses B. L. vom 7. Februar 1896 S. M. enthalten, von den Kriegsschiffen auszuschiffen, weil in dieser Schwarzpulverlieferung mangelhafte Körner entdeckt sind.

Mangelhaftes Schwarzpulver.

Die französischen Zeitungen berichteten von einem Unfall, der sich in einer bei Toulon neu errichteten 15,5 cm-Küstenbatterie ereignete und ein Menschenleben forderte.

Demontierung einer mangelhaften 15,5 cm-Küstenbatterie.

Die Batterie, deren Bau Anfang des Jahres begonnen worden war, befand sich am Fort Cap-Brun-Haut. Durch entsprechende Neigung der Plattformen sollte der Rücklauf der Geschütze aufgehoben werden. Vor dem Anschießen der vollendeten Batterie wurde zur weiteren Rücklaufhemmung Kies unter die Geschütze gestreut. Trotzdem lief gleich beim ersten Schuß das erste Geschütz so heftig zurück, daß es gegen eine 5 m rückwärts gelegene Mauer rannte und nach der Seite umkippte. Das Schießen mit dem dritten Geschütz wurde durch eine vor der Batterie angelegte 9 cm-Batterie verhindert, die das Schußfeld versperrte. Das zweite und das vierte Geschütz ließen nur ein Schießen mit kleiner und mittlerer Erhöhung zu.

Nach diesen Erfahrungen wurde die 15,5 cm-Batterie demontiert.

Nachdem, wie früher gemeldet, die Mängel an dem ersten Maschinengewehrmodell beseitigt waren und danach die endgültige Wahl auf das Modell der Staatswerkstätte Puteaux gefallen war, ist die Anfertigung der Maschinengewehre jetzt so weit vorgeschritten, daß bereits ein Teil der Infanterieregimenter und der Jägerbataillone ihre Maschinengewehrzüge erhalten haben, welche sie in das diesjährige Herbstmanöver begleiten sollen. Dazu werden dieselben soweit als erforderlich Augmentationspferde erhalten, um den Zugführer beritten zu machen und zum Transport der Traglasten, sowie zur Bespannung der Munitionswagen. Diese letzteren werden jetzt den Maschinengewehrzügen des II. Armeekorps seitens der Artilleriedepots geliefert einschließlich aller Zubehörstücke und Vorratssachen.

Maschinengewehrabteilungen.

Um die Ausbildung der Abteilungen ohne Zögern beginnen zu können, erhält jedes Regiment zunächst nur einen vollständigen Zug. Der zweite wird später nach Maßgabe der Fertigstellung des Materials nachgeliefert werden. Inzwischen ist auch der Etat an tragbarem Schanzzeug für diese Abteilungen festgesetzt worden.

Die Ausrüstung für jeden Maschinengewehrzug eines aktiven oder Reserveinfanterieregiments sowie eines aktiven oder Reservejägerbataillons besteht aus tragbaren Spaten, Hacken, Äxten, Sensen, Metallscheren und einer auseinandernehmbaren Säge. Die Ma-

schinengewehrzüge einer jeden Kavalleriebrigade werden mit Sensen, Metallscheren und Sägen ausgerüstet. Bahn.

Reform der Kriegsgerichte. Strafbemessung bei Vergehen gegen militärische Unterordnung und bei Fahnenflucht.

Die Beseitigung der Kriegsgerichte, die Aburteilung aller nicht rein militärischen Vergehen durch Zivilgerichte, in denen gegebenenfalls mit militärischen Verhältnissen nicht vertraute Zivilisten und gemeine Soldaten die Mehrheit haben können und die man in der Armee als Verderben für die Disziplin bezeichnet, ist als Kammerbeschluß vollendete Tatsache geworden. Möglich ist es ja, daß der Senat an diesem Kammerbeschluß Änderungen vornimmt, denn bei ihm, wie übrigens auch in der Kammer, bestehen zwei Strömungen. Die eine will die Kriegsgerichte beibehalten, die andere die Spruchgerichte mit Berufsrichtern besetzt haben, aber im Senat mit dem Unterschiede, daß diese Berufsrichter Militärjustizbeamte sein sollen. Dazu wäre die Schaffung eines eigenen Militärjustizkorps nötig. Die Manneszucht würde bei einer solchen Zusammensetzung der Spruchgerichte zweifellos weniger gefährdet als bei den aus dem Kammerbeschluß hervorgehenden, die der Abgeordnete Constans als „direkt gegen die Armee“ gerichtet bezeichnete, während der Unterstaatssekretär Chéron das Gesetz eines der „besten republikanischen“ nannte.

Die Beratung des Gesetzentwurfs hat naturgemäß auch die Frage der Bestrafung der durch diese Spruchgerichte neuer Art abzuurteilenden Vergehen gegen die Manneszucht und der Fahnenflucht und damit das Militärstrafgesetzbuch (Code pénal) in ihren Kreis gezogen. Da ist es denn von Interesse, festzustellen, wie die „demokratischen Wünschen“ entsprechende Änderung der Militärstrafprozeßordnung und des Militärstrafgesetzbuches die Strafen bei den genannten Vergehen bemißt. Reichstagsabgeordnete, die über die drakonische Härte unserer Militärgesetze klagen, werden zweifellos mit Freuden hören, daß bei uns in weitaus der Mehrzahl der Fälle die im Militärstrafgesetzbuch angedrohten Strafen wesentlich hinter denjenigen der „demokratischen“ französischen Gesetzgebung zurückbleiben. Berühren wir zunächst die Fahnenflucht, so tritt deren Begriff in Frankreich im Frieden schon bei 6 Tagen Fernbleiben von der Truppe und, wenn der Betreffende die Landesgrenze überschreitet, schon nach 3 Tagen ein, bei uns nach 7 Tagen und ohne Unterschied. In Frankreich erstreckt sich die angedrohte Strafe von 6 Monaten bis zu 3 Jahren Gefängnis (bei uns 2 Jahre höchstens). Erfolgt in Frankreich die Fahnenflucht im Inlande unter Mitnahme von Teilen der Bekleidung und Ausrüstung oder eines Pferdes, so tritt 1 Jahr als Mindeststrafe und bei Fahnenflucht über die Grenze unter gleichen Verhältnissen Mindeststrafe von 2 Jahren ein. Der

Begriff der Fahnenflucht im Komplott wird schon als gegeben betrachtet, wenn 2 Leute gleichzeitig desertieren. Die Strafe wird dann auf 3—5 Jahre und bei Fahnenflucht ins Ausland auf 5 bis 10 Jahre ausgedehnt. Gleiche Strafe trifft den Anstifter, während Zivilpersonen, die Beihilfe bei der Fahnenflucht leisten, mit 6 Monaten bis 1 Jahr Strafe davonkommen. Sehr nachdrücklich ist auch die Strafe für Weigerung zur Befolgung eines dienstlichen Befehls. Sie beträgt 1—2 Jahre, beim Offizier tritt gleichzeitig noch Dienstentlassung (Destitution) ein, die ihm auch jedes schon erworbene Anrecht auf Pension nimmt. Tätlicher Angriff auf einen Posten mit einer Waffe oder einem gefährlichen Instrument kostet 5—10 Jahre Gefängnis, Angriff ohne Waffe mindestens 2 Jahre. Tätlicher Angriff auf einen Vorgesetzten im Dienst oder bei dienstlicher Gelegenheit kostet Gefängnis von 5—10 Jahren, mindestens 1—5 Jahren. Beleidigung eines Vorgesetzten im Dienst durch Worte oder Gebärden wird mit mindestens 6 Monaten bis zu 5 Jahren, außer Dienst bis zu 2 Jahren Gefängnis betraft. Meuterei wird als vorhanden betrachtet, wenn sich 4 Leute verabreden, gemeinsam den Gehorsam zu verweigern. Das Strafmaß bewegt sich dann in den Grenzen von 5—10 Jahren Gefängnis, den Anstifter trifft stets die zulässige Maximalstrafe. Alle diese Strafbemessungen, wie auch die später zu berührenden, gelten nur für die Friedenszeit. Im Kriege treten sehr starke Verschärfungen ein und dann erfolgt die Aburteilung auch durch Kriegsgerichte, die den bisherigen ähnlich zusammengesetzt sind. Sehr hart bemessen ist allerdings auch die Strafe gegen einen Vorgesetzten, der einen Untergebenen schlägt. Sie beträgt 2 Jahre mindestens und hat beim Offizier auch die Dienstentlassung zur Folge. Von Interesse ist auch die Bestimmung, daß jeder Offizier und jeder Mann der Besatzung eines Schiffes, der mit Bewußtsein den Verlust eines dem Staate gehörenden Schiffes herbeiführt, mit lebenslänglicher Zwangsarbeit bestraft wird, ebenso ein Kommandant, der sein Schiff in gefährlicher Lage verläßt. Gehen in den genannten Fällen Menschenleben verloren, so ist die Todesstrafe verwirkt, die in Zukunft übrigens im Frieden nicht mehr durch Erschießen, sondern mit der Guillotine vollzogen wird. Die sämtlichen Militärstrafanstalten sollen innerhalb 6 Monaten nach Bekanntgabe des Gesetzes aufgehoben werden, die bestraften Soldaten werden zur Verbüßung ihrer Strafen an die Zivilbehörden abgegeben, nicht gerade zum Vorteil der Disziplin, da sie hier mit Elementen zusammenkommen, von denen sie nicht gerade das Beste lernen. Die Gebäude der Militärstrafanstalten werden dem Minister des Innern überwiesen.

Vermehrung der Kavallerie.

Da die Kammer den Beschluß des Senats, bei gleicher Zahl an Friedensbatterien nur 2 Regimenter für das Korps zu 2, 3 Regimenter für das Korps zu 3 Divisionen zu bewilligen, **umgeworfen**, bei ihren alten Beschlüssen geblieben, eine neue Entscheidung des Senats aber noch nicht erfolgt ist[1]), muß die eingehende Beleuchtung des Abschlusses dieser hochwichtigen Frage im Parlament, die wahrscheinlich allerdings sich mit dem Verlangen von Kammer und Regierung decken wird, dem nächsten Bericht vorbehalten werden.

Zur Heranbildung der französischen Truppenführer.

Mangelnde Einheit der Gesichtspunkte, Fehlen einer „Schule", einer „Methode", Beschränken der Entschlußfreiheit der Unterführer, hervorgegangen aus Mangel an gegenseitigem Verständnis, das die höheren Führer dem Können ihrer Untergebenen mißtrauen läßt, — das sind einige der Kritiken, die die Generale Lacroix — (der als Leiter der Armeemanöver 1908 übrigens selbst den Armeeführern, vom 15. August ab wenigstens, die Entschlußfreiheit stark gebunden hat) — Bonnal, Langlois, der frühere Minister Baudin und der Berichterstatter Arcey über die Erfahrungen bei den großen Herbstübungen fällen. Sie bemerken dabei, diese Lehren müßten in diesem Jahre schon nutzbar gemacht werden. Eine Änderung der Verhältnisse — dringend geboten, da nach dem Beweis der Ereignisse des russisch-japanischen Krieges bei den ungeheuren Frontbreiten, den riesigen Streitermassen und der Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, stets rechtzeitiger Befehlsübermittelung in der heutigen Schlacht, die einheitlichen Gesichtspunkten entsprechende Initiative jedes Führers allein den Erfolg versprechen kann — hält die französische Fachpresse nur möglich durch die Generalität, die neben der nötigen Erfahrung auch die erforderliche Autorität besitze. Die „France Militaire" faßt die Gründe für die oben berührten Erscheinungen in den Satz zusammen: „**De haut en bas de léchelle on ne parle pas la même langue**". Kann bei der heutigen Art der Ergänzung und Gliederung der Generalität durch Männer, die auf den verschiedensten Wegen, mit der verschiedensten Vorbildung in ihre Stellung gelangt sind, sich persönlich oft gar nicht kennen, zum Teil nur dienstlich miteinander Schriftstücke gewechselt, niemals mündlich ihre Ansichten ausgetauscht, gemeinsam gearbeitet haben, die „Methode" geschaffen, „Schule" gemacht werden, so daß ein Zusammenwirken aller Führerstellen nach einheitlichen Gesichtspunkten sichergestellt wird? Die Fachpresse, an ihrer Spitze France Militaire, bezweifelt es und weist darauf hin, daß heute schon bei den

---

[1]) Ist während des Drucks im Sinne der Beschlüsse der Kammer erfolgt und die Durchführung der Beschlüsse schon eingeleitet.

kommandierenden Generalen, Divisionskommandeuren und ihren Generalstabschefs, bei diesen und den Generalstabsoffizieren nicht Gleichheit der Ansichten bestände. Die Generalstabsoffiziere zu einem anderen Generalkommando versetzt müßten immer „umlernen“. Wenn die Offiziere desselben Kursus der oberen Kriegsschule durch gemeinsame Arbeit, Austausch von Meinungen, trotz Waffenverschiedenheit, auch mit denselben Ansichten die Schule verließen, könne man dies doch nicht von Offizieren sagen, die in einige Jahre voneinander getrennten Kursen waren. Nach Ansicht der in enger Fühlung mit Kriegsministerium, Generalstab und auch der Front der Armee stehenden France Militaire ist die Möglichkeit, „Schule“ zu machen, nur darin zu sehen, daß man für höhere Stellungen geeignete Oberstleutnants in möglichst großer Zahl auf mehrere Monate zur oberen Kriegsschule, dann zum Generalstab, endlich zum oberen Kriegsrat kommandiert. So vorgebildeten Elementen müßten frühzeitig bei den Manövern höhere Führerstellen übertragen werden, um sie auf ihr Können in der Truppenführung praktisch zu prüfen, sie dann aber auch frühzeitig in die höheren Führerstellen bringt, um ihnen vor Erreichen der Altersgrenze Zeit zu geben, Schule zu machen. Nur auf diesem Wege könne man zu einer Generalität kommen, die eine „Methode“ schaffe, sie in der Armee verbreite und im Kriege auch zuverlässig anwende. Ohne eine solche Generalität fehle der guten Armee das Gehirn. Bei diesen ernsten Hinweisen der Fachpresse auf einen wunden Punkt des französischen Heeres kann sich bei uns die Dankbarkeit für Moltke nur steigern, der „Schule“ gemacht hat.

Rekrutierung in Tunesien.

Während der Gedanke der Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht auf Algerien durchaus noch nicht aufgegeben ist, man vielmehr nur Erhebungen abwartet um ihn im Parlament näher zu treten, betritt man jetzt zwei Wege zur Steigerung der Rekrutenkontingente, von denen das in diesem Herbst einzustellende von 1908 seine Vorgänger an Ertrag an Leuten für den Dienst mit der Waffe nicht ganz erreicht, dafür aber mehr Leute der Hilfsdienste einreihen wird. Der eine der beiden Wege ist in dem neuen Marineaushebungsgesetz zu sehen, das den Überschuß an nur auf zwei Jahre sich verpflichtenden Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung über 2100, — etwa 1000 — unmittelbar als Rekruten dem Heere auf zwei Jahre zuweist, zu dessen Reserve auch jährlich ein Jahrgang aus zwei Jahre bei der Marine geschulten Leuten, rund 2100 — übertritt. Dem Heere wachsen dadurch jährlich also 3100 Mann zu. Den zweiten Weg bezeichnet ein der Kammer vorgelegter, Tunesien betreffender Gesetzentwurf. Schon vor der Be-

setzung Tunesiens durch die Franzosen hatten die Gesetze des Bey dort die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Sie schlossen aber doch zahlreiche Klassen von Einwohnern des Landes von der Ableistung dieser Pflicht aus, so daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der dienstfähigen Leute zur Einstellung kam. Der nach Einvernehmen mit Minister des Auswärtigen und der Marine vom Kriegsminister jetzt eingebrachte Gesetzentwurf will sämtlichen Untertanen des Beys ermöglichen, in der französische Heimat-, bzw. den in Frankreich stehenden Teilen der Kolonialarmee und auch der Marine als 3-, 4- oder 5jährige Freiwillige zu dienen. Man erwartet davon eine wesentliche Vermehrung des tunesischen Kontingents.

Feldverpflegungsvorschrift vom 15. Februar 1909.

Die neue Feldverpflegungsvorschrift ersetzt die veraltete von 1900, die nicht mehr den seither auf diesem Gebiet gemachten Fortschritten und den riesig gewachsenen Anforderungen heutiger Heere entsprach. Sie bedeutet zunächst einen Fortschritt auf dem Wege der Erleichterung der höheren Verbände. Dasselbe Streben zeigten ja schon die Neuerungen im „Reglement für den Dienst der Armee im Felde von 1905“, und zwar dem Sinne nach folgendes Bild: „Erleichterung der Armeehauptquartiere, Verminderung der Generale und höheren Beamten in der Umgebung des Armeeoberkommandierenden, Entfernung einer Anzahl von Dienstzweigen von den Truppenkommandos, Möglichkeit für die obere Führung, die Aufmerksamkeit mehr auf den Feind zu richten, indem man ihr als verantwortlich für die Dienstzweige einen Gehilfen gab, grundsätzlich den aktiven Divisionsgeneralen entnommen, von besonderer Befähigung, den „Direktor der Etappen und Dienstzweige“. Die neue Feldverpflegungsvorschrift spinnt diesen Gedanken weiter aus, indem sie den Generalkommandos einzelne Organe entnimmt, da deren Notwendigkeit und Nützlichkeit nur fallweise besteht, um sie vorübergehend wenigstens dem Direktor der Etappen und Dienstzweige bis zu dem Augenblicke zu unterstellen, in welchem die veränderten Verhältnissen entspringende Notwendigkeit dazu zwingt, sie auf die Generalkommandos zu verteilen. An Organen der Generalkommandos sind auf diese Weise Organe der Armeeoberkommandos, unter Leitung des mehrfach genannten Direktors geworden, zwei Lebensmittelkolonnen, die Feldbäckerei, ein Tag Schlachtviehvorrat jedes Armeekorps. Die bei den Korps eintretende Erleichterung kann rund auf 500 Wagen, 1100 Mann, 1350 Pferde veranschlagt werden. Sie ist um so wertvoller, als anderseits eine Vermehrung der Fahrzeuge des Korps durch die Wagen für den Transport der sog. „kleinen Bagage“, die Maschinengewehre, Vermehrung der Artillerie eintritt. Unzuträglichkeiten scheint die Erleichterung auch nicht im Gefolge zu haben,

denn das Korps behält an Verpflegungsvorräten unmittelbar bei sich: zwei eiserne Portionen, zwei Tagesportionen auf den Lebensmittelwagen der Truppen (große Bagage, Train régimentaire), zwei Tagesportionen auf den bleibenden beiden ersten Trainproviantkolonnen, zusammen sechs, Solange die Eisenbahnen einigermaßen ihre Schuldigkeit tun können, genügt dieser Vorrat. Im Notfalle verfügen die Armeeoberkommandos über zwei weitere Tage fahrbarer Verpflegung in ihren Kolonnen, die sie vordirigieren können, besonders wenn auch die örtlichen Hilfsquellen versagen.

Das neue System hat daher den doppelten Vorteil: 1. die Armeekorps in bezug auf Troß zu erleichtern, 2. dem Verpflegungsdienst der Armee eine größere Armfreiheit zu geben. Man darf allerdings nicht außer acht lassen, daß die den Armeeoberkommandos bei Armeen von 5 Korps zur Verfügung stehenden Trains 10 Proviantkolonnen, d. h. 1700—1800 Fahrzeuge ausmachen, außer Feldbäckerei usw. In der Armee ist man daher der Ansicht, daß hier sowohl, wie auch in dem System des Nachschubs an Munition, der tierische Zug bald durch den mechanischen ersetzt werden müsse, Kraftwagen einzustellen seien, die 1. mehr laden, 2. größere Strecken hin und zurück in derselben Zeit machen können. Für den Nachschub an frischem Fleisch kommen in der neuen Feldverpflegungsvorschrift nicht nur die fahrbaren Feldküchen, sondern auch schon Kraftwagen in Betracht. Die neue Vorschrift betont nachdrücklich, 1. im Frieden Sicherstellung, daß jedes Glied in der Kette des mit dem Verpflegungsdienst im Kriege betrauten Personals seine Obliegenheiten gründlich kenne, 2. die Notwendigkeit für die Truppenführung, die Intendantur dauernd rechtzeitig über die beabsichtigten Operationen auf dem Laufenden zu erhalten, 3. die Verantwortlichkeit jedes Organs der Intendantur für die Vollzähligkeit der Vorräte. Sie schlägt der Truppenführung die Maßnahmen für die Ausnutzung der örtlichen Hilfsquellen und den Nachschub von rückwärts vor. Den Intendanturvorständen soll weiter Spielraum gelassen werden; sie sollen, wenn Befehle nicht rechtzeitig eintreffen, selbständig handeln und bedenken, daß Mangel an Entschluß schlimmer als Fehlgreifen in den Mitteln. Außer den beiden Proviantkolonnen in jedem Korps unterstehen den Armeeoberkommandos, auch die Feldbäckerei und ein Schlachtviehpark sowie fallweise von der Intendantur durch Beitreiben von Fahrzeugen gebildete Hilfskolonnen. Der Etappendienst ist in der Lage, den Nachschub für Truppen und Trains mit Hilfe der rückwärs, namentlich an Magazinstationen aufgestellten Vorräte, die von dort aus entweder mit Bahn oder Schiff oder Etappenkolonnen vorwärts geschafft werden, zu bewirken. Brot wird aus örtlichen Hilfsquellen oder aus Feld-

bäckereien beschafft, Fabrikationszentren, Kriegsbäckereien der Magazinstationen. Fabrikationszentren werden durch den Direktor der Etappen- und Dienstzweige möglichst nahe hinter dem Operationsraum und mit Vorliebe an größeren Orten, wo auch Privatbäckereien, eingerichtet. Der Dienst im Rücken der Armee schiebt jeden Tag, wenn nicht Gegenbefehl erfolgt, an die Anschlußpunkte mit Truppenfahrzeugen oder Trains für einen Tag Brod, Zutaten, Fett, Hafer für die Verpflegungsstärke (Eisenbahnzug) vor. Diese Teile nennt man „täglichen Nachschub“, die übrigen, nur auf Weisung eintretenden, „fallweisen Nachschub“.

Die Vorschrift erwähnt auch die beabsichtigte Verwendung von Kraftwagen im Verpflegungsnachschubdienst. Eiserne Portionen und Rationen werden bei der Mobilmachung an alle aktiven, Feldreserve- und Landwehrtruppen ausgegeben, die zu den Feldtruppen gehören einschließlich Eisenbahn-, Etappen- und mobilen Küstenverteidigungsdienst. Um die Ausgabe der für die Lebensmittelwagen der großen Bagage bestimmten Lebensmittel bei der Mobilmachung zu beschleunigen, sollen auch die Säcke und Behälter, in denen die Lieferung erfolgt, den Truppen verbleiben, dasselbe gilt für die Lebensmittel, die zunächst im Aufmarschraum verzehrt werden.

Flotten-programm.

Am 7. Juni hat unter Vorsitz des Präsidenten der Republik der obere Marinerat endgültige Beschlüsse für Mehrausgaben gefaßt, die natürlich der Genehmigung des Parlaments unterliegen. Der Gesamtbetrag der Ausgaben soll 3 Milliarden übersteigen, wovon aber der jährliche Ansatz des Marineministeriums für Schiffsbauten und Vorräte 120 Millionen, in den 10 Jahren des Programms also 1,2 Milliarden, anzuziehen sein wird. Bei 25 Jahren Dauerzeit für Linienschiffe, 20 für Panzerkreuzer und Aufklärer, 17 für Torpedobootsjäger rechnet man 1918 als noch nicht veraltet je 6 Linienschiffe der Republique- und der Dantonklasse, ferner 4 Panzerkreuzer, Typ Gambetta, ferner Ernest Renan, Waldeck-Rousseau, Edgar Quinet. Mit der Geldfrage hatte sich der obere Marinerat nicht zu beschäftigen, er hat den allerspätesten Termin für die Vollendung aller Arbeiten auf 1925 festgesetzt und wiederholt bessere Ausstattung der Häfen, besonders auch Bassins und Docks für die neuen Einheiten (in Toulon sofort begonnen) verlangt. Der Ansicht des Admiralstabs und der permanenten Sektion sich anschließend, hat der obere Marinerat entschieden, daß Rochefort nicht Kriegshafen mit voller Ausstattung zu bleiben habe, Artilleriewerkstätten sollen bestehen bleiben. In den Kolonien sollen nur Dakar, Saigon, Diego Suarz als Flottenstützpunkte bestehen bleiben, Cherbourg, Brest, Toulon werden sowohl als Bau- wie als Reparaturhäfen erhalten, Lorient bleibt Bau-, Bizerta Repa-

raturhafen, Brest und Lorient bauen Panzerschiffe, Cherbourg und Toulon Torpedobootsjäger und Tauchboote. Die Flotte soll umfassen 45 Linienschiffe und Panzerkreuzer, 12 sehr schnelle Aufklärer von hinreichend großem Deplacement, 60 Geschwadertorpedobootsjäger von 700—800 t, wie die neuesten Typs, 84 Torpedobootsjäger der mobilen Verteidigung von je 300—400 t, 64 Tauchboote (Offensivboote), davon 16 zur Reserve, an 6 Zentralstellen stationiert. So wird die mobile Verteidigung von Brest und Oran z. B. Torpedobootsjäger und Tauchboote aufweisen. Die Kosten der Linienschiffe, verbesserten Dreadnoughtstyps werden auf je 80 Millionen angesetzt. Die Schiffe sollen, bei 22000 t Deplacement und 21—22 Knoten Fahrt, eine Armierung tragen von 14 30,5 cm und 18 14 cm, außer kleineren Kalibern. Senator Humbert bezweifelt freilich, daß die Mittel für dieses Programm ohne Reform der Marineverwaltung an Haupt und Gliedern vom Parlament bewilligt werden wird, und der sehr scharfe tadelnde Bericht des parlamentarischen Untersuchungsausschusses ist derselben Ansicht. 18

Großbritannien.

Armierung der Schlachtschiffe des Etats für 1909/10.

Im Anschluß an die Mitteilung über die Armierung der neuen Schlachtschiffe in der Umschau des Juniheftes kann heute berichtet werden, daß auf eine Steigerung der ballistischen Leistung der schweren Schiffsgeschütze unter Beibehalt des Kalibers durch Verlängerung der Rohre auf L/50 verzichtet ist und dies durch Vergrößerung des Kalibers erreicht werden soll. Bisher haben die Dreadnoughts 10—12''ge (30,5 cm) Kanonen L/45 gehabt. Eine Verlängerung dieser Rohre auf L/50 war vorgesehen, bietet aber bei der Drahtrohrkonstruktion, wie die bekannten Vorgänge bei den 30,5 cm-Kanonen der englischen Marine bewiesen haben, so erhebliche Schwierigkeiten, daß man endgültig davon Abstand genommen zu haben scheint. Schon vor einiger Zeit tauchte die Nachricht auf, daß man beabsichtige, die Drahtrohrkonstruktion, welche bei den großen Kalibern schon längst keine reine Drahtkonstruktion mehr ist, da man von Umwickelung des langen Feldes mehr und mehr abgesehen hat, gänzlich aufgeben wolle und daß Armstrong eine 30,5 cm-Kanone L/50 in Mantelringrohrkonstruktion herstelle. Ob bzw. inwieweit dieser Versuch gelungen ist, ist nicht bekannt geworden. Man könnte vielleicht annehmen, daß er vorläufig noch zu keinem Abschluß gekommen ist, denn die englischen Zeitungen verbreiten jetzt die Nachricht, daß die neuen Linienschiffe des Etats 1909/10 mit zehn 13,5''gen = 34,3 cm-Geschützen armiert werden sollen. Damit hätte

man sich zu einer beträchtlichen Kalibererhöhung und zu deren Folgen, einer wesentlichen Steigerung der Größe der neuen Schiffe entschlossen.

Aus dieser abermaligen Vergrößerung des Schiffstypus und des Kalibers der schweren Artillerie ist nun keineswegs unbedingt zu schließen, daß diese Schiffe eine abermalige Erhöhung ihres Gefechtswertes gegenüber den vielleicht kleineren deutschen Schiffen bedeutet. Das Entscheidende in dieser Frage bleibt immer die lebendige Kraft des Geschosses in bezug auf die Größe des Kalibers oder mit anderen Worten seine Durchschlagskraft auf den größeren Kampfesentfernungen. Erlangt man hierin die Überlegenheit mit einem kleineren Kaliber von größerer Rohrlänge, so liegt keine Veranlassung zur Steigerung des Kalibers und zur Vergrösserung des Deplazements vor.

Ferner sollen auf den neuen Schiffen die schweren Geschütze derart aufgestellt werden, daß sämtliche zu gleicher Zeit nach beiden Breitseiten feuern können. Dadurch wird die Anordnung der Schornsteine und der bisher in der Mitte des Schiffes gelegenen Aufbauten wesentlich beeinflußt.

Auch die leichte Armierung dieser neuen Schiffe soll abermals verstärkt werden. Die ersten, eigentlichen Dreadnoughts hatten nur 7,6 cm-Geschütze, bei den späteren Bauten dieser Klasse wurde ein Kaliber von 10,2 cm in Aussicht genommen; die neuesten Schiffe sollen aber sogar 6″ge = 15,2 cm-Geschütze führen. Darin kommt das in allen Marinen vorhandene Streben, die leichte Armierung gegen die Torpedoboote leistungsfähiger zu machen, zum Ausdruck.

Trotz dieser wesentlichen Erhöhung der Kaliber sämtlicher Geschütze soll die Besatzung der Schiffe nicht stärker sein als bisher. Diese Absicht scheint wohl durch den Mangel an einheimischen Matrosen mit bedingt zu sein. **Bahn.**

Rufsland.

Mangelhafte 7,62 cm-Feldkanonen.

Aus dem Journal des Artillerie-Technischen Komitees wird im „Artilleriskij Journal“ gemeldet: Nach einem Berichte der 19. Artilleriebrigade riß von einer bei Obuchkow hergestellten 7,62 cm-Feldkanone mit Schraubenverschluß während einer Schießübung der hintere Teil des Mantels nebst Deckring und Verschluß ab. Die Bruchstelle befindet sich ungefähr am vorderen Ansatz des Deckringes und ist feinkörnig, woraus auf ein gutes Material geschlossen wird.

Anscheinend hatte beim letzten Schuß die Liderung nicht funktioniert, so daß die Pulvergase durchschlagen konnten, die einen

Druck auf die ganze vordere Verschlußfläche ausübten; dadurch war dann die Zugbeanspruchung in der Längsrichtung des Geschützes so vermehrt, daß der Mantel an seinem kleinsten Durchmesser abgerissen wurde. Die Ladung hatte aus 1,361 kg Artilleriepulver bestanden.

Ferner wird gemeldet, daß bei einer Abnahme von Geschützen in den Putilowwerken die Schnellfeuerfeldgeschütze No. 1570 und 1687 zurückgewiesen wurden, weil ersteres Fehler in den Zügen, letzteres Risse im Mantel hatte. Beide Rohre sind noch als brauchbar für den Dienst in den Pulverfabriken befunden worden.

Bahn.

Poltawafeier.

Die Poltawafeier ist vorüber. Sie hat einen wesentlich militärischen Charakter getragen. Aber nicht allein in dem Orte des nationalen Ereignisses selbst war eine großartige Vertretung der Armee versammelt, sondern in allen Garnisonen fanden Gedächtnisfeiern statt. Aber außerdem war längs der ganzen Eisenbahnstrecke, die des Zaren Zug durchlaufen mußte, eine große Truppenmasse verwendet, die die Sicherung zu übernehmen hatte auf der ersten großen Reise, die der Zar nach Ausbruch der Revolution in das Innere seines Reiches antrat. Bisher hatten ihn in den letzten Jahren nur seine Residenzen, seine Flotte oder einige Hafenplätze gesehen.

So konnte man mit Recht auf den Ausgang dieser militärischen Feier und dieser Reise des „Gefangenen von Zarskoje Sselo und Gatschina“, wie man den Zaren wohl genannt hat, gespannt sein, um so mehr, da sie in allen ihren Begleiterscheinungen weit die Bedeutung sonstiger Feiern überragt.

An Heer und Flotte erließ der Kaiser einen „besonderen Befehl“, in dem er u. a. sagte: „Vor zwei Jahrhunderten hat Peter der Große auf den unsterblichen Gefilden Poltawas einen glänzenden Sieg über den Feind erfochten, der darauf sann, die von Ihm errichtete Herrschaft zu erschüttern und dem mächtigen Anwachsen des jungen Reiches Peters Einhalt zu gebieten. . . . Möge das Andenken des großen Kaisers und seiner siegreichen Mitstreiter für alle Zeiten gesegnet sein und ewig weiterleben in den tapferen Reihen der allrussischen Krieger und auf den ruhmreichen Schiffen der russischen Flotte. Der Beginn der Rettung und der Wohlfahrt des Landes, der Sieg auf den Poltawaschen Gefilden, bestrahlte die Russischen Fahnen erst, nachdem Peter und Seinem jungen von Ihm neugeschaffenen Heere viele Jahre schwerer Arbeit, hartnäckigen Kampfes und unerwarteter Mißerfolge, die dem segensvollen Beginnen und

dem leuchtenden Gedanken des großen Kaisers mehr als einmal entgegengetreten waren, vom Schicksal beschieden worden. Möge daher der jetzt gefeierte glänzende Sieg zu einem erfreulichen Zeichen für kommende Erfolge, die stets die unentwegte Arbeit zum Wohle und zum Ruhme Unseres Thrones und Vaterlandes würdig krönen. Mögen Unser tapferes Heer und Unsere tapfere Flotte in diesem Bewußtsein einen belebenden Quell für ihr Streben, ihre Ordnung und ihre Erneuerung nach den von uns vorgezeichneten und von Uns festgesetzten Grundsätzen finden. Mögen sie, die Unserem Herzen so teuer sind, aus der gegenwärtigen Feier die unerschütterliche Gewißheit schöpfen, daß hinter den vom Herrn gesandten zeitweiligen Prüfungen im Schicksale des Russischen Zartums stets der helle Tag des Sieges und der Wiedergeburt herschreitet."

Diese optimistische Auffassung wird doch leider bei einer näheren Betrachtung der Zustände Rußlands beträchtlich abgeschwächt, wenngleich sich dies bei den Feiern in den verschiedensten Teilen des Reiches auch nur wenig fühlbar machte.

Auf der gewaltigen Fläche um das „Brüder-Grab" von Poltawa waren das Leibgarderegiment Preobrashensk, das Leibgarderegiment Ssemenowsk, das 9. Ingermannländische Infanterieregiment Kaiser Peters I. und die 1. Batterie der Leibgardeartilleriebrigade sowie Fahnenkompagnien und Deputationen der anderen Truppenteile, die an der Schlacht teilgenommen, aufgestellt. Außerdem zahlreiche Militär- und Zivildeputationen usw.

Das russische Denkmal, welches enthüllt wurde, besteht aus einer Granitsäule, an deren Fuß ein Bronzelöwe auf einem Monolith ruht und die einen Doppeladler, mit einem Lorbeerkranz in den Fängen, trägt. Gleichzeitig war von seiten der Schweden ihren tapferen Gefallenen an der Stelle, wo die Russen diese begraben haben sollen, ein Kreuz errichtet, auf dem russisch und schwedisch die Inschrift: „Ewiges Andenken den tapferen schwedischen Kriegern, die bei Poltawa am 27. Juni a. St. 1709 gefallen sind" steht.

Unwillkürlich lenkt sich an diesem Tage der Blick auf die Besiegten. Gleich dem Schreiber dieser Zeilen wird wohl mancher, der einst im Kreml die dort aufbewahrten schwedischen Fahnen, Waffen usw. betrachtet hat, mit Hochachtung der Träger dieser so recht soldatisch einfachen Gegenstände gedacht haben.

Der so unendlich einfache Feldstuhl, auf dem der verwundete Schwedenkönig die Schlacht leitete, drängt unwillkürlich die Frage auf, wie anders sich die Geschichte Europas gestaltet hätte, wenn

Karl XII. dem Rate seiner erfahrensten Generale gefolgt wäre und den Zug nach Poltawa gar nicht unternommen hätte?

Wie, wenn der General Löwenhaupt zu seinem Könige mit den reichen Lebensmitteln, der Munition und den anderen Kriegsmaterialien, die er ihm zuführte, gelangt wäre, statt sie bei Lesnoje zu verlieren? Selten hat wohl auf beiden Seiten das persönliche Moment in der Person der beiden Führer eine solche Rolle gespielt wie in den verhängnisvollen Tagen des Jahres 1709.

Armee und Feiertage.

Die Ausbildung der Armee leidet empfindlich unter den vielen Feiertagen, welche die griechisch-orthodoxe Kirche und mithin die Armee feiert, zu denen noch die bestimmungsmäßig von Mohammedanern und Juden gefeierten Tage hinzutreten.

Man hat nun auch seitens des Kriegsministeriums angeregt, der Verringerung dieser Zahl näher zu treten, und es sind seitens der Reichskanzlei bei sämtlichen Mitgliedern des Reichsrates Erkundigungen eingezogen, wie groß dieser Ausfall an Arbeitstagen in den verschiedenen Teilen des Reiches ist. Das Ergebnis ist wahrhaft niederschlagend.

Nach dem Bericht des „Slowo“ wird z. B. von den Bauern der Gouvernements Nowgorod und Tambow an 120 Tagen grundsätzlich nicht gearbeitet. Im Gouvernement Charkow gibt es allein in den Monaten Mai, Juni, Juli und August etwa 50 Feiertage.

Die um Einschränkung dieser vielen Feiertage beim Bischof vorstelligen Grundbesitzer wurden abschlägig beschieden. Im Gouvernement Poltawa feiert man etwa ein Drittel des Jahres, in den Gouvernements Jekaterinoslaw und Tchernigow gibt es nicht mehr als 180 Feiertage. Die Geistlichkeit ist nach Kräften bemüht, die Bedeutung der Feiertage aufrecht zu erhalten. Wo aber im westlichen Rußland die Bevölkerung religiös gemischt ist, begnügen sich die Bauern nicht damit, die Feiertage der griechisch-orthodoxen Kirche zu feiern, sondern sie begehen auch mit Vorliebe die Kirchenfeste der katholischen Kirche mit. Ob eine Vereinfachung eintreten wird, steht aber wohl noch sehr in Frage.

Luftschifffahrt.

Über dem Luftschiffwesen schwebt in Rußland ein Verhängnis.

Den früheren Unfällen ist nun die Katastrophe des an die Militärluftschifferabteilung von dem Aeroklub verkauften „Admiral Wannowski“ gefolgt, der zum dritten Male eine Havarie erlitt, die mehrere Opfer an Menschen gekostet hat.

Unter dem niederdrückenden Eindruck dieses Unglücks spricht sich die „Nowoje Wremja“ im Gefühl schmerzlicher Bitterkeit wie folgt aus: „Wir können unser Bedauern nicht unterdrücken über die

erstaunliche Hilflosigkeit, die unsere Luftschiffer zeigen. Während Deutschland Dutzende von Zeppelinen baut, Frankreich einen Rekord über den andern im Aeroplanfluge überbietet, können wir nicht einmal auf primitiven, und man sollte doch denken, verhältnismäßig ungefährlichen „Blasen“ aufsteigen, ohne daß ein solches Beginnen mit Leichen und Schwerverwundeten endet. . . . Tatarinow sitzt in seinem Verschlag und macht sich mit irgendwelchen Glasgefäßen zu schaffen. . . . Das Verzeichnis der Opfer unserer zurückgebliebenen Luftschiffahrt wird immer größer.“

Persien. In Persien hat die russische Armee bekanntlich Veranlassung zum Einschreiten gehabt. Die Straße Enseli-Teheran ist zur russischen Etappenstraße geworden. Wie weit sich nach dem Sturze des Schahs die Stellung Rußlands ändern wird, kann nur die Zukunft lehren. Die viel genannte Persische Kosakenbrigade hat auch in dem Kampfe ein Schicksal gehabt, daß sie in der bisherigen Gestalt kaum weiterbestehen dürfte. Diese Truppe steht unter russischen Offizieren und ist auf europäische Weise organisiert und ausgebildet, ihr Führer ist der in den Dienst des Schahs übernommene beurlaubte russische Oberst Ljachow. In den vorangehenden Wochen der Revolution hat sie viel zur Aufrechterhaltung der Ordnung beigetragen und an der Verteidigung des Schahs und seiner Herrschaft bis zuletzt teilgenommen. Über ihr Schicksal ist, während wir diese Zeilen niederschreiben, noch nichts entschieden.

Im Hinblick auf die beunruhigende Lage der Dinge in Persien, namentlich wenn das Eingreifen der Bachtiaren und der Kaswinschen Fidais zur Anarchie führen sollte, hatte der Statthalter des Kaukasus den Auftrag erhalten, Truppen für das Eingreifen zum Schutze der russischen und ausländischen Einrichtungen und Angehörigen sowie der Straße von Enseli nach Teheran bereitzuhalten, auch Fahrzeuge verfügbar zu machen, um diese Truppen von Baku nach Enseli zu schaffen. Wieweit die neueste Wendung der Dinge diese Maßregeln nicht zur Ausführung kommen lassen wird, muß die Zukunft lehren.

Jugendunterricht im Wehrdienst. Man macht jetzt in Rußland den Versuch, den Jugendunterricht im Wehrdienst einzuführen. Schon im Jahre 1908 hat der Zar in Zarskoje Sselo dem Kriegsminister den Befehl gegeben, sich mit dem Unterrichtsminister in Verbindung zu setzen, um den Versuch zu machen, wie weit es möglich sei, in den Dörfern für die in den Schulen befindlichen Kinder Unterricht im Exerzieren und in der Gymnastik zu erteilen. Als Lehrer sollten Reserve- oder verabschiedete Offiziere dienen, die sich bereit erklären, hierfür nur eine geringe Entschädigung zu fordern. Der Zweck solle sein, die

physischen und seelischen Eigenschaften zu kräftigen und die Jugend für den Militärdienst vorzubereiten.

Es wurde nun vom Unterrichtsminister eine besondere Kommission unter Beteiligung von Vertretern des Kriegsministeriums unter dem Vorsitze des Geheimen Rates Debolskij eingesetzt, deren Beratungen sich dem Abschlusse nähern sollen. Der „Heilige Synod" beauftragte die Kirchengemeindeschulen, die Knaben mit den ersten Anfängen der militärischen Ausbildung vertraut zu machen und mit ihnen Gymnastik zu betreiben. Als Lehrer sollten die vom Kaiser bezeichneten Reserve- und die verabschiedeten Unteroffiziere dienen. Da aber Geldmittel für diesen Zweck bei den Schulen wohl nur ausnahmsweise verfügbar sein dürften, so wird hierzu die Bewilligung besonderer Mittel auf legislatorischem Wege erforderlich sein. Es bleibt ja in einem Lande, dem so viele Volksschulen und brauchbaren Lehrkräfte fehlen, vieles an solchen Reformprojekten ein toter Buchstabe auf dem Papier. Dazu kommt, wie überall, das Strebertum mit oft sehr frühzeitigen Scheinerfolgen, um im Volke und im Beamtentum die Selbsttäuschung zu unterstützen. So fanden wir unlängst im „Russkij Invalid" eine Einsendung des „Inspektors der Volksschulen des Gouvernements Jekaterinoslaw", in der er „auf Grund von verschiedenen Seiten an ihn gerichteter Fragen" sich eingehend über den von ihm in den Volksschulen der Stadt Bachmut und 16 Volksschulen des Kreises Bachmut ins Leben gerufenen Unterricht der Jugend im Turnen und im Exerzieren ausspricht. Aus dem Bericht ergibt sich, daß die Kosten für die bescheidenen Geldverhältnisse der meisten ländlichen Kreise verhältnismäßig groß sind und daß sogar der Herr Inspektor „aus seinen persönlichen Mitteln" aushelfen mußte.

Was die Sanierung der Intendantur anlangt, so haben Intendantur. die Konferenzen des Senators Garin mit dem Justizminister zu einem bestimmten Beschluß geführt. Im Senat war man anfangs über das gerichtliche Verfahren gegen die verbrecherischer Handlungen überführten Intendanturbeamten nicht einig. Nach dem Gesetze können die Militärbeamten nur durch die Militärgerichte gerichtet werden. Senator Garin, so energisch er auch sonst in Sachen der Untersuchung der willkürlichen und unredlichen Handlungen von Offizieren und Beamten gewesen ist, hielt doch die Artikel, die dem Gesetze gemäß von diesen Gerichten gegen die Intendanturbeamten angewendet werden mußten, anfänglich für zu hart. Dann aber stellte es sich im Laufe der Untersuchung heraus, daß die Unredlichkeiten in einer geradezu gefährlichen Weise um sich gegriffen hatten und die Revisionskommission einigte sich mit den Ministern dahin, daß

man das militärische Verfahren auch gegen die beteiligten Zivilisten anwandte. Denn die Vermittler zwischen den Intendanturbeamten und den Lieferanten sind meist die Bestechenden. Die Fabrikanten sind meist der stillen Zustimmung bei den Bestechungen schuldig. Sie halten sich für ihre „Bestechungsauslagen" schadlos durch Preissteigerungen.

Wegfall der Trommel. Die Trommel soll von nun ab beim Ausmarsch ins Feld verschwinden. Nachdem man auf Grund der Erfahrungen des letzten Krieges seit drei Jahren Versuche angeordnet hatte, wurde nunmehr durch kaiserlichen Prikas bestimmt, daß der Revolver aus der Bewaffnung der Tambours ausscheiden und die Tambours während des Sommerdienstes in die Front, mit dem Gewehr bewaffnet, eintreten und an den Schießübungen teilnehmen sollen. Beim Eintritt der Mobilmachung treten sie ebenfalls dauernd in die Reihe der mit dem Gewehr bewaffneten Infanteristen ein, und bleiben ihre Instrumente zu Hause.

General Scalon. Die „kriegsgeschichtliche Gesellschaft" feierte Ende Juni das fünfzigjährige Jubiläum ihres Vorsitzenden, des Generals der Kavallerie Scalon, als Offizier. Derselbe hat eine für russische Verhältnisse charakteristische Laufbahn hinter sich. Als verhältnismäßig junger Offizier wurde er 1864 Adjutant des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, des Generalinspekteurs der Kavallerie und Oberkommandierenden der Garden und der Truppen des Militärbezirkes Petersburg, um mehr als 27 Jahre in den verschiedenen Stellungen dessen Person attachiert zu bleiben, also auch während des türkischen Feldzuges. 1883 wurde er bereits Generalmajor, um — 24 Jahre später General der Kavallerie zu werden. Sehr bedeutend war seine militärliterarische Tätigkeit, die ihm — in anderen Armeen ein seltener Fall — auch hohe Ordensauszeichnungen einbrachte.

Konduiten. Die seit kurzem eingeführte neue Art der Konduitenaufstellung über die Offiziere hat zu lebhaften Kontroversen Veranlassung gegeben. Im neuesten „Raswjedtschik" behandelt ein ungenannter Verfasser in einem längeren Artikel diese Frage, indem er ausführt, wie das Ziel der neuen Einrichtung, die Verbesserung der Befehlsführung in der Armee, d. h. des Offizierkorps erreicht werden könne. Es wird zwar zugegeben, daß diese Neuerung ein Schritt vorwärts sei, aber nur ein Schritt, das Ziel sei noch nicht hierdurch erreicht. Die Zusammensetzung der Kommissionen, die über die Konduite des Offiziers zu entscheiden haben, garantiere nach Ansicht des Verfassers keineswegs stets ein richtiges Urteil, weil ihnen die erste Bedingung jeder Beurteilung, die genaue Kenntnis

des zu Beurteilenden, oft oder fast immer fehlt. Um diese Lücke auszufüllen, wünscht der Verfasser, daß die Kommission die Hinzuziehung von zwei bis drei „der würdigsten Offiziere des betreffenden Truppenteils", erbitten könne, um sie um ihr Urteil über den betreffenden Kameraden zu ersuchen.

Zudem würden auch bei der Beurteilung des Offiziers meist ausschließlich gute Eigenschaften des Friedenssoldaten geschätzt. „Die Selbständigkeit, die Vertretung seiner Überzeugung, Mut usw., diese Eigenschaften würden gleichgestellt dem Mangel an dienstlichem Takte. Gastfreiheit, Reichtum und Dienstwilligkeit besonders hochgestellt. Großes Selbstgefühl, Entschiedenheit und Tapferkeit würden auf dieser Börse überhaupt nicht kotiert".

Die Frage der richtigen Art der Beurteilung des Offiziers, die die traurigen Folgen eines Irrtums oder eines falschen Urteils, das infolge der geheimen Konduiten niemals zu verbessern ist, nie dem Beurteilten die Gelegenheit gewährt, sich dagegen zu rechtfertigen, aufheben kann, ist sehr umstritten, auch in der deutschen Armee nicht gelöst. Gelangten lauter ideale, vornehme Soldatennaturen in die maßgebenden Stellungen, dann freilich wäre sie entschieden. Denn der Charakter des Mannes entscheidet hier, alle anderen Eigenschaften verschwinden dagegen. Charaktere werden aber in unserer Zeit nur selten erzogen, ringen sich nur selten hindurch.

Der russische Gewährsmann gibt eine geradezu verzweiflungsvolle Schilderung von den Zuständen im russischen Offizierkorps, nach der man dort nichts weniger als Charaktere zu erziehen versteht.

Was die Flotte anbetrifft, so haben die Marineteile zur See in diesem Jahre bald nach Eröffnung der Schiffahrt eine rührige Tätigkeit entfaltet. Den früher bereits in Dienst gestellten Lehrabteilungen folgten die Lehrabteilung des Kadettenkorps — Kreuzer „Diana", die Schulschiffe „Woin", „Wjärnüj", „Rynda", Kanonenboot „Grossjaschtschij", die Segelfahrzeuge „Morjak" und „Sabawa", dann die aus dem Schulschiffe „Afrika" und dem Torpedoboot „107" bestehende Taucherlehrabteilung und die aus drei Schulschiffen und vier Torpedobooten zusammengesetzte Lehrabteilung der Ingenieurschule Kaisers Nikolaj I. An den Übungen der Schwarzen Meer-Flotte nahmen fünf Linienschiffe, ein Kreuzer und die Torpedo- und Unterseeboote teil. Flotte.

In Petersburg fand auf der Baltischen und der Neuen Admiralitätswerft die Kielweihe von vier Linienschiffen zu 23 000 t Wasserverdrängung und 23 km Geschwindigkeit bei 42 000 PS statt.

Sie haben ganz moderne Einrichtungen und Artillerie, Parsonsturbinen, Yarrowskessel. Der russische Flottenverein veranstaltet in diesem Jahre Schülerfahrten auf einem Dreimastschooner mit Hilfsmotor. C. v. Z.

Niederlande.

Doormann-Schnellfeuergeschütz.

1906 erschien von dem niederländischen Artilleriekapitän Doormann eine sehr gute und eingehende Beschreibung des „Niederländischen Schnellfeuergeschützes" mit vortrefflichen Abbildungen.

Für Interessenten sei darauf hingewiesen, daß kürzlich die zweite Auflage erschienen ist, welche folgende Erweiterung erfahren hat:

Angaben über das Verladen der Geschütze,
Tabelle über Flughöhen,
Tabelle über den notwendigen Abstand von der vorliegenden Deckung,
Zahlenangaben für das Überschießen eigener Truppen,
Leistung des Geschützes auf verschiedenen Entfernungen,
Bestimmungen für die Instandhaltung des Materials. Bahn.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Gasolinexplosion auf dem Unterseeboot Cuttlefish.

„Army and Navy Journal" berichtet unter dem 15. Mai 1909, daß am 12. Mai zu Norfolk eine Explosion des Gasolins im Ölbehälter den Maschinenraum des Unterseebootes Cuttlefish zerstörte. Das Boot war erst kürzlich von dem Trockendock in Norfolk abgelaufen, wo es sich zur Reparatur befunden hatte. Glücklicherweise war z. Z. des Unfalles niemand im Maschinenraum anwesend.

Arbeiten beim Ordonanz-Departement im März-April 1909.

In den Monaten März und April d. J. waren unter Aufsicht des Ordonnanzdepartements u. a. folgende Arbeiten im Gange.

Um Versuche ausführen zu können, die Ausbrennungen in den Stahlrohren zu vermindern, wurden 2—6pfündige Kanonen auf 6,5 cm-Kaliber nachgebohrt. Der Ladungsraum des einen Rohres war 19,3 ccm, der des anderen 25,9 ccm; in dem ersten Rohr wurde ein schnell brennendes, in dem zweiten ein langsam brennendes Pulver verwendet.

Die Größe der Ladung war in beiden Rohren so bemessen, daß eine Anfangsgeschwindigkeit von 670,6 m erreicht wurde.

Nach 500 Schuß waren die Ausbrennungen nur geringfügig.

Im Arsenal Transford wurde die Herstellung einer Exerzier- und Abkommpatrone für 9,65 cm-Feldkanonen und 12 cm-Belagerungskanonen M/06 in Angriff genommen.

Im Arsenal Watertown wurde die Herstellung eines Versuchsmunitionswagens für 25,4 cm-Verschwindungslafetten L. F. M/96 begonnen. Das 30,5 cm-Rohr Nr. 14 und das 15,2 ccm-Rohr Nr. 235 wurden quer durchgeschnitten, um die Schnittflächen zu untersuchen.

Im Arsenal Waterfliet wurde an der Herstellung von 13 festen Ladeschalen für 25,4 cm-Kanonen M/00 und 8 festen Ladeschalen für 30,5 cm-Kanonen 1900 gearbeitet. Dieselben sollen an die Truppen verausgabt und unter Aufsicht der Distriktsartillerieoffiziere angebracht werden. Sie sollen das Einsetzen der Geschosse erleichtern.

Änderungen im Heerwesen.

Dieselben bezwecken in erster Linie die Verstärkung und bessere Ausbildung des Milizheeres. Die Infanterie soll der Zahl nach verdoppelt und zwar sollten 5 neue Regimenter bereits im Juli aufgestellt werden. Die Kavallerie soll um 15 Regimenter vermehrt werden und bei ihrer Ausbildung soll ein erhöhtes Gewicht auf die taktische und strategische Erkundung sowie auf den Schießdienst gelegt werden. Die Anweisungen hierzu sollen von einer besonderen Kommission ausgearbeitet werden. Die Feldartillerie soll zunächst von 28 Batterien auf 40 erhöht und erst dann soll auf die Bildung einer schweren Artillerie Bedacht genommen werden, für welche bereits moderne 4,7 cm-Kanonen und 6 cm-Haubitzen vorhanden sind. Man betrachtet die Bildung dieser schweren Artillerie durchaus nicht für dringend, weil infolge der schlechten Wege- und Straßenverhältnisse in den meisten Staaten die Verwendung einer schweren Artillerie vorläufig fast unmöglich ist.

Vor allem soll einem für die moderne Kriegsführung unerträglichem Übelstand abgeholfen werden, daß in Friedenszeiten keine Traintruppe vorhanden ist, die im Kriege durch Ergänzung den Heerestrain bildet. Man beabsichtigt, aus älteren Soldaten, die sich gegen Gewährung gewisser Vergünstigungen, Prämienzulagen und die Möglichkeit, sich zu verheiraten, zum Weiterdienen verpflichten, eine ständige Traintruppe zu bilden. Der Mangel einer solchen Truppe im Frieden beeinflußt auch die Truppen sehr ungünstig, weil diese in dem Übungslager zu einer Menge Arbeiten herangezogen werden müssen, die ihnen unbequem sind und deren Ausführung ihnen widerstrebt.

Das Trainoffizierkorps soll durch Versetzung von Kavallerie- und Artillerieoffizieren gebildet werden.

Endlich beabsichtigt man, die Bildung einer Reservearmee auf anderer Grundlage zu ermöglichen als bisher. Zu diesem Zweck soll dem Kongreß ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, welcher bestimmt, daß die Freiwilligen für die Reserveregimenter nicht nur für

einige Monate angeworben werden sollen wie früher, sondern sich von vornherein für die ganze Dauer des Feldzuges verpflichten müssen.

Sehr wesentlich ist auch, daß im Mobilmachungsfall besondere Rekrutierungsbureaus und Bataillonsdepots eingerichtet werden sollen, die den Zweck haben, für die ausgerückten Reservetruppenteile den notwendigen Ersatz anzuwerben und auszubilden, statt wie bisher die Neuangeworbenen zu neuen Reservetruppenteilen zu vereinigen, denen zweifellos eine geringere Kriegstüchtigkeit zuerkannt werden muß, als den älteren kriegsgewohnten Truppenteilen, deren Ergänzung selbstverständlich eine unbedingte Notwendigkeit ist. Bahn.

Japan.

Manöver der schweren Artillerie des Feldheeres.

Japan hat nach dem Kriege in der Mandschurei der Entwickelung seiner schweren Artillerie und deren Ausbildung ganz besondere Sorgfalt gewidmet. In diesem Jahre sollen besondere Manöver dieser Truppe in der Nähe von Nagasaki abgehalten werden, an denen unter Oberleitung des Inspekteurs der schweren Artillerie Teile des 5. und 6. Regiments schwerer Artillerie teilnehmen werden.

Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Studien über den Krieg. Von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie, Chef des Infanterieregiments Graf Schwerin (3. Pomm.) Nr. 14. III. Teil: Strategie. 8. Heft. 3. Abteilung: Strategischer Aufmarsch. 1. Unterabteilung: Moltkes Ansichten über strategischen Aufmarsch, mit drei Skizzen im Text. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. Königliche Hofbuchhandlung. 2,80 Mk.

Im vorliegenden Heft untersucht der Herr Verfasser in gewohnter erschöpfender Weise das umfassende Gebiet des strategischen Aufmarsches eines Heeres, gestützt auf die in mannigfachen Schriften niedergelegten Ansichten Moltkes über diese bisher wissenschaftlich noch nicht bearbeitete Materie. An den Beispielen vom Feldzug 1859 in Italien, zwei Moltkeschen Denkschriften von 1860 und 1862 über etwaige Kriege Preußens mit Österreich und an den Feldzügen von

1866 und 1870 wird gezeigt, unter wie verschiedenen Bedingungen aller Art sich der Aufmarsch einer Armee vor Beginn der eigentlichen Feindseligkeiten vollziehen kann. Die oft für den ganzen Feldzug entscheidenden Maßnahmen, welche zum strategischen Aufmarsch führen, beruhen auf dem Operationsplan. Welche vielseitigen Erwägungen hierbei anzustellen sind, lehrt am besten die Moltkesche Denkschrift über einen Krieg mit Frankreich von 1868/69, die im Generalstabswerk über 1870/71 abgedruckt ist.

Nicht zu verwechseln mit dem strategischen Aufmarsch, aus welchem die operative Tätigkeit unmittelbar erfolgt, ist die nicht selten angeordnete Versammlung größerer Streitkräfte in einem ausgedehnteren Gebiet, wenn die politische Lage den tatsächlichen Ausbruch des Krieges noch unentschieden erscheinen läßt. Derart verfuhr Österreich 1859. Hier kann dann die Mobilmachung vollendet und der eigentliche Aufmarsch nach Klärung der Verhältnisse und der Maßnahmen des Gegners in verschiedenen Richtungen vorgenommen werden. Immerhin bleibt dies eine halbe Maßregel, die leicht einen vielleicht noch möglichen friedlichen Ausgleich verhindert und gewaltsam zum Krieg treibt.

Bei aller Vielseitigkeit, welche der strategische Aufmarsch der Kriegführenden zeigen kann, bleiben doch gewisse Grundregeln für alle Fälle maßgebend. Besonders hervorzuheben ist hierbei, daß dem Aufmarsch ein bestimmter operativer Zweck, defensiver oder offensiver Art mit festem Ziel zugrunde liegen muß. Mustergültig verfuhren hierin die Piemontesen und Franzosen 1859, während die Österreicher ihre Mißerfolge nach Eröffnung der Feindseligkeiten, welche dann naturgemäß den ganzen Feldzug ungünstig beeinflußten, dem Mangel an Ziel und Konsequenz zuzuschreiben hatten[1]).

Ebenso unerläßlich ist die Sorge für die Sicherheit des Aufmarsches, besonders wenn die Streitkräfte mit der Eisenbahn bis in die Nähe des Gegners vorgeführt werden sollen. Der Umstand, daß die Franzosen 1870 starke Kräfte auf Friedensfuß an die Grenze warfen, veranlaßte bekanntlich die deutsche Heeresleitung schon am Rhein, statt planmäßig an der Saar debarkieren zu lassen, was keine Schwierigkeiten bot und den Vorteil hatte, die größeren Truppenverbände geschlossen mittelst Fußmärsche an den Feind zu führen. Die Piemontesen fanden 1859 im Gelände wirksamen Schutz für ihren Aufmarsch und für den der Franzosen, welche ihnen über die Alpen und zur See zu Hilfe kamen.

Sehr verschieden und oft schwierig sind dagegen die Maßnahmen

---

[1]) Bei der Darstellung der österreichischen Operationen sind hier zwei Druckfehler zu bemerken:

S. 28 Zeile 6 von oben muß es VIII. Korps statt III. Korps heißen, desgleichen:

S. 29 Abs. 3 letzte Zeile muß es II. Korps statt IV. Korps heißen.

zum Schutz des Aufmarsches, wenn man dem Gegner von vornherein kein eigenes Gebiet ohne Kampf preisgeben und eine lange Linie besetzen will, um auch die eigenen Hilfsquellen des Landes auszunutzen, ohne daß man an starken Geländeabschnitten natürlichen Schutz findet. Dann treten die Erwägungen über die wahrscheinlichen Maßnahmen des Gegners in den Vordergrund, um ihnen mit Erfolg entgegentreten zu können.

Die geistvolle Studie des Herrn Verfassers bietet fast kaleidoskopisch eine Fülle von Bildern, wie verschieden sich in den von ihm gewählten, nur einen Zeitraum von 11 Jahren neuester Geschichte umfassenden Beispielen die strategischen Aufmärsche gestalten können. Die nächstfolgenden Hefte sollen kriegerische Begebenheiten anderer Zeiten auf dieselben Fragen prüfen. Erwünscht wäre es, wenn dann das beigefügte Kartenmaterial nicht in den Text gedruckt, sondern zum Herausschlagen eingerichtet würde, was für den Gebrauch viel handlicher ist. v. Twardowski.

Der Gebirgskrieg. Krieg im Hochgebirge und im Karst. Von Kasimir Frhr. von Lütgendorf, k. k. Oberst und Kommandant des I. Landesschützenregiments. Mit zwei Textskizzen und sechs Beilagen. Wien. L. W. Seidel & Sohn, k. k. Hofbuchhändler. 1909. Preis 5 Kronen.

Vorliegende 166 Seiten starke Studie entspricht in ihrer knappen Form einem taktischen Lehrbuch über den Gebirgskrieg, unter besonderer Behandlung des Krieges im Karst, d. h. der in Serbien, Montenegro und der Herzegowina vorherrschenden Gebirgsformation. Auf Grund eines mehrjährigen dienstlichen Aufenthaltes in Tirol und der Herzegowina und eingehender Studien hat Verfasser eine gute Charakteristik des Gebirgskrieges geliefert. Danach ist der Krieg im Karst der schwierigste. Die zerklüfteten, scharfzackigen Kalksteinmassen sind meistens vegetations- und wasserlos. Der ganze Truppenbedarf muß auf Saumtieren mitgeführt werden. Steile Hänge und schroffe Wände wechseln mit Mulden ab. Nur ausnahmsweise ist das Gelände außerhalb der steilen Saumpfade für Truppen betretbar. Ein gefährlicher Feind für den Fremden ist die Bergkrankheit, glühende Hitze bei Tage wechselt mit Nachtfrost ab. Die Bevölkerung kriegerisch, aber wild und grausam, liebt im Kampf Hinterhalte und Überfälle. Die österreichischen Truppen hatten hier 1878 große Schwierigkeiten zu bestehen und überwanden dieselben erst nach Annahme einer besonderen Gebirgstaktik, wobei an den einzelnen die höchsten körperlichen und geistigen Anforderungen gestellt werden mußten. Mehrere solcher Operationen von Dalmatien nach der Herzegowina sind hier kurz angeführt.

Das Charakteristische des Krieges in den Alpen ist ebenfalls angegeben und mit verschiedenen Beispielen belegt.

Verfasser hat seine Aufgabe nach allen Richtungen erschöpfend

behandelt, so daß das Buch besonders jüngeren Offizieren empfohlen werden kann. Auffallend ist es, daß Clausewitz, Buch vom Kriege, nicht benutzt worden ist, der den Gebirgskrieg in klassischer Weise charakterisiert, auch bekanntlich den Feldzug von 1799 in Italien und der Schweiz geschrieben hat, der gerade hierfür hervorragend lehrreich ist. v. Twardowski.

Taktische Aufgaben mit Lösungen von Karl Egli, eidgen. Oberstleutnant im Generalstab. Zwei Karten. Verlag von Hecher & Co. in Frauenfeld. Preis 3 Frs.

Das im deutschen Sinne abgefaßte Schweizer Reglement für die Infanterie beansprucht eine besondere Bedeutung; in der Person des Oberstleutnant Egli hat es an der Hand von drei geschickt durchgeführten Aufgaben, die in dem wechselvollen Gelände von Bern spielen, einen vortrefflichen Kommentator gefunden. Die Aufgaben behandeln geplanten Angriff, Begegnungsgefecht und Verteidigung. Aus der Seele ist uns gesprochen, was der Verfasser über Lösen von taktischen Aufgaben schreibt, namentlich wenn er so rücksichtslos die Patentlösung verwirft: „Es schadet nichts, wenn der selbständig bearbeitete Entschluß noch so sehr von der im Buche gegebenen Lösung abweicht. Aus dem Vergleich der eigenen Lösung mit der des Verfassers soll der Verfasser dann suchen das Bessere herauszufinden. Allein richtig ist keine Lösung, stets können verschiedene Wege zum Ziele führen." Wir empfehlen das Buch auch den deutschen Offizieren zum Studium. Balck.

Die Feldartillerie im Begegnungskampf. Dargestellt an dem Beispiel des Gefechts von Nachod am 27. Juni 1866 (V. preuß. gegen VI. österreich. Armeekorps) von Brückner, Hauptmann im 3. (K. S.) Feldartillerieregiment Nr. 32. Mit sechs Skizzen im Text und zwei Karten. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. Königl. Hofbuchhandlung. 2 Mk.

Mit vollem Recht weist der Verfasser in seiner Einleitung auf die allgemeine Bedeutung des Begegnungsgefechtes und im besonderen auf die in ihm der Feldartillerie zufallenden vielseitigen und schwierigen Aufgaben hin.

Als typisches kriegsgeschichtliches Beispiel hierfür, in dem die Bedeutung und Schwierigkeit zweckentsprechender Verwendung und Verwertung der Feldartillerie im Begegnungsgefecht besonders eklatant hervortritt, konnte wohl keines besser gewählt werden, als das bekannte Gefecht bei Nachod 1866, wenngleich ja allerdings dies Gefecht sich als eine besondere Art von Begegnungsgefecht charakterisiert, wobei auf einer (preuß.) Seite die Entwickelung der Truppe aus einem Engnis erfolgte.

Es werden zunächst in recht klarer und übersichtlicher Weise an Hand der bestehenden Gefechtsvorschriften die allgemeinen Grundsätze für die Führung des Begegnungsgefechtes entwickelt.

Dann folgen eine kurze Schilderung der allgemeinen Lage am 26. Juni und die operativen Anordnungen für den 27. Juni auf beiden Seiten, sowie Gliederung und Vormarsch des preußischen V. und österreichischen VI. Armeekorps bis zur Gefechtsberührung. Den hieran angeknüpften Bemerkungen bezüglich Einteilung der Feldartillerie in die Marschkolonne bzw. die Verteilung derselben auf die verschiedenen Kolonnen des österreichischen Korps kann man in der Hauptsache wohl rückhaltlos zustimmen. Dagegen dürfte der Verfasser in seinen weiteren Erörterungen den „verläßlichen Schutz" des Panzers der Batterien sicherlich wohl etwas zu hoch anschlagen und die Gefahr der Vernichtung einer schwachen, unvorsichtig auftretenden Vorhutartillerie etwas zu leicht nehmen. Vollkommen recht aber hat er trotzdem, wenn er allzu großer Besorgnis in dieser Richtung entgegentritt und besonders daran erinnert, daß auch die Artillerie gefährliche Lagen und damit verbundene Verluste ertragen muß.

In den beiden letzten Abschnitten bespricht der Verfasser die beiderseitige Gefechtseinleitung und Gefechtsentwickelung und ferner die Durchführung des Gefechts und die Gefechtstätigkeit der Artillerie bei den einzelnen Angriffen der österreichischen Brigaden auf die preußische Vorhut, die anfänglich nur mit dem Vortrupp (1 Bataillon, 6 Geschütze und 4 Eskadrons) im Kampf war und erst nach und nach durch die Bataillone und Artillerie des Haupttrupps und später durch die aus dem Gros vorgezogene Artillerie verstärkt wurde.

Auf diese Ausführungen näher einzugehen und die in denselben vertretenen Anschauungen über die Verwendung der Artillerie ausführlicher zu besprechen, muß ich mir natürlich versagen. Wenn man auch im einzelnen nicht immer gleicher Ansicht ist, in den Grundanschauungen aber wird man mit dem Verfasser unbedingt voll und ganz übereinstimmen müssen. Besonders auf preußischer Seite haben wir so recht das Beispiel moderner Artillerieverwendung in besonderer Lage. Hier kommt sehr charakteristisch die gruppenweise Aufstellung, der Einsatz einzelner Batterien in vorderster Linie, Zusammenfassung von Artilleriegruppen zu neuen Verbänden zur Darstellung. Nur mit dem Einsatz der Artilleriegruppe zwischen Wysokow und Wäldchen wird man sich kaum einverstanden erklären können. Diese Artillerie war anfänglich in der angewiesenen offenen Stellung der erdrückenden Feuerüberlegenheit der feindlichen Artillerie östlich Kleny eigentlich unnütz preisgegeben. Gegen den Angriff konnte sie nicht wirken und der Abwehr indirekt durch ihr Feuer gegen die weit überlegene Artillerie in dieser Stellung kaum nützen. In solchem Falle wäre bis zum Eintreffen weiterer Kräfte ein Zurückhalten bzw. verdecktes Bereithalten dieser Abteilung wohl richtiger gewesen. Wenn und wo dringend notwendig, würde sie dann ev. überraschend und rücksichtslos einzusetzen sein.

Im allgemeinen muß man heute wohl auch mit etwas größeren Gefechtsentfernungen rechnen, als es der Verfasser tut. Unter

3000 m wird die Artillerie im Anfang selten an den Gegner herankommen. Freilich sind die Russen und Japaner im mandschurischen Feldzuge nicht nahe genug mit ihrer Artillerie an den Gegner herangegangen. Sie blieben aber meist über 4000 bis 5000 m vom Feind entfernt.

Sehr mit Recht warnt der Verfasser bei verdeckter Stellung vor zu weitem Abstand der Geschütze von der Deckung. Jede weitergehende Ausnützung der Deckung als notwendig, um die Geschütze vollständig der feindlichen Sicht zu entziehen, ist nur in Ausnahmefällen — Kampf um befestigte Stellungen berechtigt.

Sehr bemerkenswert ist der Vorschlag des Streuverfahrens gegen nicht eingesehene Hänge vor der Artilleriestellung.

Schade, daß der Verfasser die schwere Artillerie des Feldheeres in seinen Betrachtungen ganz außer acht gelassen hat. Man wird heute mit dem Vorhandensein schwerer Feldhaubitzbatterien wohl unter allen Verhältnissen auch im Begegnungsgefecht rechnen müssen. Sie ist infolge ihrer Wirkung gegen Schildbatterien in erster Linie berufen, den Artilleriekampf zu führen. Hierdurch wird das Verhalten der Feldartillerie im Gefecht nicht unwesentlich beeinflußt. Die Studie bietet viel Anregung und kann daher wärmstens empfohlen werden.

Seeger.

Die französische Armee. Mit zahlreichen Abbildungen. Verlag von Mittler & Sohn in Berlin. 1909. 6 Mk., geb. 7,50 Mk.

Der deutschen Armee fehlte bislang, nachdem das Hepkesche Buch über die französische Armee längst veraltet ist, eine umfassende Darstellung der Einrichtung der französischen Armee. Vor uns liegt das Buch eines ungenannten Verfassers, der diesem Mangel abhilft, je mehr wir uns mit dem inhaltsreichen Buche beschäftigen, umsomehr bedauern wir, daß der Verfasser uns seinen Namen vorenthält. Seine Darstellungsweise verrät aber eingehende Beschäftigung mit seinem Thema.

Als Quellen sind von diesem die Dienstvorschriften der einzelnen Waffen, die amtlichen Bekanntmachungen im Bulletin officiel du ministère de la guerre, die Dekrete und Gesetze im Journal officiel, das Vademecum de l'officier d'état-major en campagne, die Berichte der Kommission für das jährliche Kriegsbudget, die Kammer- und Senatsverhandlungen, die französische Tagespresse und die französische Fachliteratur benutzt worden. Daß das Buch trotzdem nicht in allen seinen Teilen unbedingten Anspruch auf absolute Richtigkeit machen kann, namentlich, wo es sich um Mobilmachung und Kriegsformalien handelt, liegt in der Natur der Sache; jede Armee hat eben ihre Geheimnisse, die der Öffentlichkeit verborgen bleiben.

Eingeteilt wird der stattliche Band in die nachbenannten 25 Kapitel: Wehrpflicht und Ergänzung. Zusammensetzung und Stärke der Armee. Gliederung der Armee. Offizier- und Unteroffizierkorps. Infanterie.

Kavallerie. Artillerie, Pioniere, Verkehrstruppen, Train- und Verwaltungstruppen. Felddienst. Die Taktik der verbundenen Waffen. Übungen der verbundenen Waffen; Generalstabs- und Übungsreisen; Reserve- und Territorialarmee. Rechtspflege. Schulen. Besoldung. Verpflegung und Unterbringung. Bekleidung. Verwaltung, Sanitätswesen, Veterinäre und Dolmetscher. Pferdezucht und Remontierung. Herstellung von Artilleriematerial, Handwaffen und Munition. Gendarmen. Mobilmachung und Kriegsformationen. Eisenbahnen, Etappen. Wasserstraßen. Verpflegung und Sanitätswesen im Kriege. Kolonien und Kolonialtruppen. Marine und Küstenverteidigung. In vier Anlagen werden genaue Mitteilungen über die gesetzlichen Stärken der Truppen im Frieden, sowie über die Abzeichen der Unteroffiziere, Mannschaften und Offiziere gegeben, zehn Tafeln bringen ganz ausgezeichnete Darstellungen von Anzugsarten, Waffen, Kriegsfahrzeugen u. dgl. mehr; ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis beschließt das Ganze.

Sehr gut sind die nicht ganz einfachen Ersatzverhältnisse behandelt. Die Art und Weise, wie die Pferdebeschaffung in Frankreich geregelt ist, verdient auch bei uns Nachahmung. Bislang hat jede Gehalts- und Wohnungsaufbesserung bei uns zur Folge gehabt, daß auch die Mieten gesteigert wurden, eine Nachahmung der französischen Art der Pferdebeschaffung würde ein Sinken unserer, im Vergleich zu den Nachbarländern recht hohen Pferdepreise zur Folge haben, was eine fühlbare Aufbesserung des Einkommens auch der Offiziere bedeuten würde. Dann weisen wir auf die Ausführungen über militärische Jugendausbildung hin, der man in Frankreich ein ganz besonderes Interesse entgegenbringt (S. 6. 64. 189). Auch diesen Teil des Buches möchten wir der Beachtung empfehlen.

Der Abschnitt Taktik ist recht gut, wenn er sich auch eigentlich nur mit den zurzeit feststehenden Reglements beschäftigt. Wir möchten bei einer Neuauflage empfehlen, Hinweise zu bringen, in denen der Leser Stoff für eigenes Weiterarbeiten findet. Wir empfehlen das Buch als unentbehrliches Nachschlage- und Studienwerk für jeden Offizier, aber auch für unsere Volksvertreter. Das Buch legt den Gedanken nahe, auch ähnliche Schriften über die englische und russische Armee zu veröffentlichen, sobald deren Neugliederung erst zum Abschluß gekommen sein wird. Balck.

Lieutenant Boullé du 1er Régiment étranger, La France et les Beni Snassen, Campagne du Général Lyautey, 5 Skizzen. Paris, Henri Charles Lavauzelle. Preis 1,20 Frcs.

Der Verfasser schildert einen interessanten Kolonialfeldzug gegen einen kriegerischen und fanatischen Stamm, der Beni Snassen, im Westen von Oran. Die näheren Beziehungen begannen mit dem Anfang des Jahres 1907 nach Ermordung des Dr. Mauchamp in Marrakesch und der Besetzung von Oudjda, daran schloß sich ein

kurzer Feldzug des Generals Lyautey, der nach einigen Gefechten mit der Gefangennahme des Scheich Aman ben Achmed endete. Die französischen Truppen haben recht Gutes in Überwindung von Entbehrungen geleistet, die Gefechte treten demgegenüber stark in den Hintergrund. Balck.

Waffenkunde. Ein Führer durch das Waffenwesen der Neuzeit für Offiziere aller Waffen. Von Weiß, Hauptmann und Militärlehrer an der Militärtechnischen Akademie. III. Teil: Wirkung und Gebrauch der Feuerwaffen. Berlin 1909. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis 3 Mk.

Nachdem in dem ersten Teil der Waffenkunde die Treibmittel und Sprengstoffe, Handfeuerwaffen, Maschinengewehre und blanken Waffen, im zweiten die Geschütze behandelt worden sind, bespricht der nun vorliegende dritte Teil in zwei großen Hauptabschnitten die Wirkung der Feuerwaffen im ersten und ihren Gebrauch im zweiten Abschnitt. Unterabschnitte sind die theoretische und die angewandte Ballistik sowie das Schießen und die Verwendung der Waffen im Kriege. Obwohl die Thematas erschöpfend behandelt sind, ist die Darstellung nicht weitschweifig, weil die Sprache kurz und klar und das Wesentliche vom Unwesentlichen geschieden ist. Man sieht aus der ganzen Behandlung der verschiedenen Aufgaben, daß der Verfasser sie vollständig beherrscht. Für viele von denen, für die das Buch vornehmlich bestimmt ist, wird es von Vorteil sein, daß die innere und äußere Ballistik, die man sich kaum ohne Ableitung mathematischer Formeln denkt, mit sehr wenigen mathematischen Gleichungen, die nicht einmal besondere Vorkenntnisse voraussetzen, durchaus klar und leicht verständlich dargestellt ist. Gerade deshalb kann es auch dem technisch nicht vorgebildeten Offizier besonders empfohlen werden und wird die Absicht des Herrn Verfassers gewiß erfüllt, den sich für die Kriegsakademie vorbereitenden Offizieren Belehrung, den Offizieren der unteren Lehrgänge der Militärtechnischen Akademie anregenden Lehrstoff und erläuternde Ergänzung der dienstlichen Vorschriften zu bieten. Bahn.

Lose Kapitel aus dem Waffen- und Schiefswesen. Von Franz Binder, Oberleutnant des k. u. k. Infanterieregiments Alfons XIII., König von Spanien, Nr. 38; Lehrer an der k. u. k. Infanteriekadettenschule in Innsbruck. Innsbruck 1909. Wagnersche Universitätsbuchhandlung. 8 Mk.

Der gewählte Titel des Buches ist m. E. irreleitend, denn es handelt sich in dem starken Band keineswegs um lose aneinandergereihte Kapitel aus der Waffenlehre, gleichsam um Essays, sondern um ein Lehrbuch der Waffenkunde in folgerichtiger Anordnung. Diese und der Inhalt entsprechen den Anforderungen, die an eine moderne Waffenlehre gestellt werden; der Inhalt natürlich in den Grenzen, als es der Zweck des Buches erfordert und zuläßt. Dieser ist im Vor-

wort dahin gekennzeichnet: vornehmlich dem Infanterie- und dem Kavallerieoffizier beim Studium einzelner Fragen aus dem Gebiete des Waffen- und Schießwesens behilflich zu sein und als Nachschlagebuch für Offiziere und als ein Lernbehelf für Schüler zu dienen. Diesen Zweck des Buches muß man sich vergegenwärtigen, wenn man seinem Inhalt gerecht werden will. Das Buch wendet sich natürlich in erster Linie an einen österreichisch-ungarischen Leserkreis und deshalb ist fast ausschließlich österreichisch-ungarisches Kriegsgerät beschrieben und die Beispiele sind diesem entnommen. Nur die Kapitel, in denen reine Theorie entwickelt wird, die ja sozusagen international ist, sind selbstverständlich davon frei. So sind nur österreichisch-ungarische Pulversorten und Sprengmittel (Ekrasit und Ammonal) beschrieben; ebenso ist es bei den Patronen, Sprengladungen für Artilleriegeschosse, Zündmittel, Richtbogenaufsatz (der 8 cm-Feldkanone M/5) und der Baumannsche Richtkreis bei den Kanonen und Haubitzen. Obwohl dies ja an und für sich selbstverständlich ist, bin ich doch verpflichtet, es zu erwähnen, um darzutun, daß das Buch für den deutschen Infanterie- und Kavallerieoffizier nur dann von besonderem Wert ist, wenn er sich über das österreichisch-ungarische Kriegsgerät unterrichten will. Hierüber ist es für uns ein bequemes Nachschlagebuch, wenn man nicht auf die Quellen selbst zurückgehen kann oder will.

Aus dem Inhalt des Buches möchte ich zwei interessante Tatsachen anführen. Zunächst, daß die Stahlbronze „durch Schmieden ein äußerst gleichmäßiges Gefüge, welches an Feinheit vom besten Kanonenstahl nicht übertroffen wird." „F. M. L. Thiele ist es schließlich gelungen, durch ein günstigeres Verhältnis der Legierung und durch Zusätze anderer Metalle sowie durch ein verbessertes Preßverfahren so bedeutende Fortschritte in der Herstellung von Bronzerohren zu erzielen, daß diese den Nickelstahlrohren in keinerlei Hinsicht nachstehen." Ob dies nicht etwas zuviel gesagt ist, kann ohne Kenntnis von Versuchsergebnissen nicht beurteilt werden. Ich weiß nur, daß die Stahlbronze (Uchatius) jahrelang eingehenden Versuchen widerstanden hat, um sie auf diese Höhe zu heben. Gewöhnliche, also reine sechs- bzw. achtprozentige Geschützbronze läßt sich nicht schmieden; erst der Zusatz von anderen Metallen macht sie schmiedbar, wie z. B. das Deltametall.

Zweitens ist die Tatsache interessant, daß die Munitionsfabrik von Weiß in Budapest eine Infanteriepatrone konstruiert hat, die im allgemeinen der deutschen S-Patrone nachgebildet ist und von dieser sich nur durch einige Abmessungen an Geschoß und Patronenhülse unterscheidet.

Über die Darstellung des Buches will ich nur einiges bemerken: Abgesehen von der Hülsenliderung sind die Liderungen beim Keil- und Schraubenverschluß etwas kurz behandelt. Von ersteren ist nur die Broadwelliderung angegeben, alle übrigen Formen sind nicht er-

wähnt. Die sehr wichtige Frage der Liderung bei Schraubenverschlüssen ist mit einer kurzen Bemerkung erledigt.

Wenn der Verfasser bestimmt ausspricht (S. 12), daß es der Chemie heute vollkommen gelungen sei, die Nitrate säurefrei herzustellen, so ist dies m. E. zuviel gesagt. In der Praxis wird der Säuregehalt auf ein solches Minimum hinabgedrückt, daß es möglich ist, durch ein zweckentsprechendes Stabilisierungsmittel die Nitrate jahrelang beständig zu erhalten und unvermutete Explosionen zu verhüten. Das Schimosepulver der Japaner wird nicht zu den Pikrinsäurepräparaten gerechnet. Soviel mir bekannt ist, ist durch chemische Untersuchungen in Rußland festgestellt, daß es Pikrinsäure ist, entweder ganz reine oder ein Pikrinsäurepräparat.

Ferner ist angegeben, daß in Frankreich eventuell auch mit tempierten Geschossen eingegabelt wird. Dort ist das Einschießen mit Bz reglementarisch.

Im ganzen stellt sich das Buch als eine recht anerkennenswerte Leistung, namentlich für einen Infanterieoffizier, dar, dem doch die artilleristischen Dinge ferner liegen. Bahn.

Zu der Waffenlehre. Von R. Wille, Generalmajor z. D. sind im Verlage von R. Eisenschmidt in Berlin das zweite, dritte und vierte Ergänzungsheft erschienen. (6 Mk., 5,60 Mk., 5 Mk.)

Das zweite Heft gibt unter „Allgemeines“ eine kurze Übersicht über die Entwickelung der Feldartillerien in letzter Zeit und über künftige Fortschritte. Daran schließt sich die Beschreibung der deutschen Feldkanone 96 n/A im großen und ganzen nach der auf dienstliche Veranlassung bearbeiteten Druckschrift, der auch die Abbildungen entnommen sind. Von der leichten Feldhaubitze 98 ist eine Zeichnung der Hülsenkartusche gegeben. Auch ist die Änderung in der Ausrüstung des Schießbedarfs mitgeteilt. Es folgen dann nacheinander:

Belgien. Die bekannten Versuche zur Auswahl eines Feldschnellfeuergeschützes, die noch nicht abgeschlossenen Versuche mit Feldhaubitzen und die Neuordnung der Feldartillerie.

Bulgarien. Die 7,5 cm-Feldkanone C/04 von Schneider-Canet, welche an Stelle des bei dieser Firma sonst üblichen Druckluftvorholers Federvorholer hat.

China. Kurze Mitteilung über einen Anlauf Chinas zur einheitlichen Bewaffnung der Feldartillerie.

England. Der 13- und 18-Pfünder C/03.

Frankreich. Über die 7,5 cm-Feldkanone C/97 sind neuere Angaben zusammengestellt und das Geschütz ist nach dem vorzüglichen Buche des Leutnants Morlière, dem auch die Zeichnung entnommen ist, beschrieben.

Griechenland. Die daselbst stattgehabten Versuche zur Auswahl eines neuen Feldgeschützes sind nach den Aufsätzen von Herrn Generalleutnant Rohne in den „Artilleristischen Monatsheften“ beschrieben.

Im dritten Heft sind die Neuerungen in der Feldartillerie Italiens, Japans, Mexikos, der Niederlande, Norwegens, Österreich-Ungarns, Persiens und Portugals zusammengestellt; im vierten die der Feldartillerien Rumäniens, Rußlands, Schwedens, der Schweiz, Serbiens, Spaniens, der Türkei, der Vereinigten Staaten von Amerika. Unter Rußland ist neben dem neuen Feldgeschütz C/02 auch noch das alte C/00 beschrieben und durch Zeichnungen erläutert.

Wie man aus dieser Aufzählung ersieht, enthalten die drei Ergänzungshefte eine vollständige Übersicht über die Neuerungen in allen Militärstaaten. Alles ist ausführlich und eingehend behandelt und nach den besten und zuverlässigsten Quellen bearbeitet, so daß die Hefte als Lehr- und Nachschlagebuch sehr zu empfehlen sind.

Bahn.

Die Militärstrafrechtspflege im Lichte der Kriminalstatistik für das deutsche Heer und die Kaiserliche Marine. Von H. Dietz, Kriegsgerichtsrat. 2. Auflage. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg 1908. 2 Mk.

Die mühsame Arbeit einer Statistik, zumal einer Kriminalstatistik, wird nur selten und von wenigen richtig gewürdigt. Die Schuld hieran trägt einerseits die weitverbreitete Zahlenfurcht, anderseits die Überzeugung, daß die Verfehlungen gegen das Strafgesetz sich mit einer gewissen eisernen Notwendigkeit vollziehen und daß die aus der Statistik zu ziehenden Schlüsse für praktische Resultate unverwertbar sind. Daß diese Gründe einer absoluten Ablehnung der Statistik auf kriminellem Gebiete nicht durchweg stichhaltig sind, hat der Verfasser in dem bezeichneten, mit außerordentlichem Fleiße bearbeiteten Buche dargetan. Vor allem weiß der Verfasser das Interesse des Lesers durch die lebhafte Art der Darstellung und die Vielseitigkeit der in dem Buche berührten Materien zu fesseln. Sodann zeigt er, und das ist wohl das Hauptverdienst des Werkes, wo verbesserungsbedürftige Stellen im materiellen und prozessualen Rechtsgebiete sich vorfinden, und daß den militärischen Interessen durch die Vertiefung der juristischen Wissenschaft, insbesondere auf dem Gebiete der Psychologie, durch Erforschung der Verbrechensursachen und durch die hieraus erhellenden notwendigen Vorbeugungsmaßregeln in gleicher Weise wie dem Rechtsschutze gedient werden kann.

In zehn Abschnitten behandelt das Buch die kriminalstatistischen Grundsätze, die Statistik der Aburteilungen (Verurteilungen, Freisprechungen, Einstellungen), ferner die Straftatarten, die Vorbestrafungen und Rückfälle, sodann Art und Höhe der erkannten Strafen, die Kriminalität nach Kontingenten, nach Armeekorps und im Vergleiche zur Marine. Im Schlußwort wird das Ergebnis festgestellt, daß die Militärjustiz ihrer Aufgabe gewachsen ist und daß besonders die Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichts den Ruf hoher wissenschaftlicher Bedeutung anerkanntermaßen genießt.

An der Hand des Zahlenmaterials führt das Buch den Leser durch das ganze Gebiet des militärischen und bürgerlichen Strafgesetzbuchs und Strafprozesses und bildet daher schon aus diesem Grunde für alle Interessenten ein hochschätzenswertes Hilfsmittel der Orientierung auf diesem Gebiete.

Überraschende, man kann sagen plastische Darstellungen der Verteilung der wegen militärischer und bürgerlicher Straftaten Verurteilten nach Armeekorps, der Bestrafungen wegen unerlaubter Entfernung, Fahnenflucht, Unterordnungsdelikten, Mißhandlungen, Diebstahls und Sittlichkeitsverbrechen und -vergehen bieten die beigefügten zwölf Karten und Skizzen. Militärische und juristische Kreise werden daher in dem Buche vielseitige Anregung und Belehrung finden.

Endres, Würzburg.

Dislokationskarte der russischen Armee im europäischen Reichsteile (Maßstab 1:1815000 bzw. 1:6000000) **nebst Armee-Einteilung.** Nach den neuesten amtlichen Quellen bearbeitet. Berlin 1909. Eisenschmidt. 1,50 Mk.

Die Karte erfüllt in vortrefflicher Weise ihren Zweck. Obwohl völlig übersichtlich, gibt sie doch die Verteilung der Truppen bis zu den kleinsten Einheiten. So finden wir z. B. bei der Infanterie die einzelnen Schützenbataillone, Plastunbataillone, Reservebataillone aufgeführt. Von den Ingenieurtruppen sind sogar die einzelnen Festungsluftschifferkompagnien und die Flußminenkompagnien aufgeführt, von der Kavallerie die einzelnen Feldgendarmerie-Eskadrons und die selbständigen Don- und Ural-Kasakensotnien. Die Armeeeinteilung entspricht den augenblicklichen Bestimmungen. Wir finden in derselben auch die zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung aus ihren Militärbezirken abkommandierten Truppenteile aufgeführt. Der billige Preis erleichtert die Verbreitung der trefflichen Karte.

C. von Zepelin.

Rufsland als Ostmark des Kontinents im Kriege gegen Japan und . . . 1904—1905. Beitrag zur Würdigung der Ereignisse und Erscheinungen im Ostasiatischen Kriege. Von Major v. R. Prag 1908. A. Bellmann. 3,50 Mk.

Der Verfasser beabsichtigt, durch objektive Darstellung und Beleuchtung der Ereignisse in Ostasien im Jahre 1904/05 zur Richtigstellung von Anschauungen der seiner Ansicht nach von einer im Dienste des Kapitalismus stehenden Presse getäuschten öffentlichen Meinung beizutragen. Nach seiner Auffassung ist die europäische Presse seit einigen Jahren am Werke, den Volksgeist der europäischen Kontinentalvölker im Interesse der leitenden Geldmacht England zu entmannen, sie führt ihn irre und entwürdigt ihn. Der seit dem Russisch-Japanischen Kriege gehegte Japanophilismus ist nach des Verfassers Ansicht für uns Europäer geradezu beschämend und entwürdigend. Er sei aber geeignet, die Bestrebungen der seebeherrschen-

den verbündeten Weltmächte im Interesse ihrer Vorherrschaft zu fördern. Er hat nun in seiner Schrift nichts wesentlich Neues gegeben, war nur andauernd bemüht, die einschlägige Literatur zu sichten und ihre Daten aneinanderzureihen. Wir glauben kaum, daß alle seine Urteile Zustimmung finden werden.

Sehr großen Raum nehmen seine auf Grund einer Reihe von Quellen verschiedenen Wertes angestellten Untersuchungen über die Feuerwirkung moderner Repetiergewehre im Gefecht ein.

C. von Zepelin.

Meyers Kleines Konversationslexikon. 7. Auflage in sechs Bänden. 6. Band. Leipzig und Wien 1909. Bibliographisches Institut. Preis gebunden 12 Mk.

Das fortlaufende Erscheinen des „Kleinen Meyer“ ist in den „Jahrbüchern“ aufmerksam verfolgt und jeder neue Band einer eingehenden Besprechung unterzogen worden. Über den soeben fertig gestellten sechsten Schlußband läßt sich daher wenig Neues sag. Hervorgehoben sei nur wiederholt die außerordentliche Vielseitigkeit in textlicher Beziehung sowie die kaum zu überbietende reichliche Beigabe vortrefflicher Abbildungen und Karten auch in diesem Bande.

Die seit dem Erscheinen des ersten Bandes eingetretenen Veränderungen, namentlich auch auf dem Gebiete der Geographie und Geschichte, sind in einem Nachtrage aufgenommen worden. Ebenso sind darin wichtige neuere Daten, die inzwischen besondere Bedeutung erlangt haben, sowie zeitgemäße Zusätze zu den bereits aufgenommenen Artikeln enthalten. Kurzum, das Kleine Konversationslexikon steht ganz auf der Höhe praktischer Brauchbarkeit!

Wir wünschen dem hervorragenden Werke deutscher Geistesarbeit, dem sich die tadellose technische Ausführung ebenbürtig zur Seite stellt, die weiteste Verbreitung in allen gebildeten Schichten des deutschen Volkes.

Besonders auch möchten wir den Regimentsbibliotheken und Offizierkasinos, die erfahrungsgemäß sich nicht selten mit Urväterhausrat begnügen müssen, die Anschaffung des neuen wohlfeilen „Kleinen Meyer“ dringend empfehlen.

Seine Unentbehrlichkeit wird durch seinen Besitz am schnellsten bewiesen werden! v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Juli.) Übungslager. — Bataillonsgeschütze der Zukunft. — Die Ereignisse zur See im Russisch-Japanischen Feldzuge (Schluß). — Die griechische Armee 1909.

Revue d'infanterie. (Juli.) Die Maschinengewehre in Deutschland. — Das neue spanische Infanterie-Exerzierreglement. — Vergleichende Betrachtungen über die Feldbefestigung in Frankreich

Rußland und Deutschland. — Die Entfernungsschätzer in der deutschen Armee.

Revue militaire des armées étrangères. (Juli.) Die neuen deutschen Reglements für die Fußartillerie (Forts.). — Betrachtungen über die Kaisermanöver in Österreich-Ungarn 1908. — Die englischen Streitkräfte im Frühjahr 1909.

Journal des sciences militaires. (Juli.) Der Marsch auf Wien 1809 (Schluß). — Das Avancement des Offiziers. — Moderne Artillerie. — Die Eisenbahnen in Französisch-Westafrika. — Eindrücke eines russischen Generalstabsoffiziers bei den deutschen Kaisermanövern 1908. — Das Tagebuch der Moselarmee vom 28. August 1870. — Der Truppenkommandant (Forts.).

Revue d'histoire. (Juni.) Pichegeüs Rolle in Mannheim im September 1795. — Der Nachschubsdienst bei der großen Armee 1806/07 (Forts.). — Der zweite Donauübergang am 4./5. Juli 1809. — Der Krieg 1870/71: Die nationale Verteidigung in der Provinz.

Revue de Cavalerie. (Mai u. Juni.) Die Kavallerie. — Gestern und heute. — Seydlitz (Forts.). — Unsere Kavallerie im nächsten Kriege vom General v. Bernhardi (Forts.). — Plan zur Errichtung von Maschinengewehrabteilungen auf dem Pferderücken bei der algerischen Kavallerie von L. M. Vasseur, Leutnant im 2. Afrikanischen Jägerregiment. — Das Goldene Buch eines Kavallerieregiments (15. Jäger) 1814—1815 (Schluß). — Das Heft der Reiterklagen. — Ein Blick auf die Veränderungen der Strebungen der Kavallerie im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts vom Kapitän J. Pourcher. — Die Kosaken bei Borodino 1812. Ein ungedruckter Bericht des General Pajol.

Kavalleristische Monatshefte. (Juli u. August.) Die Verfolgung nach Jena und Auerstädt. — Betrachtungen über die Verwendung der Kavallerie im deutschen Kaisermanöver am 7. und 8. September 1908. — Der Kavallerieangriff auf Infanterie und sein Einfluß auf die Schlacht. — Die Kavallerie Rumäniens. — Die Kavallerie bei Nacht. — Reiter und Radfahrer.

Revue d'artillerie. (März 1909.) Reorganisation der Artillerie. — Messing zu Kartuschen, Messing zu Kugeln, elektrolytisches Kupfer. — Die größte gefährliche Zone. (April 1909.) Messing zu Kartuschen, Messing zu Kugeln, elektrolytisches Kupfer. — Zerlegbares 75 mm Schnellfeuergebirgsgeschütz, Modell Schneider-Danglis.

Revue de l'armée belge. (März und April 1909.) Studie über Selbstladepistolen; Browningpistole. — Betrachtung über eine zweckentsprechende Verwendung unserer leichten Truppen. — Die Deformationslafetten; ihre mechanische Theorie, ihre Konstruktion und ihre Leistung, Stärke und Beweglichkeit, Kanonen und Haubitzen. — Der Entfernungsmesser Stroobants. Seine vollständige Theorie und seine Anwendung. — Ist das Streben nach Rasanz wirklich ein

Irrtum? — Die Belagerung Port Arthurs vom Gesichtspunkt der Küstenverteidigung. — Die Umbewaffnung der Artillerien. Die bis jetzt von der Waffenindustrie erzielten Fortschritte. — Beratungen über die militärische Erziehung der jungen Offiziere. — Öffentliche Vorlesung über Handfeuerwaffen.

Rivista di artiglieria e genio. (Mai.) Mangiagalli: Betrachtungen über die Reorganisation der Artillerie. — Pasetti: Der Selbstfahrer in den verschiedenen Armeen. — Montefinale: Regeln für die Herstellung militärischer Ansichtsskizzen. — Ressa: Winden, System Ressa. — Die neue Schießinstruktion der deutschen Fußartillerie. — Zu dem Aufsatz der „Revue du génie militaire" (Januar 1909): „Die vierte Waffe in Verbindung mit den drei anderen". — Fallscheiben für Schießschulen. — Aero-idroplano (Drachenflieger mit Schwimmern), System Ravaud. — Notizen. Österreich-Ungarn: Der höhere Schieß- und Waffenoffizier; Infanterie-Spitzgeschoß; Neue Repetitionspistole. — Belgien: Formation der reitenden Batterie; Geldanweisungen für die Befestigung von Antwerpen. — Frankreich: Batterie zu vier oder sechs Geschützen; Das zukünftige französische Infanteriegewehr; Zuteilung von Maschinengewehren; Offizieraustausch zwischen verschiedenen Waffen; Zulassung zur polytechnischen Schule; Port Aviation, das erste Aerodrom der Welt; Funkentelegraphische Verbindung zwischen Paris und den Vereinigten Staaten. — Deutschland: Dienst der Traintruppe; Neues Schrapnell gegen Luftschiffe; Neues Karabinermodell für die Kavallerie. — Vereinigte Staaten: Artillerie gegen Luftschiffe.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1909. **Nr. 6.** Über die Schießregeln der Feldartillerien der kontinentalen Großmächte. — Infanterieformationen beim Angriff vom Standpunkt des Artilleristen. — Das gezogene Schrapnell mit Langgeschoßfüllung. — Küstenartilleristische Fragen. — Winke zum Schießen mit dem 24-cm Mörser M/98. — Beobachtung aus Ballons.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 24. Militär und Finanz. — Die Aspernfeier Osterreichs. **Nr. 25.** Die zweiundzwanzigtägige Unteroffizierschule der Infanterie. — Das Reiten unserer Kavallerie. — Eine Reminiszenz. **Nr. 26.** Zur Psychologie des Kampfes. **Nr. 27.** Moderne Fechtweise. — Die militärische Bedeutung der Fahrt des Zeppelin II.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1909. **Nr. 6.** Ein Versuch mit Winkerzeichen. — Schwere Kanonen des Feldheeres. — Dienstanweisung für Bagagen.

La France militaire. (Juni.) In der Schuja, das Verhalten der Truppen, 1/2. — Beförderung, Gehalt, Verabschiedung, Heirat, vom General Prudhomme, 3. — Die Freiwilligen, 4. — Die Entwickelung der deutschen Marine vom Oberst Septans. — Die Armee von Montenegro, 5/6. — Ernährung im Felde, 6/7. 11. 16. — Von den Manövern, 8. — Die Luftschiffahrt, 9. — Der Generalstabsdienst und die Reserve-

offiziere, 12. — Für Frankreich, für die Rasse von Dr. Philippe Tissié, Präsident der Liga für physische Ausbildung. — Selbstfahrerkolonnen, 13/14. — Die Bewaffnung Italiens, 15. — Vom Unterleutnant zum Major (durchschnittlich 30 Jahre Dienstzeit), 17. — Zwei Milliarden s. v. p.! (für die Flotte) vom Senator Humbert, 18. — Eine Lehre aus der Sache (Milit. Begräbnis des M. Chauchard). — Inspektionen der Ausbildung (Kavallerie). — Die Frage der Bestände und ihre Lösung, 19. — Das militärische Erwachen Chinas. — Die Deutschen und die Fremdenlegion. — Aufhebung der Anciennität während eines dreijährigen Urlaubs. — Flugtechnik, 20/21. — Unsere Kolonialoffiziere vom General Prudhomme, 22. — Schulen und Methoden von Charles Cazelet, Präsident der gymnastischen Gesellschaften Frankreichs, 23. — Die Verwendung der Luftschiffe in der Marine. — Die Verpflegung im Felde, 25. — Die Absichten des Dr. Lachaud von Maurice Ajam, Mitglied der Armeekommission, 29. — Unsere Flotten. — Die ottomanische Armee und das Projekt der Jungtürken, 30.

Wajennüj Ssbornik. (Juni 1909.) Zur Zweihundertjahrfeier der Schlacht bei Poltawa (mit Bildern). — Der Poltawafeldzug des Jahres 1709 (mit Plan). — Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Der Mandschurische Krieg (Forts.). — Das 5. Ostsibirische Schützenregiment bei Kintschou und Port-Arthur (mit Skizzen). — Bemerkungen zu den letzten Forschungen über den Russisch-Schwedischen Krieg 1808—1809 (Forts.). — Die Maschinengewehrfrage. — Kann es eine Taktik der einzelnen Waffengattungen geben? — Die Taktik in den Gefechten vor Festungen. — Festungsfragen. — Die volkstümlichen Lebensbedingungen der Armee. — Aserbeidschan. — Aus einem Kriegstagebuch. — Die großen französischen Manöver des Zentrums im Jahre 1908. — Die russische militärische Vergangenheit.

Raswjedtschik. Nr. 972. Zum 50jährigen Offizierjubiläum des Generals der Kavallerie Skalon. — Militärische Verordnungen. — Die Hebung des Offizierkorps. — Eine wirksame Kontrolle des Wachtdienstes. — Der Kultus der Abgeschlossenheit der Waffe. — Ein russisches Museum in Berlin. — Aus den fremden Armeen. **Nr. 973.** Gruppe von Offizieren des Taschkenter Sprachkursus 1907. — Zur Aufhellung der Frage: Aus welchem Grunde Ljaojan aus einem Siege zu einer Niederlage wurde? — Zwei Worte über die Wirtschaftsgelder. — Zur neuen Ausgabe der Schießvorschrift.

Morskoj Ssbornik. (Juni 1909.) Aus vergangenen Tagen des Seewesens. — Zum Seekriegsspiel im Marinekorps. — Das englische Marinebudget 1909—1910. — Die Lage der amerikanischen Flotte und die erreichten Erfolge im artilleristischen Schießen. — Die Abkühlung der Räumlichkeiten zur Aufbewahrung von Pulver und Kriegsmaterialien auf den Schiffen. — Die Marineturbine Parsons, ihre Konstruktion und ihre Herstellung. — Unglücksfälle auf Schiffen der Marine.

Russkij Invalid. 1909. **Nr. 132.** Aus Deutschland. — Dem Andenken des Grafen Totleben. — Gefechtstaktik der deutschen

Armee. **Nr. 133.** Über die Ergänzung der englischen Territorialarmee. — In den Steppen des Don. — Die Meteorologie als Hilfswissenschaft des Schießens. **Nr. 134.** Aus dem Leben der fremden Armeen. — Bestimmungen über die Übungen der Reserven. — Vergleichung der Wirkung des Feuers der Infanterie und der Artillerie auf den Schlachtfeldern der neuesten Zeit. **Nr. 135.** Aus Chabarowsk. — Ganz Rußland in geographischen Bildern. — Die Bewaffnung der Pontoniere. **Nr. 142.** Aus Frankreich und den Vereinigten Staaten. — Volkslieder in der Armee.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 6. Ergebnisse der in seekriegsrechtlichen Angelegenheiten in London abgehaltenen Konferenz. — Budgetvoranschlag für die italienische Kriegsmarine 1909/10. — Das Gyroskop. — Über die Anwärmung der Betriebsluft des automobilen Torpedos. — Die neuesten englischen Riesendampfer. — Das neueste italienische Tauchboot „Foca". — Leuchtfeuercharakteristiken. **Nr. 7.** Gefechtstaktik der linearen Formationen von Leutnant A. C. Dewar R. N. — Ein Beitrag zur Frage der Abwehr von Torpedoangriffen mit Geschützen. — Die Explosion auf dem italienischen Tauchboot „Foca". — Budgetvoranschlag der Vereinigten Staaten-Marine für das Finanzjahr 31. Mai 1909 bis 30. Juni 1910. — Der Hopkinsonsche Blitzlichtindikator. — Turbinenpropeller. — Das neue Reglement der „Scuola Navale di Guerra". — Nachtragskredite zum französischen Marinebudget für 1908. — Komparativversuche zwischen Untersee- und Tauchbooten in Cherbourg. — Nachtrag zum Budgetvoranschlag für die italienische Kriegsmarine für das Jahr 1909/10.

Army and Navy Gazette. Nr. 2571. Der Marinestab, Flottenstab und Spezialstab. — Die „Dreadnought"-Agitation. — Spionage in der Marine. — Der Zweimächte-Standard. — Stärkung der Tripelallianz. — Deutsche Zerstörer. — Feuerkontrolltürme auf den U. S.-Linienschiffen. — Marinekadetten. **Nr. 2572.** Einkommensteuer und Dreadnoughts. — Docks für letztere. — Admiral Sir E. Seymour über Dreadnoughts. — Kapt. Mahan über die deutsche Flotte. — Die österreichischen Dreadnoughts. — Die Überlegenheit Italiens zur See. — Die deutschen Dreadnoughts. — Französische Schießversuche. — Eine andere Marinesorge. **Nr. 2573.** Die deutsche Armada bei Helgoland. — Die neuen deutschen Linienschiffe. — Docks für dieselben. — Die deutschen Frühjahrsmanöver. — Eine neue Marinegeschichte. **Nr. 2574.** Ein britischer Kreuzer von einem französischen Unterseeboot torpediert. — Die deutsche Sorge — das geheimnisvolle Luftschiff. — Das Nachtfliegen an der Ostküste. — Die Admiralitätsinspektionen. **Nr. 2576.**

Der Zweimächte- und der Alle Fälle-Standard. — Die Marineliga und die Veröffentlichung vertraulicher Dokumente. — Die Stärke der deutschen Flotte. — Rivalität zwischen Österreich-Ungarn und Italien. — Zwei Admirale. **Nr. 2577.** Die Admiralität und die Reichsverteidigung. — Die kommenden Manöver. — Die deutsche Hochseeflotte. **Nr. 2578.** Die Marinemobilisation. — Die Küstenwache und Reserveleute. — Die kommenden Manöver. — Unterseeboote und ihre Rettungsfahrzeuge. — Die vier russischen Dreadnoughts. — Verlust eines russischen Unterseebootes. — Eine Flotte im Entstehen. **Nr. 2579.** Die kommende Revue in Cowes. — Der Unfall der „Sappho“. — Die Mobilisierung für die Manöver. — Der Flaggleutnant. — Übungen der französischen Unterseeboote.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

XV.

Ein französischer Vergleich zwischen den Kaisermanövern und den Manœuvres du Centre 1908.

Von

v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D.

Der militärische Mitarbeiter des Temps hat eine Schrift erscheinen lassen, in der sich ein kritisches Referat über die großen Herbstmanöver des vorigen Jahres bei uns und in Frankreich findet. Bei der zweifellosen Sachkenntnis des Verfassers, der den Südafrikanichen Krieg auf seiten der Buren erlebt hat, Berichterstatter für sein Blatt im Mandschurischen Kriege, im letzten Feldzuge in Marokko und wiederholt bei den deutschen Kaisermanövern war, ist es von allgemeinem Interesse, kurz seine Beobachtungen bei den Friedensübungen auf beiden Seiten wiederzugeben[1]).

Die deutschen Manöver hatten bekanntlich eine viertägige Dauer, die französischen währten sechs Tage, die tatsächliche Dauer war aber annähernd die gleiche, da die französischen Übungen in ganz unkriegsmäßiger Weise regelmäßig um Mittag abgebrochen wurden, und für einen halben Tag Ruhe eintrat, auch die Entfernung der beiderseitigen Hauptquartiere voneinander — 81 bzw. 80 km in der Luftlinie — war annähernd die gleiche. Ebenso finden sich in der allgemeinen Kriegslage Analogien. In beiden Fällen galten die übenden Truppen als Teile eines bedeutenderen Heeres, von dem sie Entsendungen darstellten. Bei den Deutschen waren die sich gegenüberstehenden Korps als die südlichen Flügel der beiden sich aufeinander zu bewegenden Heeresmassen gedacht, in Frankreich bildeten die Truppen der Generale Millet und Trémeau besondere, vom Gros des Heeres, von dem ihre Operationen abhingen, detachierte Armeeabteilungen. Durch die erteilten Aufträge wurde auf beiden Seiten

[1]) Réginald Kann, Impressions de Campagne et de Manœuvres 1907—1908. Paris, Henri Charles Lavauzelle.

einem Teile in zweifelloser Weise die Offensive zugewiesen, dem anderen eine Rolle, die je nachdem als offensiv oder defensiv aufgefaßt werden konnte.

Es ist hiernach nicht verwunderlich, daß auch der Gang der Operationen bis zum ersten allgemeinen Zusammenstoß manche Ähnlichkeiten aufwies, also bis zu dem Augenblick, wo die Manöverleitung eingreifen und eine neue Lage schaffen mußte. Dieser Teil der Übungen hatte eine Dauer von drei Tagen, am ersten Tage Fühlungnahme der Aufklärungstruppen, am zweiten Teilgefechte von Infanteriekörpern, am dritten Tage die allgemeine Schlacht. Es folgte die Entscheidung der Oberschiedsrichter und die Schaffung einer neuen Lage, womit die Analogie der Übungen ein Ende erreicht. Auf deutscher Seite wurde eine Aufgabe gestellt, die zu einer allgemeinen Schlacht führen mußte, indem der eine Teil eine Stellung zu besetzen und zu verteidigen hatte, der andere diese anzugreifen, während General Lacroix geplant hatte, das Abbrechen eines Gefechts zu veranschaulichen. Die Absicht der deutschen Manöverleitung kam zur Ausführung, allerdings erscheinen die beiderseitigen Führer in ihren Entschlüssen einigermaßen eingeschränkt, die Absicht des Generals Lacroix fand keine Erfüllung infolge von Umständen, die sich leicht bei Friedensübungen ergeben. Dem Befehlshaber der blauen Armee waren nämlich die Bahnstationen bekannt, wo die Einschiffung der Truppen zu erfolgen hatte, aus der Lage der Quartiere am vorhergehenden Ruhetage hatte er ersehen, daß er am folgenden Tage veranlaßt sein werde, nach jener Richtung abzumarschieren. Bevor ihn der Auftrag für diesen Tag erreicht hatte, der ihm nach der Absicht des Leitenden nach Beginn des Gefechts um 7° vormittags zugestellt werden sollte, hatte der Führer seine Reserven schon nach Nordwest abrücken lassen. Der Gegner aber erhielt durch seine Kavallerie früher hiervon Meldung, als ihm der Auftrag zugestellt worden war und traf darnach seine Maßregeln. Daß der Gefechtstag bei diesem Gange der Dinge nur wenig Interesse geboten hat, liegt auf der Hand, verwunderlich erscheint es nur, daß der Führer von Blau sich durch eine Tatsache, die mit der kriegsmäßigen Übung nichts zu schaffen hatte, derart in seinen Entschlüssen bestimmen ließ.

Um einen möglichst kriegsmäßigen Verlauf der Gefechte sicherzustellen, ist ein sachgemäßes und rechtzeitiges Eingreifen der Schiedsrichter von höchster Bedeutung. Durch Bestellung einer ausreichenden Zahl, auch hochgestellter Offiziere zu diesem Amt, ist man auf beiden Seiten der Mosel bestrebt gewesen, einen solchen zu sichern. Der französische Berichterstatter stellt dabei fest, daß, während die Schiedsrichter bei den Manœuvres du Centre bei den gegenseitigen

Mitteilungen über getroffene Entscheidung auf Meldereiter, Radfahrer, Motorräder oder -wagen angewiesen waren, die deutschen Schiedsrichter sich der besonders für sie angelegten Feld- und optischen Telegraphen, besonders der höchst wirksamen Signallampe bedienen konnten, wodurch die sachgemäße Erfüllung ihrer Aufgaben wesentlich erleichtert wurde. Diesen gerecht zu werden, ist den Deutschen dennoch nicht leicht geworden, nach dem Verfasser besonders dadurch, daß die Führer auf beiden Seiten fortgesetzt das Bestreben gezeigt haben, Umgehungen auszuführen, so bei dem Gefecht am 8. September, wo der äußerste linke Flügel der deutschen blauen Armee durch zwei rote Abteilungen, die ihn in der Front und vom Rücken angriffen, wie in einem Schraubstock gefaßt wurde. Auf französischer Seite bot der 15. September den Schiedsrichtern eine schwere Aufgabe, da es zu einem Begegnungsgefecht kam, und dabei die französische Infanterie ihren gewönlichen Fehler beging, ohne Rücksicht auf das feindliche Feuer so schnell vorwärts zu eilen, daß der Kampf in kurzer Zeit auf der ganzen Linie entbrannt war. Das Eingreifen der Schiedsrichter, die hier und da Abteilungen festhielten, hatte dann zur Folge, daß Schützenlinien kreuz und quer das Gelände bedeckten und dem allgemeinen Durcheinander nur durch Abbrechen des Manövers ein Ende gemacht werden konnte. Es hat sich auf beiden Seiten gezeigt, daß es trotz sachgemäßen Eingreifens der Schiedsrichter nicht möglich war, Unnatürlichkeiten vorzubeugen.

Nach einer knappen Beschreibung der Übungen setzt der Verfasser seine Kritik fort und meint, in Deutschland wo die Beförderungen ausschließlich von dem Willen des Kaisers abhängig seien, bedeuteten die Manöver unmittelbar eine Prüfung der Führer und seien bestimmend für deren weiteres Schicksal. Da in Frankreich automatisch die Altersgrenze entscheide, sei es unbedingt geboten, die Armeeführung bei den Übungen nur jungen Generalen anzuvertrauen, die noch eine Reihe von Dienstjahren vor sich hätten und die gemachten Erfahrungen nutzbringend zu machen noch Gelegenheit finden könnten. Von diesem Gesichtspunkt aus sei die Übertragung des Oberbefehls der einen der Armeen an den General Millet, der einige Tage nach Abschluß der Übungen die Altersgrenze erreichte, nicht zu verstehen. Was die Durchbildung der beiden deutschen Korps betrifft, die sich gegenüberstanden, so hält der Berichterstatter das 16. dem 15. Korps für überlegen.

Am 8. September sei das 15. Korps von seiner Kavallerie ungenügend mit Nachrichten versehen worden, was zur Folge hatte, daß, während eine Division des Korps auf eine gegnerische in befestigter Stellung traf, die andere einen Luftstoß machte. Der

Berichterstatter führt den Mißerfolg des Korps darauf zurück, daß die deutschen Führer die Umfassung des Gegners derart zum Axiom erhoben haben, daß sie diese einleiten, bevor sie über jenen genügend aufgeklärt sind, eine Methode, die die Japaner im letzten Kriege von ihren deutschen Lehrern ebenfalls angenommen haben, die bei ihnen aber nur dank der vollen Unbeweglichkeit des Gegners Erfolg hatte. Die französische Schule der Maillard, Langlois und Bonnal handele nach anderen Grundsätzen, wohl geeignet, Erfolge zu erzielen einem Gegner gegenüber, der a priori stets gleichartig disponiert. Diese Schule handelt nach dem Napoleonischen Grundsatz, überall Fühlung nehmen, um zu sehen, so den Gegner feststellen, und dann den Erfolg herbeiführen durch Eingreifen der Reserve am geeigneten Ort. Aus diesem Gesichtspunkt heraus haben die Generale Millet und Trémeau den Aufklärungstruppen Kavalleriedivisionen oder gemischte Abteilungen, die der Masse ihrer Streitkräfte vorausgingen, eine durch die Korpskavallerie und -artillerie verstärkte Infanteriebrigade folgen lassen, behufs gewaltsamer Erkundung. Bei den Manœuvres du Centre führte dies zu den Gefechten am 14. September. In der folgenden allgemeinen Schlacht entwickelten die Führer ihre Kräfte auf der ganzen Front, indem sie $^1/_3$ bis $^1/_4$ derselben in Reserve zurückhielten. Wirksam wurden diese allerdings nicht infolge des unkriegsmäßigen Verlaufes der Schlacht, indem die kämpfenden Linien aufeinander losstürzten, ohne der Feuerwirkung Rechnung zu tragen, so daß der Kampf abgebrochen werden mußte, bevor die Führer die Zeit gehabt hatten, ihre Reserven einzusetzen. Eine weitere Gelegenheit, jene Methode zu erproben, hat der Verlauf der französischen Manöver nicht geboten. Die Natur der gegenteiligen Anschauung in beiden Heeren zeigte sich aber deutlich in den Anordnungen vor dem Gefecht. Für die deutschen Anschauungen, meint Verfasser, kann auf die russischen Korps zweiter Linie bei Liaoyang und Mukden hingewiesen werden, die von einem Punkt des Schlachtfeldes nach dem andern eilten und stets zu spät kamen. Die Anhänger des französischen Systems betonen demgegenüber, daß nach mehrtägigen Kämpfen die Spezialreserven aufgebraucht sein werden, und daß das plötzliche Erscheinen frischer Streitkräfte die Veranlassung zu einem erneuten Vorbrechen der ganzen Linie sein werde, dem der Gegner standzuhalten nicht mehr imstande sein wird. Ich meine, diese Beweisführung spricht überhaupt nur für die Nützlichkeit der Reserven, d. h. wenn man sich nicht scheut, im Gegensatz zum Kuropatkinschen System, diese auch voll einzusetzen.

Jedenfalls ist dem Verfasser darin beizustimmen, daß nicht die

großen Truppenübungen, sondern nur die Schlacht darüber entscheiden kann, welchem Verfahren der Vorzug gebührt.

Was nun die Truppe betrifft, so meint der Verfasser, die deutsche Infanterie habe seinerzeit weder die sogenannte Burentaktik, die man richtiger als die Taktik der Engländer im Burenkriege bezeichnen müsse, richtig angewendet als sie bei uns im Schwange war, noch übe sie die Taktik, die das neue auf die Kampfweise der Japaner im Mandschurischen Kriege zugeschnittene Reglement vorschreibe. Wohl gehe sie beim Angriff in mehreren sich folgenden Linien vor, aber diese Linien folgten sich zu dicht, und die Gruppen, die sich innerhalb dieser bildeten, handelten nicht mit der nötigen Unabhängigkeit in der Benutzung des Geländes. Trotz der Vorschriften des Reglements hielten sie stark ihre Marschrichtung ein, ohne von dieser abzuweichen, wo es möglich war, Deckung zu gewinnen, auch hätten die Schützenlinien beim Vorlaufen zu stark die Richtung eingehalten, was die Schnelligkeit des Vorgehens beeinträchtigt hätte, und im Ernstfalle die Verluste erhöht haben würde. Die Infanterie hätte bei den Manövern gegen den Geist, ja gegen den Buchstaben des Reglements gehandelt.

In der Verteidigung dagegen hat das Verfahren der deutschen Infanterie den Beifall des Berichterstatters. Besonders lobt er die Ausführung der Erdarbeiten und die lichte Aufstellung der Schützen in den Schützengräben. Man sei nicht in den Fehler der Russen im letzten Kriege verfallen, deren Schützen Schulter an Schulter standen. Das Schnellfeuergewehr gestatte eben eine solche Aufstellung, ohne die Widerstandskraft zu mindern. Sehr einverstanden ist er mit der Verwendung der Unterstützungstrupps, von denen ein Teil bestimmt war, die Schützen zu ergänzen, ein anderer zum Gegenangriff zu schreiten, während stärkere Kräfte bestimmt waren, die Offensive zu ergreifen, falls der Angriff gescheitert war und den Gegner völlig über den Haufen zu werfen.

Über die französische Infanterie sagt der Verfasser nur, es sei überflüssig, auf ihre Kampfweise zurückzukommen, weil diese sich weder um das Kriegsmäßige, noch über die elementarsten Grundsätze ihrer Schulung gekümmert hätte. Er kommt damit zu dem Schluß, daß die deutsche Infanterie ihre Vorschriften schlecht, die französische sie überhaupt nicht zur Anwendung gebracht hätte. Im übrigen hätten die Manœvres du Centre bewiesen, daß der französische Infanterist ebenso diszipliniert, aber erheblich ausdauernder als der deutsche sei. Die meisten französischen Truppenteile hätten größere Märsche als die deutschen bei ungünstigerer Temperatur auszuführen, aber weniger Ausfall und Nachzügler gehabt. Hierbei vergißt Ver-

fasser ganz, daß, während auf deutscher Seite der Kriegszustand während der ganzen Übung angedauert hat, die französischen Manöver regelmäßig um Mittag abgebrochen wurden, und das Friedensverhältnis den Rest des Tages dauerte, was doch wohl als eine große, für erforderlich erachtete Schonung der Leute angesehen werden muß. Humoristisch mutet die Bemerkung des Verfassers an, die bayerischen Truppen hätten, im Gegensatz zum 15. und 16. Korps, die meisten Maroden gehabt, weil in ihren Reihen die „französischen Reservisten gefehlt hätten, die infolge der Annexion gezwungen gewesen seien, eine fremde Uniform zu tragen." Es ist die einzige Stelle, wo den Verfasser sein sonst gesunder Sinn im Stiche läßt.

Recht interessant sind die Betrachtungen über die Kavallerie. Es ist auch bei uns bekannt, daß am ersten Manövertage in Lothringen die Aufklärung bei der Kavalleriedivision der blauen Armee versagt hat. Die Kavalleriedivisionen suchten sich und trafen sich nicht, und die blaue Armee machte mit einer Division einen Luftstoß. Der französische Beobachter glaubt, vielleicht mit Recht, jenes Versagen darauf zurückführen zu sollen, daß die neuen Vorschriften ein besonderes Gewicht auf das Zurückwerfen der gegnerischen Kavallerie legen, um freies Feld für die Aufklärung zu schaffen, während bis dahin dies Verlangen nicht an erster Stelle stand. Nach der Schrift des Generals v. Unger und den Betrachtungen des Generals Frh. v. Fritsch über die Kavallerieführung bei den Kaisermanövern, in den letzten Heften der Wiener Kavalleristischen Monatshefte, gewinnt es allerdings den Anschein, als habe der Führer der blauen Kavalleriedivision, in der Absicht, der gegnerischen eine möglichst große Zahl von Eskadrons entgegenzuführen, um sich beim Zusammenstoß die Überlegenheit zu sichern, an Elementen der Aufklärung zu sehr gespart. Trifft dies zu, so ist ein großer Fehler in der Führung gemacht worden, denn, wie General Frh. v. Fritsch mit Recht hervorhebt, es ist nicht unbedingt geboten, daß die Kavalleriedivision siegt, wohl aber, daß die Armee siegt.

In Frankreich ist man bekanntlich im allgemeinen der Ansicht, daß nicht der Kavallerie allein die Aufgabe der Aufklärung anvertraut werden soll, sondern daß dazu gemischte Abteilungen zu bestimmen sind. Bei den Manoeuvres du centre hat man beide Ansichten in die Praxis übertragen. Die rote Armee hatte die Aufklärung einem aus ihren beiden Divisionen gebildeten Kavalleriekorps übertragen, die blaue drei Abteilungen aller Waffen. Das Kavalleriekorps, das sich allerdings, wenig geschickt geführt, in einer großen Masse, nur ein Regiment war als Flankenschutz aus-

geschieden, vorbewegte, stieß unverhofft auf eine gegnerische Abteilung aller Waffen, deren Artillerie in die dichte Kolonne feuerte, während die Avantgarde in einem Engwege überrascht, in der Wirklichkeit vollkommen vernichtet worden wäre. Diese Ereignisse auf beiden Seiten verdienen ernste Beachtung.

Bei der Übung am 9. September ist nach Ansicht des Verfassers die bayerische Division durch ihr Chevaulegerregiment nicht genügend aufgeklärt worden und entwickelte sich nach dem Durchschreiten von Barst zum Gefecht gegen ein Holz, das völlig unbesetzt war. Währenddem erhielt ihre am Ende marschierende Artillerie Rückenfeuer von den Batterien der roten Kavalleriedivision. Es folgte schnelle Entwickelung von blau nach jener Richtung und die Attacke der roten Kavalleriedivision. Verfasser ist der Ansicht, daß die Division anstatt die gegnerische Infanterie umfassend anzugreifen, nur deren Front faßte, wobei die sich folgenden Treffen zu große Abstände gehalten hätten, so daß die Infanterie in der Lage gewesen wäre, sie nacheinander abzuweisen[1]. Die Attacke sei zu Unrecht von den Schiedsrichtern als gelungen bezeichnet worden, da die attackierte Infanterie völlig geordnet gewesen sei, und die Kavallerie in der Front wie in der Flanke mit Feuer zugedeckt habe.

Ganz unter denselben Umständen hätte am 15. September General Trémeau eine Kürassierdivision gegen Infanterie attackieren lassen, deren Erfolg ebenso unwahrscheinlich gewesen wäre. Es scheint, man habe die Kürassiere doch einmal wollen attackieren lassen, um sie zu etwas auszunutzen.

Für das Gefecht zu Fuß habe man auf beiden Seiten wenig Vorliebe gehabt. In den seltenen Fällen, wo französische Eskadrons absaßen, hätten diese indessen eine wesentlich größere Gewandtheit gezeigt als die deutschen. Als Beispiel führt Verfasser eine deutsche Eskadron an, die, um einen Engweg zu verteidigen, nichts Besseres zu tun wußte, als so viel Schützen Knie an Knie auf den Weg zu postieren, als eben Platz fanden, die überschießenden aber zu den Pferden zurückzusenden, während ein französischer Eskadronchef in gleichem Falle eine zu haltende Brücke barrikadierte und zu ihrer direkten Verteidigung nur ein halbes Dutzend Reiter verwendete, während der Rest in guter Deckung die Brücke von der Flanke unter Feuer nahm. Das allgemeine Urteil des Verfassers geht dahin, daß die Kavallerie beider Armeen sich ihrer Aufgabe sowohl bei der Auf-

[1] Die Ansicht ist bei dem jetzigen Schnellfeuergewehr wohl nicht zutreffend, der größere Abstand wurde jedenfalls gewählt zur Verminderung der Verluste.

klärung als bei dem Angriff nicht gewachsen gezeigt hat. Er hält die Attacke der Kavallerie den anderen Waffen gegenüber, abgesehen von ungewöhnlichen Umständen, heutzutage für aussichtslos und stimmt dem Urteil des Lord Roberts bei, der gesagt habe: „Früher war der Karabiner ein Anhängsel des Säbels, heut ist der Säbel nur noch ein Anhängsel des Karabiners."

Die deutsche Artillerie hat eine systematische Unbeweglichkeit gezeigt, so daß sie nach dem Einfahren in die gewählte Stellung, wenn der Angriff nicht gerade aus der angenommenen Richtung angesetzt wurde und die Geschütze sich möglichst wenig von ihrer ursprünglichen Stellung entfernen wollten, die Artillerielinien mehrere Haken bildeten und wie am 8. September die Batterien der roten 8. Division nach rechts, nach links und nach vorn feuerten. Das gleiche Prinzip wurde beim Angriff befolgt, wobei die Artillerie über die Infanterielinie hinaus in Stellung ging, und diese Truppe durch Vorbereitung des Angriffs bis zum Sturm unterstützte. Dies System ähnelt sehr dem von den Japanern in der Mandschurei befolgten, aber diese waren hierzu durch den mangelhaften Zustand ihrer Pferde und die Tatsache gezwungen, daß das zwischen der ihrigen und den russischen Stellungen liegende Gelände fast ganz eben war und beim Vorgehen keinerlei Schutz bot, beides Umstände, die bei den Deutschen und im Lothringer Übungsgelände nicht zutrafen. Verfasser erkennt an, daß das deutsche Verfahren Vorteile bietet, insofern, als es die Verbindung der Batterien mit der Befehlsführung durch das Telephon begünstigt, der Verbindung mit der Infanterie Vorschub leistet und von dieser Nachrichten zu erhalten sind, anderseits wird es dem Gegner erleichtert, die Batterien ohne Unterbrechung unter Feuer zu halten [1]). Die Japaner pflegten, wenn die Russen ihre Batterien mit Feuer überschütteten, das ihrige einzustellen, bis die Russen ihre Aufmerksamkeit anderen Objekten zugewendet hatten, und dann ihr Feuer wieder aufzunehmen. Dadurch verminderten sie ihre Verluste, hätten solches aber in wesentlich höherem Grade tun können, wenn sie häufiger ihre Stellungen gewechselt hätten. Die französischen Batterien haben bei den Manövern nach diesem Grundsatz gehandelt, sie haben sich, die angreifende Infanterie unterstützend, sprungweise gegen die zu bekämpfenden Objekte vorbewegt, dabei die Deckungen des Geländes äußerst geschickt benutzend.

Eine weitere Eigentümlichkeit der deutschen Batterien war das Einnehmen echellonierter Stellungen, häufig hintereinander gelegen und

[1]) Den gleichen Vorteil, ihr Feuer nicht unterbrechen, besonders sich nicht neu einschießen zu müssen, bietet aber jedenfalls auch die „systematische Unbeweglichkeit".

sich überschießend, eine Notwendigkeit des modernen Kampfes, besonders, da die Deutschen keins der Geschütze in der Schlacht in Reservestellung belassen wollen, und es ihnen unmöglich sein würde, ihre formidable Artillerie in einer Linie in Stellung zu bringen.

Über die Verwendung der deutschen schweren Artillerie des Feldheeres bestehen nach Ansicht des Verfassers im deutschen Heere verschiedene Auffassungen. Nach einigen soll sie gleich beim Beginn des Kampfes in Tätigkeit treten, um der Feldartillerie das Auffahren zu erleichtern, nach anderen im Gegenteil in Reserve gehalten werden, um im gegebenen Augenblick den Widerstand an den Punkten der feindlichen Linie zu brechen, wo er am stärksten ist.

Verfasser ist im übrigen der Ansicht, daß das französische Feldgeschütz dem deutschen überlegen ist, daß die Mannschaft mit ihm vertrauter ist als die Deutschen mit dem ihrigen, und daß es taktisch besser verwertet wird.

An Stelle der Maschinengewehre wünscht Verfasser die Einführung der Nordenfeld-Mitrailleuse, von den Engländern Pompons genannt, für die Kavallerie, weil diese Waffe wirksamer ist. Die französischen Maschinengewehre hätten zu sehr danach gestrebt, unmittelbar den Schützenlinien zu folgen, dazu seien sie zu verwundbar, sie seien eine Waffe zur Benutzung günstiger Gelegenheiten, die Ausbildung des aus verschiedenen Kompagnien stammenden Materials sei noch unzureichend gewesen. Die deutschen Maschinengewehrabteilungen empfangen in bezug auf Feuerbereitschaft, Zusammenhang und Geländebenutzung das höchste Lob. Nur das gewohnheitsmäßige Vereinigen der sechs Gewehre in eine Batterie erachtet Verfasser als eine Verschwendung des Materials und zieht die in Frankreich übliche zugweise Verwendung vor.

Die Fürsorge für die Nachrichtenvermittelung hält, wie wir schon sahen, Herr Kann für erheblich weitgehender in Deutschland als in Frankreich. Diese Fürsorge sei dort aber auch erschwert durch die leidige Gewohnheit der französischen Führer, fortwährend ihren Platz zu wechseln und sich in der vorderen Feuerlinie aufzuhalten, wo sie nichts zu suchen hätten.

Die Mangelhaftigkeit des französischen Befehls- und Verbindungsdienstes hatte sich ganz besonders darin unliebsam bemerklich gemacht, daß, nachdem um 12 Uhr die Übungen zu Ende gegangen waren, man um 7 Uhr noch Truppen traf, die keinen Befehl über ihre Unterkunft erhalten hatten.

Die vorstehenden Mitteilungen aus der französischen Schrift werden erkennen lassen, daß sie viel Interessantes bietet und daß ihr Studium nur empfohlen werden kann.

XVI.

Nicht Feuerüberlegenheit, aber Feuerangriff.

Von

v. Wachter, Oberstleutnant z. D.

In einer Betrachtung, die unter dem Titel „Feuerüberlegenheit?“ in Nr. 29/1909 des Militärwochenblattes erschien, sind u. a. folgende Ansichten ausgesprochen:

1. Das Gelingen des Angriffes ist nicht an das Errringen der Feuerüberlegenheit geknüpft. Diese bleibt vielmehr fast immer bis zum Einbruch beim Verteidiger. Der Angriff siegt trotz seiner Feuerunterlegenheit.
2. Der Vorteil des Angreifers liegt ganz auf dem Gebiet der Bewegung.
3. In dichten Schützenformen, die große Ziele bieten, kann man nur vorgehen, nachdem die Feuerüberlegenheit gewonnen ist. Da das erfahrungsgemäß nicht eintritt, muß der Angreifer sich zu dünnen, schmiegsamen Schützenformen bekennen und es verstehen, sich an den Verteidiger heranzuschieben, ohne ihm lohnende Ziele zu bieten.

Es sei gestattet, hierzu unter grundsätzlicher Zustimmung zu den beiden ersten Punkten folgendes zu bemerken.

Zu 1. Bis vor wenigen Jahren ging die allgemeine Ansicht dahin, daß die Feuerüberlegenheit „die Vorbedingung für das Gelingen des Angriffs“ sei, oder, wie man sich auch ausdrückte, daß sie „dem Angriff vorgängig“ errungen werden müsse. Manche fanden es zwar seltsam, daß die eine wie die andere Formulierung das Feuer nicht zum „Angriff“ rechnete, sondern diesen Namen nur dem zweiten Teil der Gesamthandlung beilegte, obwohl der erste, das Erringen der Feuerüberlegenheit, als der entscheidende galt. Und auch das Reglement (v. J. 1888) selbst bediente sich jener Ausdrucksweise nicht durchweg [1]). Aber sie war bezeichnend dafür, wie es aufgefaßt wurde und wohl auch aufgefaßt sein sollte.

---

[1]) Z. B. nicht im Fundamentalsatz II 82 Abs. 2, wohl aber in der gleichen Ziff. Abs. 6 und in Ziff. 30.

Daß der Begriff der Feuerüberlegenheit, der ursprünglich nur der Artillerie bekannt war, auf die Infanterie übertragen wurde, war an sich unschädlich. Aber zugleich damit bürgerte sich eine Vorstellung vom Verlauf des Angriffs ein, die später als irrtümlich erkannt wurde. Man glaubte an zwei scharf getrennte Akte, und dachte im ersten eine endgültige Feuerüberlegenheit erringen, richtiger gesagt eine Feuerentscheidung herbeiführen, im zweiten ohne nennenswerte weitere Kampfleistung an den Feind herangehen zu können. Diese Ansicht wurde in der schon erwähnten Fassung zum Hauptgrundsatz für den Infanterieangriff erhoben. Er sollte der Stoßtaktik für immer ein Ende machen, stand aber selbst noch auf dem Boden dieser Taktik, insofern durch die „vorgängig zu erringende Feuerüberlegenheit“ doch nur die Möglichkeit zu einem nachfolgenden mehr oder minder feuerlosen Angriff geschaffen werden sollte. Das Ex.R. 1906 wandte sich von diesem Grundsatz ab und ließ nur noch die „zeitweilige“ Feuerüberlegenheit als „das vornehmste Mittel zum Heranarbeiten“ gelten (Ziff. 336 u. 170), also eine Feuerüberlegenheit, die zwar nicht „die Durchführung des Angriffs“, aber die Ausführung eines Schrittes nach vorwärts ermöglichen soll. Eine Zeitlang schien es, als ob diese Einsicht vorzugsweise den Erfahrungen der Japaner zu verdanken sei. Und tatsächlich haben diese auch auf die Erringung einer endgültigen Feuerüberlegenheit zumeist verzichtet. Aber daraus hätte keineswegs gefolgert werden dürfen, daß eine solche Feuerüberlegenheit nun überall und immer zu entbehren sei. Indessen verzichteten die Japaner, wie wir jetzt wissen, nicht nur auf die Feuerüberlegenheit, sondern überhaupt auf unser Angriffsverfahren, insofern es sich als Feuerangriff bezeichnen läßt. Bei aller Behutsamkeit, die in der etappenweisen, oft auf zahlreiche Eingrabungen sich stützenden Durchführung des Angriffs zum Ausdruck kam, beruhte ihre Methode doch nicht in erster Linie auf der Ausnutzung der Waffe, sondern könnte eher als eine Methode des Schnellaufes bezeichnet werden, deren Gelingen aber trotz hervorragender Befähigung dazu doch im wesentlichen nur der Minderwertigkeit der feindlichen Feuerwirkung zu verdanken war. Ob sie andernfalls zum deutschen Feuerangriff befähigt gewesen wären, kann dahingestellt bleiben. Sicher ist nur, daß die Schießfertigkeit das einzige war, worin ihre Infanterie hinter der deutschen erheblich zurückstand.

Wenn also die Vorgänge im Ostasiatischen Krieg dazu beigetragen haben, den Umschwung der Ansichten herbeizuführen — begründet wurde er durch kriegsgeschichtliche Studien, die auf breiter Grundlage angestellt waren, auch auf breiterer wie jene,

die seinerzeit zur Theorie der absoluten Feuerüberlegenheit geführt hatten. Wie alle Nutzanwendungen, die ausschließlich aus den jeweils letzten Kriegserfahrungen gezogen werden, war auch diese Theorie nicht frei von Einseitigkeit. Sie ließ unter anderem einen Umstand außer acht, auf den im folgenden hingewiesen werden möchte.

Daß hier immer nur vom Angriff „auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind" die Rede ist, bedarf nach dem Vorausgegangenen kaum mehr der besonderen Erwähnung. Und in diesem Falle darf es heute wohl als Regel angesehen werden, daß der Verteidiger über natürliche oder künstliche Deckungen verfügt, die ihm wenigstens gegen das Infanteriefeuer vollkommenen Schutz bieten, sobald er auf die eigene Feuerwirkung verzichtet. Im Besitze solcher Deckungen wird er aber die Fortsetzung eines stehenden Feuergefechtes jedesmal ablehnen, wenn sich eine deutliche Überlegenheit des Angriffsfeuers ausspricht, um zu warten, bis der Gegner seine Vorbewegung fortsetzt. Ein anderes Verhalten würde zur Folge haben, daß sich die Feuerüberlegenheit zur Feuerentscheidung steigert, die der Verteidiger erst annehmen muß, wenn er beim Aufsuchen der Deckung Gefahr läuft, überrannt zu werden. Vorher liegt es in seinem Vorteil, stehende Feuerduelle, die sich zu seinen Ungunsten wenden, abzubrechen und eine neue Karte auszuspielen, indem er den Angreifer näher heranläßt. Er wählt damit nur von zwei Übeln das kleinere. Es ändert nichts daran, wenn der Angreifer gleichfalls gute Feuerstellungen findet oder sich schafft. Im Gegenteil, es wäre vom Verteidiger erst recht unklug, sein Heil in einem Feuergefecht zu suchen, in dem sein Gegner die gleichen Vorteile genießt wie er selber. Deshalb kann aber auch der Triumph des Angreifers niemals darin liegen, daß er es gerade so machen darf wie der Verteidiger. Beim Angriff auf befestigte Stellungen sind Eingrabungen unentbehrlich; sie können zu wirksamen Feuerstellungen werden, aber sie verbürgen nicht die Erringung der Feuerüberlegenheit.

Es ist also wohl zu beachten: gerade in dem für den Angriff allgemein ungünstigeren und schwiegeren Fall, daß der Verteidiger über Deckungen verfügt, ist das Erkämpfen einer endgültigen Feuerüberlegenheit aus einer Stellung, die nicht zugleich schon Sturmstellung ist, von vornherein ausgeschlossen. Es kann nicht befohlen werden: „Von morgen früh 6^{00} an ist aus der vordersten Infanteriestellung die Feuerüberlegenheit zu erkämpfen." Denn man weiß nie, ob der Gegner mittut, hat aber allen Anlaß, zu vermuten, daß er sich jedenfalls nur so lange dazu verstehen werde, als

der Angriff die Feuerüberlegenheit — nicht zu erringen vermag. Allerdings gibt es außer der schon erwähnten Bedrohung aus allernächster Nähe, die übrigens einen guten Teil des Erfolges bereits voraussetzt, noch andere Umstände, die den Verteidiger über die Deckung heraufzwingen können, so das Nachrücken von Unterstützungen oder das Wegräumen von Hindernissen. Allein das sind keine Mittel, die sich nach Belieben zur Anwendung bringen lassen; und so bleibt für gewöhnlich nur eins übrig, um den gedeckten Gegner zu veranlassen, selbst zu schießen und sich dadurch dem Angriffsfeuer faßbar zu machen: die Vorbewegung aus der Schützenlinie — so kurz bemessen sie nach Raum und Zeit im einzelnen auch sein möge.

Wie war es möglich, daß diese Tatsachen längere Zeit hindurch unbeachtet bleiben konnten? Die Ursache lag darin, daß wir uns als „Verteidiger" nicht richtig verhielten, sondern im allgemeinen unseren Gegnern aus den Jahren 1870/71 dabei zum Muster nahmen. Wir glaubten auch hinter Deckungen die Entscheidung im stehenden Feuergefecht annehmen zu müssen, und zwar keineswegs nur auf den nächsten Entfernungen, sondern auf allen, auf denen der Angriff sie suchte. Nur von diesem Standpunkt aus wird es erklärlich, wenn anderseits die Angriffsschützenlinie, wie es häufig geschah, deshalb getadelt wurde, weil sie eine gute Feuerstellung, die sie z. B. auf 500 m gefunden, nochmals verließ, statt „aus dieser günstigen Stellung den Feind völlig niederzukämpfen, nachdem es doch keinen Unterschied in der Wirkung mache, ob der Entscheidungskampf auf 500, 450 oder 400 m ausgefochten werde". Daß sich der Feind zu dem Duell herbeigelassen hätte, galt als selbstverständlich und insofern ganz mit Recht, als er ja dazu erzogen und deshalb sein bei Friedensübungen allerdings häufiges Schweigen immer nur auf den chronischen Mangel an Platzpatronen zurückzuführen war. Unser Ex.R. v. J. 1888 war noch wesentlich von den Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges beeinflußt. Damals haben sich aber unsere Gegner, auch wo sie gedeckt waren, dem stehenden Feuergefecht fast nie entzogen. Sie hatten aber auch von vornherein keine infanteristische Feuerüberlegenheit zu fürchten, weil ihr Gewehr dem deutschen in jeder Hinsicht überlegen war. Vor allem durch seine größere Tragweite, und darauf hatten auch die Franzosen ganz besonders ihre Hoffnung gesetzt, mehr noch wie auf die größere Feuergeschwindigkeit. Deshalb bevorzugten sie die Verteidigung und aus dem gleichen Grunde waren sie bestrebt, ihre Feuerkraft möglichst schon auf den größeren Entfernungen auszunutzen, wo die Deutschen noch wehrlos waren. Ehe

die Zündnadel gefährlich werden konnte, sollte die entscheidende Wirkung erzielt sein. Dies gelang auch, wo nicht auf gegnerischer Seite an Stelle des Infanteriefeuers andere Mittel oder Kräfte wirksam wurden. Bei dieser einfachen und richtigen Methode konnten die Franzosen der feineren Künste des Verteidigers leicht entraten und hatten sich auch gar nicht darauf eingerichtet[1]). Inzwischen sind andere Verteidiger, die sich keiner nennenswerten Waffenüberlegenheit erfreuten, aber noch mehr wie die Franzosen mit einer Zahlenüberlegenheit des Angriffs rechnen mußten, ganz anders verfahren — die Buren. Dabei war gerade die Art, wie sie vom Feuer Gebrauch machten, wenn nicht das einzige, so doch das Wertvollste, was europäische Soldaten von ihnen lernen konnten. Und ihre gelehrigsten Schüler wurden — die Franzosen. Nicht in dem Sinn, daß sie nun neuerdings die Verteidigung bevorzugten, im Gegenteil; aber wo sie sich dazu verstehen müssen, da huldigen sie so ziemlich dem entgegengesetzten Verfahren wie im Krieg von 1870/71. Daß die Rafales nur vorlaufenden Gegnern gelten, nicht platt am Boden liegenden, ist selbstverständlich.

Zu 2. Wir haben gesehen: wie beim Angriff das Feuer die Bewegung ermöglichen muß, so ist es häufig umgekehrt nur die Bewegung, auf der die Möglichkeit des Feuers beruht. Damit ist über die Bedeutung der Bewegung schon recht viel gesagt, jedoch noch lange nicht alles. Denn es hat schon seine Richtigkeit: „der Vorteil des Angreifers liegt ganz auf dem Gebiet der Bewegung". Wohlverstanden der Vorteil! — der Vorteil in der Anwendung der Mittel, nicht die Mittel selber.

---

[1]) Bei Wörth ist die Besatzung eines französischen Schützengrabens, eine Turko-Kompagnie, Mann für Mann totgeschossen worden. Diese tapferen Verteidiger, die ausnahmslos in den Kopf getroffen waren, waren die Opfer eines stehenden Feuergefechts, selbstverständlich eines solchen auf wirksamer Zündnadelentfernung und bei überlegener Schießkunst der Angreifer. Aber bei aller Bewunderung für ihre Todesverachtung wird man doch sagen müssen, daß sie mehr genützt hätten, wenn sie, sich deckend, das Feuer vorübergehend unterbrochen und erst gegen die vorgehenden Feinde mit vermehrter Heftigkeit wieder aufgenommen hätten. Damit ist nicht gesagt, daß sie nicht bei solchem richtigen Verhalten möglicherweise das gleiche Schicksal erfahren hätten wie tatsächlich geschehen. Auch innerhalb des Verfahrens, das wir in dem Wort „Verteidigung" zusammenfassen, gibt es verschiedene Mittel zum Erfolg, die je nach den Verhältnissen anzuwenden sind. Diese Verhältnisse sind zum Teil schon beim Kriegsbeginn gegeben — durch die beiderseitige Bewaffnung, aber auch durch die Verschiedenheiten in der kriegerischen Veranlagung und Schulung — andernteils erwachsen sie aus derweiligen Kriegs- und Gefechtslage.

Die Vorbewegung bringt es mit sich, daß das Angriffsfeuer nicht aus einer Stellung wirksam wird, sondern aus einer ganzen Reihe von Stellungen. Darin liegt aber keine Schwäche, sondern ein besonderer Vorzug des Angriffs. Nur die große Zahl seiner Feuerstellungen ermöglicht den Einsatz einer überlegenen Zahl von Gewehren, zwar nicht gleichzeitig, aber im Verlaufe der Gesamthandlung. Der Angreifer läßt seine Verluste hinter sich, dem Wiederauffüllen der Lücken stehen keine materiellen Hindernisse im Wege wie beim Verteidiger, wo die nicht mehr Bewegungsfähigen in der Stellung liegen bleiben. Und was noch wichtiger ist, mit den Verlusten bleiben die verderblichen Einflüsse zurück, die sie auf den Mut der Kämpfenden ausüben. Beim Verteidiger dagegen werden die Schwerverwundeten und Toten zu bleibenden Eindrücken, und alle Schrecken häufen sich in der einen Stellung. So liegt die Stärke des Angriffs, auch wenn man ihn lediglich als frontalen Kampfakt ins Auge faßt, in der Bewegung, die Schwäche der Verteidigung im Stillstand. Es kommt hinzu, daß der Vorteil, den feststehende Ziele für die Artilleriewirkung bedeuten, zu keiner Zeit größer war als in der Gegenwart. Unbewegliche Ziele können aus jeder Art von Stellung beschossen werden. Dadurch kann sich die Angriffsartillerie besser der feindlichen Artilleriewirkung entziehen und die eigene Kraft in erhöhtem Maß gegen die feindliche Hauptwaffe ausnützen. (Auch der Vorteil, den die Schutzschilde im Kampf mit Infanterie gewähren, wird häufiger der Angriffsartillerie zustatten kommen als jener des Verteidigers.) Nun würde zwar gerade auch im Hinblick auf diese Bedeutung der Beweglichkeit und Unbeweglichkeit des Zieles der Angreifer, dem es gelänge, „ohne Feuerkampf in den Verteidiger hineinzukommen", ganz gewiß „ein Höchstes geleistet" haben. Allein aus Gründen, die jetzt zu erörtern sind, wird ein solches Verfahren, wenn man von Nachtgefechten absieht, doch immer zu den unerreichbaren Idealen gehören.

Zu 3. Jeder Angriff wird über deckungsloses Gelände geführt, denn ein gedecktes Vorgehen ist kein Angriff, sondern höchstens seine Einleitung oder allenfalls ein Zwischenakt. Wenn wir vom Infanterieangriff reden, verbinden wir die Vorstellung damit, daß es sich um eine Annäherung in und trotz feindlicher Gegenwirkung handelt. Ebenso hat jede Verteidigungsstellung, die diesen Namen verdient, deckungsloses Gelände vor sich, so lang oder kurz es nun sein möge. Von besonderen Verhältnissen abgesehen, bemißt sich aber die Länge dieses „Angriffsfeldes" mindestens nach Hunderten von Metern, ist der freie Raum zum allermindesten so tief, daß er nicht in einem Anlauf überwunden werden kann. Damit ist aber

auch die Notwendigkeit zum Heranarbeiten gegeben. Ist nun dieses Heranarbeiten möglich, ohne die feindliche Gegenwirkung vorzugsweise durch das eigene Feuer abzuschwächen? Können neben der moralischen Tüchtigkeit Rauch, Beleuchtung, schlechte Sichtbarkeit — das Gelände ist schon ausgeschaltet — in der Tat ersetzen, was bisher in erster Linie vom Gewehr erhofft wurde? Wer als berechtigt anerkennt, was zu Punkt 1 und 2 gesagt ist, wird diese Fragen verneinen und die Ansicht teilen, daß der Angriff der vollen Ausnutzung der Feuerkraft so wenig entraten könne wie die Verteidigung.

Wenn „schon im Amerikanischen Freiheitskampfe und in den Revolutionskriegen der dünne Schützenschwarm seine Überlegenheit über die geschlossene Feuerlinie so zweifellos dargetan“ hat, so muß es wundernehmen, daß diese Erfahrung so schnell und gründlich in Vergessenheit geraten konnte und erst durch den südafrikanischen Krieg, wenn auch zunächst nur in England, wieder zu Ehren gebracht wurde. Aber die Frage ist eben, ob sich jene ersten dünnen Schützenschwärme durch die gleiche Eigenschaft den starren Linien überlegen zeigten, die heute ihren Wert ausmacht (daß sie nämlich die Verluste mindern), oder nicht vielmehr nur deshalb, weil sie viel unabhängiger vom Gelände waren, als die zwei und drei Glieder tiefen, geschlossenen Linien. Diese sahen sich dadurch unter Verhältnissen zum Angriff gezwungen, die ihre an die Form geknüpfte Kraftentfaltung von vornherein lahmlegten. Jena und Auerstädt sind die beredtesten Beispiele dafür: die Schützenschwärme konnten fechten, wo die geschlossenen Linien nicht fechten konnten. Von diesem Standpunkt aus ist es aber auch nicht zulässig, über den tiefgreifenden Unterschied hinwegzugehen, der selbst zwischen dem dichtesten eingliedrigen Schützenschwarm und der mehrgliedrigen Linie besteht. Die Feuerwirkung dieser Linie war auch innerhalb der Untereinheiten in weit höherem Grade von der Form abhängig, die Erhaltung der Form aber ungleich schwieriger, wie bei der eingliedrigen Schützenlinie. In Südafrika blieben die englischen Angriffe nicht in erster Linie deshalb erfolglos, weil die Linien zu dicht, sondern weil sie nicht imstande waren, eine ihrer Dichtigkeit entsprechende Feuerwirkung mit der Vorbewegung zu verbinden. Daß noch anderes hinzukam, wie die unzureichende Artilleriewirkung, der Mangel an Aufklärung und nicht zuletzt die verhältnismäßig geringe Befähigung zum Ertragen von Verlusten[1]), ist bekannt. Wenn ferner Kuropatkin während des Russisch-Japanischen Krieges befahl, daß die Zwischenräume in den Schützen-

[1]) S. Vierteljahrshefte für Truppenführung usw. v. J. 1905, S. 433.

linien nicht geringer als vier Schritt sein dürften, so rechnete er dabei mit der Verteidigung und außerdem mit der eigenartigen Verwendung der russischen Reserven. Wo die vorderste Linie allein blieb, war sie nie dazu bestimmt, die Entscheidung anzunehmen. Und wenn der Annahme dünner Linien auch bei den Russen blutige Erfahrungen vorausgingen, so ist die Ursache hier noch mehr als bei den Engländern in dem Umstand zu suchen, daß sich die dichte Schützenlinie mehr in der Eigenschaft als gutes Ziel, wie als wirkungsvoller Feuerherd gezeigt hatte. Aber diese Eigenschaft, die sie besitzen kann und muß, macht erst ihre Existenzberechtigung aus, weshalb es immer falsch ist, von dichten Schützenlinien zu reden, ohne sich auch ihrer Befähigung zur stärksten Feuerwirkung bewußt zu sein.

Wenn wir uns zwei Schützenlinien auf gleicher, 1000 m langer Front denken, die eine mit lichten Zwischenräumen von einem, die andere mit solchen von zwei Schritten, so beträgt die Zahl der Schützen 476 und 769. Welche von den beiden Linien hat unter sonst gleichen Verhältnissen, also besonders bei gleicher Leistungsfähigkeit mehr Aussicht auf Erfolg, sei es, daß es sich um Feuerentscheidung oder um den Einbruch in die feindliche Stellung handelt? Die Frage soll nur zeigen, wie der Vorschlag, sich dünner Schützenlinien zu bedienen, nicht gemeint sein kann. Seine Absicht kann vielmehr nur dahin gehen, daß die dünne Linie das Mittel zum Herankommen bildet und dann erst auf die für den Gewaltakt unerläßliche Stärke gebracht wird. Und in der Tat hat der Gedanke, sich mit ganz losen Schwärmen sozusagen an den Feind heranzustehlen, viel Bestechendes. Denn es ist ohne weiteres zuzugeben: solche Linien können viel näher an den Feind herangehen, als im allgemeinen auch zurzeit noch angenommen wird. Vielleicht bis auf wenige hundert Meter. Und was für die vorderste Linie als möglich gilt, muß auch den nachfolgenden zugestanden werden. Nur daß natürlich eine jede, wenn sie schon als dünne Linie angetreten ist, als noch viel dünnere ihr Ziel erreichen wird. Es soll auch nicht behauptet werden, daß für die allmähliche Bildung einer Feuerlinie unbedingt der Schutz eines Grabens oder einer sonstigen Deckung erforderlich sei. Ist es doch eine der wichtigsten Erfahrungen der letzten außereuropäischen Kriege, daß liegende Schützen auch auf kleinen Entfernungen verhältnismäßig unempfindlich sind und selbst bei sehr langem Ausharren keine vernichtenden Verluste erleiden. Die Tatsache scheint erwiesen, auch wenn man der Qualität des russischen und der Quantität des Burenfeuers gebührende Berücksichtigung schenkt. Aber damit ist natürlich nicht

gesagt, daß sie überhaupt nicht leiden werden — unsere Vorschriften nehmen diese Möglichkeit schon für die mittleren Entfernungen an — und vor allem, Lebensfähigkeit ist noch nicht gleichbedeutend mit Leistungsfähigkeit, wie sie der Entscheidungsakt nun einmal, und zwar im höchsten Maß, verlangt. Zudem macht sich in seinen Anforderungen zwischen der Methode der dünnen Linien und der des Feuerangriffs ein höchst beachtenswerter Unterschied bemerklich. Wenn sich die Annäherung als Anpirschen vollzogen hat, dessen Gelingen einstweilen vorausgesetzt sei, dann muß die Entscheidung gegen einen materiell nahezu unerschütterten Gegner durchgeführt werden. (Wobei allerdings, wie auch im vorausgegangenen und folgenden, von der unter Umständen von der Artillerie zu leistenden Erschütterung abgesehen ist. Aber ist nicht gerade diese Möglichkeit selbst wieder an ein Verhalten der Infanterie geknüpft, das den Gegner zur Feueraufnahme zwingt, was von einem Anschleichen mit Hilfe irgendwelcher Unsichtbarkeitsmittel nicht behauptet werden kann? Ex.R. 330). Wenn dagegen im Feuerangriff, der im eigenen Feuer das vornehmste Mittel zur Annäherung erblickt, die Nahentfernungen erreicht sind, dann liegt eben darin, daß solches mit Hilfe des Feuers gelang, auch schon die Gewähr für eine gewisse Erschütterung des Gegners, mag sie auch noch nicht so weit gediehen sein, daß alsbald der Einbruch folgen kann. Der Angriff mit losen Schwärmen muß diese Arbeit nachholen, bedarf also für den Entscheidungsakt eines größeren Kraftaufwandes als der Feuerangriff. Das Ansammeln dieser Kraft ist um so schwieriger, je näher das Anpirschen an den Feind herangeführt hat. Und wenn auch natürliche Deckungen nicht als unbedingt nötig erachtet wurden, um das Festsetzen und Ansammeln zu ermöglichen, so sind sie doch für beides in hohem Grade wünschenswert. Sie werden indessen gleichfalls um so seltener zu finden sein, je näher man schon an den Feind herangekommen ist. Unter diesen Umständen erscheint es aber doch zweifelhaft, ob nicht die vorderste Linie, bis sie durch die folgende verstärkt wird, mit dieser zusammen Verluste erleidet, die die „Verstärkung“ wieder ausgleichen; damit aber auch zweifelhaft, ob es zur Bildung einer genügend starken Linie überhaupt kommen kann. Wenn nun das „Auffüllen“ so nah am Feinde nicht gelingt, geht diesem allerdings der Vorteil verloren, den das Beschießen dichter Ziele bietet. Oder wird er sein Feuer absichtlich zurückhalten, um jenen Vorteil zu erlangen? Wohl kaum; er wird sich an seiner Wirkung gegen lose Ziele genügen lassen.

Es ist selbstverständlich, daß der Angriff keinen Vorteil unbenutzt lassen darf, den die Sichtbarkeitsverhältnisse bieten. Aber

etwas anderes ist es, das Angriffsverfahren darauf zu begründen. Denn es handelt sich hier um Elemente, die höchst schwankend, unverlässig und dem Zufall unterworfen sind. Davon macht auch die Rauchwand keine Ausnahme, die wir unter Umständen selbst vor die feindliche Front legen können. Ihr Zustandekommen ist von der Windrichtung abhängig.

Daß „überfüllte Schützenlinien“ und „zu dichte Feuerformen“ immer schädlich wirken, liegt schon im Wort und kann nichts gegen die Zweckmäßigkeit voller oder dichter Schützenlinien beweisen. Es ist ferner in taktischen Erörterungen zur Gewohnheit geworden, „dichte Linien“ mit „dicken Haufen“ oder „dicken Massen“ in einem Atemzug zu nennen, als ob beides ungefähr gleichbedeutend wäre. Vor solchen Redewendungen, die sich in ihrem Charakter dem Schagwort nähern, muß gewarnt werden. Die Kampfform soll jede Möglichkeit ausschließen, daß ein Teil der Schützen als zweites Glied zur Untätigkeit verurteilt wird. Mehr noch, jeder einzelne Schütze muß unter allen Umständen zum wirksamsten Waffengebrauch wie zum schnellsten Lauf befähigt bleiben. Diese Forderungen sind heute wichtiger als je, und so mag immerhin die Losung gelten, „lieber zu dünn als zu dick“. Aber damit ist dann auch für die Zulässigkeit dünner Linien die scharfe Grenze gezogen — sobald überhaupt die Vorbewegung durch Feuer erkämpft werden soll. Diese Ansicht war noch bis vor kurzem ziemlich allgemein, erst neuerdings hat sich eine Meinungsänderung vollzogen, die in den erwähnten Redewendungen zum Ausdruck kommt. Auch wo am Feuerangriff festgehalten wird, zeigt sich mehr und mehr die Neigung, dünnere Schützenlinien zu bevorzugen, und sie stützt sich vornehmlich auf die Tatsache, daß solche Linien, auch prozentual geringere Verluste erleiden, woran dann ungefähr die folgende Schlußfolgerung geknüpft wird:

Daß die dünnere Linie weniger Verluste erleidet als die dichtere, gilt natürlich nur von Schützenlinien, die selbst nicht schießen. Im anderen Fall wird die feindliche Feuerwirkung durch die eigene abgeschwächt, deren Stärke mit der Dichtigkeit der Linie zunimmt. Aber zu den Schützenlinien, die selbst nicht schießen, gehören alle, die sich jeweils in der Vorbewegung befinden, und hier gerade treten ja die großen Verluste ein, ist jedes Mittel dreifach willkommen, das sie abzuschwächen vermag, mithin auch die dünnere Linie. Mit dicken Linien zu schießen, mit dünnen zu laufen, ist ein Auskunftsmittel, dem auch wieder gewisse Nachteile anhaften, hauptsächlich der, daß die Feuerkraft der jeweils „noch zurückbefindlichen“ Schützen

verloren geht. So bleibt nichts anderes übrig, als mit den dünnen Linien auch zu schießen — nicht gerade mit „losen" Linien im Sinne des Reglements, doch auch nicht mit solchen „ohne Zwischenräume". Es ist vielmehr wünschenswert, daß der Zwischenraum stets größer bleibt als die Breitenstreuung des Einzelschusses[1]). Dies bewirkt eine Verlustminderung beim Sprung, die schwerer wiegt als das geringe Mehr an Feuerkraft, das die etwas dichtere Linie leisten würde.

Das könnte nun alles ganz richtig sein, wenn der vorspringende Teil einer Schützenlinie für sich allein, losgelöst vom Ganzen, ins Auge gefaßt werden dürfte. Allein eine solche Betrachtungsweise ist unzulässig, weil von dem Augenblick an, wo die Feuerwirkung das Mittel zur Vorbewegung bildet — nicht mehr Geländeschutz und lose Form — immer nur ein sehr geringer Teil der Schützenlinie in Bewegung ist und der weitaus größte Teil in Feuertätigkeit: als Ganzes betrachtet ist die Schützenlinie eine schießende, auf die das Gesetz vom geringeren Verlust bei geringerer Dichtigkeit keine Anwendung findet. Ferner besteht doch auch heute noch Einstimmigkeit darüber, und das Reglement läßt gleichfalls keinen Zweifel, daß zum Entscheidungskampf die denkbar kampfkräftigsten Linien nötig seien, das sind Schützenlinien „ohne Zwischenräume". Dann wäre es aber inkonsequent, die gleiche Forderung nicht auch schon für den vorausgehenden Kampfakt zu stellen, wo zwar noch nicht um die Entscheidung gerungen wird, sondern nur um die Möglichkeit der Annäherung, aber doch genau mit dem gleichen Mittel, der Feuerkraft! Warum sollte man von diesem nicht auch hier den denkbar ausgiebigsten Gebrauch machen? Und der beruht nun einmal auf der Wirkung dichtester Schützenlinien. Wenn hier endlich zum Zwecke der Betrachtung zwischen Heranarbeiten und Entscheiden ein scharfer Trennungsstrich gezogen wurde, wie ihn die Wirklichkeit nicht kennt, so ist eben dieser Umstand, daß sie ihn nicht kennt, nur ein weiterer Beweis für die Berechtigung der Forderung: dichteste Schützenlinien von dem Augenblick an, wo sich die Vorbewegung nur mehr mit Gewalt durchsetzen läßt.

Über die Verschiedenheit der Gefühle, die den Soldaten beseelen, je nachdem er einer dichten oder dünnen Linie angehört, haben sich Offiziere, die ihre Erfahrungen auf den europäischen

---

[1]) So wurde die Forderung wiederholt präzisiert, obwohl die Garbe schon auf verhältnismäßig kleinen Entfernungen eine vollkommen gleichmäßige Verteilung der Treffer zeigt.

Kriegsschauplätzen des vorigen Jahrhunderts machten, dahin ausgesprochen, daß in der Verteidigung der große Zwischenraum beruhigend wirke, weil hier die Empfindung herrsche, daß, wie ein altes Soldatenwort sich ausdrückt, das Fleisch die Kugeln anzieht. Im Angriff dagegen sei die dichte Linie geeignet, ein Gefühl der Sicherheit zu wecken, Zuversicht und Selbstvertrauen zu erhalten.

Wie wirkt die dichte Linie, wenn wir sie beim Feind erblicken? So lange sie lediglich als Ziel in Frage kommt, wie bei der Friedensübung, wird sie dem modern bewaffneten Schützen einen höchst willkommenen Anblick bieten. Im Ernstfall kann der Eindruck hinzukommen, den ein der Dichtigkeit der Linie entsprechender Geschoßhagel hervorruft. Aber abgesehen davon: seit es einen Krieg gibt, haben viele Feinde immer als gefährlicher gegolten wie wenige, und man kann nicht behaupten, daß gerade unsere Zeit der Zahl einen geringeren Wert beimesse, als die ältere oder jüngere Vergangenheit. Bis auf heute sind die Heere stets vergrößert worden. Solche Dinge sind nicht ohne Einfluß auf die Eindrucksfähigkeit der Masse. Denn daß die Gedankenverbindung schief oder unlogisch ist, spielt hier keine Rolle.

Man kann entgegenhalten, der Schütze müsse eben so erzogen und belehrt werden, daß er die herkömmliche Vorstellung aufgibt und mit dem Glauben bricht, dichte Schützenlinien seien gefährlich; daß er sich vielmehr sagt, je dichter der Feind, um so leichter kann ich ihn treffen, um so ungefährlicher ist er. Eine solche einseitige Belehrung mag aus erzieherischen Gründen statthaft und vielleicht auch unbedenklich sein. Es fragt sich nur, ob sie von Erfolg begleitet ist und unter den Gefechtseindrücken nachhält.

Die Antwort auf diese Frage ist von Bedeutung für einen wichtigen Punkt unseres Ausbildungsverfahrens: Wer der Meinung ist, daß auch künftighin die dichtere Linie den Eindruck größerer Gefährlichkeit machen werde, der kann es nicht unbedenklich finden, daß die „feindlichen“ Schützenlinien bei unsern Friedensübungen im allgemeinen doppelt so große Zwischenräume zeigen wie im Ernstfall. Erst gegen Ende des Gefechtsverlaufes wird diese Unnatürlichkeit etwas gemildert. So ist es wenigstens bei allen Übungen mit friedensstarken Verbänden, also besonders auch bei den Manövern, wo sich der Soldat am lebhaftesten in den Krieg versetzt fühlt, und deshalb die nachhaltigsten Eindrücke empfängt, zugleich die letzten, die er aus seiner Dienstzeit ins bürgerliche Leben mit hinüber nimmt. Früher konnte die Friedenskompagnie, wo es der Übungszweck an-

gezeigt erscheinen ließ, zu dem Aushilfsmittel greifen, von vornherein zwei Züge zu entwickeln an Stelle des einen (kriegsstarken), dessen Entwickelung durch die Lage geboten war. Das geschah denn auch vielfach und aus den angedeuteten Gründen besonders in den Fällen, wo die übende Kompagnie zugleich als Gegner in Betracht kam, also vor allem im Manöver. Mit dem Inkrafttreten des Ex.R. 06 ist aber dieses Auskunftsmittel unstatthaft geworden, wenigstens sobald die Anmerkung zu Ziff. 373 „bei Übungen mit Friedensstärken sind die kriegsmäßigen Entwickelungsräume annähernd innezuhalten" — auch auf die Züge bezogen wird; und eine andere Auslegung dürfte kaum berechtigt sein. In der Regel verdient ja dieses reglementäre Aushilfsmittel, die Ausdehnung des Friedenszuges auf den kriegsmäßigen Entwickelungsraum, zweifellos den Vorzug, in Ausnahmsfällen aber wäre es erwünscht, auf das früher übliche Verfahren zurückgreifen zu dürfen — mag ihm auch der Charakter der Halbheit und des Flickwerks anhaften —, um das Soldatenauge des Anblickes feindlicher Linien von kriegsmäßiger Dichtigkeit nicht allzusehr zu entwöhnen. Freilich wird auch vom Reglement die Entwickelung zweier Züge zugelassen, ja sogar empfohlen — in Ziff. 8 der Einleitung! — aber eben nur in der Form eines kriegsstarken Zuges, und dieses Mittel kann nur angewendet werden, so lange die Kompagnie für sich allein übt. In allen größeren Verbänden bleibt es dabei, daß die Schützenlinien beiläufig doppelt so dünn sind wie im Ernstfall. So dürfte es für die Ausbildung am förderlichsten sein, wenn die beiden Aushilfsmittel, das früher geduldete und das jetzt vorgeschriebene, zur Wahl ständen, um sich je nach dem Übungszweck des einen oder des andern bedienen zu können.

XVII.

Eine Entscheidung des Reichsgerichts über das Militärpensionsgesetz.

Unter dem 11. Juni 1909 hat das Reichsgericht eine Entscheidung getroffen, die für solche Offiziere, die infolge von Kriegsinvalidität oder schwerer Dienstbeschädigung, welche die Gewährung einer Verstümmelungszulage bedingt, verabschiedet werden, von großer Bedeutung ist.

Nach § 6 Abs. 5 des Gesetzes über die Pensionierung der Offiziere usw. vom 31. Mai 1906 ist den pensionierten Offizieren „für die ersten beiden Monate des Pensionsbezuges zu der Pension ein Zuschuß (Pensionszuschuß) so weit zu gewähren, daß der Betrag der zuletzt bezogenen Gebührnisse an Gehalt und Wohnungsgeldzuschuß erreicht wird“. Nach der dem Gesetzentwurf beigefügten Begründung ist dieser Zuschuß bestimmt, dem pensionierten Offizier, dem durch den Übergang aus dem Militär- in den Zivilstand bedeutende Mehrkosten (Umzug, Beschaffung von Zivilkleidung usw.) erwachsen, diesen Übergang zu erleichtern. Er ist also ein einmaliger, für einen bestimmten Zweck bewilligter Zuschuß.

„Offiziere, die durch Dienstbeschädigung an der Gesundheit schwer geschädigt worden sind, haben“ nach § 11 des angezogenen Gesetzes „für die Dauer dieses Zustandes neben dem Anspruch auf Pension Anspruch auf eine Verstümmelungszulage.“

„Offiziere, die infolge einer durch den Krieg erlittenen Dienstbeschädigung pensionsberechtigt geworden sind (Kriegspensionäre), haben neben dem Anspruch auf Pension Anspruch auf eine Kriegszulage.“ (§ 12 des Gesetzes.)

Diese Zulagen gehören nach dem Wortlaut des Gesetzes nicht zur Pension, sondern werden neben der Pension gezahlt. Das Gesetz unterscheidet überall streng zwischen „Pension“ und „Pensionsgebührnissen“. Unter Pension versteht es nach § 6, 1 einen ganz bestimmten, von der Länge der Dienstzeit abhängigen Bruchteil des pensionsfähigen Diensteinkommens. Zu den „Pensionsgebührnissen“ gehören unzweifelhaft die Verstümmelungszulage, die Kriegszulage, die (hier nicht in Betracht kommende) Alters-

zulage, aber auch den Pensionszuschuß muß man dazu rechnen; denn § 20 des Gesetzes sagt: „Die Pensionsgebührnisse werden monatlich im voraus gezahlt; jedoch ist der Pensionszuschuß (§ 6, $_5$) mit der ersten Pensionsrate in einer Summe zu zahlen."

Den infolge der Kämpfe in Südwestafrika invalide gewordenen Offizieren, deren Pension plus Kriegs- und Verstümmelungszulage das pensionsfähige Diensteinkommen überstieg, ist vom Reichskolonialamt die Zahlung des Pensionszuschusses verweigert worden mit der Begründung, daß bei der Zahlung des Pensionszuschusses nicht nur die Pension, sondern auch die Kriegs- und Verstümmelungszulagen in Anrechnung gebracht werden müßten. Es stützte sich dabei auf einen nicht veröffentlichten kriegsministeriellen Erlaß, der das Gesetz in dieser Weise auslegte.

Ein Offizier, der sich diese Auffassung nicht anzueignen vermochte, beschritt den Klageweg (§ 39) und erstritt in der ersten Instanz ein obsiegendes Urteil insofern, als das Landgericht entschied, daß dem pensionierten Offizier neben seiner Pension, der Kriegs- und Verstümmelungszulage für die beiden ersten Monate des Pensionsbezuges der Pensionszuschuß — Unterschied zwischen pensionsfähigem Diensteinkommen und Pension — zustehe. Den weiter noch geltend gemachten Anspruch auf die Zahlung des Unterschiedes zwischen den Pensionsgebührnissen (Pension, Kriegs- und Verstümmelungszulage und Pensionszuschuß) und den Besoldungsansprüchen (§ 20, $_3$), der einen dem Pensionszuschuß gleichen Betrag ausmachen würde[1]), wies es ab.

Gegen dieses Urteil verfolgte das Reichskolonialamt den Instanzenzug und legte Berufung ein. In zweiter Instanz (Kammergericht) wurde die Berufung zurückgewiesen, wohingegen das Reichsgericht auf die Revision des Reichskolonialamtes das Urteil des Kammergerichts aufhob und das des Landgerichts dahin abänderte, daß der Kläger mit der Klage gänzlich abgewiesen wurde, d. h. daß ihm der Anspruch auf den Pensionszuschuß überhaupt aberkannt wurde.

Da es gegen den Spruch des Reichsgerichts kein Rechtsmittel

---

[1]) Ist einem Kriegspensionär beim Ausscheiden aus dem Dienst eine Alterszulage (§ 13) bewilligt, so ist der Unterschied zwischen Pensions- und Besoldungsgebührnissen nicht gleich dem Pensionszuschuß, da die Alterszulage nur in solcher Höhe gewährt werden kann, daß die Gesamteinnahme des Kriegspensionärs 3000 Mk. erreicht. Möglicherweise hat dieser außerordentlich seltene, immerhin aber denkbare Ausnahmefall den Anlaß zu der Fassung des Absatz 3 des § 20 gegeben.

mehr gibt, ist dieses Urteil endgültig und rechtskräftig. Viele ehemalige Offiziere der Schutztruppe, die in gleicher oder ähnlicher Lage sind, wie der Kläger, werden das Urteil nicht verstehen und der Meinung des Klägers sein, daß es, wenn auch formell nicht anfechtbar, so doch vom Standpunkt des einfachen Menschenverstandes schweren Bedenken unterliegt. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Sachlage. Der Pensionszuschuß — ein Betrag, der den Zweck hat, dem Offizier eine Entschädigung für die besonderen ihm aus dem Übergang vom Militär- in den Zivilstand erwachsenden Kosten (Umzug, Beschaffung von Zivilkleidung usw.) zu gewähren — wird dem kriegsinvaliden, schwer an seiner Gesundheit geschädigten Offizier verweigert, weil seine sich aus Pension, Kriegs- und Verstümmelungszulage zusammensetzenden Pensionsgebührnisse höher sind, als sein bisher bezogenes Diensteinkommen.

Man kann fragen, was hat denn das pensionsfähige Diensteinkommen hiermit zu tun? Dieses bildet den Entgelt für zu leistende Dienste und ist so bemessen, daß ein gesunder Mensch bei bescheidenen Ansprüchen davon leben kann. Die Pension mit der Zulage ist aber vom Gesetzgeber so bemessen, daß davon der Lebensunterhalt eines fremder Pflege und Wartung bedürftigen, gänzlich erwerbsunfähigen Menschen bestritten werden kann. Höher sicher nicht, und darum ist ein solcher Kranker auch nicht in der Lage, die außergewöhnlichen, ihm beim Übertritt aus dem Militär- in den Zivilstand erwachsenden Kosten zu bestreiten. Oder glaubt man, daß mit 900 Mk. oder in Fällen schweren Siechtums mit 1800 Mk. die durch fremde Wartung und Pflege oder durch die Aufnahme in eine Heilanstalt entstehenden Kosten bestritten werden könnten? Tatsächlich reicht die Verstümmelungszulage dazu noch lange nicht aus. Und gerade diesen unglücklichsten und bedürftigsten Opfern des Dienstes und des Krieges, denen durch ihre Leiden schon sehr erhebliche Kosten erwachsen sind, wird der zur Bestreitung der außergewöhnlichen Kosten erforderliche Betrag beim Ausscheiden aus dem Dienst verweigert.

Das Reichsgericht stützt seine Entscheidung in der Hauptsache auf zwei Gründe. Es führt erstens aus, daß die Kriegs- und Verstümmelungszulagen — wie schon aus der Bezeichnung als „Zulagen" hervorgehe — das rechtliche Schicksal der Pension teilen müssen. Aus diesem Grunde müßten sie auch im Falle des Abs. 5 des § 6, der von der Gewährung des Pensionszuschusses handelt, der Pension zugerechnet werden. Abgesehen davon, daß diese Folgerung logisch unberechtigt ist, trifft auch die Voraussetzung, daß die Kriegs- und Verstümmelungszulagen das rechtliche Schicksal

der Pension teilen müßten, nicht zu. Denn die §§ 22 und 23 bestimmen ganz scharf die Fälle, in denen die Pensionsgebührnisse erlöschen oder ruhen, § 24 diejenigen, in denen nur die Pension und der Pensionszuschuß ruhen. Die Kriegs- und Verstümmelungszulagen werden dann eben weiter gezahlt. Das Gesetz unterscheidet auch hier ganz scharf zwischen Pension und Pensionsgebührnissen". Ein kriegsinvalider Leutnant, der durch Verleihung einer etatsmäßigen Stelle in einem Invalideninstitut versorgt wird, bezieht hiernach keine Pension, wohl aber Kriegs- und gegebenenfalls auch Verstümmelungszulage. Ein kriegsinvalider Reserveoffizier verliert seine Kriegszulage nicht, wenn er später z. B. Präsident des Reichsgerichts oder Reichskanzlers werden sollte, obwohl er keine Pension bezieht, da sein Diensteinkommen 6000 Mk. übersteigt.

Das Reichsgericht stützt sein Urteil ferner auf § 20, 3 des Gesetzes vom 31. Mai 1906. Dieser lautet: „Stehen dem Pensionsberechtigten für den Monat nach Bekanntmachung der Pensionierung Besoldungsgebührnisse zu, deren Betrag geringer ist als die Pensionsgebührnisse, so wird ihm der Unterschied vergütet." Wenn dieser Satz, der sich also auf einen Zeitraum vor Beginn des Pensionsbezuges bezieht — diese beginnt erst mit Ablauf des Monats, für welchen zuletzt Besoldungsgebührnisse gezahlt sind, d. h. des Monats, der auf die Bekanntmachung der Pensionierung folgt — nicht im Gesetz stände, so würde es gar keinem Zweifel unterliegen können, daß für die beiden ersten Monate des Pensionsbezuges der Pensionszuschuß neben der Pension, der Kriegs- und Verstümmelungszulagen zuständig wäre. Das Reichsgericht folgert aber aus diesem Satz, daß der Gesetzgeber den Pensionsempfänger zwar unter Umständen günstiger stellen wollte, als während seiner Dienstzeit, weil er eben in der Tat bedürftiger ist, daß er aber anderseits niemals mehr als die dauernd zu zahlenden Pensionsgebührnisse erhalten dürfe.

Hier liegt der springende Punkt. Das Reichsgericht rechnet den Pensionszuschuß nicht zu den „Pensionsgebührnissen", obwohl er nach § 20,$_{1}$ unbedingt dazu gehört. Der einzige Unterschied ist, daß der Pensionszuschuß ein vorübergehendes Pensionsgebührnis (wie unter Umständen auch die Verstümmelungszulage) die übrigen aber dauernde Pensionsgebührnisse sind.

Wahrscheinlich hat der Gesetzgeber die Absicht gehabt, die Bezüge des ersten Monats in gleicher Höhe wie für den zweiten und dritten Monat nach Bekanntmachung der Pensionierung zu gewähren. Dies mußte besonders ausgesprochen werden, da nach § 6,$_{5}$ die Kriegs- und Verstümmelungszulage nicht zuständig sein

würden. Die Fassung des § 20,$_3$, der die Bezüge für den ersten Monat regelt, ist, wie zuzugeben ist, nicht besonders glücklich, zwingt aber keineswegs zu der ihm vom Reichsgericht gegebenen Auslegung. Bei wohlwollender Auslegung des Gesetzes, die selbst im Strafrecht Platz greifen soll — „in dubio pro reo“ — hätte die Zahlung des Pensionszuschusses stattfinden müssen, namentlich wenn man sich den in den Motiven des Gesetzentwurfes ausgesprochenen Zweck desselben vergegenwärtigt.

Hätte der Gesetzgeber die Absicht gehabt, die Empfänger der Kriegs- und Verstümmelungszulage um den Pensionszuschuß zu kürzen, so hätte er das im § 6,$_5$ ausdrücken müssen. Dort heißt es wörtlich: „Pensionierten Offizieren, welche in den im Militär- oder Marineetat für pensionierte Offiziere vorgesehenen Stellen (§ 8) Verwendung finden, sind die für diese Stellen im Etat ausgeworfenen Gebührnisse auf den Pensionszuschuß anzurechnen.“ Den Empfängern von Kriegs- und Verstümmelungszulagen sollen diese Gebührnisse also nicht angerechnet werden. Es steht dieser angezogene Satz auch in vollem Einklang mit der Begründung des Gesetzentwurfes, wonach der Pensionszuschuß zur Bestreitung einmaliger außerordentlicher Ausgaben bestimmt ist. Diese hier erwähnten Offiziere haben aber weder für Umzug noch Beschaffung von Zivilkleidung Ausgaben zu leisten.

Zu welchen Härten die Auffassung des Reichskolonialamts und des Reichsgerichts führt, dafür nur ein Beispiel. Ein Leutnant scheidet infolge schwerer Dienstbeschädigung nach zehnjähriger Dienstzeit mit doppelter Verstümmelungszulage aus und bezieht infolgedessen eine Pension von 753 Mk. und eine Verstümmelungszulage von 1800 Mk., zusammen also 2553 Mk., erhält dagegen keinen Pensionszuschuß, denn sein pensionsfähiges Diensteinkommen beträgt nur 2251 Mk. Ein Offizier mit gleicher Dienstzeit scheidet aus und tritt in eine Zivilstellung, aus der er eine Einnahme von 1700 Mk. bezieht. Er erhält daneben seine volle Pension (753 Mk.) und den Pensionszuschuß (377 Mk.); denn dieser würde erst ruhen, wenn die Gesamteinnahme jährlich 4000 Mk. überstiege[1]) (§ 24 des Gesetzes vom 31. Mai 1906). Zweifellos hat

[1]) Bei Berechnung des Zivildiensteinkommens sind außergewöhnliche Teuerungszulagen nicht in Ansatz zu bringen, so daß das Gesamteinkommen sogar 4000 Mk. übersteigen kann, ohne daß eine Kürzung des Pensionszuschusses eintritt. Dagegen soll die Verstümmelungszulage, die doch einen ganz ähnlichen Charakter trägt, nach Auffassung des Reichsgerichts und des Kriegsministeriums in Anrechnung gebracht werden!

der Verstümmelte für seinen Lebensunterhalt weit größere Ausgaben als der noch arbeitsfähige, im Zivildienst Angestellte. Es wird ihm jedenfalls schwerer, wenn überhaupt möglich, die durch den Übergang aus dem Militär- in den Zivilstand entstandenen außergewöhnlichen Kosten zu bestreiten.

Aus § 37 des Gesetzes geht auch deutlich hervor, daß der Gesetzgeber die Kriegsverstümmelungs- und Alterszulagen als unbedingt notwendig für den Lebensunterhalt der betreffenden Empfänger ansieht, denn es heißt dort: „Die Verstümmelungszulage, die Kriegszulage und die Alterszulage bleiben bei der Veranlagung zu den Steuern und anderen öffentlichen Abgaben jeder Art außer Ansatz; auch sind sie der Pfändung nicht unterworfen und bleiben bei der Ermittelung, ob und zu welchem Betrag ein Einkommen der Pfändung unterliegt, außer Ansatz.“ Sinngemäß — sollte man meinen — müßten diese Zulagen auch bei Berechnung des Pensionszuschusses außer Betracht bleiben; denn sie sind so bemessen, daß sie nur eben genügen, die dringendsten laufenden Bedürfnisse zu befriedigen, nicht aber außergewöhnliche Kosten zu bestreiten.

Wenn nun auch gegen das Urteil des Reichsgerichts kein Rechtsmittel einzulegen ist, so ersieht man doch aus dem Vorstehenden, daß das Gesetz, wie es ausgelegt ist, große Härten enthält und man darf wohl erwarten, daß die Heeresverwaltung sehr bald das Nötige veranlassen wird, um diese von vielen Seiten empfundenen Härten zu beseitigen. Im Fall eines neuen Krieges ist das für viele Offiziere von großer Bedeutung.

XVIII.

Der Ausbau der französischen Festungen in den letzten Jahrzehnten.

Von

Oberstleutnant a. D. Frobenius.

Wie Preußen nach Abschüttelung der französischen Herrschaft nicht zögerte, durch Verstärkung der Rheinbarriere mit Befestigungen sich gegen feindliche Übergriffe seines westlichen Nachbarn besser zu sichern, nahm Frankreich, sobald die letzten deutschen Truppen im Herbst 1873 sein Gebiet verlassen hatten, die Befestigung seiner Ostgrenze nach den Entwürfen des Generals Séré de Rivières in Angriff. Der Verlust des Elsaß und eines Teils von Lothringen mit den wertvollen Stützpunkten Metz und Straßburg, hatte eine breite Bresche in dem starken Festungsgürtel erzeugt, den Vaubans Meisterhand geschmiedet hatte; mit Hast wurden die Stützpunkte der neuen, dem Lauf der Mosel und Maas folgenden Verteidigungslinie, Toul und Verdun, verstärkt, um einer Wiederholung ihres schnellen Falls vorzubeugen: sie erhielten 4 bzw. 5 detachierte Forts auf den gelegentlich der Belagerungen als wichtig erkannten Punkten des Vorfeldes; da sie aber nur die Entfernung von höchstens 3200 m von der Stadt hatten, genügten sie nicht, um diese gegen Beschießung zu schützen, und lagen anderseits zu weit voneinander entfernt, um sich gegenseitig erfolgreich unterstützen zu können. Sie bilden jetzt einen inneren Fortgürtel; ein äußerer wurde später in bedeutend erweitertem Umfang und mit größerer Muße angelegt, jedoch auch bei den anderen Stützpunkten der Ostgrenze, Belfort und Epinal, daran festgehalten, daß wenigstens auf den angreifbaren Fronten ein doppelter Fortgürtel geschaffen wurde.

Da Frankreich, darauf angewiesen, sich eine neue Armee ex fundamento zu schaffen, für geraume Zeit damit rechnen mußte, daß Deutschland im Falle eines Krieges bedeutend schneller kampfbereit sein werde, bestand die erste Aufgabe der neuen Grenzbefestigung in der absoluten Sicherung des Aufmarsches der Armee: sie erheischte deshalb große passive Stärke, und da eine solche nicht durch ein natürliches Hindernis, wie einen Strom, zu gewinnen war, griff Séré de Rivières zum Aushilfsmittel der Sperrfortlinien, wodurch jeder Verkehrsweg von einiger Bedeutung unmittelbar und das zwischen-

liegende Gelände mittelbar durch die Geschütze der Werke der Benutzung des Gegners vorenthalten werden sollte. Solcher Sperrfortlinien, von den Franzosen „Rideaux défensivs“ genannt, wurden zwei, eine an der Mosel, zwischen Belfort und Epinal, eine an der Maas, zwischen Toul und Verdun, hergestellt, die genannten Festungen zu großen Lagerplätzen ausgebaut und zwischen Epinal und Toul sowie zwischen Verdun und der luxemburgischen Grenze (Longwy-Montmédy) breite Lücken gelassen. Die Absicht war deutlich zu erkennen, den Angriff des Feindes auf diese freien Bewegungsräume zu beschränken, bei deren Durchschreitung er sich dem konzentrischen Angriff der hinter den Befestigungen gesammelten französischen Streitkräfte aussetzen mußte. Die Durchbrechung der Moselsperre wird durch die vorliegenden hohen Vogesen erschwert, die Mündungen der aus dem Gebirge tretenden Täler und Marschstraßen liegen unter dem Geschützfeuer der Forts. Die Werke der Maassperre liegen auf den Côtes de Meuse, deren östlicher Rand über 100 m hoch steil zur vorliegenden Ebene von Woewre abfällt und eine fast unangreifbare Verteidigungsstellung darbietet. Der Gedanke ist nicht abzuweisen, daß hier dem Angriff französische Feldtruppen entgegentreten würden. In den Forts fänden sie einen vorzüglichen Rückhalt.

Ebenso wie für die Verteidigung der Sperrlinien, wurde auch bei Anordnung der Gürtelfestungen ohne Zweifel auf die Verwendung stärkerer Kräfte der Feldarmee zur unmittelbaren Unterstützung der Besatzungen gerechnet. Als nämlich die Fortschritte der Artillerie ein weiteres Hinausschieben der Werke bedingte, um den beabsichtigten Schutz der Städte gegen Bombardement zu erreichen, suchte man im weiteren Vorfelde die beherrschenden Stellungen auf und krönte sie gruppenweise mit Forts, Batterien und kleineren Werken. In dieser Weise entwickelten sich vereinzelte und zum Teil außerordentlich reich mit Befestigungen versehene Stellungen, zwischen denen oft breite Lücken für den Ausbau durch Kriegsarbeit bestimmt zu sein schienen, und nur vereinzelt ward dem defensorischen Zusammenhang der ganzen Fortlinie durch eine gleichmäßige Verteilung im Umkreis und Beschränkung der Zwischenräume Rechnung getragen. Überall, wo die Geländeverhältnisse zur aktiven Verteidigung aufforderten, rechnete man mit Brigaden, die zur Verfügung stehen würden, überall glaubte man in erster Linie für weite, geschützte Lagerräume Sorge tragen zu müssen, um den Armeen, die man sich stets in Verbindung mit den Festungen dachte, zur Aufnahme zu dienen.

So erschien das französische Festungssystem — und zwar nicht nur an der Ostgrenze — als das Ergebnis strategischer Erwägungen,

die ganz bestimmte Operativabsichten auch der Ausgestaltung der Festungen zugrunde legten, und man konnte es mit Recht als ein „operatives“ System bezeichnen. Das ist nach unseren deutschen Ansichten an sich ein Fehler; aber man teilt diese Ansicht auch in Frankreich. General Dupommier sagt in seiner „Étude sur la fortification permanente“: Man soll aus meinen Ausführungen nicht schließen, „que la fortification ne saurait être utilisées dans les combinaisons stratégiques, mais elle ne doit pas être construite en vue de ces combinaisons; une génération ne peut impaser à une autre une manière d'opérer conforme à ses idées: ce serait la négation du progrès.“ Und die Fortschritte der Kriegstechnik haben nicht weniger als die vollendete Organisation der französischen Armee dazu beigetragen, dieser Ansicht Geltung zu verschaffen und bei dem weiteren Ausbau der französischen Festungen wesentlich andere Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen. Es ist deshalb interessant und lehrreich, deren Werdegang weiter zu verfolgen, und ein neues Werk des Oberstleutnants Piarron de Mondesir[1]) gibt uns ein willkommenes Hilfsmittel hierzu in die Hand.

Seit 1815 war die Artillerie bei der Einrichtung der Festungswerke stark in den Vordergrund getreten, und ihre Erfolge im Kriege von 1870/71 hatten ihren Einfluß auf den Festungsbau mächtig gefördert. Viollet-le-Duc sprach eine ganz allgemein geteilte Ansicht aus, wenn er sagte: „Die Forts dürfen die Nahverteidigung nur als Nebensache betrachten, denn sehr selten wird man davon Gebrauch machen können, wenn sich der Fall überhaupt ereignen wird, was zweifelhaft ist.“ Es ist deshalb erklärlich, daß die Einrichtung der französischen, nach 1873 gebauten Forts hauptsächlich auf die Kampfbedingungen der Artillerie Rücksicht nahm. Man ging zwar nicht so weit, wie in Deutschland, wo der ganze, nur mit Geschützbänken besetzte Wall in Front und Flanken überhaupt keinen Gefechtsraum für die Infanterie mehr übrig ließ und diese auf die Verteidigung der Kehle verwies, aber doch ward von den zwei in den französischen Forts angeordneten Wällen (Ober- und Niederwall oder Wall und Cavalier) der Handfeuerwaffe ohne Rücksicht auf ihre vorteilhafteste Verwendung immer derjenige eingeräumt, den die Artillerie nicht gerade als den für sich vorteilhafteren erachtete. Die Folge der der Infanterie gewährten bedingten Gastfreundschaft war aber meist ein recht beträchtlicher Aufzug der umfangreichen und stark armierten Werke.

[1]) Fortification cuirassée, par L. Piarron de Mondesir, Lieutenant-Colonel du génie breveté, Professeur a l'école supérieure de guerre. Avec 108 figures dans le texte et 2 planches hors texte. Paris 1909, Octave Doin.

Die Erfahrungen der Belagerungen von 1870 hätten wohl eigentlich zu einiger Vorsicht in der Einrichtung des offenen Walles für die Kampfartillerie mahnen sollen, und tatsächlich zog auch die preußische Generalinspektion der Artillerie bereits im Jahr 1874 den Schluß daraus, „den Hauptgeschützkampf in den Forts fallen zu lassen und nach außen zu verlegen“, ohne allerdings in folgerichtiger Weise nun der Infanterie den Platz zu räumen; aber in Frankreich, wo in diesem Jahr erst mit dem Festungsbau begonnen wurde, war man von solcher Einsicht weit entfernt. Was uns schon die Wirkung unserer Schrapnells gegen die Bedienung der Wallgeschütze 1870 gelehrt hatte, scheint dort erst 1879 durch die Einführung der Geschütze nach System de Bange und der Schrapnells mit Doppelzünder zum Bewußtsein gekommen zu sein, und erst 1885 wurde mit dem Bau von Batterien im Zwischengelände der Forts begonnen.

Dagegen fand die Verwendung des Panzerschutzes dank dem Kommandant Mougin, der damals Adjutant des Generals Séré de Rivières war, schon 1876 Eingang in Frankreich. Nachdem Schumanns Panzerturm 1871 auf dem Schießplatz von Tegel die Feuerprobe bestanden hatte, und nachdem Gruson 1874 die Herstellung einer brauchbaren Kuppel aus Hartguß gelungen war, befleißigte sich Mougin, in Chamond gleichfalls eine Hartgußkuppel sowie Hartgußbatterien nach Grusonschem Vorbilde herstellen zu lassen, die in den Jahren 1876—1883 in großer Zahl in den neuen Forts Aufstellung fanden. Piarron sagt darüber: „Les casemates (cuirassées) étaient faites pour des pièces orientées dans une direction déterminée; elles furent utilisées dans les forts d'arrêt: Les tourelles sont des engins rémarquablement solides et bien agencés, où les pièces sont faciles à servir; elles sont simplement tournantes et contiennent deux canons de 155 l., avec la mise de feu électrique qu'il (Mougin) inventa pour elles.“ Genaue Nachricht über die Anzahl (sie wurde auf 41 geschätzt) und den Aufstellungsort dieser Panzer steht mir nicht zu Gebote, doch ist für folgende Forts die Verwendung Mouginscher Hartgußtürme festgestellt: Giromagny, Remiremont und Arches der Mosellinie, Longchamp nordöstlich und Girancourt westlich Epinal, Frouard und Pont St. Vincent südöstlich, Lucey nordwestlich Toul, das vor Luneville vorgeschobene vereinzelte Sperrfort Manonviller (zwei Türme), und ferner sollen in einzelnen Forts von Paris und Maubeuge Hartgußkuppeln einen Platz gefunden haben.

Auf die Gestalt der Festungswerke gewann diese Verwendung von Geschützpanzern in Frankreich ebensowenig Einfluß wie in Deutschland, wo sie schon seit 1872 — allerdings wegen ungünstiger

persönlicher Verhältnisse nur in vereinzelten Fällen — auch bei der Landbefestigung ausgeführt wurde. Man folgte dem Vorgang Brialmonts, der 1872 das als Küstenwerk zu bezeichnende Fort St. Philipp bei Antwerpen als reines Panzerwerk entwarf und erbaute Panzerbatterien an der Küste, konnte sich aber nicht entschließen, eine im selben Jahr für die Neubefestigung von Metz vorgeschlagene Batterie von sechs Panzertürmen zur Ausführung zu bringen. Piarron de Mondesir ist falsch berichtet, wenn er die Erbauung einer solchen Batterie in die siebziger Jahre verlegt.

Er begeht noch einen zweiten, wichtigeren Irrtum, nämlich bei Besprechung der ersten hebbaren oder Verschwindpanzer für kleine Schnellfeuergeschütze. Dieser Punkt bedarf der Richtigstellung im historischen Interesse, da er bereits einmal und zwar bei dem zwischen Gruson und den französischen Panzerfabriken geführten Federkrieg (1892/93) eine wesentliche Rolle gespielt hat und in Frankreich dessen Ausgang in Vergessenheit geraten zu sein scheint. Als der Direktor im Grusonwerk, Schütz, die Originalität fast aller bisherigen Panzerkonstruktionen für Deutschland in Anspruch nahm und die französischen Konstruktionen für Nachahmungen erklärte, suchten die französischen Fabrikanten vergebens diesen Vorwurf zurückzuweisen. Als Schiedsrichter trat die englische Fachzeitschrift „Engineer“ auf, indem sie erklärte: „Wir sehen kaum eine Möglichkeit, wie dem Vorwurf begegnet werden kann, ausgenommen durch den Nachweis, daß die französischen Konstruktionen zu frühen Datums sind, als daß sie nach deutschen Modellen kopiert sein könnten“, denn „es liegt uns eine solche Reihe übereinstimmender französischer und deutscher Konstruktionen vor, daß ein zufälliges Zusammentreffen voneinander unabhängiger Erfindungen ausgeschlossen und die notwendige Schlußfolgerung tatsächlich die ist, daß die eine Reihe von der andern kopiert wurde.“

Der verlangte Beweis der älteren Konstruktion konnte seitens der französischen Fabriken niemals erbracht werden, und der Streit war demnach zugunsten des Grusonwerkes entschieden. Piarron de Mondesir tut dieses Federkrieges keine Erwähnung, sondern sagt bei Besprechung der von Schumann und von Mougin entworfenen Senkpanzer kleiner Schnellfeuerrohre: „Dans une lettre qu'il nous a fait l'honneur de nous écrire, le commandant Mougin dit ceci: Brialmont vint le voir à Paris en 1884 et ayant obtenu du commandant Mougin quelques renseignements sur son projet, lui raconta qu'il venait de voir quelque chose d'analogue chez Schumann. On ne saurait donc dire à qui, du commandant Mougin ou du Major Schumann, revient la paternité de l'invention.“ Nachdem in dieser Bemerkung (Seite 71,

Fußnote) die „paternité“ als zweifelhaft hingestellt worden ist, gewinnt eine andere Stelle beinahe die Bedeutung, als wenn Piarron sie Mougin als dem früheren Erfinder zuerkennen wollte. Er sagt auf Seite 266: „On sait que dès 1884 Schumann, de concert avec Gruson, avait étudié et fait exécuter divers types d'engins, notamment une coupole à éclipse pour canon de petit calibre etc., tandis qu'en 1883 le commandant Mougin proposait au Comité du Génie une tourelle à éclipse pour canon revolver.“

Dieser Wortlaut ist etwas unvorsichtig, denn der Leser kann sehr leicht daraus folgern, daß Mougin 1883 seinen Entwurf für kleinkalibrige Senkpanzer bereits vorgelegt habe, bevor Schumann gemeinsam mit Gruson eine derartige Konstruktion entwarf. Indem er für deren Konstruktionen das Jahr 1884 als Anfangstermin bezeichnet, erscheint Mougins Turm als der ältere, der Beweis für die Originalität des französischen Senkpanzers wäre damit erbracht. Ich bin überzeugt, daß Mondesir die Absicht fern gelegen hat, den auf Seite 71 ausgesprochenen Zweifel an der Vaterschaft mit dieser Darstellung zugunsten Mougins zu beseitigen, aber ich kann ihm den Vorwurf nicht ersparen, daß er die ihm gut bekannten Quellen nicht gründlicher durchgearbeitet hat, da er sonst den Zweifel zugunsten Schumanns hätte lösen müssen. Seine eigene bestimmte Angabe, daß Mougin im Jahr 1883 erst einen Entwurf gefertigt hat, die Herstellung des Senkpanzers also erst in späterer Zeit erfolgt ist, gewährt die Möglichkeit, die Frage mit voller Bestimmtheit zu beantworten, denn wenn auch die erste gemeinsame Kundgebung Schumanns und Grusons („Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer: Panzerlafetten“), die zwei Konstruktionen von Senkpanzern enthält, aus dem Jahr 1884 stammt, so hat doch Schumann die „Panzerlafetten“ bereits 1878 dem Kriegsministerium vorgelegt. Auf deren Prinzip beruht aber auch die „versenkbare“ oder „Verschwindungslafette“, als deren Geburtsjahr 1882 durch Schütz festgestellt ist. Brialmont konnte deshalb mit vollem Recht in seinem „Influence du tir plongeant“ sagen: „Les premières coupoles à éclipse pour canons à tir rapide ont été projetés par le major Schumann et exécutées avec quelques modifications par le Grusonwerk.“ (S. 250.)

Die Verwendung der kleinen Senkpanzer in französischen Festungen fällt erst in eine spätere Zeit; und auch ein zweites Hilfsmittel der Verteidigung, das — dies unzweifelhaft — seinen Ursprung auf eine Idee Mougins zurückführt, der „affût-truc“, also die „Trucklafette“, fand erst bedeutend später Anerkennung und Verwendung. Mougin erkannte bereits in den siebziger Jahren, daß

der Geschützkampf hauptsächlich durch Batterien im Zwischengelände der Forts geführt werden müsse, und wollte die schweren Geschütze dadurch beweglich machen, daß er sie samt ihren Bettungen auf Eisenbahnwagen montierte. Dieser Entwurf von 1877 wurde 1884 in St.-Chamond in der Weise konstruiert, daß anstatt der starren eine Verschwindlafette eingebaut wurde, erlitt aber 1888 eine nochmalige Änderung, da er den bei den französischen Festungen eingeführten schmalspurigen Feldeisenbahnen System Decauville (0,60 m) angepaßt werden mußte. Nach einem Entwurf von Peigne wurde endlich durch Canet der jetzt in Gebrauch befindliche „affût-truc à éclipse“ angefertigt. Je zwei selbständig montierte Geschütze sind mit einem Munitionswagen für 100 Schuß zu einer Batterie zusammengestellt, deren Verwendung aber manches Hindernis im Wege steht. „Die Zahl ihrer Gefechtsstellungen“, sagt Piarron, „ist begrenzt durch die Verhältnisse der Schienenbahn und des Geländes, durch den freien Raum (denn in den Zwischenfeldern der Angriffsfronten wird die Zahl der festen Batterien bereits eine sehr beträchtliche sein), durch die zuvor zu erledigende Feststellung der Schießelemente, da es sich um bestimmte Ziele handeln wird, und durch die Lage der Munitionsmagazine.“ Wenn deshalb auch „mehrere französische Plätze mit einer gewissen Anzahl solcher Batterien von kurzen 155 und langen 120 mm-Kanonen ausgerüstet sind“, so scheint man doch ihnen keine hervorragende Bedeutung beizumessen.

Als die Fortschritte der Artillerie durch die Einführung der Sprengstoffgranaten ihre Krönung fanden, konnte die Entwertung aller seit 1870 gebauten Festungswerke nicht geleugnet werden. In Deutschland wie in Frankreich ward der Ingenieur vor die schwierige Aufgabe gestellt, unter möglichster Verwertung des mit so bedeutenden Kosten Geschaffenen das Gleichgewicht zwischen Angriff und Verteidigung wiederherzustellen, Ersatz zu schaffen für die unbrauchbar gewordenen Mittel der Deckung und Sturmfreiheit. Nach den ersten noch unzulänglichen Versuchen bei Kosel ward fast gleichzeitig in Kummersdorf und bei dem Fort Malmaison (1886) die ungeheure Wirkung des neuen Geschosses festgestellt. Die Erfolge der Beschießung dieses Werkes machten in Frankreich einen niederschmetternden Eindruck: die Langgranaten drangen über 6 m tief in den Boden ein und erzeugten Trichter von 3—4 m Durchmesser, durchschlugen die in gewöhnlichem Mörtel gemauerten Gewölbe von 1,50 m Stärke und zertrümmerten die Bekleidungsmauern der Gräben; nur den Drahthindernissen und Sturmgittern konnten sie keinen wesentlichen Schaden tun. Aber auch der Panzer schien ihnen

nicht widerstehen zu können. Ein Hartgußturm Mougins ward durch die Sprengwirkung einer Granate ebenfalls zertrümmert.

Merkwürdigerweise fielen diese grundstürzenden Erfolge der Artillerie mit dem Beginn neuer Festungsbauten in mehreren kleinen Staaten zusammen. Die Schriften Brialmonts und Schumanns hatten bei ihnen den Entschluß gereift, ihre wichtigsten Stützpunkte mit Benutzung von Panzer und Beton zu befestigen, und mit größtem Interesse verfolgten sie infolgedessen, teilweise unter eigener Beteiligung, die ferneren Versuche zur Feststellung der Widerstandsleistung dieser beiden Baustoffe. Nach Brialmonts Vorschlägen wurde die Befestigung von Bukarest in Angriff genommen, während die Niederländer sich durch die Ergebnisse von Malmaison abschrecken ließen, Amsterdam mit einer Kette großer Forts nach Muster Brialmonts zu umgeben, und erst geraume Zeit später ein vollständig verändertes Projekt zur Ausführung brachten. Brialmont selbst unterzog seine Entwürfe für die Maaßfestungen einer nochmaligen Prüfung, bevor er 1888 zur Ausführung schritt. Schumanns Geist aber atmeten die Befestigungen von Kopenhagen und dem St. Gotthardt, die trotz aller Bedenken 1886 begonnen wurden: reine Artilleriewerke bescheidenen Umfangs, aber mit starker Panzerausrüstung.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit den Irrtum Piarrons zu berichtigen, daß die dänischen Werke von Kopenhagen „directement inspirés de Brialmont" seien (S. 158). Ihr Erbauer, Oberst Sommerfeldt, konnte sie mit vollem Recht als seine eigene, unbeeinflußte Schöpfung bezeichnen, und ein Blick auf diese eigentümlichen, jeder Infanterieverteidigung entbehrenden, nur mit gepanzerten Kampf- und Sturmabwehrgeschützen ausgerüsteten Forts muß jeden davon überzeugen, daß er Schumann viel näher stand als Brialmont mit seinen Einheitswerken großen Umfangs. Ein zweiter Irrtum des französischen Schriftstellers ist bezüglich der Befestigung der Schweiz zu berichtigen.

Mougin wohnte als Vertreter der Fabrik von St.-Chamond den Parallelschießversuchen in Cotroceni (bei Bukarest) zur Erprobung je eines Schumannschen und eines Mouginschen Panzerturms aus Walzeisen bei. Nachdem diese am 23. Januar 1886 beendet waren, schrieb Mougin, wie Mondesir erzählt, eine kurze Broschüre und entwickelte in dieser seine Ideen für ein zeitgemäß zu erbauendes Panzerfort, das, ganz unter den Erdboden versenkt, nur mit seinen Panzerkuppeln über einen alle notwendigen Räume enthaltenden großen Betonklotz hervorragen sollte. Nun behauptet Piarron: „Certaines des propositions de l'auteur, notamment celle du fort

de l'avenir, comme il nomme lui-même son type de fort, reçurent quelque temps après, des applications remarquables, avec des modifications de circonstance, en Suisse, au Saint-Gothard, et à Saint-Maurice. Le gouvernement Suisse, s'adressa au commandant Mougin pour le projet du fort Airolo. Ses études servirent évidemment à la creation des autres forts Suisse" (S. 92). Und auf S. 160 wiederholt er: „Le commandant Mougin fut appelé à faire le projet du fort d'Airolo (St.-Gothard)."

Es liegt im geschichtlichen Interesse, die Autorschaft der Schweizer Befestigungen festzustellen, wozu mir autentisches Material vorliegt. Vorausschicken muß ich, daß ich mich in meinem 1896 in den „Jahrbüchern" veröffentlichten Aufsatz „Die bisherige Entwickelung der Panzerbefestigung in den europäischen Staaten" durch die Tatsache eines von Schumann für Fort Airolo (früher Fondo del Bosco) angefertigten Entwurfes zu der Ansicht verleiten ließ, daß er dies „annähernd in der Form entwarf, in welcher es (mit etwas größerer Sparsamkeit) zur Ausführung kam". Wie ich jetzt feststellen kann, wurde Fort Airolo nach den genauen Angaben des k. u. k. Feldmarschalleutnants Freiherr v. Salis-Soglio im Winter 1885—86 bearbeitet. Das Projekt war im April 1886 bereits fertig, so daß mit dem Bau begonnen werden konnte. Allerdings hat auch Schumann auf Wunsch einiger Mitglieder der für die Entwürfe eingesetzten Kommission einen Entwurf angefertigt, der am 6. Mai 1886 fertig war und auch persönlich durch Schumann vorgelegt und vertreten wurde. Er fand aber keine allgemeine Billigung, und ein Einfluß der Ideen Schumanns kam demnach hierbei und auch in der Folge bei den schweizerischen Bauten nur mittelbar zur Geltung.

Daß Mougins fort de l'avenir noch keinen Einfluß üben konnte, ergibt sich aus dem Umstand, daß das Projekt für Fort Airolo bereits fertig vorlag, bevor er seine diesbezügliche Broschüre schrieb. Auch ist er durch das „Gouvernement Suisse" nicht berufen worden, hat allerdings wahrscheinlich durch Vermittelung eines Mitgliedes der Kommission eine Skizze für Fort Airolo übermittelt, die aber in durchaus nichts in sein Katakombenfort erinnert, sondern Kavalier und Niederwall mit tiefen Gräben und zusammen drei Panzerkuppeln aufweist. Ebensowenig sind seine Ideen bei der Befestigung von St.-Maurice irgendwie zu erkennen, es hätte auch gar keinen Sinn gehabt, auf der steilen Höhe von Dailly einen künstlichen Felsen (Betonbau) in den gewachsenen Fels zu versenken. Es ist ja verständlich, daß der französische Autor bestrebt ist, die Panzerkonstrukteure seines Landes in das beste Licht zu stellen,

jedoch nicht zu billigen, daß er sich verleiten ließ, ohne gründliche Prüfung der Tatsachen und der vorliegenden Literatur Mougin einen Ruhmeskranz zu flechten, dessen Blätter in dem hellen Licht einer kritischen Geschichtsforschung nicht bestehen können.

Die überraschenden Erfolge der Sprengstoffgranaten in Malmaison gaben die Veranlassung zur Einsetzung einer „Commission de révision de l'Instruction de 1874“ und zur Fortsetzung der Versuche unter veränderten Verhältnissen. Als man 1887 auf dem Schießplatz von Bourges teils in Beton, teils in Stein gewölbte Hohlbauten beschoß, machte sich sofort die Verschiedenheit der Bodengattung bemerklich: die Granaten, die in den Lehmboden von Malmaison bis zu 6,5 m Tiefe eindrangen, erreichten in dem steinigen Boden von Bourges nur die Eindringungstiefe von 2,40 m. Steingewölbe widerstanden allerdings selbst bei einer Stärke von 3,70 m den Sprengstoffgranaten nicht; obgleich diese nicht tiefer als 0,65 m eindrangen, veranlaßten sie die Zerstörung durch die alle Fugen öffnende Erschütterung. Nur die Betondecken leisteten Widerstand. Die Fortsetzung der Versuche im Lager von Châlons (1888) zeigte, daß die Granaten in den dortigen Kalkboden noch weniger, nämlich nur bis 1,80—2,00 m, eindrangen, daß eine Bekleidungsmauer aus Beton der Beschießung aus nächster Nähe („on plaça les projectiles, comme avec la main, pour ainsi dire“) allerdings nicht widerstand, daß aber die Zerstörung des Betonmantels eines Panzers nicht gelang, weil die Trichter immer wieder sich mit Trümmern füllten. Die Fehlerhaftigkeit des Versuches gegen die Panzerkuppel von 1886 wurde jedoch nach Piarron erst 1902 durch Schießversuche nachgewiesen. Es zeigte sich, daß nur ein mit der Hand aufgelegtes Geschoß (wie in Malmaison) eine verderbliche Sprengwirkung auf den Panzer äußern kann, daß aber das geschleuderte Geschoß, vom Panzer abgleitend, erst in einiger Entfernung davon explodiert und deshalb das Ziel, in das es nicht einzudringen vermag, nur wenig beschädigt[1]). Der Sieg des Panzers über das Geschoß ward also in Frankreich erst bedeutend später festgestellt, und dies mag die Verwendung der Panzer wesentlich verzögert haben, mag auch die Hauptveranlassung gewesen sein, daß sich Frankreich nicht der Richtung anschloß, die Brialmont fernerhin vertrat.

Was man aus den Belagerungen von 1870 schon hätte lernen können, das wurde durch die Versuche von Malmaison gewaltsam

[1]) Es ist allerdings auffallend, daß die Versuche, die vom 5. Dezember 1887 bis 5. Mai 1888 in Châlons gegen Panzer ausgeführt wurden, nicht bereits zu dieser Erkenntnis geführt haben sollten.

zur Erkenntnis gebracht: daß der offene Wall der Forts fernerhin für die Artillerie als Gefechtsstellung unmöglich wurde. Es blieb nur die Wahl, entweder die Kampfgeschütze darin zu lassen, aber sämtlich unter Panzerschutz zu stellen, oder sie von den Forts zu trennen und ihnen eine Kampfstellung im Zwischenfelde zu bereiten. Frankreich wendete sich der mit der zweiten Lösung verbundenen Trennung der Infanteriestellung (der Forts) von der der Artillerie (in Zwischenbatterien) zu. Wenn aber Piarron de Mondesir behauptet, daß Frankreich den anderen Staaten damit vorangegangen sei, daß es praktische Schlußfolgerungen aus den Versuchen von Malmaison gezogen habe, so irrt er sowohl bezüglich dieser taktischen wie der entsprechenden, noch zu berührenden technischen Maßregeln. General v. Sauer hatte sich schon 1880 für Aufstellung der schweren Artillerie im Zwischenfelde entschieden, und da dieser Gedanke in Deutschland schon in den siebziger Jahren Fuß faßte, wurde nicht nur durch Erbauung von Anschlußbatterien dafür gesorgt, einen Aufstellungsraum außerhalb der Forts vorzubereiten, sondern auch schon begonnen, die zu großen Zwischenfelder durch eingeschobene Zwischenwerke taktisch zu verstärken. Allerdings wurde damit die Sicherung der Artilleriestellung nicht hinreichend gewährleistet, so daß Sauer noch 1889 seinen abgekürzten Angriff auf die ungenügende taktische Sicherung der Intervalle basieren konnte und dadurch den Anstoß gab, diesen Verhältnissen erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Mit der Trennung der Kampfstellung der Artillerie von den Forts mußte sich in Frankreich ein vollständiger Wandel in dem der Anlage der Festung zugrunde liegenden Prinzip vollziehen: das operative Festungssystem wurde verlassen, als die Zwischenfelder nicht mehr für die Verwendung größerer mobiler Truppenkörper offen gehalten werden konnten, sondern für die Verteidigung durch eine — verstärkte — Besatzung eingerichtet werden sollten. Die durch die Kommission aufgestellten Gesichtspunkte sahen folgende Maßnahmen vor: Im Zwischenfeld sollten die Bauplätze für die hauptsächlichsten Kampfbatterien bereits im Frieden erkundet und ausgewählt, Gürtelbahnen für mobile Batterien und für Munitionsversorgung, Munitionsmagazine in der Nähe der Kampfstellung angelegt werden; in den Forts sollten nur einige Geschütze der Sicherheitsarmierung für Fernwirkung verbleiben, denen die Bekämpfung des Gegners in den ersten Stadien des Angriffs zur Aufgabe gestellt wurde. Um sie auch für spätere Verwendung zu erhalten, sollten sie unter Panzerschutz gestellt werden. Um die dem gewaltsamen Angriff besonders ausgesetzten Zwischenfelder und die Artillerie zu

decken, mußten die Zwischenräume der Forts durch Anordnung von Zwischenwerken derart vermindert werden, daß die mit sturmfreien Hindernissen umgebenen Stützpunkte höchstens 3 km voneinander entfernt wären, und eine Schutzstellung der Infanterie vor der Artillerieposition ins Auge gefaßt werden. Dies genügte aber nicht, wenn man der Besatzung genügenden Bewegungsraum im Vorfelde sichern wollte, sondern man beschloß, vor die durch die Kette der ständigen Werke bezeichnete „Ligne principale de défense" auf einige Kilometer ins Vorfeld hinauszugehen und eine aus einzelnen Stellungen bestehende „première ligne de résistance" durch Kriegsarbeit feldmäßig herzustellen. Anderseits gewährte der innere Fortgürtel der Festungen einen genügenden Rückhalt für die Hauptverteidigungsstellung, um dem Gegner auch nach gelungenem Durchbruch durch ein Intervall Halt zu gebieten.

Die Festung wurde durch diese Anordnungen mit einer vierfachen Verteidigungsstellung ausgestattet: die vorgeschobenen Stellungen, die Hauptstellung des Fortgürtels, die nötigenfalls zu vervollständigende Stellung der inneren Forts und die — auch bei den ihrer entbehrenden Festungen, wie Epinal, im Kriegsfall behelfsmäßig herzustellende — Stadtumwallung. Obgleich bei dieser Anordnung die veränderte Aufstellung der Artillerie maßgebend war, trat doch die Infanterie bereits wieder in den Vordergrund. Nach Piarron gewann die Ansicht wieder Raum: „Détruire n'est pas pendre; il ne suffit pas de détruire les places d'aujourd'hui, supposées bien choisies; il faut s'assurer la possession effective du terrain qu'elle occupe", die allerdings in der „Instruction Général sur la guerre de siège" vom 4. Februar 1899 zum Ausdruck kommt.

Neben diesen taktischen Aufgaben waren aber auch einige technische zu lösen, nämlich die Konstruktion eines allen Anforderungen genügenden Panzertums für schwere Fernkampfgeschütze und der Ersatz der unzureichenden Mittel für Sturmfreiheit und Deckung der ständigen Werke. Die Zerstörung der Hartgußkuppel von Malmaison hatte einen so gewaltigen Eindruck gemacht, daß man glaubte, jede Konstruktion verwerfen zu müssen, die dem Auge des Gegners nicht vollständig entzogen werden könnte, daß man mithin nur bei Verschwindpanzern meinte hinreichende Sicherung zu erreichen. Es war keine leichte Aufgabe für die Ingenieure, die großen Gewichte, wie sie für je zwei lange 155 mm-Kanonen und ihren Panzerschutz zu bewältigen waren, derart beweglich zu machen, daß sie mit Menschenkräften in der verlangten Zeitspanne weniger Sekunden aus der Feuerstellung in die Ruhestellung und

umgekehrt befördert werden könnten, und wenn die französischen Ingenieure bisher sich den Vorwurf zugezogen hatten, nicht selbständig, sondern nach deutschen Mustern gearbeitet zu haben, so muß anderseits anerkannt werden, daß sie mit ihren selbständigen Konsrruktionen nach 1887 Hervorragendes geleistet haben. Rasch aufeinander folgten sich Bussières (1888), der die Hebung des Turmes hydraulisch ausführte, Mougin (1892), der die Scharten durch eine wiegende Bewegung der feindlichen Wirkung entzog, und Galopin (1892), der ein Heben und Senken mit Hilfe sehr geschickt angebrachter, teils fester, teils beweglicher Gegengewichte vollzieht. Der Turm von Galopin trug den Sieg davon und blieb, mit je 2 Rohren versehen, bis 1907 das einzige in französischen Werken verwendete Modell. Daneben bestehen nur die Hartgußkuppeln Mougins und in einem Exemplar der Turm Bussières: der in Cotroceni erprobte und der sogenannte oszillierende Turm Mougins fanden in Bukarest Verwendung.

Eine sehr umfangreiche Arbeit erforderte die Sicherung der Hohlbauten durch Betondecken, der Ersatz der Bekleidungsmauern der Eskarpen und der ebenfalls an der inneren Grabenwand liegenden Kaponieren. Die Gefährdung durch die Steilfeuergeschütze nötigte dazu, sowohl die sturmfreie Mauer wie die Grabenflankierungsanlagen an die Kontereskarpe zu verlegen. Außerdem mußte aber auch für eine gesicherte Bestreichung der Zwischenfelder gesorgt werden, und für diesen Zweck war in Bourges eine Art Traditorbatterie als zweckmäßig erkannt worden, die unter dem Namen „Casemates de Bourges“ in allen neuen und alten Werken zur Anwendung kommen sollte. Sie wird durch zwei hintereinander gestaffelt angelegte Kasemattenblöcke für je ein Geschütz gebildet, die so in die Forts eingebaut wurden, daß eine vorliegende hohe Deckung (Wallkörper) sie jedem direkten Schuß entzieht, aber nicht hindert, an der Bekleidungsmauer der Deckung scharf vorbei das unmittelbare Vorfeld der Zwischenraumstellung zu bestreichen.

Man kann nicht annehmen, daß diese Arbeiten, deren Vorbereitung geraume Zeit erforderte, vor 1888 in Angriff genommen wurden [1]), und muß aus der erst viel später ermöglichten Erledigung wichtiger Fragen, wie z. B. die der Panzerkonstruktionen, schließen, daß zunächst nur einzelne Änderungen ausgeführt werden konnten, andere Verbesserungen vorderhand unterbleiben mußten, und daß hierunter sowohl der Fortschritt der Arbeit leiden als auch die

[1]) In Deutschland wurden die Verstärkungsbauten der großen Festungen bereits 1887 ausgeführt.

pekuniären Opfer sich steigern mußten. Trotzdem ist bekannt, daß die Herstellung der in großer Zahl erforderlichen Zwischenwerke sehr bald begonnen und mit Eifer betrieben sein muß, denn 1895 waren sie in Lille, Maubeuge, Verdun, Toul, Epinal, Belfort zum größten Teil erbaut und auch in Langres, Besançon, Lyon, Bourg St.-Maurice, Modane und an anderen Orten umfangreiche Bauten ausgeführt worden; 1896 waren auch die Gürtelbahnen in Toul, Verdun, Epinal, Langres, Belfort und Lille erbaut. Als aber nach elf Jahren noch kein Ende der Arbeit abzusehen war, die infolge der großen Zahl und der großen Ausdehnung der festen Plätze Frankreichs einen um vieles bedeutenderen Umfang hatte als in jedem anderen Staate, da erkannte man, daß man den eingeschlagenen Weg nicht weiter verfolgen dürfe, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß die Technik immer rascher fortschreiten würde, als dieser kolossale Apparat der französischen Festungen sich ihren neuesten Errungenschaften anzupassen und sie auszunutzen vermöchte, und daß ungeheure Summen vergebens für immer neue Verstärkungen verschwendet würden, die trotzdem niemals den höchsten Grad der Leistungsfähigkeit erreichen ließen.

Mit der Einsetzung einer neuen Kommission des places fortes begann 1899 eine neue Periode im Ausbau der französischen Festungen. Die Kommission stellte fest, daß von den 1887 beschlossenen Verbesserungen ein Teil noch gar nicht ausgeführt werden konnte, weil bei ihrer Verfügung die Ergebnisse von Versuchen vorausgenommen worden waren, die bis jetzt noch nicht abgeschlossen werden konnten (besonders betreffs Verwendung der Schnellfeuerkanonen, der Maschinengewehre und ihrer Panzerungen); und daß ein anderer Teil nicht ausgeführt werden konnte, weil die vorhandenen Geldmittel nicht dazu ausreichten. Sie stellte auch fest, daß in keiner Festung die Hauptverteidigungsstellung, das Knochengerüst der Verteidigung, ganz bestimmt festgehalten, sondern durch die Verstärkungsbauten vielfach verschoben war, so daß sie als erste Aufgabe die Festlegung dieser Ligne principale de défense ausführen mußte. Der Kriegsminister Freycinet aber unternahm es, der Kammer einen Gesetzentwurf vorzulegen, der, auf einem Beschluß des Conseil supérieur fußend, eine neue Einteilung der Festungen enthielt.

Dieser Entwurf bedeutete nicht weniger, als eine wesentliche Verringerung der ferner noch zeitgemäß zu erhaltenden festen Plätze. Abgesehen von einer Anzahl vollständig aufzugebender Festungen und Werke unterschied er drei Klassen. Nur die Befestigungen der ersten Klasse sollten mit allen für einen nachhaltigen Widerstand

erforderlichen Mitteln und Kräften ausgestattet und dauernd mit allen zeitgemäßen Verstärkungen versehen werden. Nur solche Festungen sollten ihr zugerechnet werden, die in einem zukünftigen Kriege voraussichtlich einen hervorragenden strategischen Wert haben würden, alle anderen aber mehr oder weniger fallen gelassen werden. Dagegen sollten alle Festungen und Festungswerke, „qui n'ont à remplir qu'un rôle eventuel de point d'appui des forces actives opérant dans leur voisinage", die zweite Klasse bilden und nur in dem Umfang unterhalten, ausgerüstet und ausgestattet werden, den der Minister in jedem einzelnen Fall festsetzen würde; die dritte Klasse aber diejenigen Festungen umfassen, die weder unterhalten, noch ausgerüstet, noch ausgestattet werden, und für die auch eine Besatzung nicht, wie für die Festungen erster und zweiter Klasse im voraus ausgeworfen werden sollte. Sie sollten nur im Interesse der in ihnen vorhandenen Militäretablissements für den Notfall erhalten werden und mußten mangels jeder Unterhaltung mit jedem Jahr an Wert verlieren.

Die Bedeutung dieser Einteilung tritt erst klar hervor, wenn man einen Blick auf die für die verschiedenen Klassen getroffene Auswahl der festen Plätze wirft. Die erste Klasse umfaßt: an der deutschen Grenze: Verdun mit Sperrfort Génicourt, Toul mit Frouard und Pont St. Vincent, Manonviller, Epinal mit Arches, Belfort mit Giromagny und de la Chaux (bei Montbéliard), Fort Cognelot bei Langres und Paris; an der italienischen Grenze: Bourg St. Maurice, Modane, Télégraphe, Briançon, Tournoux, Nizza mit Authion und Barbonnet, Lyon, also nur noch acht große, zwei kleine Festungen und eine Anzahl Sperrforts. Zur zweiten Klasse zählen Besancon, alle Sperrforts an der deutschen Grenze und fast alle Befestigungen an der italienischen Grenze, an der belgischen nur Maubeuge und Montmédy, an der schweizerischen die Forts von Pontarlier, an der spanischen einige Forts. Alles andere, auch Lille, Langres, Reims, Laon, Dijon usw. verfällt der dritten Klasse, also dem Untergang, obgleich in einigen dieser Festungen im vergangenen Jahrzehnt noch außerordentlich emsig gearbeitet worden war.

An diesem Umstand schien der Entwurf zu scheitern. Die Preisgabe von Lille und Langres erschien vielen als ein großer Fehler. Der Senat wies den Gesetzentwurf zurück. Man sprach noch einige Jahre davon, daß der Kriegsminister ihn, vielleicht etwas modifiziert, wieder einbringen werde, dann schwieg alles, und er schien begraben zu sein. Es hat aber den Anschein, als wenn tatsächlich doch nach Maßgabe dieser Einteilung verfahren würde, als wenn man alle Arbeit und alle Mittel während der letzten Jahre auf die

genannten Festungen und Werke der ersten Klasse konzentriert hätte, um die als wichtigste erkannten Objekte unter allen Umständen kriegstüchtig zu machen, da man zu der Einsicht gekommen ist, daß sich die französischen Festungen in ihrem ganzen Umfang nicht auf dieser Höhe erhalten lassen. Ohne Zweifel entspricht dies auch der französischen hohen Meinung von der Organisation der Armee und den damit rechnenden Operationsentwürfen, worauf einzugehen zu weit führen würde. Wir werden deshalb kaum fehlgreifen, wenn wir die Angaben, die Piarron de Mondesir betreffs der jetzigen Ausgestaltung der Festungswerke macht, im besonderen auf die Befestigungen an der deutschen Grenze beziehen, deren vier große Waffenplätze, Verdun, Toul, Epinal und Belfort, ja der ersten Klasse zuzählen; und da die Fürsorge für die Werke zweiter Klasse ganz dem Dafürhalten des Kriegsministers überlassen wurde, werden wir auch die nach Piarrons Angaben verstärkten Einzelwerke hauptsächlich an der deutschen Grenze zu suchen haben. Er scheint dies zu bestätigen indem er sagt: „Les grandes places reçoivent tous les perfectionnements exigés aujourd'hui, mais, vu la dépense considérable qu'ils entraînent et l'obligation d'échelonner les crédits sur plusieurs exercices, on conçoit qu'on ne puisse mettre à la fois toutes les places ni même tous les secteurs d'une même place à la hauteur des nécessités présentes."

Es ist für uns von erklärlichem Interesse, uns von dem französischen Ingenieur den jetzigen Zustand der verstärkten Befestigungen schildern zu lassen. Durch die zweimaligen Umbauten nach 1887 und 1899 haben die nach 1874 gebauten Werke, obgleich ihr Grundriß nicht verändert wurde, ein so verschiedenes Ansehen gewonnen, daß sie nicht wieder zu erkennen sind. Zumal einige Sperrforts haben sich in reine Betonklötze verwandelt, über deren Oberfläche nur die Kuppeln der Geschütz- und Beobachtungspanzer sich erheben.

Da seit 1885 außer in den Gebirgsbefestigungen nicht ein einziges neues Fort angelegt wurde, handelt es sich bei diesen durchweg um die alten, umgebauten Werke. Die Bekleidungsmauern der Eskarpen wurden bis auf einen gegen etwa 33° gedeckten Rest abgebrochen und auf diesem Mauersockel ein Hindernisgitter angebracht, die Kontereskarpe dagegen mit einer Betonmauer bekleidet, deren Wölbungen in Eisenbeton ausgeführt wurden. Die äußere Wallböschung erhielt einundeinhalbfache Anlage; infolgedessen wurde die — wesentlich verstärkte — Brustwehr mehr nach innen verschoben. Die Grabenflankierungsanlagen fanden unter der Kontereskarpe ihren Platz und erhielten, jede für sich, unterirdische Ver-

bindung mit dem Innern des Werkes. Es ist bemerkenswert, daß Minenanlagen zum Schutz der Grabenwehren bisher nicht bestehen, ferner aber dahin gestrebt wird, das Hindernis der Eskarpenmauer wegen ihres höher einzuschätzenden Wertes wieder herzustellen, weshalb Versuche mit Eisenbeton zu diesem Zweck angestellt wurden, die gute Ergebnisse gehabt haben sollen. Ohne Zweifel wurden sie durch die Vorschläge des russischen Oberstleutnants v. Schwarz angeregt, der auf Grund seiner Erfahrungen in Port Arthur den Eskarpenmauern besonderen Wert beilegt. Ein gedeckter Weg fehlt vor der 5—6 m hohen und gewöhnlich noch mit einem Gitter versehenen Kontereskarpenmauer, dagegen ist das Werk mit einem breiten Drahthindernis in einem Vorgraben umgeben.

Der Doppel(Kavalier-)wall ist verschwunden, das Untergeschoß der unter ihm liegenden Kasematten als Friedenskaserne beibehalten, ein Kriegskasernement aber in Betonbau unter der Kehle hergestellt. Seine schmalen und hohen Fenster öffnen sich nach dem Kehlgraben und sind durch Stahlblechläden gesichert. Der Wall dient hauptsächlich als Infanteriestellung, seine Traversen sind bis zur Höhe der Feuerlinie erniedrigt und gepanzerte Schilderhäuser eingebaut, betonierte Bereitschaftsräume aber erst in der letzten Zeit unter der Brustwehr angelegt worden. Von der früheren starken Geschützausrüstung sind nur wenige schwere Kanonen für die Fernwirkung gegen die Vorbereitungsarbeiten des Gegners beibehalten worden. Sie sollen auf dem offenen Wall Stellung finden, aber zurückgezogen werden, sobald die feindliche Geschützstellung ihnen gefährlich wird. Nur in den wichtigsten Forts und bei einer Lage, die ihre Beteiligung am Geschützkampf wünschenswert macht, wurden diese 155 mm-Kanonen unter Panzer gestellt. Außer einigen mittleren Geschützen, die gegen überraschende Angriffe dienen sollen, besitzen die Forts eine Anzahl leichter Schnellfeuergeschütze oder Maschinengewehre in Senkpanzern, die neben den Beobachtungspanzern ihren Platz über den unter den Saillants angelegten Hohlbauten finden. Es ist bemerkenswert, daß man stets zwei Maschinengewehre in einem Panzergehäuse vereinigt, um dem häufigen Versagen dieser übrigens so wertvollen Waffe Rechnung zu tragen. Für eine Anzahl Maschinengewehre sind ferner Bereitschaftsräume (abris) vorgesehen, aus denen sie im Bedarfsfall schnell in Gefechtsstellung zu bringen sind. Ausschließlich für die Bestreichung der Zwischenfelder sind je zwei Casemates de Bourges, mit 75 mm-Schnellfeuerkanonen armiert, in sehr geschickter Weise durch den Wall maskiert, in den Kehlpunkten eingebaut. Die sämtlichen Verkehrswege bestehen in Hohlgängen, der Eingang ist unter Vermeidung einer

Brücke über die Grabensohle des Kehlgrabens geführt und mit einer Rollbrücke versehen.

Obgleich in ihren Höhenverhältnissen wesentlich beschränkt und durch Fortfall der hohen Traversen weniger zielbar, sind die Forts doch dank ihrem bedeutenden Umfang weit sichtbare und leicht zu treffende Zielobjekte geblieben. Dagegen hat man sich bemüht, die später entstandenen Zwischenwerke mehr im Gelände verschwinden zu lassen. Während die Forts ihre Rolle gewechselt haben und aus geräumigen Batterien zu Infanteriestützpunkten von allerdings unnötiger und ungünstiger Größe geworden sind, haben die Zwischenwerke die hauptsächliche Aufgabe, die Bestreichung der Zwischenfelder in der Hauptverteidigungsstellung zu vervollständigen. Sie sind deshalb für diese mit denselben Elementen wie die Forts ausgestattet, bezüglich der Sturmfreiheit aber nur in dürftiger Weise behandelt worden. Von der auf 3 m sich erhebenden Feuerlinie fällt die Deckung flach zu einem dreiseitigen Graben ab, der sich auf 5 m einsenkt und mit einem Drahthindernis versehen ist. Die Bestreichung ist rein frontal, soll allerdings durch zwei in den Schulterpunkten eingebaute Panzer für Maschinengewehre unterstützt werden, wird aber auch von Piarron nicht günstig beurteilt (S. 204). Der Zwischenraumbestreichung dienen ebenso wie in den Forts jederseits zwei 75 mm-Schnellfeuerkanonen in Kasematten oder Panzern. Als Infanteriestützpunkte sind diese Werke, da sie zuverlässiger Sturmfreiheit entbehren, minderwertig.

In den Zwischenfeldern werden die Batterien im allgemeinen im Frieden nicht erbaut, sondern ihre Bauplätze nur auf dem Papier festgelegt; einige bereits hergestellte „batteries de crête“ wurden mit Boden verschüttet, so daß nicht einmal ihr Relief bemerkbar ist. Dagegen scheinen die Munitionsmagazine im Frieden erbaut zu werden. Ebenso scheint man Deckungen für die Infanteriestellung vor den Batterien bereits vorzubereiten, indem man sie mit 2,5 m über der Gürtelstraße anlegt und dann der Überwucherung mit Busch und Strauch überläßt, wodurch sie unkenntlich werden und eine im Gebrauchsfall vorteilhaft zu verwendende Maske erhalten. Rückwärts werden kleine „abris de combat“ erbaut und durch Lage und Bauart nicht nur dem Blick aus den feindlichen Stellungen im Vorfelde, sondern auch der Wahrnehmung aus dem Fesselballon entzogen. Als Rückhaltstellung endlich dient in allen zur Sprache kommenden großen Festungen die Linie der inneren Forts.

Von einem Sperrfort gibt Piarron de Mondesir in seiner Broschüre „Comment se defend un fort d'arrêt“ eine Beschreibung. Der Angreifer stößt zunächst auf das 50 m breite, in einem Vor-

graben liegende Drahthindernis, hinter diesem auf den 10—12 m breiten, 7—8 m tiefen Graben. Beide Grabenwände sind entweder mit Betonmauerwerk bekleidet oder aus dem Felsen herausgearbeitet, mitten im Graben steht ein Hindernisgitter und in den Bruchpunkten der Kontereskarpe liegen die mit Gewehr und Revolverkanonen besetzten Grabenwehren. Die Brustwehr der Infanterie ist zum Teil betoniert und mit gepanzerten Schilderhäusern versehen, in den Bruchpunkten erheben sich die Kuppeln der Senkpanzer für je zwei Maschinengewehre über die Brustwehrkrone, zwischen ihnen sind Bereitschaftsräume eingebaut und neben ihnen liegen die Beobachtungspanzer. Den ganzen Innenraum nimmt ein großes Betonmassiv ein, das auch die Panzerkuppeln für die schweren Geschütze trägt. Es sind deren zwei, drei auch wohl vier, mit je zwei langen 155 cm-Rohren bewaffnet, und soweit nicht bereits früher Mouginsche Türme zur Verwendung kamen, sind es Galopinsche Verschwindpanzer. Die früheren Lichthöfe im Innern der Forts sind beseitigt, und die neu in Beton hergestellten Hohlbauten mit künstlichen Ventilations- und Lichteinrichtungen versehen. Die Forts gewähren einer Verteidigungsstellung unzweifelhaft starke Rückhalt- und Stützpunkte, sind auch geeignet, einen kräftigen Widerstand zu leisten, wenn sie von der Armee sich selbst überlassen werden, und werden nur durch eine starke Artillerie in nicht zu kurz zu bemessender Zeit zu bewältigen sein, wenn — die Besatzung ihre Schuldigkeit tut und der Kommandant seiner Aufgabe gewachsen ist. Aber sowenig der Verteidiger unbedingt hiermit rechnen darf, so bedenklich wäre es für den Angreifer, das Gegenteil anzunehmen. Man darf deshalb voraussetzen, daß die französische Heeresleitung, solange es ihr die Kriegslage erlaubt, den Sperrforts durch Beteiligung mobiler Streitkräfte an der Verteidigung einen moralischen Halt geben wird, und in Verbindung mit der äußerst vorteilhaften Stellung auf der Höhe der Côtes de Meuse können die Befestigungen eine sehr wichtige Rolle spielen. Allem Anschein nach hat der Kriegsminister bisher ihren Wert noch immer so hoch eingeschätzt, daß er ihren gründlichen Ausbau nicht vernachlässigt hat. Werden die Forts sich selbst überlassen, so sind ihre Besatzungen natürlich auf die reine Verteidigung der Werke beschränkt und müssen sich jeder Betätigung im Vorgelände enthalten; aber selbst die Überwachung des nächsten Vorfeldes wird durch das Fehlen eines gedeckten Weges nur in sehr begrenztem Maße möglich sein, und dieser Mangel würde sich voraussichtlich fühlbarer machen, als das Fehlen eines Gegenminensystems, das Mondesir beklagt. Denn wenn die Verteidigung auch dazu zwingen mag, den Angriff mit einer stark überlegenen Artillerie

zu führen, so wird sie kaum die Zähigkeit und die Mittel besitzen, um einen bis zum Minenangrifi durchzuführenden belagerungsmäßigen Angriff unbedingt notwendig zu machen.

Man sieht, daß Frankreich dem allgemeinen Zug gefolgt ist, die Infanterie bei der Verteidigung der festen Plätze wieder in den Vordergrund zu stellen: die großen Artillerieforts, denen im Festungskampf eine ähnliche Rolle zugedacht war, wie des ersten Napoleon mächtigen Batterien in der Feldschlacht, sind zu Infanteriestützpunkten geworden und durch eine zusammenhängende vorbereitete Infanteriestellung verbunden, bei deren Verteidigung die Batterien in ähnlicher Weise mitzuwirken haben, wie die Feldartillerie in dem modernen Kampf um eine befestigte Feldstellung. Die Tiefengliederung ist in gründlicher Weise vorbereitet, denn außer der inneren Fortlinie wird von Piarron auch unter allen Umständen das Vorhandensein einer Kernbefestigung vorausgesetzt, und wenn sie auch nur aus einer behelfsweise hergestellten „barrière de sécurité" bestehen sollte. Aber eine solche hält Piarron mit Recht für unentbehrlich, um die Folgen einer möglichen Panik zu begrenzen, um die Bevölkerung von dem Gefechtsfeld fernzuhalten und einen Bezirk zu schaffen, in dem alle notwendigen Geschäfte in Ruhe betrieben, Lazarette, Vorrathäuser und Verwaltung gesichert untergebracht werden können: eine Zone der Ruhe und der Erholung.

Man sieht ferner, daß die Franzosen bisher mit Sorgfalt vermieden haben, ständige Batterien in den Zwischenfeldern anzulegen, deren Lage vom Gegner in Friedenszeit festgestellt werden könnte. Deshalb mußten die schweren Kanonen der Sicherheitsarmierung immer noch in den Forts verbleiben und unter Umständen hier gepanzert werden. Neuerdings scheint hierin ein Wandel einzutreten, denn Galopin hat 1907 einen Verschwindpanzer für nur ein 155 mm-Rohr konstruiert, und es scheint, daß man, deutschem Vorgange folgend, aus mehreren derartigen Türmen Panzerbatterien zusammengestellt hat. Auch scheint man der Gruppenbefestigung, wie sie bei deutschen Befestigungen in den letzten Jahren mehrfach zur Ausführung gekommen ist, große Aufmerksamkeit zuzuwenden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie bei etwaigen Neubauten zur Anwendung kommt. Erst damit würde Frankreich den Schritt zu einer zweckmäßigen Panzerbefestigung tun.

XIX.

Die Entwickelung des Schlachtschiffes.

Von

L. Persius, Kapitän z. S. a. D.

Es war ein naßkalter, unfreundlicher, dunkeler Tag, der 10. Februar des Jahres 1906, als König Eduard auf der Staatswerft zu Portmouth jenem ersten Riesenpanzer, der „Dreadnought“, den Namen gab. Erst am 2. Oktober des vorhergehenden Jahres war das Schiff auf Stapel gesetzt, und nach einer Gesamtbauzeit von 18 Monaten konnte es Flagge und Wimpel hissen. Diese Rekordleistung war das Ergebnis englischer Energie und schiffbaulichen Genies. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer bedeutenden Deplacementssteigerung war durchgedrungen. Man wünschte an einem in kürzester Zeit hergestellten Probeschiff Erfahrungen über die Zweckmäßigkeit und Verwendbarkeit eines bis dahin unbekannten Riesendeplacements hinsichtlich des Turbinenmaterials, der großen Einheitsartillerie, der Manövrierfähigkeit usw. anzustellen, ehe man sich endgültig für den Bau so großer und kostspieliger Fahrzeuge entschloß. Der Erfolg lehrte, daß der Schritt nicht voreilig gemacht war. Viele Stimmen, die sich anfangs skeptisch gegenüber der Dreadnought äußerten, ihre Armierung verurteilten, ihre Manövrierfähigkeit bekrittelten, haben sich längst ausgeschwiegen.

Englischer Schiffbau tut selten einen Mißgriff. Stets geht man folgerichtig und überlegt vor. Der Engländer ist Kaufmann, als solcher praktisch, er wägt genau ab, ob das zu verausgabende Geld auch reichlich Zinsen trägt. Überallhin hat er seine Augen offen, nichts entgeht ihm. Eigener schöpferischer Gabe ermangelnd, ließ er oft die Franzosen Erfindungen machen. Sobald sie ihm aber beachtenswert deuchten, nahm er sich ihrer an, baute sie aus und machte sie kriegsbrauchbar. So beim Unterseebootsbau. Nicht zu überstürzt, aber auch nicht zu zögernd. ging er vor, erwarb frühzeitig, da er den immensen Wert dieser Waffe erkannte, fremde Modelle, experimentierte energisch, und schuf sich dann in kürzester Zeit eine imposante Flotte, so daß wir ihn heut, da manche andere Nationen noch in den Kinderschuhen stecken, über 55 Unterseeboote verfügen sehen. Beim Linien- und Panzerkreuzerbau geht er systematisch

vor, macht fast nie einen heftigen Schritt, gelangt langsam zu großem Deplacement, starker Armierung und hoher Geschwindigkeit. Wenn die Umstände es erheischen, daß ein beschleunigtes Tempo eingeschlagen werden muß, so wird der Übergang vorsichtig ausgeführt. Erst baut man ein Versuchsschiff, damit eine verfehlte Konstruktion nur für „ein“ so großes Wertobjekt in Frage kommt.

Die Dreadnought stellt, das muß, wenn auch neidvoll, anerkannt werden, das Modell dar, nachdem man nun alle ihre Nachfolger erbaut. Von ihr darf man mit Recht sagen: „veni, vidi, vici“! denn das Einkaliberschlachtschiff wird den Kriegsschiffbau aller Voraussicht nach noch auf lange Zeit beherrschen. Mit ihr begann eine vollkommen neue Ära in kriegsschiffbautechnischer Beziehung, eine grundlegende Umwälzung aller bisher gültigen Grundsätze. Stärkste artilleristische Leistung durch ein größtmögliches Kaliber einer Art und höchste Geschwindigkeit sind die Leitsterne, unter denen sich von nun an der Bau vollgültiger Seekriegswaffen vollziehen dürfte.

Sir William White, der bekannte Chefkonstrukteur der englischen Marine, drückt seine „Goliathpolitik“ folgend aus: Zwei Ideen beherrschen heute den Kriegsschiffbau. 1. muß bedeutend höhere Geschwindigkeit, denn bisher gebräuchlich, auf Linienschiffen und Panzerkreuzern zur Einführung kommen, denn eine solche, in Verbindung mit einem weiten Aktionsradius, kann in taktischer und strategischer Hinsicht den Kraftausdruck des Schlachtschiffes erhöhen und 2. kann nur noch das „single calibre big gun principle“ als berechtigt angesehen werden.

Wenige dürften sich der Wahrheit dieses Ausspruches verschließen, und wir müssen uns damit abfinden, daß nach dem Vorantritt der Dreadnought nur noch Schlachtschiffe von großem Deplacement, starker Armierung, hoher Geschwindigkeit, und demzufolge enormen Kosten als daseinsberechtigt angesprochen werden dürfen. Der nun begonnene Wettstreit wird anhalten, bis eine gänzlich neue, alles bisher Erfundene überbietende Kriegswaffe erscheint, oder eine Politik von Grund auf Wandelung schafft!

In dieser Besprechung soll eine Darstellung zu geben versucht werden, bis zu welchen Dimensionen man bei dem erwähnten Wettrennen um das stärkere Schiff bereits kam, und ein Ausblick, wohin man noch gelangen kann. Selbstverständlich ist, daß sich bei letzterem Überlegungen nur auf schwach gestützte Hypothesen aufbauen. Aber es ist immer interessant, auf der Basis des vorhandenen Materials einen Blick in die Zukunft zu werfen.

Das kontinuierliche, wenn auch langsame Steigen des Deplace-

ments der Armierung, der Pferdestärken und der Geschwindigkeit der Linienschiffe und Panzerkreuzer ist am besten aus folgender Tabelle ersichtlich. Es werden als Musterbeispiele die englischen Schiffe gegeben, nebenher die deutschen. Selbstverständlich dient das logisch fortlaufende Wachstum der ersteren besser zur Beweisführung, als das nur sehr bescheidene der letzteren. Deutschland machte, wie bekannt, jeden Schritt zur Vergrößerung und hiermit zur Verbesserung nur sehr langsam und widerstrebend, da es stets die Kosten scheute. So war der lange Stillstand auf dem 13200 t-Deplacement ein besonders beklagenswerter.

England.

Name Klasse	Stapellauf	Deplacement	Zuwachs	Pferdestärken	Zuwachs	Geschwindigkeit Seem.	Hauptarmierung
Canopus . . .	97—99	13 150	—	13 700	—	18	4 30,5 L/35 10 15 L/40
Formidable . .	98—02	15 250	2100	15 200	1500	18—18,7	4 30,5 L/40 12 15 L/45
King Edward .	03—05	16 600	1350	18 100	2900	18,1—19,8	4 30,5 L/40 4 23,4 L/47 10 15 L/45
Lord Nelson .	06	16 770	150	16 750	1350	19	4 30,5 L/45 10 23,4 L/47
Dreadnought .	06	20 300	3550	24 700 (Turbin.)	7950	21,3	10 30,5 L/45
Bellerophon . .	07	20 500	200	24 700 (Turbin.)	—	22	10 30,5 L/45
St. Vincent . .	08	21 000	500	24 500? (Turbin.)	200	?	10 30,5 L/50

Die aus dem Rahmen fallende Duncan- und Triumph-Klassen wurden fortgelassen [1]). Ersterer mußte, da sie in Ostasien Verwendung finden sollte, der beschränkten Tiefenverhältnisse des Suezkanals wegen, eine abweichende Konstruktion zugrunde gelegt werden, letztere war ursprünglich für Chile gebaut und wurde erst später von England angekauft.

[1]) Es wäre hier doch festzustellen, daß England bereits 1891 in der Klasse der Royal-Souvereign 7 Linienschiffe von 15100 Tonnen auf Stapel legte. Die Leitung.

Deutschland.

Name / Klasse	Stapellauf	Deplacement	Zuwachs	Pferdestärken	Zuwachs	Geschwindigkeit Seem.	Hauptarmierung
Wörth	91—92	10 060	—	10 200	—	16,3—17	4 28 L/40 2 28 L/35
Kaiser	96—00	11 150	90	13 500	3300	17,5	4 24 L/40 18 15 L/40
Wittelsbach . .	00—01	11 800	650	14 390 15 000	1500	17—18	4 24 L/40 18 15 L/40
Braunschweig .	02—04	13 200	1400	16 000 18 400	3400	18—18,7	4 28 L/40 14 17 L/40
Deutschland . .	04—06	13 200	—	16 000 20 500	2100	18,5—19,3	4 28 L/40 14 17 L/40
Nassau	08	18 500	5300	20 000	4000	19?	12 28 L/? 12 15 L/?

Bei den deutschen Linienschiffen ist die gesamte Steigerung eine sehr langsame bis zu dem großen Sprung bei der Nassau-Klasse [1]).

Ein Blick auf diese Tabellen zwingt die Überzeugung auf, daß ein weiteres Fortschreiten nur natürlich ist. In welcher Richtung dies hauptsächlich stattfinden wird, zu untersuchen, erheischt besonderes Interesse. Ehe wir jedoch zu dem eigentlichen Thema, die Untersuchung, welcher Typ für das zukünftige Schlachtschiff der empfehlenswerteste ist, übergehen, werfen wir einen kurzen Blick auf die zwei neuesten Repräsentanten des bisher in Dienst befindlichen Kriegsschiffsmaterials, die englische Bellerophon- und Indomitable-Klasse — Linienschiff und Panzerkreuzer.

	Bellerophon.	Indomitable.
Baubeginn . . .	Dezember 1906.	Frühjahr 1906.
von Stapel . . .	27. September 1907	16. März 1907
fertig	Oktober 1908	Sommer 1908
Deplacement . .	21000	17550

[1]) Und auch hier gerät Deutschland wieder ins Hintertreffen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika z. B. — die übrigens schon 1904 in der Connecticut-Klasse Linienschiffe von 18000 Tonnen bauten — sind im Begriff Schiffe von 27—30000 Tonnen zu bauen. Die Leitung.

	Bellerophon.	Indomitable.
Armierung . . .	10 30,5 L/45	8 30,5 L/45
	20 10,2 L/45	16 10,2 L/45
Pferdestärken . .	24700 Turbinen	41000 Turbinen
Geschwindigkeit .	21—22	27,5 (auf der Reise von Quebec nach England 25,1 im Mittel)
Aktionsradius . .	5800 Seem. bei 12 Knoten	?

Der Unterschied in der Geschwindigkeit der beiden beträgt 5—6 Seemeilen. Selbstverständlich sind die Defensiv- und Offensivwaffen der Indomitable denen der Bellerophon unterlegen.

Wir haben zunächst die Armierung, dann die Geschützaufstellung, weiter die Antitorpedoarmierung und endlich die Geschwindigkeit und die Panzerung zu betrachten.

Bei Schöpfung des modernen Schlachtschiffes hat sich der Konstrukteur jetzt in der Hauptsache zwei Fragen vorzulegen. Soll er die gebräuchliche Zahl der Geschütze einschränken und das Kaliber verstärken oder soll er bei dem vorhandenen Kaliber stehen bleiben und die Zahl vermehren.

Unserer Meinung nach ist das erstere vorzuziehen. Fast allgemein ist man beim 30,5 cm angekommen, und es empfiehlt sich daher, ein Geschütz zu konstruieren, das das anderer Mächte überbietet. Man hält trotz langsameren Feuerns größten Kraftausdruck für das Haupterfordernis. Zudem ist der Unterschied der Schußfolge bei den großen Kalibern gering. Ferner ist bei den knapp bemessenen Vorräten an vorhandener großer Munition, da die Rohre nur eine beschränkte Schußzahl auszuhalten vermögen — die 30,5 können wenig mehr denn 120—150 Schuß aushalten und die Ausrüstung beläuft sich an erster und zweiter Chargierung auf etwa 120 Schuß — sparsames Umgehen und deshalb langsames Feuern schon an und für sich geboten.

Immerhin kann der Sprung zu einem stärkeren Kaliber kein sehr großer sein, da man die Zahl von 8—10 Geschützen sicher verlangen muß. Das Geschütz und damit verbunden das Turmgewicht darf sich nicht zu bedeutend steigern, will man nicht das Deplacement ins Riesenhafte anschwellen lassen, oder andere wichtige Defensiv- und Offensivwaffen zu sehr in den Hintergrund schieben.

In der nachstehenden Tabelle sind die notwendigen ballistischen Daten zur Beurteilung moderner Geschütze gegeben. Sie sind aus dem „scientific American 1907“ entnommen.

Bezeichnungen: K = Kaliber, G = Gewicht des Geschützes in Tonnen, M = Gewicht des Geschosses in Pfund, S = Geschwindigkeit in Fußtonnen, D = Durchschlagskraft von Krupppanzer auf die gegebene Entfernung (in Fuß).

1. Entfernung in Fuß =

K	G	M	0 S	0 D	3000 S	3000 D	6000 S	6000 D	9000 S	9000 D	12000 S	12000 D
30,5 L/50	65 t	1000 Pf.	3220	31,6	2790	25,2	2390	21,0	2030	15,2	1720	12,6
„ „	„	1200 „	2940	30,0	2600	25,0	2280	21,0	1990	16,7	1730	13,8
„ „	„	1400 „	2720	29,0	2440	24,5	2180	21,0	1940	17,4	1720	14,5

Bemerkenswert ist, daß auf 6000 Fuß sämtliche Geschütze genau die gleiche Durchschlagskraft haben. Die schweren Geschosse sind in dieser Beziehung auf geringe Entfernungen den leichteren unterlegen, auf größeren überlegen.

2. Entfernung in Fuß

K	G	M	0 S	0 D	3000 S	3000 D	6000 S	6000 D	9000 S	9000 D	12000 S	12000 D
25,4	45	580 Pf.	3160	25,5	2670	20,0	2230	15,0	1840	11,5	1510	9,0
30,5	78	1000 „	3160	30,5	2730	24,6	2340	19,0	1990	15,0	1680	12,0
35,6	124	1600 „	3160	35,6	2790	29,5	2460	24,5	2150	19,0	1870	16,3
40,6	185	2400 „	3160	41,0	2840	35,6	2540	26,6	2260	24,8	2010	20,8

Kaliberlänge 60.

3.

K	G	M	0		3000		6000		9000		12000	
25,4	45	700 Pf.	3300	30,0	2860	24,2	2460	19,3	2100	15,2	1780	11,9
30,5	78	1200 „	3300	36,0	2940	30,0	2590	25,2	2280	20,4	1990	17,0
35,6	124	1900 „	3300	42,0	2980	36,0	2680	30,7	2400	26,0	2140	22,0

Kaliberlänge 50.

Eine Tabelle für 60 Kaliberlänge dünkt eigentlich kaum vonnöten. Vorläufig wird man wohl beim 50-kalibrigen Rohr stehen bleiben, da die Zerreißungsgefahr schon bei diesem recht groß ist. Es erscheint ein kürzeres Rohr mit großer Anfangsgeschwindigkeit vorzuziehen. Das idealste Geschütz wäre dasjenige, welches die notwendige Durchschlagskraft auf die voraussichtliche Gefechtsdistanz aufweist. In diesem Fall also, bei gleichem Kraftausdruck, werden z. B. zwei 850 Pfund 30,5-Geschosse mehr Schaden tun, als ein 1600 Pfund aus einem 35,6 cm-Geschütz.

Das voraussichtlich demnächst erscheinende Geschütz — vielleicht schon auf dem neuen englischen Linienschiff Neptune — wird das 34,3 L/45 sein. Es wird 87 Tonnen wiegen, die Mündungsenergie wird 71500 Fußtonnen betragen. Später wird es dann wohl zum 50-Kaliber ausgebildet werden. Wenn die Armierung eines solchen Schiffes mit nur 8 Geschützen in Parallele zu der Bellerophon- oder St.-Vincent-Bestückung gestellt wird, ergibt sich folgendes Bild:

		X.	Bellerophon oder St. Vincent.
Armierung		8 34,3 L/45	10 30,5 L/50
Geschoßgewicht		1250 Pfd.	850
Feuer	voraus	6 34,3	6 30,5
	achteraus		8 30,5
Breitseite		8 34,3	8 30,5
Geschoßgewicht	voraus	75000 Pfd.	5100
	achteraus		
Breitseite		10000	6800

Der Vorteil stellt sich also insgesamt auf 5600 Pfund, zu welchem man vermehrten Kraftausdruck, Entfernung und Geschwindigkeit zugunsten des größeren Kalibers noch zu addieren hat. Ein solches Schiff würde naturgemäß dann die alte Dreadnought in den Schatten stellen.

Ein weiteres Ausspinnen dieser Monstrearmierung stellt starke Zukunftsmusik dar. Es fragt sich hierbei stets, ob die Geschützfabrikation imstande sein wird, den Anforderungen in bezug auf Beanspruchung der Rohre zu genügen, ob das Deplacement das Gewicht der Geschütze, Türme und Geschosse zu tragen vermag, wobei man nicht vergessen darf, daß hier die Natur schließlich ein Halt gebietet. Die Tiefenverhältnisse erlauben nur eine gewisse Schiffsgröße, die vom Tiefgang abhängig ist. Das Wachsen des Deplacements bedingt vermehrten Tiefgang. Deutsche Elb- und Weserfahrwasser, und die mancher Ostseehäfen in vermehrtem Maßstab, erlauben nur noch geringes Fortschreiten auf der jetzt eingeschlagenen Bahn. Jedenfalls würden die Kosten, abgesehen von denen für vergrößerte Schleusen und Docks, auch durch notwendig werdende Baggerungen fabelhafte Summen beanspruchen.

So darf man wohl wieder auf einen Umschlag hoffen, der entweder in der Erfindung einer neuen Waffe seinen Grund hat, oder in der Erkenntnis, daß ein schneller feuerndes Schiff mit ausdauernderen Waffen und großer Geschwindigkeit dem langsameren Monstreschiff mit wenigen großkalibrigen Geschützen und von beschränkter Schußfolge und Zahl vorzuziehen sei. Ehe wir die Armierung verlassen, soll noch ein Vergleich des englischen 30,5 L/45 und L/50 mit unseren 28 cm L/40, L/45 und L/50 sowie den 3 Kruppschen 30,5 L/40, L/45 und L/50 gegeben werden.

		Engl. 30,5 L/45 Marke X	L/50
Rohrgewicht		58	66
Gewicht in Kilogramm	Geschosse	385	385
Anfangsgeschwindigkeit	Geschosse	869	902
Anfangsenergie	Geschosse	15300	16000

	Deutsches 28 cm.			Deutsches 30.5 cm.		
	L/40	L/45	L/50	L/40	L/45	L/50
Rohrgewicht	29550	33300	37000	38200	43000	47800 kg
Gewicht der Panzergranate	270	270	270	350	350	350
Mündungsgeschwindigkeit	891	943	992	890	942	991
Mündungsarbeit . .	10930	12250	13550	14130	15830	17510 mt
Durchschlag, Panzerstärke nahe der Mündung in mm . . .	835	907	974	917	994	1069

Ein flüchtiger Blick auf diese Tabellen kann allerdings den Laien verleiten, ein vorschnell abfälliges Urteil über das 28 cm abzugeben. Es müssen verschiedene Faktoren in Rechnung gezogen werden. Auf sie des näheren einzugehen, würde zu weit führen. Es soll nur gesagt werden, daß das 28 cm bis jetzt jede Panzerung auf die als wahrscheinlich anzunehmenden Gefechtsentfernungen, die außerdem kaum viel höher hinausrücken dürften, da die Sichtbarkeit, Fernrohrvisierbenutzung usw. einen Riegel vorschieben, zu durchschlagen vermag. Es können weiter bei einer Addition der Wirkung unter Umständen 12 Stück 28 cm mehr leisten, als 10 30,5. Das Gewicht des 30,5 ist erheblich bedeutender, als das des 28 cm.

Auf der anderen Seite muß man, da man zur Unterbringung der Geschütze die Türme braucht, den Gewichtsunterschied zwischen 3 für 28 cm und 2 für 30,5 berücksichtigen. Die sich hieraus ergebende Ersparnis an Turmgewicht spricht sich allerdings zugunsten des 30,5 aus. Man hat bisher nur 2 Geschütze in einem Turm untergebracht.

Alles in allem abgewogen, wird der Fachmann keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß die Einführung des 30,5 auch für uns empfehlenswert, sagen wir, dringend notwendig ist, und man darf nur hoffen, daß auf den neueren unserer 18000 t-Schiffe oder, so steht ebenfalls zu hoffen „20000“ t-Schiffe, diese Armierung zur Verwendung kommt.

Die Aufstellung der Armierung.

Die anzustrebenden Faktoren sind:

1. freies Schußfeld,
2. großer Bestreichungswinkel,
3. genügende Höhe des Geschützstandes.

Beim freien Schußfeld ist auf das nicht gegenseitige Behindern der verschiedenen Kaliber Rücksicht zu nehmen. Große Geschütze sollen möglichst entfernt von den kleinen Kalibern aufgestellt werden. Im übrigen liegen die wünschenswerten Erfordernisse hier ebenso auf der Hand, wie beim Bestreichungswinkel, so daß sie nicht näher erläutert zu werden brauchen. Besprechenswert ist die „genügende Höhe des Geschützstandes". Auf der einen Seite ist naturgemäß ein solcher notwendig, auf der anderen verbietet er sich, um zu hohe Aufbauten zu vermeiden, die Schiffe nicht als zu gute Scheiben zu bauen! Vornehmlich in hohem Seegang muß hinreichend erhöhte Geschützaufstellung gefordert werden, da sonst der Fall eintreten kann, daß die Kanonen wegen der überkommenden Seen überhaupt nicht feuern können. Hier wird es also besser sein, auf die Gefahr hin, das Schiff wegen seiner Höhe als gute Zielscheibe hinzustellen, dennoch für in der Höhenlage richtig bemessenen Geschützstand zu sorgen. Freilich darf hierbei nicht zu weit gegangen werden, sonst leidet die Stabilität der Schiffe. Eine minderwertige macht sich besonders im Gefecht geltend! Hier verlangt man gerade nach möglichst ruhiger Plattform für die Geschütze.

Die Antitorpedoarmierung.

Bei weiterer Kalibersteigerung des Torpedos dürfte kein Panzerschutz mehr imstande sein, seine zerstörende Wirkung abzuhalten. Gegenwärtig führen die meisten Marinen das 45 cm-Kaliber. Die amerikanische Marine beabsichtigt den neu Bliß-Leavitt 53 cm-Torpedo einzuführen. Frankreich will 60 cm-Torpedos konstruieren und auch von England verlautet eine Steigerung auf 53 oder 55 cm. Trotz der erhöhten Kosten — der Preis des neuen amerikanischen beträgt 25000 Mk. — und der mit der Einführung eines neuen Kalibers verknüpften Nachteile, wie Fortfall der Einheitsarmierung, große Abmessung, Gewicht, Bedienungsschwierigkeit, scheint dennoch der Schritt getan werden zu müssen. Die Treffsicherheit des Torpedos liegt jetzt bereits auf 6000 m[1]) und wird voraussichtlich immer weiter hinaufgerückt werden, wenn auch der zunehmende Einfluß des Schätzungsfehlers bei größeren Schußweiten auf die Treffsicherheit naturgemäß immer erheblicheren Einfluß ausübt.

Das Schlachtschiff muß also mit diesen Faktoren rechnen, und

---

[1]) Englischer neuer Hardcastle-Torpedo:
Laufstrecke 7000 Yards = 6400 m bei 31 Knoten Geschwindigkeit.
Kaliber 21 inches = 53 cm.
Sprengladung 90 kg.

somit ist die Antitorpedoarmierung nach folgenden Grundsätzen aufzustellen:

1. Die wirksame Schußweite des Geschützes muß die des Torpedos reichlich überragen;
2. das Geschützkaliber ist so zu bemessen, daß ein Schuß genügt, um angreifende Torpedoboote sicher vollständig außer Gefecht zu setzen;
3. die verfügbare Schußzahl muß möglichst hoch bemessen sein;
4. eine rasche Schußfolge ist nötig;
5. Schußfeld und Bestreichungswinkel der Antitorpedogeschütze müssen den höchsten Anforderungen genügen.
6. es ist bei der Aufstellung zu berücksichtigen, daß die Antitorpedogeschütze beim Feuer der großen Geschütze, z. B. in vorhergehender Tagschlacht, nicht zerstört werden.

Hiernach stellt die Zahl von 12 bis 14, und ein Kaliber von 12 bis 15 cm das Minimum dar. Es ist klar, daß jede größere Zahl wünschenswerter ist. Aber das Gewicht der großen Armierung usw. werden eine Vermehrung nicht zulassen.

Die Geschwindigkeit.

Der große Erfolg der Indomitable, jenes englischen 17 550-Tonnen-Panzerkreuzers, der trotz seiner gewaltigen Armierung mit acht 30,5 L/45 es bei seiner Probefahrt auf 27,5 Seemeilen, bei längerer Dauerfahrt auf 25 brachte, hat mehrfach die Ansicht laut werden lassen, daß Schlachtschiffe der Zukunft mehr dem Indomitable- als dem Dreadnought-Typ ähneln werden. Ob dies nun der Fall sein wird oder nicht, eine Untersuchung darüber ist sicher von Interesse, inwieweit man die Schnelligkeit auf Kosten von Armierung und Schutz opfern darf. Der Standpunkt unserer maßgebenden Kreise in dieser Frage darf als bekannt vorausgesetzt werden. In dem Aufsatz „Geschwindigkeit und Gefechtskraft“, Nauticus 1907, wird das Resultat der Untersuchung über diese Materie in folgendem Satz zusammengefaßt: „Die Geschwindigkeit ist keine Waffe, sondern bleibt auch nach Tsushima das, was sie immer war, nur das Mittel, die Waffen in die Schlacht zu tragen. Deshalb kann man auch kaum empfehlen, in dem Wettrennen um die Geschwindigkeit die Führung zu übernehmen, sondern es erscheint richtiger, mit ihr an der unteren Grenze zu bleiben und ihr schiffbaulich nicht mehr zuzubilligen, als ihr militärisch zukommt. Wo liegt nun aber diese untere Grenze? Es wäre offenbar falsch zu sagen, man solle z. B. nicht über 15 Seemeilen hinausgehen. Eine bestimmte Minimalgeschwindigkeit

kann man nicht angeben, denn das Mass der Vor- und Nachteile richtet sich nach dem Geschwindigkeitsverhältnis der kämpfenden Flotten. Man muß sich deshalb auch in der Festsetzung der Geschwindigkeit nach den fremden Marinen richten und danach seine Schiffe konstruieren. Gibt bei modernen Geschwindigkeiten ein $V : V^{I}$ von 20 : 18 Seemeilen zu Besorgnissen kaum Veranlassung, so wird eine Geschwindigkeitsdifferenz von zwei Seemeilen noch geringeren Einfluß ausüben bei noch weiter steigenden Geschwindigkeiten. Aber wohlverstanden nur dann, wenn man das, was man an Maschinengewicht spart, auch der Gefechtsstärke zugute kommen läßt, denn nur so kann ein dem Gegner ebenbürtiges und überlegenes Schiff entstehen!"

Ähnlich äußerte sich auch der amerikanische Admiral Goodrich: „So lange es nicht unbestritten feststeht, daß die Geschwindigkeit und nicht überlegenes, taktisches Können und bessere Artillerieausbildung Togo zum Siege verholfen hat, so lange halte ich es für einen Fehler, Gefechtskraft der Geschwindigkeit zu opfern. Until then I shall prefer the better guns and the thicker armour."

Wir meinen, der Admiral wird mittlerweile seine Ansicht etwas revidiert haben. Die Vereinigten Staaten scheinen sich jedenfalls nicht vollkommen mit seinen seinerzeit geäußerten Ansichten einverstanden zu erklären, denn ihre neuen Linienschiffe werden bei 25000 Pferdestärken auf 21 Seemeilen konstruiert (North-Dacota-Klasse, Kiellegung 16. Dezember 1907, von Stapel 10. Februar 1908, Armierung 10 30,5 L/45, 14 12,7 L/50).

Auch Japan schätzt die Geschwindigkeit hoch ein. Akis- und Satsumas-Turbinenmaschinen indizieren 25000 Pferdestärken und laufen 20,5 bzw. 21 Knoten. Daß Großbritannien auf hohe Geschwindigkeit schwört, ist bekannt, und auch in deutschen Marinekreisen findet man von der offiziösen abweichende Ansichten vertreten (so sagt der Vizeadmiral Galster in seinem Aufsatz vom 29. November im „Tag": „Ob man in Übereinstimmung mit Nauticus für richtig halten wird, daß unsere Schlachtschiffe im Wettlauf um die Geschwindigkeit sich an der unteren Grenze halten sollen, damit an sonstigen Faktoren der Gefechtsstärke nichts verloren geht, muß stark angezweifelt werden. Die Erfahrungen der Seeschlacht von Tsushima und die für uns bestehenden Kampfverhältnisse sprechen eindringlich gegen die Unterschätzung der Geschwindigkeit als einen sehr wichtigen ausschlaggebenden Faktor. Eine schwächere Flotte, die auf überlegene Geschwindigkeit verzichtet, verzichtet von vornherein auf jeden Erfolg. Denn selbst dann, wenn ein schwächerer Teil der feindlichen Streitmacht mit ihr zusammenkommt, würde

sich dieser ihr entziehen oder eine Schlacht so lange hinaus ziehen können, bis Verstärkung eingetroffen ist."

Eine interessante Tatsache ist die Reduzierung des Gürtelpanzers des neuen brasilianischen Linienschiffes „Minaes Geraes" (20000 t, von Stapel 10. September 1908, Armierung 12 30,5 L/50 und 22 12 cm, Geschwindigkeit 21 Seem.) auf 229 mm, um für das ersparte Gewicht 2 30,5 cm-Geschütze und erhöhte Geschwindigkeit zu erhalten.

Vergleichen wir noch unsere neuen 18500 Tonnen-Linienschiffe der Nassau-Klasse mit der Dreadnought.

	Nassau	Dreadnought
Kiellegung . .	Frühjahr 1907 bis Sommer 1907	2. Oktober 1905
von Stapel . .	7. März, 1. Juli, 26. September, 12. Dezember 1908	10. Februar 1906
in Frontdienst .	voraussichtlich Frühjahr bis Sommer 1910	1. Januar 1907
Tonnengehalt .	18500	20300
Armierung . .	12 28 L/?, 12 15 cm	10 30,5 L/45
PS	Kolb.-Masch. 20000	Turbin. 24700
Geschwindigkeit	19 ?	21,3
Aktionsradius .	?	5800 Seem. bei 11 Knoten

Einer näheren Beleuchtung bedarf diese vergleichende Übersicht um so mehr nicht, da die Daten über die Nassau-Klasse vor den Probefahrten nicht zuverlässig sind. Immmerhin sieht man, bei verhältnismäßig ziemlich gleichen Pferdestärken soll Nassau um zwei Knoten langsamer werden, als die Dreadnought. Abgesehen von Armierung und Panzerung kann also die bessere Geschwindigkeit des englischen Schiffes nur in vollkommeneren Linien begründet sein.

Unserer Überzeugung nach kann Geschwindigkeit allein erst dem Schlachtschiff seinen vollen Wert verleihen, befähigt sie doch erst, die gewaltige Armierung an richtiger Stelle wirken zu lassen. Strategisch wie taktisch scheint sie daher unentbehrlich. Selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß andere wichtige Faktoren der Defensive und Offensive nicht über Gebühr vernachlässigt werden. Die Entwickelung der Pferdestärken zum Tonnengehalt bei den neuesten englischen Linienschiffen zeigt folgendes Bild:

King Edward . . .	18,5 Seem.	1,10 PS.,
Lord Nelson . . .	18 „	1,015 „

Dreadnought . . .	21	Seem.	1,27	PS.,
Bellerophon . . .	21	„	1,29	„

für jede Tonne Deplacement.

Durchschnitt: 1,218.

Es sind unverhältnismäßig höhere Pferdestärken notwendig, um Schiffen über 20 Seemeilen Geschwindigkeit zu geben, als man nach dem Deplacement prozentualiter erwarten sollte, und nach der Konstruktion vorgesehen werden müßte. So indizieren Indomitables-Maschinen z. B. 60000 PS gegenüber den normalen 41000 bei einem Deplacement von 17550 t, um sie 27 Knoten gegenüber den kontraktlichen 25 laufen zu lassen. Weiter werden also enorme Ziffern von Pferdestärken nötig werden, um den neuen 20000-Tonnen-Schiffen die gewünschte Schnelligkeit zu geben. Turbinen und Ölfeuerung beherrschen heute das Feld. Wer weiß, welchen neuen Motor und Brennstoff die Zukunft bringt. Viel verspricht man sich in England von der Gasmaschine, deren Vorzüge vornehmlich in der geringen Abmessung, in der Ökonomie, in der Rauchlosigkeit, im Fortfall der Vibrationen und in der vollkommenen Ausnutzung des Brennstoffes liegt.

Panzerung.

Das Idealschlachtschiff soll zerstören, ohne selbst zerstört zu werden! Um letzterer Eigenschaft zu genügen, erfand man die Panzerung. Wenn man den langen Entwickelungsgang der Panzerfabrikation verfolgt, so kann man nicht glauben, daß man nun mit dem jetzigen Nickelstahl am Ende angekommen ist. Dieser ist z. B. den alten schmiedeeisernen Platten um 84 % überlegen, wenn er mit 15 cm-Stahlgranaten, und um 63 %, wenn er mit 21 cm beschossen wird. Es steht zu erwarten, daß man demnächst einen wirkungsvolleren Panzerschutz erfinden wird. Die Schießversuche, die zu Maggiano bei Spezzia vor etwa zwei Jahren gegen den nach Anweisung des Ingenieurs d'Adda hergestellten Eisenbetonkaisson stattfanden, haben kein günstiges Resultat gezeitigt.

Nach den Erfahrungen von Tsushima genügt die heutige Panzerung im allgemeinen. Wird sie es aber auch noch den neuen Geschützen gegenüber!? Das Gewicht des Panzers zu verstärken geht kaum an. Ist es doch schon nächst dem des Schiffskörpers das höchste bei der Gewichtsverteilung. Dreadnoughts-Gewichte verteilen sich folgend: Schiffskörper 33,1 %, Panzer 20,6 %, Artillerie (Geschütz und Munition) 19 %, Maschine und Kessel 16,7 %, Kohlenvorrat 5,6 %, Mannschaft und Ausrüstung 5,0 %. Falls eine Verbesserung des Schutzes nicht erreicht wird, dürfte nur noch eine

Verringerung der geschützten Teile in Frage kommen. Naturgemäß strebt man jedoch eher das Gegenteil an.

Ein Marinechefkonstrukteur hat ein wenig beneidenswertes Amt. Auf der einen Seite verlangt der Seeoffizier möglichst starke Armierung, hohe Geschwindigkeit, tadellose Manövrierfähigkeit, gute Unterbringung der Besatzung und manches mehr. Der Maschineningenieur wünscht große Heiz- und Maschinenräume, eine einfach arbeitende und leicht zu bedienende Maschine, der Arzt womöglich hat auch noch Wünsche für ein geräumiges Lazarett, und so werden die allerverschiedensten Forderungen erhoben, die mehr oder minder sämtlich auf ein erhöhtes Deplacement hinarbeiten, oft sich gegenseitig voneinander ausschließen, und alle dem gegenüber tritt der Marineminister mit dem schwachen Geldbeutel in der Hand, nach dem sich letzten Endes doch alle Anforderungen zu richten haben, das Deplacement meist recht erheblich eingeschränkt werden muß. Ist das Schiff fertig, so hält sich jeder an den Chefkonstrukteur. Er hat die Vorwürfe entgegenzunehmen, alle die Lamentationen über nicht berücksichtigte Wünsche anzuhören, denn an Kompensationen denkt für sein Ressort niemand, jeder fordert sie nur vom anderen. Zudem dürfen wir nie vergessen, ehe wir den Chefkonstrukteur für die Konstruktion verantwortlich machen, ob er auch wirklich der allein verantwortliche Redakteur war! In England ist er es, ob in anderen Ländern, entzieht sich unserer Kontrolle. Sicher ist, daß zuweilen recht gewichtige Motive und Stimmen von undefinierbarer Seite sich geltend machen, die ihm das an und für sich schon schwere Amt erst recht verleiden. Hier soll diesen oder jenen speziellen Liebhabereien, z. B. im Aussehen eines Schiffes, Rechnung getragen werden, dort wird der Wunsch nach sparsamerer Bauausführung rege, da man Teile des für das Schiff vorhandenen Etats doch noch notwendig zu anderen Dingen braucht. Kurz, es gibt heutzutage kaum einen dornenvolleren und undankbareren Beruf, als den des Chefkonstrukteurs.

Jede Theorie ist grau und alle theoretischen Überlegungen werden häufig durch die Praxis über den Haufen geworfen. Erst dem Seeoffizier ist es, und im friedlichen Manöverbetrieb auch nur unzureichend, möglich, die Konstruktion auf ihre Gebrauchsfähigkeit hin zu prüfen. Dann sollte er, ehe er den Stab bricht, aller der qualvoll langen Arbeitsstunden gedenken, die der Konstrukteur über seinem Werk gebeugt saß. Auch er ist nur ein Mensch und nicht unfehlbar.

Wer vermag in die Zukunft zu schauen! Wird sie unter oder über Wasser Waffen entstehen lassen, die auch dem mächtigsten Dreadnought ein frühes Grab bereiten?

Ein bekannter Ausspruch Lord Charles Beresfords lautet: „The history of modern naval construction in all countries is very largely a history of mistakes and of their patient and progressive correction.“ Hoffen wir, daß uns nun in Deutschland die Periode der „progressive correction“ beschieden sei.

XX.

Die Erziehung des Soldaten.

Von

Konrad Lehmann.

In der von Gneisenaus Hand aufgesetzten Verordnung, durch welche jetzt gerade vor 100 Jahren bei der Reform des preußischen Heerwesens König Friedrich Wilhelm III. seinen Offizieren die Grundzüge ihrer neuen Aufgabe kennzeichnete, stehen die edlen und denkwürdigen Worte: „Seine Königliche Majestät versehen sich zu den Offizieren, daß sie sich ihre ehrenvolle Bestimmung, die Erzieher und Anführer eines achtbaren Teils der Nation zu sein, immer vergegenwärtigen und, wenn auch durch den Weg der Konskription ein rohes Individuum unter ihre Befehle kommen sollte, lieber suchen werden, solches im Anfange durch zutrauliches Zureden und Verdeutlichung der ihm obliegenden Pflichten und erst dann, wenn dieses sanftere Verfahren nichts fruchtet, durch verständige Anwendung der erlaubten Bestrafungsarten in ihren verschiedenen Abstufungen zu bessern.“ Die höheren Befehlshaber werden dafür verantwortlich gemacht, „daß ihre Untergebenen weder den Soldaten auf eine rohe Art behandeln noch sich fernerhin das hier und da übliche Schimpfen desselben erlauben.“ — „Wenn der Offizier seine Würde nur in Ausbildung seiner Fähigkeiten, Vermehrung seiner Kenntnisse und wirklichen inneren Wert setzt, wenn er überall auf seine Handlungen strenge Aufmerksamkeit richtet und unparteiisch und gerecht gegen seine Untergebenen ist, so kann es ihm nicht fehlen, daß er sich die Liebe, das Vertrauen und den achtungsvollen Gehorsam derselben in hohem Grade erwerben und sein Ansehen fest und bleibend gründen wird.“

In derselben Richtung bewegen sich auch Boyens Mahnungen: „Sondert nur sorgfältiger den Bösewicht von dem guten Menschen;

kleidet die Ausbrüche eures Diensteifers nur immer mehr in das Gewand kalter Besonnenheit, nicht brausenden Jähzorns; handelt nach Gesetzen, nicht nach Launen: und ihr werdet euch eine Schar von Helden bilden, zu denen der Sieg sich als ein treuer Gefährte gesellen wird, während er im Gegenteil bei einer zusammengeprügelten Horde nur als ein Werk des Zufalls erscheint." — „Mißhandlungen, sowohl körperliche als auch mit Worten, ersticken alle Ehrbegierde. Dasjenige Heer wird die beste Disziplin haben, welches die vollständigste und menschlichste Gesetzgebung hat. Ein Bataillon guter Menschen nutzt mehr als ein Regiment Fallstaffscher Rekruten."

Diese einsichtigen Weisungen der Helfer Scharnhorsts an dem großen Werke der Neuschöpfung des preußischen Heeres haben auch heute noch in vollem Umfange ihre Geltung. Unsere Offiziere können sich keine besseren Berater für ihre überaus wichtige Aufgabe der militärischen Erziehung des Volkes wählen als diese Begründer unserer Wehrverfassung.

Wenn also die längst aufgestellten Forderungen noch immer unvermindert fortbestehen, wozu bedarf es dann noch einer neuen Bearbeitung der Aufgabe?

Absicht der folgenden Blätter ist es nicht, einen Nachweis zu führen, daß man bei der Heranbildung des heutigen Nachwuchses für den Kriegsdienst diesem Gebote der Schöpfer unseres Heerwesens nicht mehr gerecht werde. Es soll nicht die Behauptung vertreten werden, daß es heute um die Erziehung des Soldaten schlechter stehe als zu irgendwelcher Zeit. Vielmehr können wir aus bester Überzeugung freudig anerkennen, daß die Erziehung, die unser Volk zu den glänzenden Erfolgen im Zeitalter der Befreiungskriege und dann nicht minder in den Kriegen Wilhelms I. geführt hat, in unseren Tagen eine ununterbrochene Verbesserung und Förderung erfahren hat. Was in der Armee geleistet wird hinsichtlich der Ausbildung der wehrfähigen Volksgenossen zu gewandten und leistungsfähigen Kriegern, muß man als wirklich anerkennenswert rühmen, wenn man sich die nötige Ehrlichkeit und Objektivität des Urteils zu wahren verstanden hat. Man muß vor allem sich klar machen, daß die Zahl der Fehlgriffe in der Erziehung und Ausbildung, die in Mißhandlungsprozessen und Reichstagsbeschwerden ihren Ausdruck finden, außerordentlich gering geworden ist im Verhältnis zu der ungeheuren Menge der jährlich auszubildenden, noch dazu vielfach verhetzten und innerlich zur Widerspenstigkeit geneigten Rekruten und auch zur Zahl der mit der Ausbildung beauftragten Organe, die für das Erziehungswerk nicht durch besondere Schulung

planmäßig vorgebildet worden sind, sondern lediglich der Dienstüberlieferung und praktischen Übung ihre Befähigung verdanken. Auch auf das Beispiel, das unsere Truppen in China und Südwestafrika gegeben haben, erstreckt sich unser lobendes Urteil. Auf jeden Fall sind die Leistungen, die dort vollbracht wurden, der höchsten Achtung wert; doch ist zu berücksichtigen, daß die Teilnehmer an diesen Expeditionen Freiwillige und ausgesuchte Leute waren und daß hier trotzdem böse Fälle militärischer Zuchtlosigkeit, wie tätlichen Angriffs auf Vorgesetzte, vorgekommen sind.

Aber die Ereignisse vor 100 Jahren haben uns die wichtige und heilsame Lehre gegeben, daß eine Wehrverfassung, die auf glänzende Erfolge selbst in naher Vergangenheit verweisen darf, doch allmählich und unmerkbar unzulänglich geworden sein kann, wenn die Zeitverhältnisse andere geworden sind und sie den Aufgaben, wie sie die Zukunft erwarten läßt, nicht mehr in dem erforderlichen Maße zu entsprechen vermag. Das freilich zu erkennen, ist nicht ganz leicht, besonders wenn die Änderung der Verhältnisse nicht durch sinnfällige, grundstürzende, explosionsartige Vorgänge, wie vor 120 Jahren durch die französische Revolution, herbeigeführt worden ist, sondern durch ein kaum fühlbares und bei dem allgemeinen Gefühl der Sicherheit auch kaum beachtetes und nur von wenigen bemerktes Hinübergleiten in eine andere Zeitströmung. Und vollends schwer ist es, dafür einen überzeugenden Nachweis zu führen, so lange noch nicht der Gang der Ereignisse unter empfindlichen Opfern an Gut und Blut dem vorausschauenden Verstande durch unleugbare, harte Erfahrungen zu Hilfe gekommen ist.

Deshalb ist es eine wahrhaft patriotische Aufgabe, uns darüber Klarheit zu verschaffen, ob auch für die kommenden Zeiten unser altbewährtes militärisches Erziehungssystem als völlig ausreichend betrachtet werden darf oder ob die Zeitverhältnisse eine wesentliche Änderung erfahren haben und inwieweit sie eine Rücksichtnahme bei der Ausbildung unserer Soldaten heischen.

In dem Heere des alten Preußens bis 1806 kam es nur auf Massendrill an. Die Mannschaften hatten nur maschinenmäßig in enggeschlossenem Verbande unter strenger und unablässiger Aufsicht der Vorgesetzten das Befohlene auszuführen, wobei es wenig ausmachte, ob die Soldaten Preußen waren oder nicht. Dienstwilligkeit, patriotische Begeisterung, Ehrgefühl und Zuverlässigkeit waren keine unbedingten Grunderfordernisse und wurden, wo sie fehlten, durch die Furcht vor grausamer Strafe ersetzt. Als dann 1808 nach dem völligen Zusammenbruch des alten Staates die positiven Ergebnisse der französischen Revolution für Preußen nutzbar gemacht

und auf dieser Grundlage ein ganz neues Heerwesen aufgebaut wurde, indem alle wehrfähigen Männer des Volkes ohne Unterschied zur Vaterlandsverteidigung herangezogen wurden und der Waffendienst fortan als die edelste und vornehmste Pflicht als Staatsbürger galt, da behielt man zwar die Strenge der Disziplin als wichtigsten Grundpfeiler des ganzen Gebäudes ungeschmälert bei. Aber das neue Volksheer brauchte dank seiner Zusammensetzung nicht mehr mit der Gefahr der Unzuverlässigkeit seiner Mannschaften zu rechnen, es durfte im Gegenteil von einem gesteigerten Gefühl des Persönlichkeitswertes des einzelnen eine gesteigerte Leistung erwarten. So konnte es auch ohne Gefahr die freieren Formen in der Handhabung des Gefechts, des Marsches, der Verpflegung und der Unterbringung annehmen, die nötig waren, um sich dem Kriegssystem des gewaltigen Korsen gewachsen zu zeigen. Der wahrhaft beispiellose Drang des ganzen Volkes bis zum letzten Tagelöhner, das Vaterland von der sieben lange, schwere Jahre hindurch geduldeten Fremdherrschaft zu befreien, überwand leicht alle Gefahren der gelockerten Form des Waffendienstes in diesem neuen Heeresorganismus. Selbst unter Wilhelm I. bestand diese Wehrordnung glänzend alle Proben trotz weitergehender Auflösung der ehemals starren Gefechtsverbände in lockere Schützengruppen, vor allem auch trotz des schweren Verfassungskonfliktes zwischen Regierung und Volk und trotz der tiefgehenden Abscheu des gesamten Volkes gegen den deutschen Bruderkrieg. Und vollends als die deutschen Krieger ihren Fahnen über den Rhein gegen den alten Feind des Deutschtums folgten, da erfüllte die Massen das mehr oder minder klar empfundene Gefühl, einer großen nationalen Aufgabe zu dienen: der Befreiung des Vaterlandes von dauernder Kriegsdrohung Napoleons und der Vereinigung der deutschen Stämme zu einem starken und Sicherheit verleihenden Wehrverbande. Auf dem Siegeszuge durch die französischen Gaue blieb dem deutschen Heere jede Gefahr eines Auseinanderfallens erspart. Irgendwelche Äußerungen der Unlust gegen den Kriegsdienst oder feindselige Gesinnung gegen die Pflicht der Vaterlandsverteidigung konnten gar nicht hervortreten oder wenigstens sich bei den Kameraden nirgends irgendwelche Geltung verschaffen. Auch wer nicht von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt war, erkannte es stillschweigend als seine selbstverständliche Pflicht an, Schulter an Schulter mit den Volksgenossen dem Feind auf den Leib zu rücken. Die Ausnahmen hiervon waren verschwindend gering und ohne jede Bedeutung.

Seit den Zeiten der großen Kämpfe unter Wilhelm I. sind fast vier Jahrzehnte ins Land gegangen. Das Waffenwesen hat viele

Verbesserungen erfahren, die Gefechtsentfernungen sind ungleich größer geworden und haben eine viel wirksamere Befähigung des Mannes zum Waffengebrauch notwendig gemacht, die Verbände müssen sich für das Gefecht ganz und gar in Schützenlinien oder Einzelgruppen auflösen und sich befähigt zeigen, auch ohne unmittelbare Leitung durch den Befehl des Vorgesetzten sich zweckentsprechend in der jeweiligen Lage zu verhalten. Die Anforderungen der Kriegstechnik an den heutigen Soldaten sind nicht unwesentlich gewachsen. Diese notwendigen technischen Fähigkeiten werden nun freilich in rastlosen, möglichst kriegsgemäß gestalteten Übungen ausgebildet, und es ist kein Zweifel, daß man unserer Heeresverwaltung in dieser Beziehung schwerlich irgendeine Unterlassungssünde vorzuwerfen vermag. Vielmehr zeigen die Manöver Jahr für Jahr eine wachsende Kriegsfertigkeit unserer Truppen.

Aber nicht die Trefflichkeit der Waffe und die Geschicklichkeit zu fechten, nicht die technische Vollkommenheit ist für den Sieg die Hauptbedingung, sondern vor allem nötig und ganz unerläßlich sind die moralischen Kräfte, der unbeugsame Drang zu siegen trotz aller Schwierigkeiten, die willige Pflichterfüllung trotz härtester Strapazen und nervenzerreißender Gewalt der gesteigerten Waffenwirkung, und zwar vielfach ohne den Anblick des ermutigenden Beispiels des Offiziers und ohne die unmittelbare Beaufsichtigung durch den Vorgesetzten.

Diese gesteigerte Schwierigkeit eines Zukunftskrieges erkennt auch das Exerzierreglement an, indem es in Nr. 52 mit Nachdruck einschärft: „Der Krieg fordert eiserne Manneszucht und Anspannung aller Kräfte. Im besonderen verlangt das Gefecht denkende, zur Selbständigkeit erzogene Führer und selbsthandelnde Schützen, die aus Hingebung an ihren Kriegsherrn und das Vaterland den festen Willen zu siegen auch dann noch betätigen, wenn die Führer gefallen sind.“ Und auch die Felddienstordnung läßt es sich angelegen sein, diese eindringliche Mahnung zu wiederholen (Nr. 2): „Neben der körperlichen und militärischen Ausbildung bedingen die sittlichen und geistigen Kräfte des Soldaten seinen kriegerischen Wert. Sie zu heben, ist das Ziel der Erziehung.“ (Nr. 3): „Die Leistungen des Soldaten kommen nur dann voll zur Geltung, wenn sie nach dem Willen des Führers geleitet werden. Dazu bedarf die Truppe der Manneszucht, die den Grundpfeiler der Armee, die Vorbedingung für jeden Erfolg bildet und die für alle Verhältnisse mit Energie begründet und erhalten werden muß. Eine äußere, nicht durch längere Friedensarbeit begründete Zusammenfügung der Truppe versagt in ernsten Augenblicken und unter dem Eindruck unerwarteter Er-

eignisse.“ (Nr. 25): „Wichtig ist die Erziehung des Mannes zu selbständigem Denken und Handeln. Selbständigkeit und Pflichttreue werden ihn auch dann seine Schuldigkeit tun lassen, wenn das Auge des Führers nicht über ihm wacht.“

Es kann keine Frage sein, daß die Kriegsaufgaben, welche die Zukunft unserem Volke voraussichtlich stellen wird, nicht nur ungleich umfassender sein werden als ehedem, sondern auch bedeutend schwieriger. Denn alle für uns in Betracht kommenden Gegner haben nicht nur durch Bündnisse dafür gesorgt, daß sie unserer Streitmacht an Zahl mindestens gewachsen sind, sondern sind Jahrzehnte hindurch mit Eifer bemüht gewesen, unserem Heere das Geheimnis seines Sieges abzulauschen und ihrer eigenen Wehrmacht die besten Waffen und unsere bewährte Organisation zu geben. Unter solchen Umständen muß der Sieg ganz wesentlich davon abhängen, auf welcher Seite — abgesehen von der glücklicheren Führung — die stärkeren moralischen Kräfte vorhanden sind, d. h. wo die in den Kriegsartikeln geforderten Grundtugenden des Soldaten, unverbrüchliche Treue, Mut, Gehorsam, ehrenhafte Führung und Kameradschaftlichkeit am nachhaltigsten wirksam sind. Wo jedoch eine solche Willensrichtung nicht im Volke bereits vorhanden ist und von selbst hervortritt, ist es schwer, zumal unter den durch die heutige Kriegführung gebotenen Kampfesformen, sie durch Erziehung des Soldaten in hinreichendem Maße zur Entfaltung zu bringen. Man kann sie wohl pflegen und fördern, aber nicht selbst mit künstlichen Mitteln erzeugen. Der moralische Wert eines Volksheeres also bleibt nicht unbeeinflußt durch die Grundstimmung der Nation, durch den Zeitgeist.

Es ist ein gewaltiger Unterschied für den Ausgang des männermordenden Ringens, ob die Truppe beseelt ist von dem unwiderstehlichen Drange, ungeachtet aller Strapazen und Gefahren den Sieg zu erzwingen und den Gegner durch Aufbietung auch der letzten Kraft und durch bereitwillige Selbstaufopferung niederzuringen oder ob in den Mannschaften das Gefühl des Widerwillens übermächtig ist und der einzelne immer nur so weit zur Pflichterfüllung sich zu entschließen vermag, als ihm keine offenkundige Pflichtverletzung nachgewiesen werden kann.

Eine Schützenkette, die kein heiliger Eifer vorwärts treibt, wird nicht gern die Deckung verlassen und somit auch niemals dem Gegner das so überaus wirksame Gefühl der Sorge um die rechtzeitige Bergung vor der überlegenen Wucht des entschlossenen Angreifers einflößen. Eine Umgehungsabteilung, die nur widerwillig kämpft, wird niemals imstande sein, durch Überwindung von un-

gewöhnlichen Hindernissen, die der Feind für unübersteiglich ansah, einen überraschenden Flankenangriff zu machen und dadurch dem Gefecht eine günstige Wendung zu geben. Soldaten, die nicht vom Gefühl der unumgänglichen Notwendigkeit zähen Aushaltens durchdrungen sind, werden schwerlich mit der erforderlichen Kaltblütigkeit in der Verteidigungsstellung ausharren, wenn rechts und links getroffene Kameraden sich in Schmerzen winden, die Patronen ausgehen und der Gegner in überlegener Zahl zum Sturm anläuft. Bei dem Marsche unter brennendem Durst in Sonnenglut über Sturzacker oder in naßkaltem, heulendem Wintersturm oder auf glatteisbedeckten Pfaden werden sie vorzeitig erlahmen, unfähig, sich zu letzten Kraftanspannungen aufzuraffen, und werden so ein rechtzeitiges und wirksames Eingreifen an gefährdeten Punkten vereiteln. Vor allem sind solche Truppen wenig geeignet, bei notwendigen Rückwärtsbewegungen unter Bedrohung durch den Feind den taktischen Zusammenhalt fest zu wahren und auf Befehl sogleich wieder in ungeminderter Kampfeselastizität zum Angriff vorzugehen oder nach errungenem Siege die durch die vorhergegangenen Strapazen bewirkte Erschöpfung aller Kräfte zu vergessen und den letzten Hauch daranzusetzen, um den geschlagenen Feind bis zu seiner völligen Auflösung zu verfolgen.

Solche glänzenden Leistungen waren den Kämpfern in den Befreiungskriegen möglich. Diese Männer erfüllte der grimmigste Haß gegen die fremden Bedrücker und ein heiliger Opfermut, dessen einziger Leitstern die Erringung der Freiheit war. Die Krieger Wilhelms I. erfüllten ihre Pflicht und noch weit mehr als ihre Pflicht in willigem Gehorsam und begeisterter Opferwilligkeit. Im Hinblick auf die bevorstehende Einigung der deutschen Stämme bemächtigte sich ihrer ein begeisterter nationaler Schwung. Der Zeitgeist war der Entfaltung der kriegerischen Tugenden hold.

Wenn also auch unser Wehrsystem auf denselben Grundlagen beruht wie ehedem, wenn auch die technische Vervollkommnung unseres Heeres immer weiter fortgeschritten ist, so müssen wir doch die Frage fest ins Auge fassen, ob der heutige Zeitgeist sich noch immer geeignet erweist, die Heerführung in der wünschenswerten Weise zu unterstützen, zumal die moderne Form des Krieges noch mehr moralische Kraft jedes einzelnen Mannes voraussetzt als irgendeine frühere Zeit.

Wenn wir zurückblicken auf die Lebenshaltung unserer Großväter und gar unserer Urgroßväter und wenn wir uns auch ihre ganze Denkweise, ihre Anschauungen von dem Inhalt und Zweck des Strebens, von den Aufgaben des Lebens vergegenwärtigen, so

tritt uns allenthalben als Hauptzug eine größere Einfachheit und Bescheidenheit entgegen. Diese Menschen bewegten sich in engeren Kreisen und fanden ihr Genüge darin. Standesunterschiede waren zwar auch vorhanden und sogar noch bedeutendere als heute, doch machte eine etwas gemütlichere, patriarchalischere Form des Verkehrs die Schranken nicht so hart fühlbar. Und wenn es unseren Vorfahren in den wirtschaftlichen Verhältnissen auch hin und wieder gar zu eng wurde, so klagten sie wohl über die Not der Zeit, doch empfanden sie darin mehr eine ungünstige Wirkung unbeherrschbarer Zeitumstände und suchten sich in ruhiger Ergebung nach Kräften durch Einschränkung der Bedürfnisse mit der Lage abzufinden. Wurden aber einmal die Zeiten wirklich stürmisch, wie im Revolutionsjahr und in der Periode des Verfassungskonflikts, so äußerte sich zwar vielenorts lebhafter Groll gegen die Regierung und die bestehenden politischen Verhältnisse, aber zu aktiver Betätigung führte er mehr nur in den leitenden, d. h. den wohlhabenderen und gebildeteren Bürgerkreisen. Die große Masse der kleinen Bürgerschaft und die gesamte Bauernschaft, so lebhaft sie wohl auch mitrasonnierten, wahrten doch im ganzen treu und geduldig den Grundsatz der Selbstverständlichkeit aller staatsbürgerlichen Pflichterfüllung.

Die Gesamtauffassung der Gegenwart weicht ohne jeden Zweifel erheblich von der Anschauung jener Zeiten ab. Der Zeitgeist hat sich nicht wenig gewandelt. Der Wohlstand der meisten, man kann wohl auch sagen aller Volkskreise ist gegen ehedem ungeheuer gewachsen, die Lebenshaltung auch der untersten Volksschichten hat sich bedeutend gehoben. Auch die Geistesbildung hat sich, wenn auch wohl weniger vertieft, so doch außerordentlich erweitert in allen Teilen des Volkes. Mit der Verbesserung aller dieser Verhältnisse ist aber auch das Selbstgefühl gewachsen und ein immer größerer Anspruch auf Geltung hervorgetreten. Dabei haben sich die sozialen Gegensätze, wenn auch die alten Schranken zum Teil gefallen sind, immer schroffer herausgebildet, und jeder Stand, jeder Berufskreis ist unausgesetzt bemüht, seine Sonderinteressen mit Nachdruck zu betonen, nach höherer Wertung zu ringen und alle Verpflichtungen, die nicht mehr standeswürdig erscheinen, abzuschaffen. Das Autoritätsgefühl, die bescheidene, pietätvolle Unterordnung ist fast in allen Dienst- und Verkehrsverhältnissen geschwunden und statt dessen immer schärfer das Rechtsbewußtsein hervorgetreten. Dabei ist man heute im allgemeinen weniger geneigt, sich seine Pflicht gegen den Staat oder irgendwelche Autorität klarzumachen, als vielmehr seine Rechte und Ansprüche in die vorderste

Linie zu rücken. Man genießt gern den Segen der ungemein erweiterten Erwerbsmöglichkeiten, man freut sich mit unverhohlenem Behagen der ungeahnten Verbesserung der Lebenslage, der steten Mehrung des Gewinnes. Aber nur bei der Minderzahl herrscht das Gefühl dankbarer Anerkennung vor. Die Mehrzahl sieht diese außerordentliche Förderung aller Lebensbedingungen nur als etwas ganz Selbstverständliches, als die ganz naturgemäße Pflicht der Staatsleitung an. Jede kleine Stockung wird bereits als Unbequemlichkeit, ja als Vernachlässigung der Pflicht des Staatswesens und seiner Leiter angesehen.

Um nur ein geringfügiges Beispiel aus der unerschöpflichen Fülle von gleichartigen anderen herauszugreifen — wieviele Benutzer der Eisenbahn erkennen wohl mit ehrlichem Dank die großartige Vervollkommnung des Verkehrswesens an? Nur die wenigsten geben solchem Empfinden Raum. Wenn dagegen einmal aus irgendeinem unvorhergesehenen Grunde, z. B. infolge aufklarenden Wetters an einem Sonntage in der Großstadt und seiner Umgebung oder infolge des Hinüberschwenkens einer Manöverübung nach einer Bahnstation oder dgl. plötzlich ein gewaltiger Andrang des Publikums stattfindet oder wenn ein schönes Pfingstwetter ganz ungewöhnliche Anforderungen an den Betrieb der Eisenbahnen stellt und dem Publikum, sei es auch nur auf kurze Zeit, Unbequemlichkeiten nicht erspart werden können oder ein Teil sogar nicht sogleich mitbefördert werden kann, so ist die Mehrzahl der Reisenden heutzutage nicht mehr geneigt, sich mit Humor und Geduld in die Mißlichkeit der Umstände zu schicken, vielmehr sogleich mit Beschwerden über die Verwaltung bei der Hand und wirft ihr Kurzsichtigkeit, Gleichgültigkeit und wohl gar unerhörte Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum vor.

Der heutige Zeitgeist ist wenig zur Dankbarkeit geneigt, vielmehr selbstbewußt, anspruchsvoll, mißtrauisch und empfindlich.

Den schärfsten Ausdruck hat diese Zeitstimmung in der Sozialdemokratie gefunden, die systematisch nicht nur jede staatliche, kirchliche, ja selbst wissenschaftliche und künstlerische Autorität, die nicht auf ihrem Boden steht, zu zerstören eifrig und unablässig bemüht ist, sondern auch durch soziale Verhetzung einen gewaltigen Teil der nationalen Kraft den großen Aufgaben unseres Staatswesens und unseres Volkstums — wenigstens auf längere Zeit — abwendig gemacht hat. Sie hat geflissentlich den großen Massen der Arbeiterschaft und vieler Kleinhandwerker und Kleingewerbetreibender eingeredet, daß unser Staat nur den Interessen einer Minderheit diene und auf Trug und Heuchelei gegründet sei und daß der Lohnarbeiter-

stand lediglich zur Ausbeutung durch eine kleine bevorzugte Klasse bestimmt sei und gezwungen werde, für diese seine Knochen zu Markte zu tragen, während er von Rechts wegen eine viel, viel weitergehende Fürsorge des Staates beanspruchen dürfte. Sie hat sich sogar erdreistet, bei den Millionen ihrer Anhänger die Anschauung zu verbreiten, daß nicht das Ausland ihr Feind sei, sondern die sozial höherstehende Klasse des eigenen Volkes, und daß man nur deswegen noch nicht so offen gegen den Befehl des obersten Kriegsherrn sich auflehnen dürfe, weil man noch nicht stark genug dazu sei.

Zwar ist nicht von vornherein und auf jeden Fall eine Gefährdung der nationalen Sicherheit durch die Sozialdemokratie zu befürchten. Denn die Sozialdemokraten im Heere machen kaum mehr als ein Viertel aus[1]); außerdem ist unter diesem Viertel wahrscheinlich nur ein ziemlich geringer Teil wirklich entschlossener und rücksichtsloser Bekenner des politischen Materialismus, der bereit wäre, mit dem Opfermut eines Märtyrers für seine Überzeugung einzutreten; und dann ist es von dem Vorhandensein einer feindseligen Gesinnung bis zu ihrer aktiven Betätigung noch ein sehr weiter Weg, zumal zu einer Betätigung mit dauerndem Erfolg. Denn vor allem fehlt es den Feinden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung durchaus an der Organisation und an den Mitteln, die den organisierten Kräften unseres Staatswesens auch nur entfernt gewachsen wären. Wohl sind stellenweis in Industriegebieten vorübergehende Störungen der Mobilmachung denkbar, aber eine ernstliche Gefährdung unserer Vaterlandsverteidigung ist nicht von vornherein zu befürchten. Und wenn wir, wie ehedem unter Moltkes Führung, auch in Zukunft von Sieg zu Sieg vorwärtsschreiten, so wird sehr bald jede Neigung zu Auflehnungsversuchen ersterben. Wir brauchen also nicht zu zittern vor dem modernen Zeitgeist. Und doch — die Zeitumstände sind der Art, daß es als ratsam erscheinen muß, die Gefahr, die der moderne Zeitgeist in sich birgt, beständig scharf im Auge zu behalten, wenigstens für den Fall, daß der Zukunftskrieg nicht sofort mit Siegen, sondern mit Niederlagen beginnen oder gar mit einer deutlich erkennbaren oder auch nur anscheinenden Ungeschicklichkeit unserer Heeresleitung und mit einem Zusammenbruch unserer Wehrmacht enden sollte. Denn dann hätten wir nicht nur mit einer revolutionären Haltung der erklärten Sozialdemokraten zu rechnen, sondern auch mit der Unzufriedenheit und Feindseligkeit

[1]) Vgl. K. v. Bruchhausen, Der kommende Krieg. Moderne Zeitfragen, Nr. 15. Berlin, Pan-Verlag, 1906. S. 33ff.

des großen Teiles der Nation, der nicht zu den wirklich unbedingten Anhängern unserer Staatsordnung gehört, sondern sie sich nur so lange willig gefallen läßt, als es ihm dabei wirtschaftlich gut oder wenigstens leidlich geht. Wenn auch der größere Teil der Nation noch immer zweifellos für deutsch-vaterländische Aufgaben begeisterungsfähig und opferfreudig ist, so ist seine regierungsfreundliche Haltung doch wohl schwerlich eine ganz uneigennützige: sie wird gewiß nicht unwesentlich bedingt durch die dauernden wirtschaftlichen Erfolge auf dem Weltmarkt unter der kaiserlichen Regierung.

Was aber dann, wenn es mit diesem Fortschreiten eines Tages plötzlich zu Ende ist? Dann würde auch bei weiten nicht-sozialdemokratischen Teilen unseres Volkes eine scharf kritisierende und sehr unwillige Stimmung Platz greifen können, die, ohne sich um die Ermittelung der wirklichen Schuld weiter zu kümmern, der Staatsgewalt den heftigen Vorwurf machen würde, ihrer Pflicht gegen die Nation nicht genügt zu haben. Ohne Zweifel wäre dann mit einer schlimmen und verhängnisvollen Regung des modernen Zeitgeistes ernstlich zu rechnen. Wenigstens würde unser Staatswesen einen Zusammenbruch wie 1806 oder auch nur die Eröffnung eines Krieges mit Niederlagen wie im Frühjahr 1813 oder ähnliche harte Proben auf die Treue und Disziplin schwerlich ohne gewaltige Erschütterungen zu überstehen imstande sein. Käme es dann auch nicht gerade zur Revolution, so wären doch schwere, opferreiche Krisen unvermeidlich, und die Gefahr einer Schwächung der nationalen Wehrkraft würde uns große Drangsale und Verluste bereiten können. Wie schwach und unerwartet erfolglos zeigte sich doch in unseren Tagen das nur unlustig und grollend in den Krieg gezogene Russenheer gegenüber der von patriotischem Schwunge getragenen Volkskraft der Japaner! Die abstrakten Begriffe der Disziplin und Dienstfreudigkeit sind doch keine inhaltlosen Schemen, sondern reale Gewalten von unschätzbarer Kraft.

(Schluß folgt.)

Umschau.

Deutschland.

Urteil über die Armierung der Nassau-Klasse.

In der letzten Umschau ist mitgeteilt worden, daß sich die englische Marineverwaltung veranlaßt gesehen habe, die Leistung ihrer schweren Schiffsartillerie, die bei der Dreadnought- und der Bellerophonklasse aus je zehn 30,5 cm-Kanonen L/45 besteht, abermals durch Vergrößerung des Kalibers auf 34,3 cm zu erhöhen. Dabei ist gleichzeitig darauf hingewiesen, daß ein größeres Kaliber nicht ohne weiteres eine Überlegenheit des Geschützes über die schwere Armierung unserer neuen Linienschiffe, die nur 28 cm-Kanonen führen, bedeutet, da die Durchschlagskraft der Geschosse auf den Kampfesentfernungen wenigstens ebenso wirksam durch Verlängerung der Rohre kleineren Kalibers gesteigert werden kann, als durch Vergrößerung des Kalibers kürzerer Rohre. Der erst genannte Weg ist aber bei der Drahtrohrkonstruktion ausgeschlossen, so daß man in England wohl oder übel zur Kalibererhöhung auf 30,5 und jetzt 34,3 cm mit ihren nachteiligen Folgen für den Schiffbau schreiten mußte, solange die Drahtrohrkonstruktion beibehalten wird.

Diese Ansicht über den Kampfeswert der englischen und deutschen schweren Schiffsartillerie wird in einer Besprechung der Armierung der Nassauklasse im Vergleich zu der der Dreadnought und Nachfolger im Augustheft von „Überall“ ebenfalls vertreten. Der Verfasser des Artikels äußert sich darüber wie folgt:

„Die Frage, ob die deutschen 28 cm-Geschütze dem englischen 30,5 cm-Geschütz gewachsen sind, möchten wir in diesem Falle unbedingt bejahen. Wie wir über den Wert der schweren englischen Schiffsartillerie überhaupt denken, ist hier schon oft auseinandergesetzt worden. Das schwere „Nassau“geschütz, dessen Länge Nauticus nicht angibt, ist ein neues Modell und zweifellos ein äußerst leistungsfähiges, das englische hat die Länge 45 und ist bei der der „Bellerophon“klasse folgenden St. Vincentklasse schon verlassen worden (s. oben 34,3 cm). Die Nichtangabe der Länge des deutschen Geschützes kann man ebenfalls als Beweis dafür nehmen, daß es sich um ein ganz neues Modell handelt, wenn das nicht selbstverständlich wäre. An Schußleistung und Zerstörungskraft dürfte das Nassaugeschütz dem Dreadnought- und Bellerophongeschütz nicht nachstehen. An Dauerhaftigkeit gegenüber einer großen Schußzahl wird das deutsche Rohr dem englischen weit überlegen sein.

Man hat also Grund mit der „Nassau“armierung durchaus zufrieden zu sein.“

Ob die 34,3 cm der Vincentklasse unserem neuesten 28 cm-Modell an Leistung und Dauerhaftigkeit überlegen sein werden, muß allerdings erst nachgewiesen werden.

Motorfahrräder und Selbstfahrer.

Nach dem Armeeblatt stellt unsere Heeresverwaltung demnächst Versuche an, die Motorräder durch Selbstfahrer zu ersetzen und wozu einige Kleinwagen angeschafft werden sollen. Der Ausgangspunkt dieser Maßnahme soll der Umstand sein, daß die Motorräder wohl auf guten und trockenen Wege ein bequemes und sehr schnelles Fahrzeug für den Meldedienst sind, daß sie aber bei nassem Zustande der Wege und ganz besonders bei Fahrten über das freie Land versagten. Besser haben sich in dieser Hinsicht die „Kleinautos“ bewährt und darum sollen in der nächsten Zeit Versuche mit sieben solchen Wagen vorgenommen werden.

Diese Nachricht ist nicht ohne weiteres mit dem außerordentlich günstigen Urteil über die Dienste der Motorfahrräder, die im letzten Kaisermanöver versucht worden sind, in Übereinstimmung zu bringen. Damals war die in- und ausländische Presse des Lobes voll über die Leistungen der Motorfahrräder, so daß von vielen Seiten die Bildung eines freiwilligen Motorradkorps nach dem Muster des freiwilligen Automobilkorps in sichere Aussicht gestellt wurde.

Im Zusammenhang hiermit wird ferner gemeldet, daß beabsichtigt sei, bei den diesjährigen Kaisermanövern die fremdländischen Offiziere nicht mehr mit Reitpferden, sondern mit besonderen Autowagen in das Manöverfeld bringen zu lassen.

Beteiligung von schwerer Artillerie an dem diesjährigen Kaisermanöver.

Wie schon in den letzten drei Jahren werden auch bei dem diesjährigen Kaisermanöver Batterien schwerer Artillerie des Feldheeres verwendet werden und zwar soll jedes Armeekorps ein Bataillon Fußartillerie zu vier 15 cm-Haubitzbatterien erhalten. Nachdem je ein Fußartilleriebataillon von vier 15 cm-Haubitzbatterien zur Kriegsgliederung eines jeden Armeekorps gehört, ist diese Maßnahme für die Kaisermanöver in Zukunft eigentlich selbstverständlich.

Die Batterien werden durch die Bespannungsabteilungen der Fußartillerie bespannt werden, wo solche fehlen, werden Gespanne ermietet.

Dem IX. Armeekorps, zu welchem kein Fußartillerieregiment gehört, wird ein Bataillon des Fußartillerieregiments „Generalfeldzeugmeister“, Brandenburgisches Nr. 3, aus Mainz für das Manöver zugeteilt werden.

Schieß-versuche gegen Fessel-ballons.

Auf dem Schießplatz Jüterbog sind vor einiger Zeit Schießversuche gegen einen Drachenballon von etwa 12 m Länge ausgeführt worden. Zuerst schoß die Stammkompagnie der Infanterie-Schießschule in fünf Minuten 4800 Patronen gegen den im Winde hin- und herwogenden Ballon. Die Entfernung war mit dem Entfernungsmesser auf 1150 m gemessen worden. Zuerst schoß die ganze Kompagnie mit dem Visier für 1100 m, später nahm ein Glied Visier für 1200 m, so daß der Ballon auf 100 m eingegabelt war. Das Schießen war völlig wirkungslos. Danach verschoß die Maschinengewehr-Lehrkompagnie der Schule in $2^1/_2$ Minute 2700 Patronen gegen diesen Ballon ohne besseren Erfolg.

Nach dem Herabholen des Drachenballons zeigte sich, daß die Hülle nur von 76 Geschossen getroffen war.

Auf dem Übungsplatz Griesheim bei Darmstadt wurden ähnliche Versuche gegen einen Fesselballon auf 1200 m Höhe ausgeführt. Das Ergebnis des Feuers aus dem Infanterie- und Maschinengewehr hatte, dem Jüterboger Versuch entsprechend, so gut wie keine Wirkung. Dagegen zerstörte der zweite Schuß aus einer Haubitze den Ballon vollständig. Die Granate war über dem Ballon geplatzt.

Danach kann wohl als Regel angenommen werden, daß Gewehr- und Maschinengewehrfeuer selbst gegen Drachenballons wirkungslos ist, daß aber Geschützfeuer unter günstigen Bedingungen Erfolg verspricht, denn außer dem oben geschilderten Versuch in Griesheim sind auch günstige Versuchsergebnisse aus anderen Staaten z. B. Schweiz, Belgien bekannt. In welchem Maße und unter welchen Bedingungen Geschützfeuer gegen lenkbare Luftschiffe erfolgreich sein wird, darüber liegen ausreichende Erfahrungen noch nicht vor.

Neues Scheren-fernrohr.

Nach dem „Armeeblatt" ist die Einführung eines neuen vervollkommneten Scherenfernrohres bei der Feldartillerie beabsichtigt, das die Gegenstände wie in einem Stereoskop relief erscheinen läßt und gestattet, aus einer Deckung zu beobachten, ohne vom Gegner bemerkt zu werden. Die Vergrößerung ist 1 : 10. Das Scherenfernrohr besteht aus zwei selbständigen Fernrohren, die durch scherenähnliche Gelenke verbunden sind, wovon jedes 0,5 m lang ist.

Dieses neue Scherenfernrohr zeichnet sich durch ungewöhnliche Deutlichkeit des Bildes aus und bietet große Bequemlichkeit bei der Benutzung. Zum Schutz gegen Regen und Schnee sind die Objektive mit sie deckenden Rohren versehen.

Das Scherenfernrohr nebst Stativ kann zusammengelegt am Sattel fortgeschafft werden. Bahn.

Österreich-Ungarn.

Wie vor einiger Zeit gemeldet wurde, hat die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung damals ein lenkbares Luftschiff System Parseval von 1800 cbm Gasraum, lieferbar bis Ende September dieses Jahres, bei der Motorluftschiffstudiengesellschaft bestellt. Neueren Nachrichten zufolge ist nun auch noch ein 3600 cbm großes Luftschiff System Lebaudy bei der österreichischen Gesellschaft für lenkbare Luftschiffe bestellt worden. Es soll etwa 60 m lang werden, einen Durchmesser von 10 m und einen Motor von 70 Pferden haben, welcher der 2,5 m großen Schraube 850—1100 Umdrehungen in der Minute geben soll. Den Motor liefern die Daimlerwerkstätten, die Hülle die Österreichisch-Amerikanische Kautschukgesellschaft in Wien. Luftschiffe.

Die Heeresverwaltung hat in der Nähe Wiens ein Gelände zum Bau einer Halle nebst Gaserzeugungsanstalt angekauft. Die weitere Folge wird die Schaffung mehrerer Unterkunftshallen für lenkbare Luftschiffe an verschiedenen Orten der Doppelmonarchie sein.

Die „Neuen militärischen Blätter" melden, daß Serajewo, die Hauptstadt Bosniens, in einen Waffenplatz umgewandelt werden soll, der allen modernen Ansprüchen genügt. Serajewo als Waffenplatz erster Ordnung.

Die zurzeit schon vorhandene Stadtumwallung wird von einem Fortgürtel umgeben werden, der überall 7 km von der Stadt ab-bleibt. Serajewo besitzt schon jetzt einige nicht zusammenhängende sturmfreie Zwischenwerke, die aber infolge ihrer Vereinzelung und ihrer Bauart sehr weithin sichtbar sind.

Die neuen Forts sollen im Gegensatz hierzu ganz flach angelegt werden und, soweit es geht, in die Felsen eingeschnitten werden.

In gleicher Weise, wie die deutschen Kaisermanöver alljährlich in der „Revue militaire des armées étrangères" besprochen und beurteilt werden, worüber im Juniheft der Jahrbücher berichtet worden ist, werden auch die Kaisermanöver des österreichisch-ungarischen Heeres in jener Zeitschrift behandelt. Beurteilung der Kaisermanöver.

Es wird von Interesse sein, das Urteil kennen zu lernen, das die unter Leitung des 2. Bureaus des französischen Generalstabes der Armee herausgegebene Monatsschrift fällt.

Das Schlußurteil lautet:

„Die kaiserlichen Manöver von 1908 haben gezeigt, daß das österreichisch-ungarische Heer einen sehr reellen Wert besitzt.

Der österreichisch-ungarische Soldat ist, wie die Deutschen sagen, ein ausgezeichnetes Soldatenmaterial, ergeben, diszipliniert. Die Infanterie und die Kavallerie haben aus den Erfahrungen des Russisch-

Japanischen Krieges Vorteil zu ziehen und ihre Taktik den durch die Indienststellung des Schnellfeuergeschützes geschaffenen neuen Bedingungen anzupassen gewußt. Sie sind lenksam, manövrierfähig, ausdauernd.

Die Artillerie bildet dagegen den schwachen Punkt des Heeres. Sie empfängt gegenwärtig ihr neues Feldgerät und hat es aber noch nicht studieren und verwenden können, um schon jetzt die größtmögliche Leistung daraus ziehen zu können.

Das österreichisch-ungarische Heer hat in den letzten zwei oder drei Jahren wesentliche Fortschritte gemacht und stellt trotz gewisser Unvollkommenheiten gegenwärtig eine sehr ernsthafte Macht dar."

Über die einzelnen Waffengattungen und Behörden werden einige bemerkenswerte Urteile gefällt:

Die Unabhängigkeit der Parteiführer von der Manöverleitung hat sich wie auch 1907 bewährt, und die Truppen haben die sich daraus ergebenden Anstrengungen sehr gut ertragen. Die Zahl der Nachzügler und Kranken war wie 1907 sehr gering. Diese Ausdauer ist das beste Zeugnis für die Trainierung, die Zuverlässigkeit und den guten Geist des österreichisch-ungarischen Soldaten. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß das Wetter günstig, das Gelände gut, das Land reich und das ganze Manöver nur von kurzer Dauer war. Die „Revue militaire" macht sich über diese neue Art der Manöverleitung ein Urteil der Wiener „Militärischen Presse" zu eigen. Danach vermehrt das neue System das Interesse aller am Manöver beteiligten Truppen und aller Führer bis zum untersten hinab. Als Nachteile desselben werden angeführt: Die Truppe wird größeren Anstrengungen unterworfen; unter der Ermüdung und dem Hunger leidet das ganze Detail des Dienstes — der Sicherheitsdienst, die Erkundung, Verbindung, Haltung im Gefecht; die Tätigkeit des Ganzen wird zu sehr vernachlässigt; die Angriffe werden ohne Rücksicht auf die im Ernstfalle eingetretenen materiellen und moralischen Verluste zu häufig erneuert, und die Truppen sind selbst nach einer kritischen Situation sofort bereit, frisch und fähig für einen neuen Kampf; die Schlußmanöver stellen sehr große Anforderungen an die Truppe. In einzelnen Fällen sind ihr von Unterführern außergewöhnliche Anstrengungen auferlegt worden. Dies wird fortfallen, wenn die neue Art der Manöver sich mehr eingebürgert haben wird. Vielleicht wird auch eine Ausdehnung des Schiedsrichterdienstes hierin Abhilfe schaffen.

Die Soldaten aller Nationalitäten haben Manneszucht, sind willig, widerstandsfähig, nüchtern und materiell wenig anspruchsvoll.

Hinsichtlich der Intelligenz und Initiative findet man allerdings bemerkenswerte Unterschiede in den Rassen.

Die Infanterie hat das Gelände gut ausgenutzt und gedrängte Formationen vermieden; Führung und Feuerdisziplin waren gut. Ein Nachtangriff einer ganzen Division war gut vorbereitet, gut geführt und gelang vollständig.

Das Maschinengewehr System Schwarzlose hat sich als eine kriegstüchtige Waffe, bequem in der Handhabung und beim Transport erwiesen. Die Abteilungen wurden richtig verwendet, waren aber noch wenig zahlreich.

Die Kavallerie hat wiederholt Gebrauch vom Gefecht zu Fuß gemacht. Die Kavalleristen zu Fuß zeigten sich wachsam, gut ausgebildet in der Benutzung des Geländes und in der Handhabung des Karabiners. Ohne von ihren traditionellen Eigenschaften im Reiterkampf zu verlieren, führte die Kavallerie den Kampf zu Fuß sehr gut durch. Sie hat die Wichtigkeit dieser Art von Tätigkeit im modernen Kriege verstanden. Der Erkundungsdienst war unter guten Bedingungen gesichert.

Die Artillerie hat bis 1907 fast ausschließlich direkt geschossen. In der Wahl der Stellung ist ein wesentlicher Fortschritt zu bemerken; im letzten Manöver haben fast alle Batterien die Deckung gesucht und indirektes Feuer angewendet. Der größte Teil der Artillerie war noch mit dem alten Material bewaffnet. Die österreichisch-ungarische Artillerie muß erst lernen, sich des neuen Geschützes zu bedienen. Die in dieser Beziehung in Frankreich und Deutschland gesammelten Erfahrungen sind geeignet, die Übergangszeit für die Ausbildung des Personales abzukürzen. Die Abschaffung der Korpsartillerie ist im Prinzip entschieden.

Die technischen Truppen haben die ihnen obliegenden Aufgaben sehr gut erfüllt. Mit einem Mast, System Seidl, von 40—50 m Höhe wurde in zwei Stunden ein Posten eingerichtet. Die letzten Manöver haben der Presse neue Gelegenheit geboten, eine Beschleunigung der Reorganisation dieser Truppe und insbesondere die Schaffung eines Telegraphenregimentes zu fordern.

Die Kraftfahrzeuge für schwere Lasten haben in jeder Beziehung genügt. Das freiwillige Automobilkorps hat sich wie die vorhergehenden Jahre bewährt und ist durch Hinzufügung eines freiwilligen Motorfahrradkorps vervollständigt worden.

Die fahrbaren Küchen werden von der Truppe sehr geschätzt. Die Erfahrungen des letzten Manövers waren entscheidend. Die endgültige Einführung fahrbarer Küchen ist nur noch eine Geldfrage.

Die österreichische Presse bemängelt die Einordnung der Küchen in die Marschkolonne und macht hierfür andere Vorschläge.

Bahn.

Italien.

Zuteilung von Geschützen für das Manöver.

Nach einer Bestimmung des Kriegsministeriums sollen an dem diesjährigen großen Manöver teilnehmen: einige Batterien des neuen Modells von Krupp, zwei Feldhaubitzbatterien und sechs Sektionen Maschinengewehre, von denen zwei der Kavallerie und vier der Infanterie zugeteilt werden sollen. Bahn.

Drei Monate Kriegsministertätigkeit Spingardis.

Am 10. bezw. 24. Juli hat sich das italienische Parlament bis zum November vertagt, am 4. April 1909 hatte General Spingardi, als Nachfolger des Zivilkriegsministers Casana, das Kriegsministerium übernommen. Nur drei Monate der Zusammenarbeit des neuen Kriegsministers mit den parlamentarischen Körperschaften. Die kurze Zeitspanne genügt aber, um die Behauptung zu belegen, daß in ähnlich kurzer Zeit noch kein Kriegsminister in dem, was für Heer und Landesverteidigung schon bewilligt, und was in festem Rahmen vorbereitet ist, so viel erreicht hat als Spingardi. Opferfreudigkeit des Parlaments, dem Druck der öffentlichen Meinung der Nation, die, wie Spingardi sich mehrfach ausgesprochen, sich auf sich selbst besonnen, die günstige Finanzlage Italiens und auch die äußeren politischen Verhältnisse haben diesen Erfolg zweifellos gefördert. Vor allem aber auch die Persönlichkeit des Kriegsministers, in welchem dem Parlament ein Mann mit klarem Blick, großer Überzeugungstreue, von energischem Willen, endlich Wandel zu schaffen, gegenübertrat.

An Gesetzentwürfen von Bedeutung für Heer und Landesverteidigung sind in den genannten drei Monaten bewilligt worden:

1. Der „Ausschnitt“ aus dem Casanaschen Gesetzentwurf, betreffend die Neugliederung der Armee, dessen Rest, einigermaßen durch Spingardi geändert, im November bei Wiederaufnahme der parlamentarischen Tagung schleunigst beraten werden soll. Der genannte „Ausschnitt“ schafft neu: a) 1 Regimentsstab (7 + 1 = 8), 4 Bataillonsstäbe (22 + 4 = 26) und 3 Kompagnien (75 + 3 = 78) für die Alpentruppen, die damit auch eine zweckmäßige Gruppierung im Interesse der ersten Verteidigung der Alpenpässe finden können; b) 5 neue (24 + 5 = 29) Regimentsstäbe und 1 Eskadron (144 + 1 = 145) Kavallerie, die in Zukunft 29 Regimenter zu je 5 Eskadrons und 29 Depots zählen wird; c) Vermehrung der Gebirgs-

artillerie um 9 (auf 24) Batterien in 2 Regimentern mit 2 Depots (5 Batterien bereits formiert), Mehrkosten im Ordinarium rund 860000 Lire, von denen für 1909/10 418000 bewilligt worden sind.

2. „Ausschnitt“ aus dem Gesetz, betreffend „Änderungen zum Beförderungsgesetz von 1896“, bestimmt, die „moralische Krise“ im Offizierkorps zu heben. Ein „Ausschnitt“ ist das Bewilligte insofern, als Kriegsminister und Parlament sich dahin geeinigt haben, zunächst auf die vorgesehene Beförderung sämtlicher geeigneter Hauptleute mit 27 Jahren Offizierdienstzeit zum Major auch über den Etat zu verzichten und zuerst dort einzusetzen, wo die moralische Krise am drückendsten ist, nämlich bei den Leutnants, von denen sämtliche, die 19 Jahre Offizierdienstzeit aufweisen, auch über den Etat zum Hauptmann aufrücken werden. Die dem Gesetz beigegebene amtliche Tabelle läßt erkennen, daß man es hier mit einer vorübergehenden Maßnahme zu tun hat. Bei der Infanterie kommen 690 Leutnants in Frage, die 1912/13 aufgebraucht sein werden, bei der Artillerie 60, die schon 1911, bei der Geniewaffe 30, die schon 1910 aufgebraucht sein werden, so daß bei den einzelnen Waffen von dem genannten Zeitpunkte ab Beförderung über den Etat nicht mehr eintreten, vielmehr der normale Zustand erreicht sein soll, bei welchem die Beförderung zum Hauptmann nach 13 Jahren Offizierdienstzeit eintritt.

3. Gesetz, betreffend die Kapitulationen im Heere. Es gleicht, um kurz sein Inhaltsprogramm zu kennzeichnen, die Verhältnisse für alle Kategorien von Unteroffizieren im Heere mehr aus, als das bisher der Fall war. Namentlich hat es auch Bedeutung für Korporale, die, aus den Ausgehobenen hervorgehend, kapitulieren und Sergeanten werden wollen, indem es ihnen Vorteile bietet, die sie bisher nicht besessen, damit diese Elemente stärker zum Bleiben unter den Fahnen angezogen werden. Das ist besonders deshalb wichtig, weil die beabsichtigte Herabsetzung der Dienstzeit auf zwei Jahre älteres Ausbildungspersonal verlangt.

4. Gesetz, betreffend Bewilligung höherer Beträge im Ordinarium (1908/09 um 10, 1909/10 um 16 Millionen) und Extraordinarium des Kriegsbudgets, das durch die Maßnahmen, die es erlaubt, im Verein mit umfassenderen Einbeorderungen der Leute des Beurlaubtenstandes zu Übungen und seinen Folgeerscheinungen Italien zu einer wirklichen militärischen Großmacht auswachsen läßt. Mit den neu bewilligten, bis 1913/14, aber auch schon früher verbrauchbaren 125 Millionen stehen dem Kriegsminister bis 1916/17 nach seiner eigenen Erklärung rund 470 Millionen im Extraordinarium zur Verfügung. Gegenüber Zweifeln, ob er mit dieser

Summe ausreichen werde, hat Spingardi in Kammer und Senat wiederholt ausdrücklich erklärt, daß der Betrag genüge, um alle dringenden Arbeiten der Befestigung von Land- und Seegrenze, ihrer Armierung, der modernen Bewaffnung der Armee, ihrer Munition, der Vermehrung der Mobilmachungsvorräte einschließlich Errungenschaften der neuesten Technik für Luftschiffer- und Spezialbrigade und des Ankaufs vermehrter Reit- und Zugtiermaterials zu treffen. Spingardi hat aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß mit dieser Bewilligung die Zeit der größeren Ausgaben noch nicht vorüber sei im Ordinarium, wie im Extraordinarium, nur könne nicht jetzt schon ein Plan für viele Jahre im voraus aufgestellt werden. Kammer und Senat haben auf diese Hinweise auch später neue große Ausgaben ohne Murren hingenommen. Bei der Beratung des Gesetzentwurfes, betreffend die Aushebung des Jahrganges 1909 (s. u.) ging ein Senator so weit, dem Kriegsminister die sofortige Ausdehnung der Budgetstärke auf 300000 Mann zu empfehlen. Wies Spingardi dies auch mit dem Bemerken, daß der Schatzmeister dazu wohl die Mittel nicht bewilligen werde, ab, so ließ er anderseits wiederum keinen Zweifel darüber, daß man auch bei zweijähriger Dienstzeit und beabsichtigter Reform der Gliederung des Heeres mit 225000 Mann Budgetstärke nicht auskommen und auf 250000 steigern müsse. Man müßte nicht nur mit Rekrutenkontingenten I. Kategorie von 106000 (im vorigen Herbst), sondern auch mit rund 25000 Mann II. Kategorie, die im Sinne einer Ersatzreserve jährlich drei Monate zu schulen seien, rechnen, sie seien in der Budgetstärke nicht einbegriffen und brächten sie 275000 Mann nahe. Mindeststärken von Kompagnien unter 85 Mann werde es nicht mehr geben.

Sofort nach den Herbstübungen wird an die Durchführung der Neugliederungen, die bewilligt sind, herangetreten. Die 5 neuen Kavallerieregimenter werden durch Abgabe der 3. Eskadrons der bestehenden gebildet. Das 29., Udine, bildet außerdem aus sich eine 5. Eskadron, die von den vier anderen abgegebenen Pferde werden durch Ankaufspferde ersetzt. Von den 5 neuen Regimentern werden 2 Ulanen-, 3 leichte Kavallerieregimenter sein. Die Zuteilung der neuen Regimenter an die Brigaden und einige Änderungen in der Unterbringung gaben auch Rom endlich 1 Kavallerieregiment, nämlich Piemonte Reale. Von den neuen Formationen der Alpini werden am 1. Oktober gebildet: Stab des 8. Regiments, 3 Bataillonsstäbe, 1 Kompagnie. Von den 8 Regimentern werden 3 je 4, alle übrigen 3 Bataillone haben, das Bataillon zu 3 Kompagnien. An Gebirgsartillerie kommen am 1. Oktober zur Bildung die beiden Regimentsstäbe, die

Abteilungsstäbe bis auf 1, und 5 von den 9 neuen Batterien (schon heute formiert). Der Rest wird 1910 aufgestellt und dann die Gliederung in 8 Abteilungen derjenigen in 8 Alpiniregimenter entsprochen, so daß man für die erste Verteidigung der Alpenpässe dann einschließlich Landwehr und Landsturm der Alpini mit 8 Gruppen zu je einer Brigade und 3 Batterien rechnen kann.

Über das Programm der diesjährigen großen Herbstübungen und Pensionen im nächsten Bericht.

An für die Marine wichtigen Gesetzen sind in der durch Vertagung zunächst abgeschlossenen parlamentarischen Session bewilligt worden: 1. Maßnahmen bezüglich Pensionen der Marineoffiziere; 2. Bestimmungen für die Marinereserve; 3. Reform in Verwaltung und Zahlungswesen bei der Marine; 4. Zuweisung von 5 Millionen an das Extraordinarium. Linienschiff Roma (21000 indiz. Pferdekraft, 22 Knoten Fahrt) und Panzerkreuzer Pisa (20812 indiz. Pferdekraft, 23,8 Knoten) haben sehr befriedigend ihre Maschinenproben bestanden. Am 13. Juli hat man in Spezia gegen den verankerten Morosini eine neue Unterseewaffe erprobt, über die man strengstes Geheimnis wahrt. Wirkung der ersten Attacke war, daß Morosini sich sofort auf die linke Seite legte. Es scheint sich um einen neuen, lenkbaren sehr kräftigen Torpedo zu handeln. 18

Frankreich.

Die „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens" bringen eine Beschreibung der französischen Handgranate, der ich folgendes entnehme: Konstruktion der Handgranate.

Die Handgranate ist eine gußeiserne konzentrische Hohlkugel von 81,2 mm äußerem Durchmesser und 9 mm Wandstärke;

Durchmesser des Zündloches	19 mm
Gewicht der leeren Granate	1,040 kg
„ „ schußfertigen Granate . .	1,200 „
„ „ Sprengladung	0,110 „

Der Zünder M/82 ist ein hölzerner Säulenzünder, ähnlich den alten Brennzündern in den Granaten und Bomben glatter Geschütze. Hier geschieht die Entzündung indessen durch Reiber und Reibsatz im oberen Teil des Zünders. Der Reiberdraht hat oben eine Öse, worin der Haken der Abzugsschnur zum Werfen der Handgranate eingehakt wird. Beim Abfliegen zieht sich der Reiber aus dem Zünder und entzündet den unter dem Reiberapparat liegenden Verzögerungssatz von 5″ Brenndauer. Der Zünder ist unten durch einen kleinen Pfropf verschlossen, der die Schlagladung aus Jagdpulver enthält und seinerseits unten durch eine Wachsplatte abgeschlossen ist.

Zum Werfen wird die Granate auf die rechte Hand gelegt, Zünder nach hinten. Die eingehakte Abzugsschnur ist am anderen Ende an einer um das Handgelenk geschnallten Lederspange befestigt. Die Granate wird mit ausgestrecktem Arm geworfen und der Arm erst zurückgenommen, wenn der Reiberdraht aus dem Zünder herausgezogen ist. Ein geübter Mann wirft die Granate mit der Hand 20 m, mit einer Schlender etwa 50 m weit. Die geringe Wurfweite macht es erforderlich, daß sich der Werfende selbst gegen zurückfliegende Sprengstücke dekt, selbst geringe Holzdeckungen genügen. Man verwendet die Handgranate vorteilhaft gegen einen gegen Flachfeuer gedeckten Gegner.

Zu Übungszwecken sind jeder Kompagnie und Batterie sechs leere Granaten, 18 Übungszünder und 6 Lederspangen überwiesen.

Die Übungszünder sind ein einfaches walzenförmiges Holz, in der Mitte von einem Eisendraht durchzogen, in welchen oben ein beweglicher Ring eingeschleift ist, worin ein Stahldoppelring hängt. Beim Werfen löst sich die Verbindung der Abzugsschnur mit dem Zünder, ähnlich wie es bei den Übungsreibungsschlagröhren der Fall ist.

Unfall durch eine Beobachtungsleiter.

Nach der „Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie“ ist während eines gefechtsmäßigen Schießens des 39. Feldartillerieregiments bei Toul ein Offizier mit einer Beobachtungsleiter System Gugumus zusammengebrochen und lebensgefährlich verletzt worden. Die Leiter hatte angeblich eine Beobachtungshöhe von nahezu 10 m. Infolge der Beanspruchung durch starken Wind brach eine der Stützen, und die Leiter fiel um.

Das geringe Gewicht, das die Beobachtungsleitern nur haben dürfen, und ihre notwendige einfache Konstruktion legen große Beschränkung in der Höhe dieser Leitern auf und erfordern eine genaue und sachgemäße Aufstellung, um vermehrte Beanspruchung einzelner Teile zu vermeiden. Bahn.

Die Durchführung der Vermehrung der Feldartillerie.

Der Text des neuen, auch vom Senat genehmigten Gesetzes, betreffend die Vermehrung der Artillerie, enthält unter anderem auch den Satz: „Die beschlossene Vermehrung ist in spätestens zwei Jahren nach der Bewilligung des Gesetzes durchzuführen.“ Ein Nachtragskredit von 6,7 Millionen für 1909 ist bereits bewilligt und soll die Mittel bieten für den sofortigen Beginn der Herstellung des für die bedeutend vermehrte Zahl von Geschützen erforderlichen größeren Munitionsvorrats. Erklärungen des Kriegsministers im Senat gingen dahin, daß man an die Aufstellung neuer Batterien baldigst herantreten, bis zum 1. Oktober 1909 schon 94 Bat-

terien aufgestellt haben könne, da 2300 Pferde schon verfügbar, 1406 aus den Depots geliefert, 400 gekauft werden könnten, er demnächst den Betrag für den Ankauf von weiteren 3000 verlangen werde und sie in bezug auf Mannschaften von langer Hand her vorbereitet habe. Aus dem Bericht Waddington des Armeeausschusses des Senats wird erkennbar, im welchem Umfange letzteres seit 1906 geschehen ist. Nach ihm betrug das Stärkeverhältnis der einzelnen Waffen zueinander:

1906 bei einem Personalmaximalstande von 628254 Mann:
Infant. 388552, Kavall. 77963, Artill. 84279 Köpfe;
1907 bei einem Personalmaximalstande von 631181 Mann:
Infant. 381518, Kavall. 76498, Artill. 92272 Köpfe;
1908 bei einem Personalmaximalstande von 609772 Mann:
Infant. 366563, Kavall. 71672, Artill. 90822 Köpfe.

Der Infanterie und Kavallerie mehr Leute zu entnehmen, hält der Kriegsminister für nicht zulässig, und diese Rücksicht bezeichnet er auch in den Schlußberatungen im Senat als den Grund dafür, daß er sich zunächst mit 120 Geschützen für das normale Korps begnügen müsse und nicht sofort 144 Geschütze schon im Frieden anstreben könne. Daß diese 144 im Frieden schon vorhandenen Geschütze aber das nächste Ziel sind, dem man zustrebt, beweisen nicht nur die verschiedenen Reden und Erklärungen im Senat, sondern am deutlichsten die vom Senat in das Gesetz aufgenommene Aufforderung an die Regierung, mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß diese Zahl von 144 im Frieden schon baldigst erreicht werde. Für den Krieg hielten ja auch der Gesetzentwurf der Regierung, die Kammer und erst recht der Armeeausschuß des Senats die 120 Geschütze nicht für ausreichend. Der Gesetzentwurf sah ja gleich die Aufstellung von „batteries de renforcement“ mit aktiven Offizieren, etwa 24 Unteroffizieren, Richtkanonieren, Zünderstellern des aktiven Standes als Stamm vor, so zwar, daß jede der 10 Abteilungen des normalen und der 13 der Korps zu 3 Divisionen eine solche Batterie bilden und man dadurch auf $(10 \times 19) + (13 \times 2) = 206$ solcher Batterien mit 824 Geschützen kommen sollte. Armeeausschuß des Senats und der Senat selbst standen der zeitlichen Bereitschaft (sollen zehn Tage nach dem Mobilmachungsbefehl bereit sein) und der Qualität dieser Batterien für die Verwendung schon bei den ersten Zusammenstößen skeptisch gegenüber („les fameuses batteries de renforcement“, Langlois) und das ist einer der Gründe für die Aufnahme des oben berührten Satzes in den Gesetzestext. Könnte man mit diesen Batterien schon für die ersten Zusammenstöße rechnen, so würde ja das normale

französische Korps mit 30+10 = 40 Batterien, 160 Geschützen, das Korps zu 3 Divisionen mit 39+13 = 52 Batterien, 208 Geschützen, also wesentlich stärker als die unsrigen, ins Feld rücken. Da eine Steigerung der Rekrutenkontingente durch Vermehrung der Geburten fürs erste nicht zu erwarten ist, so liegt die Frage nahe, wie man zu einer weiteren Steigerung der Zahl der Friedensbatterien über die jetzige hinaus ohne Plünderung der Infanterie und Kavallerie in Zukunft zu gelangen gedenkt. Der Bericht des Armeeausschusses des Senates weist da schon auf Ersatz der Artilleriearbeiter durch Zivilarbeiter und auf eine Verringerung der Etats der Festungs- und Küstenartillerie, sowie auch der Genietruppe durch Übernahme des Feldpionierdienstes — außer Brückenschlag — durch Infanterie wie Verminderung der Verwaltungstruppen hin. Weiter könne eine Vermehrung des Rekrutenkontingents für die Armee eintreten 1. durch die Überweisung von nur auf zwei Jahre sich verpflichtenden Leuten der Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung (s. neues Marineaushebungsgesetz, etwa 1000 jährlich), 2. durch Erweiterung der Zulassung von Freiwilligen in Tunesien, 3. durch Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht auf Algerien, wo übrigens der Armeeausschuß des Senats schon jetzt den Ersatz eines Teiles der französischen Rekruten bei den Batterien durch Eingeborene forderte.

Wie oben angedeutet, hatte der Senat nach dem Berichte seines Armeeausschusses und trotz nachdrücklichen Bestehens des Kriegsministers auf das 3. Regiment für das normale Korps, dem Pichon, Gouzy, Freycinet und nachher auch der Berichterstatter selbst beitraten, das 3. Regiment verworfen und statt der verlangten 62 Regimenter fahrender, 2 Gebirgsartillerie nur 42 bzw. 2 genehmigt. Außer den finanziellen, die übriges bei 670000 Frs. Mehrausgaben (nach Erklärung der Regierung, 1,4 Millionen nach anderen Angaben) jährlich in einer so wichtigen Frage doch nicht durchschlagen könnten, waren die Gründe, die im Senat gegen das 3. Regiment für die normalen, das 4. für die Korps zu 3 Divisionen angeführt wurden, recht fadenscheinig. Das 3. Regiment, so lautete der eine, werde, nicht in eine Division eingereiht, die Fühlung mit den anderen Waffen bald verlieren, der kommandierende General würde es als seine Verfügungstruppe auch im Frieden lange zurückhalten und jedenfalls sehr spät zum Einsatz bringen, die Divisionen würden mit nur 9×4 = 36 Geschützen gegen 72 des Gegners fechten. Fadenscheinig waren die Gründe, weil man in Frankreich doch bei der Mobilmachung allgemein die Korpsartillerie verlangt, der kommandierende General dann doch über deren 12 Batterien verfügt und man, bei nur 2 Friedensregimentern im Korps, dann Verbände zer-

reißen müßte, die bei 15 Batterien schon im Frieden zu groß und zu schwerfällig um diese Korpsartillerie zu bilden, einen Verband, der im Frieden keinen eigenen Führer gehabt. Mit Recht betonte der Kriegsminister, daß die Gliederung im Kriege sich möglichst mit der des Friedens decken müsse. Hier hat auf sein Ersuchen auch die Kammer bei der neuen Beratung des vom Senat zu ihr zurückgekehrten Gesetzentwurfes wieder eingesetzt; mit 447 gegen 36 Stimmen hat sie ihren früheren Beschluß, 62 Feldartillerie-, 2 Gebirgsartillerieregimenter, d. h. 3 Regimenter für das normale Armeekorps zu 2, 4 solche für das Korps zu 3 Divisionen, wiederhergestellt und hat nun der Senat, um die von der Regierung dringend verlangte Bewilligung des Gesetzentwurfs vor den Ferien nicht zu verhindern, dem Beschluß der Kammer sich anschließen müssen. Das Gesetz ist also so zustande gekommen, wie die Regierung es vorgeschlagen. In allen anderen Punkten, 11 Fußartillerieregimenter, 2 Fußartillerieabteilungen in Afrika, Zahl und Etat der Batterien usw. waren ja beide gesetzgebenden Körperschaften schon einig. Wir haben, so führte General Langlois im Senat bei der Beratung des Nachtragskredits von 6,7 Millionen zum Budget 1909 für die Bereitlegung größerer Munitionsvorräte, aus, die Zahl der Feldgeschütze um 1480 vermehrt (164 neue aktive Batterien, 206 batteries de renforcement, zusammen 370 × 4 = 1480 Geschütze). Wenn die beschlossene Vermehrung nicht ein „Bluff“ sein soll, so muß der Kriegsminister für baldige Bereitlegung von 750 Schuß für das Geschütz sorgen, und dazu reichen die 6,7 Millionen bei weitem nicht aus. Im Namen des Kriegsministers erklärte darauf der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, daß man nicht mehr als 6,7 Millionen für die Herstellung von Munition noch in diesem Jahre aufbrauchen könne, der Betrag aber nur ein Teil einer weit größeren Gesamtforderung sei.

Es ist für die richtige Vorstellung von dem Umfang der Neubewilligungen, die, wir betonen dies nochmals, nur eine erste Stufe zum angestrebten Ziel bilden, von Bedeutung — unter Hinweis darauf, wie tief gewurzelt die Überzeugung von den Vorzügen der mobilen Batterie zu 4 Geschützen sein muß, wenn man sie trotz höherer Kosten, trotz Verzicht auf die Möglichkeit, baldigst, unter Rückkehr zur mobilen Batterie zu 6 Geschützen, zu 144 Geschützen im Korps zu kommen, beibehalten hat — die Neuformationen kurz hier zusammenfassen. Vorhanden sind heute: 1. kein Fußartillerieregiment, bestehen werden 11 solche; 2. kein Gebirgsregiment, gebildet werden 2; 3. 427 fahrende, 12 gemischte, 2 Gebirgsbatterien in Afrika, 52 reitende, 18 Rimailho-Haubitz-

batterien der schweren Artillerie des Feldheeres, 14 Gebirgs-, zusammen 525 Batterien, außer Fußartillerie. Bestehen werden in Zukunft: 634 fahrende Batterien, einschließlich 15 in 5 Abteilungen in Afrika, 1 auf Korsika, 16 reitende, 21 Rimailho-Haubitz-, 18 Gebirgsbatterien, zusammen 689 (+ 164) Friedensbatterien, die alle ihre Kriegsgeschütze und eine Anzahl von Munitionswagen im Frieden bespannt haben. Mindestetat der fahrenden Batterien 90 Mannschaften, 60 Pferde, zahlreiche fahrende Batterien auf erhöhtem Etat, 93 Pferde; 4. Gliederung der Feldartillerie bisher in 40 Regimenter, in Zukunft 62 Regimenter, außerdem 2 Gebirgsregimenter. Nötig also die Aufstellung von $11 + 2 + 22 = 35$ Regimentsstäben für die Fuß-, Gebirgs- und Feldartillerie. Die Artillerie der Kolonialarmee ist dabei naturgemäß nicht eingerechnet. Reitende und Rimailho-Haubitzbatterien werden den Regimentern fahrender Artillerie im Frieden attachiert. Bis zum 1. Oktober 1909 werden 94 neue Batterien schon gebildet sein, die Brigaden dann je 27 Batterien im Frieden zählen, die des VI. und VII. Korps aber schon je 34. Daß die schwere Artillerie des Feldheeres zunächst noch als Armeeartillerie gedacht ist, geht aus der neuen Verpflegungsvorschrift hervor.

Organisatorische Wandlungen.

Eng verbunden mit der Frage der größeren oder geringeren Ausgiebigkeit der Rekrutenkontingente, die schon oben berührt worden ist, nun eine andere, sehr wichtige, die der Armeeausschuß der Kammer bei Beratung des lange schwebenden (30. November 1907) neuen Kadergesetzes auf den Bericht Messimy hin jetzt beleuchtet und in welcher er für seinen Teil eine grundlegende Entscheidung getroffen hat. Der Armeeausschuß entschied sich bei der zukünftigen Gliederung der Infanterie — was ja aber auch auf die anderen Waffen zurückwirken muß — für starke Friedenseinheiten, das heißt, da eine Steigerung des Rekrutenkontingents und damit der Iststärke nicht möglich ist, zunächst für eine Herabminderung der Zahl der bestehenden. Ausgenommen davon sollen die Kompagnien der „troupes de couverture“ sein, die der Armeeausschuß nicht nur in der bisherigen Zahl beibehalten will, sondern in ihrem Friedensetat auch derart zu verstärken gedenkt, daß sie, durch wenig Reservisten auf den Kriegsstand zu bringen, sofort nach der Kriegserklärung nicht nur den Schutz der Mobilmachung und des strategischen Aufmarsches des Restes der Armee mit Zuversicht bewirken, sondern auch offensiv werden können. In Frage kommen also die Kompagnien im Innern. Ihre heutige Durchschnittsstärke hat im allgemeinen kaum über 100 Mann betragen. Diesen Bestand hält der Armeeausschuß, nach

Abzug der dauernd und vorübergehend aus der Front Abkommandierten, für ungenügend für eine gründliche kriegsgemäße Schulung bei zweijähriger Dienstzeit und will ihn wesentlich gesteigert sehen. Er betrachtet darum über das Verschwinden des noch bestehenden Restes der 4. Bataillone hinaus eine Verminderung der aktiven Friedenskompagnien als geboten, so daß die Bataillone im Frieden 3 Kompagnien zählen, die Kaders der anderen aufgelösten aber auf sie verteilt würden. Im Kriege würden dann durch „dédoublement", unter Ergänzung durch Reservisten des I. Appells, die doppelte Zahl von Kompagnien gebildet werden und von diesen, also 18, entweder 12 zum aktiven Regiment und 6 zum Reserveregiment treten, oder aber 16 zum ersteren, 2 als Stamm zum letzteren. Eine Reserveinfanteriebrigade zum mindesten solle jedem mobilen aktiven Korps sofort beigegeben werden. Es läßt sich leicht erkennen, daß man mit diesem Vorschlage wohl stärkere Friedensstände bei der verminderten Zahl von Kompagnien erhalten kann, aber das bisherige System der Mobilmachung, das nur eine Ergänzung der schon im Frieden bestehenden aktiven Einheiten durch Reservisten I. Appells (5 jüngsten Jahrgänge) verlangte, verwickelter gestaltet. Jede Friedenskompagnie muß ihren aktiven Bestand in zwei Teile zerlegen und diese dann durch Reservisten ergänzen, jeder dieser beiden Stämme erhält also einen Führer, der dem größten Teil der entstehenden kriegsstarken Kompagnien unbekannt ist. Anderseits soll auch nicht bestritten werden, daß die Reserveformationen einen festeren Kern gewinnen, und darauf legt der Armeeausschuß der Kammer größten Wert, weil er diese Formationen noch mehr, als bisher vorgesehen, in die erste Linie vorschieben müßte.

Eine Flugschrift „Pour la race" und ein Aufsatz in der „Revue" stellen eine sehr bedeutende Verschlechterung des Gesundheitszustandes des französischen Heeres seit Einführung der zweijährigen Dienstzeit fest. Beide kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß diese betrübende Erscheinung nicht ihren Grund habe in der mit der Schulung in zwei statt drei Jahren verbundenen größeren Anstrengung. Gerade in der Zeit der größten Anstrengungen ist der Gesundheitszustand am besten und die Leute, die für den Dienst ohne Waffe eingestellt würden, die Anstrengungen also nicht zu ertragen hätten, zeigten den größeren Prozentsatz von Erkrankungen und Todesfällen. Beide Ärzte stellen fest, daß der Hauptgrund für den schlechten Gesundheitszustand darin zu suchen sei, daß man, um den Ausfall in den Rekrutenkontingenten, die die sinkende Zahl von Geburten naturgemäß er-

geben, nicht zu groß werden zu lassen, die Prüfung der Dienstfähigkeit sehr oberflächlich betreibe, d. h. Leute einstelle, die körperlich nicht diensttauglich seien. Man glaube damit die Iststärke erhöhen zu können, in Wirklichkeit steigere man nur die Zahl der Kranken und der als dienstuntauglich zu entlassenden Leute. Nur systematische physische Heranbildung der Jugend der Nation könne hier abhelfen. Einen zweiten Grund sehen beide in den ungesunden Zuständen der Kasernen, in denen auch gesund eingestellte Leute sich Krankheiten holen müßten. Die Schrift „Pour la race" gibt die Ziffer der Leute, die gesund und dienstfähig ankommen und als dienstunbrauchbar entlassen werden müssen, auf jährlich rund 23000 an. Und diese Leute gingen nicht nur dem Friedensstande, sondern auch der Kriegsstärke verloren, neben ihnen zahlreiche andere, die den Keim zu Krankheiten aus den heutigen überlegten und ungesunden Kasernen bei ihrer Entlassung mit in die Heimat nehmen. Beide verlangen die gewissenhafteste und strengste ärztliche Untersuchung der Einzustellenden, und die Revue geht so weit, auszusprechen, daß, wenn die Armee auch 500000 Mann an Friedensstärke durch diese schärfere Prüfung der Diensttauglichkeit verlieren sollte, sie an Qualität ihres Menschenmaterials gewinne. Die verlangte Verdoppelung der Kasernen wird wohl ein frommer Wunsch bleiben müssen.

Ernennung von Generalen.

Wir haben im letzten Bericht die Frage der Heranbildung höherer Führer berührt, heute lassen wir einem französischen Oberst das Wort über die Art, wie bis jetzt vielfach die Beförderung zu Generalen erfolgt. Er stellt fest, daß bei diesen Beförderungen das „Piston" die Protektionswirtschaft durch äußere Einflüsse allmächtig ist. Für die Beförderung zum General gibt es keine amtlichen Beförderungsvorschlagslisten mehr. Die Vorschläge erfolgen durch die kommandierenden Generale und werden, durch den oberen Kriegsrat begutachtet, dem Kriegsminister eingereicht, der sie der Nummer nach ordnet. Der Chef des Kabinetts des Kriegsministers stellt nun eine vorläufige Liste auf, die gewöhnlich die bei der letzten Beförderung noch nicht Ernannten enthält. Der Kriegsminister prüft diese, versieht sie mit Notizen und berücksichtigt dabei auch die „fiches" des Präfekten sowie andere, dann legt er sie in seine Schublade, um sie dem Ministerrat vorzulegen. Hier setzen nun die äußeren Einflüsse ein, jeder Minister macht sich zum Dolmetscher einflußreicher Deputierten oder Senatoren, eines für die Regierung wichtigen Bürgermeisters, Präfekten usw. und die Energie des Kriegsministers wird den härtesten Proben unterworfen. Von der ursprünglichen Liste bleibt da nicht viel

übrig, die in ihr Aufgeführten werden für eine folgende Beförderung zurückgestellt, zum größten Teile wenigstens, und dies wiederholt, bis die Altersgrenze sie ausscheidet. Wer Einspruch zu erheben versucht, dem wird gesagt, daß zwingende Gründe beständen, denen man sich fügen müsse und ihm versprochen, er solle später berücksichtigt werden, zuweilen, bei sehr nachdrücklichem Widerspruch gibt man dem Betreffenden „ad interim" ein Kommando, worin man ihn sehr lange läßt, ja oft vergißt. Eine Abhilfe sieht der Oberst nur dann als möglich an, wenn die Bestimmung der zur Beförderung zum General und in der Generalität Geeigneten lediglich durch die dabei interessierten Mitglieder des obersten Kriegsrats erfolgt.

Pensionen.

In das Budget für 1910, dessen Voranschlag 22 Millionen höher als der für 1909 ist, hat der Kriegsminister schon den Betrag von 2 953 310 Frs. zur Aufbesserung der Besoldung der Unterleutnants aufnehmen lassen und will mit dem nächsten Budget auch die Hauptleute und Stabsoffiziere berücksichtigen. Damit werden auch die Pensionen steigen müssen. Die Ausgaben für 1910 neu zu pensionierende Offiziere der Armee sind im Finanzgesetz für 1910 schon auf 8,5 Millionen Frs. angesetzt, rund 800 000 Frs. mehr, als der Ansatz für 1908 betrug. Der Satz der jährlich hinzutretenden neuen Pensionen wird nun in Zukunft erheblich wachsen müssen.

Maschinengewehrformationen.

Der Kriegsminister hat bestimmt, daß außer den beiden Maschinengewehrzügen, die jedes Infanterieregiment normal haben soll und die bei der großen Parade am 19. Juli in Paris schon durchweg bei den beteiligten Regimentern erschienen, auch noch je 2 Reserve-Maschinengewehrzüge geschult werden sollen. Und zwar genau in derselben Weise, wie die anderen, um auch für die Reserveregimenter bei der Mobilmachung ausgebildetes Personal sicherzustellen. Die Oberfeldwebel der Bataillone übernehmen das Kommando dieser Züge, deren ganzes Personal im übrigen aus den beiden aktiv dienenden Jahrgängen zu entnehmen ist. Für die Jägerbataillone wird in gleicher Weise je ein Maschinengewehrzug der Reserve herangebildet. Wie im vorigen Jahre, so soll, nach dem Erlaß des Kriegsministers vom 8. Mai, auch 1909 die Ausstattung der Infanterieregimenter — und zwar derjenigen, die im vorigen Jahre keine solche hatten — mit sogenannten berittenen Geländeaufklärern erfolgen und diese Leute sollen nach dem Erlaß vom 15. April 1908 vorgebildet werden. Die Hälfte der Regimenter jedes Korps, die für die Ausstattung mit berittenen Geländeaufklärern in Frage kommen, erhalten Kavalleristen auf

Dienstpferden, die anderen auch je 8 Reservisten auf ermieteten Pferden. In der Armee ist man mit der Vorbildung der Leute bei Kavallerieregimentern für ihren Spezialzweck nicht zufrieden. Man fordert, daß als berittene Geländeaufklärer Infanteristen, die im zweiten Jahre dienen und im Reiten bei der Kavallerie geschult werden sollen, den Infanterieregimentern dauernd für sie 12 Pferde belassen werden. Denn nur der Infanterist sei mit den Eigentümlichkeiten seiner Waffe im Sicherheitsdienst und Kampf so vertraut, wie man dies von den berittenen Geländeaufklärern erwarten müsse. Die Infanterie, die nicht mit Kavallerie in derselben Garnison läge, wäre dann auch in der Lage, im Winter Felddienst zu üben.

Das Gesetz, betreffend die Beitreibung von Kraftwagen, ist genehmigt worden.

Größere Kavallerieübungen.

Übungen großer Reiterkörper sind auch für dieses Jahr wieder in einem das Maß der unserigen übersteigenden Umfange angesetzt worden. Und wieder finden sie in Gruppen zu 2 Divisionen statt. Im ganzen üben 10 Kavalleriedivisionen und werden zu diesen Übungen außer Maschinengewehrformationen und Radfahrereinheiten — bezüglich deren man es in der Armee beklagt, daß noch immer ein Zusammenfassen zu Bataillonen nicht erfolgt ist, trotz guter Leistungen bei den vorjährigen großen Manövern — auch Infanterieverbände herangezogen, letztere aber jetzt noch nicht bekanntgegeben, um die Reiterführer vor Überraschungen zu stellen. Die 3. und 5. Kavalleriedivision üben acht Tage unter Leitung des General Trémeau, unter Beteiligung von Radfahrerkompagnien, Maschinengewehrabteilungen, Infanterie, die 7. und eine aus der 3., 4., 5. Korpskavalleriebrigade und 2 reitenden Batterien kombinierte ebensolange unter Leitung des General Burnez, die 1. und 4. unter Leitung des General Durand, die 2. und eine aus den Korpskavalleriebrigaden 6 und 6 „bis“, sowie reitender Artillerie formierten, vor mehreren Tagen unter Beteiligung der ganzen 39. Division, unter General Mos-Lâtric, die 6. und 8., je durch eine Brigade verstärkt, unter Leitung des General Durand de Vollers. Bei den Übungen soll auch das neue Kavalleriebrückenmaterial wieder ausgiebig erprobt werden.

Die Kriegsgerichte im Senat.

Was wir schon im letzten Bericht, bei Beleuchtung der in der Kammer auf Drängen der Regierung, aber nicht ohne scharfe und zum Teil satyrische Kritiken, angenommenen neuen Militärstrafprozeßordnung vorhersagten, ist eingetroffen. Der Ausschuß zur Beratung des Gesetzentwurfes im Senat hat sich diesem feindlich gegenübergestellt und ihn als für die Manneszucht gefährlich

bezeichnet. Er ist wohl dafür, daß die Vergehen gegen das allgemeine Strafgesetzbuch durch Zivilgerichte abgeurteilt werden sollen, will aber die rein militärischen Vergehen der Aburteilung durch Militärgerichte unterworfen sehen, in denen die Offiziere weit überwiegen und diesen nur einen Militärjustizbeamten beigeben. Der Vorsitzende des Beratungsausschusses, General Langlois, hat einen Gegengesetzentwurf ausgearbeitet, der dem Ausschuß besser gefällt. Langlois erkennt ohne weiteres an, daß die Bestimmungen 1857—1858 heute nicht mehr Geltung haben können, er will sie aber nicht absolut umwerfen, sondern reformieren, so daß sie der Manneszucht und Autorität der Vorgesetzten keinen Eintrag tun. Den Hauptvorwurf, den man in Frankreich der Militärjustiz macht, ist, daß sie dem Element der Berufsjuristen keinen Raum gewährt, die kommandierenden Generale, Spitzen der Militärjustiz in ihrem Korpsbezirk, im allgemeinen keine besonderen juristischen Kenntnisse besitzen, die Offiziere ihrer Stäbe ebensowenig und die Strafprozeßordnung den kommandierenden Generalen auf das ganze Verfahren doch einen bestimmenden Einfluß gewährt Vertreter der Anklage, Offiziere, Untergebene des kommandierenden Generals und Berichterstatter ebenso, sind Vorgesetzte des Angeklagten und vielfach auch die Zeugen, was auf deren Aussagen von Einfluß sein kann. In den Kriegsgerichten ist kein Berufsjurist vertreten. Langlois Vorschlag hat zur Grundlage: 1. Schaffung eines Militärjustizkorps mit eigener Gliederung, dessen Mitglieder die vorgeschriebenen juristischen Prüfungen zu bestehen hätten und nur dem Kriegsminister untergeordnet sind. Sie sind juristische Berater der Gerichtsherren, prüfen deren Erlasse auf Gesetzmäßigkeit, bilden Militäruntersuchungsgerichte und treten in der vorgeschriebenen Zahl als Richter in die Militärgerichte ein; 2. Beigabe eines Militärjuristen an die kommandierenden Generale, der für ihre gerichtlichen Verfügungen die Verantwortung übernimmt; 3. Zulässigkeit der Berufung; 4. dazu Schaffung von Berufungsgerichten, „Cours militaires". Durch Militärgerichte will General Langlois alle rein militärischen Vergehen abgeurteilt wissen, für die das allgemeine Strafgesetzbuch keine Strafe enthält und die es nicht geben würde, wenn eine Armee nicht bestände, Mannschaften sollen nie als Richter berufen werden. Die Militärgerichte I. Instanz „Tribunaux militaires" sollen nur 8 Richter zählen, davon 4 Offiziere, 1 Militärjurist. In der Schuldfrage und der Frage mildernder Umstände geben die Offiziere vor dem Militärjuristen, bei der Strafbemessung dieser vor den Offizieren seine Stimme ab. Die Berufungsgerichte sollen 7 Richter, darunter

2 Militärjuristen, aufweisen. Auch die Berufsmilitärjuristen sollen möglichst aus früheren Offizieren bestehen, die mindestens 10 Jahre aktiv dienten, ihre juristischen Prüfungen wie jeder Zivilrichter bestanden und dann noch 2 Jahre bei Militärgerichten Dienst leisteten. Sie unterliegen der Aburteilung durch Militärgerichte.

Marine. Die politische Presse hat über die an schärfsten und berechtigten Kritiken reichen Verhandlungen der Kammer über die Ergebnisse der Tätigkeit des parlamentarischen Marineuntersuchungsausschusses dauernd berichtet, wir werden hier nach Abschluß der Beratungen ein Bild der praktischen Ergebnisse der Verhandlungen zu bringen versuchen, die zunächst das Kabinett Clemenceau zu Fall gebracht haben. Für heute nur einiges aus dem Marinebudget. Marine- und Finanzminister waren an den Budgetausschuß der Kammer mit dem Ersuchen herangetreten, von dem verlangten Sonderkredit von 30 Millionen zum Marinebudget 1910 die Beträge gleich abzutrennen und sofort zu bewilligen, über deren Notwendigkeit keine Zweifel sein können und die bestimmt sind für die Herstellung der Munition für das Linienschiff Danton sowie einige dringende Arbeiten an Docks. Die Beträge beliefen sich zusammen auf 8,2 Millionen, von denen allein 4,4 Millionen auf das Kapitel Munition entfallen. Der Budgetausschuß war für die Bewilligung und die Kammer hat sich dem angeschlossen. Das Marinebudget für 1910 beläuft sich — abgesehen von den noch in der Schwebe befindlichen Sonderkrediten für den neuen Flottenplan — auf 341455658 Frs., d. h. auf 7650000 Frs. mehr, als der vorjährige. Die Hauptgründe für die Steigerung sind in Mehrausgaben für Flottenbemannung (rund 2 Millionen Frs.), Lebensmittel, Bekleidung, Lazarettbehandlung (1,2 Millionen) zu suchen. Auch bei den Vorräten für die Flotte ist ein Mehransatz (rund 1,3 Millionen) erfolgt, ebenso beim Schiffsbau (rund 2,8 Millionen mehr) und beim Zuschuß für Marineinvaliden (810000 Frs.). Mit dem Kabinett Clemenceau sind auch Kriegs- und Marineminister gefallen und durch General Brun und Admiral Lapayrère ersetzt worden. 18

Rufsland.

Verstärkung der Flotte durch Bauten aus freiwilligen Spenden. Nach dem letzten Kriege sind Sammlungen veranstaltet, um aus freiwilligen Spenden Kriegsschiffe für die russische Flotte erbauen zu lassen. Ursprünglich waren 17110073 Rubel für diesen Zweck eingegangen, von denen 14994525 Rubel bereits verausgabt sind. Die Kommission, die den Fonds verwaltet, hat beschlossen,

einen Torpedokreuzer, den 19., und ein Unterseeboot bei den Putilowwerken zu bestellen. Ersterer soll 1325 t Wasserverdrängung und 36 Knoten Fahrgeschwindigkeit haben und in 28 Monaten fertiggestellt sein. Das Unterseeboot soll 500 t groß sein, eine Geschwindigkeit von 9,5 Knoten untergetaucht und von 16 Knoten ausgetaucht und eine größte Fahrstrecke von 3000 Seemeilen haben.

Bahn.

Ein eigenartiges Unglück schwebt über manchen russischen Neuerungen in der Armee und Flotte, die mit unendlichem Lärm in der Presse begleitet, sehr selbstgefällig angekündigt werden und oft eine Reihe von Mißerfolgen zu verzeichnen haben. Man braucht nicht zurückzugehen auf die berühmten „Popoffken“ der Marine, die das Ideal eines Küstenverteidigungspanzers sein sollten, bekanntlich kreisrunde, durch sechs Schrauben bewegte Unterschiffe. die einen mittleren Drehturm trugen, und die sich schliefslich nur als ein kostspieliger Versuch mit wenig Gefechtswert erwiesen. Man denke nur an die gänzliche Änderung der Uniformierung und des Gepäckes unter Alexander III., die der Inbegriff alles Praktischen sein sollte und die Russen mit einer gewissen Überhebung auf die Sapadniki (Westlinge) herabblicken ließ, deren Armeen noch immer unpraktisch ausgerüstet wären. Als Ergebnis des letzten Krieges wurde nun aber ein großer Teil der „nationalen“ Uniformierung und Ausrüstung verworfen, ja sogar die alten Kavallerieuniformen an Stelle der Einheitsbekleidung der Reiter gesetzt.

Ähnlich geht es heute mit dem Militärluftschifferwesen. Seit dreißig Jahren beschäftigt sich die Armee mit ihm. Stolz hat man oft gesagt, als noch keine Armee an die Verwendung von Luftschiffen zu Kriegszwecken dachte, hätte man die Bedeutung dieses Kriegsmittels in Rufsland erkannt, und der damalige Oberstleutnant Kowanko galt als eine Autorität, von der man sich viel versprach. Bis heute scheint er aber „große Dinge“ schuldig geblieben zu sein.

Im japanischen Kriege kam erst zum Schluß der Luftschifferpark zur größeren Verwertung. Dessenungeachtet lohnte „der goldene Säbel“ (die Solotoje Orushije) dem nunmehrigen General Kowanko seine Dienste. Man hat nun in letzter Zeit diesen Offizier in oft sehr scharfer Weise kritisiert. Möglich, daß es ihm wie vielen Russen keineswegs an genialer Konzeption mangelt. Doch scheint die Sorgfalt, die Peinlichkeit in der Arbeit, die Stetigkeit zu fehlen. Mit Recht klagen patriotische Russen, daß dies ein nationaler Fehler, daß es in der Tätigkeit bedeutender Männer nicht an Genialität, sondern meist an Gründlichkeit fehle.

Aber gerade um Gründlichkeit handelt es sich bei allen Anordnungen für den Krieg. Die genialsten Dispositionen fallen in das Wasser, wenn ihnen die auf peinlichste Berücksichtigung aller tatsächlichen Unterlagen gestützten Berechnungen fehlen.

„Flott" ist die Parole für Viele bei „ernsten Arbeiten" in Rußland. Daher die vielen Enttäuschungen aus Mangel an Gründlichkeit.

Sehr absprechend beurteilt eine russische Zeitung diese Lage:

„Der geniale Erfindergeist muß im Volke aufsprießen. Die Zeppeline, Wright, Farman, Blériot haben Zeit und Vermögen geopfert. Erst als Zeppelin ganz unantastbare Beweise der Leistungsfähigkeit seines Schiffes geliefert hatte, wurde ihm staatliche Unterstützung zuteil und nach der Katastrophe von Echterdingen sammelte das deutsche Volk in einem Anlaufe 6 Millionen Mark.

In Deutschland, Frankreich, England und Amerika arbeiten unzählige Flugtechniker an der Lösung des Problems und ihnen winken hohe Preise, die von Mäcenen zur Verfügung gestellt werden. Bei uns geschieht nichts Derartiges. Herr Tatarinow sitzt in seiner Klause und baut an einem fabelhaften Luftschiff, mit dem er jeden Rekord schlagen will. Man hat ihm große Mittel zur Verfügung gestellt (das bestreitet T.), die wohl unnötig verpulvert sein werden, denn die Auslassungen des Erfinders klingen so unverschämt phantastisch, daß man kaum auf einen Erfolg rechnen kann." ....

Der Artikel endet mit folgendem Schluß:

„Wir haben nicht mitzusprechen. Damit muß man sich bescheiden, und den mangelnden Erfindungsgeist als eine der natürlichen Folgen der hinter uns liegenden Zeit hinnehmen... Es bleibt uns also nichts übrig, als uns Errungenschaften anderer Völker zu eigen zu machen und sie in vernünftiger Weise anzuwenden. Solange keine Anzeichen dafür vorhanden sind, daß der Volksgeist auch in dieser Richtung zu arbeiten beginnt, soll man aber wenigstens den Luftschifferpark mit den nötigen Mitteln zu zweckmäßigen Aufstiegen ausstatten. Man soll ihn vor allen Dingen ins Innere des Landes verlegen, damit die Offiziere nicht Gefahr laufen, ins Meer geblasen zu werden und daher nur Ausflüge von kurzer Dauer wagen. Daß man die Sache bei uns sehr ernst erfassen muß, ist klar — mit der landesüblichen „Flottheit" kommt man nicht weit, wie die letzten Katastrophen erweisen."

Es hat sich Rußland schließlich tatsächlich zu dem Eingeständnis eigenen Unvermögens gezwungen gesehen und sich an den „Verbündeten an der Seine" gewandt. Das lenkbare Luftschiff Bayard-

Clément sollte von einer Kommission des russischen Kriegsministeriums in Paris abgenommen worden. Es ereignete sich hierbei ein peinlicher Vorfall, der ja allerdings dem sonstigen Werte keinen Eintrag tun kann, aber von abergläubischen Gemütern — und solche gibt es in Rußland mehr wie anderswo — als böse Vorbedeutung angesehen werden dürfte. Als es am 23. August landen wollte, nachdem es „alle Höhenrekorde bei der Probefahrt geschlagen hatte", geriet es in die Seine, in der noch Motor und Gondel liegen, deren Passagiere, unter welchen auch ein russischer Oberst, sich durch Schwimmen gerettet haben sollen. Auch der bereits abgelieferte Lebel scheint Unfälle erlitten zu haben.

Unendlich viel Staub hat die „Intendanturrevision" aufgewirbelt. Wir wollen an dieser Stelle nicht das so oft über die russische Verwaltung, besonders auch über die Armeeverwaltung Gesagte wiederholen. Wir bezweifeln aber, daß alle „Revisionen" und ähnliche Maßregeln ihr Ziel erreichen, wenn nicht die Männer, denen die Armee anvertraut ist, von anderem Geiste beseelt werden.

Denn, wie ein Kenner russischer Verhältnisse sagt, prüft man die komplizierten Formen und das weitschweifige Verfahren, das zur Kontrolle der Verwaltung dient, so hat man den Eindruck, daß Mißbräuche in der Verwaltung ein Unding, ein Ding der Unmöglichkeit seien. Ja, es scheint, als sei hierbei jede nur denkbare Handlung eines jeden einzelnen Beamten vorgesehen, und als sei jede nur denkbare Abweichung vom engen Pfade der Rechtschaffenheit ausgeschlossen. Die Zeiten sind wohl vorbei, da, wie man erzählt, die Formalitäten bei der Reparatur eines im Zimmer des Kommandierenden eines Militärbezirkes befindlichen Ofens einen Zeitraum von zehn Tagen erforderten und die damit verbundenen Schreibereien zehn Bogen Papier in Anspruch nahmen. Aber sei dies auch übertrieben, eins bleibt sicher, daß die Umständlichkeit der Geschäftsführung bei solchen Gelegenheiten gerade das Gegenteil von dem, was sie bezweckt, zur Folge hat, daß gerade dadurch den Mifsbräuchen im kleinen wie im großen Tür und Tor geöffnet wird. Und schließlich — wiederholen wir — sind es nicht die Bestimmungen, sondern die Menschen, die sie durchführen, die wie überall, so auch in der russischen Armee entscheiden.

Als Beleg, wie aber noch heute die Verhältnisse liegen, sei eine soeben durch die ganze Presse Rußlands gehende Mitteilung erwähnt, wonach bei dem Geleit, welches die Behörden von Taschkent dem abreisenden früheren Generalgouverneur, General Mischtschenko, gaben, sich folgendes Ereignis zugetragen hätte: „Auf dem Bahnhofe

wollte der „Chef der Stadt“, Oberst Kalmakow, sich dem abreisenden General gegenüber besonders liebenswürdig erweisen und bestellte Champagner, von dem man für 112 Rubel austrank. Zwei Drittel dieser Summe wurden aus den Mitteln der Truppen bezahlt, die übrigen 42 Rubel verlangte aber der Chef der Stadt vom Stadtamt, wobei er ihm ein amtliches Schreiben zugehen ließ. Das Stadtamt fand aber, daß die Stadt durchaus nicht verpflichtet sei, den Champagner zu bezahlen, den sie nicht bestellt hätte um so mehr, als kein Vertreter der Stadt sich an dem Abschiedstrunk beteiligt hätte usw.“ . . . Einige Zeit später gab der Stab des Turkestaner Militärbezirks die Erklärung ab, daß nicht der „Chef der Stadt“, sondern „der Kommandierende General des ersten Turkestaner Armeekorps“ den Champagner auf dem Bahnhofe bestellt habe. Letzterer habe auch einen Teil der Rechnung bezahlt, während den Rest der zeitweilige Generalgouverneur gedeckt hätte. Auf diese Weise seien an der Ausgabe weder die Truppen noch die Stadt beteiligt gewesen.

Da nahm die Zeitung „Retsch“ das Wort, und gab die ganze Korrespondenz der beteiligten Behörden mit Nummern und Daten der einzelnen Schriftstücke der Öffentlichkeit Preis.

Aus dieser geht hervor, daß der Kommandant von Taschkent, Oberst Prassotow, dem Chef der Stadt mitgeteilt habe, bei dem Geleit des Generals Mischtschenko seien für 112 Rubel Champagner serviert. Der zeitweilige Kommandeur der Truppen habe vorgeschrieben, daß 42 Rubel vom Stadtamt zu bezahlen seien, wegen der übrigen 70 Rubel dem kommandierenden General des I. Turkestanischen Armeekorps Meldung zu machen sei. Nachdem dies Schreiben bei den verschiedensten Behörden im Umlauf gewesen, gab der Militärgouverneur des Syr-Darja-Bezirkes die ganze Korrespondenz an das Stadthaupt (den Bürgermeister) von Taschkent, mit der Bitte, die Summe aus der städtischen Kasse zu bezahlen. Dieser aber erklärte, daß, da kein vorheriger Beschluß der Stadtverordnetenversammlung vorläge, er die Bezahlung für Rechnung der Stadt nicht übernehmen könne, um so mehr, da die Vertreter der Stadt an dem Gelage nicht teilgenommen hätten.

Diese an und für sich unbedeutende Sache spricht aber mehr wie große Abhandlungen.

Die neue Uniformierung der Armee ist nunmehr so weit durchgeführt, daß überall bei Paraden schon die neue Kopfbedeckung für die Truppen zur Einführung gelangt ist; und zwar der Tschako für die Gardeinfanterie (mit Ausnahme des Pawlowschen Leibgarderegiments), die Gardeschützen (mit Ausnahme des

4. Leibgardeschützenbataillons der Kaiserlichen Familie), die Gardeartillerie zu Fuß (mit Ausnahme der Gardeartillerieparks) und für das Leibgardesappeurbataillon. Die Ulanen und Husaren erhielten die frühere historische Kopfbedeckung wieder, die Jelissawetgratsche und die Twersche Kavalleriejunkerschule auch die Ulanenkopfbedeckung. Die Armeedragonerregimenter der Kaukasischen Kavalleriedivision erhielten eine Mütze asiatischen Modells, während die Truppenteile, die bisher die Papacha trugen (Kasaken und sibirische Truppenteile), diese auch ferner für die Parade beibehalten. Für alle übrigen Truppenteile der Infanterie, Artillerie, Kavallerie und des Geniewesens, für die Infanterie- und Spezialschulen, sowie für alle Stäbe, Verwaltungen und Anstalten der Armee wird als Paradekopfbedeckung die Mütze bisherigen Modells getragen. Den neuen Paradekopfbedeckungen sind sogenannte „Sultans“ hinzugefügt. Alle Nichtkombattanten der unteren Chargen erhalten keine neuen Paradekopfbedeckungen. Die Truppen des Odessaschen, Kaukasischen und Turkestanischen Militärbezirks tragen an ihrer Kopfbedeckung zur Parade weder Adler noch andere Abzeichen. Für andere Truppenteile stehen die Bestimmungen über die Paradekopfbedeckung noch aus.

Die Belohnungen, wesentlich Auszeichnungen mit Orden usw., nehmen in der russischen Armee eine hohe Stelle ein. Unstreitig haben die zuweilen recht, die darauf hinweisen, daß im vergangenen Feldzuge in geradezu verschwenderischer Weise mit Ordensverleihungen vorgegangen worden ist, daß Persönlichkeiten sogar dekoriert wurden, die alles andere verdient hätten als Auszeichnungen. Unstreitig hat die Belohnung des Soldaten, der Besonderes geleistet hat, seine volle Berechtigung, ja eine für Leistungen vor dem Feinde dem rechten Mann erteilte Belohnung wirkt erzieherisch auf die Truppen. Jeder, der den Krieg aus eigener Erfahrung kennt, weiß, wie schwierig es ist, im eigenen Truppenteil die rechte Wahl zu treffen, wie — auch im Frieden ist es teilweise so — der sich ins rechte Licht stellende, sich hervordrängende, das gewandte und große Wort führende oft den ihm an Tüchtigkeit, geschweige denn an Ritterlichkeit überlegenen Kameraden in den Schatten zu stellen weiß. Um so vorsichtiger, wählerischer sollte man mit der Zuerkennung von Belohnungen sein.

Diese sind aber in dem unglücklichen Feldzuge in geradezu überreicher Weise verteilt. Man hat Truppenteilen Auszeichnungen verliehen, die, darf man den öffentlich hervorgetretenen Klagen trauen, wenig Veranlassung zu solchen gegeben haben. Wie mit Orden geht es übrigens auch mit dem Dank bei Parade-

märschen und Inspizierungen usw. Es gehört das „Choroscho" (Gut), das der Vorgesetzte bei einem Parademarsch der vor ihm defilierenden Truppe zuruft, so zu den selbstverständlichen Ornamenten einer Parade, daß die Truppe in Verlegenheit käme, wenn sie nicht ihre vorschriftsmäßige im Marschtakt gegebene Antwort: „Rjädü staratssja" geben sollte.

Auch in anderen Armeen bedauert man, daß die Orden in mehr oder minderem Maße nach der Anciennetät verteilt werden, sodaß es oft geradezu unmöglich ist, dem besonderen Verdienste eine Anerkennung zu verschaffen, wenn der Betreffende in der Anciennetät noch nicht heransteht. Freilich lassen sich auch Gegengründe anführen, von denen nicht der letzte ist, daß die Beurteilung für Belohnungsvorschläge von den einzelnen Vorgesetzten eine sehr verschiedene ist.

Und nun bestimmte ein Prikas vom 6./19. Mai d. J., daß die bisherige Norm für die den Offizieren und oberen Beamten für besondere Auszeichnung zugesicherten Belohnungen durch die Gnade des Kaisers erhöht sei.

Nicht genug hiermit, wurde durch einen Prikas vom 4. Juli d. J. verordnet, daß vom 1./14. Januar d. J. ab die den Offizieren der Infanterie, Kavallerie und der Kasaken und irregulären Truppen der Anciennetät nach für „gewöhnliche Auszeichnung im Dienste" zustehenden Orden nicht mehr wie bisher im Verhältnis von 1 : 24, sondern, wie es bisher nur der Fall war für die Offiziere der Spezialtruppen, im Verhältnisse von 1 : 12, und zwar ohne Rücksicht auf die Lage der Militärbezirke in Europa oder Asien, d. h. der „entlegenen" verliehen werden.

Auch soll die Berechnung der Auszeichnungen nach der neuen Bestimmung nach der etatsmäßigen und nicht nach der tatsächlichen Stärke der betreffenden Offizierkorps geschehen.

Für die Beförderung waren durch die Einführung der Attestierungsbestimmungen vom Jahre 1906 neue Normen geschaffen worden, die aber bei dem diesjährigen Beförderungstermin zum Stabsoffizier noch nicht im ganzen Umfange durchgeführt werden konnten. Wir haben früher eingehend über das neue System berichtet, das sich bisher in der Armee anscheinend noch keiner allgemeinen Sympathie zu erfreuen scheint.

Heute geben wir nun eine Übersicht über die Verhältnisse der von der Infanterie am 26. Februar (11. März) zum Stabsoffizier beförderten Kapitäne.

Von den 190 offenen Stellen waren 95 nach der Anciennetät, 87 nach Auswahl und 8 mit den Vorrechten der Akademien be-

setzt. Von den „nach der Anciennetät" Beförderten hatte die überwiegende Mehrzahl Patente aus den Jahren 1899 bis 1900.

Die „nach Auswahl" Beförderten hatten meist Patente aus den Jahren 1901 (73) und 1902 (12). Nur 2 waren 1903 und 1904 zum Kapitän befördert. Von den „Akademikern" waren die Mehrzahl Kapitäne aus den Jahren 1903—1905 (je 2). Dem Lebensalter nach waren von den nach der Anciennetät Beförderten nur 7 unter 40 Jahre alt, 149 zwischen 40 und 50, 30 zwischen 50 und 55 und 4 waren über 55 Jahre alt.

Interessant sind auch die Verhältnisse der wissenschaftlichen Vorbildung.

Acht hatten Universitäten usw. besucht, 104 hätten eine mittlere Bildung, 44 hatten Elementarschulen durchgemacht und 34 nur — Privatunterricht genossen. Die weit überwiegende Zahl, nämlich 162, waren verheiratet oder Witwer. C. v. Z.

Grofsbritannien.

Exerzier-Feldgeschütz.

Der englische Major Birch hat, von dem durchaus richtigen Gedanken ausgehend, daß die Ausbildung der Kanoniere an einem nicht feuernden, also auch nicht zurück- und vorlaufenden Geschütz nur höchst unvollkommen ist, ein besonderes Exerziergeschütz vorgeschlagen, das diesem Mangel abhelfen soll. Der Einwand, daß auch früher an dem Lafettenrücklaufgeschütz die Mannschaften ausgebildet worden seien, ohne daß das Geschütz zurückgelaufen sei, ist nicht durchschlagend für die Verhältnisse bei dem Rohrrücklaufgeschütz, weil bei diesem die einzelnen Ladevorrichtungen in weit stärkerem Maße von dem Rohrrück- bzw. vorlauf abhängig sind, als sie es früher von dem Lafettenrücklauf waren.

Will man die volle Feuergeschwindigkeit der Rohrrücklaufgeschütze ausnützen, ist es erforderlich, den Verschluß möglichst früh, eventuell schon in dem letzten Stadium des Vorlaufs, zu öffnen und unmittelbar danach zu laden. Solange die Feldartillerie noch keine halb- oder ganzautomatischen Geschütze hat, muß diese schnelle Aufeinanderfolge der Ladevorrichtungen geübt werden und dazu ist ein Exerziergeschütz vorteilhaft, das einen Rohrrück- und -vorlauf zuläßt.

Nach dem „Journal of the Royal Artillery" vom Juni 1909 ist das Exerziergeschütz des Majors Birch wie folgt konstruiert. Es besteht im wesentlichen aus einem Holzgestell mit einer Wiege, auf welcher mittelst hölzerner Rollen das Exerzierrohr rück- und vorwärts bewegt werden kann. Dieses besteht aus zwei zusammen-

hängenden Teilen, dem hinteren kürzeren Rohrbodenstück und dem längeren, nur angedeuteten Langenfelde. Zwischen beiden ist eine Öffnung, durch welche das Geschoß bei der Vorwärtsbewegung des Rohres aus dem Rohrbodenstück seitlich auf einer an der Wiege befestigten schiefen Ebene aus Segeltuch herabgleiten kann.

Der Verschluß ist ein Exerzierschraubenverschluß. Im Rohrbodenstück sind oben und unten Messingblechplatten angebracht, die in Gewinde die Verschlußschraube aufnehmen. Unten im Rohrbodenstück ist außerdem noch eine glatte Messingplatte eingelassen, auf der das Geschoß beim Einsetzen gleitet. Kanonier Nr. 8 bewegt nach dem Einsetzen der Patrone und dem Schließen des Verschlusses auf das Kommando „Feuer" das Rohr nach vorn, die Patrone rollt die Bahn hinab und kann von dem Kanonier Nr. 9 aufgefangen werden. Schon während der Vorlaufbewegung des Rohres wird der Verschluß geöffnet und von neuem geladen.

Durch diese anscheinend noch etwas primitive Ausführung eines an sich guten Gedankens werden die Vorgänge beim Scharfschießen aus einem Rohrrücklaufgeschütz nur sehr entfernt nachgeahmt, aber es erscheint nicht ausgeschlossen, sie durch eine bessere Konstruktion, die Rohrrück- und Vorlauf wiedergibt und das Geschoß sowie die Hülse getrennt auswirft, noch mehr der Wirklichkeit zu nähern.

Unfall infolge glimmender Rückstände bei einer 10,2 cm-Kanone.

Bei der am 31. Juli von König Eduard abgehaltenen Revue über die Heimat- und Atlantikflotte entzündete sich in einem zum Salutschießen benutzten 10,2 cm-Geschütz an Bord des Schlachtschiffes Temeraire die Ladung des zweiten Schusses an glimmenden Rückständen des vorher abgegebenen Schusses, bevor der Verschluß geschlossen werden konnte.

Es entstand eine heftige Explosion, wodurch einem Bedienungsmanne der linke Arm abgerissen wurde, während drei andere zunächst stehende Kanoniere schwer verbrannt wurden.

Bahn.

Belgien.

Leichte Feldhaubitzen.

In Belgien finden schon seit Jahren Versuche mit leichten Feldhaubitzen statt, zu denen auch Krupp und Ehrhardt Versuchsgeschütze geliefert hatten. Nachdem diese Versuche schon vor länger als Jahresfrist ihrem Abschluß nahe sein sollten, verlautete in der Zwischenzeit nichts über den Stand dieser Versuche und das bisherige Ergebnis. Neuerdings weiß das „Deutsche Offizierblatt" zu melden, daß auf dem Artillerieschießplatz zu Brasschaet Fahrversuche mit den von Krupp und Ehrhardt gelieferten Haubitzen ausgeführt worden seien.

Krupp hat ein Modell mit ständig langem Rohrrücklauf und ganz zurückverlegten Schildzapfen geliefert, sowie ein Geschütz nach System Cockerill, bei dem der veränderliche Rohrrücklauf mit etwas nach rückwärts verlegten Schildzapfen kombiniert ist.

Ehrhardt hat eine Haubitze mit selbsttätig veränderlichem Rohrrücklauf zu den Versuchen gestellt.

Alle drei Modelle haben ein Kaliber von etwa 9,5 cm. Es verlautet, daß bei den Versuchsschießen auch Einheitsgeschosse erprobt werden sollen.

Das erste lenkbare Luftschiff.

Nach „Belgique militaire" ist Ende Juni das erste lenkbare Luftschiff — benannt „Belgien" — zum ersten Male aufgestiegen. Es ist von R. Goldschmidt gebaut, hat einen Gasraum von 2800 cbm und einen Motor belgischer Herstellung von 120 Pferden. Die Hülle besteht aus Leinewand mit Chromanstrich.

Kosten für die Bewaffnung Antwerpens.

Die Bewaffnung und Ausrüstung Antwerpens mit Munition verursacht einen Kostenaufwand von rund 32 Millionen Frs., von den 6,5 Millionen für die Jahre 1906 bis 1909 angefordert und bewilligt sind. Da indessen zwei Millionen noch nicht verbraucht worden sind, bleiben noch $27\frac{1}{2}$ Millionen anzufordern. Anfang 1913 soll ein Teil der Befestigungsarbeiten beendet sein. Um diesen dann sofort bewaffnen zu können, ist die Vorausbestellung des Materials erforderlich. Für diesen Zweck haben jetzt die Kammer und der Senat einem Gesetzentwurf zugestimmt, wodurch dem Kriegsminister neun Millionen Frs. zur Verfügung gestellt werden, die auf die späteren jährlichen Bewilligungen in Anrechnung zu bringen sind. Bahn.

Spanien.

Gliederung des Heeres.

Die kriegerische Verwickelung Spaniens in Marokko im Verein mit den wenig erfreulichen Vorkommnissen bei der Verschiffung der Truppen nach dem Kriegsschauplatz haben das Interesse an der Stärke und Gliederung des spanischen Heeres geweckt. Es besteht in Friedenszeiten aus 7 Armeekorps zu je 2 Divisionen. Jede Division umfaßt 2 Infanteriebrigaden, 1 Kavallerie- und 1 Artillerieregiment, sowie 1 Pionierbataillon, 1 Verwaltungskompagnie und 1 Divisionslazarett. Ein Infanterieregiment hat 2 Bataillone und ein Depotbataillon, das nur 10 Offiziere und 12 Mann stark ist. Im ganzen ist das Regiment durchschnittlich 60 Offiziere und 519 Mann stark. Die Infanteriebrigade hat 2 Regimenter, das Kavallerieregiment 4 Eskadrons und das Artillerieregiment 2 Abteilungen zu je 3 Batterien mit 4 Geschützen. Ein Pionierbataillon besteht aus 4 Kompagnien, und zwar 2 Sappeur- und je einer Tele-

graphen- und Signalkompagnie. Außerhalb des Divisionsverbandes bestehen noch 3 Jägerbrigaden zu je 6 Bataillonen und 2 Kavalleriedivisionen.

Danach umfaßt die spanische Armee 56 Infanterieregimenter, 18 Jägerbataillone, 14 Divisionskavallerieregimenter, 14 weitere Kavallerieregimenter in selbständigen Kavalleriedivisonen, 84 Batterien, 14 Pionierbataillone, 14 Verwaltungskompagnien und 14 Divisionslazarette.

Der Friedenssollbestand des Heeres ist 80000 Mann, der Kriegssollbestand wächst auf 300000 Mann, die sich auf 308 Bataillone, 168 Eskadrons, 84 Batterien und 70 technische Kompagnien verteilen.

Die Rekrutierung erfolgte bisher auf Grund einer „nominellen“ allgemeinen Wehrpflicht, welche allerdings das Loskaufsrecht und die Stellvertretung zuließ, so daß nur die Vermögenslosen, die das Ablösungsgeld nicht aufbringen konnten, dienten.

Im Monat August hat nun endlich die Kammer das ihr seit langem vorliegende Gesetz, das den Loskauf und die Stellvertretung abschafft, angenommen. Bahn.

Dänemark.

Befestigung Kopenhagens.

Die lang umstrittene Frage, ob die politischen Verhältnisse Dänemarks eine Befestigung Kopenhagens auf der Landseite durch eine vorgeschobene befestigte Linie notwendig machen, ist endlich verneinend entschieden worden.

Der Folkething lehnte bei der zweiten Beratung der Landesverteidigungsvorlagen diesen Teil des Gesetzentwurfes in namentlicher Abstimmung mit 63 gegen 41 Stimmen ab. Das neue Ministerium hat demgemäß diese Forderung fallen lassen.

Die Befestigung der Landseite Kopenhagens hat mindestens in erster Linie, man kann vielleicht auch sagen: ausschließlich Bedeutung in einem Kriege Dänemarks gegen Deutschland.

Bahn.

Norwegen.

Verbesserungen an den Feldschnellfeuergeschützen.

Die norwegische Feldartillerie ist mit Schnellfeuergeschützen der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik bewaffnet. Diese Konstruktion ist eine der ältesten, sie stammt aus dem Jahre 1902 und weist deshalb gegenüber den modernen Feldschnellfeuergeschützen zurzeit manche Mängel auf. In erster Linie hat sich das Fehlen von Schutzschilden an den Lafetten und die Nichtpanzerung der Munitionswagen fühlbar gemacht. Um diesem Übelstande abzuhelfen, hat die Heeresverwaltung im Jahre 1904

bereits abnehmbare Schutzschilde gekauft, die gewöhnlich auf den Munitionswagen fortgeschafft und vor dem Einnehmen der Stellung an den Geschützen angebracht werden. Man hat dadurch allerdings den Bedienungsmannschaften an den Geschützen den unbedingt notwendigen Schutz verschafft ohne das Gewicht des Geschützes während des Marsches zu erhöhen. Man kann diese Maßnahme als ein Aushilfsmittel bei einer bereits jahrelang im Gebrauch befindlichen Konstruktion, die sich anders nicht umändern läßt, hinnehmen, praktisch und sehr kriegsmäßig ist das Aufbringen der Schilde vor der Einnahme der Stellung keinesfalls. Bei den Gebirgsgeschützen, die kein anderes Mittel zulassen, muß man sich mit solcher Einrichtung abfinden, bei den Feldkanonen ist sie aber immerhin ein Übelstand.

Ferner entsprechen die Richteinrichtungen den modernen Anforderungen nicht mehr. Das Storthing hat für das laufende Jahr bereits die Mittel bewilligt, um moderne Richtgeräte anzuschaffen. Wahrscheinlich wird man sich für das Goerzsche Panoramafernrohr entscheiden, da die norwegische Industrie nicht in der Lage ist, solche Apparate herzustellen.

Über das Panoramafernrohr von C. P. Goerz und seine Anwendung siehe die Umschau im Märzheft 1908 der Jahrbücher Seite 296.

Bahn.

Bulgarien.

In der „Umschau" des Juliheftes wurde von einer Überprüfung des von der Firma Schneider gelieferten Kriegsmaterials berichtet. Inzwischen erließ das Kriegsministerium eine Erklärung, nach der das gesamte Material brauchbar sei. Die öffentliche Meinung scheint aber diesen Versicherungen wenig Vertrauen zu schenken, denn kürzlich brachte die bulgarische Zeitung „Den", wie sie sagt, von maßgebender Seite stammende Mitteilungen über erhebliche Mängel an den 7,5 cm-Schnellfeuerfeldgeschützen. Danach entbehrt das Material vor allem der nötigen Festigkeit. Obwohl die Geschütze erst seit zwei oder drei Jahren im Truppengebrauch sind, beginnen die Verschlüsse und Aufsätze infolge Abnutzung zu schlottern, bei Schieß- und Fahrübungen entstehen häufig Verbiegungen und Brüche der Protzhaken und -ösen, desgleichen sollen zahlreiche Beschädigungen der Achsen und Räder vorkommen. Die Artillerieinspektion suche diesen Übelständen durch eine Reihe von Vorschriften für die Behandlung des Materials entgegenzuwirken. Mängel an den 7,5 cm-Feld-geschützen.

Bahn.

Serbien.

Umänderung der de Bange-Geschütze.

Streffleurs Militärische Zeitschrift bringt im Juliheft folgende Mitteilung:

„Man will das alte de Bange-Material, 44 fahrende und 7 Gebirgs-Batterien oder 264 fahrende und 42 Gebirgs-Geschütze durch verschiedene Änderungen in Schnellfeuergeschütze umwandeln, um auf diese Weise auch die fünf Divisionen zweiten Aufgebotes mit modernem Artilleriematerial ausstatten zu können. Die ersten Änderungsversuche wurden bereits zu Beginn dieses Jahres im Arsenal zu Kragujevac unternommen, mußten aber infolge gänzlichen Mißlingens eingestellt werden. Die erneuerten Änderungsarbeiten sollen jetzt in Frankreich bei der Kanonengießerei in St. Chamond ausgeführt werden, wozu die serbische Regierung eine Anleihe von 35 Millionen Franken aufzunehmen trachtet. Die umgeänderten Geschütze erhalten eine vollständig neue Lafette, Schutzschild und Einheitspatrone, wobei die vorhandenen alten Geschosse verwendet werden. Bemerkenswert ist, daß die Arbeiten nicht an die Firma Schneider in Creusot, die das ganze Schnellfeuermaterial geliefert hat, vergeben wurden. Der Grund mag hauptsächlich in der Unzufriedenheit mit dem von der Firma gelieferten Material gelegen sein . . ." Bahn.

Türkei.

Heeres-haushalt.

In dem laufenden Jahre sind der Staatskasse mehrere größere Einnahmen unerwartet zugeflossen, und zwar:

2500000 türkische Pfund als Entschädigung für die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn.
1600000 türkische Pfund, die im Palast des Sultans bar vorgefunden worden sind.
300000 türkische Pfund als Erlös für alte Geschütze,
925000 türkische Pfund aus Verkäufen anderer Art.
5325000 türkische Pfund im ganzen.

Von dieser Summe sollen nach Entscheidung des Ministerrats
3286463 Pfund dem Heereshaushalte,
341746 Pfund der Großmeisterei der Artillerie und
63911 Pfund dem Marinehaushalt überwiesen werden
3692120 Pfund im ganzen, der Rest von 1632880 Pfund soll zur Abzahlung von Anleihen benutzt werden.

Der hierauf bezügliche Gesetzentwurf wurde vom Parlament einstimmig angenommen.

Hierzu sei bemerkt, daß das türkische Pfund einen Wert von 18,456 Mk. darstellt. Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Schädlicher und nützlicher Einflufs der Festungen auf die Kriegführung. Dargestellt an den Kriegsereignissen im Bereiche des venezianischen Festungsvierecks von 1796 bis 1866. Von Paul Rath, k. u. k. Hauptmann im Generalstabskorps. Mit vier Karten. Wien 1909. Verlag von L. W. Seidel & Sohn. 6 Mk.

Die Ansichten über den Wert der Festungen haben vielfach gewechselt. Bald ist ihr Einfluß auf die Kriegführung so gut wie ganz verneint, bald ist man bestrebt gewesen, den wechselnden Gang der Kriegsereignisse lediglich auf die Einwirkung der befestigten Plätze zurückzuführen. Die Vertreter beider Richtungen berufen sich auf die Kriegsgeschichte. Und in gewissem Sinne auch mit Recht. Denn je nach dem Werte, den die Heeresleitung den Festungen zuerkannte, hat sie sich von ihnen mehr oder minder beeinflussen lassen. Um in dieser Hinsicht ein objektives und ein einwandfreies Urteil zu bekommen, hat der k. u. k. Hauptmann im Generalstabskorps Paul Rath es unternommen, den Einfluß des venezianischen Festungsviereckes auf die Feldzüge von 1796—1866 darzustellen.

Auf Grund dieser kriegsgeschichtlichen Untersuchungen gelangt er zu folgendem Ergebnis: Festungen können zwar entscheidenden Nutzen bringen, aber nur, wenn sie als Brückenköpfe an einem bedeutenden Hindernis liegen. Ihre zweckmäßige Verwendung erfordert jedoch einen besonders geschickten Heerführer. Jeder sonstige Nutzen hängt mit Fehlern des Gegners zusammen, auf welche heute bei der allgemeinen Kenntnis napoleonischer und Moltkescher Ideen nur in beschränkterem Maße gegen früher zu rechnen ist. Durch ihre suggestive Anziehungskraft auf die Entschlüsse selbst hervorragender Heerführer können sie einen verhängnisvollen Einfluß ausüben und so zu einer Katastrophe führen. Die Schwächung der Feldarmee durch die Besatzungen der Festungen ist unvermeidlich, ihr Nutzen dagegen unsicher. Daher ist die Erhaltung bestehender Festungen nur dann gerechtfertigt, wenn sie als Brückenköpfe an einem bedeutenden Hindernis verwendbar sind. Andernfalls sind sie dem Verfall oder besser der Demolierung preiszugeben. Das Problematische des Nutzens, die Gefahr bedeutenden Schadens lassen es rätlich erscheinen, keine neuen Festungen zu bauen. Die Einwirkung der Festung ist so gering, daß das Wagnis kühnen Weiterschreitens an der Festung vorbei genug Chancen bietet, um voll berechtigt zu sein.

Man erkennt daraus, daß der Verfasser ein entschiedener Gegner der Festungen ist. Wir vermögen uns nicht seinen Ansichten anzuschließen und können auch seine Beweisführung, die ihn zu den er-

wähnten Schlußfolgerungen geführt hat, nicht als richtig und einwandfrei anerkennen.

Zunächst hätten alle die Fälle außer Betracht bleiben müssen, wo sich die Festungen in einem schlechten baulichen Zustande befanden. Es ist einleuchtend, daß sie dann ihren Zweck nicht erfüllen konnten. Die nicht fertig oder nicht sturmfrei hergestellten Werke bedürfen naturgemäß einer stärkeren Besatzung. Das ist aber kein Nachteil, der mit dem Wesen der Festung als solcher zusammenhängt, sondern die Folge einer unrichtigen Würdigung und Behandlung in Friedenszeiten. Ähnliches gilt, wenn sie nicht genügend ausgerüstet ist. Dieser Fehler tritt gerade bei diesem Festungsviereck zutage und deshalb hat es vielfach nicht die Rolle gespielt, die es nach Lage der Verhältnisse sonst hätte spielen können.

Dasselbe ist der Fall, wenn eine starke Besatzung untätig in den Festungswerken verbleibt, ohne den in der Nähe vorbeimarschierenden oder gar den Fluß überschreitenden Gegner anzugreifen. Das ist ein Zeichen von dem mangelnden Verständnis ihres Kommandanten, aber nicht von der Nutzlosigkeit der Festung. Noch schärfer muß das Urteil ausfallen, wenn in der Nähe eine Schlacht stattfindet und die Besatzung nicht bestrebt ist, mit allen Mitteln tätig in den Kampf einzugreifen, angeblich, weil der Führer nicht genügend über die allgemeine Lage unterrichtet ist oder wenn er aus Besorgnis, nicht rechtzeitig in seine Werke zurückkehren zu können, es überhaupt nicht wagt, sich aus deren Bereich zu entfernen. Nach den modernen Anschauungen muß die Verteidigung aktiv geführt werden. Dies erfordert allerdings einen tüchtigen, energischen Kommandanten und weist auf die große Wichtigkeit hin, diese Posten mit geeigneten Persönlichkeiten zu besetzen. Gerade hierin hat es aber vielfach gefehlt.

Die Beweisführung des Verfassers ist nicht einwandfrei. Das Bestreben, für seine Ansichten Beweispunkte zu finden, verleitet ihn zu widersprechenden Urteilen. Geht der Gegner — wie es Napoleon mehrfach getan — kühn und rücksichtslos an einer Festung vorbei, ohne sich viel um sie zu kümmern, so ist dies ein Beweis für deren geringen Nutzen und Wert und ein Zeichen, daß der Verteidiger sich zwecklos durch Abgabe von Kräften geschwächt hat. Läßt der Gegner aber in einem anderen Falle starke Abteilungen vor der Festung stehen, um seine Flanke oder Rücken dagegen zu decken, so wird dies wiederum als Nachteil der Festungen angeführt, weil diese Kräfte dann bei der Entscheidungsschlacht gefehlt haben. Ebensowenig kann den Ansichten des Verf. beigestimmt werden, daß die Operationen in vielen Fällen genau denselben Verlauf genommen hätten, auch wenn die Befestigungen nicht vorhanden gewesen wären. Jeder günstige Einfluß einer Festung wird auf einen Fehler des Gegners zurückgeführt.

Wir haben es gerade als eine der wesentlichen Erfahrungen des Feldzuges 1870/71 betrachtet, daß den Festungen ein erhöhter Wert

beigelegt werden muß. Die Ergebnisse der letzten Feldzüge haben dies bestätigt. Nach vielfachen Bemühungen ist es gelungen, in den Kreisen der Armee ganz allgemein die Überzeugung von dem Werte der Festungen zu befestigen und das Interesse an dem Festungskriege zu wecken und zu fördern. In einem zukünftigen Kriege wird sich auch der Einfluß der Festungen in einem erheblich größeren Maße bemerkbar machen. Die Beschäftigung mit den Fragen des Festungskrieges und der zweckmäßigen Ausnutzung und Verwertung der bestehenden Festungen halten wir für durchaus erforderlich, damit uns ein zukünftiger Krieg in dieser Hinsicht besser vorbereitet findet, als es 1870/71 der Fall gewesen ist. Aus diesem Grunde müssen wir uns aber auch gegen die Ansichten, wie sie in diesem Buche entwickelt sind, wenden und können ihnen in keiner Weise zustimmen.

von Schreibershofen.

Aufgaben für den Unterricht in der Befestigungslehre mit Lösungen und Skizzen für Offiziere aller Waffen. Von R. Randewig, Major beim Stabe des Magdeburgischen Pionierbataillons Nr. 4. Mit 18 Skizzen im Text. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 Mk.

Vorliegendes Büchlein enthält auf 63 Oktavseiten 21 Aufgaben aus allen Gebieten der Feldbefestigung. Die Behandlung von durchschnittlich drei Seiten für die Erledigung jeder Aufgabe spricht schon für ihre gedrungene Kürze. Wenn ich hinzufüge, daß sie ebenso klar und einfach in der Fragestellung wie in der Beantwortung sind, und daß gegen die Lösungen kaum etwas einzuwenden sein wird, so bedarf es eigentlich weiter keiner Empfehlung. Das gewählte Übungsgelände liegt bei Metz zwischen Mosel und Nied, und für die Benutzung ist die Beschaffung der bezüglichen Meßtischblätter zu empfehlen, da die Skizzen nur die Situation, aber keine Geländeformen wiedergeben.

Fr.

Tabellen für Feldkanonen-Batterien. Berlin 1909. Verlag von A. Bath. Preis 50 Pf.

Die dem vorliegenden kleinen Heft gegebene Aufschrift läßt weder Inhalt noch Zweck erkennen. Deshalb sei darüber kurzer Aufschluß vorausgeschickt.

Die Verbesserung der Richtinstrumente an den Geschützen hat für verdeckte Feuerstellungen eine erweiterte Anwendungsmöglichkeit geschaffen. In diesen sind die für die Feuereröffnung zu treffenden Vorbereitungen umfangreicher und deshalb zeitraubender als in den fast verdeckten oder offenen Stellungen. Um die Schußbereitschaft der auffahrenden Batterien schnell herzustellen, müssen die vorausgeeilten Kommandeure schon vor deren Eintreffen, soweit möglich, die nötigen Ermittelungen vorgenommen haben. Hierzu gehört die Feststellung, ob die vorliegende Deckung aus der beabsichtigten Stellung überschossen werden kann, und zutreffendenfalls, welche kleinste Schußentfernung zulässig erscheint. Dazu sind Winkel-

messungen, das Umrechnen der an der Teilscheibe des Scherenfernrohres gefundenen Maße in Grade und deren Vergleich mit der Schußtafel nötig. Wenn nun auch die Messungen nicht erspart werden können, so doch die übrigen Verrichtungen, die zwar an sich einfach sind, doch aber leicht zu einer unliebsamen Fehlerquelle werden können. Das Verfahren kann durch eine vorbereitete Tabelle vereinfacht werden, aus welcher ersichtlich ist, ob nach den gemessenen Geländewinkelteilen das Überschießen für die in Betracht kommenden Entfernungen möglich ist. Die bezüglichen Angaben enthält Tabelle 1.

Beim Schießen aus verdeckter Stellung muß den Geschützen die Erhöhung mit der Libelle gegeben und dazu der Geländewinkel nach dem Ziele in Rechnung gestellt werden. Der läßt sich zwar von dem Beobachtungsstand aus messen, trifft aber bei größerem Höhenunterschiede zwischen ihm und der Stellung nicht zu. Sein Schätzen würde höchst ungenau ausfallen. Tabelle 2 gibt die Geländewinkel-Unterschiede, die sich herausstellen, wenn der Beobachtungsstand höher oder tiefer als die Geschützstellung liegt, und zwar von 2 zu 2 bis 20 m für je um 500 m auseinanderliegende Entfernungen von 1500 bis 4000 m. Durch Berücksichtigung der errechneten Teile kann das Einschießen beschleunigt werden.

In Bereitstellungen gehört es ganz allgemein zu einer sorgfältigen Vorbereitung, innerhalb des zugeteilten Gefechtsstreifens die Entfernungen nach den für die Zielzuweisung usw. in Betracht kommenden Geländepunkten zu ermitteln. Das einschlägige Verfahren ist kurz erläutert und in Tabelle 3 sind die aus den bezüglichen Messungen sich ergebenden Entfernungen aufgeführt, so daß auch hierbei die an Ort und Stelle nötig werdenden Berechnungen ausgeschaltet werden können. — Tabelle 4 bringt ein Beispiel, wie eine Übersichtstafel für derartige Ermittelungen zweckmäßig angelegt wird. — Am Schluß des Heftes sind einige solche Tafeln zur Benutzung beigefügt.

Tabelle 5 endlich enthält Angaben, die das Schießen über 5000 m ohne Anwendung des Winkelmessers erleichtern sollen. An ihrem oberen Rande ist ein Maßstab aufgedruckt, der unter Benutzung der angehefteten, an einem Rockknopf usw. einzuhängenden 50 cm langen Schnur zum Messen seitlicher Abstände usw. dienen kann, sofern bezügliche Instrumente nicht zur Hand sind.

Die Tabellen bilden ein praktisches Hilfsmittel zur schnellen und sicheren Vorbereitung des Schießens in Fällen, wo Rechnungen leicht zu Irrtümern und unerwünschten Korrekturen Anlaß geben könnten. Sie dürften sich deshalb viele Freunde erwerben. Bei einer Neuauflage wird sich eine Aufschrift empfehlen, die ihren Inhalt zum Ausdruck bringt.

Da im Flachbahnfeuer für leichte Feldhaubitzen die größeren für Kanonen angenommenen Höhenunterschiede bei kleinem Abstande der Deckung von der Stellung ebenfalls zu berücksichtigen sind, wäre

auch für die leichten Feldhaubitzen eine Tabelle „Überschießen von Deckungen“ aufzustellen, wodurch der Verwendungsbereich des Heftchens erweitert würde. Die Tabellen 3 und 4 haben ohnehin für Haubitzen Gültigkeit. Rr.

Über die Wirkung moderner Projektile. Festrede zur Feier des 59. Stiftungsfestes der Physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg von Dr. F. Riedinger, Professor an der Universität Würzburg, Hofrat, Generalarzt usw. Mit 9 Röntgen- und 3 Geschoßtafeln. Würzburg 1909. Kurt Kabitsch (A. Stubers Verlag). 31 S. Preis 4 Mk.

Der Verfasser hat in gedrängtem Rahmen die Wirkung moderner Projektile besprochen. Nicht nur für den Militärarzt und Chirurgen, sondern für den Offizier sind die Darlegungen wichtig und interessant. Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung kommt er auf die Geschoßtheorie, auf ihre praktische Wirkung und auf die Verletzungen zu sprechen. Überall werden die neuesten Forschungen verwertet und kritisch besprochen. Überall werden Vergleiche mit früher gezogen, so daß die Schrift in gedrängter Kürze alles Wissenswerte an die Hand gibt. Oberstabsarzt Neumann, Bromberg.

Der Ferne Osten. Seine Geschichte, seine Entwickelung in der neuesten Zeit und seine Lage nach dem Russisch-Japanischen Kriege. Von C. von Zepelin, Generalmajor a. D. II. Teil: Der russische Ferne Osten und seine Besiedelung. Der Amur innerhalb der russischen Grenzen. Die Amurbahn. Schilderung des Amurgebietes. Berlin 1909. Verlag von Zuckschwerdt & Co. 6,50 Mk.

Wiederum liegt hier ein recht bedeutsames Werk politisch-geographischen Inhalts von hervorragendem Interesse vor. Nach einer einleitenden Schilderung von Lage, Größe und Geschichte des russichen Fernen Ostens wird in sachgemäß orientierender Weise die Verwaltung der Amurlande sowie des Militärbezirks Amur dargelegt. Es folgt eine Angabe des Bestandes der dort garnisonierenden Truppen und ebenso der dort stationierten Flottille. Ein besonderes Interesse gewährt das geschichtlich eigentümliche Bild der Besiedelung des Amurlandes nebst der kolonisierenden umfangreichen Tätigkeit der dortigen Truppenteile. Nach eingehender Beurteilung des Amurstromsystems als hochwichtigen Verkehrsweges wird insbesondere die hervorragende kommerzielle und strategische Bedeutung der Amureisenbahn hervorgehoben. Es folgt eine Beschreibung des Bodenreliefs unter Angabe der bemerkenswertesten Gruppierungen von Berg und Tal, der einheimischen Bevölkerung, des Tierreiches, der Vegetation und der orographischen Verhältnisse. Auch die Möglichkeit der Gefahr des Vordringens der gelben Rasse bleibt nicht unerwähnt.

Besonders erfreulich wirkt die große Natürlichkeit der Schilderungen, die in kräftigen Zügen nach der Wirklichkeit gezeichnet sind. Die dankenswerte, sorgsam durchdachte und gediegene Arbeit wird mit Genugtuung gelesen werden; Erläuterungen, eine Kartenskizze sowie eine vergleichende Tabelle russischer und deutscher Maße und Gewichte erleichtern das Verständnis des Buches. H.

G. Rotermund, Kommentar zum Militärstrafgesetzbuch. Hannover 1909. Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 14 Mk.

Das vorzüglich ausgestattete, breit angelegte Werk empfiehlt sich dem Gebrauch der militärischen Kreise durch Zuverlässigkeit und Übersichtlichkeit, wie auch durch die Unmittelbarkeit und Frische, womit gerade die Fragen der täglichen Praxis angegriffen sind. Da werden die Vorgesetztenverhältnisse, auch des Sanitätskorps, in eingehender und vorzüglicher Weise dargestellt, die Anschauungsweise der Mannschaften, so z. B. der verbreitete Glaube. Abwesenheit über sieben Tage werde dann Fahnenflucht, ist beobachtet, die Anforderungen der Disziplin werden in ihren Konsequenzen für die Auslegung des Gesetzes anschaulich entwickelt. Auch den Entscheidungen des Reichsmilitärgerichts ist die konkrete Lebendigkeit soweit als irgend möglich gewahrt. Die Ergebnisse der bisherigen wissenschaftlichen Bearbeitung des Stoffes wie die der so fruchtbaren Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichts sind ohne Neuerungssucht, aber doch in selbständiger Weise verwertet. Vielfach wird auf Dienstvorschriften verwiesen, auch der öftere Hinweis auf prozessuale Fragen wird der Praxis dienlich sein. So bedeutet das Werk eine wesentliche Bereicherung der militärstrafrechtlichen Literatur.

Kriegsgerichtsrat Dr. Rissom.

Prinzipien des Seekriegsrechts. Von Dr. Th. Niemeyer, Professor der Rechte an der Universität Kiel. Berlin 1909. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. 1,50 Mk.

Der Verfasser stellt in seinem hochinteressanten Buche die Forderung an die Spitze seiner Ausführungen, daß im Anschluß an Artikel 7 der Haager Prisengerichtskonvention ein Abkommen über das materielle Prisenrecht geschlossen werde, da ohne ein solches Abkommen der Haager Prisengerichtshof in seiner Autorität und hierdurch in seinem Bestande gefährdet sei. Es gelte, die Methode des internationalen Seekriegsrechts in Beziehung auf die Rechtsprechung wie auf die Kodifikation des Seekriegsrechts zu revidieren. Zur Findung dieser Methode untersucht der Verfasser die Tatsache des Unterschieds zwischen Land- und Seekrieg und die in der Kriegsräson wurzelnden Gründe dieser Tatsache. Die Frage ob und inwieweit die unter dem Namen des Seebeuterechts, des Kriegskonterbanderechts und des Blockaderechts geübten Beschlagnahmen als durch die Kriegsräson gebotene Maßnahmen zu gelten haben, beantwortet

der Verfasser in den weiteren, diesen Rechten gewidmeten Kapiteln, die insbesondere auch die erhebliche Schwierigkeiten bietenden Theorien der fortgesetzten Reise bei Blockade und Kriegskonterbande behandeln. Die Kriegsnotwendigkeit auf diesem Gebiete mit dem Schutze der Neutralitätsrechte in Einklang zu bringen, ist, wie der Verfasser an praktischen Beispielen zeigt, ein schweres Stück Arbeit für eine Kodifikationskonferenz. Der Verfasser steht auf dem Standpunkte der Billigung des Seebeuterechts und der Verwerfung des Kriegskonterbandebegriffs sowie der Theorie der fortgesetzten Reise.

Inzwischen wurden die Ergebnisse der Londoner Seekriegsrechtskonferenz veröffentlicht, die einen teilweisen anderen Standpunkt einnehmen (vgl. des Referenten „Völkerrechtliche Grundsätze der Kriegführung zu Lande und zur See" **1904**).

Endres, München.

Schweizerische Landespferdezucht im Halbblut. Von Emil Backofen, Oberstleutnant der Kavallerie, Präsident der Kavallerieremonte-Ankaufskommission, Dr. med. vet.

Diese Druckschrift, 86 Seiten umfassend, ist überzeugend, klar und, bei aller Kürze das Thema gründlich behandelnd, geschrieben.

Schon in der Einleitung bekennt sich der Verfasser offen als Anhänger der Inzucht oder Verwandtschaftszucht.

In dem 1. Kapitel: „Geschichtliches", S. 3—15, erfahren wir kurz das Verhängnis der drei ältesten Landespferdeschläge der Schweiz, des Schwyzer, des Erlenbacher und des Freiburger oder Jurapferdes, welche sämtlich an der wahllosen Verbesserung durch importierte englische, französische, oldenburgische und hannoveranische Privatzuchthengste bis auf geringe, im „Jurapferde" erhaltene Reste zugrunde gingen. Erst dann — 1890 — entschloß sich der Bund, selbst „Hengsthalter" zu werden.

Was der Verfasser dann über „Landespferdezucht" (S. 16—18), „Zuchtpferdezucht und Spezialitätenzucht" (S. 19—22) ausführt, ist wohlbegründet und stichhaltig.

Wenn er jedoch den Satz an die Spitze stellt: „Pedigreezucht ist die Zucht nach Blutstrom, nicht nach Exterieur", so finde ich hier das Prinzip etwas auf die Spitze getrieben und möchte diesen Satz dahin zu ändern vorschlagen: „Pedigreezucht ist die vorwiegend nach Blutstrom und erst in zweiter Reihe nach Extérieur betriebene Zucht."

Ebenso scheint mir der, nach Ansicht des Verfassers nicht genug zu betonende, Satz: „Zuchttiere müssen nach ihrem Zuchtwert ausgesucht werden, nicht nach dem Extérieur" (S. 52) richtiger, wenn er lautete: „Zuchttiere müssen zunächst nach ihrem Zuchtwerte ausgesucht werden, erst in zweiter Reihe nach ihrem Extérieur." Dann stimmt er auch genau mit dem S. 54 unter „C. Extérieur" an die Spitze gestellten Satze: „Unter dem geeig-

netsten Blut wird das beste Extérieur gewählt", und der Autor wird vor dem Vorwurfe, ein Verächter des Extérieurs zu sein, bewahrt.

Unter „Verstärkung der Zuchttiere" (S. 55 und 56) wird diese sehr richtig lediglich in der Paarung derselben gesucht und „die versuchte künstliche Verstärkung des Kalibers und der Knochen des Zuchtmaterials durch Verfütterung von Kunstmitteln und von zuviel Naturfutter, besonders zuviel Heu" entschieden verworfen. Dagegen vermisse ich ein Wort über die Bedeutung des Strohfutters. Dieses, insbesondere Hafer-, Weizen- und Gerstenstroh stärkt durch seinen großen Gehalt an Nährsalzen besonders die Nerven, beugt daher auch der Sterilität der Stuten vor und begünstigt die Vererbungskraft der Hengste. (S. meine „Naturgemäße Gesundheitspflege der Pferde", 4. Aufl., 1904, Hannover bei Schmorl & v. Seefeld, S. 80—97 und 100—102.)

Ganz besonders überzeugend geschrieben ist der Abschnitt VI, der von der Extérieurbasis des Halbblutes" ausgehend — „Halbblut muß im Extérieur auf Halbblut basiert sein" — unter 2. (S. 59 bis 62) den Zweck des „Vollbluts im Halbblut" diesen nur in „geprüften Hengsten" erfüllt sieht.

Auf einen Punkt möchte ich noch hinweisen, der zu beachten wäre. Das ist der Geschmack des Hengstes selbst! Es ist nicht richtig, daß gutes, reichliches Futter — selbst die unnatürlichen und verwerflichen zwölf rohen Eier täglich, wie sie vor einigen Jahren noch in Kisbér üblich waren, tun das nicht — den Geschlechtstrieb des Hengstes so steigern, daß er wahllos auf jede rossige Stute ginge. Ich habe es wiederholt gesehen, daß Hengste, die aufgeregt und schon ausgeschachtet aus dem Stalle kamen, beim Anblick der vorgeführten Stute wieder einzogen und selbst künstlicher Reizung widerstanden. Das hat mich darauf gebracht, dem Hengst selbst die Auswahl zu überlassen, ihm zwei bis drei Stuten zugleich zuzuführen und ihn seine Wahl treffen zu lassen.

Gewiß scheint mir, daß wir noch viel zu wenig von dem geistigen Ingrediens der Liebe bei der Pferdezucht Gebrauch machen und daß in diesem Punkte noch mancher mögliche Fortschritt schlummert.

Der VII. Abschnitt ist dem „Zuchtziel" gewidmet. Dasselbe sieht der Verfasser infolge der durch die schweizerische „Scholle", d. h. „Weidegang und Klima" gegebenen Bedingungen in der Aufzucht eines „schweren Karossier's", bei dem allenfalls auch einige Remonten sich ergeben könnten.

Vielleicht sind seine Ansichten hier etwas zu pessimistisch. Zugegeben, daß der Weidegang bei völliger Nachtweide durch die klimatischen Verhältnisse der Schweiz sich auf vielleicht zwei Monate, bei teilweiser Nachtweide auf vier Monate bei den bisherigen Einrichtungen beschränkt, so hat doch Hagenbeck in seinem Tierparadies Stellingen gezeigt, wie man selbst der äquatorialen Zone entstammende Tiere an nordisches Klima, an Schnee und

Eis, zu gewöhnen vermag. Bei Einrichtung der Stallungen für ausgiebigste Lüftung mit hoch angebrachten Drehfenstern (s. meine „Naturgemäße Gesundheitspflege der Pferde“, S. 2—25) würden wohl auch die nach dem System des Oberstleutnants Backofen gezüchteten „Karossier's“ sich so abhärten lassen, daß — vielleicht schon binnen 20 Jahren — die Schweiz ihre sämtlichen Remonten für ihre Regiepferde, die sich auf 50 bis höchstens 100 jährlich belaufen dürften, selbst zu züchten imstande wäre.

Daß zurzeit die Holsteiner Remonten und eine auf der Holsteiner Rasse begründete Halbblutzucht für die Schweiz die passendste ist, wird jeder deutsche Offizier mit Freuden lesen und es in den vier dem Buche beigegebenen vortrefflichen Abbildungen Holsteinischer Verbandspferde bestätigt finden.

Kein schweizerischer Stutenbesitzer und -Züchter wird diese Schrift ungelesen lassen dürfen, aber auch der deutsche Pferdezüchter wird viel Nützliches in ihr finden. Spohr, Oberst a. D.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (August.) Geschichte der Befreiungskriege. — Die militär-politischen Ereignisse in Konstantinopel im April 1909. — Nachrichtendienst im allgemeinen und Artillerieaufklärungsdienst im besonderen. — Das Rohrvorlaufgeschütz. — Die Wehrmacht Persiens.

Revue d'infanterie. (August.) Das Gefecht der Infanterie. — Die neue russische Schießvorschrift. — Das neue Exerzierreglement der spanischen Armee.

Revue militaire des armées étrangères. (August.) Das neue deutsche Kavallerie-Exerzierreglement. — Die neuen deutschen Reglements für die Fußartillerie (Forts.). — Der Staatshaushalt des Deutschen Reiches für 1909.

Journal des sciences militaires. (August.) Das Avancement des Offiziers (Schluß). — Das Tagebuch der Moselarmee vom 29. August 1870. — Eindrücke eines russischen Generalstabsoffiziers bei den deutschen Kaisermanövern 1908 (Schluß). — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkte (Forts.). — Die militärische Initiative. — Studie über den Sanitätsdienst im Felde. — Unsere Kavallerie ist schlecht geschirrt, schlecht bekleidet und schlecht ausgerüstet.

Revue d'histoire. (Juli u. August.) Pichegeüs Rolle in Mannheim im September 1795 (Schluß). — Der Übergang über den Inn, 9. Dezember 1800. — General von Goeben 1870. (Nach seinem Brief-

wechsel). — Der Krieg 1870/71: die Nationalverteidigung in der Provinz. — Die Schlacht bei Mollwitz. — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Die Ursachen der Niederlage Österreichs im Jahre 1866. — Die Mitrailleusen 1870.

Revue d'artillerie. (Mai 1909.) Erkundungsgoniometer. — Bestimmung von Gegenständen, welche der Sicht entzogen sind, durch Fesselballons. — Das mexikanische selbsttätige Gewehr. — Seitliche Beobachtung beim Schießen im Felde.

Revue du génie militaire. (Juni.) Caloni: Die Geniewaffe in Casablanca (1907—1908) (Forts.). — Bau und Betrieb der Eisenbahnen mit animalischem Zug auf dem Kriegstheater von 1904—1905 in der Mandschurei (Schluß). — Crouzet: Eine Idee des Kapitäns Gautier (1859, betrifft Verwendung des Gyroskops). (Juli.) Caloni: Die Geniewaffe in Casablanca (1907—1908) (Forts.). — Sabatier: Die Geniewaffe in China (1901—1906) (Forts.). — Auszüge aus dem „Memoire sur la défense de la France par les places fortes concuvrement avec l'action des armées" des Obersten Cournault (1820). — Sterilisation des Trinkwassers mit der Quecksilberdampflampe. — Verwendung des „ciment de laitier" zur Herstellung von Bausteinen. — Wasserbehälter aus Blechwänden und Zementbetonboden (24 m Durchmesser, 9,75 m Höhe).

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1909. **Nr. 7.** Die theoretischen Grundlagen des Richtkreises M/5. — Russische Vorschrift über den Aufklärungsdienst der Artillerie.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. **Nr. 28.** Ein Wort zum ewigen Ändern. — Die englischen Flottenmanöver. — Der Urlaub des Generals v. d. Goltz nach der Türkei. — Die österreichischen Fahrküchen. **Nr. 29.** Ändern. — Pultawa und Karl XII. — Die militärische Lage der Türkei und Griechenlands. — Die Nichtbefestigung Londons. — Berichtigung. **Nr. 30.** Dienstpflicht der im Auslande wohnhaften Schweizer Bürger. — Die Entwickelung der militärisch-politischen Revolution in der Türkei. **Nr. 31.** Ändern. — Kriegsgliederung der großen italienischen Manöver 1909. — Die Entwickelung der militärisch-politischen Revolution in der Türkei. **Nr. 32.** Der japanische Infanterieangriff in englischer Beleuchtung. — Englische Wehrreform.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1909. **Nr. 7.** „La manœuvre de Lorlanges." — Die neue Schießvorschrift für die deutsche Fußartillerie. — Die neue Gebirgshaubitze der österreichisch-ungarischen Artillerie. — Die neuen 12 cm-Haubitzen der norwegischen Artillerie. — Die Verbindung in der Schlacht.

Wajennüj Ssbornik. (Juli 1909.) Zum zweihundertjährigen Erinnerungsfest des Sieges bei Poltawa. — Die Operationen zur Schlacht bei Poltawa (Schluß). — Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Die große Kavallerieattacke in der Schlacht bei Leipzig

unter neuer Beleuchtung. — Der Krieg in der Mandschurei (Schluß). — Das 5. Ostsibirische Schützenregiment bei Kintschou und in Port Arthur. — Maschinengewehrfragen. — Die Taktik in den Gefechten vor Festungen (Forts.). — Zur Frage über Panzer- und Kuppeltürme. — Die Lebensbedingungen der Armee. — Die großen französischen Manöver des Zentrums im Jahre 1908. — Wassilij Kar. (mit Bild). — Aus einem Feldzugsjournal. — Aus der Vergangenheit der russischen Armee.

Morskoj Ssbornik. (Juli 1909.) Der Einfluß der Seemacht in dem Feldzuge von 1808—1812 auf der Spanischen Halbinsel. (Übersetzung aus der „Marine-Rundschau".) — Wodurch kann man die Ergebnisse des Unterrichtes auf den Schulen der Marine bessern? — Zum Marinespiel im Marinekorps. — Das englische Marinebudget für 1909—1910. — Die Flotte und die Verteidigung der Küsten. — Metallurgische Bemerkungen. — Die Korvette „Kalewala".

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maſsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **v. Czerlin,** Kavalleristische Studien. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn. 2 Kr.

2. **Über kriegsmäſsige Ausbildung** und Verwendung unserer Kavallerie. Eine Studie von Freiherr von Edelsheim. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 4,50 Mk.

3. **Schmid,** Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Heft 8: Die Armee von Châlons. Leipzig. Friedrich Engelmann. 10 Mk.

4. **Regensberg 1870/71:** VI. Abteilung: Der Kampf um Festungen. Stuttgart. Franckhsche Verlagshandlung. 2,60 Mk.

5. **Cantal,** Étude sur la cavalerie. Paris 1909. Charles-Lavauzelle. 1 Frs.

6. **Cantal,** Tactique d'infanterie. Ebenda. 4 Frs.

7. **Kiesling,** Gefechtsbefehle. Befehlstechnische Studie über den Rückzug. III. Teil. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 3,60 Mk.

8. **Litzmann,** Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. IV. Teil: Stellen und Lösen taktischer Aufgaben, Einführung in den Betrieb des Kriegsspiels. 2. Aufl. Ebenda. 4 Mk.

9. **Dietz,** Die Disziplinarstrafordnung für das Heer. Mannheim 1909. J. Bensheimer. 6 Mk.

10. Garnisonkarte der deutschen Armee. Leipzig 1909. Moritz Ruhl. 1 Mk.

11. Cottez, Le feu d'infanterie dans l'offensive. Paris 1909. H. Charles-Lavauzelle. 0,75 Frs.

12. Legrand-Girarde et **Plessix,** manuel complet de Fortification. Paris 1909. Berger, Levrault & C°.

13. Liman, Almanach der Militärliteratur. 1. Jahrgang. 1909. Leipzig. Friedrich Engelmann. 7 Mk.

14. v. Unger, Vom militärischen Stil. 2. Aufl. Berlin 1910. E. S. Mittler & Sohn. 1 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam

XXI.

Neufranzösische Taktik.

Von

Balck, Oberstleutnant.

(Schluß.)

Der Verteidigungskampf.

Am schärfsten muß der Unterschied zwischen deutschen und französischen Anschauungen in der Führung der Verteidigung zutage treten. In Deutschland Einsatz der Reserve dort, wo der Führer die Entscheidung will, ohne Rücksicht auf die Kräfteverteilung des Feindes, in Frankreich Ausspähen nach Blößen des Feindes, während des Einleitungsgefechts, dann Einsatz dort, wo sich die Aussicht eines Erfolges bietet. Der Nebel der Ungewißheit, der über allen Maßnahmen des Feindes lagert, führt naturgemäß zum nutzlosen Hin- und Herschieben der Reserven. Alle französischen Vorschriften, sogar die Feldbefestigungsvorschrift[1]), sind zwar in einem ausgesprochen offensiven Sinne geschrieben, aber grade die Tendenz in der Reserveverwendung muß die französische Führung in die Hinterhand bringen. Damit ist dann auch der erste Schritt zur Verteidigung gemacht, ob diesem Schritt dann aber auch

[1]) „Im Angriff soll die Schlachtfeldbefestigung niemals der Vorbewegung hinderlich sein, sondern dazu dienen, physisch und moralisch kampffähige Leute auf entscheidende Entfernung an den Gegner heranzubringen. Die Arbeiten werden meist im flüchtigen Herrichten des Geländes bestehen, ohne jemals die Bewegungsfähigkeit der Truppe zu verringern.

Der Angriff bedingt die Vorwärtsbewegung. Diese allein ist entscheidend und unwiderstehlich; sobald diese Bewegung, sei es freiwillig oder durch Umstände gezwungen, eingestellt wird, tritt gezwungenermaßen die Defensive an Stelle der Offensive. Im Laufe dieser vorgesehenen oder zufälligen Halte muß die Befestigung die Widerstandskraft der Infanterie unterstützen."

ein neuer, der Übergang zum Angriff, folgen kann, ist sehr zweifelhaft. Der Verteidiger ist gebunden, er kann nicht mehr frei über seine Kräfte, wie der Angreifer, verfügen. Der Gegenangriff ist nur in der äußeren Form mit dem selbst gewählten Angriff verwandt, da er von dem Willen und den Maßnahmen des Feindes abhängt, und da diese nur ungenau bekannt sind, so ist der Erfolg durch tausenderlei Zufälligkeiten bedingt. Man denke nur an die Schwierigkeiten, die Benedek fand, seinen Angriffsgedanken in die Tat umzusetzen, selten günstige Bedingungen hatten das III. und IV. Korps für einen Gegenangriff, und doch geschah nichts. Lehrreich sind auch, im Abwägen des Für und Wider, die inneren Kämpfe Kuropatkins, aus denen er auf den Schlachtfeldern von Liauyan und Mukden einen Ausweg nicht zu finden vermochte. Die russische Heeresleitung verzichtete auf selbstgewählte Ziele, legte sich in Stellungen fest, ließ dem Gegner völlige Freiheit des Handelns und gestattete ihm mit überlegenen Kräften dort aufzutreten, wo es ihm beliebte. Grundsätzlich ist der selbstgewählte Angriff, der fast immer dem Feind das Gesetz vorschreibt, der Abwehr, selbst mit daran anschließendem Gegenangriff vorzuziehen [1]).

„Die passive Verteidigung ist einer sicheren Niederlage geweiht; sie ist unbedingt zu verwerfen. Nur eine angriffsweise Verteidigung erzielt Erfolge. In der Verteidigung wie im Angriff ist das Feuer nur das Mittel, um die Vorwärtsbewegung vorzubereiten; in der Verteidigung wird dieses Mittel durch die vorherige Wahl des Geländes wirksamer gemacht; aber die Vorwärtsbewegung ist das Verfahren, das meistens angewendet werden soll, um den Feind und seine Fortschritte aufzuhalten, ihn zu zwingen, sich zu entwickeln und ihn endgültig zurückzuwerfen, nachdem er durch das Feuer genügend geschwächt ist.“ (Fr. I.E.R. 266.)

Die Wechselbeziehungen zwischen Angriff und Verteidigung werden dann vom Reglement in folgender Weise festgelegt:

„Die Vorwärtsbewegung allein ist entscheidend und unwiderstehlich, der Angriff drängt sich daher in den meisten Fällen auf. Die Verteidigung kann aus freien Stücken im gegebenen Falle angewendet werden, um Kräfte zu sparen, den Feind festzuhalten und ihn zum Gefecht in eine vorteilhafte Richtung zu ziehen, aber dies immer nur, um der Masse zu gestatten, unter günstigen Umständen anzugreifen.

---

[1]) Ich verweise im kleineren Rahmen auf das Gefecht von Towan am 31. Juli 1904, auf den Entschluß des japanischen Feldherrn zu den Schlachten am Schaho, bei Sandepu und Mukden.

Die Infanterie kann also, je nach Umständen, teils den Angriff, teils die Verteidigung anwenden. Die Zahl der Einheiten, die angreifen oder verteidigen, hängt von den Gefechtsbedingungen und den Absichten der Führung ab.

Der Angriff hebt die moralische Kraft und entspricht dem französischen Charakter. Er verwirrt den Feind und nimmt ihm die Initiative. Die Vermehrung der Widerstandskraft der Infanterie gibt die Mittel an die Hand, hier den Feind zu täuschen und ihn mit wenigen Leuten aufzuhalten, um dort starke Kräfte zur Bewegung und zum Angriffe zu bestimmen. Die Führung soll deshalb im allgemeinen dem größeren Teil der Truppen eine rein offensive Aufgabe geben.

Die Betrachtungen über das Angriffsgefecht beziehen sich also auf jedes Gefecht. Dagegen haben die Betrachtungen über die Verteidigung den Fall im Auge, daß die Infanterie im Rahmen des Angriffs gewisse Punkte im Gelände verteidigen soll, oder daß sie vorübergehend nicht mehr vorwärtskommt."

Für Einrichtung der Verteidigungsstellung schreibt die Instruction practique du 24. octobre 1906 sur les traveaux de campagne des troupes d'infanterie (1907) vor:

„Die auszuführenden Arbeiten hängen von dem zu erreichenden Gefechtszweck (du but que l'on se propose d'atteindre), vom gewählten Gelände, der verfügbaren Zeit und den verfügbaren Werkzeugen ab.

Die Stellung ist von den zu ihrer Verteidigung bestimmten Truppen durch Anordnung von Stützpunkten herzurichten. Man wird Ortschaften und Wälder von geringerer Ausdehnung hierzu benutzen und ein System vom Schützengräben sowie zur Vervollständigung der ganzen Anlage natürliche Hindernisse herrichten.

An den Flügeln sind, wenn keine natürlichen Stützpunkte vorhanden sind, zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit Schützengräben verstärkten Profiles herzustellen, wobei die wichtigsten, wenn möglich, von Pionieren herzustellen sind. Besonders wichtige Punkte, die man um jeden Preis halten will, sind durch entsprechende Verbindung natürlicher und künstlicher Hindernisse besonders widerstandsfähig zu machen. Man trachte den Angreifer möglichst lange, ohne zuviel Truppen hierzu zu verausgaben, durch Feuer an diesem Hindernisse festzuhalten.

Die zum Gegenangriffe bestimmten Truppen sind, wo die Ausnutzung des Geländes dies nicht selbst ermöglicht, durch Herstellung von Deckungen vor Verlusten zu bewahren; ebenso sind die für ihr offensives Vorgehen nötigen Wege freizumachen, endlich müssen

auch die zu rückwärtsgelegenen Stellungen führenden Wege vorbereitet und freigemacht sein.

Die Herrichtung dieser rückwärtigen Stellungen bedingt außer der Herstellung solider Stützpunkte noch folgende Arbeiten:

a) Freimachen von Ausgängen nach rückwärts und Herstellung von Rückzugswegen, z. B. durch Bau von Stegen oder Laufbrücken über Einschnitte oder Bäche, um das rasche Abfließen der zurückgehenden Truppen zu ermöglichen;

b) Vorbereiten von Zerstörungsarbeiten, um dem Gegner das rasche Nachfolgen auf den eigenen Rückzugswegen zu verwehren oder wenigstens zu verzögern.

In dem Falle, wo man Truppen zur Besetzung einzelner Punkte vor die Verteidigungsstellung vorschiebt, müssen diese Detachements Geländepunkte zur Verteidigung herrichten oder in deren Ermangelung Schützengräben anlegen. Vorteilhaft eignen sich zu diesem Zwecke Stützpunkte geringer Ausdehnung, z. B. große Bauernhöfe, einzelne Gebäude, kleine Gehölze, da ihre Instandsetzung zur Verteidigung leicht und rasch durchführbar ist und nur eine geringe Zahl an Verteidigern erfordert.

Der Rückzug dieser Detachements muß durch die Erkundung und Bezeichnung der zu nehmenden Wege und durch die Wegräumung der die Bewegung hindernden Hindernisse vorbereitet sein. Schließlich müssen an geeigneten Stellen, falls das Gelände nicht natürliche Deckungen bietet, entsprechend angelegte Schützendeckungen ein erneutes Frontmachen gegen den Feind ermöglichen.“

Die französische Verteidigungsstellung soll nicht den letzten, auf das höchste gesteigerten Widerstand darstellen, an dem der Angreifer verblutet, sie ist nur das rote Tuch, das dem Stier vorgeworfen wird, damit der Torrero seinen entscheidenden Stoß führen kann. „Alle Anstrengungen verfolgen das Ziel, den Feind zu ermüden, den Feind durch unaufhörliche Angriffe zu erschüttern, bis der Höchstkommandierende die Wiederaufnahme des allgemeinen Angriffs befehlen kann.“ Hier scheiden sich deutsche und französische Taktik. Bei uns wird die Stellung einheitlich angelegt und bis auf das Höchstmaß verstärkt, von wenig Truppen mit viel Munition besetzt, zu deren Überwältigung der Angreifer aber seine volle Kraft aufbieten muß, der Angriff der Hauptreserve soll ihm den Gnadenstoß geben; in Frankreich will man den Angreifer durch den Widerstand der festhaltenden Gruppe nur reizen, ihm Zeitverlust verursachen, um dann den Angriff mit der Reserve auszuführen. Das Vernichtungsprinzip tritt mehr als in Deutschland in den Hintergrund.

Nachdem General Paquié in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus schießtechnischen Gründen empfohlen hatte, nicht den vorderen Rand, sondern den rückwärtigen Rand einer Hochfläche zu besetzen, da der Aufstieg zur Höhe sich vielfach der Form des absteigenden Astes der Flugbahn anschließt, ist in neuerer Zeit auch wieder ein ähnliches Verfahren empfohlen worden, wie es mit dem Gedanken eines Gegenangriffs, nachdem die Stellung verlorengegangen ist, sich zwanglos vereinigt. In einer Studie über die Schlachtfeldbefestigung (Stellung Magny-Fouchard westlich Bar-sur-Aube) und in seinen Vorträgen an der École supérieure verwirft Commandant Montdesir in der Absicht, sich der vernichtenden feindlichen[1]) Artilleriewirkung zu entziehen, Stellungen an dem vorderen Hange von Höhen (den „crêtes militaires“, wie sie der Franzose nennt) mit weitreichendem Schußfeld und der Möglichkeit, unmittelbar das Feuer beobachten zu können, wobei aber der Nachteil in den Kauf genommen werden muß, daß dem Feinde die gemeinsame Feuervorbereitung durch Infanterie und Artillerie möglich ist. Man glaubt ferner, daß der Verteidiger in nervöser Erregung versäumen wird, die Visiere richtig zu stellen. Der vordere Rand einer Höhe soll nur leicht durch Vortruppen, Infanterie mit großen Munitionsmengen und Artillerie gehalten werden, die eigentliche Stellung so weit zurückgezogen liegen, daß ein kniender Mann wenigstens noch 200—300 m Schußfeld hat[2]). Die Verkürzung des Schußfeldes muß dann durch gesteigerte Feuertätigkeit ausgeglichen werden. Unverkennbar ist ja der Vorteil für den Verteidiger, daß der Angreifer auf den Nahentfernungen, häufig in Unordnung dem Feuer einer ungebrochenen Infanterie und Artillerie ausgesetzt ist, daß vielfach seine Batterien nicht auffahren können. Aber diese Vorteile sind gering gegenüber dem Nachteil, das Herankommen des Angreifers wesentlich erleichtert und ihm die Verluste erspart zu haben, die mit dem Durchschreiten der mittleren und weiten Gefechtsentfernungen verbunden sind. Vielfach wird der Angreifer seine Reserven vorschieben, um überraschend seinen Stoß führen zu können.

---

[1]) Essai sur emploi tactique de la fortification en campagne. Berger-Levrault, Paris 1904. Gegenstandpunkt und Kritik: Chef de bataillon Duval: Défense Offensise et Reconnaissance d'État-major de la position Magny-Fouchard. Paris, Berger-Levrault. 1905. Im Sinne von Montdesir sprechen sich ferner aus: Lieut.-Colonel Clergeric, Les traveaux de fortification de campagne et l'armement actuel. Rev. du génie. Sept. 1904. Dupommier, De la fortification de campagne. Revue du génie. Juli 1904.

[2]) Im Burenkrieg konnten mehrfach derart zurückgezogene Linien nicht erstürmt werden, so auf dem Spionkop, bei Tabamyama und Valkranz.

Die französische Stellung wird sich uns folgendermaßen darstellen: In breiter Front auseinandergezogen finden sich Gruppen von Stützpunkten und Befestigungen, hinter denen für partielle Gegenangriffe Reserven bereitstehen; in Richtung auf den Feind werden vorgeschobene Stellungen eingerichtet und über diese hinaus suchen Detachements aller Waffen den Feind auf. Ganz ähnlich handelten auf dem Ostflügel der Russen das X. und XVII. Armeekorps gegen die drei Divisionen starke japanische 2. Armee, die es aber fertig bekam, stets mit Überlegenheit anzugreifen. Angesichts der russischen Hauptstellung verbluteten die russischen Vorhuten am Schiliho, und als schließlich die Hauptstellung selbst angegriffen wurde, da war die Kraft dieser Truppen verbraucht.

In Frankreich sind die Ansichten über die Vorzüge dieser Detachements geteilt. So schreibt General Bonnal (Deutsche Revue, Dezember 1907): „In Frankreich — im Gegensatz zu Deutschland — sieht das Reglement bei der Defensive Detachements aller Waffen vor, die dem Feinde entgegengeschoben werden, um ihn zu zwingen, seine Dispositionen zu zeigen und ihn in eine günstige Richtung heranzulocken. Beide Systeme haben ihre Vorteile und ihre Nachteile und wir für unseren Teil sind der Ansicht, daß man bei der Entsendung vorgeschobener Abteilungen mit großer Behutsamkeit zu Werke gehen muß, um Teilniederlagen zu vermeiden, die stets nachteilig für das Ganze sind.“

Ihre Tätigkeit stellt das Reglement wie folgt dar (Nr. 271):

„Detachements aller Waffen erhalten oft die Aufgabe, Meldungen über die feindlichen Kräfte zu erstatten. In gewissen Fällen tragen diese Detachements sehr zum späteren Verlauf des Gefechts bei, indem sie den Feind in einer bestimmten Stellung festhalten oder ihn in eine günstige Richtung ziehen. Indem sie entfernt vom Gros bald vor der Vorhut oder den Vorposten, bald auf den Flanken operieren, sind sie oft genötigt zu fechten, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Die Kraft und Schnelligkeit des Feuers und die Anwendung des rauchlosen Pulvers geben der Infanterie eine Widerstandskraft, die bis zu einem gewissen Maße und für eine gegebene Zeit die Unterlegenheit an Zahl ausgleichen kann. Kleine Infanterieeinheiten (Bataillone und selbst Gruppen von Kompagnien), die von der Kavallerie aufgeklärt und von der Artillerie unterstützt werden, sind imstande, die nützlichsten Dienste in den Operationen zu leisten, die Detachements übertragen werden. Infolge der Art der Aufgabe, die der Infanterie in diesen Operationen zukommt, muß sie mit den verschiedensten Möglichkeiten rechnen und allen möglichen Überraschungen entgegentreten; es ist wichtig, daß sie ihre Maßnahmen

immer den Bedürfnissen des Augenblicks anpaßt. Diese Infanterie hindert die Bewegung des Feindes, zwingt ihn seinen Marsch einzustellen und sich zu entwickeln und seine Stellungen zu verraten, indem sie bald nur eine schmale Front einnimmt, bald sich in die Breite ausdehnt und sich vollständig entwickelt, indem sie so viel als möglich die Geländedeckungen und die Kraft ihres Feuers ausnützt, und indem sie immer manöverieren; je nach Umständen greift sie an oder hält in Stellungen in Erwartung der Ankunft der Vorhut oder sie bricht das Gefecht ab, wenn ihre Aufgabe erfüllt ist."

Die Vorteile, die diese Detachements haben können, sollen nicht geleugnet werden, sie finden in den neuen Waffen, namentlich in der Schnellfeuerartillerie und in dem Rafalefeuer der französischen Infanterie wertvolle Bundesgenossen. Aber die Tragweite von Teilniederlagen darf auch nicht unterschätzt werden.

Dem Wesen der französischen Verteidigung entsprechen vorgeschobene Stellungen, da sie Gelegenheit geben, durch Erschwerung der Aufklärung, Nötigen zum Aufmarsch, Zeitaufenthalt schaffen und einen Manövrierraum sichern für Verschiebung und Verwendung der zurückgehaltenen Kräfte. Ihre Vorzüge zeigen sich mehr im Frieden als im Kriege. Wo sie aber in ausgesprochener Weise vor dem Feinde von Vorteil gewesen sind, da läßt sich dies aber immer auf Fehler des Angreifers zurückführen, gegen die man sich in gewisser Weise wappnen kann. Zu vermeiden sind Zusammenballen der angreifenden Truppen und Zeigen dichter Ziele auf mittleren Gefechtsentfernungen vor Stellen, die besetzt sein könnten. Bei geplantem Auf- und Vormarsch sind vorgeschobene Stellungen aber derart umfaßt, daß sie gar nicht recht zur Geltung kommen und sichere Beute des Angreifers werden. Viel ist erreicht, wenn ihre Besetzung den Angreifer in ungünstiges Gelände hineinlockt. Anscheinend haben die Franzosen in dieser Beziehung Schlußfolgerungen aus den Kämpfen an der Hallue gezogen.

In Frankreich gipfeln alle Vorschriften in dem Angriffsgedanken. Die Gefahr jedoch, daß durch verfrüht angelegte Befestigungen die Führung sich veranlaßt sehen könnte, diese in ihren Absichten zu beeinflussen, wird nicht unterschätzt. Im Vorwort der französischen ‚Instruction pratique sur les traveaux de campagne à l'usage des troupes d'infanterie' wird betont, die Befestigung einer Stellung dürfe weder den Offensivgeist hemmen, noch die Bewegung nach vorwärts erschweren. „Die Feldbefestigung ist ein Mittel und keineswegs Selbstzweck. Man hat sie nur anzuwenden, wenn man damit der taktischen Lage keine Gewalt antut, und darf unter keinen Umständen auch nur einen Augenblick zögern, sie preiszugeben, wenn die Lage

es erfordert oder sie anderswohin zu verlegen, wenn es notwendig wird.“ Die Leute müssen demnach darin geübt und gewandt sein, das tragbare Werkzeug in allen Körperlagen handhaben zu können.

„Man kann mit der Feldbefestigung auch Mißbrauch treiben, es ist ebenso verhängnisvoll, an der Scholle kleben zu bleiben, als sich, ohne Deckungen zu benutzen, vorzubewegen. Die jeweiligen Führer, die oft genug der Zufall schafft (chef du moment, chef d'unité ou chef de groupe éventuel), geben an, ob, beim vorübergehenden Anhalten, Deckungen zu schaffen sind oder nicht.“

Der Zweck der Schlachtfeldbefestigung wird dahin erläutert, daß sie dem Soldaten gestatten soll, sich gegen das feindliche Feuer zu decken, ohne aber dadurch im Gebrauch seiner Waffe behindert zu werden. „Sie bildet daher einen der Faktoren, welche die Ökonomie der Kräfte sicherstellen dadurch, daß sie der Truppe unnötige Verluste ersparen. Immer aber tritt ihre Bedeutung gegenüber den allgemeinen Kampfbedürfnissen zurück, und sie darf niemals das Vordringen irgendeiner Truppe irgendwie behindern: im Gegenteil, sie soll es möglich machen, die Truppen physisch und moralisch ungeschwächt auf wirksame Schußentfernung heranzubringen.“

Im wechselvollen Ringen wird der Angreifer die vorgeschobenen Detachements, die Besatzungen der vorgeschobenen Stellungen nach und nach auf die Hauptstellung zurückwerfen, bis schließlich mit wachsendem Widerstande der festhaltenden Gruppe endlich der Augenblick heranreift, wo der Führer des Ganzen seine Hauptreserve einsetzt. „Überall soll die gleiche Regsamkeit, das gleiche Bestreben zu manövrieren, die gleiche Aufmerksamkeit herrschen, um alle Fehler und Schwächen des Feindes auszunutzen. Alle Anstrengungen gehen dahin, den Feind zu ermüden und ihn durch immerwährende Angriffe zu schwächen, bis es dem Führer möglich wird, die Wiederaufnahme des allgemeinen Angriffs zu befehlen. Die Ausführung des Gegenangriffs muß der ständige Gedanke eines jeden Führers sein, der sich vorübergehend in der Verteidigung befindet.“

Die Vorschriften unterscheiden zwischen dem

Gegenangriff (contre attaque), ehe der Feind in die Stellung eindringt, und dem

retour offensif, dem Rückstoß, gegen den siegreich in die Stellung eingedrungenen Angreifer, dem Rückzugsmanöver mit Gegenangriff; schließlich dem Übergang zum Angriff mit der ganzen Kraft vorgetragen durch den Einsatz der Hauptreserve. General Lacroix unterscheidet den retour offensif, der dem Frontalangriff, die contre attaque,

welche dem Flügelangriff der Umfassung entgegengestellt wird. General Langlois spricht von Gegenangriffen vor und innerhalb der Stellung.

Lassen wir bei der Wichtigkeit der Frage zunächst einmal die Vorschriften selbst sprechen:

„Die mit der Verteidigung von Stützpunkten beauftragten Truppen haben wie die, die sie angreifen, Gefechte zu liefern, die im gegebenen Augenblick und an den gegebenen Orten einen ausgesprochen offensiven Charakter haben; es ist die angriffsweise Verteidigung.

In gewissen Fällen müssen sie um jeden Preis das Gelände halten, dessen Verteidigung ihnen anvertraut ist. Drängt der Angreifer zu heftig und droht er, an die Verteidiger heranzukommen, so greifen ihn frische Truppen, die gedeckt gegen Sicht versammelt wurden, energisch an, während die bereits kämpfenden Truppen die Stärke ihres Feuers verdoppeln; dieser kräftige und energische Gegenangriff bringt Unordnung in den Feind und nötigt ihn, zurückzuweichen, oder doch wenigstens mit seiner Vorwärtsbewegung aufzuhören, bis er die notwendige Zeit gefunden hat, um das Gefecht wiederherzustellen.

Können die Verteidigungstruppen den Angriff nicht aufhalten und sind sie gezwungen, sich zeitweilig zurückzuziehen, so ordnen sie sich weiter rückwärts, um den Kampf mit mehr Kraft aufzunehmen; der Gedanke eines jeden soll sein, den Feind aus dem Gelände zu vertreiben, das er soeben erobert hat. Dank der Kenntnis, die sie von den gedeckten Anmarschlinien haben, gehen frische Truppen oder solche, die am wenigsten gelitten haben, vor und suchen den Feind zu überraschen, bevor er Zeit gefunden hat, sich stark einzurichten. Begünstigt durch diesen Gegenstoß besetzen die Abteilungen, die gezwungen gewesen waren zurückzuweichen, aufs neue das Gelände, das sie zeitweilig hatten verlassen müssen.

„Es kann auch gelegentlich von Vorteil sein, die Krisis nicht abzuwarten, sondern durch starkes Feuer den Angreifer zur Entwickelung zu zwingen, dann das Gefecht abzubrechen, den Feind zum Nachdrängen zu veranlassen, um ihn so in ein vorher ausgesuchtes und erkundetes Gelände zu ziehen, wo er dann von frischen und ausgeruhten Truppen überraschend in der Flanke angegriffen wird. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß gerade ein solches Verfahren vielfach Erfolg gehabt hat.

Drängt der Verteidiger zu hastig und droht er, die Verteidigung zu überrennen, so greifen ihn frische Truppen, die gedeckt gegen Sicht versammelt wurden, energisch an, während die bereits kämpfen-

den Truppen die Stärke ihres Feuers verdoppeln. Dieser kräftige und energische Gegenangriff bringt Unordnung in den Feind und nötigt ihn zurückzuweichen oder doch wenigstens mit seinen Vorwärtsbewegungen aufzuhören, bis er die Zeit gefunden hat, das Gefecht wiederherzustellen."

Ein solcher Scheinrückzug mit daranschließendem Gegenangriff ist recht künstlich, kann aber einem auf dieses Verfahren nicht vorbereiteten Feinde gegenüber Erfolg haben; uns scheint es indessen viel vorteilhafter, die Kraft des Feindes im Feuer unserer Gewehre und Geschütze zu zertrümmern, als ihm diese freiwillig einzuräumen und dann erst über ihn herzufallen.

Ich vermag nicht anzugeben, wie dieser Gedanke in Frankreich entstanden ist. „Wir beginnen erst," sagt der Capitaine Bourguet in seinem Buche ‚L'artillerie dans le combat', „unsere Soldaten auf französische Art zu unterweisen, in der modernen Taktik ihre Intelligenz, Initiative, ihre Anpassungsfähigkeit auszunützen, dürfen wir nicht hoffen, daß derart vorgebildete Mannschaften befähigt sind, für das ‚jeu delicat' des Scheinrückzuges der Hinterhaltstaktik. Sollen wir nur für den Stoß geradeaus die kriegerischen Eigenschaften unseres Volkes ausnützen, wo gerade unser Geschütz sich so ganz besonders für ein Zusammenwirken mit den anderen Waffen eignet, und die Taktik des Scheinrückzuges mit daranschließendem Angriff leichter macht, denn je zuvor."

Der Angreifer wird auf diese Weise in ein vorher erkundetes Gelände gezogen, wo er von frischen Truppen, die bis zum letzten Augenblick verborgen gehalten werden, unter günstigen Bedingungen angegriffen wird, wenn er durch eine lange Bewegung müde und mitgenommen ist. Ich will nicht in Abrede stellen, daß solch ein im voraus geplanter Scheinrückzug mit daranschließendem Umschlag zur Offensive Erfolg haben kann, mir ist nur kein von vornherein geplantes größeres Beispiel aus der Kriegsgeschichte bekannt geworden, wenn ich von dem Verfahren innerhalb der einzelnen Bataillone bei Wörth absehe [1]). In unseren Übungen müssen wir uns jedenfalls auf einen derartigen, überraschenden Angriff vorbereiten. Versenkt man sich in den Geist dieser Vorschriften, so fühlt man sich unwillkürlich auf das Schlachtfeld von Wörth versetzt. Die Schlacht bietet Beispiele für alle Arten von Gegenangriffen, nur der letzte entscheidende Angriff der Hauptreserve fehlt, dieser sollte auf dem rechten Flügel dem V. Korps zufallen, das bekanntlich zu unserem Glücke ausblieb.

[1]) S. Kunz-Balck, Schlacht von Wörth, S. 40: Angriff der 3. Turkos gegen die Brückmühle von Wörth, ebendort, S. 59.

„Ein Gegenstoß mit Truppen der zweiten Linie soll stattfinden, sobald der Angreifer die Gefechtslinie zu sehr bedrängt. Ein unter Mitwirkung des Feuers aus der ersten Linie kraftvoll und überraschend geführter Gegenangriff wird den Feind mindestens so lange aufhalten, bis die Gefechtslinie Zeit gefunden hat, sich zu erholen." Das ist die Lage, unter der die Angriffe der Brigade Maire, des 3. de ligne [1]) losbrachen. Mit Recht warnt unser Reglement: „Ein verfrühter Gegenangriff kann zum Verlust der Stellung führen." An Aufopferungsfreudigkeit hat es den französischen Bataillonen bei Wörth nicht gefehlt, aber bruchstückweise in den Kessel des heutigen Kampfes hineingeworfen, konnte ihre Einwirkung nur gering sein. Wie urteilt nun das französische Generalstabswerk [2])?

„Die Gegenangriffe setzen sich aus zwei Akten zusammen: der erste, sehr kurze, bestand aus einem zweigliedrigen Schnellfeuer auf 200 m, der andere längere aus einem kräftig geführten Bajonettstoß, dem alles weichen mußte . . . . Leider sind alle Offensivstöße linear. Im Augenblick, wo ihre moralische und materielle Wirkung anfing sich geltend zu machen, hätte eine zweite Linie einen neuen Impuls verleihen und einen neuen Stoß herbeiführen sollen. Da dies fehlte, so kam der Angriff einen Augenblick ins Stocken, die feindliche Artillerie konnte sich einschießen und brachte ihn endgültig zum Stehen . . . . Wenn man die außerordentliche Kraftentfaltung der französischen Gegenstöße westlich von Wörth betrachtet, so beklagt man unwillkürlich die Tatsache, daß sie nicht alle gleichzeitig erfolgt sind . . . . Zudem fehlte ihnen jede artilleristische Unterstützung" . . . .

Die meisten dieser Gegenangriffe sind aber gescheitert, weil sie zu weit vorgeführt wurden, daß dann bei ihrer geringen Stärke ein unverhältnismäßig hoher Kräfteverbrauch eintrat [3]). Gerade diese weit vorgeführten Vorstöße sind die Ursache geworden, daß die reine Theorie sich ablehnend gegen diese Vorstöße aus der Front verhält und mit Vorliebe Fälle anführt, wo nach Abwehr eines frontalen Vorstoßes gar die Stellung verloren ging (Soor, Kesselsdorf). Sie übersieht aber, welch gewaltigen Eindruck ein plötzlich frontal vorbrechender Gegner auf die doch stets stark mitgenommene Angriffstruppe macht. Vielfach entsteht durch den Einsatz von Verstärkungen ein solcher Kräfteüberschuß, daß das Vorbrechen zum Angriff sich ganz naturgemäß ergibt [4]).

---

[1]) A. a. O. S. 81 und 84.

[2]) VII. S. 243.

[3]) Bonnal, Froeschweiler, S. 302, 327, 352, 365, 387.

[4]) Kämpfe um Neu-Geisweiler in der Schlacht von Wörth. Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele XIII, S. 121 f.

Ich bin der letzte[1]), der die Bedeutung eines frontalen Vorbrechens in Abrede stellen möchte, auch ich verspreche mir viel davon, möchte ihn aber doch nicht grundsätzlich fordern. Geschähe dies, so wäre es nur für den Angreifer eine Erleichterung, die schweren letzten 100 m vor der Stellung mühelos zu überwinden.

Ganz andere Wirkung vermag ein Gegenangriff gegen den glücklich in die Stellung eingedrungenen Angreifer zu haben, wenn erschöpft und siegestrunken der Angreifer sich in dicken Massen in der eroberten Stellung zusammendrängt, Truppen sind gerade in dieser Lage besonders leicht Rückschlägen ausgesetzt. Die blutigen Lehren, die wir auf den Höhen des Albrechtshäuser Hofes empfangen haben)[2], mögen unserer Infanterie unvergeßlich bleiben. Der herrliche Angriff des I. Turkoregiments und des 18. de ligne nach Eroberung von Elsaßhausen[3]), sind Gefechtsbilder, die man sich nicht deutlich genug einprägen kann. Die französische Infanterie plant Ähnliches auch in der Zukunft. Diese Gegenangriffe ergeben sich naturgemäß aus dem Streben aller in Nähe des verloren gegangenen Punktes befindlichen Truppen, den Sieger zurückzuwerfen. Am wirksamsten ist natürlich ein solcher Gegenangriff, wenn er erfolgt, solange der Sieger noch nicht Zeit gefunden hat, sich zu ordnen, wenn noch um den Besitz der Stützpunkte gerungen wird. Je mehr man dem Sieger Zeit läßt, um so mehr nimmt das Schwächemoment ab, die moralische Überlegenheit nach erfolgreichem Angriff, der Einfluß der Zahl und die Mitwirkung der Artillerie macht sich dann geltend. Gegenangriffe sind dann meist Angriffsversuche mit unzureichenden Mitteln, bei denen der Angreifer nicht einmal die Freiheit der Wahl des Geländes hat. So sehen wir die fast immer zu spät angesetzten russischen Gegenangriffe in der Mandschurei scheitern; sofort nach Verlust der Stellung unternommen, würden sie vielfach Erfolg gehabt haben. Gerade hier zeigte sich die Schwierigkeit, rechtzeitig an der entscheidenden Stelle frische Kräfte verfügbar zu haben, denn die Abschnittsreserven sind sämtlich bei Abwehr des Angriffs eingesetzt. Ein Fehler wäre es jedenfalls gewesen, dies nicht zu tun. Der Verteidiger befindet sich in dem Zwiespalt, entweder seine ganze Kraft, abgesehen von seiner Hauptreserve, zum Behaupten der vorderen Stellung einzusetzen, geht diese verloren, so fehlen natur-

---

[1]) S. meine Taktik I, 4. Aufl., S. 378.

[2]) Kunz-Balck a. a. O. S. 70: Vorbrechen französischer Infanterie gegen die sich sammelnde Infanterie des XI. Armeekorps gleichzeitig mit dem Anreiten der Kavalleriebrigade Michel, S. 70 u. 94.

[3]) A. a. O. S. 21 u. f. Einzelheiten in Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele XVI, S. 186, 192.

gemäß Kräfte zum sofortigen Gegenangriff, oder er bewahrt sich Reserven, dann setzt er alles auf eine Karte und erleichtert dem Angreifer die Bewältigung der Stellung.

Es seien gegenübergestellt der zu spät und mit unzureichenden Kräften unternommene Vorstoß des Generals de Sonis zur Wiedereroberung Loignys[1]) und die nächtliche Wiedereroberung Servignys durch 11 preußische Kompagnien, da die siegreiche Division Aymard keine Vorbereitungen getroffen hatte, das Dorf ordnungsmäßig zu besetzen[2]).

Dann der türkische Gegenangriff nach Einnahme der Skobelew-Redoute 1 in der dritten Schlacht von Plewna[3]). Der auf Befehl des Generals Cissey von drei Bataillonen angesetzte Gegenangriff gegen die von den Gefechtsgruppen v. Waldersee und Rosenberg genommene Stellung am Heckenweg südöstlich St. Privat scheiterte an dem Feuer von 5 schnell vorgeeilten Gardebatterien[4]).

Der Kommandeur der 82. Infanteriebrigade, General Aubignosc, knüpft[5]) geradezu an die oben erwähnten Ausführungen des französischen

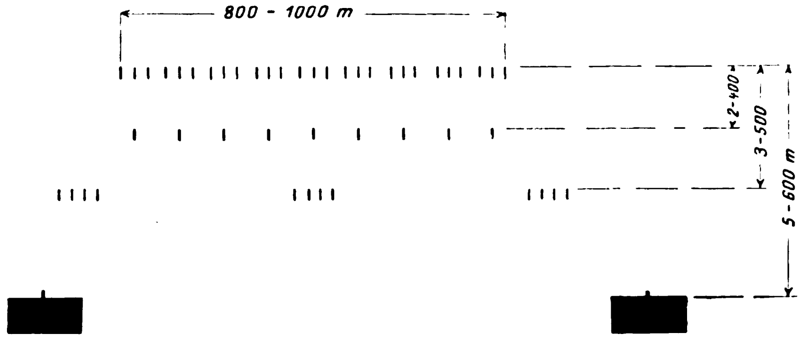


Bild 1.

Generalstabswerkes an, wenn er seine Forderungen für den Gegenangriff entwickelt, das Feuer der vorderen Linie solle nur den Zweck haben, das feindliche Feuer zu stören, damit es der Stoßtruppe möglich ist, an den Feind zu kommen. Die Schützenlinie soll in kurzen Sprüngen von etwa 40 m vorgehen, in den Pausen von etwa einer halben Minute werden 4—5 Schuß verfeuert. Es ist dieses der bei Wörth

1) Hönig, Volkskrieg IV, S. 124.

2) Kunz, Noisseville, S. 52.

3) Kuropatkin-Krahmer, Kritische Rückblicke, S. 238 u. f.

4) Der 18. August, S. 394, 403. Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele X, S. 86.

5) Revue mil. générale, Mai 1908.

und auch an anderen Orten gemachte Angriff mit Feuer in der Bewegung. Für eine Truppe von sechs Kompagnien empfiehlt er vier Kompagnien mit je drei Zügen in die vordere Linie zu nehmen, denen der vierte Zug der Kompagnie auf 200—400 m folgt, hinter den Flügeln gestaffelt auf 300—500 m je eine Kompagnie. Als Beispiel eines Gegenangriffs gibt er dann den Vorstoß einer Brigade von fünf Bataillonen des VII. Armeekorps in dem von General Lacroix geleiteten Manöver am 8. September. In erster Linie drei Bataillone mit je drei Kompagnien (diese mit drei Zügen in der Gefechtslinie, einem Zug als Unterstützung) auf 200—400 m. Die 4. Kompagnie dieser Bataillone auf 200 m hinter der Mitte und hinter den Flügeln.

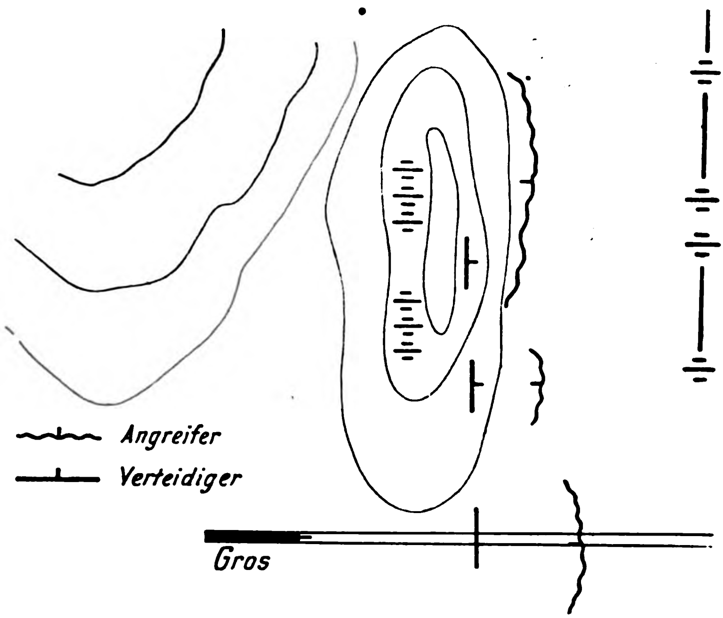


Bild 2.

In zweiter Linie 400—600 m von der Feuerlinie je ein Bataillon in geöffneter Doppelkolonne. Die Abstände werden im Vorgehen genommen. Alle Kompagnien marschieren in Kompagniekolonnen, die Züge in Marschkolonnen bis zum Aufnehmen des Feuers.

Oberstleutnant de Colligny (L'Infanterie au combat) empfiehlt für den frontalen Gegenangriff eines Bataillons zwei Kompagnien in erster Linie auf 300 m Breite in eingliedriger Linie (bei engem Raum auch in zwei oder vier Gliedern), denen in zweiter und dritter

Linie zwei Kompagnien mit auseinandergezogenen Zügen folgen. Nach kurzem Schnellfeuer erfolgt der Angriff.

Die Art des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie bei der Verteidigung kommt am besten bei kurzer Darstellung nachfolgender Übung zum Ausdruck, bei der alle Einzelheiten weggelassen werden sollen, die das Bild trüben könnten. Leitung hatte der als Artillerist bedeutende General Goiran, jetzt als Nachfolger des General Percin, kommandierender General des XIII. Armeekorps. Eine Infanteriedivision (12. 1. 6.) im Marsch von

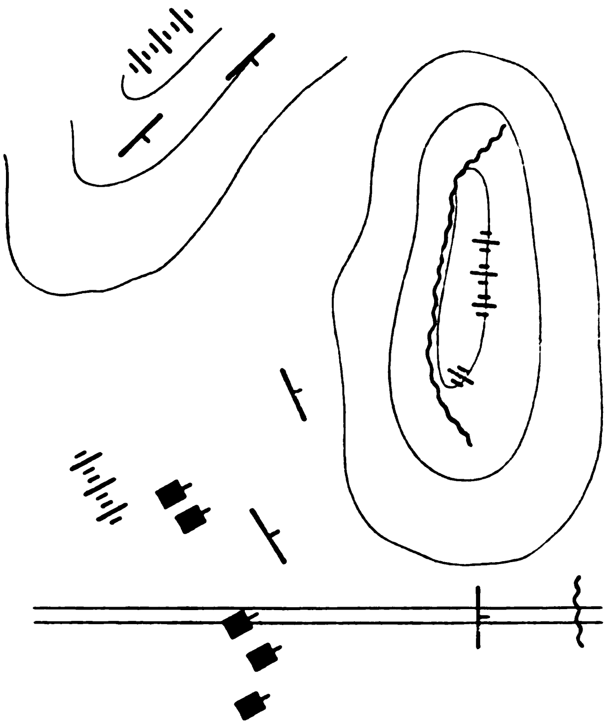


Bild 3.

Monterau nach Westen ist mit ihrer Vorhut (3. 1. 3.) auf einen ebenfalls vormarschierenden Feind gestoßen, der in kurzer Zeit überlegene Infanterie entwickelte, die die Vorhut zum schnellen Einsatz ihrer drei Bataillone in breiter Front (2 km) zwang. Die Artillerie ging in position de surveillance und da der Feind bis dahin noch keine Artillerie gezeigt hatte[1]), erhielt eine Batterie Befehl, als ,batterie

[1]) Deutsches Feldartillerie-Reglement 480: „Erwünscht ist es, den Artilleriekampf erst gleichzeitig mit dem Vorgehen der Infanterie zu beginnen, damit der Gegner möglichst lange im unklaren bleibt.“

d'amorce' mit weiten Zwischenräumen aufzufahren und geschützweise (jedesmal vier Schuß avec fauchage, um den Glauben zu erwecken, daß an Stelle eines Geschützes eine Batterie in Stellung sei) das Feuer zu eröffnen. Dieses wurde vom Feinde sofort erwidert und nun sah sich die Vorhutartillerie, dann auch die vorgezogene Artillerie des Gros gezwungen, das Feuer gegen eine bald als überlegen erkannte Artillerie aufzunehmen. Der Divisionskommandeur entschloß sich, da sein Gros noch weit zurück war, unter Festhalten seines rechten Flügels mit dem linken nach Nordwesten zurückzugehen und hier alles für eine kräftige Feuereröffnung vorzubereiten, wenn der Gegner atemlos und in völliger Unordnung mit seiner Infanterie in der bisher verteidigten Stellung eintreffen würde und wenn dort seine „Begleitbatterien" zur Abgabe von Verfolgungsfeuer offen abprotzen würden. Vom Gros sollten sechs Bataillone, denen zur Mitwirkung drei Batterien überwiesen werden, einen Gegenangriff unternehmen. Diese Brigade ging mit einem Bataillon im ersten Treffen, mit drei Bataillonen hinter dem rechten Flügel und mit zwei Bataillonen hinter dem linken Flügel vor. Die Aufgabenverteilung der Artillerie während des 15—30 Minuten dauernden Gegenangriffs war:

zwei Breschbatterien (Feuer gegen die Einbruchsstelle)	mit	440	Schuß
drei Kontrebatterien (Feuer gegen die Artillerie, vier Schuß in der Minute und für jedes Geschütz)	„	720	„
eine Begleitbatterie	„	228	„
		1388	Schuß

Das nur in ganz großen Zügen gezeichnete Gefecht ist besonders lehrreich. Wir würden uns in dieser Lage für Aushalten entschlossen haben, um nicht ein einmal schon genommenes Gelände noch einmal wieder nehmen zu müssen. Die Zähigkeit einer jeden Verteidigung muß leiden, wenn man den Truppen die Vorzüge des Scheinrückzuges mit Gegenangriff in zu günstigen Farben schildert. Bedingung einer solchen Taktik ist — wenn wir selbst die Schwierigkeit des Gefechtsabbrechens der Infanterie und des Stellungswechsels der Artillerie außer acht lassen — reibungsloses Zusammenarbeiten der einzelnen Gruppen, die immerhin Gefahr laufen, vereinzelt geschlagen zu werden. Ebenso wie die vorgeschobene Stellung, so rechnet auch dieses Manöver mit einem augenfälligen Fehler des Gegners. Wenn dieser allerdings den Fehler begeht, sich siegesfroh in der Stellung zusammenzuballen und untätig sich nur des Sieges zu freuen, dann ist allerdings ein Rückschlag möglich. Die Friedensübung besitzt jedoch alle Mittel, um solchen Niederlagen vorzubeugen:

I.E.R. 350: „Ist der Sturm geglückt, der Feind geworfen, so ist es ein Fehler, in der genommenen Stellung mehr Gewehre anzuhäufen, als in Tätigkeit gebracht werden können. Rückwärtige Teile sind rechtzeitig anzuhalten, um in anderer Weise Verwendung zu finden. Ihre Führer werden hierbei oft selbständig handeln müssen.“

I.E.R. 422: „Durch Feuern und schärfstes Nachdrängen ist die Niederlage des Feindes zur völligen Auflösung zu steigern ....

I.E.R. 423: „Die Kavallerie und die auf den Flügeln befindliche Infanterie haben die Verfolgung von vornherein in einheitlicher, dem feindlichen Rückzuge in gleichlaufender Richtung aufzunehmen und dem Feinde in Flanke und Rücken zu kommen.“

Recht lesenswert sind die Ausführungen des japanischen Reglements: „Es genügt nicht, eine Stellung erobert zu haben; erst Verfolgung und Zersprengung des Feindes macht den Sieg vollkommen. Die in die Stellung eingedrungene Truppe setzt den Angriff fort, bis sie Schußfeld findet und verfolgt den Feind durch Feuer. Die nicht am Verfolgungsfeuer beteiligten Truppen ordnen schnell ihre Verbände, versichern sich der eroberten Stellung durch Besetzung, treffen die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln und bereiten sich auf einen feindlichen Gegenangriff vor. Ansammlung starker Abteilungen an Stellen, die dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind, ist zu vermeiden, um nicht Verluste durch feindliches Artilleriefeuer zu erleiden. Sobald der Feind aus dem Feuerbereich gekommen ist, treten alle Abteilungen sofort wieder die Vorwärtsbewegung an und verfolgen rastlos und energisch, soweit die Rücksicht auf Zusammenhang und Ordnung es zuläßt.“

General Lacroix hat in vorbildlicher Weise das Zusammenwirken der Waffen beim retour offensif zur Darstellung gebracht. „Der ‚retour offensif‘ — veritable attaque brusquée — soll einsetzen, sobald der Angreifer in die Stellung eindringt, wenn die siegreiche Infanterie erschöpft und in Unordnung ist, wenn sie noch die Unterstützung ihrer Artillerie entbehren muß und es ihr an Zeit und Raum fehlt, ihren Batterien Schutz zu gewähren, um aufzufahren. Im Vergleich zu der sich im Vorgelände auf den Flügeln abspielenden ‚contre attaque‘ hat der ‚retour offensif‘ den Vorteil, daß zwei Waffen verbunden gegen eine kämpfen, aber unleugbar ist der Nachteil vorhanden, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit gehandelt werden muß, daß die Truppe unter dem Eindruck des Mißerfolges ihrer vorderen Linie steht. Sieht man von gelegentlichen planlosen Gelegenheitsangriffen ab, so bedarf es der Vorbereitung, um mit Massen einen solchen ‚retour offensif‘ auszuführen. Als Formation war selt-

samerweise eine aus der Zeit der Kolonnentaktik bekannte Form ‚tête de pore', gewählt, zwei Bataillone in vorderer Linie, gefolgt rechts und links überragend von drei Bataillonen.

Die Aufgaben der Artillerie sind die gleichen wie im Angriff. Der Grundsatz der artilleristischen ‚contre attaque' muß namentlich zur Unterstützung solcher Batterien gebraucht werden, welche gezwungen sind, aus offener oder weniger verdeckter Stellung die eigene Infanterie zu unterstützen.

Vielfach wird es möglich sein, für diese Aufgaben Stellungen aufzufinden, aus denen das Angriffsfeld flankierend unter Feuer gehalten werden kann, während die Batterien durch Geländegegenstände gegen das feindliche Artilleriefeuer geschützt sind oder wenigstens nicht aufgefunden werden können.

Anhang.

Zur Kennzeichnung der französischen Anschauungen möchte ich hier zwei taktische Aufgaben mitteilen, die eine einer Besprechung im Gelände, die andere der Eintrittsprüfung in die französische Kriegsakademie entnommen.

1. Eine taktische Besprechung im Gelände[1]).

Allgemeine Kriegslage[2]).

Nach einer Schlacht östlich von Nancy gegen überlegene Kräfte ist eine Nordarmee im Rückzuge und hat die Seille überschritten. Am Abend des 28. Februar hat die Südarmee an mehreren Stellen sich in Besitz der Übergänge zwischen Vic und Manhué gesetzt. Die Nachhuten der Nordarmee sollen am 1. März den Marsch des Feindes verzögern, damit das Gros sich in einer Stellung Delmer Rücken-Wald von Serras-Château Brehain-Habesdingen festsetzen kann.

Besondere Lage.

Zum Schutz der rechten Flanke der Stellung und um die Verbindung mit Metz aufrechtzuerhalten, wird ein Teil der Hauptreserve der Festung, eine Infanteriebrigade, vier fahrende Batterien, sechs Eskadrons noch am 28. nach Magny, Pouilly, Fleury mit dem

---

1) Revue mil. générale, Juni 1908.
2) Sektionen Metz und Solgne der Reichskarte 1 : 100000.

Befehle vorgeschoben, am anderen Tage 5^{30} V. in Richtung auf Nomény aufzubrechen, mit dem Auftrage, dem Feinde den Übergang über die Seille zwischen Abaucourt und Port sur Seille zu verwehren.

Gegenaufgabe.

Die Südarmee hat am 28. abends die Seilleübergänge zwischen Vic und Manhoué in Besitz genommen. Das linke Flügelkorps, das am Gefecht nicht teilgenommen hat, hat in der Nacht mit der Vorhut Arraye und Aboncourt erreicht, das Gros ist zwischen Leyr und Custines untergebracht. Nach links wird entsendet eine Infanteriebrigade mit drei Batterien (untergebracht mit einem Bataillon in Lixières, mit dem Rest in Belleu und Sivry), ein Kavallerieregiment und 100 Radfahrer (untergebracht in Nomény).

Das Armeekorps soll am 1. März den rechten Flügel des Feindes umfassen, die Südarmee gegen Unternehmungen von Metz sichern. Am 1. März marschiert die Vorhut von Ajoncourt auf Puzieux. Die Seitendeckung soll bei Nomény auf das rechte Seilleufer übergehen, nördlich des Waldes von Ressaincourt und Secourt Stellung nehmen und aufklären in der Richtung Nomény-Metz und Delma-Metz. Das Gros marschiert von Leyr nach Létricourt, bereit, nach Umständen zu handeln.

Die Kriegslagen sind Muster der Detachementstaktik, beide Teile detachieren, ohne daß ein zwingender Grund vorliegt, Truppen aller drei Waffen, die besser an der Hauptentscheidung teilnehmen würden. Eine besondere Gefahr für die Armee kann nicht darin erblickt werden, wenn der Feind sich zwischen ihr und Metz einschieben würde, die Gefahr für die Südtruppen würde größer als für die Nordarmee sein. Das weite Vorschieben der linken Seitendeckung kann der Feind auf dem Delmer Rücken sich kaum gutwillig gefallen lassen. Der Zusatz: Nach Umständen handeln, ist selbstverständlich, verleitet aber zur Untätigkeit.

Der Befehl der Nordpartei ist nun von besonderem Interesse:

1. Lage und Aufgabe der Brigade s. Aufgabe.

2. Absicht des General X. ist, so schnell als möglich die Gegend von Nomény zu erreichen und die Fühlung mit der Nordarmee aufzunehmen und sich gegen jeden Umfassungsversuch bes rechten Flügels zu sichern.

3. Die Hauptmasse der Kavallerie, verstärkt durch eine Batterie,

geht der Brigade, bei der eine Eskadron bleibt, in Richtung auf Noméuy und Leyr voraus. Verhalten nach besonderer Weisung.

Zwei Offizierpatrouillen reiten in Richtung Custines und Marbache um 5^{0} V. ab, die eine über Eply, Clémery, Serrières, Bois du Chapitre, die andere über Sillegny, Lesmenils, Atton, Moseltal. Aufgabe bis zum Eintritt der Dunkelheit: Erkundung der Bewegungen des Feindes westlich der Linie Lixières, Faulx, St. Pierre.

4. Formation und Marsch der Brigade:

Vorhut:	2 Züge Kavallerie,
	I.R. 1,
Abstand:	1000 m,
Gros:	I.R. 2,2 Bataillone,
	3 Batterien,
	I.R. 2,1 Bataillon,
Abstand:	500 m,
Nachhut:	1 Kompagnie.

Der Vortrupp setzt sich in Vormarsch auf der Chaussee in Höhe von Fleury um 5^{30} V.

Der General X. marschiert mit der Vorhut.

Ein Halbzug der Kavallerie unter Befehl eines Offiziers reitet 5^{30} V. von Fleury ab, nimmt die Verbindung mit dem rechten Flügel der Armee in Richtung Vigny-Delme auf.

Ein Kavalleriezug übernimmt die Nahaufklärung im Rücken und in der rechten Flanke. Ein Halbzug marschiert mit dem General X.

5. Seitendetachements werden von der Vorhut gestellt:

a) Rechts: ein Bataillon und ein Kavalleriezug marschiert über Louvigny Eply nach Port sur Seille. Aufgabe: Schutz der rechten Flanke von Louvigny ab, Halten der Übergänge von Port sur Seille und bei Clémery.

b) Links: zwei Kompagnien von St. Jure über Mailly und Phlin zur Verbindung mit dem rechten Flügel der Armee.

Besondere Anweisung für die Kavallerie.

Ich unterstelle Ihnen in Verny 5^{30} V. eine Batterie. Ihre Aufgabe ist, die Anwesenheit des Feindes in der allgemeinen Richtung Noméuy und Leyr festzustellen, seinen Marsch in Richtung auf Noméuy zu verzögern, um der Brigade die Zeit zu geben, rechtzeitig die Seille zu erreichen. Sie werden daher das linke Flußufer so schnell als möglich über Raucourt-Noméuy erreichen, dann in den

Raum Aulnois sur Seille Jeandelaincourt den Feind aufhalten, außerdem sollen sie die Verbindung auf dem rechten Flügel der Armee aufnehmen."

Auf den Verlauf im einzelnen, der durch die Auffassung des Führers bedingt wurde, soll nicht eingegangen werden. Fehler werden diesseits und jenseits der Vogesen gemacht, nichts wäre indessen verkehrter, als diese verallgemeinern zu wollen.

Eintrittsprüfung für die Ecole supérieure 1907[1]).

Allgemeine Kriegslage.

Nach glücklichem Gefecht haben am 30. April die Kolonnenanfänge einer Westarmee die Linie Mörchingen-Remilly erreicht, um am 1. Mai den Weitermarsch gegen die Saar fortzusetzen, hinter der die feindliche Armee zurückgegangen ist. Metz ist noch nicht eingeschlossen. Das linke Flügelkorps in normaler Zusammensetzung ist im Raum Remilly-Han a. d. Nied-Flocourt-Bechy untergebracht.

Besondere Lage I.

1. Die in Remilly untergebrachten Truppen (vier Bataillone, drei Batterien, zwei Eskadrons) werden 7^{0} n. dem Obersten X. unterstellt mit dem Befehle: Morgen wird das Armeekorps mit den Vorhuten Lubeln und St. Avold erreichen. Die 1. Division mit halber Korpsartillerie marschiert von Remilly über Vittoncourt, Ferme Faux en Forêt, Hemilly, Gänglingen, erreicht mit dem Anfange Baumbiedersdorf, mit dem Ende Gänglingen.

Die 2. Division marschiert über Han a. d. Nied, Maiweiler, Falkenberg, Trittelingen und bringt sich unter in dem Raume Trittelingen-Durchtal (Dorntal?).

Die Vorhuten überschreiten die französische Nied 5^{0} V. Das Detachement des Obersten X. marschiert nach Villers-Stoncourt, deckt während der Bewegung die linke Flanke der Armee und schließt sich seiner Division in Gänglingen an."

Notiz: Trains und Kolonnen werden am 1. Mai unter besonderer Bedeckung auf dem linken Seilleufer zurückgehalten[2]).

Aufgabe: 1. Marschbefehl für das Detachement des Oberst X. und 2. Anordnungen nach Erreichen des zunächst gewählten Marschzieles.

---

[1]) Blätter St. Avold und Chateau Salins der Reichskarte. 1:100000.

[2]) Wären sie ohne Bedeckung gefolgt, so würde die Schlußaufgabe sich schwieriger gestaltet haben.

Besondere Lage II.

Am 1. Mai 8^{30} V. ist Artilleriefeuer aus der Richtung Gänglingen hörbar, um 8^{45} V. trifft die Meldung ein, daß die Vorhut der 1. Division auf stärkeren feindlichen Widerstand an der deutschen Nied gestoßen sei.

Um 9^{0} V. wird das Heraustreten von wenigstens einem Regiment Kavallerie mit Artillerie aus Rollingen nach Süden gemeldet, dann hat 8^{15} V. eine feindliche Kolonne, die auf drei Bataillone, eine Batterie und einen Zug Kavallerie geschätzt wird, Sorbey in Richtung auf Lemud verlassen.

Aufgabe: Anordnungen, welche Oberst X. nach und nach getroffen hat, Begründungen am Rande.

Der Umstand, daß unzweifelhaft die letzten, aber gleich bei Beginn der Arbeit mitgeteilten Meldungen bestimmend für die ersten Anordnungen sein werden, spricht nicht für Stellung der Aufgabe. Auch der Moment der Entschlußfassung ist nicht sehr glücklich gewählt. Ich habe die Aufgabe mehreren älteren und jüngeren Offizieren vorgelegt, die Lösung war einstimmig Abmarsch, um über Rollingen in das Gefecht der 1. Division einzugreifen. Nun die französische Lösung:

Der Führer nahm bereits am Abend des 30. seine Unterführer zusammen, um ihnen den Befehl für den 1. Mai auszugeben, Patrouillen gingen noch in der Nacht bis Frontigny und Ars Laquenexy vor. Der Bearbeiter mußte annehmen, daß sie nicht auf den Feind gestoßen waren, da Meldungen vom Gegenteil nicht vorlagen, trotzdem entschließt sich der Führer, eine Bereitstellung bei Lemud gegen Metz zu nehmen und um 6^{30} V., als nichts vom Feinde gemeldet ist, ohne sichtlichen Grund nach Frécourt und nicht nach Villers Stoncourt zu marschieren, dort durch ein Bataillon gegen Metz und durch ein anderes Bataillon gegen die deutsche Nied zu sichern. Die Befehlserteilung ist furchtbar umständlich, so erhält das mit Sicherung gegen Metz beauftragte Bataillon folgenden Befehl:

„1. In Frenois zweigen Sie eine Kompagnie zur Besetzung von Maizeroy ab, mit Feldwachen an den Wegen nach Pange und Fourcheux, ein Zug unserer Kavallerie ist in Pange.

2. Mit dem Bataillon marschieren Sie über Frécourt Höhe 313 nach Kurzel Chaussy, von Höhe 313 schicken Sie einen Zug nach Chévillie, der den Brückensteg (?) bei der Mühle 217 (und die Eisenbahnbrücke?) besetzt.

Stellen Sie sich mit den drei anderen Kompagnien (weniger einem Zug) in Kurzel mit Sicherungen an der Brücke von Pont à Chaussy an der Straße nach Tennschen und Waibelskirchen auf.

3. Verwenden Sie die Ihnen zugeteilten zehn Reiter zur Aufnahme der Verbindung mit den $1^1/_2$ Eskadrons, die in Richtung Colligny, Kirche St. Aignan, Tennschen und Waibelskirchen aufklären.

4. Die Hauptkräfte des Detachements bleiben zwischen Höhe 313 und Frécourt, ich bleibe in der Nähe des Gros."

Richtig wird erkannt, daß dem Vorstoß des Detachements von Sorbey keine Bedeutung beigemessen wird, um so mehr, da nach der Aufgabe ja auch die Trains unter Bedeckung auf dem linken Seilleufer zurückgelassen sind, der Entschluß der Patentlösung ist, unter Sicherung gegen Westen, Osten und Norden stehen zu bleiben, untätiger Zuschauer des Kampfes an der deutschen Nied zu bleiben. Was nützt die beste Sicherung, wenn mittlerweile die eigenen Truppen geschlagen werden!

XXII.

Warum kann die Haubitze nicht das Hauptgeschütz der Feldartillerie werden?

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

In dem Aufsatze „Gedanken über die Weiterentwickelung der Feldartillerie" (Jahrbücher Juli 1909) ist Hauptmann Auwers mit großer Wärme für die leichte Feldhaubitze eingetreten, in der er, wenn auch nicht gerade das Einheits-, so doch das Hauptgeschütz der fahrenden Artillerie sieht. Die Frage ist nicht ohne Bedeutung, denn hätte er mit seinen Ausführungen recht, so müßte über kurz oder lang eine abermalige Umbewaffnung der Feldartillerie eintreten, die zugleich einer gänzlichen Umkehr auf dem bisher allgemein für richtig gehaltenen Wege gleichkäme. Da diese Ansicht nicht ganz vereinzelt auftritt, vielmehr namentlich auch in Österreich viele Anhänger zählt, so ist vielleicht eine Erörterung dieser Frage angezeigt.

Auwers geht von dem durchaus richtigen Gedanken aus, daß die Artillerie die Infanterie unterstützen, d. h. durch ihr Feuer der Infanterie die Hindernisse aus dem Wege räumen müsse, die dieser die Erreichung ihres Gefechtszwecks erschweren. Ob das in erster Linie die Teile des Feindes sind, denen die Infanterie wenig oder nichts anhaben kann, wie er annimmt, darüber kann man schon verschiedener Ansicht sein. Zweifellos unrichtig aber ist die Behauptung, daß der feuernde Schütze am besten von einem gleichen Gegner bekämpft werde. Gewiß ist dieser am besten imstande, die günstigen Augenblicke geringerer Deckung für die Feuerabgabe zu erfassen, aber nicht richtig ist, daß es sich hier stets nur um kurze Augenblicke handle. Denken wir uns z. B. eine feindliche Schützenlinie in einer Verteidigungsstellung. Wie will der Angreifer ohne Artillerie hier die Feuerüberlegenheit erringen? Ja wie will er auch nur bis auf eine Entfernung herankommen, auf der er gegen ein so kleines Ziel, wie es eine liegende — ja selbst frei liegende — Schützenlinie bildet, Aussicht auf Erfolg hat? Kann er nicht umfassend vorgehen — und damit ist in der großen Schlacht doch nicht zu rechnen — so kann er auf gleicher Frontbreite nicht mehr Gewehre in Tätigkeit bringen, als der Verteidiger, ja unter Umständen, wenn dieser z. B. Etagenfeuer abgeben kann, weniger. Der Verteidiger kann ohne Unterbrechung feuern, der Angreifer muß, da er vorwärtskommen will, das Feuer zeit- und stellenweise unterbrechen und beim Vorlaufen stets größere Ziele bieten als der Verteidiger. Dieser kann — wenigstens in vorbereiteten Stellungen — die eintretenden Verluste unmittelbar ersetzen; beim Angreifer müssen die in die Feuerlinie einrückenden Verstärkungen die ganze hinter der Schützenlinie und unter dem Strichfeuer der auf diese gerichteten Schüsse liegende Strecke durchschreiten, was ohne namhafte Verluste nur in sehr bedecktem Gelände möglich ist. Ohne die Unterstützung des auf die Schützenlinie gerichteten Artilleriefeuers ist ein solcher Angriff ganz aussichtslos.

Die Wirkung des Artilleriefeuers gegen eine solche liegende Schützenlinie ist im Verhältnis zu der des Infanteriefeuers durchaus nicht gering. Nehmen wir z. B. an, die Infanterie des Angreifers eröffne auf 800 m das Feuer gegen die liegende Schützenlinie (Brustscheiben) des Verteidigers. Die Schützenlinie des Angreifers möge aus 100 Schützen bestehen, die wie die gleichstarke Linie des Verteidigers eine Front von 150 m Breite einnehmen.

Nehmen wir „mittelgute“ Schützen an, die mit einem wahrscheinlichen Schätzungsfehler von 10 v. H. — also geringem Schätzungsfehler schießen, so ist, bei einer Feuergeschwindigkeit

von 8 Schüssen in der Minute, auf 15,5 Treffer in einer Minute zu rechnen [1]).

Eine zur Unterstützung der Angriffsinfanterie bestimmte Batterie möge auf einer Entfernung von 2500 m stehen und nach Bildung der 100 m-Gabel mit drei um 50 m auseinander liegenden Entfernungen Gruppenfeuer abgeben. Rechnet man, daß in der Minute drei Gruppen abgegeben werden, so verfeuert die Batterie in dieser Zeit 18 Schüsse und darf auf etwa 8 Treffer rechnen [2]).

Lassen diese Zahlen bereits erkennen, daß die Wirkung der Artillerie selbst unter diesen für die Infanterie außerordentlich günstig angenommenen Umständen durchaus nicht zu verachten ist, so verschiebt sich das Verhältnis der Wirkung im Ernstfalle noch sehr zugunsten der Artillerie. Die Wirkung des Infanteriefeuers wird bedeutend dadurch abgeschwächt, daß die angreifenden Schützen auf 800 m Gewehrfeuer erhalten, dem mindestens die gleiche Wirkung wie dem eigenen Feuer zuerkannt werden muß aus den oben angeführten Gründen. Die Artillerie des Angreifers bleibt jedenfalls von der feindlichen Infanterie unbelästigt; denn auf 2500 m, wie in dem Beispiel angenommen ist, kann keine Infanterie schießen. Gewiß kann sie durch die feindliche Artillerie beschossen werden; aber schon dadurch, daß sie dies Feuer auf sich gezogen hat, hat sie ihrer Infanterie einen großen Dienst erwiesen, und sie darf sich durch dies Feuer nicht bewegen lassen, von ihrem Ziele abzulassen. Früher wäre das Ignorieren der feindlichen Artillerie vielleicht selbstmörderisch gewesen; jetzt, wo sie das Feuer aus einer mehr oder weniger verdeckten Stellung eröffnet und wo ihr die Schilde einen großen Schutz gegen Schrapnellfeuer bieten, kann und muß sie das Feuer ertragen. Wollte sie einen Zielwechsel ausführen, so würde sie eine sehr schwierige Aufgabe auf sich nehmen. Das Schwenken des Feuers und das Einschießen erfordern von

---

[1]) Vgl. „Schießlehre für die Infanterie". Nach Anlage 8 dürfen mittlere Schützen gegen liegende Schützen (Brustscheiben) auf 4,3 Treffer v. H. rechnen, wenn eine Scheibe auf 1 m Front steht. Da hier aber 1 Schütze auf 1,5 m der Front steht, so sinkt die Trefferzahl auf $^2/_3$, also auf 2,9 v. H. Bei 800 Schüssen würden also 23,2 Treffer zu erwarten sein. Da aber das Visier um etwa 80 m falsch ist, so sinkt die Trefferzahl nach Anlage 9 (mittlere Längenstreuung der Schützen etwa 115 m) auf $^2/_3$ der errechneten, also 15,5.

[2]) Vgl. „Taktik der Feldartillerie" (S. 10). Dort sind bei einer Feuergeschwindigkeit von 20 Schuß (statt 18) gegen liegende Schützen auf 2000 m 38, auf 3000 m 16 Treffer errechnet. Das Mittel ist also 27. Da aber die Schützen weniger dicht stehen — 1 Schütze auf 1,5 statt 1 m Front — so sinkt die Trefferzahl auf 18.

seiten des Führers die Abgabe vieler neuer Kommandos, also große Ruhe und Überlegung; Fehler und Mißverständnisse der Bedienung sind dabei nicht ausgeschlossen, schon im Frieden nicht, um wieviel weniger also im feindlichen Feuer! Die Fortsetzung des Feuers auf das alte Ziel verlangt nur das Verharren in der bisherigen Tätigkeit, die Ausführung mechanischer, reflexartig sich abspielender Verrichtungen. Die Bekämpfung der Artillerie ist von einer anderen Batterie aufzunehmen, die ihre Vorbereitungen dazu ungehindert vom Feinde, also in größerer Ruhe treffen, ihre Aufgabe daher mit besserer Aussicht auf Erfolg durchführen kann. Das ist das vom französischen Artilleriereglement empfohlene und als „Konterattacke“ bezeichnete Verfahren.

Anders liegt die Sache für die Artillerie des Verteidigers. Diese hat kein bestimmtes, feststehendes, sondern ein stetig wechselndes, bald hier bald dort sich zeigendes, schnell wieder verschwindendes Ziel zu beschießen. Hier handelt es sich um sogenannte „Augenblicksziele“, von denen Auwers meint, daß die Artillerie „nie gewollte Augenblickswirkung erzielen“, ihre Wirkung „Wahrscheinlichkeitswirkung“ sein werde, und daß sich die Munition der Artillerie nie so hoch verwerten werde, wie die der Infanterie. Ich bin der Meinung, daß das doch sehr von dem Verhalten der Artillerie abhängen wird. Setzt man voraus, daß eine Batterie, die vielleicht auf feindliche Artillerie oder irgendein anderes Ziel schießt, im Augenblicke, wo die feindliche Infanterie sichtbar wird, einen Zielwechsel vornehmen will, dann wird sie sicher zu spät kommen und dem Feinde die Möglichkeit geben, sehr viel Gelände zu gewinnen. Auch hier können wir von den Franzosen lernen, die sechs Jahre früher als wir angefangen haben, über die Notwendigkeit der Änderung ihres Verfahrens nachzudenken. General Percin empfiehlt, bestimmte Batterien mit der Bekämpfung der Infanterie zu beauftragen. Diese beziehen Lauerstellungen und bereiten die Feuereröffnung derart vor, daß sie die Geschütze unter Parallelstellen (oder mit fächerartig auseinander gehender Schußrichtung) auf einen etwa in der Mitte des von ihnen zu überwachenden Abschnitts gelegenen Punkt einrichten, nach verschiedenen anderen sich deutlich abhebenden Punkten die Seitenrichtung, Entfernung und Geländewinkel ermitteln, damit sie gegebenenfalls auf ein kurzes Kommando das Feuer eröffnen können. Wirft dann, wie zu erwarten steht, die Infanterie sich in oder hinter einer Deckung nieder, so soll die Batterie nicht etwa das Feuer einstellen, sondern es fortsetzen, sich aber genau einzuschießen suchen, damit sie, wenn irgend möglich, mit nur einer Entfernung weiterschießen kann, sobald der Feind

sich wieder zeigt. Möglicherweise empfiehlt sich dazu eine Änderung der Schießregeln, auf die näher einzugehen zu weit ab von dem eigentlichen Thema führen würde. Ist dieses Einschießen erreicht, so bleiben die Geschütze geladen und gerichtet, um jeden Versuch, aus der Deckung vorzubrechen, im Keime zu ersticken. Selbstverständlich eröffnen sie auch dann das Feuer, wenn die Schützen anfangen zu schießen, da diese dann ein dankbares Ziel darbieten. Vielleicht wird es nötig, das Feuer der drei Züge auf verschiedene Punkte zu verteilen. Jedenfalls kann man mit einer Batterie eine Front von 300 — ja nach Versuchen der rumänischen Artillerie von fast 500 — Meter Front wirksam genug unter Feuer halten. Freilich muß man sich dann zu einem mechanischen Streuen nach der Seite (tir fauchant) verstehen, wozu sich die Kanone sehr gut, die Haubitze in ihrer jetzigen Verfassung gar nicht eignet.

Es wird sich nicht vermeiden lassen, daß diese Batterien — nennen wir sie mit den Franzosen Infanteriebatterien — des Verteidigers sich mehr oder weniger zeigen. Aus „verdeckter“ Stellung zu schießen wird nur möglich sein, wenn sich in allernächster Nähe der Batterie eine Beobachtungsstelle findet, von der aus das Vorgelände genügend eingesehen und zugleich die Batterie mit der Stimme beherrscht werden kann. Denn wenn man hier mit Übermittelung der Befehle, sei es durch Sehzeichen, Ruferposten oder Fernsprecher rechnen wollte, dürfte man wohl meist zu spät kommen. Darum werden diese Batterien zweifellos das feindliche Feuer ganz besonders auf sich ziehen, und man muß sie deshalb unter den Schutz anderer Batterien stellen, die diejenigen feindlichen Batterien sofort anfallen, die auf sie schießen.

Ich weiß sehr wohl, daß sich im Ernstfalle die Dinge nie ganz so abspielen werden, wie sie sich im Kopfe ausnehmen; gleichwohl halte ich es für geboten, sich eingehend mit der Frage zu beschäftigen, wie man sich die Lösung der Aufgabe „Unterstützung der Infanterie“ denkt. Ich vermag die Beschießung der feindlichen Infanterie, sei es die des Angreifers oder des Verteidigers, durchaus nicht als eine nebensächliche oder entbehrliche anzusehen. Vor allem bedarf die Infanterie des Angreifers aus den oben entwickelten Gründen der Unterstützung durch die Artillerie im höchsten Maße.

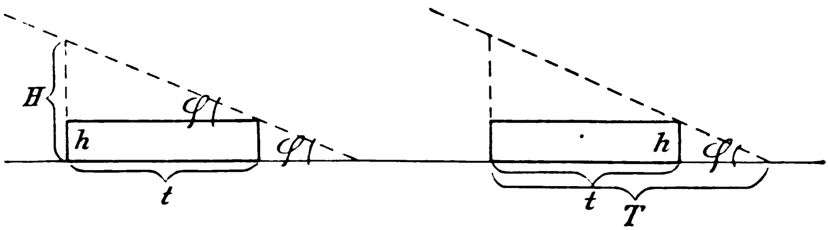
Für diese Zwecke ist aber unzweifelhaft die Feldkanone besser geeignet als die Feldhaubitze, auch dann, wenn diese für Rohrrücklauf eingerichtet ist. Sowohl die größere Feuergeschwindigkeit, als auch das geringere Munitionsgewicht machen sie dazu geeigneter.

Wenn Auwers meint, daß nach wie vor die feindliche Artillerie das „vornehmste" Ziel der Artillerie sein werde, wenn auch nur deshalb, weil die Infanterie sich aus eigener Kraft der Artillerie nicht zu erwehren vermöge, so gibt er damit zu, daß die Bekämpfung der Infanterie doch eine sehr wichtige Aufgabe der Artillerie ist; denn die Rechtfertigung für die Beschießung der Artillerie liegt doch nur darin, daß dadurch die eigene Infanterie unterstützt wird. Ich bin selbst der Meinung, daß das weitaus häufigste — ich möchte nicht sagen „vornehmste" — Ziel die feindliche Artillerie sein wird. Denn bei der so hoch gesteigerten Wirkung der modernen Geschütze werden meist einzelne wenige Batterien ausreichen, der feindlichen Infanterie genügend einzuheizen; aber dadurch wird das Feuer mehrerer feindlicher Batterien entflammt, deren Bekämpfung nunmehr notwendig wird. Daß dafür die leichte Feldhaubitze unbedingt besser geeignet ist, möchte ich nicht ohne weiteres zugeben. Gegen die nicht durch die Schilde gedeckten Teile der Batterie, also namentlich gegen die beobachtenden Offiziere, Befehlsüberbringer, Munition heranschaffenden Mannschaften und Gespanne ist jedenfalls die Kanone vorzuziehen, weil ihr Schrapnell größere Tiefenwirkung hat, weil ihre Munition sich höher verwertet und weil ihre größere Feuergeschwindigkeit günstige Augenblicke besser ausnutzen läßt.

Um die Überlegenheit der Haubitze in diesem Kampfe nachzuweisen, sagt Auwers wiederholt, daß fast alle Ziele des Feldkrieges eine Trefffläche böten, deren wagerechte Ausdehnung größer sei, als die senkrechte, darum besser von vorn-oben, als von vorn, d. h. besser durch eine stark gekrümmte als durch eine gestreckte Bahn zu bekämpfen seien. Dieser Ansicht kann ich mich nicht anschließen, ja, ich gestehe offen, daß ich seinem Gedankengange gar nicht zu folgen imstande bin. Ob ein Ziel besser durch eine gestreckte oder eine gekrümmte Flugbahn getroffen wird, hängt von sehr vielen Umständen ab, die an dieser Stelle zu erörtern zu weit führen würde. Jedes körperliche Ziel hat dreidimensionale Abmessungen; man kann es daher sowohl als ein senkrechtes, wie auch als ein wagerechtes auffassen. Je gestreckter die Flugbahn ist, um so größer wird die wagerechte Abmessung des Ziels. Eine Scheibe von 1 Meter Höhe kann ebensogut als ein wagerechtes Ziel von 120, 60, 30, 20 usw. Meter Tiefe angesehen werden, je nachdem der Fallwinkel der Geschoßbahn $^1/_2$, 1, 2 oder 3 Grad beträgt. Erst bei einem Fallwinkel von über 45 Grad wird die wagerechte Abmessung kleiner als die senkrechte.

Hat das Ziel (Kolonne, Geschützgespann, liegender Schütze) eine eigene Tiefenausdehnung, so vergrößert sich dadurch in jedem Falle

die Trefffläche, gleichviel ob man es als ein senkrechtes oder ein wagerechtes ansieht. Faßt man es als ein senkrechtes Ziel auf, so ist die Höhe der Treffläche H gleich der Summe der Höhe (h) und dem Produkt aus der Tiefe (t) mal der Tangente des Fallwinkels (φ), also $H = h + t \tang \varphi$. Sieht man das dagegen als ein wagerechtes an, so ist die Tiefe der Trefffläche T gleich Summe aus der Tiefe der Kolonne pp (t) und der Größe des bestrichenen Raumes (h. cotang φ), also $T = t + h \text{ cotang } \varphi$. Wird der Fallwinkel größer, so wird die senkrechte Treffläche größer, die wagerechte kleiner. (Siehe Bild.)



Will man durchaus einen Unterschied machen zwischen wagerechten und senkrechten Zielen — einen besonderen Wert kann ich dem nicht beimessen — so kann man sagen, ein wagerechtes Ziel ist ein solches, dessen Tiefe (t) größer ist als der bestrichene Raum (h. cotang φ); beim senkrechten Ziel ist dagegen der bestrichene Raum größer als die Tiefe. Mit Zunahme der Entfernung nimmt jedes Ziel mehr und mehr den Charakter eines wagerechten an, da der bestrichene Raum kleiner wird.

Ob ein Ziel zweckmäßiger durch Flach- oder Steilfeuer, durch Kanonen oder durch Haubitzen bekämpft wird, hängt von sehr vielen Umständen ab. Ist man genau richtig eingeschossen, so ist das Verhältnis der Größe der Streuung (Längen- oder Höhen-) zu der Abmessung des Ziels von größter Bedeutung. Im allgemeinen kann man annehmen, daß bei sorgfältiger Bedienung die gestrecktere Flugbahn im Vergleich zu einer gekrümmteren die kleinere Höhen- aber größere Längenstreuung hat. Im Ernstfalle bilden die Richtfehler (Verschiedenheiten der Höhenrichtung) eine der wichtigsten Ursachen der Streuung. Ein Richtfehler von bestimmter Größe (Winkel) wird die Höhenlage des Treffpunktes bei einer gestreckten und einer gekrümmten Flugbahn annähernd um das gleiche Maß ändern; dagegen wird der Unterschied in der Schußweite bei gleichgroßen Richtfehlern bei der gekrümmteren Bahn kleiner ausfallen; mit anderen Worten: die Längenstreuungen werden im gefechtsmäßigen Schießen bei einer gestreckten Flugbahn in stärkerem Grade vergrößert als bei einer gekrümmten. Bei

wagerechten Zielen wird die Treffähigkeit im Steilfeuer weniger herabgesetzt als im Flachfeuer. Aber wohlgemerkt! Das Gesagte gilt nur, wenn man genau eingeschossen ist. Damit ist im Kriege aber nur sehr selten, im Feldkriege nie zu rechnen. Sobald aber ein Fehler beim Einschießen vorliegt, wird das Treffergebnis um so mehr herabgesetzt, je kleiner die Längenstreuung ist, also bei Steilfeuer mehr als bei Flachfeuer. Da man im Feldkriege sich fast nie genau einschießen kann, also mit dem Streuen rechnen muß, dessen Wirkung mit der Wirkungstiefe des einzelnen Schusses wächst, so verdient hier in der Regel das Flachfeuer, also die Kanone, den Vorzug.

Handelt es sich aber um das Treffen von Zielen hinter Deckungen, so wird bei einem großen Einfallwinkel die Trefffläche vergrößert und darum verdient hier die gekrümmte Bahn den Vorzug. Bei einem Streugeschoß (Schrapnell) ist das vorteilhafteste, wenn die Achse des von den wirksamen Splittern gebildeten Kegels durch das Ziel geht. Ziele dicht hinter Deckungen können mit kleinen Fallwinkeln überhaupt nicht getroffen werden; bei einem Streugeschoß müssen wenigstens die der unteren Hälfte des Streukegels angehörenden Splitter unter sehr steilen Winkeln niederfallen, sonst ist keine Wirkung zu erwarten. In dieser Beziehung ist die Granate der leichten Feldhaubitze der der Kanone natürlich überlegen; immerhin ist, um Wirkung zu erlangen, entweder ein sehr genaues Einschießen, das viel Zeit und große Ruhe voraussetzt, oder ein Streuen notwendig, das sehr große Munitionsmengen verschlingt. Aber auch dann wird, wenn das Ziel vom Geschütz aus nicht sichtbar ist, die Wirkung sehr vom Zufall abhängen.

Im Kampfe gegen Schildbatterien hat die Haubitze auf den Schießplätzen eine Überlegenheit über die Kanone gezeigt. Man hat die größere Wirkung ihres Schrapnells durch den größeren Fallwinkel erklären wollen. Gewiß ist dieser größer; aber der Unterschied ist nicht der Rede wert; die Treffläche wird dadurch nur um ein sehr kleines Maß vergrößert. Auf der Entfernung von 3000 m z. B. ist der Fallwinkel des Schrapnells rund $8\,^1/_2{}^0$, der Kegelwinkel $17\,^1/_2{}^0$, so daß die am steilsten einfallende Kugel einen Fallwinkel von $17\,^1/_4{}^0$ hat, d. h. auf 1 m um etwa 30 cm fällt. Für die leichte Feldhaubitze steht mir leider keine Schußtafel zur Verfügung; nach den Kruppschen Schußtafeln schätze ich den Fallwinkel auf etwa 13^0, der Kegelwinkel dürfte 20^0 betragen, so daß die unterste Kugel unter einem Winkel von etwa 23^0 einfällt, d. h. auf 1 m um etwa 42 cm fällt. Nimmt man die Höhe der Schilde zu 1,6 m, die der auf 1 m hinter den Schilden sitzenden Kanoniere

zu 1,20 m an, so ergibt sich daraus, daß diese Leute weder von den Schrapnells der Kanone noch von denen der Haubitze etwas zu fürchten haben. Mögen diese Zahlen nicht ganz genau zutreffen — bei den französischen Geschützen sind die Schilde jedenfalls niedriger —, viel ändert sich hieran nicht. Die Hauptwirkung wird stets von den durch die Lücken zwischen den Schilden fliegenden Geschossen herrühren und in dieser Beziehung ist das Schrapnell der leichten Feldhaubitze dem der Feldkanone wegen der größeren Dichtigkeit der Kugeln innerhalb des Streukegels überlegen. Trotz des größeren Kegelwinkels ist infolge der größeren Kugelzahl die Dichtigkeit der Treffer bei der Haubitze um etwa 20 bis 25 v. H. größer. Beurteilt man die erreichte Trefferzahl nach der abgegebenen Schußzahl, so erscheint die Haubitze als das überlegenere Geschütz; legt man aber die Zeiteinheit oder das Gewicht der verschossenen Munition zugrunde, so dürfte die Kanone wohl schwerlich hinter der Haubitze zurückstehen.

Im Kampfe mit Granaten gegen Schildbatterien ist die Feldkanone im Vorteil, wenn man lediglich die Volltreffer ins Auge faßt. Gegen freistehende Geschütze ergibt sich das aus der geringeren Streuung des Flachbahngeschützes. Auch hier muß für den Vergleich auf die Schußtafeln Kruppscher Geschütze zurückgegriffen werden. Bei der 7,5 cm-Schnellfeuerfeldkanone L/30 ist die mittlere Höhenstreuung auf 3000 m 3,8 m, die mittlere Breitenstreuung 2,1 m, das Produkt beider rund 8 qm. Bei der 10,5 cm-Schnellfeuerfeldhaubitze L/14 betragen die Streuungen 5,4 bzw. 2,8 m, das Produkt beider 15 qm; d. h. die Präzision der Kanone ist nahezu doppelt so groß als die der Haubitze. Ist man nicht genau eingeschossen, so erreicht die Kanone einen weiteren Vorsprung.

Handelt es sich um Streuen im Az-Feuer, so ist auch da die Kanone im Vorteil, weil wegen des größeren bestrichenen Raumes die durch einen Schuß gefährdete wagerechte Fläche bei der Kanone um mehr als 60 v. H. größer ist als bei der Haubitze (Fallwinkel auf 3000 m bei der Kruppschen Kanone 8° 25′ [cotang = 6,83], bei der Haubitze 13° 15′ [cotang = 4,25][1]).

Von Volltreffern wird niemals eine ausreichende Wirkung zu erwarten sein, da sie zu selten vorkommen. In bezug auf die Splitterwirkung ist aber die Granate der Haubitze der der Kanone natürlich überlegen, da ihre Splitter nicht nur zahlreicher, sondern auch schwerer sein werden und daher die Schilde durchschlagen

[1] 6,83 : 4,25 = 1,65.

können. Während man bei der Kanone nur von solchen Granaten Wirkung erwarten darf, die vor dem Ziel aufschlagen, können bei der Haubitze besonders die in den Zwischenräumen springenden Geschosse Wirkung erreichen, da ihre Splitter senkrecht zur Schußrichtung, ja sogar nach hinten fliegen. Noch wirksamer können die im Bz-Feuer verschossenen Granaten der Haubitzen sein, da sie auch von oben her wirksam hinter die Schilde greifen können. Immerhin ist zu bedenken, daß das Schießen im Bz-Feuer sehr schwierig ist, da man sich sehr genau einschießen muß; sonst verschwendet man außerordentliche Munitionsmengen. Überdies ist es möglich, sich auch gegen dieses Feuer zu schützen durch Seiten- oder dachförmige Oberschilde, wie sie z. B. der französische Oberstleutnant Deport an einem von ihm konstruierten Geschütz angebracht hat.

Eine Vernichtung der feindlichen Artillerie wird schwerlich erreicht werden können, zumal sie selten ganz offen stehen wird. Es wird wohl in den meisten Fällen genügen müssen, die lästigsten feindlichen Batterien in den entscheidenden Augenblicken dadurch unschädlich zu machen, daß man durch lebhaftes Feuer die Bedienung beunruhigt, den Verkehr in und hinter der Batterie, also auch den Munitionsersatz, verhindert und die Beobachtung durch den dichten, vor den Geschützen sich lagernden Rauch der springenden Schrapnells unmöglich macht. Gegen die mehr oder weniger verdeckt stehenden Batterien wird man schwerlich mehr erreichen können, die ganz ungedeckten werden natürlich stärker leiden. Hierfür sind aber die Kanonen jedenfalls besser geeignet als die Haubitzen, da ihre Schrapnells eine größere Tiefenwirkung haben.

Hauptmann Auwers führt die Tatsache an, daß Friedrich der Große eine besondere Vorliebe für Haubitzen gehabt habe, in denen er den starken, meist vorbereiteten Stellungen der Österreicher gegenüber das wahre Offensivgeschütz erkannte. Die Tatsache mag richtig sein; aber sie kann nicht dazu dienen, zu beweisen, daß heute die Haubitzen unumgänglich nötig seien. Die schwersten Feldkanonen jener Zeit — die 12-Pfünder — verfeuerten, abgesehen von den Kartätschen, Rundkugeln von 5,6 kg, also ein Gewicht, das weit unter dem der heutigen leichtesten Feldgeschosse steht.

Daß man ein Bedürfnis empfand, schwerere Geschosse mit einer Sprengladung zu verfeuern, ist sehr begreiflich[1]). Um nicht

---

[1]) Diese Zeilen waren bereits druckfertig, als mir der Aufsatz „Friedrich der Große und die Artillerie seines Feldheeres“ (Mil. Wochenbl., Nr. 104,

zu zu hohen Fahrzeuggewichten zu kommen, mußte man sich damals mit kleinen Ladungen und kurzen Rohren begnügen; die damit verbundenen gekrümmten Flugbahnen nahm man als einen Übelstand mit in Kauf, dachte dabei aber gar nicht an die Bekämpfung gedeckter Ziele. Ganz vorübergehend hatte man für diesen Zweck leichte Mörser eingeführt, sie aber sehr bald wieder abgeschafft, weil sie das, was man erwartet hatte, nicht leisteten. Die meisten der damaligen Feldhaubitzen hatten ein Kaliber von 15 cm und verfeuerten Granaten von 7 kg mit schwacher Sprengladung aus Schwarzpulver. Ein solches Geschoßgewicht wird heute mit sehr viel größerer Durchschlagskraft und weit stärkerer Sprengladung von den heutigen Feldkanonen verfeuert.

Die Aufgabe, im Feldkriege gedeckte Ziele zu bekämpfen, stellte man erst nach den Befreiungskriegen und sie wurde auch nur in Preußen gefordert, wo man kurze Haubitzen hatte, die mit kleinen Ladungen schossen und durch die exzentrischen Granaten besonders dazu befähigt waren. In den meisten anderen Staaten kannte man nur lange Haubitzen.

Im Gegensatz zum Hauptmann Auwers halte ich es für völlig ausreichend, wenn die Artillerie den Feind von der Besetzung der Brustwehren abhält und ihn, wenn er doch dazu schreitet, mit kräftigem Schrapnellfeuer bekämpft. Die Ansicht, daß die Haubitze das Feuer länger fortsetzen kann als die Kanone, stützt sich auf die Tatsache, daß ihre Flugbahn gekrümmter ist. Dieser Unterschied ist aber in Wirklichkeit nicht von großer Bedeutung. Dagegen dürften die nach rückwärts fliegenden Splitter der Sprenggranaten der Feldhaubitze der eigenen Infanterie vielleicht gefährlicher werden als die Schrapnells der Kanone.

Kurz zusammengefaßt, ist meine Ansicht, daß das Haupt-

1909), von einem Fußartillerieoffizier geschrieben, zu Gesichte kam. Darin ist viel von den schweren Kanonen, aber nur einmal von Haubitzen die Rede. In der Schlacht bei Lobositz soll die Artillerie mit ihren Haubitzen die feindliche Kavallerie in Schach gehalten und den Ort in Brand geschossen haben. Daß Haubitzen gegen Kavallerie den Vorzug verdienen, wird aber selbst der fanatischste Schwärmer für Steilfeuer nicht zu behaupten wagen. Das Inbrandschießen des Orts war durch die Sprengladung möglich und ist mehr im Kriege 1866 und 1870/71 — hier sogar in einer Festung (Rocroy) — lediglich durch Feldkanonen geglückt. Der Verfasser des oben erwähnten Aufsatzes hat aus der zuverlässigsten Quelle (Einzelschriften 27 und 28/30 und Generalstabswerk über den Siebenjährigen Krieg) geschöpft. Hätte er mehr zum Lobe der Haubitzen gefunden, so hätte er es sicher angeführt.

geschütz der Feldartillerie unbedingt die Kanone bleiben muß. Wird die leichte Feldhaubitze für unentbehrlich gehalten, so muß sie innerhalb des Korps gleichmäßig verteilt sein, d. h. entweder muß jede Division drei Haubitzbatterien oder das Korps eine aus sechs Haubitzbatterien bestehende Korpsartillerie erhalten. Unbedingt sind aber die Haubitzbatterien reichlicher mit Munition auszustatten. Ob eine Schrapnellgranate (oder ein Brisanzschrapnell), die für die Kanone unbedingt genügen würde, auch für die Haubitze ausreicht, entzieht sich meiner Beurteilung und kann nur durch eingehende Versuche geklärt werden. Eingeführt wurde dies Geschütz, weil es imstande war, durch seine große Durchschlags- und Sprengwirkung feldmäßige Eindeckungen zu durchschlagen. Zweifellos wird die Sprengwirkung der Schrapnellgranate geringer ausfallen als die der Sprenggranate. Ob das Einheitsgeschoß diesen Nachteil ausgleichen kann, d. h. ob die Sprengwirkung nicht in zu hohem Maße herabgesetzt wird, darüber können nur Versuche entscheiden.

Auf die Frage der schweren Feldhaubitze brauche ich hier nicht einzugehen, zumal ich meine Ansicht an dieser Stelle oft genug ausgesprochen habe, daß ich es für eine Kraftverschwendung halte, für die Bekämpfung der gedeckten Ziele — das war die Aufgabe, an die bei Einführung der Haubitzen einzig und allein gedacht war — zwei verschiedene Geschütze einzuführen. Eine Haubitze genügt unbedingt für die Aufgaben der Feldartillerie. Neuerdings schiebt man allerdings die Bekämpfung freistehender Batterien durch die Haubitzen in den Vordergrund — meines Erachtens eine große Verirrung!

XXIII.

Festungskrieg in Theorie und Praxis.

Belfort—Port Arthur.

Von

C. Schweninger, Oberst.

Mit Belfort (1871) endeten unsere eigenen Kriegserfahrungen für den Krieg und Kampf um Festungen. In dem ruhmreichsten und beispiellos erfolgreichen Kriege bildete der Festungskrieg unbestritten einen dunklen Punkt, der aber den Glanz des ganzen Krieges, seiner Vorbereitung und Durchführung nicht zu verdunkeln vermochte, weil der mit rastloser Energie Schlag auf Schlag durchgeführte Feldkrieg alles andere überstrahlte und von der Kriegsleitung als der allein maßgebende Faktor der Kriegsentscheidung von vornherein betrachtet und während des ganzen Krieges unverrückbar festgehalten wurde.

Es folgten Jahrzehnte der Friedensarbeit, die man angesichts der rauhen und unerbittlichen Kriegspraxis sogar als Theorie im weitesten Sinne bezeichnen könnte. Unübersehbar ist, was in Wort, Schrift und — Friedens-Taten da geschaffen wurde, um auf den reichen Kriegserfahrungen, getrieben von den technischen Errungenschaften einer hastig vorwärts strebenden Zeit, die Verstärkung und Verbesserung, ja Erneuerung der ganzen Kriegsmacht und all ihrer Mittel aufzubauen. Nur wenig ward diese Friedensarbeit, spez. auf dem Gebiete des Festungskrieges, durch Erfahrungen auf auswärtigen Kriegsschauplätzen gefördert. Erst der Russ.-Jap. Krieg gab im Kampfe um Port Arthur wieder ein weithin leuchtendes Beispiel aus der Kriegspraxis, das so recht geeignet ist, nicht nur unsere eigenen Kriegserfahrungen, sondern auch die daraus für die Friedensarbeit abgeleiteten Schlußfolgerungen nachzuprüfen und zu erkennen, wie einseitig sie waren. Es erscheint dies um so mehr geboten, als wir einerseits das Verhalten speziell der Japaner vor Port Arthur mit guten Gründen als auf den Theorien deutscher Friedensarbeit aufgebaut betrachten können, anderseits aber uns davor zu hüten haben werden, nunmehr in die gleiche Einseitigkeit der Schlußfolgerungen zu verfallen wie nach dem Kriege 1870/71.

Erwünschte Veranlassung zu solcher Nachprüfung gibt uns Oberstleutnant Frobenius durch das „12. Heft der kriegsge-

schichtlichen Beispiele des Festungskrieges aus dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71"[1]), mit dem er seine so verdienstvolle und lehrreiche Arbeit über den Krieg und Kampf um die Festungen einer großen Zeit zum Abschluß bringt.

Wie der Verfasser schon am Schlusse des 1906 erschienenen 11. Heftes — Belfort — angekündigt hatte, wollte er versuchen, im Schlußheft „auf Grund der bei Betrachtung der Belagerungen von 1870/71 gewonnenen Ergebnisse ein Bild des Festungskrieges zu entwerfen, wie er zurzeit sich zu gestalten scheint". Daß er bei der nunmehrigen Ausführung dieses Versuches — wie er im Vorwort zum 12. Heft bekennt — an den inzwischen durch eine reiche Literatur enthüllten „bedeutsamen Ergebnissen" des Kampfes um Port Arthur „nicht gleichgültig vorübergehen" durfte, sondern es für angebracht hielt, die wichtigsten Vorgänge dieses selten hartnäckigen und blutigen Kampfes in sein Werk „einzuflechten", wird man ohne weiteres begreiflich finden können — nicht aber ohne gleichzeitig mit dem Gedanken sich abzufinden, daß hierdurch das umfangreiche und gerade vom allgemein taktischen Standpunkte bedeutsame kriegsgeschichtliche Werk über den Festungskrieg 1870/71 den monumentalen Abschluß nicht gefunden hat, den es verdient hätte und der nach dem Vorhergegangenen auch zu erwarten war.

Auch die sachlichen Ausführungen des Verfassers verlieren entschieden an Wucht und überzeugender Kraft, indem sie den Boden historischer Entwickelung der Theorie aus der Praxis und umgekehrt allzusehr verlassen und das zwischen Belfort und Port Arthur liegende theoretische Menschenalter als Folgeerscheinung unserer eigenen Kriegserfahrung wenig zur Sprache kommen lassen, so daß Port Arthur ganz unvermittelt als Richter auftritt, als Richter über die Friedensarbeit von Jahrzehnten.

Das Urteil ist dementsprechend sehr hart und abfällig, bei richtigem Lichte betrachtet für die hohen und höchsten Leiter der Friedensarbeit auch sehr wenig schmeichelhaft. Nur läßt der Verfasser hierbei den Standpunkt vielleicht zu sehr hervortreten, der aus dem Vorwort etwa in den Satz sich zusammenfassen läßt: „Der Festungskampf von Port Arthur hat die Irrtümer jener Lehren deutlich erkennen lassen, die den von mir seit Jahrzehnten vertretenen Ansichten entgegen waren." Solche persönliche Gesichtspunkte sind nur allzuleicht geeignet, die sachliche Erörterung und Beurteilung in eine falsche Richtung zu drängen, ihr Gewicht abzumindern. Die Darstellung historischer Entwickelung muß — will sie

[1]) Berlin 1909, Ernst Siegfried Mittler & Sohn.

nicht ins Unendliche sich verlieren — vor allem an den „Ansichten“ festhalten, die maßgebend geworden, d. h. in Kriegs- oder auch — Friedenstaten umgesetzt worden sind. Und wenn persönliche Ansichten damit nicht übereinstimmen, dann ist es meist lehrreicher, den Gründen nachzugehen, warum diese Ansichten nicht maßgebend geworden sind, werden konnten, statt auf den Standpunkt sich zu stellen, Irrtum sei, was mit der persönlichen Ansicht des einzelnen nicht übereinstimmt.

Gewiß hat die historische Betrachtung mit der wiederholt erhärteten Tatsache zu rechnen, daß der starre und spröde militärische Autoritätsglaube, die oft allzu ängstliche Sorge um die Autorität der Hohen und Höchsten, im Leben der Armee unter Umständen selbst eine falsche Bahn — im Vollgefühl unfehlbarer Überzeugung — zu Ende wandeln läßt, auch wenn es ein Ende mit Schrecken ist. (Jena!) Und auch ein Scharnhorst mußte die einst große Armee zusammenbrechen, ihre „Oberschichte“ verbrennen sehen, um dann erst als rettender Held der Asche zu entsteigen. Mit solchen und ähnlichen Beispielen aus der Kriegsgeschichte wird auch der Verfasser sich trösten müssen, wenn anders er glaubt, daß der Kampf um Port Arthur den auf den Kriegserfahrungen der Jahre 1870/71 aufgebauten Friedenslehren vergangener Jahrzehnte eine empfindliche Niederlage bereitet hat.

Nach unserer Auffassung sind die Erfahrungen des Krieges und Kampfes um Port Arthur alt, sehr alt, spez. in taktischer Beziehung, so alt fast wie die Geschichte des Festungskrieges selbst. Und in der an Lehren und Erfahrungen reichen Musterkarte von Festungskämpfen aus Jahrhunderten ist uns Port Arthur ein sehr interessantes, neben Sebastopol sogar hervorragendes, aber eben nur ein Beispiel, das uns die alte Lehre bestätigt, daß die Festungsschlacht ebensowenig wie die Feldschlacht ins Schema F sich fügt oder gar sich zwängen läßt. Ein solches Schema hatte man sich nach dem Kriege 1870/71 bei uns gemacht, in dieses Schema hatte man alles möglichst logisch eingefügt, und dieses Schema hat auf Port Arthur nicht gepaßt oder, wie andere meinten, dort versagt.

Wer die Geschichte des Festungskrieges kannte, dem klang es wie Selbstironie, wenn man gleichzeitig mit Anlage und Ausbau dieses Schemas vom hohen Olymp herab über die geistlose Schematisierung des Vaubanschen Festungsangriffs höhnte, nicht wissend, daß diese Schematisierung nur den geistlosen Epigonen des Meisters zu verdanken war.

Und doch wäre es unrecht, wollten wir nicht anerkennen, daß man sich mit Entwickelung der Waffen und der Taktik überhaupt

allmählich ein gutes Stück aus diesem ersten Schema herausgearbeitet hatte, schon bevor Port Arthur seine blutigen Lehren gab.

Freilich, die Artillerie blieb das Enfant gâté der Heerführung und Verwaltung. Sie hatte in den Festungskämpfen 1870/71 — soweit nötig befunden — die Hauptarbeit allein getan. Ihr wurde infolgedessen mit offner Hand und reichsten Mitteln gewährt, was sie in personeller und materieller Beziehung, in Organisation, Formation (Vermehrung), Ausbildung und Ausrüstung nur immer für nötig hielt. Kein Wunder, daß man von ihr auch in Zukunft die Hauptarbeit verlangte und erwartete. Von der Infanterie konnte infolgedessen in den 70er Jahren ohne viel Widerspruch behauptet werden, sie sei im Festungskrieg eingentlich nur die „Partikularbedeckung der Artillerie“. Diese aus den Kriegserfahrungen direkt abgeleitete taktische Absurdität mußte doch allmählich einer einsichtsvolleren Auffassung weichen, die der Infanterie im Festungskampfe wie in der Feldschlacht die Rolle der entscheidenden Hauptwaffe, wenn auch nicht ohne Widerstreben, zuerkannte.

Und von der technischen Waffe waren die Ingenieure trotz mancher persönlichen Leistungen im Kriege infolge ihrer verderblichen Zwitterorganisation und Ausbildung vom Glanze der Artillerie vollkommen in den Schatten gestellt. In Festungskriegsfragen und selbst in Befestigungfragen hatten sie jeden maßgebenden Einfluß verloren, steuerten sie im Schlepptau der Artillerie. Die Pioniere aber waren unter dem Einfluß einseitigster Kriegserfahrung nach dem Kriege jahrzehntelang eine Quantité négligeable, das Stiefkind der Armee; hier wurde nach allen Richtungen hin geknausert. Und als die Verantwortlichkeit für solche Rückständigkeit dämmerte, da war es zu spät. Der Flut in den Finanzen der Heeresverwaltung war die Ebbe gefolgt. Nur langsam und tropfenweise kann nachgeholt werden, was in guten Zeiten unwiederbringbar versäumt worden ist.

Solcher Wertschätzung der für den Festungskampf bestimmten Waffen entwuchs das Schema für den Angriff, aufgebaut auf der unübersehbar gesteigerten Wirkung der so bevorzugten Artillerie. Aus großer Entfernung wurden nicht nur die aktiven Kampfmittel der Festung niedergekämpft und niedergehalten, sondern auch das feindliche Werk seiner Schutzwehr und seiner Sturmfreiheit so weit beraubt, daß die Infanterie, getragen von der eigenen Feuerwirkung, auf wenige hundert Meter herankommen und dann von den Pionieren mit leichtem Gerät über die Reste der Sturmfreiheit zum Entscheidungskampf hinweggeführt werden konnte. Der Verteidiger fügte sich willig und fast hilflos solchem Angriff, von dem er

das Gesetz erhält; daß er es unter Umständen gibt, blieb außer Betracht.

Mancher Zweifel wurde laut über die allgemeine Gültigkeit dieses Schemas, doch brach sich der Widerspruch an dem schon in der Kritik des Angriffs auf Straßburg 1870 hervorgetretenen Bestreben, mit dem „veralteten! Vaubanschen Schema“ zu brechen und ein Angriffsverfahren zu schaffen, das, wenn auch mit größeren Opfern, eine raschere, gewaltsamere Entscheidung der Festungskämpfe ermöglicht.

Nun kam der Kampf um Port Arthur, wo der Angriff ein solches Verfahren versuchte. Noch bevor man die ganze Schwere und Tragweite dieses Kampfes zu übersehen vermochte, war man rasch fertig mit dem Urteil. „Die Artillerie hat versagt.“ Die Infanterie hat dieses Versagen der Artillerie mit Strömen Blutes bezahlen müssen. Die Pioniere waren auf einen hartnäckigen Nahekampf nicht genügend vorbereitet usw.

Wir können und wollen hier nicht untersuchen, ob dieses Urteil den Kern trifft und vor dem Forum der Geschichte standhalten wird, aber es erschien zweckmäßig, diesen Faden der Entwickelung zwischen Belfort und Port Arthur wenn auch noch so kurz fortzuspinnen, bevor wir daran gehen, die künftige Gestaltung des Festungskrieges zu betrachten, wie sie uns Frobenius im Schlußheft seines kriegsgeschichtlichen Werkes darstellt als Ergebnis seiner eingehenden Erfahrungen und Untersuchungen.

Frobenius hält eine „gesonderte Besprechung des strategischen und des taktischen Teiles des Festungskrieges“ für nötig und unterscheidet deshalb zwischen „Festungskrieg“ und „Festungskampf“.

So sehr wir auch unter den gegebenen Verhältnissen uns damit abfinden müssen, daß innerhalb der allgemeinen Taktik und Truppenverwendung eine besondere Taktik des Festungskrieges allgemein unterschieden wird, so schwer wird es uns, von einer besonderen Strategie des Festungskriegs zu sprechen. Die löbliche Absicht des Verfassers, durch klare Feststellung hier Trennung der Begriffe „dem Verständnis für den innigen Zusammenhang von Feld- und Festungskrieg die Wege zu bahnen und das Interesse für letzteren zu erhöhen“, verkennen wir keineswegs. Aber dieses — auch von mir seit Jahrzehnten angestrebte Ziel der ganzen Friedensarbeit in Theorie und Praxis — erreichen wir nicht durch Trennung, sondern durch Zusammenfassung und Vereinheitlichung der Begriffe,

wie dort in Taktik und Truppenverwendung, so hier in Krieg- und Heerführung.

Innerhalb der Kriegführung einen besonderen Festungskrieg in strategischem Sinne auszuscheiden und getrennt zu behandeln, setzt uns allzuleicht der Gefahr aus, der Festung als Kriegsziel, d. h. als Ziel der Kriegsentscheidung, eine über das Maß der Berechtigung hinausgehende Bedeutung zuzuerkennen. Wie aber der Festung innerhalb der gesamten Landesverteidigung nur eine ganz bestimmte Aufgabe zufällt, ebenso wird sie im Rahmen der offensiven Kriegführung nur insoweit eine Bedeutung erlangen können, als sie vermöge dieser Aufgabe die Kriegsentscheidung, d. h. die Vernichtung des Gegners oder doch seines Willens zur Fortsetzung des Kampfes, maßgebend beeinflußt. Diese Einflußnahme der Festung ist aber — wenn diese nicht ganz ausnahmsweise selbst Kriegsziel ist — ausschließlich von ihrem Verhältnis zur Feldarmee abhängig. Und deshalb können wir von einem strategischen Teil des Festungskriegs ebensowenig wie von einem solchen des Feldkrieges, sondern nur von einer Strategie der Kriegführung überhaupt sprechen. In gleichem Sinne läßt sich — was schon wiederholt ausgeführt wurde — keine Kriegsgeschichte denken, die um die Festungen herumschwimmt, die nur die Feldschlachten kennt und um die Festungen sich nicht kümmert — keine Kriegsvorbereitung, die nur auf den Kampf mit der Feldarmee sich rüstet — keinen Kriegsplan, der, indem er auf sein Hauptziel, die Feldarmee, gerichtet ist, nicht weiß, was er mit den Festungen anfängt — keine Kriegsentscheidung, die nicht Feldarmee und Festung in sich schließt. Wir führen Krieg weder gegen die eine noch gegen die andere, sondern gegen die in den gesamten Kriegsmitteln sich verkörpernde Kriegsmacht des feindlichen Landes.

Dieser von der Theorie festzuhaltende Standpunkt bringt Feldarmee und Festung, Feld- und Festungskriegführung überhaupt nicht auseinander, so sehr sie auch, oder vielleicht weil sie von der Praxis des Krieges durch die Kriegsgeschichte dahin belehrt wird, daß gerade die Rolle der Festung in der Kriegführung zu allen Zeiten eine verschiedene war und wohl auch bleiben wird.

Belfort und Port Arthur sind ja auch in dieser Beziehung extremste Beispiele.

1. Der Festungskrieg.

Frobenius leitet seine Gedanken über diesen „strategischen Teil des Festungskriegs“ fast ausschließlich aus den Erscheinungen und Erfahrungen des Krieges 1870/71 her und gelangt

hierbei naturgemäß in das Gebiet der hohen Strategie und Kriegführung, die sich stets, insbesondere an den entscheidenden Wendepunkten eines Krieges (Paris!), sogar mit der hohen Politik berührt. Und so läßt der Verfasser im Brennpunkte des Krieges (nach dem 19. September 1870) und seiner Deduktionen sogar die Meinungen Bismarcks und Moltkes als konträr in die Erscheinung treten, um eine Auffassung zu verfechten, die weder vor der Theorie noch weniger vor der Praxis des Krieges als einwandfrei gelten kann, weshalb wir uns eingehender damit befassen müssen, um zur Klärung dieser wichtigen und grundlegenden Frage beizutragen.

Der Verfasser beginnt seine diesbezüglichen Erörterungen mit einer kurzen Betrachtung über die Landesbefestigung, deren Aufgabe er allgemein als „Sicherung des Besitzes“ bezeichnet. Auf die Frage: „Was ist durch die Landesbefestigung zu sichern?“ erteilt er die bündige Antwort: „Die Verkehrstore, welche die Lebensadern des Landes aufnehmen.“ Dieser Begriff wird dahin erläutert, daß dort die Verkehrswege zu Bündeln sich zusammendrängen, zur Entwickelung großer Verkehrs-, Industrie- und Handelszentren (Städten) Veranlassung geben und mit den ältesten natürlichen Verkehrsstraßen, den großen Strömen, sich schneiden.

> „. . . Und der Zweck der Ortsbefestigung fällt an diesen Punkten in glücklichster Weise mit der sekundären Aufgabe zusammen, die Operationen der Feldarmee zu unterstützen.“

Ob im Einzelfalle die Sicherung des Besitzes oder die Unterstützung der Kriegsoperationen primäre Aufgabe der Befestigungsanlage ist, wird zunächst durch die Zweckbestimmung im Zeitpunkt der Anlage selbst festgestellt. Hierbei wird der Begriff: „Sicherung des Besitzes“ sehr weit zu fassen sein, um ihn in die Landesbefestigung und Landesverteidigung richtig einzufügen und von dem Ortsbesitz zu unterscheiden, den schließlich jede „Ortsbefestigung“ als Mittel zum Zweck zu sichern bestrebt ist. Es mischen sich eben hier — in der Landesbefestigung wie in der Landesverteidigung — mit den militärischen auch politische Gesichtspunkte und Erwägungen, denn es handelt sich um die Sicherung und Erhaltung politischen Besitzes. In diesem Sinne sagt General Colmar Frhr. v. d. Goltz in seiner für Theorie und Praxis gleich bedeutenden „Krieg- und Heerführung“ von der Festung, daß sie „auch ohne die Anwesenheit einer Armee ihre Bedeutung haben soll, daß Festungen zunächst am Platze sind, wo wir einen vom Kriegstheater abgelegenen Besitz behaupten wollen, aber für diesen Zweck keine besondere Armee aufzustellen vermögen“. Und der General fügt hinzu: „Wir er-

kennen aber leicht, daß bei solcher Anlage von Festungen politische Erwägungen die militärischen überwiegen. Wir wollen nur ein Pfand für unsere Ansprüche beim Friedensschlusse in der Hand haben.“ Eine solche Rolle könnte — nach des Generals Ansicht — unter Umständen im deutschen Osten der Festung Königsberg zufallen; eine ähnliche Rolle hat im französischen Osten 1870/71 die Festung Belfort tatsächlich gespielt.

Aber auch auf dem Kriegstheater selbst wird diese gewissermaßen politische Aufgabe und Bedeutung der Landesbefestigung spez. in den Grenzgebieten unter Umständen die militärische überwiegen. Straßburg und Metz sind sowohl vor als nach 1871 Kronzeugen hierfür.

Für die uns zunächst beschäftigende Frage des Festungskrieges in strategischem Sinne, — den wir theoretisch wenigstens als den Krieg gegen die Landesbefestigung betrachten müßten — kommt natürlich diese politische Aufgabe der Landesbefestigung und ihrer Einzelanlagen in erster Linie in Betracht; denn der Krieg ist ja nur die Fortsetzung der Politik und erhält von dieser sein Ziel. Aber auch wenn wir von dieser politischen Seite der Landesbefestigung zunächst absehen, so müssen wir ohne weiteres zugestehen, daß die Landesbefestigung im ganzen und einzelnen ihre militärische Bedeutung — sehr oft sogar abweichend von der Zweckbestimmung in dem oft weit zurückliegenden Zeitpunkt der Anlage — erst durch die Rolle erhält, die ihr bei Ausbruch und im Verlaufe des Krieges zugewiesen wird oder mit anderen Worten durch die Art, wie sie von der Kriegführung benützt, beim Kalkül der Kriegsoperationen bewertet, zu ihrer Unterstützung berufen wird. Und in dieser Beziehung dürfen wir dann nie aus dem Auge verlieren, daß die Kriegführung nur mit den bei Ausbruch des Krieges vorhandenen Kräften und Mitteln zu rechnen hat, wodurch dann die Friedensarbeit als Kriegsvorbereitung ihre maßgebende, sehr oft entscheidende Bedeutung erhält.

Unter diesem Gesichtspunkte wäre es zweifellos eine sehr dankbare Aufgabe gewesen, als Einleitung der Darstellung des Festungskriegs im Rahmen der Kriegführung und aufgebaut auf den Kriegserfahrungen der Jahre 1870/71 die große Rolle zu schildern, welche die Landesbefestigung in der gegnerischen Kriegführung gespielt hat, trotzdem nur ein kleiner Teil der Festungen der neueren Zeit, der überwiegend größte Teil derselben einer weit zurückliegenden Zeit angehörte und daher die Zweckbestimmung im Zeitpunkt der Anlage sich ganz wesentlich verschoben hatte. Die Landesbefestigung will doch zunächst vom Standpunkt der

eigenen Kriegführung der Landesverteidigung, dann erst vom Standpunkt der gegnerischen Offensive betrachtet und beurteilt sein. Es wäre hierdurch unschwer möglich gewesen, gerade für den vom Verfasser gedachten strategischen Teil des Festungskriegs nachzuweisen, daß nicht die Landesbefestigung an sich, sondern der durch die jeweilige Kriegsvorbereitung und Kriegführung ihr eingehauchte Geist darüber entscheidet, ob sie ihrer doppelten Aufgabe gewachsen war, „wie der Schild zum Schwert die logische Ergänzung zum Feldheer bildete“.

Frobenius beschränkt sich darauf, dieses Verhältnis nur bei Beantwortung der Frage zu berühren: „Welche Rolle hat die Festung bei dem Aufmarsch der Armee zu spielen?“ Und gerade hier scheint die französische Heeresleitung ein Vorwurf zu treffen, dessen Berechtigung nicht anerkannt zu werden vermag.

Gewiß sind wir uns darüber nicht im Zweifel, daß es ein falscher Kalkul der französischen Heeresleitung war, von einer Verlegung der Mobilmachung des Heeres in die östlichen Grenzbezirke — nicht Grenzfestungen! — eine beschleunigte Operationfähigkeit der Armee, „einen Vorsprung vor der deutschen Armee“ zu erwarten. — Wenn aber diese Anordnung getroffen war, dann mußten die Festungen Metz, Straßburg und Belfort eben auch diese erste und vielleicht wichtigste Operation der Feldarmee mit allen Kräften unterstützen. Diese Unterstützung konnte — entsprechend vorbereitet — nicht dafür verantwortlich gemacht werden, daß die Festung an Herstellung der eignen Gefechtsbereitschaft gehindert wurde, noch weniger dafür, daß vier Wochen später die Rheinarmee an die Festung sich anklammerte. Von Metz speziell wissen wir übrigens, daß diese Festung selbst von Bazaine entsprechend ihrer Zweckbestimmung bei der Anlage gewertet und verwendet wurde; — in das leichtfertige „archiprêt“ war es aber offenbar nicht einbezogen worden.

Bei Beantwortung der Frage: „wann die Landesbefestigung auszuführen ist“ wendet sich der Verfasser mit Recht gegen die improvisierte Behelfsbefestigung, die strategisch, taktisch und technisch doch nur ein schlechtes Surrogat für die im Frieden angelegte Festung sein kann. — Im Anschluß und logischen Zusammenhang hiermit wird aber die Gefechts- und Kriegsbereitschaft für die Festungen ebenso wie für die Feldarmee als wesentlichste Vorbedingung der Kriegsleistung einer ausführlichen Erörterung unterzogen, auf die näher einzugehen uns leider hier der Raum fehlt. Die Erfahrungen von 1870/71 können ja gerade in dieser Beziehung nur als sehr traurige bezeichnet werden; sie haben auch — wie der

Verfasser meint — zu einer bedeutenden Steigerung der Kriegsbereitschaft vornehmlich in den Grenzfestungen gezwungen — bis Port Arthur aber haben sie jedenfalls nicht gereicht.

Am Schlusse seiner Betrachtung über die Landesbefestigung meint Frobenius in offenbar lebhafter Erinnerung an die Festungsbilder, die bei Bearbeitung der kriegsgeschichtlichen Beispiele an seinem Auge vorübergezogen sind:

> „Die Festung als ein Konglomerat veralteter und unfertiger Werke, ihre Besatzung als notdürftig zusammengebrachten Haufen undisziplinierter und unausgebildeter Bauern und Fabrikarbeiter (Landsturm), ihre Geschützausrüstung als eine Antiquitätensammlung unbrauchbarer und veralteter Geschütze und ihren Kommandanten als einen altersschwachen Greis sich vorzustellen! — Das sind tempi passati. Wir tun klug, beide Streiter als gleicherweise zeitgemäße, vollwertige Organismen einander gegenüberzustellen."

In der Theorie können wir uns dieses ideale Bild mit Aufbietung aller Phantasie wohl schaffen, müssen wir ja auch die Gegner als gleichwertig uns vorstellen — die Praxis des Krieges, die Kriegsgeschichte, hat es uns bisher noch nicht gezeigt — und wird es uns voraussichtlich auch nie zeigen. Dafür sorgt die Zeit, die an der Festung jedenfalls noch mehr nagt als an der Armee — und der unaufhaltsame Fortschritt insbesondere der Technik. Wenn wir nur erst allenthalben lernen und anerkennen wollten, daß aus eben diesen Gründen das, was wir im Frieden für die Festung und ihren ganzen Organismus tun, in schreiendem Mißverhältnis steht zu dem, was wir im Kriege von ihr fordern. Port Arthur reiht sich auch in dieser Beziehung würdig den französischen Festungen an, die der Kriegsgeschichte 1870/71 angehören. Wo ist im Kriege eine Aufgabe größer und gewaltiger als diejenige, wie sie im Februar 1904 an Port Arthur herantrat?

Den „strategischen Teil des Festungskrieges" illustriert Frobenius ausschließlich aus dem Kriege 1870/71, indem er nicht nur glaubt, in der Schlacht bei Sedan bereits ein Stück Festungskrieg erblicken zu können, weil durch sie der Entsatz von Metz vereitelt wurde, sondern eigentlich die Ansicht vertritt, daß die ganze Kriegshandlung nach dem 19. September in strategischem Sinne Festungskrieg war.

> „Vor Paris kam der Siegeslauf der deutschen Armeen zum Stehen und da deren zwei bereits vor den Wällen von Metz gefesselt waren, ein dritter Teil der Truppen die Be-

lagerung von Straßburg durchzuführen hatte, wurde damit der Feldkrieg abgeschlossen und alle weiteren Vorgänge gehören in das Gebiet des Festungkrieges."

Da nach solcher Auffassung auch der Zug Bourbakis gegen Belfort in dieses Gebiet zu verweisen wäre, so könnte man sie ja kurz dahin zusammenfassen: am 1. September endete der Feldkrieg und der Festungskrieg begann. — Wir würden zweifelsohne das höhere Kriegsziel dem niederen unterordnen, wollten wir diese Auffassung ohne weiteres teilen.

Auch Moltke bezeichnet uns in seiner selbstgeschriebenen „Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71" den 1. September als einen entscheidenden Wendepunkt des ganzen Feldzuges, indem er nach der Schlacht bei Noisseville (1. September) vor Metz in seiner lapidaren Form schreibt:

> „An demselben Tage und zur selben Stunde, wo sich die Vernichtung des einen französischen Heeres bei Sedan vollzog, kehrte das andere in nunmehr ziemlich hoffnungslose Gefangenhaltung nach Metz zurück. Entschieden war ohne Zweifel schon jetzt nach zweimonatlicher Dauer der Feldzug, wenn zwar keineswegs beendigt."

„Vernichtung" und „Gefangenhaltung" der Feldarmee war das Kriegsziel Moltkes, der sich darüber nicht im Zweifel war, daß diese Gefangenhaltung zur selben Vernichtung bei Metz wie dort bei Sedan führen muß, wenn nur der Einschließungsring fest und undurchdringlich bleibt.

Und Paris ist für Moltke nur die Richtung des Vorgehens im allgemeinen, „weil wir in derselben am sichersten den Zielpunkt des Vorgehens, das feindliche Heer zu treffen, erwarten dürfen[1])". So sagt Moltke uns selbst und sein ganzes Verhalten vor Paris beweist uns, daß er sich von der feldkriegartigen Auffassung und Durchführung auch des zweiten Teiles des Feldzuges nicht abbringen läßt. Nicht mit den Festungen führt Moltke Krieg, sondern mit der Feldarmee, auch wenn sie sich in Festungen — freiwillig oder gezwungen — verkriecht und dadurch das Feld räumt, dem Gegner überläßt.

Nicht einen Augenblick war für die Kriegführung Moltkes um Metz und Paris die Festung Ziel oder „Objekt"; sie war es nur bei Straßburg und den elsäßischen Festungen bis Belfort, wo der Besitz als Kriegsziel das Hauptmotiv war und in den allerdings zahl-

---

[1]) Schroeter, „Die Bedeutung der Festungen in der großen Kriegsführung auf Grundlage der Moltkeschen Operationsentwürfe".

reichen Festungskämpfen, die notwendig waren, um für die in Feindesland vorgedrungene Feldarmee die rückwärtigen Verbindungen (Eisenbahnen) freizumachen.

Anders allerdings die Kriegführung der französischen Heeresleitung, soweit sie überhaupt als planvoll und geplant betrachtet werden kann von dem Augenblicke an, da das „à Berlin“ durch die Ereignisse vereitelt war.

Hier spielte, und zwar ausgehend schon von der Kriegsvorbereitung in langem Frieden, die Festung — wie von altersher — eine große, um nicht zu sagen entscheidende Rolle in der Landesverteidigung. Metz war ihr Bollwerk im Osten, mit seinem „camp retranché“ nicht nur der Stützpunkt für die Offensive, sondern und vor allem befähigt, eine Armee aufzunehmen, hierdurch den weitaus größten Teil der feindlichen Streitkräfte — „mindestens 300000 Feinde“ — festzuhalten und an weiterem Vordringen ins Innere des Landes zu hindern. Paris aber war mit einer Armee in den Mauern direkt uneinnehmbar.

Gerade in diesem Gegensatz zwischen der französischen und deutschen Krieg- und Heerführung, — gerade darin, daß diese fast ihren Hauptstützpunkt in den Festungen und camps retranchés suchte, während Moltke sein Feldherrnauge unverwandt auf die Feldarmee richtete, liegt eine der Wurzeln des Erfolges der deutschen Waffen.

Und doch glaubt Frobenius gegen dieses Verfahren Moltkescher Kriegführung um Metz und Paris Stellung nehmen zu sollen.

> „Bei richtiger Auffassung des Festungskrieges, in den man nun einmal eintreten mußte, würde man den Angriff auf Metz sowohl wie auf Paris möglichst beschleunigt haben, denn Zeitgewinn befähigte den Gegner allein zur Fortsetzung des Krieges, und Zeitgewinn ward ihm gesichert durch die Unterlassung des Angriffs.“

Abgesehen davon, daß der für die französische Kriegführung in Betracht kommende Zeitgewinn für die Entscheidung dieser Frage speziell bei Metz kaum allein maßgebend sein konnte, dürfte es doch ein sehr gewagtes Unternehmen sein, behaupten zu wollen, daß dieser Zeitgewinn im Falle der Vorbereitung und Durchführung eines belagerungsmäßigen Angriffs auf Metz erheblich geringer gewesen wäre angesichts der Tatsache, daß — wie Frobenius selbst sagt — „Straßburg die einzige französische Festung war, für deren Belagerung und Eroberung die notwendigen Vorbereitungen getroffen und die erforderlichen Streitkräfte und Streitmittel von vorneherein bereitgestellt worden waren“.

Nach den gemachten Erfahrungen muß man sogar zweifeln, ob es möglich gewesen wäre, für einen solchen Angriff die erforderlichen Belagerungsformationen quantitativ und qualitativ überhaupt zu formieren geschweige denn rechtzeitig bereitzustellen, bevor diejenigen vor Straßburg durch die Kapitulation (28. September) freigeworden waren. Und selbst wenn wir diese Möglichkeit zugeben könnten, so steht für uns absolut fest, daß die Durchführung eines solchen ersten Angriffs auf eine Fortsfestung nach den bei Straßburg gemachten Erfahrungen und angesichts einer Armee unbedingt nicht gestattet hätte, die Maasarmee gegen Paris sofort in Marsch zu setzen und daß ein solcher Angriff gegen eine oder zwei Fronten, auf einer oder beiden Moselufern bei der durch die Einschließung besonders nach der Schlacht von Noisseville (31. August, 1. September) „hoffnungslos gefangenen" Armee in der Festung unter Umständen eine Tätigkeit ausgelöst hätte, die der dürftigen Vorbereitung des Angriffs manche sehr zeitraubende Überraschungen bereiten konnte.

Unter Berücksichtigung all dieser Verhältnisse erscheint uns die Annahme gerechtfertigt, daß im Falle eines Angriffs dem Gegner nicht nur mindestens derselbe Zeitgewinn, sondern überdies ein nicht unerheblicher Kraftgewinn gesichert worden wäre. Metz hätte dann erst voll und ganz der französischen Landesverteidigung den Dienst geleistet, für den es von der theoretischen Friedensarbeit bestimmt war.

Und bei **Paris** liegen hinsichtlich der Durchführung eines belagerungmäßigen Angriffs die Verhältnisse genau ebenso, vielleicht sogar noch ungünstiger. Freilich eine Uneinnehmbarkeit, daher eine Undurchführbarkeit solchen Angriffs — wie auch Moltke in alten Denkschriften sie annahm — konnte selbst der damaligen Riesenfestung 1870/71 nicht mehr zugestanden werden. Hier hat Schroeter ganz recht, wenn er in dem oben schon zitierten Werke sehr verständig sagt, „daß nicht nur die Einschließung, sondern auch die Belagerung und Erstürmung möglich gewesen wäre, wenn man sich auf diese Eventualität nach verschiedenen Richtungen hin — insbesondere technisch und im Sinne der Friedensausbildung — vorbereitet hätte."

Dasselbe gilt für Metz und für den ganzen Festungskrieg 1870/71, wie ich schon des öfteren ausgeführt habe. Bei Paris kommt aber noch etwas anderes hinzu, was von Frobenius zweifellos nicht richtig eingeschätzt wird, indem er den Politiker Bismarck gegen den Strategen Moltke zu verwerten sucht, um seine festungkriegsartige Auffassung und Lösung der spannungvollen Kriegslage vor Paris zu stützen.

Es ist ja richtig, daß Bismarck die Stagnation der Kriegshand-

lung nach der Einschließung von Paris politisch schwer empfinden mußte und ebenso ist es erklärlich, daß die durch beispiellose Erfolge einer Schlag auf Schlag vorwärtsschreitenden Offensive verwöhnte Politik jetzt ungeduldig wurde, weil sie Einmischungen befürchtete. Die aus den „Gedanken und Erinnerungen" aus dem Zusammenhang herausgerissene Ansicht Bismarcks mit dem Schlusse:

> „Jeder Heerführer, der nicht mit ausschließlich optimistischen Konjunkturen rechnete, mußte zu der Überzeugung kommen, daß wir bestrebt sein müßten, durch Förderung unseres Angriffes auf Paris unserer ungewissen Situation sobald als möglich ein Ende zu machen."

Diese Äußerung beweist gar nichts anderes, als daß man auch Bismarck darüber hinwegzutäuschen wußte, wie nach allen Richtungen gänzlich unvorbereitet man auf einen solchen Angriff war. Mit Belagerungsgeschützen allein ist eben ein solcher Angriff nicht auszuführen. Übrigens, wenn man Bismarck gerecht werden will, so muß man aus den „Gedanken und Erinnerungen" den Satz anführen, der dem von Frobenius zitierten vorausgeht:

> „. . . . unsere Stellung zwischen der uns an Zahl überlegenen eingeschlossenen Armee und den französischen Streitkräften in den Provinzen war strategisch eine bedrohte und ihr Festhalten nicht erfolgversprechend, wenn man sie nicht als Basis angriffsweisen Fortschreitens benutzte." . . . .

Dieses angriffsweise Fortschreiten auf der Basis der Einschließung von Paris war aber vor dem 27. Oktober (Kapitulation von Metz) gegen Paris selbst — bei dem Mangel jeglicher Vorbereitung im Frieden und entsprechender Eisenbahnverbindung ein Ding der Unmöglichkeit, und wohin es nach diesem Tage zu richten war, darüber konnte kein Stratege sich im Zweifel sein. Wenn daher Moltke dem Gedanken eines belagerungmäßigen Angriffs auf Paris fern blieb, weil — wie er im Berichte vom 30. November 1870 sagte:

> „die Entscheidung des Feldzuges nicht hier, sondern darin liegt, daß die noch im freien Felde operierenden feindlichen Armeen geschlagen werden,"

so kann man einen „schroffen Gegensatz" zwischen dem Politiker und dem Strategen für die sachliche Beurteilung der Frage weder konstruieren noch weniger für eine abfällige Kritik in Rechnung stellen. Jedenfalls erscheint uns aber die umgekehrte Strategie — erst Paris zu nehmen und dann gegen die neuaufgestellten französischen Armeen sich zu wenden —, wie sie Frobenius seinen Ausführungen und seiner Beurteilung zugrunde legt, eine Gleichung

mit zwei Unbekannten und in Widerspruch zu stehen, mit der auch von ihm nicht bestrittenen Tatsache, daß für solchen Festungsangriff nahezu alle Vorbereitung fehlte. Ein unvorbereitetes Eintreten in solchen Angriff konnte aber von unabsehbaren Folgen begleitet sein.

Ganz anders liegt die Frage, wenn man sich Rechenschaft darüber geben will, ob es notwendig war, daß die deutsche Armee am 19. September vor Paris, ohne eine Schienenverbindung mit dem Heimatlande ankam, ob es notwendig war, daß eben deshalb selbst nach der Kapitulation von Metz (27. Oktober) noch lange, bange Wochen vergehen mußten, bis die I. und II. Armee im Norden bzw. Süden von Paris wieder in die Kriegshandlung eingreifen konnten. Hierfür wird man den Mangel geeigneter Vorbereitung des Festungskrieges allein nicht verantwortlich machen können.

Wenn also Frobenius „die Ergebnisse des Erörterten" dahin zusammenfassen will:

> „der nach Überwältigung der Feldarmee fortgesetzte Widerstand kann nur durch Eroberung wichtiger Festungen gebrochen werden, ... der Krieg gewinnt den Charakter von Entsatzschlachten . . . . die Festung wird zum Objekt . . . . der Krieg wird zum Festungskrieg . . . ."

so wird dem entgegenzuhalten sein, daß ein solches Gesetz weder aus der Kriegführung im Feldzug 1870/71 abzuleiten, noch weniger aber der künftigen Kriegführung in Theorie und Praxis aufzunötigen sein wird. Gewiß, „der moderne Krieg drängt — zu rascher Entscheidung", aber es geht doch zu weit, hieran die Schlußfolgerung zu knüpfen:

> „deshalb muß der Angriff der Festung . . . mit möglichster Beschleunigung, das heißt unter allen Umständen belagerungsmäßig durchgeführt werden."

Um solche Schlußfolgerungen zu rechtfertigen, müßten wir dessen gewiß sein, daß der „belagerungsmäßig durchgeführte" Angriff „unter allen Umständen" am raschesten zum Ziele führt. Und mit einer solchen Behauptung würden wir in einen ähnlichen Fehler verfallen, wie die Epigonen Vaubans, die glaubten, die Widerstandsdauer der Festung, die Dauer der Belagerung berechnen zu können. So einseitige Berücksichtigung des Faktors Zeit führt nur allzu leicht auf Irrwege, da sie den ausschlaggebenden Faktor Kraft außer Betracht läßt oder an diesen oft unerfüllbare Anforderungen stellt.

Es erscheint uns auch nicht geboten, dem strategischen Kalkul der Kriegführung solche Gewalt anzutun, um — im Sinne des Ver-

fassers — die „Notwendigkeit eingehender Vorbereitung auf den Festungskrieg im Frieden“ ebenso wie die „Bereitstellung der für den Festungskampf erforderlichen besonderen Streitmittel gleichzeitig mit der Mobilmachung der Feldarmee“ überzeugend zu begründen. Dafür hat inzwischen der Gegner durch die Anlagen seiner Landesbefestigung schon gesorgt.

Wenn wir dem Festungskrieg im Rahmen der Krieg- und Heerführung auch in Zukunft keine andere Rolle zuweisen als sie der Landesbefestigung im Rahmen der gesamten Landesverteidigung zukommt, dann werden wir seine Bedeutung richtig einschätzen, auch ohne eine besondere „Strategie des Festungskrieges“ in Theorie und Praxis der Kriegführung auszuscheiden. Auch in Zukunft kann und wird es sich wiederholen, daß eine geschlagene Feldarmee den „Schild“ der Festung — gezwungen oder freiwillig — in dem Wahne aufsucht, hierdurch eine Verstärkung, eine „logische Ergänzung“ zu erhalten. Und auch in Zukunft wird in solchem Falle der Stratege, der Feldherr, auf Grund der allgemeinen Kriegslage erwägen und entscheiden müssen, ob er, um sein Kriegsziel zu erreichen, besser und leichter den „Schild“ zertrümmert oder das „Schwert“ des Gegners aus seinem Lebenselement bannt. Ein Gesetz hierfür aufzustellen, selbst wenn es aus der Erfahrung eines Krieges abgeleitet werden könnte, halten wir für unmöglich, dahingehende Bestrebungen für schädlich, weil sie geeignet wären, nicht nur die Kriegführung, sondern vor allem auch die Kriegsvorbereitung einseitig zu beeinflussen, deren Ziel doch einzig darauf gerichtet sein kann, der Kriegführung den Kampf gegen Schwert und Schild, gegen Feldarmee und Festung mit gleicher Kraft und Energie zu ermöglichen. Daß diese Möglichkeit 1870/71 bezüglich des Festungskrieges nicht gegeben war, sollte uns die oberste Kriegserfahrung und zugleich die ernsteste Warnung für die Zukunft sein!

2. Der Festungskampf.

Eingehender als mit dem sog. strategischen Teile des Festungskrieges befaßt sich Frobenius mit dem taktischen Teile — dem Festungskampf — als Schlußstein seiner kriegsgeschichtlichen Arbeit. Indem er hierbei nicht nur die mit Belfort abschließenden Erfahrungen der Kriegsjahre 1870/71 mit denen des Kampfes um Port Arthur zu verschmelzen sucht, sondern auch wissenschaftliche Arbeiten (Müller, Rohne, Fritsch, Scharr usw.) in den Bereich seiner Erörterungen zieht, ja sogar den Altmeister Vauban mehr als je anruft, entwirft er ein zwar sehr allgemeines

aber doch ebenso lehrreiches und interessantes Bild des Festungskampfes, wie er sich nach seiner Auffassung zurzeit zu gestalten scheint. Es lassen sich ja auch in der Kriegsgeschichte kaum zwei Beispiele finden, die in Anlage und Durchführung größere Gegensätze bilden als Belfort, der Typus des Festungskampfes 1870/71 und Port Arthur. An dieser Gegenüberstellung allein könnte man schon sehr viel lernen und die ungeheuere Verschiedenartigkeit erkennen, mit der die hauptsächlichsten und grundlegenden Fragen des Krieges und Kampfes um Festungen in der Praxis aufgefaßt und behandelt werden. Daneben zeigt uns aber die wiederholte Bezugnahme auf Vauban — wenn wir seinen Geist und nicht das geistlose Schema seiner Epigonen sprechen lassen — die Unabänderlichkeit gewisser Gesetze, die im Festungskriege wie im Kriege überhaupt fortwirken, mögen auch die Kriegsmittel noch so sehr wechseln und sich ändern. Es ändert sich eben nur die Form, nicht das Wesen des Kampfes, das von des Menschen Geist und Kraft bestimmt und beherrscht wird und nicht von den mechanischen Mitteln, die er zum Zwecke des Kampfes unermüdlich sich schafft. — Menschlich sind daher auch all die Stärken und Schwächen, die in letzter Linie die Praxis von der Theorie des Krieges und Kampfes scheiden und die es erschweren, ja oft sogar verhindern, kriegsgeschichtliche Beispiele richtig in die Theorie überzuführen.

Wir müssen uns dies immer vor Augen halten, wenn wir den Ausführungen des Verfassers folgen; denn er nimmt als Ausgangspunkt, d. h. als Angriffsobjekt eine nach allen Regeln der Kunst angelegte und ausgestattete moderne Fortfestung, die es voraussichtlich in der Praxis nie geben wird, und mißt daran all' die Schlußfolgerungen, die er aus den kriegsgeschichtlichen Beispielen gezogen und zu einem in gewissem Sinne reformatorischen Gesamtbilde von der derzeitigen Gestaltung des Festungskampfes zusammengefügt hat.

Von diesem Gesichtspunkte aus werden zunächst die verschiedenen

„Angriffsarten“

auf ihre fernere „Existenzberechtigung“ geprüft, weil „die meisten Lehrbücher von der alten Aufstellung verschiedener Angriffsarten sich nicht freimachen können“ und obwohl diese „in unserem großen Kriege zur Anwendung gekommen sind“.

Nach dem Ergebnis dieser Prüfung haben der Überfall und der gewaltsame Angriff „aus der Reihe der Angriffsarten auszuscheiden“ — das Bombardement kann „für unsere Betrachtung des Kampfes um eine moderne Festung nicht in Frage kommen.“

— Die Einschließung „kann als Angriffsart überhaupt nicht angesehen werden" — und so ergibt sich der Schluß:

> „Sachgemäß und logisch können wir in dem Verhalten einer feindlichen Festung gegenüber nur den Unterschied machen zwischen Beobachtung und Angriff, d. h. Belagerung."

Der Verfasser vermischt hierbei zunächst unvermittelt zwei verschiedene Standpunkte, den des Lehrbuches und den seiner Betrachtung des Kampfes um eine ideelle moderne Festung. Was dieser gegenüber vielleicht (!) nicht möglich ist, kann doch unmöglich aus dem Lehrbuch der Taktik ausgeschlossen werden, wenn es ein solches sein und den Festungskampf erschöpfend behandeln will.

Ubrigens ließen sich die beiden Gesichtspunkte leicht vereinigen, wenn man als Merkmale der Unterscheidung zwischen verschiedenen Kampfhandlungen gegenüber einer Festung in Theorie wie Praxis festhalten wollte, ob sie dem „Schwert" — d. h. den Streitkräften der Festung — allein oder auch ihrem „Schild", also der ganzen Festung, gilt.

Aber es wird schwer gelingen, im Sinne des Verfassers die Kampfhandlungen in die beiden Rubriken „Beobachtung und Angriff" zusammenzufassen. Die Beobachtung — gegen das „Schwert" der Festung allein gerichtet — geht einer rührigen Besatzung gegenüber unweigerlich in die Einschließung über. Das haben wir 1870/71 sogar an kleinen Festungen mit schwachen Besatzungen erfahren. Denn der Zweck ist nur vorübergehend der, „eine die Operationen störende Einwirkung zu verhindern". Im weiteren handelt es sich auch darum, die mannigfach nachteiligen Beziehungen zwischen Besatzung und Kriegsschauplatz, Bevölkerung usw. aufzuheben, was die Aufgabe der Beobachtung weit überschreitet.

Nun kann zwar die Einschließung — übrigens auch die Beobachtung — „als Angriffsart" überhaupt nicht angesehen werden, weil ihre Aufgabe eine defensive ist. Aber wir werden sie einerseits als selbständige Bewältigungform der Festung nicht ausschalten können, anderseits sogar als wesentlichsten Bestandteil der taktischen Vorbereitung des Angriffs auf die Festung betrachten müssen. In des Wortes sinngemäßester Bedeutung müßten wir sogar die Einschließung als „Belagerung" bezeichnen, wenn uns nicht der bisherige, durch Jahrhunderte historisch gewordene militärische Sprachgebrauch daran hindern würde; denn belagern heißt eigentlich nur einschließen.

Wenn wir überdies berücksichtigen, daß die Einschließung gerade gegenüber einer starken und tätigen Besatzung oder gar

einem mit der Festung in Verbindung getretenen Teile der Feldarmee sehr oft nur angriffsweise durchgeführt und aufrechterhalten werden kann, so widerstreitet es unserem taktischen Empfinden, die Einschließung — nach Ansicht des Verfassers — unter den Begriff der Beobachtung zu subsummieren, die Einschließung als „entwickeltste Form der Beobachtung“ zu betrachten. Beide Kampfhandlungen dem „Schwerte“ der Festung gegenüber sind — strategisch und taktisch genommen — nach Zweck und Aufgabe, in Anlage und Durchführung zu verschieden, als daß wir sie unter dem einheitlichen Gesichtspunkte der Beobachtung zusammenfassen könnten. Wir werden die Beobachtung einer Festung respektive ihrer aktiven Kampfkraft vielmehr umgekehrt stets nur als das erste, in strategischem Sinne vorübergehende Stadium der Einschließung zu betrachten und in Anlage und Durchführung sogar verschieden zu gestalten haben, je nachdem ihr kriegsplanmäßig der Angriff nur auf das Schwert oder auf Schwert und Schild der Festung folgen soll.

Nur in diesem Sinne würden wir in dem Verhalten einer feindlichen Festung gegenüber schon bei der ersten Berührung zwischen Feldarmee und Festung einen Unterschied machen. Denn wir werden uns mehr denn je, und gerade der modernen Fortfestung gegenüber, an den Gedanken gewöhnen müssen, daß wir es auch in der Festung mit zwei Faktoren — einem mobilen und einem immobilen — zu tun haben und daß es unter Umständen schon dem Kriegszweck genügen kann, den mobilen Faktor in seiner Tätigkeit nach außen auszuschalten. Nicht die Festung, ihr Schwert allein ist dann Objekt der Kriegshandlung; das Schwert setzen wir außer Tätigkeit, ohne den Schild zu zertrümmern.

Leichter wird es uns, im Sinne des Verfassers, die übrigen der gebräuchlichen Angriffsarten — gewaltsamer Angriff, Überfall, Beschießung (Bombardement) unter der Kollektivbezeichnung „Angriff“ zusammenzufassen — und so gegenüber der Festung als Ganzem zwischen Angriff und Nichtangriff zu unterscheiden; denn es handelt sich doch nur um verschiedene Formen des Angriffs je nach dem Angriffsziel, nach der Beschaffenheit des Angriffsobjektes und seiner Kampffähigkeit. Aber auch hier erscheint es uns zweifelhaft, ob die Argumente des Verfassers hinreichen, um diese Angriffsarten aus der Theorie auszuschalten und anzunehmen, daß sie „im Rahmen der Belagerung ihren Platz finden, wenn sich Gelegenheit und Objekte zu ihrer fallweisen Anwendung darbieten“.

Alle diese Angriffsarten sind doch nur aus der Kriegspraxis in die Theorie übergegangen und verfolgen den Zweck, Schwächen der

Befestigung oder der Verteidigung behufs Beschleunigung des Angriffsverfahrens auszunützen, auf daß „ein schematischer Verlauf des Angriffs nach einer bestimmten Norm“, der sogen. Schulangriff, ausgeschlossen werde. Und als Repräsentant dieses schematischen Angriffsverfahrens wird dann fast gewohnheitsmäßig der Altmeister Vauban bezeichnet, als ob es je einen Festungbau- und Kriegsmeister gegeben hätte, der weniger vom Schema wußte, der mehr die Schwächen von Befestigung und Verteidigung behufs Beschleunigung des Angriffsverfahrens auszunützen verstand als gerade dieser verlästerte Vauban. Von dieser, von mir schon so oft als widersinnig bezeichneten Fabel sollte man doch endlich abkommen und gerade angesichts der blutigen Erfahrungen von Port Arthur den Geist Vaubans anrufen, der aus reichster Kriegserfahrung vielleicht zuerst darauf hinwies, daß die beabsichtigte Beschleunigung des Angriffs auf eine Festung nur zu oft ins Gegenteil sich verkehrt, weil man über die sogen. Schwächen des Gegners und seines Schildes nur zu leicht sich täuscht, getäuscht wird.

Wenn man allerdings — wie der Verfasser — von vornherein eine Festung annimmt, für die es keine Schwächen gibt, bei der sie erst im Verlaufe der Belagerung durch die Einwirkung des Angriffs entstehen, dann erübrigt sich eine Erörterung über die sogen. abgekürzten Angriffsformen und man kann sie aus der Reihe der Angriffsarten einfach ausscheiden. Das kann und darf aber die Theorie nicht hindern, nach wie vor zu untersuchen und festzustellen, wie unter der Herrschaft moderner Kriegsmittel in Angriff und Verteidigung die verschiedenen Angriffsarten zu beurteilen sind, und deshalb bleibt „für die Lehrbücher“ der Taktik des Festungskrieges alles beim alten. Eine andere Frage ist dann, wie wir diese Lehren in Kriegsvorbereitung und Kriegspraxis umsetzen. Und in dieser Beziehung müssen wir auf einen erheblichen Unterschied zwischen Feld- und Festungskrieg hinweisen, der nur zu oft außer acht gelassen wird. Wie nämlich jede taktische Auffassung in der Festunganlage sofort in Stein und Eisen sich fast unabänderlich festlegt, so besteht auch für den Angriff stets die Gefahr zur Versteinerung im Schema, und vor dieser kann nur die lebendige Berührung mit der Kriegsgeschichte behüten, die deshalb nicht so kurz abzufertigen ist, wie Frobenius in seinen Schlußfolgerungen zuweilen meint.

Der heftigste Streit tobt in Theorie wie Praxis über den gewaltsamen Angriff und das Bombardement. Nun ist ja zweifellos jeder Angriff gewaltsam. Allerdings erweist er sich stets um so gewaltsamer, je geringer und ungenügender die taktische und

technische Vorbereitung war, je mehr die taktischen und technischen Mittel und Maßnahmen des Verteidigers unterschätzt worden sind. Wenn nun Frobenius meint, wo er 1870 zur Anwendung kommen sollte, sei er vollständig gescheitert, so ist das nicht recht verständlich, keinesfalls aber ein Beweis gegen den gewaltsamen Angriff, der 1870/71 zwar öfter geplant, nur einmal aber in dürftigster Weise vorbereitet und durchgeführt wurde. Dagegen wird man dem Verfasser ohne weiteres zugestehen müssen, daß ein Beweis gegen dieses Angriffsverfahren „in der glänzendsten Weise durch die Verteidiger von Port Arthur geliefert worden ist“, wenn wir auch hinzufügen müssen, daß solche Verteidigung in der Kriegsgeschichte zu den Seltenheiten gehört und neben Sebastopol jedenfalls einzig in der neueren Kriegsgeschichte dasteht.

Das Bombardement in der Gestalt einer Beschießung von Stadt und Bevölkerung wird wohl ein militärpolitisches Problem bleiben. Wenn aber der Verfasser meint, „daß das Bombardement einer Gürtelfestung mit Verhältnissen zu rechnen hat, die mangels eines Objektes seine Anwendung hinfällig machen“, so gilt das wohl für die von weitem Fortgürtel umschlossene Stadt und für die Anfangsstadien des Angriffs. Es bleibt aber außer Betracht, daß dieser Gürtel mehr und mehr auch eine militärische Stadt mit ihrem ganzen reichen Leben umschließt und daß infolgedessen das Bombardement, d. h. die allgemeine Beschießung des Inneren der Festung, an Objekten keinen Mangel haben wird, deren Beschießung und Vernichtung die Verteidigung mehr beeinträchtigen wird als das Bombardement der Stadt.

Taktisch und vielleicht auch strategisch ist der gewaltsame Angriff und das Bombardement heute nicht anders zu beurteilen, als es Vauban schon getan hat.

Die Vorbereitung des Kampfes.

In diesem Abschnitt des vorliegenden Heftes, der mit dem vollendeten Aufmarsch der Angriffsartillerie seinen Abschluß findet, spiegelt sich der hauptsächliche Fortschritt, der seit dem Kriege 1870/71 gemacht worden ist. Es ist daher sehr charakteristisch, daß er zum überwiegend größten Teile angefüllt ist mit artilleristischen Erörterungen und von den Ingenieuren und Pionieren — schweigt. Erst sehr viel später, bei der Betrachtung des Nahangriffs, erfahren wir den Grund: „Die Belagerungsformationen der technischen Waffe zu betrachten, liegt außerhalb des Rahmens, den ich meinen Arbeiten festgestellt habe.“ Da dieser Rahmen den „belagerungsmäßigen (förmlichen) Angriff, Heft XII, Festungskrieg und Festungskampf

(Belagerung)" umfaßt, so können wir diesen Grund als stichhaltig nicht betrachten, vielmehr nur annehmen, daß andere Gründe dieses Schweigen geboten haben. Ohne hierauf des Näheren einzugehen, werden wir uns bemühen, die hierdurch bestehenden Lücken wenigstens anzudeuten. Zum Ausfüllen fehlt uns der Raum. Auch müßte ich schon oft Gesagtes fruchtlos wiederholen, um den ungeheueren Kontrast zu schildern, der zwischen der auch die größten Aufwendungen nicht scheuenden Sorge der Kriegsverwaltung für die Artillerie und der vollständigen Vernachlässigung der Ingenieure und Pioniere besteht und leider beiderseits als Ausfluß der dort großen, hier kleinlichsten Erfahrungen des Krieges 1870/71 betrachtet werden muß. Auch schon deshalb darf diese Frage hier wenigstens nicht ignoriert werden.

Der Verfasser versetzt uns in Gedanken vor eine große moderne Fortfestung und erörtert nach einer Warnung vor „zu dürftiger Kraftbemessung" (nach dem abschreckenden Beispiel von Belfort) zunächst die Stärke der Belagerungsarmee.

„Das Dreifache der Besatzung", die auf 1 Mann pro Meter der Hauptverteidigungslinie (50 km Gürtellinie) angenommen wird. Also 150 000 Mann oder 10 Divisionen — hierzu „die nötigen Belagerungsformationen der technischen Waffen und der Artillerie" — hier hat der Verfasser mit der Eifersucht der feindlichen Schwestern nicht gerechnet, indem er die technischen Waffen voranstellte.

Interessanter ist die andere Ermittelung der für Einschließung und Angriffsfeld nötigen Kräfte. Der Angreifer wird „eine Stellung von 75 km Umfang besetzen", den 500—600 Kampfgeschützen der Festung mindestens die gleiche Zahl gegenüberstellen müssen, — für deren Entwickelung ein Raum von 10 km, der als Angriffsfeld zur Sprache kommt, und drei Divisionen benötigt wird — hierzu eine Division als Reserve des Angriffsfeldes — bleiben noch sechs Divisionen als Besatzung für 65 km Einschließung, d. i. 1,5 Mann pro Meter." Da die großen Belagerungstrains erst später herangezogen werden können, verfügt die Armee zunächst nur über die schwere Artillerie des Feldheeres, „die in diesem Falle als Avantgarde des Belagerungstrains zu betrachten ist".

Welch reiches Kolossalgemälde gegenüber der Dürftigkeit der Vorbereitung des Festungskampfes im Kriege 1870/71! Vom Belagerungstrain der technischen Waffen und einer diesbezüglichen Avantgarde ist nicht die Rede. Braucht man sie weniger oder gar nicht? Macht die Artillerie — wie 1870/71 — noch immer alles alleine? —

Woher kommt die Belagerungsarmee?

An der Hand der Erfahrungen des Krieges 1870/71 spricht der Verfasser die Ansicht aus, daß „von dieser Aufgabe die Feldarmee nicht ganz zu entlasten sein, wenn man auch Fürsorge tragen wird. daß dazu umfangreiche Reserveformationen bereitstehen". Deshalb nimmt .er auch den „Oberkommandierenden der Armee" für die ersten Maßregeln gegen die Festung in Anspruch und verlangt, daß er selbst oder doch sein Generalstabschef schon mit der Kavallerie, die zuerst der Festung sich nähert, in die Festung Einblick sich verschafft, soweit die Maßregeln der Besatzung es gestatten. „An seiner Seite haben unbedingt sowohl der Kommandierende der Belagerungsartillerie als der Chefingenieur (jetzt ‚General vom Ingenieur- und Pionierkorps') zu erscheinen usw."

Wenn wir das Verhältnis von Feldarmee und Festung richtig in der Theorie erfassen, in die Praxis des Krieges überführen und dabei einen Festungskampf zunächst in den Grenzbezirken ins Auge fassen wollen, dann müssen wir bezüglich der „Vorbereitung des Kampfes" als erste Forderung aufstellen, daß durch die Mobilmachung nicht nur die Festungen im eigenen Grenzbezirk in volle Kriegs- und Kampfbereitschaft gesetzt werden, sondern auch dafür gesorgt wird, daß bei glücklicher Offensive der Feldarmee die Belagerungsarmee auf dem Fuße folgen kann. Wir dürfen die Feldarmee selbst grundsätzlich nur für die „Beobachtung", d. h. für die Sicherung der eigenen Operationen gegen die Festungsbesatzung, für den Kampf gegen die Festung selbst nur insoweit in Anspruch nehmen, als auch die feindliche Feldarmee — freiwillig oder gezwungen — mit der Festung sich vereinigt. Und selbst im letzteren Falle müßten wir uns durch rasches Nachziehen der Belagerungsarmee aus Reserveformationen aus den eigenen Grenzbezirken die Überlegenheit im Felde sichern. Das muß oberstes Gesetz bleiben, von dem nur in dringendster Not abgewichen werden kann, z. B. wenn die Qualität der Reserveformationen für Teile des Festungskampfes (Angriffsfeld!) nicht ausreichend sein sollte. Den Oberkommandierenden der Armee, d. h. der Feldarmee, für die Festung in Anspruch zu nehmen, geht zu weit. Der hat in dieser Zeit wichtigeres zu tun, als in die Festung selbst Einsicht zu nehmen, und wird das Beste tun, wenn er dafür sorgt, daß der Oberkommandierende der Belagerungsarmee rechtzeitig zur Stelle ist, und zwar selbstverständlich mit den Spitzen seines Stabes dem Kommandierenden der Belagerungsartillerie und dem „Chefingenieur in Parenthese: jetzt General vom Ingenieur- und Pionierkorps"! Welch ein Unterschied auch hier! Jener: Kommandierende und dieser General mit den zwei Köpfen, ohne Hand und Fuß, der

ausgehend von der schon 1866 begründeten Inferiorität auch 1870/71 mit der Rolle des fünften Rades am Wagen sich begnügen mußte und seitdem durch den Mangel durchgreifender Organisation in Permanenz erklärt zu sein scheint. Das weitere heißt schon hier, beim Kopf — resigniertes Schweigen; denn würde das Reden helfen — Steine hätte es schon erweicht!

Die Belagerungsarmee gelangt vor die Festung und stößt — in Theorie wie Praxis — zunächst auf die „Außenstellung“, in der der Offensivtrieb des Schwertes der Festung mit dem Zwecke sich bekunden soll, auf den wichtigsten Angriffsrichtungen dem Angreifer das speziell zur Einleitung des Angriffs durch die Artillerieentwickelung nötige Gelände streitig zu machen. Frobenius bespricht an der Hand von Beispielen aus dem Kampf um Belfort, Paris und Port Arthur ebensowohl die Möglichkeit solcher Außenstellung als auch den Angriff auf sie mit den Mitteln der Feldarmee und glaubt, die Frage, ob diese Mittel hinreichend sind, „um den Widerstand der Außenstellung, auch wenn sie wirksam durch die Festung unterstützt wird, zu brechen“, sei unbedingt mit Ja zu beantworten.

So unbedingt möchten wir das nicht zugestehen, denn der Armee steht in diesem Stadium nur die schwere Artillerie des Feldheeres mit naturgemäß beschränktem Munitionsvorrat zur Verfügung. Es wird daher nur von Fall zu Fall, also in der Praxis zu entscheiden sein, inwieweit der Angriff auf die Außenstellung in den Kampf mit der zur Zeit zweifellos übermächtigen Festungsartillerie verwickelt und dadurch von der nächstliegenden Aufgabe abgezogen werden kann. Daß die Festung mit allen Kräften danach strebt, dieses Ziel zu erreichen, versteht sich von selbst.

Das einzige Mittel in dieser Beziehung, Gefahren zu entgehen, ist die rasche Heranziehung der Belagerungsformationen, von denen der Verfasser nur die schwere Artillerie, ihre Zusammensetzung, Heranführung, endlich ihren Aufmarsch in den Rahmen seiner allgemeinen Erörterung zieht. Denn — „die Verhältnisse der Artillerie haben sich seit dem Kriege 1870/71 bedeutend verändert .... die Erfahrungen des Feldzuges haben zu einer Neuorganisation der schweren Artillerie geführt.“ Hieraus sollte man wohl schließen, daß für die technischen Belagerungsformationen seit unserem großen Kriege die Verhältnisse sich nicht bedeutend verändert, und speziell das Ingenieur- und Pionierkorps als Seele dieser technischen Organisationen aus dem Feldzug keine Erfahrungen mit nach Hause gebracht hat. In der Tat ist dies auch wahr, was

uns Frobenius allerdings nicht hier, sondern in seiner „Geschichte des Preußischen Ingenieur- und Pionierkorps" erzählt. Selbstgefällig und selbstzufrieden gefiel sich dieses Korps in der inferioren Stellung, in die es durch seine Zwitterorganisation und durch das Emporstreben der schweren Artillerie als neue Waffe — Fuß-artillerie — gedrängt war, bis spät (1885) ein General — „Outsider" nannte ihn die wohlgeordnete Zunft — den ersten Weckruf ertönen ließ. Zu spät allerdings, um — gleich der Schwesterwaffe — den enthusiastischen Schwung des glänzenden Feldzugs zu einem kräftigen Sprung nach vorwärts zu benutzen. Durch eigene Schuld war der günstigste Zeitpunkt versäumt — und daran krankten die organisatorischen Bestrebungen bis heute. Dieser nicht nur für die technische Waffe schwerwiegende Kontrast allein hätte Frobenius schon veranlassen sollen, nicht mit Stillschweigen zu übergehen, was als historische Warnung an das Korps selbst und an die Heeresleitung und -verwaltung nicht oft genug gesagt werden kann.

Aber auch rein sachlich stoßen wir hier auf die Lücke im Schlußstein der „kriegsgeschichtlichen Beispiele des Festungskrieges". Denn der Heranziehung und Entwickelung der schweren Artillerie ist die Einschließung der Festung vorausgegangen, und es erscheint uns nach den hierauf bezüglichen Erfahrungen des Feldzuges 1870/71 zweifelhaft, ob diese Einschließung mit der vom Verfasser an den verschiedensten Stellen geforderten Raschheit nicht nur taktisch, sondern auch technisch-fortifikatorisch ausgeführt werden kann, ohne einen Teil dieser technischen Belagerungsformationen als mobile Avantgarde heranzuziehen. Von dem Angriff auf die Außenstellung gar nicht zu reden.

Mit Recht bezeichnet Frobenius als die „vorzüglichste Neuerung" in der Neuorganisation der schweren Artillerie „die enge Verbindung der Truppe mit der Schußwaffe", durch die Formation von Kanonen-, Haubitz- oder Mörserbataillonen zu je 4 Batterien und deren Zusammenfassung in Belagerungsregimenter und Fußartilleriebrigaden. Auch erhalten wir ein zutreffendes Bild, wie gewissermaßen aus den Erfahrungen des Feldzugs heraus „die gezogenen Mörser und die kz. 15 cm-Kanonen mehr und mehr als die wertvollsten und wirkungsreichsten Geschütze erkannt" wurden und wie die dadurch bedingte Umwandlung der Artillerietrains „mit dem Übergang der schweren Artilleriewaffe zu einer anderen Taktik Hand in Hand ging". Die große Tragweite dieser Umwandlung des ganzen artilleristischen Angriffsapparates erhellt aus der Darstellung des Aufwandes an Kraft und Zeit für die Heranführung auf der Eisenbahn, die Entladung und die Überführung des Materials in die Parks.

Frobenius folgt hinsichtlich des Eisenbahntransportes der in den Jahrbüchern 1902, 1903 und 1906 eingehend besprochenen Bearbeitung eines applikatorischen Beispiels „Der Kampf um Gürtelfestungen“ (Königgrätz), die einen sehr eingehend durchgearbeiteten Entwurf für die Transporteinteilung moderner Belagerungsformationen enthält. Hiernach erfordern je 4 Geschütze (1 Batterie) mit vollständiger Munitionausrüstung einen Zug von 100 Achsen, also pro Geschütz 25 Achsen, während man 1870/71 für den Artilleriebelagerungstrain vor Straßburg noch mit 6—7 Achsen pro Geschütz ausreichte, wobei allerdings dort die ganze, hier nur etwa die halbe Munitionsausrüstung in Ansatz gebracht ist. Unschwer können wir aus dieser Einheit auf das Ganze eines Artillerietrains schließen und ermessen, welcher Aufwand an Kraft und Zeit erforderlich ist, wenn insbesondere die Eisenbahn nicht direkt in die Parks führt, also Feldbahngeleise den Transport weiterleiten müssen. Auch in dieser Beziehung gibt der Verfasser ein sehr lehrreiches Beispiel aus der Belagerungsübung bei Langres (1906), das uns von neuem die große Abhängigkeit der artilleristischen Vorbereitung des Angriffs von bestehenden und neuzubauenden Schienenwegen vor Augen führt und davor warnt, diesen Faktor so zu unterschätzen, wie es in den größeren Festungskämpfen 1870/71 fast die Regel war. Nur hier keine auf Theorie gebauten Annahmen, sondern praktische Erprobung — darin müssen wir dem Verfasser beistimmen.

Schon diese Verhältnisse lassen uns zweifeln, ob man — wie Frobenius — den nun folgenden „Aufmarsch der Artillerie“ in die „Vorbereitung des Kampfes“ einbeziehen kann. Uns will es scheinen, als ob diese Auffassung und die damit verbundenen Fragen zuviel Theorie, spezifisch artilleristische Theorie enthielten und zuwenig den tatsächlichen Verhältnissen des Kampfes angepaßt wären.

Der Kampf mit der Festung hat doch auch im Sinne des Verfassers mit Wegnahme der Außenstellung schon begonnen, bevor der erste Zug ankam. Auch wenn wir nicht dem vom Verfasser an anderer Stelle gegebenen Rat entsprechend die ungünstigsten Verhältnisse annehmen, müssen wir doch zugestehen, daß die weitere Entwickelung der Artillerie in erster Linie von Verlauf und Ausgang dieses Kampfes abhängt, den die Avantgarde — die schwere Artillerie des Feldheeres — führt. Ob die Entwickelung des auf der Eisenbahn heranzuführenden Gros gleichzeitig oder allmählich, in einer Linie auf große Entfernung oder in Staffeln nach vorwärts stattfindet, ob diese Staffeln von vornherein möglich oder erst im Verlaufe des Kampfes als „Herausschießen des Angriffs“ sich er-

geben, all das ist nicht nur von der vorhandenen Arbeitskraft und technischen Erwägungen allein abhängig, sondern vor allem vom Gelände und von der taktischen Kampflage, also vom Verhalten des Gegners. Soviel der Verfasser auch über die technischen Fragen Batteriebau usw. und deren Einfluß auf die Artillerie-Entwicklung vorbringt, zum Schluß kommt er doch auf die allgemeine schon alte „Direktive“ zurück:

> „mit möglichster Beschleunigung eine Überzahl von Geschützen in Stellung zu bringen und mit ihnen gleichzeitig, wenn irgend möglich überraschend, das Feuer zu eröffnen“.

Und wenn wir dieser Direktive gegenüberhalten, daß ein so gewiegter Praktiker wie General v. Müller — übrigens nicht allein — unter für den Verteidiger günstigen Verhältnissen die Möglichkeit erwägt, den Aufmarsch ganz zu verhindern, so müssen wir wohl oder übel zu der Ansicht gelangen, daß auch die artilleristische Vorbereitung des Kampfes mit der Heranführung des Gros und Herstellung der nach vorwärts nötigsten Schienenwege endet, und daß die Entwickelung des Gros — der Aufmarsch der Artillerie — einschließlich des Batteriebaues ebenso wie die Entwickelung der Infanterie und die Herstellung ihrer Stellungen usw. als integrierender Bestandteil des Kampfes zu betrachten ist, weil sie erkämpft werden muß, wenn nicht ganz außergewöhnlich günstige Verhältnisse eine verdeckte und daher überraschende Entwickelung ermöglichen. Der am Schluß der Betrachtung vom Verfasser skizzierte Aufmarsch der japanischen Artillerie vor Port Arthur — ungefähr 200 Geschütze — hatte mit solch günstigen Verhältnissen zu rechnen und erlitt daher keinerlei Störung. Es wäre kurzsichtig, dies als Regel zu betrachten.

(Schluß folgt.)

XXIV.

Zu welchen Änderungen in Organisation und Bewaffnung haben den Japanern die im ostasiatischen Kriege gesammelten Erfahrungen Anlafs gegeben?

Von

Richter, Generalmajor z. D.

Ein Krieg bietet den daran beteiligten Mächten einen Prüfstein dafür, ob die für ihn gemachten Vorbereitungen ausreichend getroffen, ob und welche Lücken in ihnen vorhanden waren und welche neuen Erscheinungen Anlaß zu weiterem Ausbau der Heereseinrichtungen geben.

Den hieraus hervorgehenden Änderungen gesellen sich Anschaffungen in Bewaffnung und Ausrüstung, die durch die Abnutzung hervorgerufen sind und mit denen naturgemäß Verbesserungen verbunden werden, welche, obwohl vielleicht schon vor dem Feldzuge erkannt, aus Mangel an Mitteln oder in Erwartung weiterer Vervollkommnungen hinausgeschoben waren.

Japan ist nach Beendigung des Krieges mit voller Tatkraft daran gegangen, sein Heer nach Organisation und Bewaffnung ganz auf die Höhe der Zeit zu bringen trotz des ungünstigen Standes seiner Finanzen. Schon nach Ablauf von kaum drei Jahren waren die geplanten Änderungen nahezu zum Abschluß gebracht. Das ist eine hoch zu veranschlagende, von dem kriegerischen Geiste und der Opferwilligkeit der Nation zeugende Leistung.

Bekanntlich waren die für den Feldzug aufgestellten Armeen aus einer Anzahl Divisionen zusammengesetzt. Das Zwischenglied der Armeekorps fehlte. Darin hat sich nichts geändert, was wohl damit zusammenhängt, daß die Divisionen an sich schon stärker als die unsrigen sind und unter Hinzurechnung der ihnen gewöhnlich zugeteilten Kobi-(Landwehr-)Brigade annähernd die Mitte zwischen Kopfzahl einer Division und eines Armeekorps halten. Die Kobibrigaden können den Gueneki-(Linien-)Truppen annähernd gleichwertig gelten. Im Kriege in der Regel in Reserve gehalten, schlugen sie sich, ins Gefecht gekommen, ebenso tapfer wie die Mannschaften der aktiven Armee.

Wiewohl die Überlegenheit der Zahl von der zweiten Hälfte 1904 an auf seiten der Russen war, hat diese Verschiebung der

Stärkeverhältnisse die Japaner doch nicht in ihrem Siegeslaufe zu hemmen vermocht. Das ist um so auffallender, als sie außergewöhnlich breite Fronten anzugreifen hatten und den Gegner zugleich zu umfassen suchen mußten:. Allerdings kam ihnen zu statten, daß ihnen zwischen den Schlachten ausreichend Zeit zum Ausgleich der Verluste aus dem zur Verfügung stehenden reichen Menschenmaterial blieb und der Verteidiger sich nicht zu Gegenangriffen aus seinen Anlagen heraus entschloß. Standen reichlichere Kräfte zur Verfügung, so hätten z. B. in der Schlacht bei Mukden durch Umfassung des russischen rechten Flügels am 7. März 1905 wahrscheinlich schnellere Erfolge, auf die es hier ankam, erzielt werden können. Auch die zuweilen zwischen einzelnen Divisionen sich bildenden großen Lücken, wie in der Schlacht von Liaoyang am 1. September 1904 zwischen der 2. und 12. Division einerseits und der Gardedivision anderseits, wären beim Vorhandensein verfügbarer Kräfte sicher nicht ungeschlossen geblieben. Ganz besonders nachteilig machte sich die verhältnismäßig geringe Stärke in dem Mangel ausreichender Reserven geltend. Darin ist in erster Linie der Grund für die unterbliebene oder mit bereits erschöpften Truppen versuchte Ausnutzung des Sieges zu suchen und weiterhin die außergewöhnlich lange Dauer der Schlachten. Ergab sich schon hieraus das Bedürfnis erhöhter Truppenzahl, so war eine Vermehrung der Armee bei der Menge verfügbarer Diensttauglicher innerhalb der durch die Finanzen gezogenen Grenze tatsächlich möglich und zur Sicherung der auf dem Festland besetzten Gebiete, der Mandschurei und Koreas, auch erforderlich. Infolgedessen ist die Zahl der Divisionen von 13 auf 19 gebracht, deren jede sich zusammensetzt aus 2 Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern zu 3 Bataillonen, 1 Kavallerieregiment zu 3 Eskadrons[1]), 1 Feldartillerieregiment in 2 Gruppen zu je 3 Batterien von je 6 Geschützen, 1 Pionierbataillon zu 3 Kompagnien, 4 Maschinengewehrabteilungen, 1 Telegraphenabteilung, 4 Infanterie- und 4 Artilleriemunitionskolonnen, 4 Verpflegungskolonnen und 4 oder 6 Feldspitälern[2]).

Trifft die Angabe zu, daß vor dem Kriege nur 157 Bataillone Infanterie vorhanden waren, so hätte die Hauptwaffe eine Vermehrung um 72 Bataillone, nahezu 46%, erfahren.

Eine hohe Bewertung fanden im Kriege die Maschinengewehre. Anfangs nur in kleiner Zahl vorhanden, wurden sie von

[1]) Vgl. auch weiter unten bei Besprechung der Kavallerie.

[2]) Diese und die folgenden Angaben sind nach der Revue militaire des armées étrangères den Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens 1908, 10. Heft, entnommen.

beiden Gegnern schnell vermehrt, so daß auf seiten der Japaner in der Schlacht bei Mukden bereits 200 Verwendung fanden. Jetzt sind sie in Abteilungen zu 8 jeder Kavalleriebrigade, zu 6 jedem Infanterieregiment zur Unterstützung im Feuergefecht beigegeben und werden ebenso, wie die Munition, auf Tragtieren fortgeschafft. Im Frühjahr 1907 sollen bereits 2000 Gewehre vorhanden gewesen sein.

Die Angaben über Änderungen bei der Kavallerie schwanken. Während nach der Revue militaire des armées étrangères Nr. 968 und 969 von 1908 die Divisionskavallerieregimenter in der Stärke von 3 Eskadrons belassen werden sollten, wird eine teilweise Erhöhung auf 4 Eskadrons im 5. Heft der Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens 1908 angedeutet, dagegen von einer Herabsetzung auf 2 Eskadrons in Nr. 111 des Militärwochenblattes von 1908 berichtet. Gelangt die geplante Aufstellung zweier neuer Kavalleriebrigaden zur Durchführung, so dürfte letztere Angabe die Wahrscheinlichkeit für sich haben. Nach der mehr als bescheidenen Tätigkeit der beiden selbständigen Kavalleriebrigaden im letzten Feldzuge ist die Absicht, eine nach Zahl und Güte leistungsfähige Reiterei zu schaffen, verständlich. Die Ausführung fällt deshalb nicht leicht, weil es an ausreichendem Material für Reitpferde fehlt. Eine gleichzeitige Erhöhung des Standes der Divisionsregimenter und Verdoppelung der selbständigen Brigaden erscheint danach zunächst ausgeschlossen. Vermutlich muß man, um letztere überhaupt bilden zu können, zu dem Notbehelf der Herabsetzung der Divisionskavallerie greifen und es der Zukunft überlassen, diese unter günstigeren Verhältnissen wieder zu verstärken. Denn der angegebene Grund, daß zur Aufklärung für jede Division 2 Eskadrons genügen, wird auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden können, da ihnen außer der Aufklärungstätigkeit noch andere Aufgaben zufallen müssen.

Der Erkenntnis von der Minderwertigkeit des Pferdematerials sowohl für den Reit- als auch für den Zugdienst und die geringe Zahl der im eigenen Lande bei Ausbruch des Krieges verfügbaren Tiere haben zur Folge gehabt, daß der Remontierung erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das tritt darin zutage, daß seit 1906 15 Gestüte und 10 Remontedepots geschaffen und eine größere Zahl Zuchthengste in Europa angekauft sind. Bevor die Armee aus diesen Einrichtungen ausreichenden Nutzen ziehen kann, vergeht natürlich noch eine Reihe von Jahren.

Mit der Vermehrung der Divisionen hat diejenige der Feldartillerie gleichen Schritt gehalten. Das Verhältnis der Zahl der

Feldgeschütze auf 1000 Mann Infanterie, welches zu Anfang des Feldzuges mit 3,3 zu veranschlagen war und sowohl an sich als mit Rücksicht auf die breiten Fronten als viel zu gering beurteilt werden mußte, hat sich auf etwa 4,2 gehoben, wenn die vorhandenen 54 Gebirgsgeschütze einbegriffen werden. (229 Bataillone zu je 1000 Gewehren auf 954 Feld- und Gebirgsgeschütze.). Rechnet man indessen die Kobibrigaden ein, so sinkt jene Verhältniszahl auf etwa 2,8.

Die Gebirgsgeschütze waren vor dem Feldzuge zahlreicher vorhanden; es bestanden deren 234, die sich wegen ihrer Leichtigkeit im bergigen Gelände bezahlt machten und später in der Ebene zur Begleitung des Infanterieangriffs zuweilen da noch vorgezogen werden konnten, wo Feldkanonen in den Gaoljangfeldern nicht fortzuschaffen waren. Ihre geringe Leistungsfähigkeit hatte aber zur Folge, daß sie im Artilleriekampf leicht unterlagen. Deshalb wurde in den letzten Schlachten angeordnet, daß die mit ihnen ausgerüsteten Divisionen eine angemessene Zahl Feldbatterien erhielten, während die Gebirgsbatterien dagegen ausgetauscht wurden. Jetzt bilden sie 3 selbständige Bataillone zu 3 Batterien zu 6 Geschützen, welche der 2., 17. und 18. Division beigegeben sein sollen.

Auffallend ist, daß die starken Batterien zu 6 Geschützen beibehalten wurden. Allerdings konnten im Feldzuge die Vorzüge der kleineren Batterien zu 4 Geschützen nicht in die Erscheinung treten, da sie erst eine Folge der durch den Rohrrücklauf ermöglichten, hoch gesteigerten Feuerbereitschaft sind. Immerhin konnte das Vorgehen der Franzosen und verschiedener kleiner Staaten, welche Rohrrücklaufgeschütze und mit ihnen die kleineren Batterien eingeführt hatten, sowie die eingehenden und überzeugenden Erörterungen in der Militärliteratur Anlaß geben, in die Prüfung der Frage einzutreten. Vielleicht daß die höheren Kosten die Ursache bildeten, die Umwandelung einstweilen zurückzustellen.

Erinnernd an die einstige Armeegeschützreserve oder Armeereserveartillerie europäischer Staaten hielten sich die Japaner vor und in dem Feldzuge 2 selbständige Feldartilleriebrigaden zu 3 Regimentern von je 6 Batterien. Sie wurden in den Schlachten je nach Bedarf auf die Armeen und von diesen auf die Divisionen verteilt, bis dahin zur Verfügung des Armeeoberkommandos gehalten. Diese Formation ist aus den europäischen Heeren verschwunden; dort, wo keine festgegliederte Korpsartillerie besteht, überläßt man es in größeren Verbänden dem Führer, sich nach Bedarf eine Artilleriereserve auszuscheiden. Die Japaner halten zwar an ihrer Armeegeschützreserve fest, haben sie aber neuerdings in 3 Brigaden

zu je 2 Regimentern umgewandelt, welche als selbständige Truppenkörper bestehen und einzelnen Divisionen zugeteilt sind. Der größeren Zahl Divisionen entsprechend werden voraussichtlich künftig statt 5 Armeen deren 6 gebildet. Die jetzige Organisation der selbständigen Feldartilleriebrigaden hängt vermutlich mit der Ausbildung zusammen.

Die Zahl der Festungsartilleriebataillone hat eine Erhöhung um 7 auf 30 erfahren, von denen 12 zum Dienst in festen Plätzen und für die schwere Artillerie des Feldheeres, 6 für den Belagerungsartilleriepark, 6 auf Formosa, Tsoushima, Korea und Port Arthur verteilt sind und 6 als selbständige Bataillone bestehen. Daß die Festungsartillerie nach Umfang und Bewaffnung nach den Erfahrungen des Feldzuges durchgreifender Änderung bedurfte, liegt besonders bezüglich der schweren Artillerie des Feldheeres klar zutage. Zwar traten bereits am Schaho einzelne 10,5 cm-Kanonen- und 15 cm-Haubitzbatterien auf, deren Geschützzahl unbekannt ist. Wäre aber Port Arthur nicht rechtzeitig gefallen, so waren die Japaner gegenüber den von langer Hand vorbereiteten, starken und ausgedehnten Anlagen in der Schlacht bei Mukden auf ihre minderwertigen 9 cm-Mörser und die wenigen 10,5-cm Kanonen, 12 und 15 cm-Haubitzen angewiesen. Und wenn es ihnen auch gelang zum letzten großen Ringen 170 schwere Geschütze verschiedenen Kalibers heranzuziehen, so sind die mit ihnen erzielten Ergebnisse doch verhältnismäßig gering und nicht sowohl auf die nach starkem Gebrauch verminderte Treffähigkeit, als vielmehr darauf zurückzuführen, daß die Verwendung keine zweckentsprechende war. Denn Steilfeuer aus Haubitzen soll nicht angewandt sein. Das würde nur dafür sprechen, daß sich schwere Artillerie des Feldheeres und ihre sachgemäße Betätigung nicht erst im Kriege improvisieren lassen. — Nähere Angaben über die jetzige Organisation dieser Waffe fehlen. Es ist nur bekannt, daß in den großen Manövern 1907 bei jeder Armee zwei Gruppen mitgeführt wurden, die eine aus 3 Batterien 12 cm-Haubitzen zu je 4 Geschützen bestehend, die andere aus 1 Batterie 10,5 cm-Kanonen und 2 Batterien 15 cm-Haubitzen, vermutlich ebenfalls zu je 4 Geschützen. — Daß bei der Vermehrung auch die notwendige Sicherung der besetzten Gebiete mitgesprochen hat, geht aus der oben angeführten Verteilung der Bataillone auf Korea, Port Arthur usw. hervor.

Hinsichtlich Bewaffnung der Infanterie standen sich beide Gegner annähernd gleich. Wenn sich den Japanern die Notwendigkeit aufdrängte, ein neues Gewehr einzuführen, so ergab sie sich in erster Linie aus der Abnutzung des im Felde geführten M/97 „Arisaka". Die Schußleistungen scheinen als genügend beurteilt zu

sein, da sie dem neuen Modell 1905 zugrunde gelegt wurden, das auch das gleiche Kaliber, nämlich 6,5 mm, wie das 1897, erhielt. Den Kriegserfahrungen entsprechende Verbesserungen sollen an der Visierung angebracht und Anordnungen getroffen sein zur Vermeidung des Eindringens von Verschmutzungen in den Verschluß, Erhöhung der Haltbarkeit gewisser Teile und gesicherter Handhabung bei hohen Kältegraden. — Ob auch ein dem deutschen oder französischen ähnliches Spitzgeschoß zur Einführung gelangte, ist nicht bekannt.

Für die Maschinengewehre ist das System Hotchkiß beibehalten. Ihr Wirkungsbereich liegt zwischen 200 und 1500 m.

Die umfassendsten Änderungen mußten auf Grund der im Kriege gemachten Erfahrungen beim Gerät der Artillerie eintreten.

Die Geschütze der Feldartillerie scheinen bezüglich ihrer Beweglichkeit keinen Anstand gehabt zu haben. Dafür spricht das durchaus angemessene Gewicht des M/98 von 1650 kg (ohne aufgesessene Bedienung). Wenn trotzdem die Japaner Stellungswechsel möglichst mieden, weil sie ihn nicht schnell genug ausführen konnten, so lag das an dem schlechten Pferdematerial und der unzureichenden Fahrausbildung. Die neuen Geschütze, welche die Bezeichnung Meiji[1]) 38 führen, sind, da mit Schilden versehen, um 45 kg schwerer; das dadurch erreichte Gewicht von 1695 kg hält sich für ein Feldgeschütz in durchaus noch zulässigen Grenzen.

In den Leistungen stand das japanische Geschütz dem russischen erheblich nach. Sehr deutlich trat dies in dem um etwa 1000 m kleineren Brennzünderbereich des Schrapnells hervor. Darin lag zum Teil der Grund dafür, daß die Japaner das Gefecht auf zu großen Entfernungen eröffneten und zuweilen zur Granate greifen mußten, um an die russischen Batterien heranzulangen. Das Fehlen von Schilden trug das Seinige dazu bei, den wirksamen Schrapnellbereich zu meiden, sofern sich keine Geländedeckung bot.

Wie vorauszusehen, hat eine Steigerung der ballistischen Leistungen stattgefunden, welche darin zum Ausdruck kommt, daß die Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse von 490 auf 520 m und ihr Gewicht von 6,0 auf 6,5 kg heraufgesetzt wurden. Dadurch sind gestrecktere Flugbahn, größere Endgeschwindigkeit und vermehrte Schußweite erreicht. Eine ganz bedeutende Steigerung hat der Brennzünderbereich erfahren; er ist von etwa 4500 auf 7500 m gewachsen und dürfte bei Feldschrapnells der zurzeit weitreichendste sein. Bei dieser Tragweite des Brennzünders ist die Wahl der Stellung von der Entfernung unabhängiger geworden.

[1]) Die „Meiji-Periode“, nach der jetzt gerechnet wird, beginnt 1868 mit der „Neuordnung der Dinge“. Vgl. v. Janson: Die Wehrkraft Japans, S. 23.

Wiewohl die Durchschlagskraft der Schrapnellkugeln schon allein dadurch zunehmen mußte, daß das Geschoß auf allen Entfernungen eine größere Fluggeschwindigkeit besitzt, haben die Japaner auch noch das Kugelgewicht von 10,7 auf 12,5 g erhöht. Diese doppelte Steigerung der Durchschlagskraft dürfte ihren Grund darin haben, daß die Kleidung der in der Mandschurei herrschenden niedrigen Durchschnittstemperatur angepaßt war, so daß die Kugeln stärkeren Widerstand erfuhren und deshalb häufig die Getroffenen nicht mehr außer Gefecht setzten; vielfach wurde auch mit zu weiten oder zu hohen Sprengpunkten geschossen, infolgedessen die schnell abnehmende Geschwindigkeit der Kugeln zu tief gesunken war, um noch kräftige Verletzungen zu erzeugen. Trotzdem man das Geschoßgewicht heraufgesetzt hat, ist die Zahl der Füllkugeln von 234 auf 210 gesunken. Damit befinden sich die Japaner im Gegensatz zu den Bestrebungen der übrigen Mächte, bei welchen die Neigung besteht, das Gewicht der Füllkugeln, soweit irgend zulässig, herabzusetzen, um durch ihre größere Zahl die Dichtigkeit der Garbe und damit die Treffwahrscheinlichkeit zu erhöhen.

Da die Sprenggranate den Japanern verschiedentlich gute Dienste leistete, sei es zum Zerstören widerstandsfähiger Ziele, sei es im Kampf auf sehr große Entfernungen, so ist es nicht zu verwundern, daß sie diese Geschoßart beibehielten. Ihre in der Ausrüstung vorhandene Zahl steht zu der der Schrapnells im Verhältnis von 1 : 2. Sie könnte reichlich bemessen erscheinen, fände sie nicht in dem Bekämpfen von Schildbatterien ihre Rechtfertigung.

Daß Japan mit Einführung eines neuen Geschützes zum Rohrrücklauf überging, liegt mehr in der Entwickelung begründet, welche die Geschützkonstruktion genommen hatte, als in der aus dem Feldzuge hergeleiteten Forderung nach größerer Feuergeschwindigkeit. Wohl aber ist die Annahme der Schilde auf die Kriegserfahrung zurückzuführen. Die Unmöglichkeit, im wirksamen Schrapnellfeuer ungedeckt auszuhalten, hatte zur Folge gehabt, daß vor der Schlacht bei Mukden einzelne Batterien mit Schilden ausgerüstet wurden. Ein freieres, rücksichtsloseres Auftreten solcher Batterien ist freilich nicht mehr in die Erscheinung getreten. Die anerzogene und gewohnte Verwendung läßt sich eben nicht mit einem Schlage ändern.

Sehr richtig haben die Japaner erkannt, daß ein Schnellfeuergeschütz seine volle Bedeutung erst dadurch erhält, daß es mit ausreichender Munition ausgerüstet ist, diese rechtzeitig zur Verfügung stehen und rasch verwendungsbereit sein muß. Dementsprechend verfügt jedes Geschütz über 204 Schuß, welche in den Protzen und Munitionswagen des Regiments, und 490 Schuß, welche in den

Munitionskolonnen mitgeführt werden, zusammen also über 694 Schuß auf dem Schlachtfelde. (Zum Vergleich sei hier eingeschaltet, daß diese Zahl sich für deutsche Kanonen auf 385, für die französischen auf 522 stellt.) Zuzugeben ist, daß die in erster Linie verwendungsbereite Munitionsmenge knapp bemessen ist. Das fällt um so mehr auf, als die bespannten Fahrzeuge keine große Beweglichkeit besitzen und deshalb das Heranführen der Munitionskolonnen längere Zeit beanspruchen wird. Versuche mit Kraftfahrzeugen, durch welche eine Beschleunigung des Munitionsersatzes durchzuführen wäre, haben zwar stattgefunden, aber wegen des gebirgigen Charakters des Landes, der engen Wege und schlechten Brücken bisher kein befriedigendes Ergebnis gehabt. — Die schnelle Verwendbarkeit der verfügbaren Munition für Schnellfeuer wird durch die Einheitspatrone und Tempiermaschinen gefördert.

Zur Betätigung der Feuerleitung fand neben Sehzeichen das Telephon im Feldzuge ausgedehnte Verwendung, die durch den weiten Zwischenraum zwischen den Artilleriegruppen bedingt, aber auch begünstigt wurde. Die Aufnahme von 15 Telephonen in das Feldgerät jedes Regiments deutet darauf hin, daß man auch fernerhin von diesem Instrument gute Dienste erwartet.

Geht schon aus Herabsetzung der Zahl der Gebirgsgeschütze ihre Minderbewertung hervor, so auch daraus, daß man keine Änderung an ihrem Material vornahm. Mit der Zeit sollen auch sie allerdings für Rohrrücklauf umgewandelt werden.

Die schwere Artillerie des Feldheeres führt in ihren drei Kalibern ebenfalls die Bezeichnung Meiji 38, woraus hervorgeht, daß ihre Konstruktion im Jahre 1905 abgeschlossen ist. Mangels näherer Angaben über die im Feldzuge verwendeten entsprechenden Geschütze kann kein Vergleich gezogen werden, inwiefern ein Fortschritt festzustellen ist. Es erübrigt daher, die zur Beurteilung des jetzigen Materials dienenden Werte anzuführen:

	10,5 cm-K.	12 cm-H.	15 cm-H.
Geschoßgewicht, kg	18	20	36
Anfangsgeschwindigkeit, m (bei den Haubitzen mit größter Ladung) .	540	290	290
Größte Schußweite, m (bei Haubitzen die nach dem Aufsatz zulässige)	12000	5680	5890
Brennzünderbereich, m	9400	?	?
Zahl der Füllkugeln des Schrapnells	?	575	945
Gewicht der Granatsprengladung, kg	?	5	8,5
Zahl der zur Bespannung dienenden Pferde	8	6	8

Die 10,5 cm-Kanone besitzt langen Rohrrücklauf und Schilde von 5—6 mm Stärke.

Man sieht, daß die Japaner sich darauf gefaßt machen, ebenso wie im letzten auch in einem zukünftigen Kriege auf stark ausgebaute Befestigungsanlagen zu stoßen, welche sie mit Steilfeuer bekämpfen bzw. erschüttern wollen. Die dazu bereitgestellten Kampfmittel sind geeignet, diesem Zwecke zu entsprechen. Das Vorhandensein von Schrapnells bei den Haubitzen gestattet zwar deren vielseitigere Verwendung, beschränkt aber die Zahl der für die verschiedenen Gefechtszwecke vorhandenen Geschosse, so daß Mangel an der einen Art auftreten kann, während sich für die andere keine oder keine ausreichende Gebrauchsmöglichkeit ergibt. — Das Vorhandensein der 10,5 cm-Kanonen bekundet, daß man auch mit dem Fernfeuer auf größten Entfernungen zur Beunruhigung des Gegners. Störung seiner Arbeiten oder seiner Entwickelung bzw. Zerstörung sichtbarer, starker Anlagen rechnet.

Einen 21 cm-Mörser, wie bei uns, führt die schwere Artillerie des Feldheeres nicht. Dagegen befindet sich ein solcher im Belagerungspark, aus dem er im Bedarfsfalle herangezogen werden kann.

Die erwähnten Veränderungen sind bis auf die Aufstellung zweier neuer Kavalleriebrigaden im Jahre 1908 zur Durchführung gelangt. Sie tragen modernen Anschauungen Rechnung und lassen die Annahme zu, daß Japan nach Stärke und Bewaffnung seiner Armee einem zukünftigen Kriege gut gerüstet entgegensehen kann. Dies besonders dann, wenn es ihm gelingt, in nicht zu ferner Zeit ein kriegstüchtiges Pferdematerial heranzuziehen und die Reitfertigkeit seiner berittenen Truppen zu heben.

XXV.

Die Erziehung des Soldaten.

Von

Konrad Lehmann.

(Schluß.)

Was ist also zu tun, um auch für solchen ungünstigen Fall unser Heer vor Demoralisation zu bewahren und ihm den siegverheißenden Trieb zu freudiger, opferwilliger und bedingungslos entschlossener Pflichterfüllung zu erhalten?

Nachdenkende Männer im Offiziersstande haben sich bereits wiederholt diese ernste Frage vorgelegt und sie in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt[1]). Wohl haben sie auch sehr wertvolle Winke gegeben, wie man der Gefahr begegnen müsse, doch erstrecken sich ihre Vorschläge meist nur auf einzelne Punkte und leiden meines Erachtens zum Teil an einer Überschätzung der Wirkung des von ihnen vorgeschlagenen Mittels.

---

[1]) Z. B. Generalmajor z. D. P. v. Schmidt, Die Erziehung des Soldaten. Berlin 1894.

Hauptmann a. D. E. Preuß, Die höheren Aufgaben des Offiziers für die Volkserziehung. München 1906 und Berlin 1908.

Ders., Das geistige Leben in der Armee. München 1908.

Hauptmann v. Bärensprung, Gedanken über Erziehung des Infanteristen. Mil.-Wochbl. 1907, Sp. 733ff.

Oberst Neuber, Dienstunterricht. Ebd. Sp. 3139ff.

Die Notwendigkeit einer Reform des Erziehungs- und Bildungswesens des Heeres. Tägl. Rundschau 1908. Unterh.-Beilage v. 29. u. 30. Juni.

Die Aufgaben und die Erziehung des jungen Offiziers. Tägl. Rundschau vom 26. Juli 1908.

Generalleutnant z. D. Litzmann, Militärische Erziehung. Tägl. Rundschau 1908, Unterh.-Beilage S. 760.

Ders., Die Schöpfung eines Lehroffizierkorps. Tägl. Rundschau vom 17. Juli 1908.

General W. v. Blume, Die Grundlagen unserer Wehrkraft. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. S. 34f., 69ff., 155ff.

Ders., Militärpolitische Aufsätze. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. S. 1—70.

General E. v. Meerscheidt-Hüllessem, Die Ausbildung der Infanterie. Zeitgemäße Erörterungen gemäß den Anforderungen des heutigen Gefechts und den Veränderungen im sozialen Leben. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn. I, S. 89—108; III, S. 93—99.

Nicht damit ist es getan, daß das Volksschulwesen verbessert und eine enge Unterrichtsverbindung zwischen Schul- und Militärzeit eingeschoben wird. Nicht davon ist das Heil zu erwarten, daß man die Proletariermassen zur Kirchlichkeit zurückzuführen strebt und die Soldaten regelmäßig zum Gottesdienst kommandiert oder daß man in ihnen Liebe zum Herrscherhause, ergebene Anhänglichkeit an den Landesherrn wiederzuerwecken sich müht. Noch auch darf man von der Verbesserung der pädagogischen Fähigkeiten und der Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus im Offizierstande oder von einer noch so gründlichen staatsbürgerlichen oder vaterlandsgeschichtlichen Belehrung der Mannschaften im Dienstunterricht oder von der Einrichtung geeigneter Kompagniebibliotheken eine hinreichend tiefgehende, dauernde und probefähige Wandlung der Gesinnung des Soldaten erwarten. Wohl sind alle diese Punkte, oder wenigstens die meisten von ihnen, von hoher Wichtigkeit. Sie sind alle mehr oder minder geeignet, großen Segen zu stiften — wenn die gute Gesinnung bei den Mannschaften bereits vorhanden ist. Aber sie sind wirkungslos bei ablehnender, feindseliger Stimmung der Soldaten, und sie sind auch keineswegs imstande, die fehlende treue Gesinnung zu erzeugen. Vielmehr muß die Aufgabe der Erziehung des Soldaten heutzutage nicht mit nur einzelnen Mitteln, sondern in umfassender Weise angepackt werden, wenn ihre befriedigende Lösung mit Sicherheit gelingen soll. Dabei ist zu erwägen, worauf es wesentlich ankommt und worauf in allererster Linie hinzuwirken ist: nämlich nicht sowohl auf Belehrung, als vielmehr auf die wirksame Beeinflussung der Denkweise des Mannes und auf seine Gewöhnung an eine vernünftige, gesunde Willensbetätigung.

Wie wird dieses Ziel am besten erreicht?

Könnten wir die unbedingte Gewißheit haben, daß es unserer Staatsleitung stets gelingen wird, ihre redlichen Bemühungen um die Erweiterung der Erwerbsgelegenheiten, der Lebensbedingungen der Nation von Glück gekrönt zu sehen; dürften wir uns der festen Überzeugung hingeben, daß es unserer Heeresleitung bei kriegerischen Verwickelungen niemals an siegreichem Erfolge fehlen kann, so brauchten wir uns um keine Störungen unserer staatlichen Ruhe und Sicherheit Sorge zu machen. Dann würde die große Masse des Volkes sich die Regierung, wie sie ist, ganz gern gefallen lassen, ihr Hang zur Kritik würde immer harmloser werden und wohl auch fernerhin zweifellos echte Begeisterung für Herrscherhaus und Regierung gelegentlich stürmischen Ausdruck finden. Aber die Klugheit erfordert es, auch mit der Möglichkeit einer ungünstigen Wendung zu rechnen und rechtzeitig Vorsorge zu treffen, um uns

vor gefahrvollen Erschütterungen nach Kräften zu bewahren. Offenbare Fehler der Staatsleitung oder gar unfreundliches unwürdiges Gebaren des Landesherren würden von einer gebildeten und arbeitsam vorwärtsstrebenden Nation, wie es die deutsche ist, die über eine Fülle wahrhaft gediegener und urteilsfähiger Köpfe verfügt und sich selbst ihres Wertes wohl bewußt ist, zwar anfangs nur mit Befremden, im Wiederholungsfalle aber mit wachsendem Unwillen vermerkt werden. Man darf sich darüber nicht täuschen, daß die Gegenwart, trotz der noch vorhandenen, weitverbreiteten Verehrung für das Herrscherhaus, in dem Staatsoberhaupt nicht mehr sowohl den Landesvater von Gottes Gnaden und erbberechtigten Inhaber der Staatsgewalt, als vielmehr nur den durch die Verfassung berufenen Vertreter des Staatsganzen zu sehen geneigt ist. Man räumt dem Landesherrn nicht mehr nur Rechte ein, sondern hat sich auch mehr und mehr gewöhnt, die gewissenhafteste Erfüllung seiner Pflichten als etwas ganz Selbstverständliches hinzustellen.

Das Gebäude unseres Staatswesens also, das wesentlich auf dem Einverständnis zwischen Volk und Krone beruht, darf nicht nur auf Sonnenwetter berechnet sein, es muß sich innerlich so stark gefügt erweisen, daß es auch einmal schweren Sturm ohne Schaden überdauern kann. Es darf nicht dahin kommen, daß die große Masse der Nation über offenkundigen oder eingebildeten Mängeln des Herrschers und seiner Minister den hohen Wert vergißt, der bei verständnisvollem Zusammenwirken der Machtfaktoren, d. h. Krone, Bundesrat und Reichstag, unserer gegenwärtigen Reichsverfassung innewohnt.

Was haben nun im Hinblick auf dieses Ziel die zur Erziehung des Soldaten berufenen Organe, die Vorgesetzten und besonders die Offiziere für Aufgaben?

Zunächst müssen sie, wie bisher, so auch fernerhin, es unausgesetzt als eine dringende Pflicht betrachten, sich einer unbestreitbaren, jeden herabsetzenden Zweifel ausschließenden Diensttüchtigkeit zu befleißigen. Der Mann muß das Gefühl bekommen, daß seine Unterordnung unter den Führer das ganz Natürliche und Selbstverständliche ist; der Respekt vor der überlegenen und unantastbaren Fähigkeit des Vorgesetzten muß ihn unbewußt und unwillkürlich zur freiwilligen und begeisterten Folgsamkeit hinreißen; der Soldat muß also vor allem das beruhigende, felsenfeste Vertrauen gewinnen bzw. behalten, daß er sich auf die Tüchtigkeit des Führers unbedingt verlassen kann.

In derselben Richtung bewegt sich auch die wichtige Forderung, daß die höheren Vorgesetzten gerade heutzutage es sich durchaus

angelegen sein lassen müssen, die Autorität ihrer Unterführer gegenüber den Mannschaften zu stützen. So selbstverständlich dieser Grundsatz aus pädagogischen und sozialpolitischen Gründen auch ist, so wird in der Praxis wohl noch dagegen gesündigt. Es ist nicht richtig, wenn Leutnants oder Unteroffiziere oder selbst Hauptleute wegen Fehler oder Ungeschicklichkeiten im Dienst vor der Front in der Weise abgekanzelt werden, daß ihre Tätigkeit den Leuten entweder als Unfähigkeit oder als Pflichtversäumnis erscheinen muß. Wenn dieses Verfahren damit gerechtfertigt werden soll, daß man meint, die Mannschaften sollen dadurch die Überzeugung gewinnen, in unserem Heere gelte kein Ansehen der Person, so ist dieser Grundsatz an sich gewiß höchst wichtig, doch muß unter allen Umständen eine Form der Kritik gewählt werden, die auf der einen Seite den guten Willen und die Dienstfreudigkeit der Auszubildenden nicht erstickt, auf der anderen den unbedingt unerläßlichen Autoritätsglauben der Mannschaften nicht gewaltsam vernichtet. Denn wie sollte ein in dieser Weise öffentlich bloßgestellter Vorgesetzter noch die erforderliche Achtung genießen, um in kritischen Augenblicken die Gewalt über seine Leute zu behalten! Gegen Unwürdige rücksichtslos und unbarmherzig, aber gegen Willige nicht verletzend — dieser Grundsatz muß auch für die Behandlung der Vorgesetzten maßgebend sein. Kritiklustig ist ein großer Teil der Mannschaften bei uns ohnehin schon von Hause aus.

Da jedoch bei uns die gesunde Jugend des gesamten Volkes, nicht aber nur, wie in Söldnerheeren, ein zum Waffendienst prädestinierter, für die bürgerlichen Verhältnisse meist unbrauchbarer Bruchteil der Volksgemeinschaft, der vaterlandverteidigenden Wehrmacht eingereiht wird, so ist es für den Offizier dringend wünschenswert, daß er auch über die rein dienstlichen Forderungen hinaus seinen Untergebenen sich als respektwürdig erweist. Dazu gehört, daß er in seinem Charakter nicht nur die spezifisch militärischen Tugenden zu schroffer Höhe entwickelt, sondern auch auf bürgerliche Ehrbegriffe verständnisvolle Rücksicht nimmt. Er braucht kein ausgemachtes Tugendmuster zu sein; im Gegenteil, Keckheit steht ihm gut; nicht aber unverhüllte Verachtung der Grundgesetze des bürgerlichen Gesellschaftslebens. Er muß es z. B. durchaus vermeiden, innerhalb der Marschkolonne, wo jedes seiner Worte gehört wird, mit seinen Kameraden in ungenierter Weise von seinen Verschwendungen in lustiger Weinlaune oder von frivolen Liebesabenteuern zu reden oder geringschätzige, spöttische Urteile über andere Berufsklassen zu äußern. In unserer sozial so überaus empfindlichen Zeit kann dadurch in frevelhafter Weise ohne jeglichen Zweck

oder zwingenden Grund ein kostbares Kapital an guter Gesinnung verwüstet werden.

Und ferner: Die heutige Gesellschaftsordnung unterscheidet nicht mehr Adel und Nichtadel, Reiche und Arme, sondern Gebildete und Nichtgebildete, und zwar in dem Maße, daß ein Gebildeter, auch ohne begütert oder von vornehmer Herkunft zu sein, in jeder Gesellschaft als existenzberechtigt angesehen wird. Wenn also der Offizier auch gegenüber den Söhnen der Blüte der Nation als willig anerkannter und respektvoll verehrter Vorgesetzter gelten will, so muß er auch den Fragen der allgemeinen Bildung nicht fremd gegenüberstehen. Und vollends die auf der Schule oder „Presse“ erworbene Bildung darf nicht als ausreichender geistiger Besitz betrachtet werden, vielmehr bedarf sie sehr der Ergänzung. Geeignete Bildungsmittel sind für ein billiges Geld bis in die entlegenste Garnison zu beziehen. Literarisch-wissenschaftliche Beschäftigung ist um so dringender geboten, als Bildungsstreben und das Vorhandensein von allerlei volkstümlichem, wenn auch bisweilen unverdautem Wissen heutzutage in weiten Schichten des Volkes in nicht geringem Grade zu finden ist. Solchen Leuten muß jeder Offizier in unserem Volksheer unbedingt auch durch überlegene und wirklich gediegene Geistesbildung Respekt abnötigen. Der überlegenen geistigen Fähigkeit des Vorgesetzten unterwirft sich der Untergebene bereitwillig und freudig, dem starren Gesetz der Disziplin nur passiv.

Außer diesen Pflichten gegen seine eigene Person hat der Offizier aber auch sehr wichtige Pflichten zu beobachten hinsichtlich der Behandlung seiner Untergebenen. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist hierbei die Bewährung eines gesunden pädagogischen Taktes.

Merkwürdig zähe ist oft das Leben der Tradition. Der Kasernenhofton hat noch bis in unsere Tage ziemlich viel bewahrt von den die Fuchtelpraxis begleitenden Gepflogenheiten der friderizianischen Zeiten, als es sich um die Anbändigung eines widerwilligen, desertionsbereiten Soldatenmaterials ohne Ehrgefühl handelte. Scharnhorst und seine Freunde verkündeten gerade jetzt vor 100 Jahren mit allem Nachdruck, daß man dem neuen Heere gegenüber eine ganz andere Erziehungspraxis üben müsse. Zweifellos ist ja im Laufe des Jahrhunderts und besonders in den letzten Jahrzehnten sehr viel geschehen, um diese Forderung möglichst allgemein durchzuführen. Die immer noch hin und wieder vorkommenden Mißgriffe können bei objektiver Würdigung der Verhältnisse dieses Urteil

nicht erschüttern, sondern nur als Ausnahmen gelten, so unheilvoll sie auch in jedem Falle auf die öffentliche Meinung einwirken.

Aber die heutige Zeit stellt wesentlich höhere Forderungen: es kommt nicht nur darauf an, unter Vermeidung von offenbaren Fehlern das harte Gebot der Manneszucht aufrechtzuerhalten, sondern durch positive pädagogische Fähigkeiten den Soldaten für eine willige und eifrige Erfüllung seiner Aufgaben zu erziehen. Allerdings ist die Heereserziehung eine in mancher Hinsicht wesentlich andere als die Schulerziehung. Denn in der Schule soll das Kind herangebildet werden zur zweckdienlichen Betätigung und Entfaltung der in ihm schlummernden Fähigkeiten in seinem eigenen Interesse: es braucht nur zu lernen, seinen Willen dem des Erziehers unterzuordnen, und der Pädagoge anderseits handelt nur klug, wenn er sich nach der Eigenart des Kindes richtet. Individualisieren ist hier angebracht und geboten. Bleibt es ohne Erfolg, so liegt die Schuld beim Schüler bzw. bei seiner Begabung. Der Soldat hingegen soll dahin gebracht werden, seinem Führer furchtlos in die Gefahr zu folgen und sich unbedenklich für das Vaterland aufzuopfern. Individualisieren ist hier in Hinsicht auf das Ziel der Ausbildung nicht angebracht, jeder muß genau wie der andere seine Pflicht als Krieger erfüllen. Allerdings ist für den Gang der Ausbildung ein gewisses Maß von Berücksichtigung der Individualität sehr zu empfehlen, z. B. wenn es gilt, einem von Natur unbeholfenen oder schwachbegabten Menschen mit pädagogischer Umsicht und mit Geduld entgegenzukommen, anstatt ihn sogleich durch donnernde Ungeduld mutlos oder verstockt zu machen.

Und dann gehört zur willigen Erfüllung der kriegsdienstlichen Aufgaben eine Seelengröße, wie sie der gemeine Mann nicht immer besitzt. Ja, die glühendste Begeisterung kann beim Heulen und Donnern der Granaten, beim unheimlichen Pfeifen und Prasseln der Kugeln und beim dröhnenden, überraschenden Ansprengen einer Kavalleriemasse leicht ins Wanken geraten. Also kann die Militärpädagogik der allerhärtesten Strafmittel niemals entraten. Nur kommt es darauf an, die Strafen aufzusparen für die äußersten Notfälle und sich so lange, wie es irgend angeht, der moralischen Triebkräfte zu bedienen. Darum wäre es geradezu ein pädagogischer Irrsinn und ein sozialer Frevel, den guten Willen der Mannschaften durch Mißbrauch der Befehlsgewalt, durch unnötige und schikanöse Verschärfung der Anforderungen des Dienstes zu schädigen. Wenn nur die peinlichste Objektivität in der Behandlung, wenn immerdar die strengste Gerechtigkeit beobachtet wird und die Befehle und Strafen als sachlich unbedingt gebotene Notwendigkeiten, nicht aber als der Aus-

druck der Laune und Willkür des Vorgesetzten erscheinen, so wird der Soldat bereitwillig seine Pflicht erfüllen, auch wenn sie schwere Anforderungen an seine Willenskraft stellt. Appells, die den Zweck haben, die Ausrüstung kriegsfertig zu erhalten, werden keinen Groll verursachen; aber Appells mit dem sechsten Rock, an dem trotz aller Mühe und Zeitopferung keine Flicke mehr festhält, können die Begeisterung für den Dienst auch bei dem gutwilligsten Mann dämpfen, zumal wenn sie Strafrapporte oder andere Wirkungen im Gefolge haben.

Rücksichtslose Strammheit in den dienstlichen Anforderungen ist unerläßlich und wird von den Leuten, wenn auch vielleicht gefürchtet, so doch nicht übelgenommen. Aber ehrenrühriger Schimpfwörter bedarf es nicht, um die Erfüllung der Befehle zu erzwingen, vielmehr wird dadurch in den meisten Fällen nur der Selbsttrieb des Mannes erstickt. Hingegen vermag ein halbwegs geschickter Vorgesetzter durch Weckung des Ehrgefühls und durch die Pflege eines guten Geistes in der Truppe die Leistungen seiner Mannschaft ohne Anwendung der Strafgewalt nicht unwesentlich zu steigern. Verkehrt ist es auch, Leute, die im Zivilstande der Sozialdemokratie angehörten, sich aber im Militärstande nichts zuschulden kommen lassen, besonders schlecht zu behandeln. Dadurch wird keine Ablenkung von diesen Idealen herbeigeführt, während bei gerechter und unparteiischer Behandlung nur die Einsicht gefördert werden kann, daß die Lehren vom Klassenhaß Irrlehren sind.

Überhaupt ist es eins der allerwichtigsten Erfordernisse des Soldatenerziehers, sich bei den sozial verhetzten Leuten Vertrauen zu erwerben. Die Betätigung des Offiziers als Volkserziehers ist neben den eigentlich militärischen Pflichten eine der wichtigsten Aufgaben seines Berufs geworden, um so mehr, als die Militärdienstzeit die einzige Gelegenheit nach der Schulzeit ist, wo auf einen beträchtlichen Teil des Volkes erzieherisch eingewirkt werden kann. Und das ist dem Offizier bei einigem guten Willen und Geschick sehr leicht möglich. Es bedarf nur aufrichtiger Fürsorge für das leibliche Wohl seiner Leute und freundlicher, wohlwollender Anteilnahme an den Sorgen und persönlichen Angelegenheiten des Mannes. Der Offizier muß auch einmal mit dem Manne als Mensch zum Menschen reden können, sich nach seinen Angehörigen in der Heimat, nach seinem Elternhause, nach seinen Erwerbsverhältnissen erkundigen, ihn darüber nicht im Zweifel lassen, daß er sich jederzeit mit persönlichen Anliegen vertrauensvoll an seinen Vorgesetzten wenden darf. Durch freundliches, von sozialem Verständnis geleitetes Eingehen auf seine Gedanken und Anschauungen von Staat, Leben und

Erwerb, wenn es die Gelegenheit einmal mit sich bringt oder nahelegt, kann der Offizier sich dem Manne geistig nähern und ihn ungezwungen und objektiv über gewisse soziale Grundvorstellungen aufklären, über die Art, wie man statt ungezügelter Ansprüche und unrealisierbarer Illusionen lieber durch praktische Vernunft an seinem Teile der unbequemen Wirkungen der wirtschaftlichen Verhältnisse Herr werden kann. Oder er kann ihn so wenigstens zum Nachdenken anregen und ihm einmal Gesichtspunkte eröffnen, die ihm das Parteigetriebe des Zivillebens nie erschließt. Nur darf er nicht etwa glauben, mit einigen spottenden Redensarten die Ideale sozialistischer Fanatiker zerstören zu können. Das alles kann er erreichen ohne geregelten sozialpolitischen Unterricht, der, sowie er ein Dienstzweig würde, auch wohl meist vom Übel wäre, und ohne jede Schädigung des Ansehens als Vorgesetzter. Wer freilich nicht den dazu erforderlichen pädagogischen Takt in sich fühlt, der soll lieber die Hand davon lassen, damit er in diesen peniblen Dingen nicht durch Ungeschicklichkeit mehr umreißt, als er bestenfalls aufbaut. Doch dringend zu wünschen wäre unbedingt für jeden Offizier die Fähigkeit, auf die staatsbürgerlichen Anschauungen seiner Leute klärend einzuwirken, das politische und soziale Pflichtbewußtsein und das nationale Gewissen der einfachen Leute zu schärfen, und wem diese pädagogische Gabe nicht angeboren ist, dem müßte Gelegenheit gegeben werden zu ihrer Erwerbung durch fachmännische Anleitung.

Auch kann ein Dienstzweig, der zu den Obliegenheiten jedes Offiziers gehört, von großer Wichtigkeit für die Erziehung des Soldaten werden, aber freilich nur, wenn ihm die nötige Zeit gewidmet und wenn er richtig gehandhabt wird. Das ist der Unterricht über die Pflichtenlehre, die Besprechung der Kriegsartikel, sowie die Einführung in die Vaterlands- und Regimentsgeschichte. Hier muß der Offizier auch wirklich pädagogisch-didaktische Fähigkeiten an den Tag legen und sich notwendig in die Lehrkunst einarbeiten, um die nicht ganz einfachen Unterrichtsaufgaben mit wirklichem Erfolg zu lösen. Zur sachgemäßen Einführung des jungen Offiziersnachwuchses wäre in der Tat die von anderer Seite vorgeschlagene Bildung eines Lehroffizierkorps, einer Art militärpädagogischer Akademie sehr zu empfehlen. Und wie sich der Offizier in Ermangelung einer solchen Einrichtung selbst in die pädagogische Aufgabe seines Berufs einführen kann, habe ich dargelegt in dem Buche „Lehmann und v. Estorff, Dienstunterricht des Offiziers“ (2. Aufl., Berlin 1909, E. S. Mittler & Sohn). Gelingt ihm dies, so kann er die Gesinnung seiner Leute nachhaltig beeinflussen und großen Segen wirken.

Freilich ist dies im wesentlichen ein erziehender Unterricht; es kann und darf also hierbei nicht ausschließlich auf die Einprägung eines abfragbaren Wissens ankommen, sondern vor allem auf die Formung der Anschauungen des Mannes, der bis dahin die vaterländische Geschichte und die politischen und sozialen Aufgaben vielfach nur vom Parteistandpunkt aus kennen gelernt hat. Die Wirkung eines solchen Unterrichts wird sich aber, wenn er gediegen ist, im Geiste der Truppe für den Beobachter deutlich wahrnehmbar widerspiegeln. Von der Schule kann man nicht verlangen, daß sie sich dieser Aufgabe noch intensiver widmen oder sie gar dem militärischen Dienstunterricht abnehmen soll. Dazu liegt eine viel zu große Lücke zwischen Schulzeit und Heeresdienst und, was noch viel bedeutsamer ist, mancherlei Einflüsse der verschiedenartigsten Lebens- und Parteiverhältnisse wirken in dieser Zeit auf den jungen Mann ein.

Allerdings wäre es vergebliches Bemühen, da, wo gläubige Verehrung von Thron und Altar durch Verhetzung oder eigene Kritik einmal zerstört worden ist, diese durch direktes Predigen von Religiosität und von Liebe zum Herrscherhaus wiedererwecken zu wollen. Religiosität und Pietät sind Stimmungen der Seele. Sind sie nicht vorhanden, so kann man sie nicht durch Kommando erzwingen, oder man bewirkt das gerade Gegenteil von ihnen. Wo aber diese Gefühle vorhanden sind, wird man sie selbstverständlich pflegen, bei den anderen Mannschaften aber sich klugerweise lieber darauf beschränken, das Ehrgefühl im Denken, die Furcht vor der Schande und das Verständnis für die Notwendigkeit und Heiligkeit der edelsten, aber auch schwersten staatsbürgerlichen Pflicht, der treuen Vaterlandsverteidigung, zur Entfaltung zu bringen.

Zwar ist und bleibt unerbittliche Strenge gegen Böswillige und Widersetzliche, straffe und unbedingte Wahrung der Disziplin die unerläßliche Grundlage auch des modernen Volksheeres, aber auf der anderen Seite ist es doch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine immer dringendere, unabweisbarere Forderung der Zeit geworden, die moralischen Kräfte der Mannschaft zu pflegen und zu fördern, um für gefahrvolle Wendungen der Staatsentwickelung den zersetzenden Wirkungen des Zeitgeistes entgegenzuwirken. Mehr als sonst zu irgendeiner Zeit hat es sich also heute die Heeresverwaltung angelegen sein zu lassen, in den jüngeren Offizieren die erzieherischen Charaktergaben durch Belehrung und praktische Anleitung auszubilden und in ihnen durch geeignete Maßregeln die Befähigung zu einem wirksamen, gedeihlichen Dienstunterricht zur Entwickelung zu bringen. Auch scheint es mir heutzutage mehr denn je nötig, den jüngeren Vorgesetzten ganz spezielle Unterweisung in der Behand-

lung der Mannschaften durch pädagogisch geschickte und bewährte ältere Offiziere erteilen zu lassen, um sie einerseits vor Mißgriffen bewahren zu helfen und ihnen anderseits durch Übermittelung bewährter Erfahrungen ihre Aufgabe leichter und ersprießlicher zu gestalten. Und der Leutnant seinerseits muß sich darüber klar werden, daß heutzutage der Beruf, wenn er ernst genommen und in seiner ganzen Bedeutung erfaßt wird, viel höhere Anforderungen an seinen Stand stellt, als sonst jemals: er muß nicht nur den gesteigerten diensttechnischen Aufgaben gewachsen sein, sondern sich auch des sittlichen Ernstes, des sozialen Verständnisses und der umfassenden Allgemeinbildung, die sein Beruf von ihm als Volkserzieher fordert, in erhöhtem Maße befleißigen. Diese Bildung wird allerdings nicht ausschließlich auf der Schule erworben; auch kann das Zeugnis der Primareife und selbst die Abiturientenprüfung noch nicht als hinreichende Bildungsgewähr angesehen werden; vielmehr muß notwendig noch ein ehrliches Weiterstreben nicht nach einseitiger trockener Buchgelehrsamkeit, sondern nach vielseitiger geistiger Vervollkommnung dazukommen.

Der Offizier darf sich also nicht darauf beschränken, die Charaktereigenschaften eines tüchtigen Kämpfers und Führers zu erwerben — allerdings bilden diese die ersten Grunderfordernisse — sondern er muß sich auch um die Fähigkeit eifrig bemühen, ein verständnisvoller, respekteinflößender und von seinen Leuten freudig verehrter Volkserzieher zu sein.

Für jeden Offizier gelten mithin heute mehr denn je die weisen Mahnungen Gneisenaus und Boyens, und vollberechtigt sind die Forderungen, auf welche die neue Felddienstordnung mit Nachdruck hinweist: (4) „Erzieher und Führer auf allen Gebieten ist der Offizier. Dies fordert von ihm sowohl Überlegenheit an Kenntnissen und Erfahrungen, wie sittlichen Ernst und Charakterstärke. (5) Haltung und Beispiel stählen das Vertrauen, die feste Stütze der Manneszucht in Gefahr und Not, und reißen die Truppe zu opfermutigen Taten fort. (6) Nie rastende Fürsorge für das Wohl seiner Mannschaft ist das schöne und dankbare Vorrecht des Offiziers. Alle Befehlshaber müssen dahin wirken, bei ihren Untergebenen die Dienstfreudigkeit zu erhalten; sie bietet die beste Gewähr für erfolgreiche Arbeit. (21) Hand in Hand mit der praktischen Ausbildung geht der Dienstunterricht, dem eine hohe Bedeutung beizumessen ist. Er soll sich stets dem Bildungsgrade der Mannschaft anpassen, anschaulich sein und anregend wirken. Im Dienstunterricht lernt der Vorgesetzte den Untergebenen näher kennen, er gewinnt sein Vertrauen und damit die Möglichkeit, auch auf seinen Charakter und

seine Gesinnung einzuwirken. (37) Niemals darf übersehen werden, daß die Verhältnisse des Krieges vielfach andere Erscheinungen aufweisen, als sie die Friedensübungen zeigen. Der Krieg stellt vor allem die moralische Widerstandskraft auf eine ungleich härtere Probe. Vom jüngsten Soldaten aufwärts muß überall selbsttätiges Einsetzen der ganzen geistigen und körperlichen Kraft gefordert werden. Nur so läßt sich die volle Leistungsfähigkeit der Truppe in übereinstimmendem Handeln zur Geltung bringen. Dann nur erwachsen die Männer, die in der Stunde der Gefahr Mut und Entschlußkraft bewahren und den schwächeren Kameraden zu kühner Tat mit fortreißen."

Umschau.

Deutschland.

Befestigungen an der französischen Grenze.

Nach französischen Zeitungsnachrichten soll sich die Notwendigkeit herausgestellt haben, an der Seille nächst der deutsch-französischen Grenze zwei Werke zu erbauen. Das eine soll als besonders starkes Fort auf der Höhe von Delme, das andere auf der Höhe von Marchande, ungefähr 1500 m vom Schlosse Salins entfernt, in Aussicht genommen sein.

Ersteres würde die aus der Richtung von Nomeny führenden und die Seille übersetzenden Straßen bestreichen, besonders die vor der Grenze gelegenen Ortschaften: Armoncourt, Arraye, Ajoncourt, Aulnois-sur-Seille und Thesey-St. Martin. Dieses Fort auf der Höhe von Delme, die von allen die Umgebung von Nancy überhöhenden Punkten aus bemerkbar ist, würde eine sehr ausgebreitete Übersicht haben und folgende Ortschaften an der Grenze unter Feuer nehmen können: Alaincourt, Lioncourt und Foville, sowie die große Rokadestraße (Anm. Frontwechselstraße) von Saarbrücken nach Metz mit den Ortschaften Azoudange, Chateau-Salins, Delme, Lioncourt und Solgne.

Das Werk auf der Höhe von Marchande würde das Tal der Seille, die Bahnlinie und die Straßenzüge von Nancy, Moncel, Vir und Chateau-Salins sperren. Auch die vorangeführte Rokadelinie Saarbrücken-Metz unter Feuer halten.

Die beiden Befestigungen würden, von einigen mobilen Truppen besetzt, alle Annäherungswege gegen die französische Nied und die obere Seille sperren. Wenn man in Rücksicht zieht, daß die Grenzgegenden um Dieuze, Marsal, Rechicourt und Lorguie durch zahlreiche Teiche versumpft sind, daher ein natürliches Annäherungshindernis bilden, gelangt man zu dem Schluß, daß die beiden Werke für die Besetzungstruppen als überaus wertvolle Stützpunkte angesehen werden müssen.

Das Fort Delme soll als geschlossenes Werk mit zwei Panzertürmen für 15 cm-Haubitzen, betonierten Unterkünften für Infanterie, gepanzerten Beobachtungsständen und Maschinengewehrkasematten ausgeführt und mit einem dichten Drahthindernis umgeben werden.

Das Werk Marchande wird an der Kehle offen sein, Batterien für 10 cm-Kanonen und an der Brustwehr Gefechtsunterstände für Infanterie erhalten.

Bestand an Kraftfahrzeugen und einheitliche Bestimmungen.

Nach der „Allgemeinen Automobilzeitung" hatte die Zählung der Kraftfahrzeuge am 1. Januar d. J. folgendes Ergebnis:

An Kraftfahrzeugen waren vorhanden . .		41727 (+ 5705)
davon 1. Personenfahrzeuge		39475 (+ 5231)
und zwar Krafträder . . .	20928 (+ 1355)	
Personenwagen bis 8 PS .	9434 (+ 1977)	
„ bis 16 PS .	5441 (+ 1046)	
„ für Stäbe . .	3672 (+ 853)	
	39475 (+ 5231)	
2. Lastfahrzeuge		2252 (+ 474)
Krafträder für ganz leichte Lasten	248 (+ 13)	
Lastwagen bis zu 8 PS . . .	1035 (+ 210)	
„ bis zu 16 PS . . .	502 (+ 84)	
Lastzüge mit 1 Anhänger (30 PS)	448 (+ 164)	
Lastzüge mit mehreren Anhängern (über 40 PS)	19 (+ 3)	
	2252 (+ 474)	

Die in Klammer beigesetzte Zahl bedeutet die Vermehrung gegen das Vorjahr.

Bemerkenswert ist die Zunahme der Lastzüge mit durchschnittlich 30 PS Zugleistung, weil sie den Erfolg der Militärverwaltung darstellen, durch Subventionierung die Lastzüge ihrer Wahl einzubürgern. Vorläufig steht allerdings die Zahl der vorhandenen Lastkraftwagen noch weit hinter dem Bedarf zurück. Die leichten Personenwagen bis 8 PS befördern nur 2 bis 3 Personen und diese

Art will man an Stelle der Kraftfahrräder bei dem in Aussicht genommenen „Motorfahrerkorps“ verwenden. Ihr Zuwachs mit fast 2000 Stück in einem Jahre ist sehr bedeutend.

Wenn die Heeresverwaltung für den Kriegsfall einen weitgehenden nutzbringenden Gebrauch von den vorhandenen Kraftfahrzeugen machen will, ist es erforderlich, in die Abmessungen einzelner Konstruktionsteile für ganze Gruppen von Kraftfahrzeugen Einheitlichkeit zu bringen, damit die Mitführung von Ersatzteilen und die Niederlegung solcher vereinfacht werden kann und die Vertauschbarkeit einzelner Teile innerhalb jeder Gruppe gewährleistet ist. In dieser Richtung ist ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen durch eine Beratung in der Deutschen Gesellschaft von Automobilkonstrukteuren, an der Vertreter des Kriegsministeriums und der Verkehrstruppen teilgenommen haben. In derselben ist eine Vereinbarung mit den Kautschukfabriken über die Abmessungen der Räder und Bandagen für Kraftfahrzeuge schweren Gewichts für vier Tonnen Nutzlast getroffen worden. Danach sollen betragen für:

		Vorderräder	Hinterräder
Felge: äußerer Durchmesser	mm	670	850
„ Höhe des Profils . .	mm	120	140
Radhöhe mit Bandage . .	mm	830	1030.

Außerdem ist festgesetzt worden, daß die Bandagen durch eine Kehle auf den Rädern zu befestigen ist.

Um den vorangegebenen Zweck möglichst vollständig zu erreichen, bedarf es noch der Festsetzung vieler Normen, z. B. Abmessung der Achsschenkel, der Naben und Buchsen u. a. m. Es sollen in jener Sitzung auch noch weitere wichtige Fragen über den Bau der subventionierten Wagen erörtert worden sein.

Bahn.

Österreich-Ungarn.

Die Erkenntnis, daß die Bekämpfung von Schildbatterien mit den bisherigen Mitteln der Feldkanonen eine recht schwierige und unter Umständen sehr zeitraubende und viel Munition beanspruchende Aufgabe ist, hat unter anderem zu Vorschlägen geführt, an Stelle der heutigen Feldkanonen von etwa 7,5 cm-Kaliber kleinkalibrigere Granatkanonen einzuführen. Es darf nur an den Vorschlag des Herrn Generalleutnant von Reichenau über eine 5 cm-Granatkanone und an den des Herrn General Langlois über Pom-Poms erinnert zu werden, die gelegentlich der Vermehrung der französischen Artillerie zu je zwei Stück jeder Batterie von 4—75 mm-Kanonen Bataillonskanonen.

zugeteilt werden sollten. Bisher hat man sich sowohl in Frankreich, wie in Deutschland diesen Vorschlägen gegenüber zurückhaltend gezeigt. Neuerdings tritt nun aus gleichen Erwägungen heraus der k. u. k. Major im österreichischen Generalstabskorps Kornel Bernatzky in einem Aufsatz in Streffleurs Militärischer Zeitschrift für die Einführung kleinkalibriger Geschütze ein und geht in seinen Vorschlägen noch viel weiter als Herr Generalleutnant von Reichenau. Wenn den Gründen sowie den taktischen und technischen Vorschlägen des Herrn Major Bernatsky von vielen Seiten gewiß nicht zugestimmt werden wird, so verdienen die Ausführungen desselben doch eine weitere Verbreitung.

Einleitend bespricht der Herr Verfasser die große Wirkung der Schnellfeuergeschütze und Maschinengewehre gegen Infanterie, die kaum etwas gegen Artillerie und Maschinengewehre mit Schilden auszurichten vermöge. Auch die Artillerie sei zu wirksamer Schildbekämpfung kaum befähigt. Neuere Versuche zur Konstruktion von Geschossen zur Zerstörung der Schilde, verbesserte Schrapnells, leichte Granaten (4—500 g schwer), Panzergeschosse der Infanterie, hätten zu keiner verläßlichen Lösung geführt. So sei die Infanterie dem Feuer der mit Schilden versehenen Geschütze und Maschinengewehre preisgegeben, ohne sich gegen dieses Feuer wehren zu können und ohne eine wirksame Unterstützung durch die eigene Artillerie erwarten zu dürfen. Deshalb wird die Einführung eines leichten Spezialgeschützes, das eine 0,5 kg schwere Granate verschießt, empfohlen. Ein solches Geschütz habe genügende Wirkung gegen Schilde, könne die insbesondere zur Bekämpfung von Maschinengewehren erforderliche große Munitionsmenge mitführen und besäße eine dem Maschinengewehr nahekommende Beweglichkeit. Die Geschütze müßten dann als Bataillonsgeschütze der Infanterie zugeteilt werden, um diese zu befähigen, „sich den Weg unter allen Umständen selbst zu bahnen“ und „sie auf eigene Füße zu stellen.“

Außer diesen Hauptaufgaben kämen für dieses Geschütz nachfolgende Nebenaufgaben in Betracht: Verwendung als Einschießgeschütz für die Infanterie, Verwendung als Ballongeschütz (dazu Einrichtungen, die eine Erhöhung bis zu 90° gestatten) und Bekämpfung von ungedeckten lebenden Zielen und solchen hinter leichten Deckungen (Schützengräben). Um diese Zwecke zu erfüllen, hält der Herr Verfasser für erforderlich: eine Schußweite von 2000—3000 m; eine zum Durchschlagen eines 10 mm dicken Schildes aus Spezialstahl auf 3000 m ausreichende Geschoßenergie

und eine Feuergeschwindigkeit von 100 Schuß in der Minute. Dies ist nach seiner Meinung zu erreichen durch:

ein Kaliber von	3,2 cm
ein Gewicht des Geschützes in Feuerstellung von	270 kg
eine Anfangsgeschwindigkeit von	750—800 m
eine Rohrlänge von	50 Kalibern
ein Geschoßgewicht von	0,5 kg
eine Geschoßlänge von	3,5 Kalibern.

Das Geschütz soll automatischen Verschluß und Mehrladeeinrichtung, Laufkühlung mit Luft in Verbindung mit der pneumatischen Bremsvorrichtung, kurzen Rohrrücklauf, eine Ober- und Unterlafette, eine Schildstärke von 8—10 mm und eine Bespannung mit 2 Pferden erhalten. Gegen diese Vorschläge läßt sich vieles einwenden, das hier nur kurz angedeutet werden kann, weil eine eingehende Begründung außerhalb des Rahmens der Umschau liegt. M. E. ist es nicht zweckmäßig, die Infanteriebataillone neben den Maschinengewehrabteilungen der Regimenter oder Bataillone noch mit „Bataillonskanonen“ zu belasten, welche die Bekämpfung der feindlichen Artillerie und Maschinengewehre aufnehmen soll, damit die Infanterie sich selbst ihren Weg bahnen kann und selbständig wird. Kann sie das, und wird sie das? Nein! Wie ist der Nachersatz an Munition bis zu den Infanterielinien gedacht? Denn diese Bataillonsgeschütze müssen doch mindestens bis auf 3000 m an die gegnerische Artillerie heran, also bis in deren wirksamste Schußweite. Welche Schwierigkeit bietet der Munitionsersatz, wenn nun für die Infanterie noch eine neue Patrone hinzutritt. Das Maschinengewehr hat doch wenigstens die gleiche Munition wie das Infanteriegewehr. Es wird behauptet, daß die 0,5 kg schwere Granate genügende Wirkung gegen Schilde habe. Gewiß wird eine solche Granate bei annähernd rechtwinkligem Auftreffen die jetzt üblichen Schildstärken vielleicht auch noch auf 3000 m durchschlagen. Aber dies ist doch nur Mittel zum Zweck, die Wirkung soll doch erst hinter dem Schild gegen die Bedienung und das Material ausgeübt werden. Dazu ist aber Sprengladung und Eisenmenge einer 0,5 kg schweren Granate viel zu klein, außerdem ist die Wirkungssphäre zu beschränkt. Das Bekämpfen einer Schildbatterie durch Granaten mittelst Schildtreffer ist bekanntlich eine sehr schwere Aufgabe, weil man sehr gut eingeschossen sein und gut beobachten können muß. Zwei Bedingungen, die sich sehr selten im Gefecht vorfinden. Wenn sie aber gegeben sind, so schießt sich das 7,5 cm-Geschütz leichter ein, als ein 3,2 cm, weil die etwa

7 kg schwere Granate besser zu beobachten ist als eine 0,5 kg schwere. Ein 7,5 cm Durchschläger wird unter nicht zu ungünstigen Verhältnissen eine ganz andere Wirkung geben, als eine 0,5 kg schwere Granate und selbst als 14 solcher Treffer, die etwa das gleiche Eisengewicht darstellen, wie eine 7,5 cm-Granate. Von einem einigermaßen sicheren Beobachten der Schüsse kann gar keine Rede sein, wenn eine ganze Anzahl Bataillonsgeschütze ohne einheitliche Feuerleitung die gleichen oder nahe beieinander gelegene Ziele beschießen.

Da die Schußweite nur 3000 m betragen soll, werden die Bataillonsgeschütze den bis auf 7000 m tragenden Batterien gegenüber einen schweren Stand haben, vielleicht kaum zu Wort kommen.

Von den technischen Vorschlägen scheint der, daß die Luftkühlung mit der pneumatischen Bremsvorrichtung verbunden sein soll, einer der bedenklichsten. Man sieht es schon nicht gern, wenn der Vorholer von der Bremse abhängig ist und tut alles, um dies zu vermeiden, und hier werden die beiden für die Arbeit des Geschützes wesentlichsten Verrichtungen voneinander abhängig gemacht, so daß beide zum Stillstand kommen, wenn nur einem ein Hindernis entgegentritt. Es scheint mir auch nicht genügend berücksichtigt, daß die Druckluft durch das Schießen und zwar beim Schnellfeuer sehr bedeutend sich erwärmt, also zum Kühlen nicht recht geeignet ist und anderseits durch den erwärmten Lauf noch heißer wird, so daß der Übelstand, daß das Geschütz nicht völlig vorläuft, sehr bald und im hohen Grade eintreten muß. Druckluftbremsen haben wegen der Schwierigkeit der Abdichtung ihren Nachteil, der sich hier um so mehr geltend machen wird, als die Verbindungen nicht unter Flüssigkeit stehen. Ein kurzer Rohrrücklauf ist für die Standfestigkeit des Geschützes ungünstig und wirkt auf die Feuergeschwindigkeit nachteilig ein. Bahn.

Die diesjährigen Kaisermanöver in Mähren, die vom 8. September bis 11. September dauerten und denen auch der deutsche Kaiser beiwohnte, wurden vom Erzherzog Franz Ferdinand geleitet, dem der Chef des Generalstabes der Armee, General der Infanterie Conrad von Hölzendorff, beigegeben war und 9 Feldmarschallleutnants, 17 Generalmajors, 23 Obersten, 3 Oberstleutnants, 5 Majors als Schiedsrichter mit einer fast gleichgroßen Zahl von Gehilfen. Großes Hauptquartier und Manöverleitung waren diesmal nicht getrennt, dagegen erschien zum ersten Male ein getrenntes „Attachéquartier“, das die Vertreter fremder Mächte umfaßte, allerdings auch in Groß-Meseritsch untergebracht wurde. Das Manöver

gelände unterschied sich sehr wesentlich von dem vorjährigen und ist normales Berg- und Hügelland, reich kultiviert, dessen Hilfsmittel aber doch nicht ausreichten, die rund 60000 Mann Manövertruppen mit allen Bedürfnissen zu versehen. Die Kompagnien wiesen rund 130 Mann, die Infanteriedivision 8000—9000 Mann auf. Beteiligt waren im ganzen 7 Infanterie-, 2 Kavalleriedivisionen, erstere zusammengesetzt aus der 25. Heeresdivision, 13. Landwehrdivision, vom 2. Korps, 5. und 10. Heeresdivision, 43. Landwehrdivision vom 1. (Krakau) Korps sowie 1 Division des Leitmeritzer Korps, endlich den Kavalleriedivisionen Wien und Krakau. Armeeoberkommandierender der Nordarmee war Erzherzog Eugen, die Armeeabteilung bestand aus dem 1. Korps, (2 Divisionen) General v. Steinberg, kombinierten Korps (8. und 10. Division) General v. Rümmer, Kavalleriedivision Krakau, Südarmee, 3 Divisionen, 1. Kavalleriedivision General v. Versbach.

Bei sonst guten Ergebnissen der Manöver soll die Kavallerie der Südarmee fast völlig im Aufklärungsdienst versagt haben. Bei der Nordarmee wird von Musterleistungen von Führern und Truppen berichtet. Im allgemeinen hat man an Marschleistungen ganz außerordentliche Anforderungen gestellt.

Als erstes einer Neubearbeitung unterzogenes von den taktischen Reglements ist das eben ausgegebene Exerzierreglement für Feldkanonen- und Feldhaubitzenregimenter in die Hand der Truppen gelangt, gegen das frühere wesentlich verkürzt. Sein 3. Teil, Gefecht, ist einstweilen nur durch einen Auszug des Abschnittes „Aufklärung“ vertreten, da man eine Neuauflage des 2. Teiles des Dienstreglements abwarten will, also Änderungen in den bisherigen Gefechtsvorschriften bevorstehen, die Berücksichtigung finden sollen. So lange Teil III noch nicht erschienen ist, hat noch Teil IV des bisherigen Reglements Geltung. Abschnitt „Aufklärung“ ist insofern beachtenswert, als seine Bestimmungen bisher noch in keinem Diensthandbuch Aufnahme gefunden hatten.

Im Herbst gelangt ein Entwurf eines neuen Reglements für die Infanterie zum probeweisen Versuch zur Ausgabe, ebenso ein schon fertiger Reglementsentwurf für Kavallerie.

Eine Neuregelung der Stellung der Fähnriche, Kadetten und Gleichgestellten ist erfolgt. Sie gehörten bis jetzt dem Mannschaftsstande an, jetzt bilden sie als Offizier- bzw. Militärbeamtenaspiranten eine Zwischenstufe zwischen Offizier (Beamten) und Mannschaften, werden auch von Vorgesetzten mit Herr angeredet, bringen Gesuche, Meldungen usw. in derselben Weise wie Offiziere vor, werden auch in strafrechtlicher Beziehung wie Offiziere be-

handelt und stehen zu allen Personen des Mannschaftsstandes im Verhältnis des „Höheren". Sie erhalten das goldene Portepee mit Seide durchwirkt.

Im Generalstab ist am 4. September ein Etappenbureau errichtet worden. Es hat, im Anschluß an die Arbeiten des Operationsbureaus, alle Vorarbeiten zu treffen, die sich auf Errichtung des Etappenraumes und Etappendienstes beziehen, auch die Weisungen für die Friedensschulung im Feldverpflegungs-, Train- und Etappendienst. 18

Italien.

Einrichtung von radiotelegraphischen Stationen. Es wird beabsichtigt, in Treviso, Bassano, Padua, Cadore, Gemona und an noch einigen anderen Orten Stationen für drahtlose Telegraphie einzurichten, um Ostvenetien mit einem zusammenhängenden System drahtloser Telegraphie zu überziehen. Bahn.

Heer- und Marineausgaben. Nach einem in der „Gazzetta Ufficiale" bekanntgegebenen Rechnungsabschluß des Schatzministers sind für Heer und Flotte aufgewendet worden 1907/08 317 844 545 bzw. 164 949 247 Lire, dagegen für 1908/09, einschließlich 1. Rate der 1909 bewilligten neuen Sonderkredite 366 300 424 bzw. 204 795 552 Lire gegenüber dem ursprünglichen Ansatz für das Finanzjahr 1908/09 von 317 999 608 bzw. 170 547 334 Lire. Ergibt schon der Vergleich dieser amtlichen Zahlen das bedeutende Wachsen der Aufwendungen, so ist anderseits schon jetzt festzustellen, daß es für 1909/10 weiter fortschreiten muß. Für das Ordinarium des Kriegsbudgets 1909/10 sind allein schon 16 Millionen, also 6 +, bewilligt und für das Extraordinarium 25 statt 20 Millionen aus dem 125 Millionensonderkredite Spingardis vorgesehen. Das allein ergibt schon ein Mehr von 11 Millionen, die das Budget auf rund über 377 Millionen bringen müssen. Im Ordinarium bedingen schon die Steigerung der Iststärke und die Durchführung der bisher schon bewilligten und noch ausstehenden, bei Beginn der Herbsttagung zu beratenden Neuerungen in der Gliederung der Armee — von denen die auf die Vermehrung der Artillerie bezüglichen (s. u.) geradezu brennender Natur sind, eine weitere wesentliche Steigerung und im Extraordinarium sind die Ansätze im Verteilungsplan des Kriegsministers für die bis 1916/17 zur Verfügung stehenden rund 470 Millionen auch höher als für 1908/09. Man wird uns deshalb zustimmen, wenn wir behaupten, daß man erst im Anfange des Wachsens der Ausgaben für das italienische Heer steht. Im übrigen ist man mit Hochdruck an das „Abschließen des Hauses" herangegangen. Zwischen Etsch und Meer gegen die

Ostgrenze arbeitet man, so sagt ‚Esercito Italiano', in allen Tälern und an allen strategisch und taktisch wichtigen Punkten von Befestigungen. Von den im Ausschnitt aus dem Casanaschen Gesetzentwurf betreffend Neugliederung der Armee bewilligten Neubildungen (s. v. Bericht) sind 5 von den 9 neuen vorgesehenen Gebirgsbatterien schon heute aufgestellt. Die zum 15. August einberufenen Leute II. Kategorie Jahrgangs 1888 werden zunächst in Sonderabteilungen schnell ausgebildet und dann auf die Kompagnien verteilt.

Gliederung Artillerie.

Der Chef des Generalstabs, Pollio, der bis vor kurzem der Ansicht des Kriegsministers und des Heeresuntersuchungsausschusses bezüglich Beibehalt der mobilen Batterie zu 6 Geschützen war, ist jetzt an den Kriegsminister mit dem Antrag herangetreten, die mobilen Batterien zu 4 Geschützen zu formieren. Aus dem Gesetzentwurf Casana ist in dem bekannten Ausschnitt (s. v. B.) für die Artillerie nur die Neubildung von 9 Gebirgsbatterien und die Zusammenfassung der Gebirgsartillerie in 2 Regimenter entnommen worden, während Casana verlangt hatte: 1. Vermehrung der fahrenden Batterien um 7 (die früher in Gebirgsbatterie verwandelt bzw. nach Sardinien abgegeben wurden) zu je 60 Pferden, 2. Schaffung von 24 Stammhalbbatterien zu je 40 Pferden, 3. Schaffung von 2 Regimentsstäben, 6 Abteilungsstäben, 14 Batterien leichter Feldhaubitzen zu je 40 Pferden, 4. Errichtung eines Regimentsstabes, von 3 Abteilungsstäben, 6 Batterien schwerer Artillerie des Feldheeres zu je 40 Pferden, 5. Neubildung von 2 reitenden Batterien zu 120 Pferden (dafür aber alle 8 reitenden Batterien dann zu 4 Geschützen), 6. Aufstellung von 1 Regimentsstab, 3 Abteilungsstäben, 9 Batterien Gebirgsartillerie zu je 65 Pferden bzw. Maultieren, 7. Aufstellung von 4 Regiments-, 5 Abteilungsstäben, 7 Kompagnien Festungs- und Küstenartillerie, dafür Auflösung von 13 Artilleriedirektionen. Der Kriegsminister hat zu Pollios Antrag noch nicht endgültig Stellung genommen. Stimmt er ihm zu, so müßte man, ohne den Bestand der mobilen Artillerie auch nur um ein Geschütz zu vermehren, 12 neue Feldartillerieregimenter aufstellen, für jedes Korps eines, und die Zahl der Friedensbatterien im Korps um 8 vermehren. Man hätte dann deren 24 und bei Durchführung der Vorlage Casanas und Vermehrung der Friedensstammhalbbatterien in jedem Korps von 2 auf 3 für das mobile Korps aus 2 aktiven und einer Mobilmilizdivision, 30 Batterien mit 120 Geschützen.

Beförderungen.

Ein Königliches Dekret vom 10. August hat von den Leutnants, die 15 Jahre Offizier sind, schon 220 bei der Infanterie, 12 bei der Kavallerie, 38 bei der Artillerie, 20 der Geniewaffe, 70 des Zahl-

meister- und 9 des Veterinärkorps zu Hauptleuten befördert. In diesem Herbst soll noch einmal ein Schub von 145 Leutnants aller Waffen zu Hauptleuten aufrücken, dann aber die Beförderung nur einmal im Jahre erfolgen. Letzteres würde eigentlich dem Wortlaut des Übergangsgesetzes widersprechen, nach welchem die Beförderung sofort eintreten soll, wenn der Betreffende 15 Jahre Offizier ist.

18

Frankreich.

Änderung in der Ausrüstung.

Die Versuche, die Belastung des Infanteristen auf dem Marsche zu verringern, haben dahin geführt, die Taschenmunition des Mannes von 120 Patronen auf 88, also um 32 Stück zu vermindern. Da die neue Patrone mit kupfernem Spitzgeschoß (D-Geschoß) nur 27,60 g wiegt, so beträgt die Erleichterung im ganzen 0,883 kg. Bei Einführung dieses leichteren Geschosses wurde s. Z. die Zahl der Taschenmunition (120 Stück) nicht vermehrt und der ganze Gewichtsunterschied zwischen der alten und neuen Patrone von 1,8 g kam der Erleichterung des Mannes mit 0,216 kg zugut, so daß jetzt im ganzen etwa 1,1 kg an Gewicht erspart ist.

Die fortfallenden 32 Patronen für jeden Mann sollen auf dem Bataillonspatronenwagen fortgeschafft werden.

Wo solche Wagen in nicht ausreichender Menge vorhanden sind oder ganz fehlen, können Zivilfuhrwerke requiriert werden.

Um die Alpenjäger noch weiter zu entlasten, sollen, zunächst versuchsweise, das tragbare Schanzzeug, Reservebiskuits, verschiedene Eßgeräte, die Tuchhosen und die Zeltbahnen ebenfalls auf Wagen fortgeschafft werden. Der Holzrahmen im Tornister, ebenso die Feldflaschen- und Brotbeutelriemen, welche sich über der Brust kreuzen, sollen fortfallen. Eßschale, Feldkessel und Feldflasche werden durch Aluminiumgeräte, die Segeltuchschuhe durch kräftigere mit Ledersohlen ersetzt, in denen der Mann ev. einen Marsch machen kann.

Seit längerer Zeit sind Versuche im Gange, die Feldartilleristen mit Helmen aus Chromstahl auszurüsten, um sie gegen Kopfverletzungen durch Schrapnellkugeln und Granatsplitter besser zu schützen.

Neue Leiter.

Der Gouverneur von Toul, Herr General Dupommier, hat eine Leiter konstruiert, welche bestimmt ist, die Gräben der Forts zu überbrücken, um einer Belagerungskolonne den Grabenübergang zu gestatten. Diese Leiter soll leicht fortzuschaffen, leicht zu handhaben, von geringem Gewicht, einfach und solide sein. Die Versuche mit dieser Leiter sollten dieser Tage im Fort Villey-le-Sec bei Toul stattfinden.

Unfall mit einer 7,5 cm-Feldkanone.

Ende August hielt die Artillerieversuchskommission in Calais mit einer Batterie 7,5 cm-Feldkanonen Schießversuche ab, bei denen von Schuß zu Schuß wachsende Ladungen verwendet wurden. Im Augenblick des Abfeuerns wurde bei einem Geschütz der Verschluß abgerissen und Hammer, Schlagbolzen sowie Teile der Verschlußschraube mit großer Gewalt nach hinten geschleudert; ein etwa 1,50 m rückwärts des Geschützes stehender Kanonier erhielt durch ein zurückfliegendes Stahlstück eine tödliche Verletzung. Die Ursache des Unfalls wird der Verwendung einer zu großen Ladung aus Pulver B zugeschrieben.

Mängel an den 4,7 cm-Kanonen.

Infolge der Schießübungen arbeiteten die 4,7 cm-Kanonen des zum Nordgeschwader gehörenden Torpedobootzerstörers „Branlebas“ nicht mehr normal in ihren Pivots, weshalb das Schiff zur Untersuchung und Wiederherstellung seiner Geschütze nach Lorient zurückkehrte.

Schießversuche gegen das Panzerschiff Jena.

Das Panzerschiff „Jena“, welches durch die am 12. März 1907 stattgehabte Explosion der Pulverkammern für eine weitere Verwendung als Kriegsschiff völlig unbrauchbar geworden war, sollte als Ziel für Schießversuche mit Geschossen verschiedener Art und Größe verwendet werden. Die „Jena“ wurde für diese Versuche wiederhergestellt und eingerichtet und ein Kredit von 550 000 Frs. für die Ausführung derselben angefordert.

Nach dem Versuchsprogramm sollten erprobt werden: alle Munitionsarten, 1. mit denen die Flotte gegenwärtig ausgerüstet ist, 2. die für im Bau befindliche Schiffe angenommen sind und 3. solche, welche sich im Versuch befinden.

Die Versuche sollten in zwei Serien durchgeführt werden: In der ersten sollte auf große Entfernungen (5—6000 m) mit blindgeladenen Panzergranaten geschossen werden, um festzustellen, ob diese Schußweite beim Durchschlag ein Element aufweise, dem man auf dem Schießplatz Gâvres nicht Rechnung tragen könne. Die zweite Serie sollte auf kleineren Entfernungen mit kriegsmäßig geladenen Geschossen abgegeben werden, um Aufschlüsse über die Wirkung auf die verschiedenen Stellen des Zieles zu gewinnen.

Im ganzen sollten gegen „Jena“ verfeuert werden:

a) Von Schlachtschiffen.

183	Schuß aus	30,5	cm-Kanonen	schwere Artillerie
77	„ „	24	„ „	
16	„ „	19,4	„ „	
106	„ „	16,5	„ „	Mittelartillerie
24	„ „	13,8	„ „	
32	„ „	10	„ „	

b) Von Küstenbatterien.

33 Schuß mit „obus P“ aus 24 cm-Kanonen.

Das Gewicht der Melinitsprengladungen der scharf geladenen Granaten sollte zwischen 10 und 20 % des Geschoßgewichtes schwanken.

Zur Feststellung der Wirkung der giftigen Gase bei der Explosion von Melinitgranaten sollten lebende Tiere auf der „Jena“ untergebracht werden. Wie vorgreifend bemerkt werden soll, sind die eingesperrten Hunde völlig unversehrt geblieben und durch Gase nicht belästigt worden.

Für die Beschießung wurden verwendet:

1. das Linienschiff „Suffren“, 1899 von Stapel gelaufen, armiert mit 4 30,5 cm-Kanonen L/40; 10 16,5 cm L/45 und 8 10 cm L/55;
2. der Panzerkreuzer „Condé“, 1902 von Stapel gelaufen, armiert mit 2 19,4 cm L/45, 8 16,5 cm L/45 und 6 10 cm L/55;
3. der Panzerkreuzer „Latouche Tréville“, 1892 von Stapel gelaufen, armiert mit 2 19,4 cm L/45, 6 14 cm (13,8) L/45;
4. eine Batterie auf der Insel Porquerolles von 2 24 cm-Kanonen neuen Modells.

Abgesehen von den 10 cm L/55, entsprechen die übrigen Geschütze hinsichtlich ihrer Seelenlänge neueren Anforderungen nur wenig.

Die unter 1—4 aufgezählte Armierung umfaßt alle in dem Versuchsprogramme vorgesehenen Kaliber und es ist deshalb zweifelhaft, ob ein Austausch von Geschützen für diesen Versuch vorgenommen worden ist. Zur Sicherung der Bedienungsmannschaften sind weitgehende Vorsichtsmaßregeln getroffen worden; das Abfeuern der Geschütze erfolgt beim Schießen mit Sprenggranaten mit großer Melinitladung aus einer Deckung; in den Kasematten und Türmen dürfen sich während des Schießens keine Mannschaften aufhalten. Nach jedem Schuß wird das abgefeuerte Geschütz von der Spezialkommission untersucht, worauf die Kommission die Wirkung des Schusses an Bord der „Jena“ feststellt.

Diese für eine geregelte und sichere Durchführung der Versuche gewiß notwendige Anordnung verzögert den Fortgang der Versuche, da auf diese Weise nur 5 bis 6 Schuß täglich abgegeben werden können. Die Ausführung der Versuche und ihre Ergebnisse werden streng geheim gehalten; die von Photographen des Marineministeriums von jedem Treffer einer Melinitgranate gemachten Aufnahmen — Photogramm und Klischee — werden sofort dem Marineministerium

eingeschickt. Deshalb gelangt auch sehr wenig über die Versuche in die Öffentlichkeit, und das Wenige, was darüber verlautet, ist vielfach widersprechend und unsicher.

„Condé“ eröffnete am 9. August die Reihe der Versuche mit 5 Schuß aus einer 16,4 cm-Kasemattenkanone auf Backbord, welche elektrisch vom 19,4 cm-Turm aus abgefeuert wurde. Der erste Schuß, um 1[44] abgegeben, durchschlug glatt einen Schornstein, ohne ihn indessen völlig zu zerstören, weil die Granate hier nicht krepierte sondern weiterging und erst auf dem Strande explodierte. Der Grund für diesen auffälligen Vorgang, ob mangelhafte Empfindlichkeit des Zünders oder zu langsam brennende Verzögerung vorliegt, ist vorläufig nicht zu ersehen. Beim zweiten und dritten Schuß, um 2[16] und 3[29] abgegeben, schlugen die Geschosse auf die Kasematten und verursachten eine Feuersbrunst. Eine der vorderen Kasematten war gefechtsmäßig hergerichtet worden; man hatte Bedienungsscheiben auf die Plätze am Geschütz gestellt, sowie Geschosse, die den Munitionspark markierten. Eine 19,4 cm-Panzergranate schlug in die Kasematte und verursachte fürchterliche Zerstörungen; die Bereitschaftsmunition explodierte, und von den Bedienungsmannschaften wäre keiner am Leben geblieben. Dieser Versuch erwies die Notwendigkeit der Abschaffung des Munitionsparkes und des Munitionsersatzes durch Aufzüge. Man verlangt jetzt eine derartige Feuergeschwindigkeit, daß der Ersatz durch die Aufzüge nicht genügt.

„Ein Geschoß traf einen Turm der ‚Jena‘, durchschlug die Panzerung, krepierte im Innern und versetzte ihn in einen solchen Zustand, daß noch eine Stunde nachher die Wände durch die entstandene Feuersbrunst rot waren, und man nur bis auf 2 m herankommen konnte.“

„Eine andere Granate, die gegen eine der unteren Etagen gerichtet war, hatte eine so heftige Explosionswirkung, daß die drei Etagen höher liegenden elektrischen Leitungen sämtlich zu Staub zerstört wurden.“

Der „Matin“, dem diese letzten Einzelheiten entlehnt sind, folgert daraus, daß „die Durchschlags- und Explosionskraft der modernen Geschosse derart ist, daß in einem Kampfe alle hochstehenden und alle die Teile eines Schiffes, die aus dem gepanzerten Kasten hervorragen, einschließlich der Türme, keine Viertelstunde einer völligen Zerstörung widerstehen könnten.“

Da nur auf 500 m aber, mit entsprechender Ladungsverminderung geschossen wurde, um die Auftreffsgeschwindigkeit bei einer Entfernung von 5000 m zu erhalten, so trafen alle Schüsse genau die anvisierten Punkte und durchschlugen das Schiff mit ziemlich regel-

mäßigen Einschußöffnungen von etwa 20 cm Durchmesser (vermutlich die 19,4 cm-Geschosse), die von ferne wie Luftöffnungen aussehen.

Mit dieser Ladungsverminderung hängt es vermutlich zusammen, daß ein großer Teil der Zünder, einzelne Zeitungen melden 80, andere 48 %, versagten, weil sie infolge des geringen Antriebes der verminderten Ladung im Rohr nicht scharf wurden. Es scheint übersehen zu sein, diesen Verhältnissen durch eine schwächere Sperrung Rechnung zu tragen.

Ob auf dieses Vorkommnis oder auf irgendwelche anderen Ursachen die auffällige Enthebung des Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden der Kommission von ihren Posten zurückzuführen ist, läßt sich zurzeit noch nicht übersehen. Bahn.

Zum Wechsel im Kriegsministerium. Picquarts Beurteilung.

Wie der vorige Bericht nur noch andeuten konnte, sind mit dem Kabinett Clemenceau auch Kriegs- und Marineminister von ihren Posten zurückgetreten und durch General Brun bzw. Admiral Lapayrère ersetzt worden. Einige französische Blätter, und ihnen folgend auch deutsche, haben Picquart „eine gewisse Apathie“ in seiner Amtsführung vorgeworfen. Unserer Ansicht nach sehr mit Unrecht. Picquart ist vielmehr einer der erfolgreichsten französischen Kriegsminister gewesen. Damit ist nicht gesagt, daß alle von ihm durchgeführten oder vorgeschlagenen Neuerungen für die Armee vollkommen waren. Irren ist menschlich und man darf nicht übersehen, daß auch Picquart vielfach dem Druck einflußreicher politischer Parteien folgen mußte. Das wird jeder französische Kriegsminister müssen, weil er eben eine politische Persönlichkeit ist, die mit dem jedesmaligen Kabinett steht und fällt. Diese „Instabilität“ des eigentlichen obersten Kriegsherrn der französischen Armee ist ja auch ein Grund für den immer wieder aus der Armee geäußerten Wunsch, im Frieden schon einen Armee-Oberkommandierenden mit der vollen Kommandogewalt ernannt zu sehen, während der Kriegsminister nur Vertreter der Armee im Parlament und Spitze der Verwaltung sein soll — ein Wunsch, der kaum jemals in Erfüllung gehen wird. Picquarts Amtsführung verdient, besonders mit Rücksicht auf die ihm vorgeworfene „Apathie“, das Ziehen einer kurzen Bilanz. Unter Picquarts Amtsführung ist die praktische Durchführung des Gesetzes, betreffend die zweijährige Dienstzeit, erfolgt. Daß diese Dienstdauer für die Kavallerie nicht voll genügt, hat Picquart zweifellos erkannt, das beweist sein Streben nach Vermehrung der Kapitulanten und auf längere Dienstzeit sich verpflichtenden Freiwilligen für Kavallerie und reitende Artillerie, das ja auch einigen, wenn auch nicht vollen Erfolg hatte, und die gemeinsame Schulung

der Freiwilligen zunächst bei den 5. Eskadrons, die gute Ergebnisse lieferte. Ob die auf Druck des Parlaments erfolgte Abkürzung der Übungszeit der Reservisten I. Appells von 28 auf 23, derjenigen II. Appells von 28 auf 17 und der Landwehrleute auf 9 Tage Picquarts innerer Überzeugung entsprach, erscheint nach seinem Bericht in diesem Frühjahr ziemlich zweifelhaft, sie ist eben einer der Punkte, in denen ein Nachgeben gegenüber den ausschlaggebenden politischen Parteien für nötig gehalten wurde. Picquarts Nachfolger Brun hat sich im übrigen mit dieser Abkürzung einverstanden erklärt. Als ein Mißgriff muß Picquarts Gesetzentwurf betreffend die Vorbildung der Offiziere mit dem Gesichtspunkte der vielbesprochenen „Unité d'origine“ betrachtet werden, da seine Durchführung nur auf Kosten des Niveaus der Allgemeinbildung des Offiziernachwuchses möglich gewesen wäre. Das Parlament hat den Gesetzentwurf ja auch verworfen. Picquarts Bestreben einer weiteren Republikanisierung des Offizierkorps hat einigen Erfolg gehabt, verschwunden ist aber aus der Armee noch nicht eine gewisse Gehässigkeit der Subalternoffiziere, einschließlich Hauptleute, gegen Regimentskommandeure und Generale, deren Frucht der jetzt mehrfach schon zutage getretene Wunsch ist, die früheren geheimen „Konduiten“ wieder eingeführt zu sehen, da jetzt die Eignungsberichte sämtlich „weiße Salbe“ seien. Einigen Schattenstrichen steht in der Bilanz der Amtsführung Picquarts aber viel Licht gegenüber, mancher Zug, der den Vorwurf der „Apathie“ gründlich widerlegt. Der Neubearbeitung des Reglements für den Dienst im Felde folgten eine Neubearbeitung der strategischen Bahntransporte, eine neue Instruktion für den Dienst im Rücken der Armee, eine neue Kriegssanitätsordnung, ein neues Feldverpflegungsreglement, große praktische Übungen im Dienst im Rücken der Armee. Unter Picquarts Amtsführung wurde ein neues Reglement für den inneren Dienst ausgearbeitet und man begann die Umarbeitung des Kavallerie-Exerzierreglements, das sich nicht bewährt hat und in neuer Gestalt demnächst in die Hand der Truppenteile gelangen wird. Von „Apathie“ kann man nicht wohl bei einem Kriegsminister sprechen, der durch Gewährung der Geldmittel zu Eisenbahntransporten in wechselndes Gelände fern von der Garnison der Armee die Möglichkeit zu frühzeitigen Felddienstübungen schuf, die Übungen in großen gemischten Verbänden bis zur Division aufwärts auf Truppenübungsplätzen bedeutend ausdehnte, das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie bis zur Vollendung zu fördern bestrebt war, zu diesen Übungen auch Reserve-Infanteriebrigaden heranzog, keine solche Brigade ohne Beigabe an Kavallerie und Artillerie üben ließ und die Möglichkeit

förderte, Reserveformationen in die I. Linie vorzuschieben und jedem aktiven Korps sofort eine Reserve-Infanteriebrigade beizugeben. Unter Picquarts Amtsführung wurde die Modernisierung der Festungen im Osten, die Ergänzung ihrer Armierung und Vorräte beschleunigt. Er erreichte die Mittel zu einer beschleunigten Ausstattung von Infanterie und Kavallerie mit Maschinengewehren, unter ihm verschwanden ziemlich vollständig die alten „Türken", die von langer Hand her bis in die Einzelheiten festgelegten Manövertagsprogramms, wurden die Übungen großer Reiterkörper wesentlich ausgedehnt (in diesem Jahre 10 Divisionen) und zu ihnen auch Radfahrer, Sappeurs auf Fahrrädern und Infanterie herangezogen. Er hat die Armee-Generalstabsreisen der Zahl nach vermehrt, Übungen im Angriff und Verteidigung fester Plätze abgehalten, die schwere Artillerie des Feldheeres eigentlich erst ins Leben gerufen, neben den Schießschulen auch Regionalschießkurse für die Ausbildung der Offiziere im Schießen. Die Infanterie wurde mit berittenen Geländeaufklärern, die Armee mit Funkenspruchеinrichtung, lenkbaren Luftschiffen und Kraftwagen ausgestattet, ein Gesetz, betreffend Beitreibung von Selbstfahrern bewilligt, die Verbesserung der materiellen Lage der Offiziere angebahnt, eine Beschleunigung der Beförderungen auf mehreren Wegen versucht. Einem Druck der Kammer folgend, hat Picquart auch ein Gesetz, betreffend die Änderung der zweifellos veralteten Militärstrafgesetzordnung und des Militärstrafgesetzbuches vorgelegt, das mit einigen Änderungen von der Kammer auch angenommen, vom Senatsausschuß aber, als die Manneszucht schädigend, abgelehnt wurde. Klar erkennend, daß bei der sinkenden Zahl der Geburten die Rekrutenkontingente abnehmen würden, hat Picquart als Kriegsminister die Heranziehung der Algerier zur allgemeinen Wehrpflicht, die Ausdehnung der Einstellung von Freiwilligen in Tunesien vorgeschlagen und durch das neue Marineaushebungsgesetz für die Armee einen Zuwachs von jährlich etwa 1000 Rekruten für zweijährige Dienstzeit und von rund 2100 Reservisten erreicht.

Am 30. November 1907 unterbreitete Picquart dem Parlament ein neues Kadergesetz, aus dem dann nachher in veränderter Fassung der die Artillerie betreffende Teil als Sondergesetz herausgeschnitten wurde, der Rest dem Parlament noch vorliegt, aller Voraussicht nach aber durch einen jetzt vom Kriegsminister Brun bearbeiteten Gesetzentwurf ersetzt werden soll. Den Vorwurf der „Apathie" würden allein schon die Zähigkeit und Energie widerlegen, mit welcher Picquart seinen Gesetzentwurf betreffend die Vermehrung der Artillerie um 164 Friedensbatterien unter Beibehalt der mobilen Batterie zu 4 Geschützen, namentlich auch dem hartnäckigen Wider-

stand des Senats gegenüber und trotz der großen Mehrkosten (rund 36 Millionen allein schon 1910) durchsetzte, auch die 3. Regimenter für das normale, die 4. für die Korps VI und VII erreichte, vom Parlament gleich die Mittel erhielt (6,7 Millionen), um den erhöhten Munitionsbedarf für die neuen Batterien anfertigen zu lassen, und die Aufstellung von 94 der neuen Batterien schon im Oktober d. J. sicherstellte. Der neue Kriegsminister will (s. u.) das Tempo der Durchführung der Vermehrung der Artillerie noch steigern. Gleichzeitig beantragte Picquart in seinem Gesetz die Ausstattung von „batteries de renforcement“, 10 für das normale, je 13 für Korps VI und VII, mit Friedensstämmen.

Kriegsminister Bruns erste Pläne, beschleunigte Durchführung der Vermehrung der Artillerie. Kriegsbudget 1910. Sonderkredite.

Der zum Kriegsminister ernannte und in seiner Stellung als Chef des Generalstabes durch seinen bisherigen Souschef Divisionsgeneral Laffon de Ladébat ersetzte General Brun hat zwar erklärt, er werde im Sinne seines Vorgängers und auf dessen Grundlage weiter arbeiten, scheint aber doch das noch der Kammer vorliegende und von dem Armeeausschuß zum Teil schon beratene Kadergesetz vom 30. November 1907 nicht „pur et simple“ zu dem seinigen machen zu wollen. Er arbeitet ein neues Gesetz aus, das alle Waffen enthalten soll und u. a. auch mit einem Sonderstab für Infanterie, wie bei der Geniewaffe, unter Fortfall der „cadres complémentaires“ rechnet, um dadurch auch den Beförderungen bei dieser Waffe einen größeren Spielraum zu geben. Die Zahl der Leutnants und Unterleutnants im aktiven Stande und damit auch die Zahl der Zulassungen zu den Schulen für die Heranbildung von Offizieren, sollen vermindert werden. Auf die moralische „Unité d'origine“ des Offizierkorps legt Brun Wert. Die Felddienstfähigkeit aller Offiziere soll mit größtem Nachdruck sichergestellt werden. Das kann nicht ohne zahlreiche Versetzungen in den Ruhestand abgehen. Brun wird sich sagen müssen, daß es mit Rekrutenkontingenten. wie die letzten (s. u.) und bei höherem Etat der Deckungstruppen nicht möglich sein wird, allen Kompagnien die gewünschte, für gründliche Schulung im Frieden auch nötige Iststärke zu geben, eine Verminderung der Zahl der Kompagnien im Frieden also nötig sein würde. Ob er dabei zu den Maßnahmen des Armeeausschusses der Kammer dem „Dédoublement“ der Friedenseinheiten bei der Mobilmachung, kommen wird, ist noch nicht zu sagen. In den Vorschlägen Bruns wird eine Zusammenfassung der Maschinengewehrverbände enthalten sein, so zwar, daß das Infanterieregiment im Frieden 1 Maschinengewehrkompagnie zu 48 Mann mit 6 Gewehren besäße. Auch wird eine Verminderung des Friedensstandes der Verwaltungstruppen, unter Heranziehung von Zivilarbeitern und Leuten der Hilfsdienste, beab-

sichtigt. Wie schon oben angedeutet, will Brun das von seinem Vorgänger beabsichtigte Tempo in der Durchführung in der Vermehrung der Feldartillerie noch beschleunigen. Zum Oktober wollte Picquart 94 der 164 neuen Batterien formiert haben. Brun wird sofort nach Wiederbeginn der parlamentarischen Tagung im Herbst einen größeren Kredit zur Beschaffung von Pferden beantragen. „France Militaire" sprach sogar jüngst aus, schon zum 1. Januar 1910 würden sämtliche 164 neuen Batterien formiert sein und jede Feldartilleriebrigade des Korps zu 2 Divisionen über 30, jedes der Korps VI und VII über 39 Batterien verfügen. Daß dies beabsichtigt ist, lassen Erklärungen des Vorsitzenden des Armeeausschusses der Kammer und des Generalberichterstatters für den Staatshaushalt 1910 Doumer erkennen. Ersterer sprach von 11 Millionen dauernder und 21 Millionen einmaliger Ausgaben, die für die Artillerie in das Budget 1910 noch eingetragen werden müßten, letzterer wies darauf hin, daß man von vornherein mit 138 Millionen Fehlbetrag im Staatshaushalt 1910 gerechnet, der Betrag aber noch um 79 Millionen steigen müsse und zwar um 44 Millionen für Armee, 30 für Marine, 5 für Zivilpensionen. Das Kriegsbudget 1910 enthält, ohne die vorgenannten Summen, schon 922 Millionen gegen 799,9 des Voranschlages für 1909, der aber allein für Munitionsvorräte der Artillerie um 6,7 und für Pferdeankäufe um 6 Millionen vermehrt werden muß. Die 22 Millionen rund mehr, die schon der Voranschlag für 1910 forderte, verteilen sich mit 3 Millionen auf die erste Rate der Besoldungserhöhung für Leutnants und Unterleutnants, der eine zweite ebenso starke Rate folgen muß, eine dritte dann für die Hauptleute, eine vierte für die höheren Offiziere, so daß in vier Jahren die Besoldungserhöhung durchgeführt sein könnte. Man schätzt eher zu niedrig, als zu hoch, wenn man annimmt, daß das Kriegsbudget 1910 etwa 870 Millionen aufbrauchen wird.

Die Aufgaben des neuen Generalissimus.

Mit dem 30. August ist General Lacroix in der Stellung des Vizepräsidenten des oberen Kriegsrats und des designierten Generalissimus ersetzt worden, und zwar durch Trémeau, den man, nach den Erfahrungen der vorjährigen Armeemanöver, bei denen er die Armee A geführt, den „besten Taktiker der französischen Armee" nennt. Da erscheint es geboten, auf die Aufgaben hinzuweisen, die im Frieden des neuen Generalissimus harren. Die Bedeutung des Oberkommandierenden der wichtigste Gruppen von Armeen, d. h. der gegen Deutschland fechtenden, im Kriege bedarf keiner besonderen Beleuchtung. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß es Sache des neuen Generalissimus

sein wird, „Schule zu machen“ in der höheren Führung. Das ist nicht im Handumdrehen möglich. Der neue Generalissimus wird sich schon hohes Verdienst erwerben, wenn er die Sicherstellung der „Einheit der Ansichten“ in feste Bahnen lenkt. Im Verein mit dem oberen Kriegsrat kann er als Vizepräsident dieser Körperschaft im übrigen großen Einfluß üben auf neue Gesetzesvorlagen, wie z. B. das neue jetzt von Brun ausgearbeitete Kadergesetz, auf die Reglements, von denen dasjenige für die Kavallerie demnächst in neuer Bearbeitung erscheinen wird, auf die Heranbildung des Offiziernachwuchses, Beförderung der Offiziere, Schulung der Armee im Frieden. Auf dem Gebiete der Organisation hat Lacroix zwei außerordentlich wichtige Maßnahmen beschließen und anbahnen geholfen, die Neuorganisation der Reserven auf der Grundlage des Gesetzes, betreffend die zweijährige Dienstzeit in der Hauptsache im Sinne eines Vorschiebens von Verbänden der Reserve in die I. Linie, so zwar, daß u. a. jedem mobilen aktiven Armeekorps eine Reserveinfanteriebrigade, die auch gleichzeitig mit ihm marschbereit sein soll, zugeteilt wird, und die Neugliederung und Vermehrung der Artillerie. Aufgabe des neuen Vizepräsidenten des oberen Kriegsrats auf organisatorischem Gebiet wird es nun sein, Ausbau und Schulung der Reserveformationen weiter zu fördern, für die Verhältnisse des wesentlich anders zusammengesetzten mobilen Armeekorps, bei welchem dem kommandierenden General ohne Zerreißung von Verbänden von vornherein in der Reserveinfanteriebrigade und dem 3. Feldartillerieregiment als Korpsartillerie eine starke Verfügungstruppe in die Hand gegeben ist.

Ergebnisse der Heeresergänzung 1908.

Der amtliche Bericht des Kriegsministers an das Parlament über die Ergebnisse der Heeresergänzung 1908 ist reich an interessanten Einblicken in das innere Leben der französischen Armee. Von 318449 auf den Rekrutierungsstammrollen 1908 erschienenen jungen Leuten stellten sich 15246 — gegenüber 4576 im Jahre 1907 und 3008 im Jahre 1903, also eine staunenswerte Zunahme, die sich namentlich auch im Seinedepartement bemerkbar macht — nicht, wurden aber gerechnet wie vorhanden. 29607 wurden für jeden militärischen Dienst untauglich befunden. Ausgehoben wurden 221413 für den Dienst mit der Waffe, 17706 für die Hilfsdienste, zusammen 239119. Die Ziffer der für den Waffendienst ausgehobenen bleibt hinter derjenigen von 1907 um 12166 zurück, angeblich, weil man bei der Prüfung der Tauglichkeit der 34433 Zurückgestellten sehr viel schärfer als sonst verfuhr und von ihnen allein 14662 endgültig als dienstuntauglich ausmusterte. Die 239119 Eingestellten verteilten sich auf

	Dienst mit der Waffe	Hilfsdienste
Marine	750 Mann	— Mann
Kolonialinfanterie	620 „	— „
Kolonialartillerie	210 „	— „
Infanterie	147691 „	6784 „
Kavallerie	23015 „	2839 „
Artillerie	34524 „	3580 „
Genie	6864 „	1140 „
Train	2388 „	412 „
Verwaltungstruppen	5346 „	2950 „

Wir weisen auf die auffallende Stärke des Rekrutenkontingents für die Artillerie gegenüber der Kavallerie hin, die in der von Picquart von langer Hand her betriebenen Vermehrung der Artillerie ihren Grund haben dürfte.

An Freiwilligen kamen zur Einstellung im ganzen 26305, von ihnen entfielen aber 5446 auf die Fremdenregimenter und eingeborene Korps Algeriens. Von den 20859 für eigentlich französische Truppen bleibenden meldeten sich für die Marine 3696, für die Kolonialarmee 1936 (also weit hinter dem Bedarf zurückbleibend) und für die Heimattruppe 15727. 11614 junge Leute gingen eine Verpflichtung auf drei Jahre, 3038 in solche auf vier und 6807 auf fünf Jahre ein. Von den auf drei Jahre sich Verpflichtenden gehörten 652 denjenigen an, die vor dem dienstpflichtigen Alter eingestellt zu werden wünschten. Sonderverpflichtungen gingen ein 184 Offizieranwärter für St.-Cyr, 194 für die polytechnische Schule (für 1910 hat der Kriegsminister die Zulassung für diese auf 185 herabgesetzt).

Kapitulationen gingen 9983 Unteroffiziere (431 weniger als im Vorjahre) ein, und zwar zum ersten Male 2119, zum zweiten, dritten, vierten Male 7088, zur Vollendung einer 15jährigen Dienstzeit 776.

Korporale kapitulierten 2710 (gegen das Vorjahr 473 mehr), Gemeine 2075 (gegen 1907 379 mehr), trotz dieser Steigerung aber doch bei weitem den Bedarf noch nicht deckend. Gesamtzahl der Kapitulanten 14768. In diese Zahl sind nicht einbegriffen die Unteroffiziere, die Offizieranwärter (160), die über den Etat behalten werden, und 250 Leute, die beim Regiment Sapeurs Pompiers in Paris kapitulierten.

Als dienstuntauglich schieden 1908 aus dem aktiven Stande des Heeres 29266 Mann aus. Von ihnen gehörten 24544 dem Dienst mit der Waffe, 4722 den Hilfsdiensten an. Außerdem wurde es im Laufe des Jahres aber nötig, 7079 Leute, die für den Dienst mit

der Waffe eingestellt waren, weil sie sich nur als bedingt tauglich erwiesen, in die Hilfsdienste zu versetzen. Dafür konnten allerdings 2266 der Leute, die man in die Hilfsdienste eingestellt hatte, bei einer nochmaligen ärztlichen Prüfung nach halb- bzw. einjähriger Dienstzeit als hinreichend gekräftigt dem Dienst mit der Waffe überweisen. Der Dienst mit der Waffe büßte aber in einem Jahre (24544 + 7079) — 2266 = 29357 Mann ein, einen sehr hohen Prozentsatz. Man ist nun auf den Gedanken gekommen, die Leute der Hilfsdienste der Infanterie pro Division in eine Kompagnie zusammenzufassen und etwa ein halbes Jahr durch Turnen, Aufenthalt in frischer Luft und nicht anstrengenden Exerzierbewegungen zu kräftigen, dann wieder ärztlich untersuchen zu lassen, ob sie sich zum Dienst mit der Waffe eignen. Auf die Überweisung von Leuten der Hilfsdienste zum Dienst mit der Waffe ist schon bis jetzt ein gewisser Druck geübt worden. Man hat aber das Ergebnis erzielt, daß während von den Leuten der Hilfsdienste eines Infanterieregiments im Durchschnitt 7—8 später für den Waffendienst tauglich wurden, 35—40 von den für den Dienst mit der Waffe eingestellten Leuten jedes Regiments den Hilfsdiensten überwiesen werden mußten, der Verlust also sehr viel größer war als der Gewinn. Unter 1,54 m Größe wurden für den Waffendienst tauglich befunden 2139, über 1,85 m waren 525 groß. Bei den Ergebnissen der Aushebung wäre flüchtig auf den etwas abenteuerlichen Plan des Oberst Mangin hinzuweisen, der aus Französisch-Westafrika unter Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 100000 Mann eingeborener Truppen und aus Algerien, ebenfalls durch Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht, nahezu ebensoviel der französischen Armee, zum großen Teil auch für Verwendung auf einem europäischen Kriegsschauplatz, zur Verfügung stellen zu wollen scheint.

Um eine Gesamtübersicht über die Ergebnisse der Aushebung zu bieten, erscheint es geboten, kurz auch darauf hinzuweisen, daß die Aushebung von Franzosen in Algerien 4402 Mann für den Dienst mit der Waffe und 188 Mann für die Hilfsdienste ergab während in Tunesien die Einstellung sich auf 250 Mann, in Indochina, Westafrika und Kaledonien auf 197 Mann erstreckte.

Die Fremdenlegion hatte trotz den Warnungen, die in den verschiedenen Ländern an die Desertion in Casablanca geknüpft wurde, einen ganz ungeheuren Zulauf, 2595 Mann, d. h. 891 Mann mehr als in dem vorhergehenden Jahre und etwa ebensoviel über den Durchschnitt der letzten zehn Jahre, dagegen vermindern sich die Freiwilligen für die Kolonialtruppen von Jahr zu Jahr, 1908 hatte man einen Ausfall von rund 654 Mann gegenüber dem Vorjahre. In

der Armee stellt man wieder ein Wachsen der Zahl der Tuberkulosen fest und zwar auf über 4700, eine sehr bedenkliche Erscheinung.

Wenn französische Fachblätter ein Wachsen der Reserveoffizieranwärter, z. B. für Infanterie von 1800 auf 2100, mit Berechtigung als einen Fortschritt begrüßen, so ist anderseits ihre Behauptung, man habe für 1908 Überschuß über den Bedarf gehabt, cun grano salis zu verstehen. An der Deckung des Gesamtbedarfs an Offizieren der Reserve der Infanterie fehlt noch über ein Drittel, man braucht 12000 und hat nicht 8000. Wenn man aber mit elfjähriges Verbleiben in der Reserve rechnet, bedarf man eines jährlichen Nachwuchses von etwa 1200 und diese Zahl ist allerdings 1908 bei der Infanterie wesentlich überschritten worden.

Signal- und Winkervorschrift.

Der Kriegsminister hat soeben mit Einführung des Fernsprechers für Infanterie und Jäger den kommandierenden Generalen den Entwurf einer Signal- und Winkervorschrift zugehen lassen mit der Weisung, sie bei den Herbstübungen sofort eingehenden Proben zu unterwerfen und zwar bei einem Infanterieregiment jeder Brigade und bei den Jägerbataillonen. In dem Bericht über den Verbindungsdienst sind die Erfahrungen, die man mit der neuen Vorschrift gemacht, aufzunehmen, gegebenenfalls Vorschläge für Änderungen zu machen.

Marine.

Der neue Marineminister, Vizeadmiral Lapeyrère, scheint in der Anordnung des Marinebudgets durchgreifende Änderungen zu beabsichtigen und dabei die Gliederung des deutschen Budgets zugrunde legen zu wollen. Er hat den Budgetvoranschlag Picards für 1910 zurückgezogen und will ihn neu bearbeitet wieder einbringen. Die gestrichenen Beträge für Flottendivisionen in ausländischen Gewässern erscheinen wieder. Titel I enthält lediglich Forderungen für den Bedarf der Kriegsflotte, Titel II Ausgaben für das zu Kriegszwecken heranzuziehende Personal der Handelsflotte, Titel III bringt die Kreditraten für Neubauten, dabei auch die Gesamtkosten der betreffenden Neubauten angebend. 18

Rufsland.

Untergang des Tauchbootes „Kambala“.

Am 12. Juni d. J. stieß im Hafen von Sebastopol das Tauchboot „Kambala“ mit dem Linienschiff Rostisslaw zusammen. Bei diesem Zusammenstoß ertranken der Chef der Unterseebootsabteilung, zwei Deckoffiziere und 17 Matrosen. Die kriegsgerichtliche Untersuchung dieses Vorfalles hat ergeben, daß der Zusammenstoß durch Abgabe eines falschen Kommandos seitens des überlebenden Leutnants Akwilonow erfolgt ist. Das Marinemilitärgericht sprach daher

den Kommandeur des Linienschiffes frei und verurteilte den Leutnant Akwilonow zu sechs Monaten Festungshaft und Kirchenbuße.

Bahn.

Die politischen Wolken im „Fernen Osten“, wie sie sich in den Zwischenfällen in der Mandschurei und an anderen Punkten der russischen Grenzlande zeigen, verfehlen nicht, ihre Wirkung auf die Aufmerksamkeit des russischen Offizierkorps zu äußern.

Zwei Petersburger Briefe im „Raswjedtschik“ beschäftigen sich mit der „Grosa s Wostoka“, dem Gewitter aus dem Osten. Da heißt es unter anderem: „Fast unsere ganze Presse beschäftigte sich in den letzten Tagen — Ende August und Anfang September — mit den beunruhigenden Nachrichten, die uns aus dem Fernen Osten zugingen. Diesmal war es aber nicht Japan, das ihr Ursprung, sondern China, das sich für wichtige Ereignisse vorzubereiten scheint, namentlich an den Grenzen mit Rußland.

Vor allem traf uns bereits vor zwei Monaten die Nachricht, daß die chinesischen Behörden, nach eigenem Gutdünken und ohne unsere Regierung vorher zu benachrichtigen, anfingen, unsere am chinesischen Ufer des Amur entladenen Waren wie die in den Flußhäfen des Sungari lagernden mit Zöllen zu belegen.

Diese Tatsache ist nicht deshalb erwähnenswert, daß die Chinesen scharf gegen die russische Flagge an Punkten vorgehen, an denen sie doch nicht ein einziges Dampfschiff besitzen und wo daher die Macht ganz auf unserer Seite ist, sondern deshalb, daß die chinesische Regierung damit umzugehen scheint, von neuem die Frage der Durchsicht der Bestimmungen des Traktats von Aigun aufzurollen. Es ist dieser Vertrag, der dank der Energie und diplomatischen Gewandtheit des Grafen Murawiew-Amurskij, ohne einen Tropfen Blutes dabei zu vergießen, im Jahre 1878 abgeschlossen wurde und Rußland seine weiten Besitzungen am Amur einbrachte, bekanntlich stets ein Stein des Anstoßes in den Beziehungen Rußlands zu China gewesen. Namentlich war das aber der zweite Artikel desselben, der den russischen Untertanen das Recht zollfreien Handels und der Dampfschiffahrt auf den Gewässern des Amur und Sungari gewährte.

In dem steten Bestreben, die Fremden von ihren Gebieten auszuschließen, verlor die chinesische Regierung keine Gelegenheit aus den Augen, um durch Winkelzüge aller Art der Ausführung mancher Bestimmungen des Traktats von Aigun Hindernisse in den Weg zu legen. Solange man aber das Gefühl der völligen Hilflosigkeit Rußland gegenüber hatte, bewahrte man äußerlich Bescheidenheit.

„Seit den Zeiten des Traktats“ — so schreibt dies militärische Journal an anderer Stelle — „haben sich die Dinge verändert. Die chinesischen Behörden erlauben sich sogar, auf unsere auf dem Sungari eingeführten Waren entgegen der klaren Bestimmung desselben Zoll zu legen, und nach den letzten Mitteilungen der ‚Nowoje Wremja‘ soll unser Vertreter in Peking seinen Protest hiergegen zurückgenommen haben . . .

Dies Ereignis mag vielleicht die erste Ursache zu den beunruhigenden Nachrichten gewesen sein, die zu uns vom Fernen Osten herüberdringen. Diese sind aber doch immerhin von einer Art, daß sie in der Tat Befürchtungen erregen können, einmal weil der Ernst dieser alarmierenden Mitteilungen von verschiedenen Seiten bestätigt wird, dann aber weil tatsächlich davon die Rede ist, daß die Chinesen an unserer Grenze mit umfangreichen Rüstungen beschäftigt sind. Dies Gefühl teilt die ganze russische Bevölkerung im Fernen Osten. Es sei dahingestellt, ob es wahr ist, was der „Swet“ in seiner Nummer 201 schreibt, daß in jenen fernen Grenzlanden die Stimmung nervös sei und in der russischen Bevölkerung eine Art von Panik herrsche.

Sind die Zeitungsberichte zutreffend, so kämen seit dem Anfang August in Sinminting alle Tage Truppenzüge an, die aus dem südlichen China auf europäische Weise geschulte Truppen mit Gebirgsartillerie heranführen. Die Truppen würden nach ihrer Ausschiffung nach Ninguta gesandt, wo sie in Zukunft die ständige Garnison bilden werden. Von allen Seiten meldet man das herausfordernde Benehmen der chinesischen Behörden, besonders russischen Untertanen gegenüber. Zwischen China und Japan sollen nach einem Telegramme aus Charbin Verhandlungen schweben über den Abschluß einer geheimen Konvention im Falle von Feindseligkeiten in Ostasien. In den Grenzorten wird überall das Eintreffen von Truppenverstärkungen gemeldet. So sollen in Tielin in der letzten Zeit nicht weniger als 3 Infanterieregimenter und 6 Kompagnien (Batterien) Feldartillerie eingetroffen sein. Um mehrere Tausende soll die Garnison Mukden in den letzten Wochen verstärkt worden sein. Die ganze Mandschurei wird überschwemmt mit Truppen.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Gefahr immer dringender wird. Es mag noch nicht der Augenblick gekommen sein, um Alarm zu schlagen, aber das unterliegt keinem Zweifel, daß es nach Pulver riecht.

In einer solchen Zeit würde es sehr unverständig sein, sich mit Hoffnungen auf eine günstige Wendung der Dinge zu beruhigen, nur um die Gefahr nicht zu übertreiben. Nein, im Gegenteil, es ist besser, etwas von seiner Seelenruhe zu opfern, um die Überzeugung

festzuhalten, daß man genügend wachsam sein müsse. Besonders ist das wichtig, wenn es sich um China handelt, auf dessen Streitkräfte viele bei uns noch heute herabsehen."

Der Artikel weist nun auf die Bedeutung der 1903 von Iuanschikaj ins Leben gerufenen Heeresorganisation hin, nach welcher bis 1920 38 Divisionen der einen nationalen Armee aufgestellt werden sollten. Er vertritt die Ansicht, daß diese Reorganisation viel weiter fortgeschritten sei, als man gemeinhin annähme.

Die Stellung des „neuen Soldaten" und des „neuen Offiziers" sei in der Bevölkerung des Vierhundert-Millionen-Reiches heute eine ganz andere als früher. Während früher der Offizier eine wenig geachtete Stellung einnahm, zähle jetzt das Offizierkorps Mitglieder der höchsten Aristokratie Chinas in seinen Reihen. Die „neue Armee" wäre, obwohl sie noch keine Gelegenheit gehabt hätte, ihre Tüchtigkeit vor dem Feinde zu beweisen, mit einer Art von „Aureole" umgeben. Das Heeresbudget sei, ungeachtet der finanziellen Schwierigkeiten, andauernd gewachsen, die Zahl der als Instruktoren verwendbaren chinesischen Offiziere ebenso. Wenn früher China jeder Einheitlichkeit in der Oberleitung der Armee ermangelte, so sei heute, und zwar in den letzten Tagen des August, eine kaiserliche Verfügung erschienen, nach der der Kaiser unter dem Titel eines Generalissimus im Frieden und im Kriege Oberbefehlshaber der Armee ist.

Wir lassen dahingestellt, wieweit diese Ausführungen des russischen Gewährsmannes zutreffen. Jedenfalls sind sie ein Zeichen der Stimmung, die weite Kreise in Rußland bewegt.

Die russische Kriegsakademie, die früher Akademie des Generalstabs hieß, führt auf Allerhöchsten Befehl nunmehr den Namen „Kaiserliche Nikolaus-Kriegsakademie". In dem „Russischen Invaliden" Nr. 185 u. ff. sind die neuen Bestimmungen veröffentlicht, aus welchen hervorgeht, daß diese Akademie in Zukunft nicht mehr den ausschließlichen Charakter einer Generalstabsschule tragen soll. Der Akademie ist als Ziel gestellt, den Offizieren der Armee eine höhere militärische Bildung zu geben. Die den akademischen Kursus mit dem Zeugnis des höchsten Grades vollendenden Offiziere werden zur Ergänzung des Generalstabes auf Grund einer besonderen Verordnung herangezogen. Außerdem hat die Akademie die Aufgabe, durch Arbeiten ihrer Professoren die Militärwissenschaften zu entwickeln und durch ihre literarischen Arbeiten militärisches Wissen in der Armee zu verbreiten. In der Kaiserlichen Nikolaus-Kriegsakademie ist eine besondere geodätische Abteilung bestimmt, den Offizieren, welche sich der Geodäsie widmen, die nötigen Kenntnisse zu geben. Die Akademie besteht aus zwei Klassen, einer jüngeren

und einer älteren, sowie einem „Ergänzungskursus". Die geodätische Abteilung besteht auch aus einer jüngeren und einer älteren Klasse sowie aus einem praktischen Kursus beim Haupt-Nikolaus-Observatorium.

Mit dem 1./14. September geht das Rigaer Unteroffizierschulbataillon ein. Zu derselben Zeit wird eine „Haupt-Gymnastische und Fechtschule" errichtet, die dem Oberkommandierenden der Truppen, der Garde und des Peterburger Militärbezirks unterstellt wird.

Diese Schule soll Offiziere praktisch und theoretisch zu Lehrern der Gymnastik und des Fechtens bei den Truppen ausbilden. Auch hat sie die Vorschriften für die Gymnastik und das Fechten in der Armee zu bearbeiten und zu bessern, sowie alle Fortschritte auf diesem und verwandten Gebieten im Inlande und im Auslande zu verfolgen und zu prüfen. C. v. Z.

Belgien.

Tragbare Maschinengewehre.

„Belgique militaire" teilt mit, daß ein Wettbewerb zur Auswahl eines tragbaren Maschinengewehres, welches die eingeführte Patrone des Gewehres M/89 schießt und für die Truppen der Feldarmee bestimmt ist, in der staatlichen Waffenfabrik zu Lüttich binnen kurzem eröffnet werden wird.

Vier industrielle Werke und vier verschiedene Systeme werden dort vertreten sein. Hotchkiß (Paris), Schwarzlose (Österreich), Maxim (Herstal, nationale Waffenfabrik) und Rexer (Dänemark).

Nach den technischen Versuchen in der Werkstatt sollen die Waffen auf dem Schießplatz zu Beverloo durch die Schießschule versucht und zum Gebrauch für die Infanterie vervollkommnet werden. Danach werden noch Versuche durch die Truppe gemacht werden. Bahn.

Griechenland.

Gebirgsgeschütz von Schneider-Danglis.

Nach den Entwürfen des griechischen Artillerieobersten Danglis konstruierte die Firma Schneider ein Rohrrücklaufgebirgsgeschütz, das unter nebenstehender Bezeichnung bekannt ist. Das Geschütz wurde in Griechenland und dann auch in Rußland versucht. Die griechische Regierung bestellte im Jahre 1907 6 Batterien zu 4 Geschützen. Von der Ablieferung hat noch nichts verlautet. Über das in den erwähnten Staaten vorgestellte Modell sind nachstehende Angaben veröffentlicht worden.

Das Rohr kann in zwei Teile zerlegt werden, um die höchst zulässige Grenze einer einzelnen Traglast von etwas über 100 kg nicht zu übersteigen. Es besteht aus dem durch einen kurzen

Mantel verstärkten Seelenrohr aus Stahl mit dem auf dem Mantel aufgeschraubten Verbindungsring und aus dem äußeren Mantel, der lediglich den Zweck hat, den Verschluß aufzunehmen und mit dem Seelenrohr zu verbinden. Dieser äußere Mantel wird beim Zusammensetzen des Rohres über das Seelenrohr mit seinem kurzen Mantel lose übergezogen und mittelst des Verbindungsringes mit demselben verriegelt. Der äußere Mantel trägt also nichts zur Widerstandsfähigkeit des Seelenrohres in radialer Richtung bei. Zum Transport werden beide Rohre entriegelt und auseinandergezogen und bilden auf diese Weise zwei Traglasten.

Der Verschluß ist ein exzentrischer Schraubenverschluß M/Schneider, dessen Exzentrizität in bezug auf die Seelenachse etwa 5 mm beträgt. Diese Exzentrizität bedingt auch die des Schlagbolzens und soll dem Verschluß eine unbedingte Gebrauchssicherheit geben, im gleichen Maße wie der Nordenfelt oder der Keilverschluß.

Die Lafette besteht aus Schlitten, Wiege, Vorderlafette und Hinterlafette.

Der Schlitten ist ein Stahlblock, auf welchem das Rohr aufgebaut ist und in welchen die Lager für die Bremse und den Vorholer eingebohrt sind, die beide an dem Rohrrücklauf teilnehmen. Bremse und Vorholer bestehen aus vier Zylindern, zu je zwei neben- und übereinander unter dem Rohr angeordnet. Die Flüssigkeitsbremse ist vollständig unabhängig von dem Vorholer, der seinerseits einen Regler hat. Von den drei Zylindern des Vorholers ist der untere ganz mit Flüssigkeit gefüllt, die beiden oberen je zur Hälfte mit Flüssigkeit und Druckluft. Die Anordnung ist so getroffen, daß alle Verbindungen beständig unter Flüssigkeit stehen. Der Kolben der Bremse und der des Vorholers sind vorn an der feststehenden Wiege befestigt. Diese, aus Stahlblech, hat außerdem oben die Gleitflächen für den Schlitten, seitlich die Schildzapfen und an der linken Seite rückwärts vom Schildzapfen die Höhenrichtvorrichtung. Die beiden Teile des Lafettenkörpers sind aus Stahlblech gefertigt und an der Trennungsstelle gelenkartig verbunden, so daß zum Fahren der hintere Teil nach vorn über das Rohr gelegt und eine Gabeldeichsel eingesteckt werden kann. Zum Transport auf Tragetieren wird durch Lösen des Gelenkbolzens der Lafettenkörper in zwei Traglasten zerlegt. Unter dem Lafettenschwanz sitzt eine feste Pflugschar aus geschmiedetem Stahl und ein umklappbarer Sporn aus Stahlblech.

Die feine Seitenrichtung wird durch Verschieben des Lafettenkörpers auf der Achse genommen. Um nun den hierdurch gewöhnlich bedingten Nachteil, daß die Schilde zu schmal werden, zu beseitigen,

der bei dem Gebirgsgeschütz um so schwerer ins Gewicht fällt, weil die gepanzerten Munitionswagen zur Seite der Geschütze nicht vorhanden sind, ist der Schild in senkrechter Richtung dreiteilig. Die beiden äußeren Teile greifen nach innen und außen weit über die Räder, für welche sie ausgeschnitten sind. Der mittlere Teil sitzt an dem Lafettenkörper fest und bewegt sich beim Nehmen der Seitenrichtung mit diesem. Deshalb steht er vor den Seitenschilden und überdeckt dieselben um ein beträchtliches Stück. Zum Schutz der Munitionszubringer ist ein tragbarer Schild vorhanden.

Die Lafette kann mit abhängiger oder unabhängiger Visiereinrichtung und mit gerader oder gebogener Achse geliefert werden. Durch letztere vergrößert sich das senkrechte Richtfeld auf — 7° bis + 30°. Dadurch entstehen vier verschiedene Lafettentypen, welche einen Gewichtsunterschied von 40 kg höchstens zeigen.

Bei der ausgesprochenen Vorliebe in Frankreich für die unabhängige Visierlinie ist es bemerkenswert, bestätigt zu sehen, daß „die Fortlassung dieses Mechanismus eine Anzahl von Vereinfachungen mit sich bringt“ und daß „sie gerechtfertigt erscheint, weil ein Gebirgsgeschütz schon wegen der geringen Munitionsausrüstung selten Schnellfeuer abgeben wird“.

Der Aufsatz besteht aus einem Winkelmesser, verbunden mit Kollimateur oder Goerz Panoramafernrohr. Das Geschütz besitzt eine Zünderstellmaschine.

Zahlenangaben:

Kaliber	mm	75	
Ganze Länge des Rohres	„	1250	
	Kal.	16,66	
Zahl der Züge		24	
Steigung des gleichförmigen Rechtsdralles .		6°	
Gewicht des Rohres mit Verschlußstück . .	kg	207	
Gewicht des Verschlusses	„	10,5	
Feuerhöhe	mm	792	Für eine Lafette mit gerader Achse und abhängiger Visierlinie.
Höhe der Visierlinie	„	870	
Höhenrichtfeld	— 7° 22′ bis	+ 19° 50′	
Seitenrichtfeld		4° 30′	
Länge des ständigen Rücklaufs	m	1,00	
Gleisbreite	mm	915	
Raddurchmesser	„	900	
Gewicht eines Rades	kg	29	
Gewicht der Lafette ohne Schild	„	265	
Gewicht des Geschützes in Feuerstellung . .	„	600	
Gewicht des Geschützschildes	„	70	

Gewicht eines Munitionskastens für 6 Schuß	kg	10
Gewicht eines Munitionskastens für 7 Schuß	„	10,5
Gewicht des Geschosses mit Zünder, Schrapnell oder Minengranate	„	6,5
Gewicht der Ladung	„	0,285
Gewicht der Kartuschhülse	„	0,710
Gewicht der Patrone	„	7,580
Länge des Schrapnells	Kal.	3,9
Zahl der Kugeln		280
Gewicht einer Kugel	g	11
Gewicht der Sprengladung	„	80
Länge der Minengranate aus geschmiedetem Stahl	Kal.	4,5
Sprengladung (Schneidérite)	kg	0,6
Anfangsgeschwindigkeit	m	350
Lebendige Kraft des Geschosses an der Mündung	mt	40,7
Lebendige Kraft des Geschosses auf 2500 m Entfernung	„	21
Arbeitsleistung auf 1 kg des Geschützgewichts in Feuerstellung: an der Mündung	mkg	67
Arbeitsleistung auf 1 kg des Geschützgewichts in Feuerstellung: auf 2500 m Entfernung	„	35
Feuergeschwindigkeit in der Minute	Schuß	20
Zeit des Zusammensetzens		2′

Verteilung der Traglasten und ihr Gewicht:

Rohrsattel, Seelenrohr	kg	107
Mantelsattel, Mantel und Verschluß	„	103
Wiegensattel, Wiege, Schlitten und Gabeldeichsel	„	120
Lafettensattel, Vorderlafette mit Achse und Lafettenkasten, Verlängerung des Winkelmessers	„	113
Sattel für die Hinterlafette, Verlängerungsstück der Lafette, Räder, Tragebäume usw.	„	120
Sattel für Schilde, Geschütz- und Munitionsschilde	„	104
Munitionssattel mit 2 beladenen Munitionskästen	„	111

Außerdem führt jede Batterie je ein Tragetier für tragbares Schanzzeug, für die Schmiede und für Kohlen im Gewicht von 128, 114 und 130 kg mit sich. Jeder Sattel wiegt 26 kg und das Geschirr 9 kg.

Zu diesen Zahlen ist zu bemerken, daß bei den Versuchen in Rußland die Anfangsgeschwindigkeit des 6,5 kg schweren Geschosses auf 380 m gesteigert ist. Das Geschütz soll dieser stärkeren Be-

anspruchung gut widerstanden, aber natürlich an Standfestigkeit, namentlich bei geringer Erhöhung des Rohres, eingebüßt haben.

Bahn.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Arbeiten beim Ordonance-Department im Mai und Juni 1909.

Nach einem Berichte in „Army and Navy Journal" waren in den Monaten Mai und Juni d. J. bei dem Ordnance Department folgende Arbeiten im Gange:

1. Das „Ordnance Board" berichtete, daß bei den 7,62 cm-Feldkanonenrohren Nr. 159 und 165 leichte Blasen im Verschlußlager bei der Bearbeitung erschienen. Jedes Rohr wurde mit 5 Schuß bei einem Gasdruck nahe der Elastizitätsgrenze angeschossen. Die Blasen (Gallen) veränderten sich nicht; die Rohre wurden verausgabt.

2. Das Zurückgleiten der schlecht eingesetzten Geschosse in 12- und 15,2 cm-Haubitzen bei großer Erhöhung verringerte sowohl die Geschwindigkeit wie den Gasdruck, ausgenommen bei voller Ladung, bei welcher die Ergebnisse ziemlich genau mit den bei gut eingesetzten Geschossen erzielten übereinstimmten.

3. Bei den eingeführten 7,62-Driggs-Seaburg-Kanonen brachen die Klauen der Auswerfer bei Verwendung von Exerzierpatronen beständig ab. Ein abgeänderter Auswerfer, dessen Klauen größere Anlageflächen hatten, wurde mit zufriedenstellendem Ergebnis versucht.

4. Vorbereitungen zur Abänderung der Erhöhungsquadranten M/06 wurden getroffen. Die Bewegung des Mikrometers soll auf 1^{0} begrenzt und die Mikrometerskala einstellbar gemacht werden. Bei neuen Mikrometerquadranten wird statt der Mikrometerschraube eine Schnecke mit Zahnbogen verwendet.

5. Die Bethlehem-Steel-Works waren mit der Herstellung von 1000 Stück 15,2 cm gewöhnlichen Stahlgranaten für Belagerungshaubitzen M/07 laut Vertrag vom 8. Juni 1909 beschäftigt.

Der Sollbestand des Heeres.

Schon vor längerer Zeit wurde hier berichtet, wie es der Heeresverwaltung trotz wiederholter Erhöhung des Soldes nicht möglich sei, die Sollstärke von 100000 Mann zu erreichen. Neuerdings hat nun der Aufschwung von Handel und Industrie, welche eine größere Arbeiterzahl jetzt beschäftigen, die Anwerbungen zum Heere sehr beeinträchtigt. Daraus scheint das Gerücht entstanden zu sein, der Präsident wolle die Iststärke des Heeres von 86000 Mann auf 80000 vermindern. Präsident Taft hat aber dies Gerücht für falsch erklären lassen.

Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. IV. Teil. Stellen und Lösen taktischer Aufgaben. Einführung in den Betrieb des Kriegsspieles. Von Litzmann, Generalleutnant z. D. Berlin 1909. Verlag von R. Eisenschmidt. 4 Mk.

Neuauflagen von Büchern werden in den Jahrbüchern im allgemeinen nicht besprochen, da es leider schon vielfach an Raum fehlt für Besprechungen von Neuerscheinungen. Das vorstehende Werk rechtfertigt aber durchaus eine Ausnahme, da die neue Auflage die seit fünf Jahren erschienenen Dienstvorschriften ergänzend berücksichtigt. Generalleutnant Litzmann hat sich durch seine Beiträge außerordentliche Verdienste um die taktische Ausbildung unserer Offiziere erworben — auch im Auslande ist er als taktischer Erzieher hochgeschätzt, wie die Übersetzungen seiner Bücher ins Französische und Russische beweisen — insofern er von großen, sich an die Wirklichkeiten des Krieges anlehnenden Gesichtspunkten ausgehend, doch niemals das sozusagen Handwerksmäßig-Formale außer acht läßt und so nach einer vortrefflichen Methode Praktiker erziehen hilft. Das heißt Praktiker für eine wirklich kriegsgemäße Hantierung mit Truppen, während man nicht selten in der Armee den Exerzierroutinier und Nurdrillmeister als Praktiker ansprach. Die Zeiten für solche Praktiker sind aber unwiderruflich vorbei, wenn die Armee nicht Schaden leiden soll in der Friedensausbildung, die jetzt mehr wie je das Sprungbrett für kriegerische Erfolge bedeutet. Diese Erkenntnis hat namentlich seit dem Burenkriege und dem Russisch-Japanischen Kriege bei allen großen Armeen Platz gegriffen, und Bücher wie diejenigen Litzmanns sind deshalb ganz besonders wertvoll.

Unter Ausbildung ist hier in erster Linie diejenige der Führer zu verstehen unter taktischen Gesichtspunkten. Hier öffnet sich ein überaus reiches Feld erziehlicher Tätigkeit für alle Grade. Sie muß aber mit einem gewissen geistigen Schwunge, bei aller sachlichen Nüchternheit frei von jeder einseitigen Rechthaberei geübt werden. Sonst tritt öder Methodismus ein. Solche Klippen sind in den Beiträgen durchaus vermieden. Sowohl bei dem Stellen und Lösen der Aufgaben wie bei den Betrachtungen; letztere sind stets besonders anregend, bei aller Kürze wirkliche Perlen taktischer Erziehungskunst. Die Aufgaben sind gestellt für gemischte Brigaden in fortlaufender Handlung und für eine Division, die eigenmächtig das befohlene Marschziel aufgibt, um in das Gefecht der Nachbardivision einzugreifen. Ebenso ist der Abschnitt ‚Kriegsspiele‘ sehr durchdacht und lehrreich. Der Unterschied, der hier zwischen „Anfängern“ und „Geübten“ gemacht wird, erscheint durchaus am Platze. Keim.

Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches. Besprochen von C. v. Schmid, Kgl. Württ. Oberst a. D. Fortgesetzt von P. Kolbe, Oberst z. D. Leipzig, Fr. Engelmann.

Es wird hier in Heft 8 die „Armee von Chalons" einschließlich der Schlacht von Beaumont besprochen an der Hand des französischen Generalstabswerkes und dem diesem beigefügten Dokumente. Der Verfasser hat auch mit dem vorliegenden Hefte einen höchst wertvollen Beitrag zum Krieg 1870/71 geliefert. Er ist stets klar in der Darstellung, sachlich in den Besprechungen und wohlbewandert in der Technik moderner Kriegsgeschichtschreibung, was angenehm auffällt. Was die Schicksale der Armee von Chalons betrifft, so war über dieselben schon endgültig bestimmt, als sie anstatt nach Paris den anrückenden Deutschen entgegengeführt wurde. Sie konnte sowohl ihrem inneren Werte als den Stärkeverhältnissen nach, ebenso bei der strategischen Gesamtlage keine Erfolge erzielen und deshalb sind diese Wenn und Aber, welche auch das französische Generalstabswerk aus Gründen nationaler Eitelkeit nicht ganz verschmäht, an sich durchaus wertlos. Es bleibt nun abzuwarten, ob bei „Sedan" nicht in die durchaus haltlose Art Lehautcourts verfallen wird, auf Grund der angeblichen kriegerischen Überlegenheit des Galliertums die Möglichkeit eines Sieges herauszurechnen, wenn — manches anders gewesen wäre! Ja „Wenn"! Keim.

Almanach der Militärliteratur. 1. Jahrgang 1909. Von Otto Liman. Oberleutnant d. L. Leipzig 1909. Verlag von Friedrich Engelmann. 7 Mk.

Eine allgemeine Geschichte der Militärliteratur gibt es nicht. Nicht einmal ein brauchbares Handbuch derselben. Selbst die deutsche Militärliteratur entbehrt noch einer zusammenfassenden, vertieften Geschichte. Gewiß eine Riesenarbeit und der einzige, der sie vielleicht hätte leisten können, Max Jähns, ist tot. Aber eine brauchbare Grundlage für ein solches Werk der Zukunft ist jetzt wenigstens geschaffen, soweit es sich um die Militärliteratur der Gegenwart handelt. Das umfangreiche Werk (881 Seiten) zerfällt in zwei Teile. Der erste gibt eine Bio- und Bibliographie der lebenden deutschen Militärschriftsteller, der zweite „umfaßt die Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Militärliteratur, soweit diese nicht veraltet und durch die Fortschritte im Militärwesen überholt sind" (Vorwort). Es steckt jedenfalls eine ungeheure Arbeit in dem sehr verdienstvollen Werke, das jedem Offizier — und bei Winterarbeiten wie Vorträgen müssen ja auch die Herren sich geistig betätigen, welche die „Wissenschaft" gerade nicht besonders hoch einschätzen — gute Dienste leisten wird. Die Anordnung des Stoffes ist eine geschickte und sachgemäße, die Angaben (soweit ich es beurteilen kann) zutreffend und sorgfältig nachgeprüft. Das einzige was vielleicht zu bemerken wäre, bezieht

sich auf den Begriff „Deutscher Militärschriftsteller“. Der Kreis scheint mir hier etwas zu weit gezogen zu sein. Man sollte diese Bezeichnung nur solchen Männern beilegen, die Brauchbares, der Armee wirklich Nützliches und nach wissenschaftlicher Methode Gearbeitetes geschrieben haben. Ebenso halte ich bei den Biographien die Aufführung aller Aufsätze, welche die betreffenden Herren in Militärzeitschriften veröffentlicht haben, für überflüssig. Ein kurzer Hinweis genügt, daß sie journalistisch tätig sind. Bei dem jetzigen Verfahren werden bei einzelnen Herren ganze Seiten mit der Aufzählung ihrer Aufsätze ausgefüllt — jedenfalls nach ihren Angaben — während andere, die bescheidener waren, nur sehr mager erscheinen. Dem Herrn Herausgeber gebührt aber unter allen Umständen großer Dank seitens der weitesten Armeekreise. Der beste Dank dürfte aber praktisch darin bestehen, daß man den „Almanach“ in jeder Beziehung fördert und seiner Bibliothek einverleibt.

Keim.

Réginald Kann: Impressions de campagne et de manœuvres 1907—1908. Campagne de Casablanca. Manœuvres impériales-manœuvres du centre. — Avec 9 croquis et 1 carte dans le texte. Paris 1909. Henri Charles-Levauzelle.

Der erste Teil, der sich mit den Ereignissen in Marokko beschäftigt, hat verhältnismäßig wenig Interesse für uns. Der Verfasser selbst warnt davor, die Ergebnisse afrikanischer Kriegführung auf die europäischen Verhältnisse zu übertragen.

Wichtiger ist der zweite Teil des Buches, der sich mit den großen deutschen und französischen Manövern des letzten Jahres befaßt. Es wird immer lehrreich sein, das Urteil einsichtsvoller Ausländer über unser Heer und unsere militärischen Einrichtungen zu erfahren, selbst wenn man ihnen nicht in allen Punkten zustimmen kann.

In Deutschland, wo eine Altersgrenze nicht besteht und wo die Verabschiedung lediglich von dem Willen des Monarchen abhängt, bilden die Manöver ein wirkliches Examen, das nicht immer zur Zufriedenheit ausfällt, da man in den letzten Jahren mehrfach die Führer unmittelbar nach dem Manöver verabschiedet hat. Damit geht aber ein wesentlicher Vorteil derselben verloren, weil die Führer die gemachten Erfahrungen nicht verwenden können. Zweckmäßiger erscheint es, nur solche Generale mit der Führung zu beauftragen, die voraussichtlich noch längere Zeit dem Heere erhalten bleiben.

Ständig ist das Bestreben erkennbar gewesen, den Gegner zu umfassen und seine Flanke anzugreifen. Die Bewegungen dazu wurden aber vorzeitig angesetzt, ehe die Lage des Gegners erkannt war. Dieses Verfahren hat den Nachteil, daß es zu einem Luftstoß führen kann, wie es tatsächlich vorgekommen ist. Es ist dasselbe Prinzip, das die deutschen auch 1870/71 angewendet haben und das ihren Generalen geradezu zum 6. Sinn geworden ist.

Das Verhalten der Infanterie wird wenig günstig beurteilt. Weder die Erfahrungen des Burenfeldzuges, noch die des letzten Russisch-Japanischen Krieges sind genügend gewürdigt worden. Man hat zwar mehrere Schützenlinien hintereinander beobachtet, aber sie folgten sich zu dicht. Eine jede war zwar in Gruppen geteilt, aber diese handelten nicht selbständig genug und bekümmerten sich sehr wenig um die Geländegestaltung. Die Schützenlinien hielten bei ihren Bewegungen auf eine exakte Richtung, die gänzlich unnötig ist und wodurch lediglich die Schnelligkeit der Bewegung und die Geländebenutzung litt. Die Gruppenführer bemaßen die Länge der Sprünge stets nach derselben Weise und warfen sich im genauen Alignement nieder, so daß jederzeit ohne Rücksicht auf das Gelände die gewohnte Schützenlinie wieder gebildet war. So entfernte sich die Infanterie nicht nur vom Geist, sondern auch vom Wortlaut des Reglements.

Das Verhalten in der Verteidigung war besser, namentlich waren hier die Schützenlinien nicht zu eng. Die Vorteile des Mehrladers konnten dadurch ausgenutzt werden. Reichlicher Munitionsvorrat ersetzt die fehlenden Schützen, die in der Reserve zurückgehalten und zum Gegenstoß verwendet werden konnten.

Noch schlimmer lautet das Urteil über die französische Infanterie: „Was die reglementarischen Vorschriften anbelangt, so kann man sagen, daß die deutsche Infanterie sie schlecht, die französische sie gar nicht angewendet hat.“

Die Vorschriften der neuen F.O. haben bei der Kavallerie anscheinend noch keinen Eingang gefunden. Die Aufklärungsergebnisse waren mangelhaft, so daß der Führer der blauen Partei, der am 8. September gegen die Flanke und den Rücken des Gegners vorzugehen gedachte, mit einem Teil gegen die Front stieß, mit dem anderen einen Luftstoß machte. Bei den Attacken wurde das feindliche Feuer nicht genügend berücksichtigt. Die am 9. September durchgeführte Attacke der roten Kavallerie gegen die bayerische Division bei Barst-Cappel war nicht nur höchst unwahrscheinlich, sondern ist auch noch schlecht geführt worden. Anstatt aus ihrer Überlegenheit Vorteil zu ziehen und die Linie der feindlichen Schützen zu überragen, attackierten alle Eskadrons und Echelons gegen die Front. Die Intervalle waren dabei so groß, daß die Infanterie Zeit hatte, eine Attacke abzuschlagen, sich dann entsprechend wieder vorzubereiten, um der nächsten dasselbe Schicksal zu bereiten. Wenn die Schiedsrichter die Attacke dennoch für gelungen erklärten, so wird dies dem Eindruck über das schöne militärische Schauspiel zugeschrieben.

Die Abneigung gegen das Gefecht zu Fuß wird getadelt.

Die Feldartillerie hat sich durch ihre Unbeweglichkeit bemerkbar gemacht, mit der sie die einmal eingenommene Stellung festhielt, statt beim Angriff und Begegnungsgefecht den Bewegungen der Infanterie zu folgen und aus verschiedenen Stellungen zu feuern.

In der Verteidigung nahm sie ihre Stellungen zu zeitig ein, so daß sie selten die richtige Front hatte und im Laufe des Gefechtes die ursprüngliche Front unter schwierigen Verhältnissen ändern mußte. Die schmalen Infanteriefronten, bedingt durch die dichten Schützenlinien und das Zurückhalten starker Reserven, schränkten auch den Entwickelungsraum der Artillerie ein, so daß sie häufig gestaffelt werden mußte, und in mehreren Linien hintereinander schoß.

Die schwere Artillerie des Feldheeres wurde entgegen den vielfach in der Militärliteratur vertretenen Ansichten nicht von Anfang an eingesetzt und nicht dazu benutzt, um aus weit rückwärts gelegenen Stellungen das Auffahren der eigenen Feldartillerie zu erleichtern, sondern zunächst zurückgehalten, um dann die widerstandsfähigsten Teile der feindlichen Stellung zu beschießen und für den Angriff sturmreif zu machen.

Uneingeschränktes Lob erfährt die Art und Weise, wie im deutschen Heere die Verbindung zwischen den einzelnen Truppenkörpern und zwischen Truppe und Führer sichergestellt ist. Die technischen Erfindungen sind nach jeder Richtung hin vorbildlich ausgenutzt und übertreffen die französischen Einrichtungen.

Hat der Verfasser an der deutschen Armee auch vieles auszusetzen und zu tadeln, so muß anerkannt werden, daß er seine Urteile in durchaus maßvoller und sachlicher Art vorbringt und begründet.

von Schreibershofen.

Lieutenant M. du 69e d'infanterie. Les mitrailleuses à l'étranger. Tactique et organisation. Paris-Nancy 1908. Berger-Levrault & Cie.

Der Herr Verfasser bespricht in dem vorliegenden Buche die Ansichten über die Taktik und Organisation der Maschinengewehre, wie sie sich auf Grund der Erfahrungen des Burenkrieges und ganz besonders des Ostasiatischen Krieges in den wichtigsten fremden Staaten Gültigkeit verschafft haben, um daraus Lehren für Frankreich zu ziehen, das sich erst verhältnismäßig spät zur Einführung dieser neuen, in allen Kriegslagen brauchbaren und geradezu unentbehrlichen Hilfswaffe der Infanterie sowohl, als auch der Kavallerie entschlossen hat. Das sehr umfangreiche Material entnimmt er dem deutschen Exerzierreglement für die Maschinengewehrabteilungen und zahlreichen im Laufe der letzten drei Jahre erschienenen Büchern und Aufsätzen, die die nach Beendigung des Ostasiatischen Krieges brennend gewordene Maschinengewehrfrage behandeln.

Hinsichtlich der Grundsätze für die Verwendung der Maschinengewehre schließt sich der Herr Verfasser durchweg den in unserem Reglement niedergelegten Ansichten an.

Unter Berücksichtigung dieser Ansichten und auf Grund der Erfahrungen des Ostasiatischen Krieges, die im letzten Teile des vierten Kapitels unter Anführung einer Anzahl sehr interessanter Beispiele besprochen werden, kommt er zu dem Schlusse, daß sowohl der

Kavallerie als auch der Infanterie Maschinengewehrformationen zugeteilt werden müssen, deren Gliederung aber nicht die gleiche sein dürfe, weil die taktischen Bedingungen, unter denen sie bei beiden Waffen Verwendung finden, verschieden sein werden. Bei den Kavalleriedivisionen hält er eine Gliederung in Abteilungen zu 6 Gewehren, die der Division direkt unterstehen, für zweckmäßig und will jeder derselben eine oder zwei derartige Abteilungen zuweisen, eine Ansicht, die durchaus zu billigen ist. Bei der Korpskavalleriebrigade will er jedem der beiden Regimenter einen oder zwei Züge zuteilen. Auch dem ist im Prinzip zuzustimmen, weil bei einer Unterstellung der Maschinengewehre unter die Brigade hier doch sehr häufig bereits frühzeitig eine Verteilung an die Regimenter oder etwaige für besondere Unternehmungen bestimmte Kavallerieabteilungen stattfinden müßte. Die Ausstattung eines jeden Regimentes mit 2 Zügen, also einer Abteilung zu 4 Gewehren, halte ich aber für zweckmäßiger.

Weiterhin bespricht der Herr Verfasser die sehr interessante Frage, ob es zweckmäßiger sei, den Kavalleriedivisionen größere Radfahrerverbände (Bataillone) zuzuteilen oder Maschinengewehrabteilungen, und kommt zu dem meines Erachtens richtigen Schlusse, daß letztere Maßnahme vorzuziehen sei. Zwei derartige Abteilungen zu je 6 Gewehren stellen bereits etwa die gleiche Feuerkraft dar, wie ein Radfahrerbataillon, nehmen dabei aber einen wesentlich geringeren Raum in der Marschkolonne ein. Sie sind ferner nicht an die Wege gebunden und weniger vom Gelände abhängig, können daher der Kavallerie überall hin folgen. Auch sind sie in der Lage, den Kampf schneller zu eröffnen und abzubrechen als die Radfahrerbataillone. Selbstverständlich muß aber den Kavalleriedivisionen für den Meldedienst eine ausreichende Zahl von Radfahrern und Motorradfahrern zur Verfügung gestellt werden. Auch kleinere ihnen beigegebene Radfahrerabteilungen werden vielfach mit Vorteil Verwendung finden können.

Am Schlusse des fünften Kapitels wird ferner die Frage erörtert, ob die für die Infanterie bestimmten Maschinengewehre der höheren Führung unterstellt und von dieser je nach Bedarf den Regimentern zugeteilt werden, oder ob sie dauernd den Infanterieregimentern als besondere Kompagnien oder den Bataillonen als selbständige Züge angegliedert werden sollen. Der Herr Verfasser hält es für notwendig, den Infanteriedivisionen je eine Abteilung zu 6 Gewehren zu unterstellen, die die gleiche Beweglichkeit haben, wie die Kavalleriemaschinengewehre, und außerdem jedes Infanterieregiment mit einer weniger beweglichen Abteilung (Kompagnie) zu 6 Gewehren auszustatten, die vom Regimentskommandeur im Bedarfsfalle zugweise auf die Bataillone verteilt werden kann. Für die Infanteriemaschinengewehre zieht er die Fortschaffung auf einem leichten zweiräderigen, mit zwei Pferden bespannten Wagen den anderen Transportarten vor. Auch diesen Ausführungen kann im allgemeinen zugestimmt werden.

Leicht gehaltene vierräderige Fahrzeuge dürften sich aber besser verwerten als zweiräderige Wagen.

Die klare und für jedermann verständlich geschriebene Ausarbeitung verdient in allen Kreisen, die sich für neue militärische Zeitfragen interessieren, volle Beachtung. Sie ist vom Kommandanten Niessel du 69e d'infanterie mit einer Vorrede versehen, in der er sagt, daß in Frankreich zwar der Grundsatz aufgestellt sei, jedes Infanteriebataillon und Kavallerieregiment mit einer Sektion Maschinengewehre auszustatten, daß bisher aber noch wenige Sektionen geschaffen seien, und daß Frankreich sich daher beeilen müsse, den Vorsprung, den ihm die meisten übrigen Armeen in der Ausrüstung mit dieser neuen Kriegswaffe abgewonnen hätten, wieder einzuholen. Diese Mahnung ist jenseits der Vogesen jedenfalls nicht ungehört verhallt, denn nach Mitteilung verschiedener Zeitschriften ist in neuester Zeit die Ausstattung der Truppen mit dem Maschinengewehr-System Puteaux in Frankreich in großem Umfange erfolgt.

Beckmann, Major und Militärlehrer
an der Militärtechnischen Akademie.

Reglement du 14 octobre 1907 sur le service en campagne dans l'armée japonaise suivi des prescriptions pour les manœuvres; traduit du japonais par le Col. Corvisart. Preis 3,50 Frs. Paris. Berger-Levrault.

Die japanische Armee hatte kurz vor Ausbruch des Krieges mit Rußland, am 15. November 1903, eine neue Felddienstordnung erhalten, die unverkennbare Anklänge an französische Vorbilder aufwies, jetzt ist eine Neuausgabe vom 14. Oktober 1907 erschienen, die aber erst vor kurzem in Europa bekannt geworden ist, und sich eng an die frühere deutsche Felddienstordnung vom 1. Januar 1900 anschließt. Das Buch wird somit jeder deutsche Offizier mit Enttäuschung aus der Hand legen, da er nach den reichen Kriegserfahrungen der Japaner berechtigt war, die Ausgabe einer selbständigen, auf Kriegserfahrungen gestützten Vorschrift anzunehmen. Interessant ist für uns, daß auch die deutschen Vorschriften über Munitionsersatz aufgenommen sind, wohl der beste Beweis, daß sich unsere Vorschriften bewährt haben. Besonders eingehend sind Seetransporte behandelt, 17 Seiten, man rechnet pro Mann 3, pro Pferd 9 Tonnen, Kriegsgerät kann beim Zugrundelegen dieser Zahlen ebenfalls an Bord genommen werden, im allgemeinen sollen geschlossene Einheiten verladen werden. Zwei Tage vor dem Eintreffen werden Offiziere vorausgeschickt, um die Einzelheiten mit dem Hafenkommissär zu vereinbaren; auf Grund derselben trifft dann der militärische Führer seine Anordnungen. Die Bestimmungen für eine Landung beschäftigen sich eingehend mit dem Ausschiffen in einem Hafen, eine Landung angesichts des Feindes wird nur flüchtig berührt. Die Manöverordnung schließt sich ebenfalls auf das engste der deutschen Felddienstordnung vom 1. Januar

1900 an; auch die Angaben über die Waffenwirkung sind bis in die Einzelheiten übernommen, die Grenze der Infanteriewirkung gegen Schildbatterien wird auf 400 m angenommen. Balck.

Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs. Dritte Folge. VI. Band. Wien 1909. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. 12.— Mk. geb. 14.— Mk.

In dem vorliegenden Bande hat das k. u. k. Kriegsarchiv die dankbare Aufgabe übernommen, die Briefe des Feldzeugmeisters Paul Freiherrn von Krag an seinen Bruder Alexander von Krag der breiteren Öffentlichkeit zu übergeben und gleichzeitig eine kurze Lebensschilderung dieses um sein Vaterland hochverdienten Mannes hineinzuverflechten. Die Briefe, die den Zeitraum von 1784—1803, also bis kurz vor seinem Tode im Jahre 1804 umfassen, besitzen, wie das Vorwort treffend bemerkt, nicht nur einen bedeutenden kriegshistorischen Wert; sie bilden nicht nur ein interessantes politisches und kulturelles Dokument aus jenen so bewegten Zeitläuften, sondern zeichnen vor allem auch das Charakterbild dieses als Mensch wie als Soldat gleich vortrefflichen Mannes wahrheitsgetreuer und vorurteilsfreier, als Biographien und amtliche Darstellungen seiner Wirksamkeit dies je zu tun vermöchten, weil ihnen die Ursprünglichkeit der persönlichen Schilderung abgeht. Mit der Herausgabe seiner Korrespondenz ist aber auch insofern eine Ehrenpflicht erfüllt, als das Urteil der Nachwelt lange Zeit hart auf Krag gelastet hat, weil ein tragisches Geschick es ihm versagte, bis zu seinem Tode ein glücklicher Heerführer zu sein. Wie Benedek 1866, so scheiterte auch er in dem unglücklichen Feldzuge gegen Moreau im Jahre 1800 an der Schwierigkeit der Aufgabe, der er, wie er selbst am besten wußte, nicht gewachsen war und die er nur aus Pflichtgefühl übernommen hatte.

Den kleineren Teil des Bandes füllt die Schilderung der Zernierung und Erstürmung Wiens im Oktober 1848. Sie gibt ein anschauliches Bild von den Kämpfen, in denen in der Zeit vom 22. Oktober bis 1. November Fürst Windischgrätz mit etwa 70000 Mann die Revolution niederwarf und sich wieder zum Herrn der österreichischen Hauptstadt machte, nachdem diese am 6. Oktober vor den Aufständischen hatte geräumt werden müssen.

Ein Bild Krags und die Beigabe dreier Karten erhöhen den Wert des Bandes. Fr.

Die heutige Feldartillerie (mit Rohrrücklauf). Ihr Material, technische Hilfsmittel, Schießverfahren, Organisation und Taktik. Von Roskoten, Hauptmann und Batteriechef. Berlin 1909. Verlag von R. Eisenschmidt. 12 Mk.

Das Werk zerfällt in zwei Bände; Nr. 1 enthält den Text, Nr. 2 285 Abbildungen. Diese Teilung ist sehr zweckmäßig, jedenfalls praktischer als die Einfügung der Abbildungen laufend in den Text, weil

man so die Zeichnungen dauernd bequem neben dem Text haben kann. Die Abbildungen sind sehr gute Wiedergaben und sind sehr zahlreich, so daß man erfreulicherweise auch solche darunter findet, die der Laie im allgemeinen kaum zu sehen bekommt. Generalansichten sind nur wenige unter den Zeichnungen, der größte Teil sind Detailzeichnungen, Grundrisse, Schnitte und Einzeldarstellungen, die durch ihre Deutlichkeit sehr wesentlich zum Verständnis des Textes beitragen und erlauben, diesen zu kürzen.

Das Buch ist in erster Linie für den praktischen Feldartilleristen bestimmt, der heutzutage nicht nur seine eigenen Waffen, sondern auch die seiner etwaigen Gegner kennen soll. Darüber ist allerdings weit hinausgegangen, denn es sind nicht nur die Waffen unserer Bundesgenossen, sondern auch die solcher Nationen aufgenommen worden, die wohl nie unsere Gegner werden können. Aber das schadet durchaus nicht, im Gegenteil, es gereicht dem Werke zum Vorteil, weil es sich durch diesen größeren Umfang, sowie durch seine zweckmäßige Einteilung und Anordnung zu einer handlichen, allerdings auf das Gebiet der Feldartillerie beschränkten Waffenlehre ausgebildet hat und ein sehr praktisches und zuverlässiges Nachschlagebuch geworden ist, in dem man sich über die wichtigsten Fragen der Feldartillerie bei den verschiedenen Nationen und den Privatwaffenfabriken schnell und leicht unterrichten kann. Der Stoff ist nicht nach Staaten und Privatfabriken, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten geteilt und jedem Abschnitt ist ein Literaturnachweis vorgesetzt, so daß es jedem möglich ist, die Unterlagen für ein näheres Eingehen auf einen einzelnen Gegenstand sich zu beschaffen. Die Hauptabschnitte sind: Geschützrohre, Verschlüsse, Rohrrücklaufeinrichtungen, Schilde, Richtvorrichtungen, Konstruktionsgrundsätze für den Lafettenbau, Munition, Protzen und Wagen, technische Hilfsmittel, Treffen und Schießen, Organisation, Taktik. Unter „technische Hilfsmittel“ sind die Entfernungsmesser, Hilfsmittel zur Erkundung und Beobachtung, sowie zur Befehlsübermittelung und Verbindung verstanden. Anlage 1 enthält eine kurze Zusammenfassung des im Buch näher Ausgeführten nach Staaten und Privatfabriken geordnet, Anlage 2 die wichtigsten Zahlen- und sonstige charakteristische Angaben der einzelnen Geschütze in Tabellenform.

Nach dem Gesagten kann das Werk zu dem erstrebten Zweck bestens empfohlen werden. Bahn.

Zwanzig Jahre Fortschritte in Explosivstoffen. Vier Vorträge, gehalten in der Royal Society of Arts in London von Oscar Guttmann in London. 3 Mk.

Diese vier Vorträge sind in einer Broschüre zusammengefaßt, welche im Verlag von Julius Springer in Berlin erschienen ist. Der gewählte Zeitraum, beginnend etwa mit der Einführung der Schießwollpulver in Frankreich und Deutschland, ist für die Entwickelung

des Sprengstoffwesens von hoher Bedeutung gewesen, weil in ihm „Erfindungen von wirklichem Wert zutage kamen". Der erste Vortrag gibt einen geschichtlichen Rückblick, welcher mit der Alleinherrschaft des alten Schwarzpulvers und seiner Unfähigkeit, den geänderten und gesteigerten Anforderungen an Treib- und Sprengmittel sich anzupassen, beginnt und das stufenweise Fortschreiten zur Erfindung der Pikrinsäure, der Nitrozellulose und der Nitroglyzerine zeigt. Darin ist besonders interessant zu sehen, wie weit durch die Erfindung der Schießbaumwolle durch Schönbein 1846, des Nitroglyzerins durch Sabrero 1847, des Dynamits und der Sprenggelatine durch Nobel, des weißen Pulvers durch Schultze, des Schießpulvers aus Schießbaumwolle durch Abel und Kellner, des rauchlosen Pulvers durch Frd. Volkmann 1870 und der Pikrinsäure als Sprengmittel durch Sprengel 1871 der Boden bereitet war für die allgemeinere Anwendung der Pikrinsäure als Granatfüllung durch Turpin 1886 in Paris und des rauchlosen Pulvers B (Boulanger) durch Vieille in demselben Jahr. Daran anschließend werden die Untersuchung des Nitroglyzerins und der Nitrozellulose durch zahlreiche Forscher und die Bedingungen ihrer Beständigkeit gezeigt. Die verschiedenen Sprengstoffe Molinit, Lyddit, Pertit, Shimose, Pikrinit, Ekrasit usw. sind sämtlich Pikrinsäure und unterscheiden sich wesentlich nur durch den Zusatz zur Pikrinsäure, um deren Schmelzpunkt zu erniedrigen. Als ein, wenn auch weniger kräftiger, Ersatz der Pikrinsäure wird Trinitrotoluol empfohlen, welches die Nachteile der Pikrinsäure nicht besitzt. Es soll unter dem Namen Tolite im französischen Heere und als Trilit in Spanien eingeführt sein. Als neue Explosivstoffe werden angeführt: in Spanien Tetralit aus Tetranitromethylamin; in Deutschland Vigorit, jetzt Bavarit von den Herren Professor Schulz und Gehre, anscheinend nitrierte Solvent-Naphtha.

Im zweiten Vortrage werden die Fabrikation der Nitroglyzerine und der Nitrozellulose und alle Umstände besprochen, welche die Güte der Fabrikate beeinflussen. Insbesondere wird der Einfluß der Wolle, der Mischsäure, des Wassergehaltes und die Art der Herstellung auf die Beständigkeit der Nitrozellulose hervorgehoben. Dabei werden auch die Nitrierzentrifugen von Selvig und Lange in Braunschweig erwähnt. Der Herr Verfasser ist kein Anhänger derselben, weil diese Fabrikationsart wirtschaftlich nicht günstig ist. Nach ihm ist man zurzeit imstande, mit geeigneten Nitriergefäßen die Arbeiter vor dem Einatmen von Säuredämpfen zu schützen sowohl beim Tauchen wie beim Entleeren der Gefäße in die Zentrifugen. Einige Fabriken sollen in dieser Weise schon seit vielen Jahren zufriedenstellend arbeiten. Mitte der neunziger Jahre, als die Verwendung von Nitrierzentrifugen in den Königlichen Pulverfabriken angeregt und nach und nach durchgeführt wurde, war die Technik in dieser Hinsicht noch nicht so weit. Bei der damaligen Nitrierarbeit wurden die Arbeiter gesundheitlich schwer geschädigt, so daß eine Änderung unbedingt erforderlich war.

Die Nitrierzentrifugen leisteten in dieser Beziehung, was nur verlangt werden konnte, und schafften für den Arbeiter einen durchaus angemessenen Zustand gegen früher. Demgegenüber mußten die mannigfachen Einwände gegen die Nitrierzentrifugen damals schweigen.

In dem Vortrag wird dann noch auf ein neues Verfahren von den Herren James Milne Thomson und William Thomson von Waltham Abbey aufmerksam gemacht, das Entweichen von Säuredämpfen durch Wasserabschluß zu verhindern.

Es wird dann noch die Nitrostärke und deren Verwendung zur Herstellung von rauchlosem Pulver erwähnt. Solches Pulver soll in der Armee der Vereinigten Staaten zum Teil eingeführt sein.

Die rauchlosen Pulver behandelt der dritte Vortrag, welcher einleitend geschichtliche Notizen über die Verwendung der Schießwolle als Treibmittel bringt und nachweist, daß die Patente von Volkmann vom Jahre 1870 und 71 für sein gelatiniertes Nitrozellulosepulver dieselben Vorzüge geltend machen, die dem heutigen Nitrozellulosepulver eigen sind: Rauchfreiheit, größere Leistung, geringerer Rückstand, größere Gleichmäßigkeit, ungefährlichere Erzeugung, Aufbewahrung und Fortschaffung sowie geringere Hygroskopizität. Bei der Beschreibung der Herstellung von Nitrozellulose- und Nitroglyzerin-Nitrozellulosepulvern werden die einzelnen Fabrikationsstadien durchgesprochen und die Verwendung von Anilin, Vaselin, Diphenylamin als Stabilisationsmittel, sowie die Versuche, die Flammerscheinungen zu dämpfen, erwähnt. Es werden schließlich noch die Fortschritte in der Herstellung der Zündhütchen, Sprengkapseln und Zündschnüre berührt und die Ansicht vertreten, daß Karbonit der erste Sicherheitssprengstoff für Bergwerke gewesen sei, welcher auch heute noch nicht an Sprengsicherheit übertroffen ist. Den letzten Vortrag bilden die Anwendungen der Explosivstoffe bei der Erzeugung von Kunstseide, Firnissen für Gasglühlichtmäntel, von Glanzleder, von Lösungen zum Wasserdichtmachen, von Betriebskraft u. a. m.; sowie Betrachtungen über die Fabrikationsbedingungen. Dieser letzte Teil enthält außerordentlich beachtenswerte Ausführungen über die Sicherheit des Betriebes. Ich will daraus nur den Hinweis auf die Explosionsgefahr des Schießwollstaubes hervorheben, die seinerzeit auch in der Militärtechnik bestätigt ist und auf den Einfluß der Temperatur auf die Beständigkeit der Explosivstoffe. Bleibt die Temperatur stets unter 20°, so soll die Stabilität für immer gesichert sein. Der Herr Verfasser kommt zu dem Schluß, daß Baumwolle als Material für ein beständiges Pulver ungeeignet sei.

Ich habe die Schrift mit großem Interesse gelesen und aus dem reichen Inhalt, der auf umfassenden und gründlichen Kenntnissen beruht, manche wertvolle Anregung empfangen. Ich kann dieselbe deshalb bestens empfehlen. Bahn.

Waffenlehre. Von R. Wille, Generalmajor z. D. III. Auflage. Fünftes Ergänzungsheft. Literaturnachweis von 1904/05 bis Ende 1908. Berlin 1909. Verlag von R. Eisenschmidt. 5,60 Mk.

Nach der Vorbemerkung schließt sich der Inhalt des Ergänzungsheftes an den Literaturnachweis in der dritten Auflage der „Waffenlehre" (Band III, Seite 287 bis 349) unmittelbar an.

Dieser Literaturnachweis ist außerordentlich reichhaltig und sehr übersichtlich geordnet. Das vorangestellte Inhaltsverzeichnis erleichtert das Auffinden des Gesuchten. Bahn.

Zur Hygiene europäischer Truppen bei tropischen Feldzügen. Von Dr. Th. zur Verth, Marinestabsarzt. Beiheft 1 zum Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene. Leipzig. J. A. Barth 1909. 2 Mk.

Der Verfasser bespricht in lichtvoller Darstellung knapp und doch eingehend die Auswahl der Tropendienstfähigen, die Kleidung und Ausrüstung, die Sanitätsausrüstung, die Hygiene der Unterkunft, Ernährung, Wasserversorgung, des Marsches, der Körperpflege und schließlich die spezielle Krankheitsvermeidung. Sehr treffend ist die Instruktion für den Detachementsführer ohne Arzt. Überall findet sich die praktische Seite betont. Das Buch ist für den Tropenarzt und Führer ein brauchbarer Wegweiser. Ich würde mir den Vorschlag zu machen erlauben, das sehr brauchbare Heft in einer Taschenausgabe erscheinen zu lassen, so kann es stets mitgeführt und im Falle des Gebrauchs stets zur Hand sein.

Neumann, Oberstabsarzt, Bromberg.

Der Sanitätsdienst im Felde. Von Dr. Carl Altgelt, Oberstabsarzt. Nach den neuen Dienstvorschriften dargestellt und an Beispielen erläutert. Berlin 1910. E. S. Mittler & Sohn.

Die neuen Dienstvorschriften haben eine Umarbeitung der für den Sanitätsdienst im Felde vorhandenen Leitfaden notwendig gemacht. Altgelt hat in knapper Form und gestützt auf praktische Beispiele einen brauchbaren Führer durch das Gebiet der Sanitätstaktik geschrieben, der auch allen denen nützlich sein wird, die sich bereits im Frieden mit Übungsaufgaben zu befassen haben.

Neumann, Oberstabsarzt. Bromberg.

Tsoushima, par Capitaine Breveté G. Laur du 9e Bataillon de Chasseurs à pied. — Suivi de „Remarques" par M. Lieutenant de Vaisseau Baudry. Editeurs: Berger-Levrault & Cie. Paris. Preis 3,50 Frs.

Die 90 Seiten lange Schrift ist in mehr als einer Hinsicht von hohem Interesse, so daß die Lektüre angelegentlichst empfohlen werden kann. Erstaunlich ist die Klarheit des Urteils, die der Verfasser als Armeeoffizier über das Seekriegswesen besitzt. Er unternimmt es, aus dem spärlichen, vorhandenen Quellenmaterial nach

sorgfältiger Prüfung ein abgerundetes Bild von dem Gang der Seeschlacht zusammenzustellen. In kurzen, meisterhaften Zügen gelingt ihm dies. Seine plastische Darstellungsart wird wirkungsvoll durch anschauliche Kartenskizzen unterstützt. Die Schilderung der Schlacht ist dem Verfasser aber nur Mittel zum Zweck. Er erblickt seine Sonderaufgabe darin, taktische Grundlehren abzuleiten, indem er mit deutlichem Fingerzeig, auf unsere Verhältnisse und den planmäßigen Ausbau unserer Flotte als Produkt des Zusammenarbeitens von Studien über Schiffsmaterial und Taktik hinweist. Nur vereinzelt stößt man auf den Laien verratende Auffassungen. Insgesamt vernehmen wir kerngesunde Lehren, die vom Geiste ausgesprochener Offensive erfüllt sind und die Initiative allem anderen voranstellen.

Der Seeoffizier Baudry folgt in seinen „Remarques“ (44 Seiten) im wesentlichen den Spuren seines Kameraden von der Armee,

Wdr.

Seidels kleines Armeeschema, Mai 1909. Wien. L. W. Seidel & Sohn. 1 K.

Das kleine noch nicht 200 Seiten umfassende Buch gibt eine übersichtliche Zusammenstellung des k. u. k. Heeres und der Marine. Es erscheint seit Jahren regelmäßig im Mai und November, stets bis zu diesen Zeitabschnitten berichtigt, so daß es ein ebenso bequemes wie zuverlässiges Hilfsmittel zur Orientierung über das österreichische Heer bildet.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue militaire des armées étrangères. (September.) Die Armee der Vereinigten Staaten. — Die Militärvorlage des Deutschen Reiches für 1909. — Das neue deutsche Kavallerie-Exerzierreglement.

Revue d'artillerie. (Juni 1909.) Elastisches Gleichgewicht unter dem Einfluß veränderlicher Kräfte. — Kriegsmäßiges Schießen der Artillerie. — Der 75 mm beim Nachtkampf von Beri-Denib (1. September 1908).

Revue de l'armée belge. (Mai-Juni 1909.) Beratungen über die militärische Erziehung der jungen Offiziere. — Betrachtung über eine zweckentsprechende Verwendung unserer leichten Truppen. — Über die Notwendigkeit, in Belgien das Schulschießen einzuführen. — Ist das Streben nach Resanz wirklich ein Irrtum? — Der Entfernungsmesser Ptroobants. Seine Theorie und seine Anwendung. — Studien über die Selbstladepistolen. Die Browningpistolen.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni.) Mattei: Vom Belagerungsgoniometer und vom Richtkreis. — Rocchi: Konstruktion und Stärke der bombensicheren Decken. — Rubadi: Bemerkungen über die Belagerungs- und schwere Feldartillerie verschiedener Heere (Österreich,

Frankreich, Deutschland und Rußland). — F. de Chaurand de St. Eustache: Eine türkische Festung, Akka. — Caldavera: Stahlbereitung mit dem elektrischen Ofen System Stassano. — Romeo: Notwendigkeit einer Neubearbeitung der Infanterie-Feldbefestigungsvorschrift. — Die modernen Explosivstoffe. — Französische bewegliche Funkentelegraphenstationen. — Ein Feldperiskop. — Deutsche Ansichten über die Verwendung der Feldartillerie. — Notizen: Österreich-Ungarn: Die neue Gebirgshaubitze; Geschütze mit zerlegbaren Lafetten; Fliegende Brücke für Artillerie; Ausbau des Militärbauingenieur-(„Ingenieuroffizier)"-Korps. — Frankreich: Werkzeugausrüstung der Maschinengewehrabteilungen. — Deutschland: Unterrichtskurse über schwere Artillerie; Annahme eines Scheinwerfers auf Selbstfahrer; Pionierübungen 1909. — England: Formation der Feldartillerieabteilung auf Kriegsfuß; Eindringen des englischen Gewehrgeschosses in Schneebrustwehren; Truppenpferde in Pflege und Nutznießung von Privatleuten. — Rußland: Unterweisung der Offiziere für Maschinengewehrabteilungen. — Spanien: Aufstellung eines Artillerieautomobilistenkorps. — Vereinigte Staaten: Neue Geschützkonstruktionen; Bestückung der Küstenbefestigungen; Funkentelegraphenstation in Washington. — Türkei: Erprobter Schutz der neuen Schildbatterien. — (Juli-August.) Penna: Das fünfzigjährige Jubiläum des Befreiungskrieges an der Artillerie- und Ingenieurschule. — Cavaciocchi: General Eusebio Bava. — Pirro: Praktische Berechnung der Wasserleitungen mit gußeisernen Röhren. — Badoglio: Immer vorwärts (bei der Artillerie). — Mattei: Noch einmal das Schießen gegen gedeckte Scheiben. — Bennati: Ein neuer Beobachtungswagen. — Caldavera: Der Apparat Brinell und seine Verwendung. — Roberto: Vorschlag für Straßenwagenzüge mit größerem Lenkungswinkel. — Die heutige Artillerie. — Apparate für Untersuchung und Eigenschaftsbestimmung der Sprengstoffe. — Studie über Organisation und Verwendung der Maschinengewehre. — Notizen: Österreich-Ungarn: Gerät der Gebirgsartillerie; Bau eines Luftschiffes (halbstarr). — Belgien: Preisbewerb um ein Maschinengewehr. — Frankreich: Vermehrung und Organisation der Feldartillerie; Versuche mit einer neuen 24 cm-Küstenkanone; Verbindung der Waffen. — Deutschland: Kavalleriebrückengerät; Feldbeleuchtungsgerät; Neues Luftschiff; Kraftwagen im Manöver 1909; Kraftwagen für schwere Lasten; Versuche mit kleinen Kraftwagen für den Erkundungsdienst; Große Pionierübungen 1909. — Japan: Reitende Artillerie; Systeme der Funkentelegraphie. — Rußland: Handwaffen der Artillerie.

Revue du génie militaire. (August.) Caloni: Die Geniewaffe in Casablanca 1907—1908 (Schluß). — Saconnay: Militärdrachenflieger (Schluß). — Sabatier: Die Geniewaffe in China (1901—1906) (Forts.). — Wettbewerb von Drachenfliegern; Preis des Kommandanten Dollfus. — Instruktion für die technischen Besichtigungen des Brieftaubengerätes.

Revue de Cavalerie. (Juli.) Der General v. Gallifet von Charles Malo. — Das neue Exerzierreglement der deutschen Kavallerie von P. S. — Die Kavallerie gestern und heute (2. Teil) Schluß. — Bewegungen der leichten Kavallerie. — Die Linien- und die Zugsechelons zu Vieren in der Eskadron und dem Halbregiment. „Soldat“ von Delorme-Jules Simon.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1909. **Nr. 8.** Berechnung der Flugbahn mittels einer modifizierten Hyperbelgleichung. — Schießinstruktion für die japanische Festungsartillerie. — Wechselbeziehungen zwischen der lebendigen Kraft der Geschosse und den Verwundungen. — Scheinwerfer, sonstige Beleuchtungsmittel und Telephon in Port Arthur. — Ausbildung der nordamerikanischen Küstenartillerie. — Die Großgasmaschine. — Wasserenteisenungs- und Reinigungsanlage in der Barackenkaserne in Liyormica bei Przemysl.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. **Nr. 33.** Der japanische Infanterieangriff in englischer Beleuchtung. **Nr. 34.** Krieg. — Die Verwendung der Militärradfahrer. — Zu den Ergebnissen der Ballonbeschießung bei Griesheim. — Einführung von Maschinengewehren in der italienischen Armee. — **Nr. 35.** Dienstbefreiungen nach Artikel 13 der Militärorganisation. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Etwas über die spanische Armee. — Die Aufgaben des neuen französischen Generalissimus. **Nr. 36.** Soldatische Erziehung. — Militärschuhe. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. **1909. Nr. 8.** Die Genietruppen im Manöver. — Schießanleitung für Feldkanonen, Feld- und Gebirgshaubitzen der österreichisch-ungarischen Armee. — Trainfragen. — Die Munition der Feldartillerie in ihrer taktischen, schießtechnischen und moralischen Bedeutung. — Die militärische Ausbildung in den Vereinigten Staaten.

La France militaire. (Juli.) Die chinesische Armee, ihr gegenwärtiger Stand und ihre Zukunft. Die Einstellungen im Kriegsfalle, 2. — Der Streit über die physische Erziehung von Dr. Philippe Tissié aus Pau, 2. 6. — Taktische Betrachtung der Trieb nach vorwärts (bei Wörth). Die Artillerievermehrung. Bericht für die Armeekommission vom Senator M. Richard Waddington, 3. — Die Marokkofrage von Gabriel Stone, 4/5. — Kriegslehren (sanitär). Die Artillerievermehrung, 6. — Die chinesische Armee, Offizier und Besoldung, 7. Unsere Geschütze mit Bezug auf ein neueres Buch vom Senator Humbert. Die kurzen Feuerwaffen und der Schuß des Geschosses D, 8. — Die Maschinengewehre (Beschreibung der verschiedenen Systeme), 9. — Luftschiffflotten vom Abgeordneten Messimy. — Berittene Aufklärer der Infanterie. — Im Tonkin. General Gallifet, 10. — Die Prüfung der Offiziersaspiranten. Unteroffiziere vom General Luzeux,

12. 13. 14. 15. — Der Kieler Kanal. — Die Reorganisation der Kriegsgerichte, 12. 14/15. — Verwendung der Ballons für die Marine, Deutsche Ansichten, 16. — Berittene Aufklärer, 17. — Der Gebrauch des Säbels, 20. — Noch ein Wort über die physische Ausbildung vom Abgeordneten Dr. Lachard. — Bevorstehende Übungen für den Dienst der rückwärtigen Verbindungen. Unter „Deutschland“: Widergabe mit Genugtuung des gegen Krupp gerichteten Artikels von p. Gaedtke im Berliner Tageblatt, 21. — Manöverlehren (die Flotte betreffend). Das Maschinengewehr der Infanterie! Im Adrar (Mauretanien), 22. — In der Chuja. Die Reorganisation der Artillerie. Die Ville-de-Nancy und der Zeppelin (chauvinistisch). Das Gefecht der Infanterie. — Ein neues Infanteriegewehr in Österreich, 23. — Für die Rasse von Maurice Ajam, Abgeordneter, Mitglied der Heereskommission. — Ein neues Reglement (österreichische Verpflegungsvorschrift). Manöverlehren (bezieht sich auf die englische Flotte), 24. — Die Marineartilleristen, 25/26. — Verbesserungen im Heeresdienst vom Senator A. Gervais, 27. — Marokko, die spanischen Präsidios des östlichen Riff und der Spanisch-Marokkanische Streit. — Die Maschinengewehre, ein Blick auf die auswärtigen Reglements, 28. — Luftschiffflotten. — Hilfsdienst und Waffendienst, 29. — Die Kraftwagen vom Senator Humbert, 30. (August.) Die militärische Organisation Spaniens, 1. 2. — Großbritannien auf der Wacht von H., 3. — Das koloniale Sanitätskorps von Maurice Ajam Abgeordneter, Berichterstatter für das Budget der Kolonialtruppen, 6. — Die Sendung des Generals v. d. Goltz. — Das Nachrichtenwesen im Gefecht, Instruktionen des Befehlshabers des 2. Armeekorps, 7. — Das Feuer gegen Lenkballons und anderen, 9. — Nach Cowes persische Angelegenheiten von Gabriel Stone. — Unsichere Heerespflichtige (1907 erhebliche Steigerung), 10. — Der Nachrichtendienst zwischen den einzelnen Teilen der Maschinengewehrbatterie. Die Reorganisation des italienischen Heeres, 11. — Manieren der Ausbildung in Deutschland. — Griechische und türkische Streitkräfte, 12. — Korpsreserve (Artillerie) vom General Prudhomme. — Die Größe unserer Soldaten, 13. — Die Reform der Kriegsgerichte von Fernand Gervais, Advokat am Apellhof, 14. — Halket und Cambronne von H., richtet sich gegen den gleichnamigen Artikel des M.-W.-Bl., 15/16. Frankreich hat nichts vom Senator Humbert (betrifft die Marine). — Die Freigekommenen (wegen körperlicher Untauglichkeit starke Zunahme), 19. — Brief aus Spanien. — Das Regimentstelephon bei den Manövern im Bourbonnais. — Die Reorganisation der Artillerie, 20. — Die Sterblichkeit im Heere (erhöhte Zahlen), 21. — Die Flugapparate des Heeres. — Die Vereinigung des Nachrichtenwesens, 22. — Die Ernährung des Heeres vom Senator Gervais. — Der Gesundheitszustand des Heeres. — Die wissenschaftlichen Kenntnisse im Heere, 24. Ergänzungspferde, 25. — Die marokkanische Frage. — Der Avantgardendienst, 26. — Die Herrschaft der Luft — ein Plan von H.

Das Signalisieren im Manöver, 27. — Brief aus Spanien. — Die Tuberkulose im Heer. — Der Generalstabsdienst, 28. — Gestohlenes Maschinengewehr, 31.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 8. Schiffsmaschinenreparaturen. — Auszüge aus den Jahresberichten der Vereinigten-Staaten-Marine für das Jahr 1908. — Das kombinierte Maschinensystem an Bord des „White-Star-Line"-Dampfers „Laurentic". — Der Bericht der französischen parlamentarischen Untersuchungskommission. — Rotationskompaß. **Nr. 9.** Der Bericht des Generalausschusses über das Budget der italienischen Kriegsmarine 1909/10. — Fortschritte im Artilleriewesen 1908/09. — Die Ausbildung der Schiffskommandanten. — Englisches Marinebudget 1909/10. — Das Nicholson Log der Nicholson Ship Co. in Cleveland (Ohio). — Die Manöver der Untersee- und Tauchbootflotille von Cherbourg. — Hauptcharakteristik der neuesten französischen Schlachtschiffe.

Army and Navy Gazette. Nr. 2580. Der Feldzug des Lords Charles Beresford, sein Programm. — Sir John Fisher über die Reichsverteidigung. — Die Reparatur der „Sappho". — Geschütze und Munition. — Die Nöte der Marine. — Generale der Marineinfanterie. **Nr. 2581.** Die Manöver, ihre Hauptbegebenheiten. — Der Krieg zwischen Rot, Weiß und Blau. — Die „Beresford"-Schule. — Die deutsche Hochseeflotte. — Der Deutsche Flottenverein. — Der Bedarf an Docks. **Nr. 2582.** Das Unterseebootunglück. — Lathams Versuch der Kanalüberfliegung. — Die Flotte in der Themse. — Die französische parlamentarische Untersuchungskommission. **Nr. 2583.** Koloniale Seeverteidigung. — Die neuen französischen Linienschiffe. — Die projektierten russischen Unterseekreuzer. — London und die Flotte. — Der Verlust des Unterseebootes C. II. **Nr. 2584.** Die Flottenschau. — Die Reichsverteidigungskonferenz. — Der Balkensperrversuch in Portsmouth. — Der neue französische Marineminister. — Ein französisches Journal über Unterseebootunfälle. — Die chinesische Marine. — Die ärztliche Untersuchung der Vereinigten-Staaten-Seeoffiziere. **Nr. 2585.** Die Marinebewilligungen. — Die Ausdehnung Krupps: Die Heimat- und Atlantikflotte. — Der neue „Nauticus". — Die deutschen Dreadnoughts. — Die Eroberung der Luft. — Die Invasionsfrage. **Nr. 2586.** Die harte Arbeit in der Marine. — Die neuen Zerstörer: Fortschritte in Rosyth. — Erfordernisse für Dover. — Kennzeichen der neuen deutschen Schiffe. — Die Jéna-Schießversuche. — Die Herrschaft im Mittelmeer. **Nr. 2587.** Der Bericht des Unterkomitees der Reichsverteidigungskonferenz. — Die Organisation und Verteilung der Flotte. — Kriegspläne. — Schießversuche. — Eine Trophäe für das Kapgeschwader. — Die französischen Mittelmeer- und

Nordgeschwader. — Die deutschen Dreadnoughts. **Nr. 2588.** Die Kolonialmarinevorlage und die Königliche Flottenreserve. — Vergleichskosten großer und kleiner Linienschiffe. — Die Benennung von Schiffen. — Die deutschen Flottenmanöver. — Die deutschen Zerstörer. — Die Reorganisation der französischen Marine. — Die Bestückung der neuen Vereinigten-Staaten-Linienschiffe. — Die österreichische „Radetzky"-Klasse. — Luftschiffe im Kriege. — Marinebauwesen. **Nr. 2589.** Sir E. Seymours bevorstehender Besuch Neuyorks (Hudson-Feier). — Die dort erwarteten Kriegsschiffe. — Die deutschen Flottenmanöver. — Reichsverteidigung. — Deutscher Kriegsschiffbau. **Nr. 2590.** Polarerforschung. — Die Entdeckung des Nordpols. — Die Seestreitkräfte Japans. — Neue Zentren der Seestreitkräfte.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maſsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Brunner,** Die beständige Befestigung. 7. umgearbeitete Auflage. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn.

2. **Roeder,** Die Naturalienbeschaffung für den Verpflegungsbedarf des bayerischen Heeres. Ein Beitrag zur staatlichen Submissionspolitik. Stuttgart 1909. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. 4,50 Mk.

3. **v. Müller,** Kriegerisches und Friedliches aus den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71. Aus dem Nachlaß herausgegeben von der Familie. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 5 Mk.

4. **Hoppenstedt,** Sind wir kriegsfertig? Ebenda. 4 Mk.

5. **Frisch,** Lesebuch für Soldaten und solche, die es werden wollen. Leipzig 1909. K. G. Th. Scheffer. 1 Mk.

6. **Spohr,** Die Ruckermethode als Abrichtungsmethode des Soldatenpferdes (Reit- und Zugpferdes). Berlin 1909. A. Bath. 1,25 Mk.

7. **Balck,** Neufranzösische Taktik. Ebenda. 2 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben in Potsdam.

XXVI.

Neuere französische taktische Literatur.

Von

Oberstleutnant Balck.

Die französische Taktik scheint in schneller Weiterentwickelung begriffen zu sein. Eine scharfe Kritik wird auch vielfach an die Manöver des Jahres 1908 angelegt. M. Baudin[1]) kommt in seinem Buche „Notre armée à l'oeuvre" zu der Überzeugung, daß die Armee zwar ihre guten Grundlagen bewahrt, aber auch die alten Fehler nicht abgestellt habe, methodische Arbeit nach deutschem Muster wird gefordert. „Mehr Festigkeit und Jugend an der Spitze und der große gute Wille aller würde heute ausreichen, uns unseren Platz auf der ersten Linie wiederzugeben. Unsere Intelligenz würde das übrige tun."

Die Manöveranlage kann, wie wir früher erwähnt haben, einer ernsten Prüfung teilweise nicht stichhalten. Dabei kann es sich nicht darum handeln, „de recommencer des batailles, d'essayer à des problémes déjà resolus, de trouver d'autres solutions, auxquelles manquéra toujours la sanction du resultat réel", weil eben das Feuer fehlt. Die Anlage der Manöver muß, so wird von Baudin ausgeführt, den beiderseitigen Führern erlauben, ihr Können zu beweisen, zwei Willen zwei Entschlüsse gegenüberzustellen. Er erhebt gegen die Anlage der Armeemanöver den Vorwurf, daß sie — besser wohl die Leitung — besonders im zweiten Manöverabschnitt die beiderseitigen Führer zu sehr gebunden, ihnen nicht volle Freiheit des Entschlusses gelassen habe. Man kann ihm bezüglich des zweiten Abschnittes nur zustimmen, und das um so mehr, als die bindenden Anordnungen im Gegensatz zu Lacroix' eigener Sondervorschrift für die Manöver standen, die den Satz ent-

---

[1]) Pierre Baudin, Notre armée à l'œuvre aux grandes manœuvres de 1908. Paris, Henri Charles-Lavauzelle. 184 S., eine Karte. Preis 3 Mk.

hielt: „Von Beginn der Armeemanöver, 13. September, 5⁰ vormittags ab, wird beiden Parteiführern volle Freiheit des Handelns gelassen." Baudin hat auch richtig hervorgehoben, daß die Bindung der Initiative der kommandierenden Generale durch die Führer der beiden Armeeabteilungen stellenweise sehr durchgreifend war, daß Lacroix selbst durch eine von Mittag bis 7⁰ abends automatisch eintretende Pause in der Manöverhandlung — selbst in der Aufklärung — unkriegsgemäße Bilder verschuldete. Diese Pause war um so unzweckmäßiger, da die Truppen nicht in Biwaks untergebracht waren, sondern zum Teil noch erhebliche Märsche bis in ihre Unterkunftsorte zurückzulegen hatten, am anderen Tage hatten sie dann wieder dort bereitzustehen, wo tags zuvor das Manöver unterbrochen wurde. So wurden bei der Armee B am 13. September zwischen 4⁰ vormittags und 3⁰ nachmittags 35—40 km, am 14. September wieder 30 km zurückgelegt. In der Nacht mußte dann schon wieder um Mitternacht aufgebrochen werden, am 15. September waren wieder 30—40 km zurückzulegen.

Von Interesse ist auch der Hinweis darauf, daß am 13. und 14. September auf der einen Seite die beiden Armeekorps auf je einer Straße zusammengehalten, auf der anderen fünf Divisionen auf eine Marschfront von rund 45 km ausgebreitet wurden, sowie die Erscheinung, daß von den Armeeabteilungen die Aufgabe und Entschlüsse zum Ausdruck bringenden Befehle vielfach nicht weiter herunter als bis zu den Divisionskommandeuren bekannt geworden sind, die übrigen Führer sie erst zwei Tage nach der Ausgabe aus Zeitungen erfuhren. Auch folgende Einzelheiten sind beachtenswert: 8 Divisionen haben an den Armeemanövern teilgenommen, 11 hatten Divisionsmanöver von 13 Tagen, 20 Divisionen haben nur Brigademanöver (12 Tage) abgehalten, eine Division hatte kein Manöver! Bemerkenswert ist, daß von 482 Feldbatterien nur 282, von 320 höheren Artillerieoffizieren nur 122 als Truppenführer an den Manövern teilgenommen haben. Daß der Führer der A-Armee, General Tremeau, das auf ihn gesetzte Vertrauen als Reiterführer während der Operationen und in der Schlacht nicht gerechtfertigt hat, haben wir bereits früher erwähnt. Das Buch ist jedenfalls ein sehr wichtiger Beitrag zur Kenntnis der französischen Armee.

General Keßler tritt in seinem Buche „La Guerre" [1]) noch einmal für seine Ideen ein. Wir wissen, daß er ein ausgesprochener Gegner der Bonnalschen und Lacroixschen Richtung ist, er betonte in einer früheren Studie: Offenes und ebenes Gelände kann In-

[1]) Paris 1909. Berger-Levrault, 143 S., eine Karte. Preis 2 Frs.

fanterie im feindlichen Feuer nicht mehr durchschreiten. Es ist Sache der Führer, dasjenige Verfahren zu finden, das sich den Geländeformen am besten anpaßt, ohne Rücksicht auf Umwege und Zeitaufwand. Keine starren zusammenhängenden Gefechtsformen und eng nebeneinandergepresste Verbände werden geduldet, vielmehr wird größte Bewegungsfreiheit gefordert. Lücken zwischen den größeren Einheiten sind unbedenklich. Diese Gedanken hat nun General Keßler weiter ausgebaut, alles gipfelt bei ihm in der Überlegenheit des Manövers; ein Versuch, die Feuerüberlegenheit zu erlangen, ist seiner Ansicht nach nutzlos, es ist besser, die Reserven zum Manövrieren, zum überraschenden Flankenangriff mit der blanken Waffe zu verwenden, anstatt sie zum Auffüllen der Schützenlinie zu benützen, um deren Feuerkraft auf das höchste zu steigern. Diese Ausführungen sind jedenfalls sehr beachtenswert, aber schon einmal hat eine Schule, die alles auf „die Wucht des Manövers“ setzte, angesichts der brutalen Wirklichkeit Schiffbruch gelitten. In unverkennbarer Weise haben seine Ausführungen nur die Verteidigung im Auge, ein Versuch, mit dünnen, nicht feuerkräftigen Kampflinien angreifen zu wollen, ist ausgeschlossen, in der Verteidigung kann man vielleicht darauf rechnen, einige Zeit den Feind zu täuschen. „In der alten Taktik waren Manöver angesichts des Feindes Drohungen mit sicherer Wirkung, da eine gutgeführte Truppe sich nach allen Seiten entwickeln konnte . . . die heutige Infanterie, die ihre Gefechtsform dem Gelände anschmiegt, beschränkt sich nicht mehr durch Drohungen zu wirken, die Tragweite ihrer Waffen gestattet, sofort die Drohung in die Tat umzusetzen. Das Feuer einer gutgedeckten Infanterie ist eine um so ernstere Drohung, je mehr sie es versteht, ihre geringe Stärke zu verbergen[1]). Ganz naturgemäß ergibt sich aus diesem Gedankengange auch eine Verbreiterung der Gefechtsfronten und eine höhere Bewertung der Verbindungsmittel. „Breite Fronten und Streben nach Feuerüberlegenheit sind aus zwei grundverschiedenen, schwer zu vereinigenden Anschauungen entstanden, die nicht zu vereinen sind, Feuerüberlegenheit bedingt dichte geschlossene Formen, enge Frontenmassen, die Breitenausdehnung ermöglicht durch die ballistischen Leistungen der Waffe, sucht den Erfolg durch Manöver, die erleichtert werden durch die Beweglichkeit der Formen und Leichtigkeit (légéreté) der Kolonnen.“ Ein Bataillon soll sich bis auf 1000, ein Regiment bis auf 2500 und 3000 m, eine Division bis auf 10000 m ausdehnen können, wobei auf eine gleichmäßige Besetzung der Gefechtslinie verzichtet

[1]) Das ist natürlich nur in der Verteidigung möglich.

wird. „Mit der alten Bewaffnung, die noch Evolutionen angesichts des Feindes zuließ, kam es darauf an, die Gefechtsfront mit einer zusammenhängenden Kampflinie zu besetzen, auf deren Kosten schließlich die Reserven aufgebraucht wurden, jetzt komme es darauf an, die Kampflinie nur mit den nötigen Kräften zu besetzen, um das Manövergelände zu beherrschen und das Heranführen der Kolonnen zu ermöglichen. Ohne daß General Keßler es ausspricht, muß es im Angriff doch schließlich zu einem Massenstoß kommen. Große Frontausdehnung habe zweifelsohne Nachteile, die sich aber beseitigen lassen, sie sollen nach Ansicht des Generals Keßler die Grundlage der Taktik für die Armee der Zukunft sein, indem die Einzelausbildung des Mannes in Einklang mit der Leistungsfähigkeit der Waffen gebracht wird. Wenn aber der Verfasser diesen hohen Standpunkt nur für die französische Armee in Anspruch nimmt[1]), der deutschen Truppe die Fähigkeit für eine solche Taktik aberkennt, so erregt dieses doch einen berechtigten Zweifel. Wir stehen auf dem Standpunkt: weitgehendste Frontausdehnung, ohne auch nur einen Mann in Reserve, kann dort geboten sein, wo ich den Feind fesseln will; wo ich aber siegen will, muß ich Massen einsetzen, dichte Feuerlinien, deren Feuerkraft durch fortdauernden Nachschub auf das höchste gesteigert wird. Tiefengliederung ist beim Ansatz erforderlich, um Verluste auszufüllen, sehen wir von Flankenschutz und einer schwachen Reserve zum Schutze des Sammelns ab, so ist jedes Gewehr, das bei der Entscheidung nicht in vorderster Linie eingesetzt war, ein Beweis dafür, daß wir unsere Kraft nicht voll ausgenützt, daß wir mehr Scheiben als Schützen auf das Gefechtsfeld gebracht haben. Die Frontbreite einer Truppe im Gefecht hängt von der Aufgabe ab; wenn unser neues Reglement verzichtet hat, bestimmte Frontbreiten für Regimenter und Bataillone zu geben, so muß auch jetzt die Kompagnie die Freiheit haben, in ihrer Frontbreite wechseln zu dürfen zwischen 100 und sagen wir 400 m, je nach dem Gefechtszweck und den voraussichtlich zu erwartenden Verlusten.

---

[1]) „L'armement nouveau, en affranchissant le soldat français de la rigidité qui lui a toujours pesé, en mettant en relief ses qualités de bravoure, d'intelligence, d'initiative et d'indépendance, développe ses aptitudes innées au combat individuel et justifie, par suite, l'aisance que les divers groupes tactiques doivent trouver dans leurs évolutions. La tactique nouvelle ... donne les moyens d'exploiter, en la disciplinant et en la canalisant, cette fière indépendance du caractère français et cette ardeur au combat, qui se sont souvent traduites par des mouvements spontanés de masses se ruant sur l'ennemi sans avoir reçu d'ordres, ainsi qu'en témoignent de nombreux épisodes des guerres de Crimée et d'Italie."

Für größere Verbände, für das Armeekorps befürwortet General Keßler die Dreiteilung, er berechnet die Stärke einer Armee auf 4 Armeekorps zu 12 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen. Während General Keßler nur in geklärter Lage in seinem Buche „Tactique des trois armes“ (1902) ein Vorgehen mit allen Armeekorps in einer Linie, bei ungeklärter Lage mit einer Heeresavantgarde empfiehlt, so kommt er jetzt zu der Ansicht, daß fern, d. h. bis auf vier Märsche, vom Feinde eine Armee von 4 Armeekorps mit 3 Korps in erster Linie sich bis auf 200 km Breite ausdehnen könne, daß dann aber ein Zusammenschließen stattfinden müsse derartig, daß das Reservekorps durch einen Marsch von 25 km einen der Flügel erreichen könne. Auf Grund dieser Erwägungen bemißt er die Gefechtsfront theoretisch auf 40 km, kommt dann aber durch Betrachtungen über die Ausdehnungen der Japaner zu dem Ergebnis, daß seine Idealarmee mit 6 Divisionen in erster Linie sich zur Entscheidungsschlacht auf 60 km zusammenziehen müsse. Gegebenenfalls müsse ein weiteres Zusammenschließen nach der Mitte oder nach einem Flügel bis zu 40 km erfolgen. Man muß sich nur einmal graphisch dieses Zusammenschließen nach der Mitte darstellen, um die Schwierigkeiten zu erfassen. Die Ereignisse in Ostasien haben bei den ganz anderen Kulturverhältnissen im Fernen Osten für uns keine unbedingte Beweiskraft. gesteigerter Anbau und bessere Wegeverhältnisse erlauben ferner, ohne daß dadurch eine Belästigung der Heeresbewegungen eintritt, die Kolonnen enger zusammenzuhalten.

Rein auf geschichtlicher Grundlage vorgehend, versucht der Capitaine d'infanterie brevété Pierre Cantal[1]) das Wesen der Infanterietaktik zu ergründen. Schon einmal, aber nur infolge ungenügender Ausbildung, hatte die Infanterie der Revolutionsheere in vollster Auflösung gefochten; er versucht nun darzulegen, was von dieser Taktik noch für unsere Tage brauchbar ist. Zunächst betonen wir, daß das Buch eine äußerst fesselnd geschriebene Geschichte der Infanterietaktik in Frankreich seit dem 18. Jahrhundert ist. Rückblickend auf die Fechtweise früherer Zeiten sieht er in der jetzigen Schützenmassentaktik mit ihrem rücksichtslosen Vorwärtsdrängen, ihrem Beharren in der einmal angesetzten Richtung, ihrer starken Feuerkraft eine Rückkehr zu dem Linearsystem, das bei Jena scheiterte. Er glaubt daher in dem napoleonischen Kampfverfahren das beste Gegenmittel gegen die heutige Taktik zu finden; er übersieht jedoch, daß an den linearen Formen Wellingtons in Spanien die französischen Kolonnen scheiterten, daß die heutige Schützen-

[1]) Tactique d'Infanterie, 258 S. Paris, Charles-Lavauzelle. Preis 3 Mk.

massentaktik allerdings einen Teil der Lineartaktik angenommen hat, daß sie ihrem Wesen aber auch Momente hinzugefügt hat, die die damalige Kampfweise zu ihrem Nachteile nicht kannte. Der Verfasser sieht das beste Mittel zur Bekämpfung der Schützenmassen in vorgeschobenen Linien, deren Feuererfolg der Massenstoß zurückgehaltener Kräfte ausbeuten soll. Und nun das eigenartige, sich auch in den Schriften des Generals Keßler wiederholende Argument: „Der Erfolg einer solchen Taktik ist um so sicherer, als ihre Anwendung unseren voraussichtlichen Gegnern unbedingt versagt ist, heute wie auch zur napoleonischen Zeit sind sie nur fähig zu einem einzigen Kampfe in Masse.“ Die deutsche Führung wird also nach verhältnismäßig schwachem Widerstande einer vorderen Linie mit dem Gegenangriff dichter Massen rechnen müssen[1]).

Gehen wir jetzt auf artilleristisches Gebiet. In seinem letzten Manöver hatte General Percin[2]) (er ist als kommandierender General des XIII. Armeekorps durch den ebenfalls als Artilleristen bedeutenden General Goiran ersetzt), an einem Tage die Aufgabe gestellt, festzustellen, ob die 23 Batterien eines französischen Armeekorps innerhalb des zur Entwickelung verfügbaren Raumes von 5 km Schwierigkeiten für Auswahl und Einnehmen der Feuerstellung finden würden. Eine eingehende artilleristische Würdigung ist in den „Artilleristischen Monatsheften“ (Juli 1909) von berufenster Seite, durch Generalleutnant Rohne, erfolgt.

Die Ansichten des nicht allein für die Entwickelung der französischen Schießtaktik, sondern auch von systematischem Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie auf dem Gefechtsfelde hochverdienten Generals sind bekannt. Er führt aus, daß Zusammenhalten der Artillerie nicht immer ein Vorteil gewesen sei, vielfach sei es besser, einzelne Teile loszulösen, um ihr Feuer gegen bestimmte Teile der feindlichen Stellung zu richten. Stellungswechsel ist nicht mehr gerechtfertigt, um den Angriff auf entscheidende Entfernung vorzutragen. Dieser sei, da verdeckte Stellungen und Schutzschilde eine schnelle Vernichtung der voreilenden Artillerie möglich machten, zu vermeiden. Nur freigewordene Einheiten, Konter- und Infanteriebatterien könne man vorziehen. Die Feuerverteilung ist eingehend geprüft worden, aber hier haben sich erhebliche Mißstände ergeben und das noch dazu in einem Armeekorps, das besonders

---

[1]) Desto besser! Ich halte von Durchbruch und Massentaktik gar nichts. Sie hat schon bei Wagram, Waterloo und in der Krim (Russen) gänzlich versagt. Von den neueren Kriegen ganz zu schweigen. Keim.

[2]) Percin, général. La manæuvre de Lorlanges executée par le 13e corps le 12. septembre 1908. Paris, Berger-Levrault & Co.

für ein Zusammenwirken zwischen Infanterie und Artillerie erzogen war. Nur 53 % aller Schießen sei von Wert, 42 % unnötig und 5 % gar schädlich gewesen, da die eigene Truppe beschossen wurde.

Interessant ist die Verteilung der Aufgaben beim Angriff. Bei der einen Division wurde dem Artilleriekommandeur der Angriffspunkt bezeichnet, der eine Batterie zur Unterstützung des Angriffs bestimmte, während die vier anderen als Konterbatterien ihre Artillerieziele weiter befeuerten. Bei der rechten Division wurde das Gefechtsfeld in eine der Zahl der Abteilungen entsprechende Zahl von Gefechtsstreifen eingeteilt, und jeder Abteilungskommandeur hatte die Ziele für seine Infanteriebatterien angegeben. Das Reglement bezeichnet beide Verfahren als zulässig, General Percin empfahl jedoch, statt die Angriffsziele zu bezeichnen, Batterien zu beauftragen, den Angriff eines bestimmten Regiments zu unterstützen, bei der Division, welche Zielabschnitte zuwies, ist es vorgekommen, daß ein Infanterieregiment von vier befreundeten Batterien Feuer erhalten hat. Andernfalls aber müssen die Konterbatterien bestimmte Zielstreifen zum Überwachen erhalten.

Zwei taktische Aufgabensammlungen mögen noch Erwähnung finden, sie unterscheiden sich wesentlich von unseren Aufgabensammlungen; in Deutschland drängt alles zum Entschluß, die Lösung gipfelt in einer Betätigung der Selbsttätigkeit, in Frankreich liegt der Schwerpunkt in der Ausführung. General Palat, Kommandeur der 41. Infanteriebrigade, der in Deutschland besser unter seinem Schriftstellernamen Pierre Lehautecourt bekannt ist, behandelt unter dem Titel „Le Combat de toutes armes"[1]) eine Reihe kriegerischer Handlungen in rein kritisierender Form, er bietet die sehr interessante Schlacht von Arras (1654) als Beispiel eines Nachtangriffs, von neueren Kämpfen die Gefechte von Elandslaagte, Modderriver und Magersfontein aus dem Burenkriege, den Yaluübergang; aus dem Feldzuge 1870 werden behandelt Nuits, Villersexel, Bapaume und der Angriff auf St. Privat. Bei dem Interesse, das in Frankreich der Verteidigung vorgeschobener Stellungen entgegengebracht wird, ist beachtenswert, daß Palat die Besetzung von St. Marie verurteilt, anderseits eine Verteidigung einer zusammenhängenden vorgeschobenen Stellung St. Marie, St. Ail, Habonville für zweckmäßig hält.

In dritter Auflage liegt dann eine taktische Aufgabensammlung

---

[1]) Etudes de tactique appliquée, Le combat te toutes armes. 380 S. Paris, Berger-Levrault & Co.

des General Devaureix[1]) vor, die sich auf dem Blatte Rethel der französischen Generalstabskarte abspielen. Es sind freierfundene Lagen aus der Tätigkeit eines Detachements aller Waffen, die bis auf die Befehle durchgearbeitet werden, welche von den einzelnen Befehlsstellen gegeben werden, der Verfasser gibt in der Aufgabe selbst den Entschluß. Eigenartig ist, daß eine Anzahl Aufgaben gestellt werden, bei denen der Führer in irriger Auffassung der Lage einen voreiligen Befehl erteilt, der sich dann im Laufe der Ereignisse als falsch erweist. Die Führung muß nun versuchen, das Verfehlte wieder einzurenken. Der Verfasser führt dann aus, und darauf sei besonders hingewiesen, daß der Führer sich durch gewisse Einzelerscheinungen verleiten läßt, das Gesamtbild aus den Augen zu verlieren, sich durch Einzelvorgänge, die sich vor seinen Augen abspielen, das große Ganze aus seinem Gesichtskreis zu verlieren. „Die Folge ist Einbuße jeder Einheit der Handlung, Verlust des Zusammenwirkens auf ein Ziel, der für den Erfolg unerläßlich ist. Die Folge ist überall Unordnung, Zersplitterung der Kraft. Aber neben diesen an und für sich schon verhängnisvollen Wirkungen bringt der Verlust der Einheit der Handlung mit sich Gegenbefehle, Zögern, Verspätungen, gegenseitige Beschuldigungen, wodurch das Vertrauen zwischen Führer und Truppe geschädigt wird.“ Ich muß gestehen, derartig systematisch gestellte Aufgaben sind mir noch nicht vorgekommen, sie verdienen auch bei uns nachgebildet zu werden[2]).

Wenn wir die lange Reihe der Aufgaben kritisch überblicken, so fällt eine ungemein umständliche Befehlserteilung auf, die Art der napoleonischen Einzelbefehle wird auf kleine Verhältnisse übertragen, wo ein kurzer Befehl genügen müßte. Verfasser sucht nun auch nach Mitteln, die Befehle zu vereinfachen, die Lösung wird von ihm in der Entwickelung der Selbsttätigkeit der Unterführer gefunden. Die taktische Schulung wendet sich mit Vorliebe der Befehlstechnik zu. Befehle sind der Lebensknoten jeder Operation, in dem Befehl spiegelt sich am besten Entschluß und Wille des Führers wider. Nicht richtig wäre es aber, über einseitiger Schulung in der Befehlstechnik die zielbewußte Durchführung des Willens zu vernachlässigen.

---

[1]) Soixante problèmes tactiques discutés et traités sur la carte de Rethel. 3e édition. 486 S. Preis 4 Frs. Paris, Berger-Levrault & Co.

[2]) Ich nenne Aufgabe 54: „Verfrühte Besetzung einer Verteidigungsstellung“, dann Aufgabe 56: „Deploiement aveugle et passif dans le combat de rencontre“ als recht gut gelungen.

XXVII.

Festungskrieg in Theorie und Praxis.

Belfort—Port Arthur.

Von

C. Schweninger, Oberst.

(Schluß.)

Die Durchführung des Kampfes.

Die Betrachtung der Durchführung des Festungskampfes und die Erörterung der hierbei sich ergebenden verschiedenartigsten Fragen stellt Frobenius in der Hauptsache unter den überwältigenden Eindruck der Belagerung von Port Arthur, die ihm „von so unschätzbarem Wert ist nicht nur für die Klärung wissenschaftlicher Fragen, sondern auch für die Wiederherstellung des durch die Fortschritte und die weit verbreitete Überschätzung der Leistungsfähigkeit der Artillerie erschütterten Vertrauens in unser Landesbefestigungsystem“. Und worauf es dem Verfasser hierbei ankommt, das sagt er uns in der Schlußfolgerung, die er der Erörterung des artilleristischen Fernkampfes vorausschickt: „Wir müssen es jetzt für ausgeschlossen erachten, daß unter normalen Verhältnissen der Erfolg durch den Fernkampf entschieden oder durch einen gewaltsamen Angriff errungen werden könne, wir müssen annehmen, daß dem Artilleriekampf als dem Fernkampf notwendigerweise die Annäherung an die Gürtelfestung folgen und ungefähr auf einer Zone gleicher Tiefe wie früher der Nahkampf durchgeführt werden muß.“

So hoch wir die heroischen Taten bei Durchführung des Kampfes vor Port Arthur und die durch sie geschaffenen Erfahrungen auch bewerten, weil sie diejenigen des Festungskriegs 1870/71 in wesentlichen Punkten ergänzen und richtigstellen — angesichts der vielhundertjährigen Geschichte des Festungskriegs können wir uns zu solcher Überschätzung eines einzelnen Festungskampfes nicht aufschwingen. Wir müßten denn vor allem zugeben, daß die Festungskämpfe nicht nur des Feldzugs 1870/71 unter anormalen Verhältnissen stattgefunden haben, und dann annehmen, daß künftighin alle Festungen so verteidigt werden wie Port Arthur. Und überdies stehen wir auf dem Standpunkt, daß — ausgeschlossen im Kriege nichts ist, gar nichts, solange es starke und auch — schwache

Menschen und Charaktere gibt. Wir hätten 1870 vor Metz einen Festungskampf erleben können, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hätte, wenn — ja wenn die Deutschen sich zu einem Angriff hätten verleiten lassen und die Franzosen sich an ihre Geschichte von Vauban bis Sebastopol erinnert hätten. Die Russen haben, was sie in Sebastopol unter Totleben gekonnt und geleistet haben in Port Arthur nur teilweise noch gekonnt — und die Japaner — sie haben ihr Streben, „modern" zu sein, mit Strömen Blutes bezahlt und waren sich der ältesten Lehren des Festungskrieges nicht bewußt.

Nach wie vor aber wird es Besatzungen geben, die aus einem Dorf, einem Schützengraben, einer Position von der Artillerie sich hinausschießen lassen, und solche, die nur dem Sturm der Infanterie weichen. Und das gilt auch von den Festungen, die wie von alters her ihre Aufgabe nur dann erfüllen, wenn sie den Gegner — vorausgesetzt, daß er sie einnehmen will und muß — zum Vollkampf, d. h. dem sogenannten „belagerungsmäßigen (förmlichen) Angriff", zwingen. Daß der kräftige und energische Angreifer immer das Bestreben hat und alles versucht, um dieses nach der Lehre langwierige, unter Umständen aber rascheste und sicherste Verfahren abzukürzen, ist begreiflich und insbesondere dem Unkundigen zu verzeihen. Es handelt sich immer nur darum, daß es auf vernünftiger Grundlage geschieht. Die Kriegsgeschichte wäre um manche große Tat ärmer, wenn es nicht so wäre. Man vergleiche aus der großen Geschichte Preußens nur Schweidnitz 1760 und 1762.

In dem vorliegenden Schlußheft handelt es sich aber programmmäßig um die Durchführung des „belagerungsmäßigen (förmlichen) Angriffs", der entsprechende Verteidigung zur Voraussetzung hat, und da ist es doch nicht zutreffend, wenn Frobenius meint, es hätte erst Port Arthur zu der Annahme gezwungen, daß dem Fernkampf der Artillerie ein Nahkampf der Infanterie folgen muß. Das steht seit Jahrzehnten in jedem Lehrbuch. Es handelte sich nur um das „Wie" dieses Nahkampfes — ob es möglich ist, unter der erdrückenden Wirkung der aus Artillerie und Infanterie kombinierten Feuerüberlegenheit die Infanterie aus größerer Entfernung in Marschkolonne ungedeckt über eine tiefe Hinderniszone hinweg zum Sturm zu führen — oder ob man wieder zu Altmeister Vauban reuig zurückkehren muß, der diese Marschkolonne sogar gedeckt in Laufgräben allein nicht für ausreichend hielt und deshalb seinen taktisch wie technisch wohlfundierten Angriff schuf. Kein Zweifel, daß Frobenius hauptsächlich diese Frage der Gestaltung des Nahkampfes im Auge hat, und auch deshalb empfinden wir es als eine sehr wesentliche Lücke der ganzen Arbeit, daß er über die technischen Belagerungsfor-

mationen und die Entwickelung ihrer Tätigkeit seit 1870/71 einfach schweigt. Nur allzu leicht gewinnt es hierdurch den Anschein, als ob das Vertrauen in die Festung lediglich durch Überschätzung der Leistungsfähigkeit der Artillerie erschüttert worden wäre, soweit diese allgemeine Behauptung überhaupt zutrifft. Bei richtigem Lichte besehen, liegt ebenso eine Überschätzung der Leistungsfähigkeit der technischen Belagerungsformationen, insonderheit der Pioniere, vor, die sogar mit einer Unterschätzung der Leistungsfähigkeit der Ingenieure als geistige Leiter und Urheber des Ganzen Hand in Hand geht und die dadurch den Dualismus dieser Zwitterorganisation so recht kennzeichnet. Dieselben Ingenieure, welche ihren ganzen Erfindungsgeist aufwendeten, um die durch artilleristische Fortschritte beeinträchtigte Sturmfreiheit zu erhalten und auszubauen, hielten es als Führer der Pioniere für möglich und sahen es bei 100 Übungen — ohne Scharfschuß natürlich — gelassen mit an, wie die Infanterie, geführt von den Pionieren, über die von der Artilleriewirkung kaum berührte Hinderniszone, hinwegaloppierte — unter einer taktischen Annahme, die zum mindesten nicht als unbedingt einwandfrei gelten durfte, wenn man nicht immer die günstigsten Verhältnisse zugrunde legte.

Nach unserer Ansicht geht es nicht an, für die von der Heerführung und Heeresleitung (Generalstab) naturgemäß begünstigte Taktik der Beschleunigung des Festungsangriffs und ihr Scheitern vor Port Arthur die Überschätzung der Leistungsfähigkeit der Artillerie allein verantwortlich zu machen. Es sind gar viele Faktoren, die hier zusammengewirkt haben, nicht nur die Artillerie die untergeordnete Stellung des Ingenieur- und Pionierkorps als Folge seiner unglücklichen Organisation, und nicht zuletzt die Unkenntnis der Geschichte des Festungskriegs, die selbst an höheren Bildungsanstalten aus der Kriegsgeschichte und Geschichte der Kriegskunst fast ausgeschaltet und deshalb in der Armee selbst an leitenden Stellen wenig gepflegt ist.

Um so angenehmer berührt es, daß Frobenius u. Andere bei Besprechung der Durchführung des Festungskampfes — öfter als je, wenn auch noch schüchtern — auf den Altmeister Vauban hinweisen, den wir — mag die Unkenntnis sagen, was sie will — als den Schöpfer einer gesunden Taktik des Festungskampfes betrachten müssen, und zwar ebensowohl für die Artillerie, als insbesondere für die Infanterie, und dessen Taktik — wenn wir sie recht verstehen — man nur die modernen Waffen in die Hand geben muß, um vor Irrwegen bewahrt zu bleiben.

Wer dies nicht weiß, der kennt diesen Kriegsmeister nur dem Namen nach, und das darf nicht übelgenommen werden, denn mit

Festungskrieg sich zu befassen, galt in der Armee, ja noch weit über 1870/71 hinaus als eine durchaus minderwertige Beschäftigung woher sollte da ein kriegsgeschichtliches Fundament hierfür kommen?

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich auch der „Gegensatz“ oder „Wettstreit“ — wie man es nennen will — zwischen Artillerie und Ingenieur, auf den Frobenius in seiner Einleitung zum Fernangriff (Artilleriekampf) zu sprechen kommt, und zwar ausgehend von einem Urteil, das in dem 1905 erschienenen Werke des Generalstabs: „Die Festung in den Kriegen Napoleons und der Neuzeit“ sich findet. Wir haben keine Veranlassung, und es fehlt uns auch der Raum, hierauf des näheren einzugehen. Aber hinweisen wollen wir unsere Leser darauf, damit sie sehen, wie kurzsichtig und einseitig dieser Wettstreit selbst an leitender Stelle aufgefaßt und beurteilt wird. Nur darin müssen wir dem Verfasser zustimmen, daß dieses Urteil, indem es als „treibende Kraft in diesem Wettstreit die Entwickelung der Angriffsmittel“ feststellen will, mit der Geschichte seit Vauban bis auf heute nicht zu vereinbaren ist.

*
* *

Übergehend zur Betrachtung der Durchführung des Festungskampfes, so unterscheidet Frobenius zwischen „Fernangriff“ und „Nahangriff“. Der erstere umfaßt den „Artilleriekampf“ und den „Vormarsch der Infanterie“; bei letzterem betrachtet er gesondert die einzelnen Waffen „Artillerie, Infanterie, Pioniere im Nahangriff“.

Unserem taktischen Empfinden würde es mehr entsprechen, wenn man von der auch in der Taktik des Feldkrieges, in der Feldschlacht nicht gebräuchlichen Unterscheidung zwischen Fern- und Nahangriff absehen und eigentlich mit Bezug auf die Hauptverteidigungsstellung als Angriffsobjekt nur zwischen Artillerie- und Infanterieangriff unterscheiden wollte, selbst wenn man innerhalb des letzteren von einem Pionierangriff in dem Augenblick sprechen wollte, wo der Angriff der beiden Hauptwaffen sein Ziel nicht zu erreichen vermag. Statt von einer Taktik des Fern- und Nahangriffs würde man wie im Feldkrieg so auch im Festungskrieg von einer Taktik der Infanterie, der Artillerie, der verbundenen Waffen zu sprechen sich gewöhnen und dadurch dem taktischen Interesse und Verständnis der Waffen entgegenkommen.

Strenggenommen, ist ja doch der Fernangriff nur ein Artillerieangriff, und nur den Infanterieangriff glaubt der Verfasser „mit dem ersten Teil seines Vorgehens bis auf die Entfernung von etwa 800 m als eine Tätigkeit des Fernangriffs“ auffassen zu sollen, weil sich voraussichtlich von dieser Entfernung ab das Angriffsverfahren ändert.

Abgesehen davon, daß uns diese Begrenzung zwischen Fern- und Nahangriff fast als schematisch und willkürlich erscheint, würden wir gerade auf die Einheitlichkeit der Durchführung des Infanterieangriffs aus der Einschließung — oder Artillerieschutzstellung und darauf großen Wert legen, daß dieser Infanterieangriff wie in der Praxis des Krieges so auch in der Theorie nur von dem Gedanken beherrscht wird, das Verfahren von keinerlei Schema, sondern nur vom Verhalten des Gegners abhängig zu machen. Mehr als durch alles andere würde gerade hierdurch die Infanterie wie in der Feldschlacht als die Trägerin des Erfolges — auch im Sinne des Verfassers — in die Erscheinung treten. Und es ergäbe sich ganz von selbst, daß die Infanterie den sie bisher nur unterstützenden Pionier zum Angriff vorschickt, wenn sie selbst nicht mehr nach vorwärts Terrain gewinnen kann.

Auf solch' taktischer Grundlage ließe sich das Bild der Festungschlacht ähnlich derjenigen der Feldschlacht entwickeln, ohne dem Angriffsverfahren schematische Gewalt anzutun, wovon schon Vauban ein Feind war.

Wir folgen nun den Ausführungen des Verfassers, müssen uns aber darauf beschränken, aus der Fülle interessanter und lehrreicher Betrachtungen und Ideen in den einzelnen Kapiteln auf Fragen aufmerksam zu machen, deren Beachtung und Klärung uns besonders wichtig erscheinen.

Der Fernangriff.

Der Fernangriff ist seiner Natur nach ein Artillerieangriff, weil eben nur die Artillerie aus der Ferne den Gegner in seiner Hauptstellung erreichen, angreifen kann. So zerstörend er im einzelnen auch wirken mag, entscheidend wirksam wird er — wenigstens in dem hier uns beschäftigenden Vollkampf der Festungschlacht — nur dadurch, daß er der entscheidunggebenden Infanterie es ermöglicht, an diese Hauptstellung mit der eigenen Feuerkraft heranzukommen, um mit der Artillerie verbündet die Feuerüberlegenheit zu erkämpfen.

Dieses taktische Ziel des Fernangriffs schließt es aus, den

Artilleriekampf

als selbständigen Bestandteil des Fernangriffes, als Selbstzweck, als Artillerieduell aufzufassen und zu betrachten, er ist von Anfang an Mittel zum Zweck und auch in einem großen Teil seiner eigenen Aufgaben abhängig von dem Vorwärtsschreiten des Infanterieangriffs, der ihm aus der Einschließungsstellung, oder über feindliche Außenstellungen hinweg hervorbrechend die erste Artillerieentwickelung ermöglichte.

Es kann daher leicht zu einer irrtümlichen Auffassung führen, wenn Frobenius seine Darstellung des Fernangriffs mit dem Satze beginnt: „Nach vollendetem Aufmarsch der Angriffsartillerie beginnt der Fernkampf.“ Nur allzu leicht knüpft sich hieran die Vorstellung: die Artillerie marschiert auf, das Duell beginnt, sein Ausgang entscheidet über die Fortsetzung des Angriffs.

„Vollendet“ ist der Aufmarsch der Angriffsartillerie noch lange nicht, wenn der Fernkampf beginnt. Nur eine erste Artillerieentwickelung ist es, die den Fernkampf eröffnet, und nicht die leichteste Aufgabe der Artillerie ist es, gerade diese erste Entwickelung richtig zu bemessen, d. h. den gegnerischen Kräften anzupassen.

Das Angriffsfeld denkt sich Frobenius in einzelne Abschnitte für je eine Infanteriedivision geteilt — die Artillerie ist diesen Abschnitten (brigadeweise) zugeteilt, die Pioniere sind in Regimenter formiert, für jeden Abschnitt eins — nur schade, daß die Artillerieregimenter und -brigaden eine Friedensformation, die Pionierregimenter nur eine im Kriegsfall ad hoc zusammengeballte Improvisation sein müssen.

Daß das Angriffsfeld gegen eine große Fortsfestung in einer viele Kilometer langen Ausdehnung in Abschnitte unter einheitlichem Kommando gegliedert werden muß, ist ebenso verständlich, als daß es im Interesse der Durchführung des Angriffs geboten ist, Infanterie und Pioniere stets im gleichen Abschnitt zusammenzuhalten. Eine offene Frage wird es bleiben, wie sich die Einteilung der schweren Artillerie in die Divisionsabschnitte mit der zweifellos notwendigen einheitlichen Leitung des Artilleriekampfes auf dem ganzen Angriffsfelde in der Praxis wird vereinigen lassen.

Die Verhältnisse, die dem Artilleriekampf sich darbieten, sind je nach Stellung und Tätigkeit des Verteidigers zu verschieden, als daß sie einer einheitlichen Betrachtung sich fügten. Die Aufgaben der Artillerie sind ja klar vorgezeichnet und einfach; sie richten sich erst gegen das Schwert (Artillerie und Infanterie), dann auch gegen den mannigfach gestalteten Schild der Verteidigung. Die Lösung der Aufgaben ist gegen früher um so schwieriger geworden, als die Möglichkeit der Sichtung und Beobachtung wesentlich gemindert, dagegen die Möglichkeit der Täuschung im selben Maße gewachsen ist.

Selbst die nächstliegende Aufgabe des artilleristischen Fernkampfes: Erringen der Feuerüberlegenheit gegenüber der Verteidigungsartillerie, wird manche Täuschung bringen, indem die anscheinend „niedergekämpfte“ oder gar „vernichtete“ Artillerie ihr Feuer wieder aufnimmt, sobald die Angriffsinfanterie sich zeigt. Auch deshalb

bedarf die Artillerie mehr wie je zur Erfüllung ihrer eigensten Aufgaben des Zusammenwirkens mit dem Infanterieangriff auch schon während des Fernkampfes. Unter diesen Verhältnissen kann es nicht wundernehmen, wenn Frobenius an der Hand eines großen Materials sowohl aus kriegsgeschichtlichen Beispielen als auch aus der Literatur seine Anforderungen an den Fernkampf der Artillerie und dessen Wirkung möglichst niedrig stellt, vor allem meint: „den Begriff des Vernichtens (der Festungsartillerie), mag man ihn noch so eng oder weit fassen, werden wir gut tun, vollständig zu streichen", und die Aufgabe des Geschützkampfes innerhalb des Fernangriffes darauf beschränkt: „er soll die Festungsartillerie hindern, das Vorschreiten der Infanterie erfolgreich aufzuhalten." Gleichwohl dürfte es zu weit gehen, bei der Frage, in welcher Weise dieser Artilleriekampf durchzu führen ist, anzunehmen, daß „das Ergebnis nur ein Frontalkampf der beiden Geschützstellungen mit indirektem Schrapnellfeuer" sei. Es ist ja ohne weiteres zuzugeben, daß gegenüber den früheren Feuerarten der Demontierschuß auf die unter Panzerschutz stehenden Geschütze sich beschränkt und später ein Vorschieben von besonderen Batterien auf nahe Entfernungen erfordert — auch daß das Vertikalfeuer mit Haubitz- und Mörserbatterien bei Bekämpfung der Festungsartillerie ihre Hauptaufgabe nicht in der Zerstörung der Geschütze, sondern in der Behinderung ihrer Bedienung sucht und dafür Schrapnells bevorzugt, obwohl schon hier bedauert werden müßte, wenn nicht Mittel der Beobachtung usw. sich fänden, um die Zerstörungskraft der Granate auszunützen.

Auch daß unter normalen Verhältnissen der Festungsanlage auf das frühere Enfilierfeuer verzichtet werden muß, ist nicht zu leugnen, nach den Erfahrungen von Straßburg auch keine besondere Einbuße. Die entscheidende Bedeutung seit Vauban für die Überlegenheit des Artillerieangriffs hatte übrigens nicht, wie Frobenius meint, das Enfilierfeuer, sondern der Rikochetschuß, der auf ganz anderer artilleristischer Grundlage stand, als der Enfilierschuß.

Dies alles zugegeben, können wir uns doch nicht zu der Ansicht bekehren, daß all' die gewaltigen Fortschritte der modernen Artillerie schließlich nur zu einer solchen Verflachung des Geschützkampfes geführt hätten. Im Gegenteil neigen wir zu der Ansicht, daß die Angriffsartillerie nebst dem, daß sie der Festungsfront gegenüber stets auf erheblich längerem Bogen stehend immerhin eine umfassendere Stellung einnimmt, und namentlich in der modernen Feuerleitung und Feuergeschwindigkeit eine Möglichkeit der Feuerkonzentration hat, von der die frühere Artillerie keine Ahnung hatte und die nahezu alle Vorteile der früheren verschiedenen Feuerarten

auszugleichen imstande sein wird. Port Arthur hat schon einen Vorgeschmack hiervon erhalten.

Entscheidend für Durchführung und Wirkung des Geschützkampfes im Fernangriff bleibt immerhin die Beobachtungmöglichkeit und es wird vielleicht auch nach dieser Richtung die unverweilte Fortsetzung des Infanterieangriffs ein Kampf um die Beobachtungmöglichkeit, eine Hilfe für den Artillerieangriff werden.

Bei all' diesen Betrachtungen bleibt — auch von Frobenius — außer Betracht, daß doch die Festungartillerie ein ganz anderer Gegner als früher geworden ist, mit ganz anderen technischen Mitteln und taktischen Möglichkeiten rechnen kann, daß infolgedessen der Geschützkampf mit all' seinen Wechselfällen in seinem Verlaufe der theoretischen Betrachtung sich entzieht. Auch deshalb haben wir allen Grund, die Aussichten des Geschützkampfes im Fernangriff nicht unter dem Gesichtspunkte übertriebener Forderungen zu beurteilen. Gerade in dieser Richtung hat die Praxis des Krieges den Friedenstheorien zu allen Zeiten der Kriegsgeschichte die größten Überraschungen bereitet — nicht nur vor Port Arthur!

3. Der Vormarsch der Infanterie,

möglichst im unmittelbaren Anschluß an den Fernangriff der Artillerie, ist schon nach unseren bisherigen Betrachtungen als eine Notwendigkeit erschienen, nicht nur als Selbstzweck, sondern auch als Unterstützung des Artilleriekampfes.

Wir lassen es dahingestellt, ob es wirklich ernste und historisch gebildete Taktiker waren, die — wie Frobenius meint — da glaubten, man müsse die Infanterie so lange zurückhalten, bis der Sieg im Artillerieduell entschieden sei. Wir würden diese Pseudotaktiker zu der Sorte zählen, die nach 1870/71 die Infanterie überhaupt nur als Bedeckung der Artillerie betrachteten, die alles allein macht. Armeeleitung und -verwaltung beeilten sich, die Artillerie mustergiltig zu vermehren und auszugestalten und damit war der Zweck dieser Taktiker erfüllt. Der Ingenieur hatte ja seine Stellung in der Armee als Epigone Vaubans längst verloren, und um eine Taktik des Festungskrieges kümmerte man sich erst, als einige wenige darauf hinwiesen, sie müsse doch einige Ähnlichkeit mit der Taktik des Feldkrieges, der Feldschlacht haben, in der es keinem halbwegs vernünftigen Taktiker einfallen würde, mit dem Infanterieangriff zu warten, bis der Artilleriekampf entschieden ist. Wir betrachten es daher auch nicht — wie Frobenius — als eine logische Folge der — durch Port Arthur veranlaßten? — geringeren Bewertung des Fernangriffs der Artillerie, sondern als eine Folge der besseren taktischen Erkenntnis,

wenn erst jetzt die Infanterie — auch im Festungskampf — „den Zeitpunkt benutzen muß, wo der Gegner alle Aufmerksamkeit auf die Abwehr und Bekämpfung der schweren Waffe richten muß, um, in dieser Weise entlastet, ungesäumt den Vormarsch anzutreten.“

In der Praxis des Ernstfalles konnte diesen günstigsten Moment für das Vorwärtstragen des Infanterieangriffs nur ein schlechter Taktiker versäumen!

Die Infanterie hat ja in der Artillerieschutzstellung zunächst nur den ersten Aufmarsch der Artillerie gedeckt — sie weiß, daß sie auch im weiteren Vorgehen diesen Schutz verwirklicht, indem ihre rückwärtigen Staffeln in diese Schutzstellung nachrücken. Zugleich gewinnt und sichert sie auch der Artillerie Terrain für die weitere Entwickelung.

Frobenius hat gewiß recht, wenn er sich der in Theorie und Praxis gleich bewährten Ansicht des Generals v. Müller anschließt, daß die Infanterie

> „sofort nach der Feuereröffnung der Hauptartilleriestellung vorbrechen und sprungweise so weit vorgehen müsse, wie das feindliche Feuer es gestattet, wahrscheinlich bis auf etwa 800 m an die Werke. Von dort an muß ein mehr auf Deckung bedachtes methodisches Arbeiten stattfinden, das im freien, ebenen Gelände sich dem Grundrisse des Vaubanschen Angriffs nähern wird, im übrigen aber der Geländebeschaffenheit angepaßt werden muß“.

Es ist bemerkenswert und sehr lehrreich, daß Frobenius dieser Ansicht auch nach den Erfahrungen von Port Arthur ein „besonderes Gewicht“ beilegt, während er an anderer Stelle sagt: „Einstimmig wurde nach 1870 das Verlangen ausgesprochen, daß nichts mehr an den alten Vaubanschen Angriff erinnern dürfe, und wie man sofort (?) die Bezeichnungen abänderte für Ingenieurangriff und Parallelen-Infanterieangriff und Infanteriestellungen einführte, so glaubte man mit der alten Schablone auch ihre Leitgedanken beseitigen zu müssen.“

Es gibt keinen besseren Beweis für die richtigen, nicht nur technischen, sondern vor allem taktischen Grundlagen des Vaubanschen Angriffs als den, daß heute nach 200 Jahren noch in solcher Weise auf sein Angriffsverfahren zurückgekommen und Bezug genommen werden muß. Freilich geschieht dies allerseits nur mit dem durch die Länge dieser Zeit allzusehr verblaßten Verständnis für die Größe dieses Kriegsmeisters, wie ich es in meinen langjährigen Betrachtungen über Theorie und Praxis im Festungskriegleider nur zu oft feststellen mußte. Wiederholt hierauf des näheren einzugehen,

fehlt mir der Raum, nur möchte ich bemerken, daß man seinerzeit mit der Bezeichnung der Parallelen als Infanteriestellungen allerdings unbewußt auf Vauban zurückging, der sie places d'armes nannte, weil in ihnen Artillerie und Infanterie sich vereinigte. Wenn die Franzosen sie jetzt „positions d'approches" nennen, so ist das eine mindest zweifelwertige Umschreibung des Vaubanschen Gedankens, den sie vor allem den Beruf hätten, hochzuhalten. Unbedingt zustimmend erwähnen und geradezu als Grundlagen für die Durchführung des ganzen Infanterieangriffs betrachten müssen wir zwei Äußerungen.

Frobenius': „Von dem Gedanken, den wir Vauban zu danken haben, aus einer Infanteriestellung zur andern in der Weise vorzuschreiten, daß jeder Schritt vorwärts auf die rückwärtige Stellung basiert und durch sie gesichert ist, werden wir nicht loskommen können und nicht loskommen wollen."

Oberst Schroeter[1]): „Ein so regel- und systemloser Infanterieangriff, wie er als Ausdruck der herrschenden Anschauungen charakterisiert worden ist, bei dem der eigenen Initiative der Unterbefehlshaber bis zum Feldwachkommandeur herab ein weiter Spielraum gelassen wird, gibt zu Bedenken Veranlassung. Ebenso wie beim Feldangriff partielle Vorstöße in der Regel scheitern und zu unnützen Verlusten führen, so läßt sich auch beim Infanterieangriff auf Festungen eine gewisse Einheitlichkeit und Planmäßigkeit des Vorgehens unter weitgehender Einwirkung der technischen Leitung nicht entbehren."

Die Voraussetzung hierfür ist nur, daß diese technische Leitung so taktisch gebildet und geschult ist, daß sie die taktische Initiative der Infanterie nicht hemmt, sondern fördert und unterstützt.

Das Gelände, das Verhalten des Gegners unter der Einwirkung des artilleristischen Fernangriffs bestimmen Tempo, Art und Form für das Vorschreiten des Infanterieangriffs, für den es nur ein taktisches Ziel im Rahmen des hier gedachten Fernangriffs gibt, die Hauptstellung des Gegners mit dem eigenen wirksamen Feuer zu erreichen. Und die hier eingenommene zu ergiebiger Feuerentwickelung ausgedehnte Stellung bildet dann die Basis für den Nahangriff, wenn man an dieser formellen Trennung festhalten will.

Unsere heutige Infanterie bedarf für die Durchführung dieses Teiles des Angriffes keiner weiteren Anleitung als sie durch die wesentlich verbesserte Feldbefestigungsvorschrift 1906 gegeben ist.

Es ist begreiflich, daß Frobenius gerade diese Betrachtungen

---

[1]) In „Die Festung in der heutigen Kriegführung".

über den Fernangriff mit einer Philippika gegen den so vielfach gepredigten gewaltsamen Angriff schließt, der nach dem Fernangriff der Artillerie der Infanterie unter dem Gesichtspunkte zugemutet wird, „die bei dem abgekürzten Verfahren auf einen kleineren Zeitraum zusammengedrängten Opfer würden sich durch die bedeutende Zeitersparnis mehr als bezahlt machen“. Den Gegenbeweis führt er durch eingehende Darstellung der Angriffe der Japaner auf Port Arthur vom 21. bis 24. August 1904.

Wer die Geschichte des Festungskrieges seit Jahrhunderten kennt, der weiß, daß Beweis und Gegenbeweis in solchen Fragen schwer zu führen ist. Nur das eine werden die Japaner wohl jetzt selbst nicht bezweifeln, daß sie bei Port Arthur ebenso rasch, aber mit weniger Opfern ihr Ziel erreicht hätten, wenn sie den Lehren des Altmeisters Vauban gefolgt wären statt den Ideen, welche aus völlig einseitigen Erfahrungen des Krieges 1870/71 abgeleitet und durch eitle, in geistreichen Kritiken sich gegenseitig beweihräuchernde Schieß- und Übungsplatzergebnisse jahrzehntelang genährt wurden.

Ob die Japaner hierdurch das gleiche Prestige vor der militärisch maßgebenden Welt erlangt hätten — das ist eine andere Frage, die für sie vielleicht im Vordergrund stand.

Der Nahangriff.

Frobenius bezieht sich, um die Grenze zwischen Fern- und Nahangriff zu begründen, zunächst wieder auf General v. Müller, der da sagt: „Das sprungweise Vorgehen findet seine Grenze bei etwa 7—800 m Entfernung, wo das Infanteriefeuer jede ungedeckte Bewegung und Arbeit verbietet.“ Wir müssen hinzusetzen, wenn es verbietet; denn vor Straßburg wurde selbst auf dem Glacis ungedeckt gearbeitet.

Und nun Frobenius: „Hier beginnt der Kampf mit der Hauptstellung. Es handelt sich nicht mehr um das Verdrängen von stärkeren oder schwächeren feindlichen Abteilungen aus ihren Stellungen im Vorfelde, sondern — — um die Erlangung der Feuerüberlegenheit der Angriffsinfanterie über die Gürtelfestung. Deshalb kommen für die Verteidigung von jetzt an wesentlich andere stärkere Faktoren zur Geltung ... deshalb ist hier die Grenze zu setzen für den Beginn des Nahangriffs.“

Der Kampf gegen die Hauptstellung hat mit dem Artilleriekampf begonnen, der sich bis zu einer gewissen Feuerüberlegenheit entwickelt haben muß, sonst kommt die Infanterie auf nähere Entfernungen nicht heran. Ist sie herangekommen, dann handelt es sich für sie um Erreichung einer Stellung, aus der sie ein wirksames

Infanteriefeuer auf die Hauptstellung und zwar gegen die ihr eigenartigen Ziele entwickeln und im Verein mit der Artillerie die Feuerüberlegenheit über diese Hauptstellung erringen kann. Diese günstige Feuerstellung allein kann das Ziel des Fernangriffs, der Ausgangspunkt für den weiteren Angriff sein, der diese Feuerüberlegenheit als einzige Unterstützung braucht. In welcher Entfernung diese Feuerstellung in den einzelnen Divisionsabschnitten erreicht wird, wie sie erreicht werden kann, sprungweise oder kriechend, im flüchtigen Schützengraben oder mit der Sappe, ist ganz gleichgültig. Der Nahangriff beginnt erst, wenn sie erreicht ist — sie ist das taktische Ziel des Infanterieführers und des technischen Angriffsleiters.

Der auch hier lehrreiche Hinweis auf Vauban ist ja zweifellos angebracht; aber er ist irrig, wenn er annimmt, der Angriff sei auf 7—800 m „genau an dem Punkte angekommen, den er zu Vaubans Zeiten mit der engeren Einschließung erreichte und wo er früher mit der ersten Parallele sich die Basis für den Nahangriff schuf".

Entsprechend der Tragweite der damaligen Artillerie- und Infanteriefeuerwaffen war der erste „place d'armes" die Eröffnung des Fernkampfes; für den Nahkampf konnte, obwohl als Infanterie-Feuerstellung des Gegners nur die nähere Krete des gedeckten Weges in Betracht kam, erst eine nähergelegene Stellung als Basis gelten.

Die von Frobenius für den weiteren Angriffsplan gestellte Frage, ob der Angreifer „die ganze feindliche Stellung auf eine gewisse Breite niederrennen oder ob er sich damit begnügen soll, zunächst an einer Stelle sie zu durchbrechen und von diesem Punkte aus aufzurollen," läßt sich in dieser Allgemeinheit kaum anders beantworten, als daß ein taktisch richtig angelegter und durchgeführter Angriff immer suchen wird, die feindliche Hauptstellung in der angegriffenen Breite im Sturme gleichzeitig zu durchbrechen, da das Aufrollen sehr leicht zum Aufgerolltwerden führt.

Wenn — wie bei Port Arthur — nach mißlungenem Sturm ein Zwischenwerk zufällig in Händen des Angreifers bleibt, so wird man ja im Einzelfall erwägen und sich entschließen müssen, ob man diesen Einzelposten festhalten und zu umfassendem Angriff auf die seitwärtsliegenden Forts ausnützen kann. Frobenius scheint auch hier diesem nach anderer Richtung sehr lehrreichen Beispiel eine größere Bedeutung zuzuerkennen, ohne jedoch die Notwendigkeit eines Sonderangriffs auf ein sturmfreies Fort zu verkennen.

Bestimmt ist seine Stellungnahme zu der Frage nicht; sie bleibt auch wohl in der Praxis der Entscheidung von Fall zu Fall vorbehalten.

Nun zu den einzelnen Waffen im Nahangriff, wie der Verfasser sie uns darstellt.

1. Die Artillerie.

Mehr noch als im Fernkampf ist die Angriffsartillerie während des Nahkampfes abhängig von der Festung: dem Verhalten ihres Schwertes, dem Zustand ihres Schildes — so klar auch die Aufgabe und damit die Taktik der beiderseitigen Artillerien vorgezeichnet ist.

Die im Geschützkampf nach hartem Ringen unterlegene Festungsartillerie wendet sich gegen den Angriff der Infanterie und alles, was ihn fördert, — die im Fernkampf ganz gebliebenen Panzergeschütze, Geschütze in Traditoren usw. dienen ihr hierbei als hauptsächliche Stütze — durch Stellungswechsel rück- oder seitwärts sucht sie neue Geschützkraft für diese Aufgabe einzusetzen. — Die Angriffsartillerie steht vor neuen Aufgaben, neuer Entwickelung. Das Niederkämpfen der genannten unbeschädigten, unter besonderem Schutze stehenden Festungsgeschütze zwingt sie, mit Batterien auf nahe Entfernungen heranzugehen.

Die Hauptaufgabe aber, die feindliche Stellung sturmreif zu machen, dem entscheidenden Sturm der Infanterie die Bahn zu brechen, erfordert neue Massregeln, die in letzter Linie auf Teilung der artilleristischen Kraft hinauslaufen und dadurch die Festungsartillerie entlasten.

Frobenius würdigt, wie wir glauben, ganz richtig die Schwierigkeiten, die sich der Bekämpfung der gepanzerten Geschütze und insbesondere gut gedeckter und geschützter Traditoren entgegenstellen, widmet aber den Hauptteil seiner Ausführungen dem Sturmreifmachen der Stützpunkte der feindlichen Stellung.

Indem er hierbei unterscheidet zwischen Sturmfreimachen der Besatzung und der Werke selbst (Schwert — Schild), vertritt er die Ansicht, daß die Artillerie auf den ersten Teil dieser Aufgabe zu beschränken, von dem letzteren — besonders nach den Erfahrungen von Port Arthur — auszuschalten sei. In dieser übertriebenen Form wird die Ansicht des Verfassers allgemeine Zustimmung nicht finden können, zumal wenn man sich die Begründung näher ansieht:

> „Die Artillerie hat ihre Aufgabe auf einem falschen Gebiete gesucht. Nicht so sehr durch Vernichtung der Sturmfreiheit, deren Mittel ihrer Wirkung entzogen werden können, als vielmehr durch Entlastung der beiden anderen Waffen der Infanterie und der Pioniere, von der ihre Fortschritte und ihre Arbeiten hemmenden Wirkung der feindlichen Waffen hat sie die Annäherung und den endlichen Durchbruch der Stellung zu ermöglichen."

Die vereinigte Feuerwirkung von Artillerie und Infanterie soll die Besatzung sturmreif machen, d. h. sie verhindern, den schließlich in Sturmkolonnen andringenden Infanterieangriff aufzuhalten und abzuweisen. Über die Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen, ohne den fortifikatorischen Schild der Besatzung — Sturmfreiheit, bombensichere Unterkunft usw. usw. — zu zertrümmern, hat man sich zu allen Zeiten der Kriegsgeschichte den größten Hoffnungen ebenso wie den größten Täuschungen hingegeben.

Und wir bedurften wahrlich der Erfahrungen von Port Arthur nicht, um zu wissen, daß es Besatzungen gibt, die aller Feuervorbereitung zum Trotz auf den Trümmern des Werkes den Sturm selbst aus nächster Nähe — abschlagen. Man lese doch den Infanterieangriff und seine Sturmversuche auf den Malakoff von Sebastopol — und bedenke, daß inzwischen die Feuerkraft der Artillerie und Infanterie sich vervielfacht hat.

Mag sein, daß es überdies Artilleristen gegeben hat, die überwältigt von der auf dem Schießplatz beobachteten materiellen Zerstörungskraft ihrer schweren Geschütze mit Brisanzgeschossen den Gedanken nährten, das Werk könne durch konzentriertes Feuer in einen Trümmerhaufen verwandelt werden, die Infanterie könne solche Beschießung nicht aushalten usw. — und wie diese Ansichten alle heißen. Was gab dem historisch gebildeten Taktiker das Recht, solche Wirkung unter allen Umständen als conditio sine qua non seines ganzen Angriffsverfahrens festzuhalten, ja selbst unter der Annahme, nur die Besatzung sei sturmreif, die Infanterie aus Entfernungen von 200 und 300 m in Sturmkolonne ungedeckt der Festungsinfanterie entgegenzuführen? Ist denn die Taktik des Festungskrieges wirklich nur ein Kompromiß zwischen Artillerist und Ingenieurpionier, ohne taktische Führung und Leitung? Wenn dem kommandierenden General eines Armeekorps, dem der Angriff auf eine vorbereitete Stellung befohlen ist, sein Feldartillerist sagt, daß er die ganze Stellung, Schützengraben mit Unterständen und Drahthindernissen in Grund und Boden schösse und vernichte, wird der General sofort tambours battants drauflosmarschieren und seiner Infanterie blutige Köpfe holen?

Schon beim Geschützkampf im Fernangriff wurde die materielle Zerstörung kraft der Artillerie ausgeschaltet: „ein Frontalkampf der beiden Geschützstellungen mit indirektem Schrapnellfeuer“.

Soll auch das Fort, um es sturmreif zu machen, nur mit Schrapnells begossen werden, weil mit Granaten nicht alle Decken durchschlagen, alle Hindernisse beseitigt werden können?

Frobenius geht aber noch weiter:

„Die Artillerie hat Ziele verfolgt, die von jeher ins Gebiet der Pioniertechnik gehörten; sie hat durch ihre Versprechungen diese Waffe in den Hintergrund gedrängt und veranlaßt, sich nur noch für den Feldkrieg vorzubereiten, da sie im Festungskrieg keine Rolle mehr zu spielen berufen sei."

So ganz einseitige Belastung des Kontos der Artillerie dürfte doch mit den Tatsachen zu sehr im Widerspruch stehen, als daß wir sie als Ergebnis und Schlußstein umfangreicher kriegsgeschichtlicher Betrachtungen bestehen lassen könnten.

Es hieße doch in die Zeit vor und unmittelbar nach Einführung des Geschützes zurückkehren, wenn wir in solch allgemeiner Weise Artillerie- und Pioniertechnik gegenüberstellen wollten. Frobenius kann hierbei nur den Durchbruch der Kontereskarpe im Auge haben, den aber die Artillerie nie als Ziel ihrer Wirkung verfolgt hat.

Man könnte wohl umgekehrt sagen, daß die vom Geiste der Ingenieure geleitete Pioniertechnik — unter der Voraussetzung sturmreifer Besatzung — das materielle Zerstörungswerk der Artillerie an den Faktoren Sturmfreiheit usw. für überflüssig erklärt hat, indem sie alle möglichen und unmöglichen Geräte erfand, mit denen sie über unberührte Hindernisse und selbst Flankierungsanlagen hinwegschreiten konnte. Wenn aber behauptet wird, die Artillerie hätte die Pioniere veranlaßt, sich nur noch für den Feldkrieg vorzubereiten, dann ist die Frage wohl berechtigt, was denn unter den Augen aller Militärinstanzen bei den zahlreichen Belagerungsübungen der Armee geschehen ist? — Wenn endlich die Artillerie durch ihre Versprechungen mitgewirkt hat, die Pionierwaffe in den Hintergrund zu drängen, so ist sie damit nur in die Fußstapfen von Armeeleitung und Heeresverwaltung getreten, die selbst jahrzehntelang nach dem großen Kriege die Pioniere und mit ihnen die Ingenieure in ihrem Elend sitzen ließen.

Auch in Einzelfragen erscheint uns die Beweisführung des Verfassers nicht einwandfrei.

„Selbst der Artillerist v. Müller, der für seine Waffe noch möglichst viel zu retten sucht, muß zugestehen: Die Zerstörung großer betonierter Werke ist ein langwieriges Unternehmen von zweifelhaftem Erfolge, namentlich in betreff der unter dem äußeren Grabenrand liegenden Verteidigungsanlagen."

Wird diese Aufgabe, der Pioniertechnik üertragen, kein langwieriges Unternehmen und wird sein Erfolg ein zweifelloser sein?

Und wie steht es hier mit der Möglichkeit, diese Anlage der Wirkung der Pioniertechnik zu entziehen?

Mit solchen Beweisführungen, die uns die Artillerie als einzigen

Sündenbock darstellen und darin eine gewisse Befriedigung finden wollen, scheint uns der Sache wenig gedient zu sein.

Für uns sind aber solche Erscheinungen nur ein weiterer Beweis dafür, daß in der preußisch-deutschen Armee Vauban noch keinen Nachfolger gefunden hat, der die Taktik der verbundenen Waffen im Festungskriege auf gesunde, auch technische Grundlagen zu stellen vermag, und dadurch die feindlichen Schwestern zu einträchtigem Zusammenwirken bringt. Schon die Zerfahrenheit der hauptsächlichen Festungskämpfe 1870/71 hätte nach dieser Richtung organisatorische Maßnahmen verlangt. Vielleicht bringt sie uns jetzt Port Arthur. Man muß allerdings in dieser Beziehung mit sich Geduld und Langmut wappnen!

2. Die Infanterie.

Sobald sie die Hauptstellung des Gegners mit wirksamem Feuer erreicht, ist die Infanterie Hauptträgerin des Angriffs. Von rückwärts durch Artillerie unterstützt, nach vorwärts vom Pionier geführt und getragen, schreitet sie unaufhaltsam vorwärts, bis sie durch den Sturm die Entscheidung bringt. Dieses je nach dem Verhalten des Gegners sprung-, ruck- oder schrittweise Vorwärtsdrängen des Infanterieangriffs unter unausgesetztem Artillerie- und Infanteriefeuer erzeugt jene wachsende Spannung im Nahkampf, unter der der Kampfeswille des Gegners erlahmt, bis er im Sturme bricht.

Frobenius glaubt einen wesentlichen Unterschied dieses neuen „Infanterieangriffs“ gegenüber dem früheren „Ingenieurangriff“ darin zu erkennen, daß dieser besonders bei Straßburg das Infanteriefeuer untersagte. Wir erblicken hierin lediglich eine taktische Ungeschicklichkeit des leitenden Ingenieurs, von dem diese Anordnung ausging; denn er schaltete hierdurch, zum Schaden der Angriffsführung, die Infanteriewaffe aus dem Kampfe aus.

Unverständlich aber ist uns, wenn der Verfasser sagt:

„Die äußere Form der Infanteriestellungen und der Annäherungswege mag sich noch so sehr der alten — des Vauban'schen Verfahrens nähern — der Geist, der beide beseelt, ist ein grundverschiedener“. Es bleibt dies um so unerklärlicher, als er dann fortfährt: „und das muß man als Hauptsache festhalten, nicht aber im Vorwerfen der alten, erprobten Formen — und in dem Versuch, ihre planvolle, übersichtliche Anordnung durch ein verwirrendes Netz von brauchbaren und unbrauchbaren Laufgräben zu ersetzen — das Geheimnis des neuen Infanterieangriffs suchen.“

Uns will es scheinen, als ob eine planvolle, übersichtliche, im besten Sinne taktische Anordnung des Angriffs, wie sie

Vauban darstellt, nicht durch die Form, sondern nur durch den Geist gegeben sein könne, der jene beherrscht und der sich heute von dem des Altmeisters Vauban eigentlich nur dadurch unterscheidet, daß wir heute um einige hundert Meter früher das Infanteriefeuer in die Wagschale des Kampfes werfen können.

Gerade den offensiven Geist Vauban's, getragen von den modernen Feuerwaffen, betrachten wir als den Kern des modernen Infanterieangriffs.

Jedenfalls dürfen wir davon überzeugt sein, daß Vauban die taktische Ungeschicklichkeit vor Straßburg nicht begangen hätte.

Dagegen sind wir mit dem Verfasser darin einig, daß es „an äußeren unterscheidenden Merkmalen", also an Verschiedenheit der Form nicht fehlen wird; es ergibt sich dies ganz von selbst durch Ausdehnung und Gestaltung der angegriffenen Festungstellung.

Die Ausgangsstellung für den Infanterieangriff wird keine zusammenhängende Linie sein — vielleicht nicht einmal in den Divisionsabschnitten. Viel früher als bei Vauban wird sich der Infanterieangriff nach Zahl und Bedeutung der gegebenen Angriffsobjekte und -punkte in einzelne Attaken auflösen, die in den Stellungen wieder wenigstens taktische Verbindung suchen. Der Geist aber wird überall der gleiche sein, den schon Vauban dem Angriff gepredigt hat: Vorwärts unter steter Unterstützung von rückwärts.

Auch darin stimmen wir mit dem Verfasser überein, daß „Regeln für ein bestimmtes Verfahren nicht aufzustellen sind, daß alle Maßnahmen im einzelnen vom Gelände und vom Verhalten des Gegners abhängig sind". Wie sehr dies der Fall ist, zeigt Frobenius sehr treffend durch Episoden aus der Belagerung von Port Arthur, bei denen ihm sowohl das Verhalten der Russen als auch das der Japaner mustergiltig erscheint. Es handelt sich im großen ganzen doch stets nur um die Erwägung und Feststellung, wann die flüchtig oder mit Sapparbeit hergestellten Annäherungswege, die den Vormarsch der Infanterie in Marschkolonne kennzeichnen, durch Infanteriestellungen oder Teile derselben unterbrochen werden müssen, um dem ganzen Infanterieangriff taktischen Halt zu geben und die Entwickelung starken Infanteriefeuers aufrechtzuerhalten.

Wo und wann findet nun dieses Vortreiben des Infanterieangriffes sein Ende? In der Stellung, von der aus der entscheidende Sturm durchgeführt werden kann, die man deshalb als „Sturmstellung" zu bezeichnen sich angewöhnt hat. Und in dieser Beziehung ist vielleicht als eine der wichtigsten Erfahrungen des Kampfes von Port Arthur festzuhalten, daß sie mit einem ganz unklaren und unreifen Begriff

aufgeräumt und den Modernen und Allzumodernen alte Erfahrungen wieder in's Gedächtnis zurückgerufen hat. Wenn man die Sturmkolonnen — reintaktisch genommen — als die naturgemäße Fortsetzung der gedeckten Annäherungswege betrachtet hätte, dann konnte man nie im Zweifel sein, wann und unter welchen Bedingungen der Übergang von der gedeckten zur ungedeckten Annäherung, von der Sappe zur Sturmkolonne möglich und gerechtfertigt erscheint — wann es notwendig und dann geboten erscheint, von der gedeckten zur verdeckten Annäherung, von der Sappe zum Minengang überzugehen. Da nun die Ausführung des Sturmes ausschließlich davon abhängt, wann die feindliche Stellung, das feindliche Werk als sturmreif erkannt und beurteilt wird, so konnte die Theorie schon bisher und muß sie nach Port Arthur erst recht anerkennen, daß je nach dem Widerstand des Gegners der Nahangriff in diesem Stadium der Entscheidung jede Form annehmen kann, vom Sturm aus der entfernter liegenden Sturmstellung bis zu der strengsten Form des Festungsangriffs, in welcher der Pionier die Infanterie in gedeckten Annäherungswegen durch alle Hindernisse hindurch in die feindliche Stellung hineinführen muß, — wobei jener allgemeine Sturm unter Umständen in zahlreiche Einzelstürme und -kämpfe sich zerlegt.

Frobenius wendet sich zunächst gegen die allgemeine Annahme, „daß die Sturmstellung auf eine Entfernung von 250 bis höchstens 350 m von den zu erstürmenden Objekten angelegt werden muß“ — und stellt diese doch nur schematisch festgelegten Entfernungen auf taktische Grundlagen, indem er zwar zugesteht, man müsse sich zunächst damit begnügen, „die Laufgräben (den Angriff!) so weit vorzutreiben, als es geschehen kann, ohne durch die eigene Artillerie in bedenklicher Weise gefährdet zu werden“ (250 m) aber dann fordert, „daß man bei dem notwendigerweise fortzuführenden Angriff auf die unmittelbare Beteiligung der schweren Waffe verzichten und das weitere Vorschreiten so einrichten muß, daß man sie auch entbehren kann“. Denn er betrachtet als für die Sturmstellung maßgebend „die Möglichkeit, aus dieser Stellung heraus die Sturmfreiheit des Verteidigers zu vernichten“. Wenn wir auch mit dem Verfasser keinen Zweifel haben, daß die lediglich vom Gelände und von der Geschicklichkeit der Artillerie abhängige nächste Grenze der Annäherung unter günstigen Verhältnissen bei 250 m lange nicht erreicht ist, und daß Mittel und Wege gefunden werden können, sich die Mitwirkung der Artillerie bis in die nächste Entfernung vom Sturmobjekt zu sichern, so bleibt doch für diese Entfernung und die Lage der Sturmstellung in erster Linie maßgebend, daß von ihr aus das Sturmobjekt von der Infanterie in einem Sprung ohne Aufenthalt erreicht

werden kann. Unter diesem Gesichtspunkte scheint uns selbst unter den allergünstigsten Verhältnissen eine Entfernung von 350 m die Kräfte der Infanterie und der eventuell mit Sturmgerät sie begleitenden Pioniere zu übersteigen. Ob eine den Bedingungen der Infanterie entsprechende Lage und Entfernung der Sturmstellung mit derjenigen zusammenfällt, aus der von den Pionieren die Sturmfreiheit des Verteidigers in ihren einzelnen Teilen vernichtet werden kann, wird nur im Einzelfalle sich entscheiden lassen. Jedenfalls aber hat uns Port Arthur nur bestätigt, was wir seit Sebastopol schon wissen, daß einer energischen Verteidigung gegenüber dem Infanterieangriff eine Annäherung auf nächste Entfernungen bis an den Grabenrand nicht erspart bleibt, wenn er des Erfolges sicher sein will. Nur zu oft wird aber der Entschluß zu weiterer gedeckter Annäherung erst durch die Opfer mißlungener Angriffe aus größerer Entfernung erkauft, ohne damit an Zeit zu gewinnen. Und darin liegt dann ein doppelter Erfolg energischer, zielbewußter Verteidigung.

3. Der Pionier beim Nahangriff.

Endlich spricht der Ingenieur Frobenius auch vom Pionier, der bisher — offenbar nicht von der Artillerie bedrängt — im dunkelsten Hintergrund geblieben ist.

> „Nicht erst beim Nahangriff beginnt die Tätigkeit des Pioniers, denn der technischen Aufgaben bietet sich bei jeder Belagerung von Anfang an eine erhebliche Zahl, und nicht umsonst werden die Belagerungsformationen der technischen Waffe zugleich mit der schweren Artillerie herangezogen“,

die — so möchten wir hinzufügen — keinen Schritt aus den sie heranführenden Eisenbahnzügen machen kann, ohne daß vorher schon die technischen Belagerungsformationen reichlich schwere Arbeit geleistet haben.

Aber — wir haben es schon eingehend besprochen und wiederholen nur an dieser Stelle — „sie zu betrachten, liegt außerhalb des Rahmens, den ich meinen Arbeiten festgestellt habe“. Nackt und ohne Rüstzeug stehen die Pioniere vor uns, und zu großen Taten sind sie vom Verfasser bestimmt. Rückblickend, glaubt er „nur auf einen Punkt hinweisen zu müssen, da er von besonderer praktischer Bedeutung ist — das Zusammenarbeiten des Pioniers mit der Infanterie bei dem sprungweisen Vorgehen gegen die Festung“. Es ist dies eine Frage, die in der Theorie leichter gestellt als beantwortet ist und über die auch die neue Feldbefestigungsvorschrift

keine besondere Erklärung bringt, offenbar in der richtigen Erwägung, daß sie ihre Lösung in der Praxis finden muß.

Hier bei Durchführung des Angriffs — des Fern- wie Nahangriffs — stehen Infanterie und Pioniere unter dem einheitlichen Kommando des Truppenführers — (Abschnitts-, Divisionskommandeurs) der für das Zusammenarbeiten schon sorgen, dafür sorgen wird, daß — um ein Bild des Verfassers zu gebrauchen — zu rechter Zeit der Spaten dem Gewehr, zu anderer das Gewehr dem Spaten dient. Grundsätze hierfür in der Theorie selbst in der Vorschrift aufstellen zu wollen, wird immer Schwierigkeiten begegnen; dagegen wird es einsichtiger und verständiger Truppenführung in der Praxis nicht schwer fallen können, die Aufgaben zwischen Infanterie und Pionier in den verschiedensten Situationen richtig zu verteilen und dadurch ihre Tätigkeit und Leistung zu bester Erreichung des Zieles „zusammenzuschweißen".

Wenn auch die F.V. keinen Zweifel darüber läßt, daß sowohl die Infanteriestellungen als die Annäherungswege durch die Infanterie unter Anleitung der Pioniere herzustellen sind, so wissen wir doch aus Erfahrung, daß Gelände — Boden — taktische Verhältnisse dies unmöglich machen und dazu zwingen können, den Pionier mit seiner größeren Leistungsfähigkeit einzusetzen, um den Zweck rechtzeitig zu erreichen. Wenn daher z. B. Major Scharr — „Der Festungskrieg und die Pioniertruppe" —, ohne die Zustimmung des Verfassers zu finden, bei den Vorposten es geradezu für falsch erklärt, die Arbeit des Eingrabens der Infanterie zu überlassen, und meint, „deshalb mit der Zuteilung von Pionieren nicht knausern!", so stimmt dies mit unsererAnsicht vollkommen überein. Aber unsere Forderung erweitert sich gerade deshalb dazu, mit den Pionieren für eine solche Belagerung überhaupt nicht zu knausern, denn die Anforderungen an diese Waffe werden sich gegen früher ganz wesentlich steigern und wir sind heute in dieser Beziehung selbst den Japanern gegenüber zurück.

Daß mit dem Eintritt in den Nahangriff der Pionier „in vorderster Linie immer notwendiger wird", versteht sich von selbst, er wird eben immer mehr „Pionier" (Bahnbrecher), je mehr die Schwierigkeiten und Hindernisse sich mehren und steigern, während er bisher nur der Infanterie festhalten half, was diese an Terrain gewonnen, oder dem Gegner abgerungen hatte. Spätestens, wenn die Infanterie in den Feuerkampf eingetreten ist, beginnt die Arbeit nach vorwärts unter dem feindlichen Feuer, der nur der Pionier gewachsen ist. So schreitet der Angriff — jede sich bietende Gelegenheit zu flüchtiger

Arbeit benutzend — fort, bis eine Stellung erreicht ist, die unter Umständen ein mehr oder minder „reiches Arsenal von Hindernissen“ vom Sturmobjekt trennt.

Von hier aus wird der Angriff erst überblicken oder erkunden können, welche Hindernisse er zu überwinden hat. Und hier wird er sich zu entscheiden haben, ob er aus dieser Stellung heraus die Hindernisse im Sturm gewaltsam übersteigen kann, oder aus der Stellung heraus zerstören muß und dann erst den Sturm unternehmen kann, oder endlich, ob er unter systematischer Zerstörung der Sturmfreiheit den Angriff fortsetzen muß. Keine Theorie vermag die Bedingungen festzustellen, unter denen die Wahl zwischen diesen Formen der Angriffsentscheidung zu treffen ist. Die richtige Beurteilung des Zustandes von Schwert und Schild der Verteidigung, des zu erwartenden Widerstandes kann allein die schwere Wahl begründen. Nur das Eine steht fest, daß die Pioniere nach den beiden Richtungen ausgerüstet und vorbereitet sein müssen. Frobenius befaßt sich nur mit der letzteren Form, die dem stärksten Widerstand des Gegners entspricht. Er folgt hierbei den sehr gründlichen Ausführungen des Majors Scharr, die er durch zahlreiche Episoden aus der Belagerung von Port Arthur dramatisch beleuchtet.

Wenn wir diese Darstellung überblicken, so haben auch wir keinen Zweifel, daß mit dem Eintritt des Angriffs in die Zone der künstlichen Hindernisse „der schwierigste und opferreichste Dienst“ für den Pionier beginnt, und wir begreifen, daß Frobenius zu der Frage gelangt, ob man nicht besonders die auf Glacis oder Vorglacis horizontal angeordneten Hindernisse (Drahthindernisse) „am wenigsten verlustreich und in der für die Ausführung des Sturmes vorteilhaftesten Weise unschädlich macht, in dem man mit der Sappe durchgeht“ — und dadurch — fügen wir hinzu — eben die Sturmstellung nach vorwärts auf den Glaciskamm verlegt. Vauban würde diese Frage unbedingt bejahen, denn es entsteht hierdurch nichts anderes als — vielleicht in etwas anderer Form — die alte Glaciskrönung als Ausgangsstellung für den Kampf um das Haupthindernis, den Graben.

Daß die Kontereskarpe nur durch den Pionier (Minen) zerstört werden kann, steht schon seit Vauban fest, da sie sich auch damals schon der Artilleriewirkung entzogen hat. Bleiben noch die dem Sturm gefährlichsten Grabenwehren — die Verteidiger der auf der Grabensohle befindlichen Hindernisse —, sofern sie unter der Kontereskarpe angeordnet sind. Haben auch sie der Artilleriewirkung widerstanden, so steht hier die Pioniertechnik zweiffellos vor ihrer schwierigsten Aufgabe. Und wo der Verteidiger diese Grabenwehren

mit Minenanlagen geschützt hat, steht der Angriff vor dem Minenkrieg, der, wenn er auch nicht die alten Formen als Verteidiger der Glacis anzunehmen vermag, doch schon durch die in Betracht kommenden Demolierungsminen mit mächtigen Ladungen seine besonderen, eigenartigen Schwierigkeiten für die Minentechnik bieten wird.

Wie weit die Erkenntnis von der Notwendigkeit gründlicher Vorbereitung des Sturmes, von der Unmöglichkeit größerer Arbeiten unmittelbar vor dem Sturme gedrungen ist, hierfür mag ein Infanterist uns Zeuge sein, auf den auch Frobenius, und zwar des öfteren, sich beruft und dem wir manche kluge und gründlich durchdachte Ansicht und Betrachtung über den Festungskrieg verdanken. Major Fritsch in seinem sehr lehrreichen Buche: „Der Festungskrieg“ sagt hierüber ein kräftig Wort, das auch hier seinen Platz finden soll:

„Wer sich der dünkelhaften Hoffnung hingäbe, tatsächliche Schwierigkeiten, deren Beseitigung ihm vorher zu zeitraubend oder zu umständlich erschien, beim Sturm selbst erst lediglich durch Überraschung oder durch Schneid oder wie man es sonst nennen will, mit seiner Truppe leichter oder gar weniger verlustreich zu bewältigen, dürfte in den meisten Fällen arge Enttäuschungen erleben“ . . . . .

* * *

Es ist nur zu begreiflich, daß alle Äußerungen, die den Sturm und seine Vorbereitung betreffen, unter dem gewaltigen Eindruck der Belagerung von Port Arthur stehen, wenn man bedenkt, daß trotz einer anscheinend vernichtenden Artillerievorbereitung der Infanterie- und Pionierangriff einer Zeit von zwei Monaten bedurfte, um aus einer Entfernung von 50 m vom Grabenrand in die angegriffenen Werke einzudringen; in viel kürzerer Zeit war er aus der ersten Infanteriestellung (800 m) in diese Entfernung vorgerückt.

Nicht minder verständlich ist es, wenn der Pionier sich freut wieder als gleichwertiger Kampfgenosse hervorgetreten zu sein und zu gelten, und dies gerade in den entscheidensten Momenten des Kampfes, da die so bevorzugte und anscheinend zu gigantischer Kraft entwickelte Artillerie zwar nicht versagt, aber das Ende dieser ihrer Kraft gesehen hat und ihm, dem vielgeschmähten Pionier, das Kampffeld überlassen mußte gegen die wesentlichsten Faktoren moderner Sturmfreiheit der Festung. Ob dies so bleiben wird, muß die weitere Entwicklung erst lehren. Denn wir stehen — und zwar entgegen den in dem schon erwähnten Werke des Generalstabes ausgesprochenen Ansichten — auch hier vor der Tatsache, daß das Anpassen an die

erhöhte Artilleriewirkung eine Verminderung der Sturmfreiheit **nicht** bedeutet, daß vielmehr die Erhöhung der Sturmfreiheit die Forderung erhöhter Artilleriewirkung begründet, daß somit auch in diesem Falle in dem dort besprochenen Wettstreit zwischen Artillerie und Ingenieur die Entwickelung nicht der Angriffsmittel, sondern der Verteidigungsmittel die treibende Kraft bildet. Ob es technische oder taktische Mittel sind, die in dieser Frage das Gleichgewicht wiederherzustellen vermögen, kann hier unerörtert bleiben.

Jedenfalls wird der **Pionier** nach wie vor darauf gefaßt und vorbereitet sein müssen, die Mineurtechnik einzusetzen, wo die Artillerie nicht reicht — das ist seine Bestimmung schon seit Hunderten von Jahren. Und keinerlei theoretische Versprechung darf ihn davon abhalten. Nur muß er zweierlei hierbei bedenken und berücksichtigen. Einmal, daß es für einen Kampf, wie ihn die japanischen Pioniere in den Konterescarpegalerien zu bestehen hatten, eine Friedensausbildung ebensowenig gibt wie bei der Kavallerie fürs Handgemenge. Und dann! Mag auch seine so geartete Kampfesaufgabe in den letzten Stadien des Festungskampfes **qualitativ** die denkbar höchsten Anforderungen an ihn stellen, er wird ihr nur dann gewachsen sein, wenn er tüchtig und gewandt im allgemeinen Pionierdienst ausgebildet ist und wenn **quantitativ**, d. h. in bezug auf die Vermehrung der Pioniere für die Feld- und Belagerungsformationen, die „Knauserei" endlich aufhört.

Ungeteilte Befriedigung wird durch das kriegsgeschichtliche Beispiel von Port Arthur namentlich im Vergleich mit dem Festungskrieg 1870/71 einschl. Belfort eigentlich nur der **Ingenieur** empfinden. Denn wenn auch die Festung selbst unfertig, in Anlage und Ausführung keineswegs auf der Höhe einer zeitgemäßen modernen Forts- (Gürtel-?) Festung stand, hat sie doch eine Verteidigung gefunden, deren Kriegswert den kolossalen Aufwand an Friedenswerten — Kräften und Mitteln — in hohem, wenn auch nicht höchstem Maße aufgewogen hat. Und darauf kommt es doch in letzter Linie an, wenn die Festung neben der Feldarmee nicht nur als gleichberechtigtes, sondern sogar als stärkeres Glied, als „Anker" der Landesverteidigung sich erweisen soll.

Nun müssen wir uns aber doch allseitig offen eingestehen, daß unter den Festungskämpfen des Jahrhunderts Port Arthur neben Sebastopol geradezu als Phänomen zu betrachten ist. Wenn also Frobenius am Schlusse seiner an wertvollen Betrachtungen und Anregungen so reichen **kriegsgeschichtlichen** Arbeit eine Äußerung des französischen Geniebataillonschefs Pièrat sich zu eigen macht und

der Festung die Aufgabe stellt, „sich zu halten bis zum Ende des Krieges“, so ist das nicht mehr Theorie, sondern Utopie der Theorie. Denn die Praxis des Krieges bleibt selbst hinter bescheideneren Forderungen der Theorie meist weit zurück. Und warum? Weil es noch keine Heresverwaltung gegeben hat, die der Festung in Schwert und Schild und besonders ihrem Verteidigungskörper vom Scheitel bis zur Sohle, vom Kommmandanten bis herab zum Stiefel die gleiche Sorge, die gleichen personellen und materiellen Mittel quantitativ und qualitativ zugewendet hat wie der Feldarmee. Und damit werden wir wie in Vergangenheit und Gegenwart so voraussichtlich auch in Zukunft rechnen müssen.

Auch damit werden wir uns abzufinden haben, daß Krieg und Heerführung dieselbe Festung in der glücklichen Offensive nicht rasch genug weggenommen, in der unglücklichen Devensive nicht lange genug gehalten hat. Was wir aber von Heeresleitung und Verwaltung verlangen können, und was uns die Festungskämpfe des Krieges 1870/71 und der Riesenkampf von Port Arthur sowie die ganze Friedensarbeit zwischen Belfort und Port Arthur gleichmäßig nahelegten, ist: daß die bei der Friedensvorbereitung für den Krieg maßgebenden Organe sich stets der Verantwortung bewußt bleiben, die eine Vernachlässigung der Festung und des Festungskrieges im Frieden mit sich bringt, und daß endlich die Kriegsgeschichte aufhören muß, die Fälle als Regel zu verzeichnen, in denen diese Verantwortung der Friedensorgane im Kriege auf die meist schwachen und überlasteten Schultern des nur in den seltensten Fällen beneidenswerten, im Frieden oft so gering geschätzten Kommandanten der Festung abgeladen werden. Friedenstheorie und Kriegspraxis stehen hier in schroffstem Gegensatz. Ultra posse nemo obligatur!

XXVIII.

Die Kaisermanöver 1909.[1]

Von

Oberst v. **Kurnatowski**.

(Mit einer Übersichtskarte.)

Die Manöverleitung in der Hand des Generals der Infanterie v. Moltke hatte als sehr interessante Grundlage den Beginn eines Krieges zwischen zwei Staaten gewählt, von denen die Armeen des blauen Reiches auf einem entfernt gelegenen Kriegsschauplatz bereits beschäftigt waren. Zur Abwehr von Rot, falls dies am Kriege auf feindlicher Seite teilnehmen und Miene machen sollte, den blauen Armeen in den Rücken zu fallen, stand an der Grenze eine blaue Heeresabteilung von 52½ Bataillonen Infanterie zu je 700 Mann, 67 Eskadrons, 47 Batterien Feldartillerie und 7 Batterien Fußartillerie mit den nötigen technischen Waffen und dem lenkbaren Luftschiff „Groß II“ bereit. Im ganzen 4 Infanteriedivisionen, 1 Kavalleriekorps.

Nachdem Rot die Mobilmachung beschlossen hatte, ordnete es südöstlich des Odenwaldes den Aufmarsch seiner Armee an und beabsichtigte, am 17. September mit 74½ Bataillonen Infanterie zu je 700 Mann, 57 Eskadrons, 62 Batterien Feldartillerie und 7 Batterien Fußartillerie mit ebenfalls den nötigen technischen Waffen und der Königlich Bayerischen Luftschifferabteilung die Grenze zu überschreiten. Nach erfolgter Versammlung im ganzen 6 Infanteriedivisionen, 1 Kavalleriedivision.

Als Manövergebiet sollte das Gelände südöstlich vom Odenwald und Spessart zwischen Neckar, Tauber und Main dienen. Das an der Tauber gelegene württembergische Bad Mergentheim war als Hauptquartier für den Kaiser und seine zahlreichen Gäste ausersehen. Danach wurde die Grenze zwischen Rot und Blau wie für die neutralen Staaten folgendermaßen angenommen: Die rotblaue Grenze beginnt im Westen bei Babstadt im nördlichen Baden, folgt von Wimpfen am Neckar dem Laufe des Kocherflusses bis Künzelsau und erreicht über Niederstetten bei Röttingen die Tauber. Von hier aus verläuft sie in östlicher Richtung. Südlich Aub setzt die Grenze zwischen Rot und einem neutralen Nordstaat ein, die von Marktbreit nordwärts dem Laufe des Main folgt. Als neutraler Staat im Westen ist Baden bis zu der angenommenen Grenze von Rot anzusehen,

---

[1]) Kriegsgliederung und Übersichtsplan als Anlagen.

die von Babstadt nach Neckargemünd läuft und dann der badisch-hessischen Grenze folgt.

Während **Blau** nur schwache Postierungen an der Grenze stehen hatte, die sie erst nach erfolgter Kriegserklärung am 13. September überschreiten durften, waren von **Rot** zur Deckung der Mobilmachung und zum Grenzschutz zwei Infanteriedivisionen um Osterburken und Königshofen vorgeschoben worden. Rechts rückwärts befand sich die Kavalleriedivision A im Anmarsch. Die Hauptarmee marschierte in drei Kolonnen am 13. September von Mainz, Hanau und Gemünden südwärts.

Aus der geschaffenen Lage und der Verteilung der Streitkräfte ergibt sich, daß am ersten Tage bei Blau nur Kavallerie mit ihren Hilfswaffen zur Verwendung kommen konnte. Ihr stand ein Kampf vornehmlich mit Infanterie bevor. So war durch die Anlage der Manöver Gelegenheit für die Kavallerie geschaffen, darzutun, wie weit sie sich das neue Exerzierreglement zu eigen gemacht hat. Den Grenzschutz und einen Krieg mit zwei Fronten zog die Leitung ferner als interessante und neue Grundlage für die Manöver dieses Jahres heran.

Für Rot war die Aufgabe schwer, einem überlegenen Feinde gegenüber sein Grenzgebiet so lange zu decken, bis die Hauptarmee heran sein würde. Es handelte sich um den Zeitgewinn von mehreren Tagen. Ihre Zahl wurde durch einen Rückzug nach Norden auf die heranmarschierenden Verstärkungen gekürzt, zugleich aber auch dem Gegner rotes Gebiet ohne Kampf überlassen. Rot begnügte sich mit Besetzung des Jagstabschnittes durch schwache Abteilungen und Bereitstellung der zwei verfügbaren Divisionen weiter rückwärts zu einheitlichem Kampf. Der Kocherabschnitt wurde als zu entfernt liegend dem Feinde überlassen, da dieser schon bei Öhringen, 10 km weiter südlich, Infanterie und Artillerie stehen hatte.

Wenn sich auch Rot durch seine Maßnahmen vor einer Verzettelung und Zersplitterung seiner Streitkräfte hüten mußte, so ist es doch anderseits bedauerlich, daß der für die Verteidigung so vorteilhafte Jagstabschnitt nur schwach mit Infanterie und Artillerie besetzt worden war. Infolgedessen trat feindlicherseits nur eine blaue Ulanenbrigade mit einer Maschinengewehrabteilung und einer Batterie ins Gefecht, und das Kavalleriekorps von 50 Eskadrons unter persönlicher Führung des Generalinspekteurs der Kavallerie fand nicht Gelegenheit zur Entwickelung größerer Kräfte im Fußgefecht. Da im Laufe des **13. September** ein taktisches Zusammenwirken beider Kavalleriedivisionen des blauen Korps gelang, auch zwei Infanteriedivisionen sich weiter westlich fühlbar machten, so wurde für die vierte rote Division bei Osterburken der Rückzug unvermeidlich.

Am **14. September** zog Rot diese Infanteriedivision näher

an das III. Korps heran, dessen 6. Division selbst seine Vereinigung mit der 5. Division bewirkte und sie im Laufe des 15. September zwischen die 4. und 5. Division schieben konnte. Blau schloß mit seinen Kräften auf, um am folgenden Tage sie zu entscheidendem Schlage bereit zu haben. Es kam daher am 14. September zu keinem ernsteren Zusammenstoß. Die Tätigkeit der Kavallerie wurde durch den andauernd starken Regen an diesem Tage sehr beeinträchtigt.

Wie weit für die Manöverleitung die Absicht vorlag, dem blauen Kavalleriekorps seiner Stärke entsprechend die strategische Aufgabe selbständiger, weitgreifender Operationen in das feindliche Gebiet zukommen zu lassen, ist nicht bekannt. Im Frieden wird die Kavallerie diese gerade zu Beginn eines Feldzuges so wichtige Aufgabe nur teilweise durchführen können, da Sperrungen von Eisenbahnen, Flußübergängen und dergleichen, Zerstörung von Magazinen und ähnliches mehr sich unmöglich darstellen lassen. Solche Übungen für die höheren Truppenführer müssen dem Kriegsspiel und taktischen Übungsritten wie Kavallerieübungsreisen zufallen. Es scheint aber, daß das blaue Kavalleriekorps zu sehr an seine Armee gebunden blieb und zu einer weitausgreifenden operativen Tätigkeit nicht kam, die auf dem Gebiete gewaltsamer Aufklärung lag. Trotzdem wurden in der Führung und Verpflegung so großer Kavalleriemassen wichtige Erfahrungen gemacht, für die die Verhältnisse der diesjährigen Manöver ganz besondere Gelegenheit boten.

Bei Beginn der Feindseligkeiten am 13. September befand sich das blaue Kavalleriekorps vor dem rechten Flügel der Armee 10 km von Niederstetten entfernt und gegenüber Künzelsau. Schon am 14. September abends sehen wir die Kavallerie auf dem linken Flügel der Armee unmittelbar vor Osterburken. Dieser Flügelwechsel ist interessant und wohl dadurch erklärlich, daß die Kavallerie das für sie günstigere Gelände aufsuchen mußte. Das Taubertal wurde durch die 5. rote Division gesperrt. Es hätte also das Kavalleriekorps um diesen Fluß herumgreifen und das Gebiet zwischen Tauber und Main für seine Operationen wählen müssen. Dann wäre das Kavalleriekorps gleich anfangs durch die Tauber von seiner Armee getrennt worden. Auf dem linken Flügel der Armee konnte sich die blaue Kavallerie leichter bewegen. Nach der ihr bekannten Verteilung der feindlichen Streitkräfte — in Mainz, Hanau und Gemünden — war die Hauptmacht des Gegners in dem westlichen Teil des roten Staates zu erwarten.

Die rote Kavalleriedivision A war in ihrer Bewegungsfreiheit durch die Überlegenheit des Gegners behindert. Es wurde

nicht bekannt, daß das von rechts rückwärts im Anmarsch befindliche XIV. Armeekorps seine Divisionskavallerie von insgesamt 10 Eskadrons zu einer Brigade vereinigt und in Eilmärschen der Kavalleriedivision zur unmittelbaren Mitwirkung vorausgesandt hat. Dann konnte Rot 40 Eskadrons auf seinem rechten Flügel vereinigen. Natürlich durfte sich das Korps nur für wenige Tage von seiner Kavallerie trennen. Die neuzeitlichen Nachrichtenmittel einschließlich des Luftballons konnten vorläufig die unmittelbare Sicherung des Korps bis zur nahegelegenen Grenze des neutralen Weststaates übernehmen. Immerhin blieb dies eine Ausnahmemaßregel, über deren Richtigkeit sich sehr streiten läßt. Es konnte ja dem XIV. Armeekorps widerfahren, daß es seiner Kavallerie für den ganzen Feldzug verlustig ging. Die Divisionskavallerie soll nicht große Schlachten liefern. Mit Bewußtsein jedoch eine gewagte Maßregel treffen, wird aber dem Armeeführer kaum als Fehler angerechnet werden können.

Blau entschloß sich für den 15. September, den linken Flügel des Feindes anzugreifen, und warf deshalb das I. Bayerische Korps über die Tauber hinüber. Von Mergentheim hatte dies Korps bis Grünsfeld einen beschwerlichen, zum Teil bei Nacht ausgeführten Marsch und kam erst um 2⁰ nachmittags zum Angriff gegen die feindliche Stellung östlich Tauberbischofsheim. Dem Kavalleriekorps fiel am Vormittag des 15. September die Aufgabe zu, den Rechtsabmarsch der Armee zu decken. Dieser defensive Auftrag machte es ihr unmöglich, bis an die Pässe des Odenwaldes vorzudringen, um diese zu sperren. Da Rot nur eine Infanteriebrigade rechts der Tauber stehen hatte, so gelang der Angriff des I. Bayerischen Armeekorps vollständig. Eine solche Niederlage wäre der Brigade erspart worden, wenn Rot seine Stellung mit Anlehnung des linken Flügels an die Tauber gewählt hätte. Den Erfolg dieses Tages wollte Blau durch verschärften Druck gegen den feindlichen linken Flügel am folgenden Tage ausnutzen. Schon machte sich aber das Eingreifen der 39. roten Division, die von Hanau heranmarschiert war, fühlbar und stellte das Stärkeverhältnis beider Parteien her, die für den 16. September je 4 Infanteriedivisionen ins Gefecht führen konnten. An diesem Tage war Blau siegreich mit seinem I. Bayerischen Armeekorps, erlitt jedoch schwere Verluste auf seinem linken Flügel, den zu entlasten sich das Kavalleriekorps vergeblich bemühte.

Da neue rote Kräfte nach dem 14. September von Hanau und Mainz zu erwarten waren, so war der umfassende Angriff gegen den feindlichen linken Flügel für Blau gerechtfertigt. Es verzögerte sich infolgedessen das Eingreifen frischer roter Truppen und erweiterte

sich der Anmarsch besonders des Mainzer Korps (XIV.). Dieses konnte in der Tat nach bedeutenden Märschen von 50 km im täglichen Durchschnitt erst am letzten Manövertage ins Gefecht treten. Geringeren Erfolg für Blau versprach ein umfassender Angriff gegen den rechten Flügel von Rot. Für diesen Fall hätte das Kavalleriekorps die dankenswerte Aufgabe gehabt, durch Verschleierung im Sinne des neuen Exerzierreglements der Kavallerie — Ziffer 474 und 519 — den Anmarsch der roten Verstärkungen zu verzögern.

Blau konnte auch frontal mit Anlehnung des rechten Flügels an die Tauber vorgehen. Dann hätte die linke Flanke keines besonderen Schutzes bedurft, und dem Kavalleriekorps blieb die volle Selbständigkeit des Handelns im offensiven Sinne gewahrt.

Wäre Blau am 16. September auf der ganzen Front siegreich gewesen, so hätte es am folgenden Tage mit Aussicht auf Erfolg den Angriff der nun versammelten feindlichen Korps annehmen können. Freilich blieb dann immerhin mißlich, daß das Taubertal unmittelbar im Rücken lag. Nach der Niederlage des linken Flügels wurde dem Armeeführer von Blau der Entschluß, über die Tauber zurückzugehen und in einer Stellung östlich dieses Flusses einen Angriff des Gegners anzunehmen, durch die Nachricht erleichtert, „daß der neutrale Nordstaat auf die Seite des blauen Reiches getreten sei" und zwei Armeekorps an der Grenze zur Verfügung stelle. Es kam darauf am 17. September zu einem Gefechtstag in großem Stil, an dem endlich auch das Badische Armeekorps gegenüber den Bayern und Württembergern und neben Preußen und Bayern reichlichen Anteil nahm.

Der rückwärtigen Bewegung der blauen Armeekorps über die Tauber schloß sich auch die Kavallerie an und gab so die Grenze dem Feinde frei. Warum Blau nicht das Kavalleriekorps am 16. September nachmittags exzentrisch nach Süden zurückgehen ließ und ihm die Deckung der dorthin führenden rückwärtigen Verbindungen übertrug, ist nicht recht verständlich. Westlich der Tauber konnte das Kavalleriekorps am 17. September eine bedrohliche Haltung annehmen und feindliche Kräfte auf sich lenken. Hinter dem Tauberabschnitt aber fiel der blauen Kavallerie nur eine passive Rolle zu.

Der Entschluß des Führers von Rot, am 17. September den linken Flügel des Feindes umfassend anzugreifen, ist durch die strategische Lage gerechtfertigt, denn Blau wurde im Fall einer Niederlage von seiner Grenze abgedrängt und ging seiner Operationsbasis verlustig.

Wer endgültig der Sieger gewesen wäre, wurde in der Kritik des Kaisers am 17. September nicht ausgesprochen. Eine solche Entscheidung unterbleibt in der Regel deswegen, weil zu Anfang

geschlagene Truppenteile an den ferneren Gefechten teilnehmen und der taktische Erfolg nur in der Besitznahme von Geländeteilen zum Ausdruck kommt.

Die bedeutende Verschiebung der Fronten am 16. September machte die Aufstellung eines ganz neuen Eisenbahnfahrplans zum Abtransport der Truppen notwendig. Der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes und den beteiligten Eisenbahnverwaltungen erwuchs hieraus eine sehr bedeutende Arbeit, die in kürzester Zeit geleistet werden mußte. Aus Rücksicht auf den kriegsmäßigen Verlauf der Manöver entzog General der Infanterie v. Moltke seine Organe nicht den großen jetzt an sie gestellten Ansprüchen. Ihr Umfang geht allein aus der Tatsache hervor, daß von den im ganzen zu befördernden 114800 Mann einschließlich Offizieren allein am 18. September in 85 Zügen 97000 Mann, 2800 Pferde, 179 Fahrzeuge und 632000 kg Gepäck in die Garnisonen zum Abtransport gelangten.

Vor dem Manöver waren in 129 Zügen 70000 Mann, 10000 Pferde, 750 Fahrzeuge befördert worden. In beiden Fällen leisteten die Eisenbahnen die bedeutende Mehrarbeit, ohne den fahrplanmäßigen Personenverkehr einzuschränken.

Über die Abhaltung so großer Manöver, wie dies gegenwärtig geschah, wird viel für und wider geschrieben. Lehrreicher im Einzelnen sind natürlich die Manöver zweier Armeekorps gegeneinander. In großen Verhältnissen allein aber können die Truppen ihre Kräfte für bedeutende Anstrengungen stählen und die Offiziere Erfahrungen in der Fürsorge für Mann und Pferd gewinnen. Die Leitung selbst lernt am besten in so groß angelegten Manövern die Schwierigkeiten der Beherrschung des Raumes kennen. Hierin liegt vornehmlich die Kunst der Führung von Armeen. Diese Übung ist für den Generalstabschef um so wichtiger, als er sonst nirgends Gelegenheit findet, einen Maßstab für sein Können zu gewinnen. Andernfalls zwingt ihn erst der Krieg zur Ausübung einer Kunst, die er im Frieden nur theoretisch auf dem Papier betätigte.

Der durchaus kriegsmäßigen Anlage und Leitung der Manöver entsprechen im allgemeinen die Anmärsche, die Entwickelung der Truppen zum Gefecht und ihr Verhalten in ihm. Sog. Parademanöver den Schlachtenbummlern vorzuführen, wurde gänzlich vermieden. Das Verlangen, schöne Gefechtsbilder zu sehen, wurde nicht befriedigt. Doch das verdroß die gemütlichen Süddeutschen keineswegs, und die Zahl der Zuschauer verringerte sich nicht trotz des anfänglich schlechten Wetters und der „Öde des Schlachtfeldes“. Den Kaiser zu sehen, war eines jeden größter Wunsch. Wurde

dieser befriedigt, so war der Marsch ins Manövergelände nicht vergeblich gemacht worden.

Die Haltung der Truppen war ausgezeichnet, und man konnte überall bemerken, daß jeder Offizier wie Mann bemüht war, sein Bestes herzugeben, um einen möglichst günstigen Eindruck hervorzurufen. Dies verdient um so mehr Anerkennung, als die Anstrengungen im allgemeinen sehr bedeutend waren. Am 14. September ließ der Kaiser bei strömendem Regen das I. Bayerische Armeekorps an sich vorbeimarschieren. Vier Stunden hielt er auf einem Fleck, jeden Truppenteil aufmerksamen Blickes betrachtend, für jeden voll warmen Interesses. Freudig lohnte dem Kaiser die Truppe seine Müh', denn sie hielt musterhafte Marschordnung. Wenngleich der Marsch am Ende einer so langen Kolonne besonders beschwerlich ist, so machte dennoch das letzte Regiment, das aus Lindau sich rekrutierende 20. Infanterieregiment, einen vorzüglichen Eindruck. Und dabei waren die Truppen teilweise um 3 Uhr früh aufgebrochen. Auch die Gefechtsbagage marschierte tadellos und war ausgezeichnet bespannt. Überhaupt fiel gerade dieses Korps durch seine gute Haltung auf. Ich sah auf einem preußischen Exerzierplatz nie strammere Griffe, als hier auf dem Marsch und im Gelände bei den bayerischen Kompagnien. Auch der Anzug der Mannschaften war vorzüglich, für das Manöver nach unseren Begriffen zu gut, denn teilweise hatten die Kompagniechefs zu ihrem großen Schmerz bis in die 3. Garnitur hineingreifen müssen.

Im Gefecht trat die Öde des Schlachtfeldes überall in die Erscheinung. Nirgends sah man berittene Truppenführer, Adjutanten oder Ordonnanzen über die Felder sprengen, nirgends Kolonnen sich dem feindlichen Feuer aussetzen, nirgends geschlossene Abteilungen. Die Anmärsche wurden stets verdeckt ausgeführt, und allgemein geschah die Entwickelung schnell und gewandt. Peinliche Ausnutzung der Geländedeckung war überall bemerkbar.

Die Infanterie focht nur in dünnen Schützenlinien, die sich allmählich verdichteten. Die hinteren Staffeln, die zum Auffüllen der vorderen Linie dienten, waren ebenfalls stets in Schützen aufgelöst, sobald dies das Gelände notwendig zu machen schien. Verstärkungen von rückwärts wurden häufig gruppenweise — eine neue Erscheinung dieses Sommers — zur Verminderung der Verluste herangeführt. Die Deckung der Schützen im Gelände war durchweg ausgezeichnet. Bis auf 100 Schritt kam ich an eine Schützenlinie heran, die sich zu beiden Seiten einer Chaussee auf einer flachen Talsohle eingenistet hatte, ohne die Schützen zu be-

merken. Größere Selbständigkeit der Zugführer scheint noch erwünscht. Nicht immer wurde nach vorwärts der Anschluß gesucht, sondern öfters auch seitwärts, besonders innerhalb der Kompagnieverbände.

Die schilffarbenen Helmüberzüge und die braunen Zeltbahnen vorn auf den Tornistern, die als Gewehrauflage dienten, hoben sich für das Auge von dem Erdboden nicht im mindesten ab. Sichtbarer sind die Truppen der roten Partei gewesen, da die breiten roten Stoffstreifen an den Helmüberzügen sich nicht verdecken lassen. Vielleicht wäre hier die Benutzung kleiner grüner Äste vorzuziehen, wie solche früher als Unterscheidungszeichen dienten.

Merkwürdigerweise trugen noch nicht alle Truppen geschwärzte Kochgeschirre, die die Feldausrüstung fordert.

Außer dem I. Bayerischen Armeekorps waren auch dem XIV. Armeekorps ganz besonders große Marschleistungen zugefallen. Einzelne Truppenteile legten über 60 km an einem Tage zurück. Bei dem XIV. Korps erwies sich die Einrichtung der neuen fahrbaren Feldküchen als sehr vorteilhaft für die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Mannschaft. Der Ausfall an Marschkranken wäre sonst sicherlich größer gewesen. Im übrigen führte nur noch das württembergische Infanterieregiment Nr. 121 Küchenwagen mit sich. Im Interesse der Schlagfertigkeit der Armee wäre eine allgemeine Ausrüstung mit Feldküchen sehr wünschenswert.

Die Kavallerie suchte den Erfolg mehr im Gefecht zu Fuß als im Chok und scheute sich nicht, auch den Kampf gegen Infanterie aufzunehmen. Große Reiterattacken kamen gar nicht vor. Auch die österreichischen Manöver, denen der Kaiser vorher beigewohnt hatte, wiesen solche nicht auf. Die Trageweise des Karabiners ist noch nicht gelöst, denn diese Schußwaffe wurde von den Kavalleristen zum Teil auf dem Rücken, zum Teil in einem senkrecht hängenden Futteral und endlich in einem auf der rechten Lende aufliegenden Lederüberzug getragen. Zum erstenmal sah man die auf Wagen mitgegebenen Pioniere, die schon am 13. September, also am ersten Manövertage, zur Verwendung kamen.

Von den Pionieren mußte die rote Partei am Morgen des 17. September umfangreichen Gebrauch machen, als zahlreiche Laufstege über die Tauber herzustellen waren.

Die Feldartillerie hielt an dem Grundsatz der Wahl verdeckter Feuerstellungen weniger fest, als in der letzten Zeit vorher. Sie scheute sich nicht mehr, bis auf die Höhe hinaufzufahren, um eine bessere Feuerwirkung zu erzielen. Das Streben der Batterien, der Infanterie beim Angriff in die vordere Feuerlinie zu folgen, um selbst tätigen Anteil daran zu nehmen, hätte

dagegen häufiger hervortreten können[1]). Vorteilhaft stach dagegen das Verhalten der Artillerie bei den diesjährigen Manövern des Gardekorps ab. Hier zeigte sich diese Waffe stets bestrebt, batterie- oder zugweise, unter geschickter Benutzung des Geländes, an die eigene Schützenlinie dicht heranzugehen. Der Vorteil der Schutzschilde muß nach dieser Richtung hin unbedingt gründlich ausgenutzt werden.

Den Feldhaubitzen gelang es oft nur mit großer Mühe, steile Hänge aufwärts zu fahren. Ob dies an mangelhafter Ausbildung der Fahrer oder am unzureichenden Pferdematerial lag, kann hier nicht erörtert werden. Vielleicht an beidem. Würden wir die Kürassierregimenter durch leichte Reiterei ersetzen, so wäre dies auch zum Vorteil der Feldartillerie, die dann bessere Pferde erhielte.

Der Fußartillerie, die nach der Kriegsgliederung jetzt als gleichberechtigte vierte Waffe neben die anderen drei Waffen getreten ist, gelang das Befahren steiler Straßen merkwürdigerweise leichter. Der schwere Schlag der Kaltblüter kommt ihr zustatten. Auch erwies sich die Maßnahme als praktisch, nach Bedarf ein viertes Paar Pferde unter gegenseitigem Austausch der Geschütze vorzuspannen. Jede Batterie führt ein Reservegespann von zwei Pferden mit. In Frankreich tragen sogar alle Unteroffizierpferde Sielengeschirre, um auch im Zuge verwendet werden zu können.

Das Urteil von Ausländern über unsere Kaisermanöver möge den Schluß dieser Betrachtungen bilden.

Der „New York Herald" schreibt: „Die Ausdauer der Truppen war ganz erstaunlich, besonders die Leistungen des bayerischen Kontingents waren über alles Lob erhaben. Die Truppen haben zwar nicht den elastischen, sehnigen Schritt der französischen Infanterie, aber sie marschieren, als ob sie niemals müde werden könnten."

Die „Daily Mail" bewundert die Manöver von 125000 Mann als ein großartiges Erlebnis und sagt wörtlich: „Ich habe nicht einen einzigen betrunkenen Soldaten gesehen, nicht einen einzigen Fall von schlechtem Betragen kann ich anführen. Es gab keine Unglücksfälle, selbst von Krankheitsfällen hörte man sehr wenig. Die Städte und Dörfer blieben nachts so ruhig wie am Tage, als sei gar nichts Ungewöhnliches im Gange. Diese Tatsachen reden Bücher für die tadellose Disziplin in der deutschen Armee. Sie sprechen aber auch für die Intelligenz und die angeborene Tüchtigkeit des deutschen Volkes."

---

[1]) Aus dem anschließenden Bericht über die diesjährigen französischen Herbstübungen geht hervor, daß in dieser Beziehung in Frankreich Ausgezeichnetes geleistet wurde. Die Leitung.

Kriegsgliederung.

Rot. **$74^1/_2$—57—62—7.**

Kgl. Bayer. Generalfeldmarschall Leopold Prinz von Bayern, K. H.

XX. Armeekorps. 24—9—16.

Kgl. Bayer. General der Infanterie Gr. Eckbrecht v. Dürckheim-Montmartin.

39. Infanteriedivision.
Generalleutnant Mudra.

Kgl. Bayer. 4. Infanteriedivision.
Generalleutnant Ritter v. Fasbender.

XIV. Armeekorps. $26^1/_2$—10—24—4.

General der Infanterie Frhr. v. Hoiningen gen. Huene.

29. Infanteriedivision.
Generalleutnant v. Schickfus und Neudorff.

28. Infanteriedivision.
Generalleutnant v. Fabeck.

Kgl. Bayerisches III. Armeekorps. 24—8—20—3.

General der Infanterie Frhr. v. u. zu der Tann-Rathsamhausen.

6. Infanteriedivision.
Generalleutnant Martini.

5. Infanteriedivision.
Generalleutnant Frhr. v. Horn.

Kavalleriedivision A.

Generalleutnant Frhr. v. Starkhoff.

Blau. **$52^1/_2$—67—47—7.**

Generaloberst v. Bock und Polach.

XIII. (Kgl. Württembergisches) Armeekorps. 27—10—24—4.

General der Kavallerie Albrecht Herzog von Württemberg, K. H.

27. Infanteriedivision (2. Kgl. Württemberg.).
Kgl. Preuß. Generalleutnant v. Kurowski.

26. Infanteriedivision (1. Kgl. Württemberg.).
Generalmajor Frhr. v. Soden.

Kgl. Bayerisches I. Armeekorps. $25^1/_2$—7—20—3.

General der Infanterie Rupprecht Prinz von Bayern, K. H.

2. Infanteriedivision.
Generalleutnant Gr. v. Bothmer.

1. Infanteriedivision.
Generalleutnant Frhr. Kreß v. Kressenstein.

Kavalleriekorps. 0—50—3.

General der Kavallerie v. Kleist.

Kgl. Württemb. Kavalleriedivision.
Kgl. Preuß. Generalmajor v. Werder.

Kgl. Bayer. Kavalleriedivision.
Generalleutnant Frhr. v. Gebsattel.

XXIX.

Die Herbstübungen der französischen Armee 1909.

Das ursprüngliche Programm für die diesjährigen Herbstübungen in Frankreich wies Armeemanöver in 2 Gruppen, verstärkte Korps XIII. (Clermont Ferrand) und XIV (Lyon) sowie 6. Kavalleriedivision unter Leitung des jetzigen Generalissimus Trémeau, verstärkte Korps XV. (Marseille) mit 1 Kolonialdivision und Teilen des XVI. und XVII. (Toulouse) unter Leitung Michel, Mitglied des oberen Kriegsrats auf. Die Erdbebenkatastrophe im Bezirk des XV. Korps verschob es wesentlich, es fanden dort Divisionsmanöver und Operationen der 29. Division sowie der 5 Jägerbataillone, und der 4 Bataillone der Verteidigung Nizzas einerseits, 1 Linien- und 2 Kolonialbrigaden mit Kavallerie und Artillerie anderseits gegeneinander statt; bei der 30. Division schloß man mit Divisionsmanövern. Das XVII. Korps hielt unter Michels Leitung Korpsmanöver ab. Dieser hatte bei Beginn der Manöver bekannt gegeben, er werde nur Ausgangslage und Aufgabe beider Parteien bestimmen, im übrigen den Führern freie Hand lassen. Wir werden sehen, was die Praxis brachte. Michel sah nacheinander beide verstärkte Divisionen in Parade, das Gelände war für Operationen größerer Massen nicht zweckmäßig gewählt. Entfernung der Divisionen voneinander in der Ausgangslage 80 km, um Fernaufklärung zu ermöglichen. Sämtliche Infanterieregimenter des Korps erschienen mit Maschinengewehren, ebenso die 17. Korpskavalleriebrigade.

Armeemanöver blieben so nur bei der 1. Gruppe. Mit ihnen, den Manövern des XVII. Korps und den Sonderübungen großer Reiterkörper (10 Divisionen) unter Beteiligung der Radfahrertruppen, Maschinengewehrformationen, zum Teil auch stärkerer Infanterie werden wir uns besonders zu beschäftigen haben. Daneben bieten die Manöver anderer Korps in bezug auf Anlage, Leitung und Durchführung stellenweise Interessantes und Bezeichnendes, was wenigstens gestreift werden muß. Korpsmanöver hielten ferner ab: VI. Korps 14.—17. September und zwar die 40. und 42., sowie 4. Kavalleriedivision gegen die um die 3. Kürassier-, 4. Dragonerbrigade, 1 reitende Abteilung, 1 Zuaven-, 2 Jägerbataillone verstärkte 12. Division. Man kann also hier eigentlich schon von Armeemanövern sprechen; VII. Korps, dessen 41. Division, verstärkt durch 3 Eskadrons, 6 Batterien, schon im Juli unter Matthis, Mitglied des oberen Kriegsrats, Brigade- und Divisionsmanöver in den Vogesen

abgehalten hatte, ferner Korpsmanöver am 11. September mit 3 Divisionen, 1 Kavalleriedivision, so daß auch hier von Armeemanövern geredet werden kann. Korpsmanöver waren weiter zu verzeichnen beim XX. Korps (Nancy). Stärke bei der Parade 30000 Mann. Am 6., 7., 9. und 10. September operierten die 11. und 39. Division (31 Bataillone, 18 Eskadrons, 18 Batterien) mit der 2. Kavalleriedivision gegeneinander, worauf am 15. und 16. September Divisionsbzw. Brigademanöver folgten.

Vor Eingehen auf Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver, erscheint es in diesem Jahre mehr noch als in früheren, geboten, der Frage näher zu treten, wie die Armee auf die Herbstübungen vorbereitet worden war? Das Urteil kann nur lauten: gründlicher. Neben der Neuerung der Gewährung von Mitteln an die Armeekorps für den Bahntransport in wechselndes, von der Garnison der Fußtruppen entfernteres Gelände, Mittel, die von einigen Korps zweckmäßig dazu benutzt wurden, gemischte Detachements drei bis vier Tage in das Zentrum einer Gruppe von Garnisonstädten zu bringen, gegen deren Belegung sie dann manövrierte, ist festzustellen, daß in erweitertem Umfange (auf Truppenübungsplatz Châlons allein 3 gemischte Divisionen unter Beigabe von je einer Reservebrigade), auch in diesem Jahre gemischte größere Verbände auf Truppenübungsplätzen ausgiebig geschult worden sind, um die einzelnen Waffen an das Zusammenwirken auf den Kampfzweck hin zu gewöhnen und sie dort in gemischtem Verbande auch Gefechtsschiessen abhalten zu lassen. Die Erweiterung der Truppenübungsplätze Mailly und Sissome wird eine neue Ausdehnung dieser Übungen erlauben und man kann nicht leugnen, daß das Bestreben deutlich hervortritt, das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie bis zur Vollkommenheit zu steigern. Vorausgegangen waren den Herbstübungen ferner fast überall Garnisonübungen mit gemischten Waffen, zum Teil unter Beteiligung von schwerer Artillerie des Feldheeres, z. B. bei Besançon, ferner Sonderübungen der Korpskavalleriebrigaden und große Übungen von 10 Kavalleriedivisionen in 5 Gruppen.

Von hohem Interesse und großer Bedeutung auch für die Vorbereitung des Nachschubdienstes bei den Manövern waren die Übungen im Dienst im Rücken der Armee, die im Morvanbezirk General Lefort, Mitglied des oberen Kriegsrats, vom 22. bis 28. Juli leitete, der zugleich auch Generaldirektor der Etappen und Eisenbahnen bei einer Gruppe von Armeen auf demselben Kriegsschauplatz war. Sie hatten den Zweck: 1. die Tätigkeit

des Eisenbahn- und Etappendienstes in Einklang zu bringen, 2. Offiziere und Beamte für den Dienst im Rücken der Armee zu schulen, 3. praktische Erprobung der für Verpflegung im Felde, Nachschub und Evakuierung vorgesehenen Grundsätze. Der Direktor der Etappen und Dienstzweige (bei jeder Armee) hatte u. a. auch zur Verfügung den Eisenbahndirektor bei der Armee und eine Eisenbahnnetzkommision.

Vorausgegangen waren den Manövern ferner die durch den Kriegsminister auf die ganze Armee ausgedehnten und schon während der Sommerübungen zu beachtenden Weisungen des kommandierenden Generals II. Korps Joffre für den Verbindungs-, Melde- und Übermittelungsdienst und dicht vor den Herbstübungen die Zuweisung von Feldfernsprechern handlichster Art mit 1 km Leitung an sämtliche an den Armee- und Korpsmanövern beteiligte Infanterieregimenter, nachdem kurz vorher eine Vorschrift für Signal- und Winkerdienst erschienen war, die die Truppen neben anderen Einrichtungen, einer Probe zu unterwerfen hatten. Die Fingerzeige des Generals Joffre wiesen — in sonderbarem Gegensatz zu Bemerkungen des Generals Vautier, Kommandeurs der 4. (also demselben Korps angehörenden) Division, der bei einer Besichtigung dem Hinweis darauf, daß das Reglement, bei Mangel einer Sicherung des französischen Gewehres, das Laden erst nach Eintreffen in der Feuerstellung anordne, die Sätze folgen ließ: Man treibt bei Übungen im Gelände Mißbrauch mit dem gruppenweise nacheinander oder Mann für Mann erfolgenden gedeckten Vorbewegen — darauf hin, daß die Einheiten der Infanterie noch zu oft das Zusammenwirken in der Dichtigkeit und dem starren Zusammenhang der Schützenlinien und in Anwendung der geschlossenen Ordnung auch im feindlichen Feuer suchten, statt selbständige Gruppen zu bilden, die, mit dem angestrebten Zweck vertraut, ihr Ziel unter Ausnutzung aller Hilfsmittel des Geländes zu erreichen strebten. Weiter, daß Hauptleute zu lange zu Pferde, Zugführer noch aufrecht stehen bleiben, wenn ihre Leute liegen, die Führer von Einheiten ihre Befehle nicht von der richtigen Stelle aus erteilten, in der Schützenlinie erschienen, ohne zu bedenken, daß es im Gefecht ihre Aufgabe sei, ihre Unterabteilungen zur richtigen Zeit und in richtiger Richtung anzusetzen und daß den Unterführern vielfach nicht der erforderliche Spielraum gelassen wird. Bezeichnend für den Sinn, in welchem man an leitender Stelle die vorbereitende Schulung von Infanterie und Artillerie für die Manöver geleitet zu sehen wünschte, sind auch einesteils die Bemerkungen, die General Lebon, Mitglied des oberen Kriegsrats,

einer dreitägigen Besichtigung (29.—31. Juli) der 10. Division auf Truppenübungsplatz Mailly folgen ließ, anderseits die vom Kriegsminister der Armee zur allgemeinen Nachachtung mitgeteilte Instruktion des Generals Lacroix über Bewegungen von Massen. Letztere ist in dem Maiheft der Jahrbücher für Armee und Marine beleuchtet worden und können wir uns hier mit einem Hinweis darauf begnügen. Aus beiden wird ersichtlich, daß der Gedanke der Entscheidung von Kämpfen durch den Stoß zurückgehaltener Massen, wie er im französischen Reglement erscheint, noch nicht aufgegeben ist. Die Schwächen der französischen Stoßtaktik, Verzicht auf zusammenhängende Gefechtshandlungen, sowie darauf, daß die einmal eingesetzten Truppen aus eigener Kraft den Kampf bis zum Sturm durchführen — aber auch die schon oben erwähnten Stärken dieser Taktik, vollendetes Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie auf den Gefechtszweck hin und sorgfältige Geländebenutzung, scheinen danach weiter bestehen zu sollen und beide sind auch bei den diesjährigen Manövern in großen Verbänden wieder hervorgetreten. General Lebon betonte, wie auch Lacroix' Instruktion, die Notwendigkeit geschickteren, vom Gegner zunächst nicht gesehenen Durchwindens großer zurückgehaltener Massen durch das Gelände, Infanterie in schmalfrontigen Kolonnen mit wechselnden Zwischenräumen, statt der Doppelkolonne. Verbindungsdienst bei der Infanterie, wie bei der Artillerie, durch besonders dazu vorgeschultes Personal, bei der Kavallerie Verständnis und Befähigung für Fußgefecht und Schießen, was aber die Kavallerie nicht zu dem Gedanken veranlassen dürfe, sie sei berittene Infanterie. Zuteilen nicht zu schwacher Artillerie an die Vorhuten und genaue Bezeichnung ihrer Aufgaben durch den Führer.

Bei der Artillerie warnt der General vor übertriebener Sucht nach Spezialisierung der Batterien (die aber doch in den reglementarischen Vorschriften ihren Ursprung hat), in Kontrebatterien, Infanteriebatterien, ferner vor übertriebener Anwendung der Lauerstellung, durch deren häufiges Einnehmen man in schwerem Boden die Pferde zu sehr ermüde, während man mit Bereitstellungen (aufgeprotzt, position d'attente) dasselbe erreiche, meist sogar Besseres, da man sie dann zur Flankierung möglichst seitwärts hinausziehen könne, was bei Batterien in Lauerstellung schwieriger und zeitraubender sei. General Lebon verlangte Vertrautmachen der Artillerie mit häufigem Zielwechsel. Er teilt nicht die übrigens im Reglement auch vertretene Ansicht, die bei der Beratung

der Vermehrung und Neugliederung der Artillerie im Parlament hervorgetreten ist (jeder Artillerieteil soll im Angriffsgefecht eine bestimmte und begrenzte Aufgabe haben, die er ausführt, ohne sich um die Gegenwirkung des Gegners zu kümmern, er kann auch ihm überlegene Artillerie derart im Schach halten, daß sie es nicht wagen darf, sich gegen andere Ziele zu wenden). Er glaubt, daß Zielwechsel häufig nötig sein werden, und darin hat er recht. Auf die dem Manöver vorausgegangene Sonderschulung der Kavallerie nicht nur der Divisionen, sondern auch der Korpskavallerie-Brigaden in der Fernaufklärung und Eingreifen in den Kampf kommen wir weiter unten zurück.

Für die Schulung der höheren Führer waren die den Manövern vorausgegangenen Generalstabsreisen, besonders die in Armeeverbänden, von Mitgliedern des oberen Kriegsrats geleiteten, von Bedeutung, deren Zahl 1909 eine besonders große gewesen ist. Wir nennen die vom 8. Juni ab von General Gallieni geleitete von Dijon aus, die vom 22.—27. Mai an der Ostgrenze, unter Leitung des Generals Dalstein, diejenige unter General Michel vom 5.—12. Juni an der Ostgrenze, eine zweite gegen die Ostgrenze, die am 13. Juni bei St. Mitiel endete und von General Lebon geleitet wurde, die am 20. Juni bei Rethel begonnene, im Gelände zwischen Aisne und Marne von General Burnez geleitete, endlich diejenige unter Leitung des Generals Trémeau ungefähr im Gelände der von diesem zu leitenden Armeemanöver. Sie gaben 5 Armeeführern und dem Generalissimus Gelegenheit, bei den ihnen im Kriege unterstellten höheren Führern die „Einheit der Gesichtspunkte“ zu fördern.

Schon im Mai hatte das Kriegsministerium einige grundsätzliche Bestimmungen als Vorbereitung für die Herbstübungen erlassen und diese sind bis in den August hinein ergänzt worden. Sie betreffen zunächst die Zusammensetzung der an den Armee- und Korpsmanövern teilnehmenden Stäbe und Verbände. Bezüglich der höheren Stäbe der an den Armee- und Korpsmanövern teilnehmenden Verbände war angeordnet, daß die Leitung als Armeeoberkommando, die Generalkommandos, Divisions-, Brigadestäbe und Artilleriekommandos, bis auf einige Wagen genau das Personal und Material aufweisen sollten, wie im Kriege, im Interesse der Erhaltung des Frontbestandes der Kavallerie aber die Eskorten zu beschränken seien.

Die Infanterieregimenter hatten zu 3 Bataillonen auszurücken, die Kompagnien durch Einbeorderung von Reservisten I. Appells möglichst nahe dem Kriegsstande, nur die Kolonialregimenter zu

2—3 Bataillonen, die Alpengruppenbataillone (XIV. Korps allein 7) zu 4 Kompagnien, die mit Maschinengewehren ausgerüsteten Truppen mit diesen. Zuteilung berittener Geländeaufklärer nach den früher schon erwähnten Grundsätzen.

Die Kavallerieregimenter rückten mit je 4 Eskadrons à 110 bis 120 Pferden aus, die Korpskavalleriebrigaden hatten die Divisionskavallerie abzuzweigen, wiesen daher zusammengehalten höchstens je 6 Eskadrons auf. Für die Kolonialdivision beim XVII. Korps lieferte das XVI. Korps die Divisionskavallerie. Alle Regimenter waren mit den leichten Kavallerietelegraphen bzw. Fernsprechern ausgerüstet.

Jedes Armeekorps, das an den Armeemanövern teilnahm, bzw. Korpsmanöver abhielt, verfügte über 6 Batterien in 2 Abteilungen Korpsartillerie und über eine gleich starke Artillerie für jede Division (beim XVII. Korps jede Division 9 Batterien) zusammen 18 Batterien. Nur die Kolonialdivision erschien mit 2 Abteilungen zu je 2 Batterien, so daß beim XVII. Korps 28 fahrende Batterien zur Verfügung waren, jede Batterie zu 4 Geschützen, 4 Munitionswagen). Fahrende Abteilungen zu 3 Batterien sollten nicht mit weniger als 225 Pferden, Offizierspferde ungerechnet, ausrücken. Bei den übrigen Korps wurde die Gliederung der Artillerie durch die Artilleriegenerale bestimmt.

Jedes Korps verfügte über eine Korpsgenie-, jede Division über eine Divisionsgeniekompagnie, jede Kompagnie über 2 Werkzeug-, 1 Lebensmittel- und Gepäckwagen. Jedem Armeekorps und jeder Kavalleriedivision war eine Telegraphenabteilung zugewiesen, Funkenspruchabteilungen auf einzelne große Verbände verteilt. Sanitätsformationen kamen nicht zur Aufstellung, wohl aber waren stets die Befehle für sie so zu geben, als ob sie vorhanden wären.

Als eine zweckmäßige Vorbereitung auf die Armeemanöver muß die Anordnung des Kriegsministers für das Erreichen des Manövergeländes bezeichnet werden. Um die Fußtruppen und namentlich auch die einbeorderten Reservisten einzumarschieren, sollten alle, die unter 140 km vom Manöverraum entfernt, wie alle berittenen Truppen, diesen durch Fußmarsch erreichen. Die weiter entfernten wurden für die erste Versammlung im Manövergelände nur bis auf 4 Tagemärsche an diese per Bahn herangeschafft und hatten den Rest zu marschieren. Beim XVII. Korps, wo die Manöver am 9. September begannen, erreichten die Reservisten erst am 5. September ihre Truppenteile (s. u.).

Der Manöverleitung stand das lenkbare Luftschiff „la Republique“ in Lapalisse zur Verfügung. Kriegsgemäß waren auch die Weisungen, die der Kriegsminister für den Dienst im

Rücken der Armee bei den Armeemanövern erlassen hatte. Naturgemäß konnte dieser Dienst, wenn wir so sagen dürfen, nur im Gerippe dargestellt werden. Auch an anderen Stellen, wie z. B. bei den Sonderübungen der Kavalleriedivisionen, ist, wie bei der 6. Kavalleriedivision bei den Armeemanövern, für die großen Reiterkörper das Leben am Lande wie im Kriege versuchsweise durchgeführt worden und war den Regimentern verboten, für mehr als 1 Tag Lebensmittel und Hafer aus ihrer Garnison mitzuführen und mit ihren Lieferanten Verträge über Nachschübe abzuschließen.

Ehe auf die Sondervorschrift des Leiters der großen Armeemanöver, Trémeau, eingegangen wird, erscheint uns von großem Interesse, einen Blick zu werfen auf das, was man von ihr, Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver in der Armee erwartet hatte. Trémeau, „Frankreichs bester Taktiker", so kündete die Fachpresse an, wird aus den Lehren der Armeemanöver 1908 Nutzen ziehen, seine Sondervorschrift für die diesjährigen Manöver wird eine indirekte Kritik der Manöver von 1908 bilden, Trémeau in der Führung Schule machen. Weiter hieß es, die Tage der eigentlichen Armeemanöver, 15. bis 18. September sollten eine fortlaufende Handlung auf Grund einer bleibenden Kriegslage darstellen, bei welcher nach dem Willen des Leitenden beiden Parteiführern vom 15. September ab volle Freiheit des Handelns bleiben, ihr Verfahren ein völlig kriegsmäßiges sein sollte und sie auch den Unterführern Selbständigkeit zu lassen hätten. Beschränkungen durften nur die Rücksicht auf das Gefechtsfähighalten der Truppe auferlegen, Funkenspruch- und Luftschifferabteilungen den beiderseitigen Führern zur Verfügung stehen und auch in viel höherem Maße, als bei den Manövern 1908, die Befugnis, von Eisenbahn-, Staats- und Privat-, Telegraphen- und Fernsprechlinien Gebrauch zu machen, so daß Friedensmaßnahmen und operative Unwahrscheinlichkeiten unnötig würden.

Nur aus einem bestimmten Raume sollten die Operationen des Schlußabschnitts nicht herausfallen. Der Leitende wollte nur einfache Aufgaben geben, sie bis zum Ende durchführen, sich von konventionellen Manöverannahmen ganz fern halten, aber verlangen, daß der Eingenart des französischen Soldaten Rechnung getragen werde, der gern mehr als seine Pflicht tut, wenn ihm die Aufgabe seines Truppenteiles und seiner Partei bekannt ist, indem man die Unterführer dauernd orientiere. Es ist, wie wir hier gleich bemerken, bei den Manövern 1908 allerdings ein häufig zu beobachtendes Bild gewesen, Soldaten den Zeitungsverkäufern die Blätter aus der Hand reißen zu sehen, um etwas über den Verlauf der Operationen zu erfahren.

Die Sondervorschrift Trémeaus enthielt in der Tat den von der militärischen Presse erwarteten Satz: „Vom 15. September ab, Zeit wird noch befohlen, haben die beiden Parteiführer volle Freiheit, nach der Lage zu handeln. Diese Freiheit ist aber in Einklang zu bringen mit der Rücksicht auf die gebotene Schonung, Verpflegung und Ruhe der Truppen. Diese Rücksichten haben auch zu walten bei Bemessung der Sicherungstruppen und Wahl der Unterkünfte (Ortsunterkunft, Biwak) in der Zone, die sie täglich gewinnen, bzw. die ihnen die Entscheidung der Schiedsrichter zugewiesen hat". Nächtliche Unternehmungen bedurften der Genehmigung des Leitenden.

A. Partei: XIII. Korps, B. Partei: XIV. Korps. Verfügungstruppen der Leitung: Jägerbrigade, 7 Bataillone, 2 Zuavenbataillone, 6. Kavalleriedivision. Um die Verbindung zwischen den höheren Kommandobehörden zu erproben, hatten die Parteiführer die Leitung als ihr Armeeoberkommando zu betrachten und an sie unter Ausnutzung von Militärtelegraph, Fernsprecher bzw. optischem Telegraph, sonstiger ihnen zweckmäßig erscheinenden Mittel alle diejenigen Meldungen gelangen zu lassen, die sie im Kriege zu übermitteln für nötig hielten. Die Stäbe durften nur das im Kriege zuständige Personal enthalten.

Die wichtigste Vorschrift Trémeaus war diejenige für die Schiedsrichter. Die Einrichtung und Tätigkeit der Schiedsrichter, so sagt sie, haben den Zweck, den allgemeinen Verlauf der Operationen zu regeln und besonders auch die logische und methodische Entwickelung der einzelnen Phasen des Gefechts zu erlauben. Zur Erreichung dieses wichtigsten Zwecks muß vor allem die durchaus unwahrscheinliche Überstürzung in der Folge der Ereignisse, die man so oft bei den Manövern beobachtet, vermieden werden, denn diese schließt jede Möglichkeit rationellen Manövrierens aus, schädigt die Schulung der Truppe und verdammt den wichtigsten Ausbildungsabschnitt des Jahres, die Herbstübungen, zur Unfruchtbarkeit. Die Überstürzung hat häufig ihre Ursache darin, daß die Truppen die Wirkung des feindlichen Feuers nicht beachten, zum Teil weil sie nicht bemerken, daß sie ihm ausgesetzt sind, zum Teil aber auch aus Mißachtung, weil sie keine Verluste erleiden. Aufgabe der Schiedsrichter ist es daher, die Truppen darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich im feindlichen Feuer befinden, Zweifel über dessen Wirkung zu entscheiden und so die Unwahrscheinlichkeiten des Friedensgefechtes möglichst auszuschalten. Der Einfluß der Schiedsrichter muß sich unausgesetzt vom Fühlungnehmen bis zur Entscheidung geltend machen, kann dies aber nur, wenn bestimmte Grundsätze festgelegt werden. Die Einwirkung der Schiedsrichter

sollte erfolgen: 1. durch Hinweis einer Truppe darauf, daß sie einem feindlichen Feuer ausgesetzt sei und die von diesem Feuer zu erwartende Wirkung, wenn die Truppe das nicht erkennen könnte. 2. Außergefechtsetzen von Offizieren und Leuten, die sich in unzuläßiger Weise im feindlichen Feuer bewegen, entweder auf den ganzen Tag oder eine bestimmte Zeit; Ausfall von Leuten und Offizieren könnte auch zur Feststellung von Verlusten Anwendung finden, um das Vorgehen einer Truppe zu verzögern, bzw. sie zum Einsatz ihrer Reserven zu veranlassen. 3. Aufhalten der Vorbewegung von Teilen, die im wirksamen feindlichen Feuer sich nicht entfalten, anwendbar auf Spitzen von Abteilungen, Schützenlinien, von Truppen in Bewegung. Aufgehaltene Teile nahmen die Vorbewegung von selbst wieder auf, wenn sie dies nach der Lage für möglich hielten, z. B. bei Eingreifen von Verstärkungen, Vorgehen benachbarter Abteilungen. Die Schiedsrichter konnten neue Verzögerungen einlegen auch für Unterstützungstrupps, Reserven, die feindlichem Feuer ausgesetzt waren. Die Dauer des Haltens war dann anzugeben. 4. Außergefechtsetzen ganzer Teile, die ohne Rücksicht auf starkes feindliches Feuer ohne Ausnutzung der Deckungen des Geländes vor- oder zurückgingen, auch zur Herstellung natürlicher Verhältnisse bei Truppen, die sich überraschen ließen, oder durcheinander gekommen waren. Diese Maßnahmen sollten sich nur auf eine bestimmte Zeit erstrecken, deren Festsetzung durch den Leitenden erfolgte, sobald es sich um mindestens 1 Infanterie- oder Kavallerieregiment, oder eine Artillerieabteilung handelte. Eine Schiedsrichterflagge sollte sie dem Gegner als außer Gefecht gesetzt bezeichnen. 5. Bei Kavalleriekämpfen sollte der Schiedsrichter im allgemeinen erst nach der Attacke entscheiden und zwar durch Absprechen der Bewegungsfreiheit, oder außer Gefecht setzen des einen Teils auf bestimmte Zeit. Ebenso bei Kampf von Kavallerie gegen Infanterie oder Artillerie. 6. Artillerie, über welche die feindliche die Feuerüberlegenheit erreicht hatte, mußte schweigen oder Stellung wechseln. Die Schiedsrichter hatten die Lage klar zum Ausdruck zu bringen. In der Bewegung beschossene, oder die Deckungen des Geländes nicht ausnutzende Batterien konnten sie vorübergehend außer Gefecht setzen. Die Schiedsrichter legten ihren Entscheidungen die Reglements der einzelnen Waffen, Schießvorschrift und Reglements für den Dienst im Felde zugrunde. Sie sollten ihre Aufmerksamkeit besonders auch auf das Zusammenwirken der Waffen und deren dauerndes Verbindunghalten richten.

Zusammensetzung des XIII. Korps für die Armeemanöver: Kommandierender General Goiran. 25. Division (General Helouis)

49. Brigade 16. und 38. Regiment, 50. Brigade 86. und 139. Regiment, Divisionsartillerie 6 Batterien 16. Regiments, 1 Kompagnie Genie, 1 Eskadron 30. Dragoner. 26. Division (General Pelletier) 51. Brigade 98. und 105. Regiment, 52. Brigade 92. und 121. Regiment, Divisionsartillerie 6 Batterien 36. Regiments, 1 Geniekompagnie, 1 Eskadron; Verfügungstruppen des Korps, je 1 Abteilung zu 3 Batterien des 33. und 20. Regiments, 1 Geniekompagnie, 13. Korpskavalleriebrigrade, 30. Dragoner, 10. Chasseurs, also nach Abgabe je einer Eskadron Divisionskavallerie noch 6 Eskadrons stark.

Zusammensetzung des XIV. Korps für die Armeemanöver: Kommandierender General Divisionsgeneral Robert. 17. Division (General Courbebaisse) 53. Brigade 75. und 140. Infanterieregiment, 12. und 28. Jägerbataillon, 54. Brigade 17. und 52. Infanterieregiment, 14. und 30. Jägerbataillon, 6 Batterien des 2. Regiments als Divisionsartillerie, 1 Geniekompagnie, 1 Eskadron 13. Chasseurregiment als Divisionskavallerie.

28. Division (General Soyer) 55. Brigade 30. und 99. Infanterieregiment, 1 Jägerbataillon, 56. Brigade 32. und 97. Infanterieregiment, 13. Jägerbataillon, Divisionsartillerie 6 Batterien 6. Regiments, 1 Geniekompagnie, 1 Eskadron 4. Dragonerregiments.

Zur Verfügung des Korps: 6 Batterien Korpsartillerie zu je 3 von 1. und 37. Regiment, 1 Geniekompagnie, 14. Korpskavalleriebrigade, 4. Dragoner, 13. Chasseurs, nach Abgabe von Divisionskavallerie noch 6 Eskadrons, vom 13. September ab eine Brigade Jäger zu 7 Bataillonen, Regionalbrigade von Lyon mit je 2 Bataillonen der Regimenter 157 und 158, 2 Zuavenbataillone, beide meist beim XIII. Korps. 6. Kavalleriedivision: 6. Dragonerbrigade (2. und 17. Dragoner), 5. Kürassierbrigade (7. und 10. Regiment), 2 reitende Batterien.

Die Artillerie der Divisionen 27 und 28, je 6 Batterien, waren vom Korps selbst geliefert. 6 Batterien Korpsartillerie dem 8. Korps entnommen. — Für das XIII. Korps gab General Goiran in seiner Sondervorschrift die Stärke auf 900 Offiziere, 24000 Mann, 3700 Pferde, 500 Fahrzeuge an.

General Michel hatte beim XVII. Korps, um das Interesse an den Beobachtungen, zu denen die Manöver des Korps Gelegenheit geben würden, zu erhöhen, bei der Infanterie ziemlich eigenmächtig bestimmt, daß die Manöverkompagnien, statt reglementarisch in 4, nur in 3 Züge zu je 50 Gewehren rangiert wurden, und die Halbzüge 4 Gruppen aufweisen sollten. In der Marschkolonne sollten die Züge Gruppenfront aufweisen, so

daß man ohne weiteres Halbzüge und Gruppen abzweigen könnte, Abstand von Zug zu Zug in Marschkolonne 10 Schritt, dabei sollte aber mit Sorgfalt jede weitere Verlängerung der Marschstationen vermieden werden.

Die Gefechtsfront der Kompagnie war auf 300 Schritt festgesetzt, aber nur als Anhalt. Diese Front konnte nach Michels Weisungen aber, z. B. bei einem Vorhutgefecht, von einem Zuge eingenommen werden. Die Frontbreite sollte dann auf die Halbzüge und Gruppen verteilt werden, in anderen Fällen, wenn die Kompagnie auf der gleichen Frontbreite in 1. Linie eingesetzt wurde, auf die 3 Züge der Kompagnie, so daß jeder von diesen mit 50 Gewehren 100 Schritt zu besetzen hätte. Im allgemeinen sollte aber nicht sofort der Einsatz der ganzen Züge erfolgen, jeder Zug vielmehr zuerst nur einen Halbzug schwärmen lassen, den anderen im Sinne eines Unterstützungstrupps in Deckung zurückhalten, fallweise sogar eine Gruppe nach der anderen einsetzen und in allen Fällen ein Fechten aus der Tiefe stattfinden. Zwischen dem Einsatz der ganzen Kompagnie auf einer Linie und Fechten der Züge aus der Tiefe gibt es, so sagt die Michelsche Vorschrift, eine ganze Reihe von anderen Möglichkeiten, die das Reglement den Kompagnien bzw. Zugführern überläßt. Die Gliederung der Kompagnie in nur 3 Züge erlaubt diese durchzuproben, was sonst gewöhnlich an der Schwäche der Züge scheitert. Um nicht große Feuerpausen bei dem immerhin beschränkten Patronenvorrat eintreten lassen zu müssen, sollten nur 2 Leute jedes Schwarmes das Feuer wie im Kriege unterhalten, der Rest nur wichtige Phasen durch Schnellfeuer zum Ausdruck bringen, sonst ohne Patronen feuern. Der Verbrauch der dauernd feuernden beiden Leute wurde als Anhalt für den im Kriege nötigen Patronenvorrat zu Grunde gelegt. Auf weite Frontausdehnungen wirkt übrigens auch eine Sondervorschrift des Kommandierenden Generals des III. Korps (Rouen, Meunier) unter dem Titel „Einige Nachklänge von den Manövern" hin. Sie ging davon aus, daß das Reglement auffordere, die Lehren der letzten Kriege zu beachten und verlangte energisches Eintreten in diese Richtung. Wir werden also, so fährt sie fort, lange Frontlinien haben. Sie werden dünn sein, wenn wir, wie das Reglement nachdrücklich befiehlt, die Ökonomie der Kräfte beachten. Um ihnen Widerstandskraft zu geben, werden wir sie aber nicht durch Schwärme von Schützen bilden, sondern durch Gruppen, die sich an Hindernisse bzw. Deckungen des Geländes anlehnen und durch Zwischenräume offenen Geländes getrennt sind. Diese Gruppen

werden aus den in kleinen Gruppen vorgehenden Halbzügen der ersten Entfaltung gebildet. Dieser 1. Linie werden die zusammengehaltenen Manövertruppen, sich gegenseitig schützend, durch die Deckungen des Geländes folgen, und so die Front in der vom Führer gewollten Richtung und dem von ihm bestimmten Augenblick erreichen, um entscheidende Angriffe auf eine beschränkte Front auszuführen. So ausgedehnt sie erscheint, besitzt diese Linie doch hohe offensive und defensive Eigenschaften. Die gegenseitige Flankierung der Einheiten gewährt ihnen eine höhere Sicherheit, als engere Fühlung und erleichtert den Vormarsch derjenigen, die das Gelände begünstigt. Die Unterstützungen, die die Sprünge vorwärts veranlassen, müssen sich hüten, in die Linie der schon liegenden Gruppe einzurücken, da sie deren Gefechtskraft wenig erhöhen. Sie brechen durch den Zwischenraum gegen einen zweckmäßig gewählten Punkt der feindlichen Front vor. Den Generalen wurde empfohlen, die Manöver langsam verlaufen zu lassen, um begangene Irrtümer verbessern zu können und Cadres und Truppen von dem angestrebten Zweck nachdrücklich zu unterrichten. Für die Front des Bataillons waren als allgemeiner Anhalt bei 3 Kompagnien in 1. Linie 1000 m angegeben. Für das Regiment 2000 m, bei 2 Bataillonen in 1. Linie. Die Truppen sollten sich an die Schwierigkeit dieser Ausdehnung gewöhnen und sie möglichst noch überschreiten. „Die größere Frontausdehnung verpflichtet die Kavallerie noch mehr als bisher in der Front und auf den Flanken die Sicherung zu übernehmen.“ Beim Einsatz der Maschinengewehre soll bedacht werden, daß diese eine Waffe für den Nahkampf (?) sind, die Unterstützung für den entscheidenden Angriff.

Etwas spät, nachdem an manchen Stellen die Manöver schon begonnen, traf bei den kommandierenden Generalen noch eine Weisung des Kriegsministers ein, die eigentlich gegen zu große Frontausdehnungen spricht. Sie wies zunächst scharf betonend auf die von Bruns Vorgängern schon verlangte Stellung einfacher Aufgaben und Beachtung der nötigen Freiheit der Entschlüsse der Parteiführer hin, bei denen so das Urteil und der Entschluß ausgebildet werden sollten, und fährt dann fort: „Es besteht eine Neigung, weit umfassende Operationen und Bewegungen zu befehlen, die lange Zeit in Anspruch nehmen und im Kriege stellenweise Zweck haben können, bei den Manövern aber stets im Mißverhältnis zu den vorhandenen Kräften und der verfügbaren Zeit stehen. Diese

Maßnahmen tragen außerdem die Gefahr in sich, die Schulung der Truppen zu schädigen. Sie bringen zunächst lange Märsche mit sich, bevor alle Truppen mit dem Gegner in Gefechtsfühlung stehen, kürzen die für die taktischen Maßnahmen verfügbare Zeit und das Gefecht selbst über Gebühr ab, dessen methodische Entwickelung einer der Hauptzwecke der Manöver mit Gegenseitigkeit bleiben muß. Man darf nicht die verhältnismäßig kurze Zeit vergessen, während welcher bei den Manövern die Einheiten aller Waffen mit ziemlicher Freiheit das Gelände benutzen und mit erhöhter Stärke fechten können, muß vielmehr aus ihr den denkbar größten Nutzen ziehen für die Schulung der Truppen, indem man jeden Augenblick für diese ausnutzt und besonders taktische Bewegungen übt. Die Erkundung des Gegners und seiner Bewegungen, die zweckmäßige Wahl von Mitteln und Richtung, um schnell an ihn heranzukommen, die geschickte Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Geländes, Einsatz der Reserven bieten, ohne zu sehr aus dem taktischen Rahmen herauszutreten, für die Parteiführer reichlich Gelegenheit, ihre Truppe zu schulen und zu vervollkommnen. Bei der 8. Infanteriedivision hatte vor Beginn der Manöver der Kommandeur, darauf hinweisend, daß es sich um Detailmanöver handle, 1. vor Angriffshetze gewarnt, 2. auch größte Sorgfalt im Vorpostendienst verlangt, der oft versage, dabei aber Einziehen der Sicherungen um 8^{0} abends angeordnet, es sollten aber Außenposten der Ortsunterkünfte bleiben.

Die Sonderübungen der 1. und 4. Kavalleriedivision sowie der 3. Kürassierbrigade und 2. Korpskavalleriebrigade, die unter General Durands Leitung im Lager von Châlons stattfanden, und an denen vom 28. August bis 4. September auch die Infanterieregimenter 106 und 132 teilnahmen, waren vor einer britischen Mission unter Führung des General French einige besondere Übungen vorausgegangen, darunter eine, bei welcher die aus der 2. Kürassier-, 5. Dragonerbrigade und 2 reitenden Batterien bestehende 1. Kavalleriedivision durch Entfaltung sehr starker Schützen den Übergang einer feindlichen Abteilung, bestehend aus 3 Bataillonen, 1 Eskadron und 6 Batterien über die Suippe aufzuhalten und nachher mit wenig Erfolg zu attackieren versuchte, eine andere, bei welcher derselbe Reiterkörper das Vorgehen einer ebenso zusammengesetzten Vorhut eines verfolgenden Gegners auf gleiche Weise aufzuhalten verstand. An einem Tage waren auch sog. leichte Vorhuten bzw. Nachhuten aus einer Kavalleriebrigade, 1 bzw. 2 Bataillonen Infanterie und 3 fahrenden, 2 reitenden, bzw. nur 3 fahrenden Batterien, gegen-

einander losgelassen worden, ohne daß dieser Tag bemerkenswerte Ereignisse lieferte. An den vom 27. August bis 8. September dauernden Sonderübungen der 3. Kavalleriedivision (5 Regimenter, 2 Batterien) und einer provisorischen aus den Korpskavalleriebrigaden 3, 4, 5 (6 Regimenter, 2 reitende Batterien) zusammengesetzten Division unter Leitung des General Burnez nahmen am 1., 2. und 3. September auch Infanterieverbände teil.

Vom 28. August bis 5. September hielten unter Leitung des General Trémeau die 3. (6 Regimenter, 2 reitende Batterien) und 5. Kavalleriedivision (4. Kürassier-, 3. Dragonerbrigade, zugeteilt 1 Korpskavalleriebrigade, 2 reit. Batt.) auf und nahe dem Truppenübungsplatz Sissome Sonderübungen ab, an denen vom 31. August ab auch 2 Radfahrerkompagnien und Teile der auf dem genannten Platze übenden 5. Infanteriebrigade beteiligt waren. Für die Tage des 29. und 30. August waren die Divisionen ihren Führern überlassen, wobei sie sich aber mit der 5. Infanteriebrigade behufs gemeinsamer Übungen in Verbindung setzen sollten, dann folgten vom 1. bis 4. September Operationen gegeneinander zwischen Commercy (Marne) und Neufchâtel d'Aisne.

Besonderes Interesse erweckt die Anlage der Sonderübungen der 2. und der aus der Korpskavalleriebrigade 6 und 6 „bis“ gebildeten provisorischen Kavalleriedivision auf und in der Umgebung des Truppenübungsplatzes Mailly unter Leitung des Generals Mas-Lâtrie, die am 24. August begannen, zunächst mit Einzelübungen der beiden Divisionen, denen Operationen mit Gegenseitigkeit vom 26. August ab folgten und zwar zunächst am 26. und 27. August auf jeder Seite eine Kavalleriedivision, davon die zweite mit 2 Radfahrerkompagnien, die provisorische mit einer solchen. 28. August Ruhe. 29. und 30. August ununterbrochene Operationen von zwei Parteien gegeneinander. Blau 2. Kavalleriedivision, 1 Radfahrerkomgagnie, 1 Jägerbataillon, Stabsquartier von Blau Doloncourt, dort auch 1 Jägerbataillon. Rot in drei Detachements zerlegt und zwar Stab 6. Kavalleriebrigade mit einem Regiment derselben, 1 Bataillon, 1 reitende Batterie Riceys, 2) ein Regiment der 6. Kavalleriebrigade, Maschinengewehrabteilung und 1 Bataillon, 3) 6. Kavalleriebrigade „bis“, 1 Maschinengewehrabteilung, 2 Radfahrerkompagnien, 1 reitende Batterie. Diese Einteilung in drei Detachements sollte nicht geändert werden. Hier stand also ein großer zusammengehaltener Reiterkörper bei Blau, unterstützt durch eine Radfahrerkompagnie und ein Jägerbataillon, 3 an Kavallerie weit schwächeren Gruppen gegenüber, von denen zwei aber an Infanterie bzw. Radfahrern stärker waren. Bei Rot waren drei

Grenzgarnisonen gedacht, hinter denen sich die Mobilmachung vollzog, auch Blau sollte den Schutz der Mobilmachung an der eigenen, Störung derjenigen an der feindlichen Grenze bewirken.

Schon am 27. August war es der mit 3 Radfahrerkompagnien ausgestatteten, mit Deckung des Seineübergauges ihrer Armee betrauten provisorischen Division gelungen, durch Sperrung der Annäherungswege der 2. Division durch je eine Radfahrerkompagnie und staffelweises Nehmen von Stellungen der Division hinter diesen der 2. Division die Annäherung an die provisorische auf Attackenweite zu verwehren, so daß diese ihre offensive Aufgabe nicht erfüllen konnte.

Es sollte der Versuch gemacht werden, der Trémeaus Kavalleriekorps 1908 nicht gelungen war, an einer Stelle eine solche Sperre durchzustoßen bzw. durch Anfassen von Infanterie in der Front, Ausholen stärkerer Kavallerie um einen Flügel herum anzugreifen.

Bei diesen, wie ziemlich bei allen größeren Sonderübungen größerer Reiterkörper war freihändiger Ankauf der Verpflegung angeordnet. Infanterieregimenter 101 und 102 wurden auch zu den Sonderübungen der 7. Kavalleriedivision (2 Dragoner-, 3 Kürassierregimenter, 2 reitende Batterien) bei Nogent le Rotrou vom 31. August bis 3. September herangezogen, nachdem diese Division vorher für sich allein evolutioniert und Reitergefechte mit Gegenseitigkeit geübt hatten. Am 28. August hatten 7. Kavalleriedivision und provisorische Division offensive Aufträge gegeneinander zwischen Eure und Blaise, bei welchen die Übergänge durch je eine Infanteriebrigade als Rückhalt offen gehalten wurden, Aufklärungseskadrons wurden schon am 27. August abends bzw. 3⁰ nachmittags vorgeschoben, bei der provisorischen Division aber deren Vorgehen unbefugterweise durch den Führer begrenzt.

Mangel an Nahaufklärung bei der Kavallerie ist auch bei diesen Sonderübungen schon hervorgetreten, so z. B. am 27. August bei der 2. und der provisorischen Kavalleriedivision, wo die erstere zweimal hintereinander in Marschkolonne in das Feuer der Radfahrerkompagnien der letzteren hineinritt und nicht einmal mit Patrouillen um die Flügel der nebeneinander liegenden Sperren, die durch Radfahrerkompagnien gebildet wurden, herumfaßte. Es wiederholte sich hier im kleinen das Bild, das am 13. und 14. September 1908 beim Kavalleriekorps der Armee Trémeau zu beobachten gewesen.

Grobe Versäumnis im Sicherheitsdienst war weiter festzustellen bei der 1., der provisorischen Division (aus Brigade 6 und

6 „bis“ formiert) zugeteilten Kavalleriebrigade (Boyer), die sich in ihrer Ortsunterkunft durch das der 2. Kavalleriedivision zugeteilte I. Jägerbataillon glatt überfallen ließ und dadurch im Ernstfalle der 2. Kavalleriedivision für den am folgenden Morgen stattfindenden Reiterkampf die Überlegenheit gesichert hätte. Diese Attacke der beiden Divisionen gegeneinander, die mit großer Ordnung und gutem Schneid geritten wurde, bildete den Schlußakt dieser Sonderübungen unter Leitung des Generals Mas-Lûtric. Es ist übrigens nicht ohne Interesse, auf eine Bemerkung des doch selbst aus der Reiterwaffe hervorgegangenen Generalissimus Trémeau hinzuweisen, da sie in schroffem Gegensatz zu den Ansichten unserer Felddienstordnung und des Exzerzierreglements für die Kavallerie steht. Er sprach aus, daß es Fälle geben könne, in denen die Kavalleriedivisionen den Kampf nicht zu vermeiden vermöchten (die unsrigen sollen ihn suchen), sie seien aber keine Kampforgane, wenigstens bei Beginn der Operationen nicht (feindliche Reitermassen aufsuchen und baldigst aus dem Felde schlagen, heißt es bei uns). Überfälle von Kavallerie durch Radfahrer waren wegen mangelhafter Sicherung der 3. Kavalleriedivision auch zu verzeichnen von seiten der 5. Kavalleriedivision in der Nacht vom 3./4. September. Dieser Division waren auch 2 Bataillone Infanterie zugeteilt. Man muß übrigens dem diese Übungen leitenden Generalissimus zuerkennen, daß er ziemlich alle Lagen, in die ein großer Reiterkörper kommen kann, zur Darstellung gebracht hat: Kämpfe von Kavallerie gegen Kavallerie, gegen Kavallerie in Verbindung mit Infanterie auf einem Flügel einer Schlachtenlinie, Fußgefecht usw. Gewaltsame Erkundung durch Fußgefecht eines Kavallerieregiments gegen ein eine Ortschaft besetzendes Infanterieregiment stellen wir fest beim XV. Korps am 2. September. Fernaufklärung durch die 20. Kavalleriebrigade gelang sehr gut am 4. September bei der 11. Division, zumal unter Benutzung des Telegraphen die Meldungen sehr zeitig eingingen. Mangelhafte Sicherung ließ am 2. September bei der 69. Brigade der 35. Division die ganze Artillerie in die Hand einbrechender Kavallerie des Gegners fallen, mangelhafter Verbindungsdienst durch Kavallerie das Zusammenwirken der Kolonnen der 70. Brigade scheitern. Mangelhafte Nahaufklärung der Chasseurbrigade der 8. Kavalleriedivision ließ diese Brigade durch die ganze 6. Kavalleriedivision am 4. September überfallen und an demselben Tage sogar noch einmal in Marschkolonne durch ein Dragonerregiment und einen Zug Maschinengewehre. Zusammen-

wirken von Radfahrern und Kavallerie ist bei den großen Reiterübungen (s. z. B. 3. und 5. Kavalleriedivision am 2. September) wiederholt glücklich hervorgetreten. Man verlangt in der Armee daher Ausstattung aller Kavalleriedivisionen mit Radfahrerbataillonen schon im Frieden. Ebenso ist öfter Fußgefecht mit Attacke kombiniert worden und haben Radfahrer mit Maschinengewehren gewissermaßen Stützpunkte gebildet, an die sich große Reiterkörper anlehnten. Am 3. September waren die 7. und provisorische Kavalleriedivision zu einem Kavalleriekorps vereinigt, das eine umfassende Bewegung einer Brigade Infanterie, einer Brigade Kavallerie und von 2 reitenden Batterien gegen den linken Flügel der eigenen Armee hindern sollte. Das Kavalleriekorps konnte zwar das Überschreiten der Voire durch die gegnerische Infanterie nicht hindern, hielt aber doch durch Artilleriefeuer, Fußgefecht und wiederholte Attacke deren Vorbewegung auf.

Bei den Übungen großer Reiterkörper kann man im allgemeinen bessere Ergebnisse der Fernaufklärung feststellen, als bei den Armeemanövern 1908. Die Nahaufklärung hat dagegen, wie schon die oben angeführten Beispiele beweisen, sehr oft versagt.

Beim XVII. Korps begannen die Korpsmanöver am 9. September. Der 8. September war für die Truppen des XVII. Korps Ruhetag, für die Vorhuten nur dadurch unterbrochen, daß der Leitende erlaubte, sie 8—10 km vorzuschieben, eine Entfernung, zu welcher die Stärke der Vorhuten und ihre Befähigung zu einem einige Stunden dauernden selbständigen Kampfe nicht berechtigten. Am Morgen des 9. September waren die beiderseitigen Infanterien noch rund 75—80 km, also rund 3 Tagemärsche, voneinander entfernt und konnte eine Berührung der Infanterie an diesem Tage nicht erwartet werden, wohl aber ein Zusammenstoßen der beiderseitigen Kavallerie. Der am 9. September abends bei der Nordpartei ausgegebene Befehl läßt eine ungewöhnlich ausgiebige Orientierung über den Gegner erkennen, die, wenn nicht unkriegsgemäße Nachrichtenmittel sie geliefert, ein rühmliches Zeugnis für den Aufklärungsdienst der Kavallerie sind. Der Befehl ordnete in der Hauptsache Vormarsch auf Mauvezin an, wo die Hauptkräfte hinter Sicherungen zu finden sein sollten. Er sprach aber nicht nur von den Absichten für den 10. September (Zurückwerfen des Gegners auf das rechte Gimoneufer, ehe das Gros Unterstützung bringen könnte), sondern auch schon für den 11. September (Zerstörung der Bahn Auche—Toulouse nach Gimont), die doch nur durchzuführen,

wenn am 10. September ein Erfolg erreicht wurde. Der Befehl verfügt wieder einmal über die einzelnen Regimenter, statt an die Brigaden zu befehlen. Auch am 10. September konnte es aber nur zu Vortruppengefechten kommen. Am Schluß des 10. September war zwischen den beiderseitigen Sicherungen die Fühlung hergestellt. Die Tagesleistung hatte 25 km betragen. Für den 11. September tritt auf den beiden Seiten der Gedanke der Offensive hervor. Die wieder bis ins einzelne mit Nachrichten versehene Nordpartei wollte mit den Hauptkräften auf Gimont marschieren, das genommen werden sollte, um den Gegner auf das rechte Gimoneufer zu werfen. Vorbewegung wieder in 2 gleichstarken Kolonnen auf beiden Flußufern. Süd, auch zum Vorgehen entschlossen, bildet 2 Marschkolonnen unter je einem Brigadekommandeur, zu je 1 Infanterieregiment jeder Brigade und 1 Abteilung, und je 1 Regiment jeder Brigade und 1 Abteilung bleiben zur Verfügung der Division. Kavallerie hatte beide Flügel zu sichern. Man ging also schon entfaltet vor. Auf dem rechten Ufer geriet die Vorhut der 66. Brigade (linke Kolonne Nord) ohne die nötige Tiefengliederung in das Feuer eines Regiments von Süd, und zu derselben Zeit stieß auf dem linken Ufer die 65. Brigade (rechte Kolonne von Nord) auf die Vorhut des Regiments 88 von Süd. Auf beiden Ufern zwangen die je eine gemischte Brigade aufweisenden Kräfte von Nord die schwächeren von Süd zum Rückzug. Auf beiden Seiten waren in diesem Moment nur je $^2/_3$ der vorhandenen Artillerie (6 von je 9 Batterien) eingesetzt. Nord, 33. Division, zog nun ein Infanterieregiment der 65. Brigade auf das rechte Ufer und wollte Entscheidung bei Mauvezin suchen. Süd, 34. Division, läßt als Reserve für die hier eingesetzte Infanterie seines rechten Flügels nur 1 Bataillon zurück, weil es die Stellung als von Natur sehr stark betrachtet, und bringt seine ganze übrige Reserve, 5 Bataillone, 1 Abteilung auf das linke Ufer. Die Leitung hat dann den Tag, der jetzt erst besonderes Interesse zu bringen versprach, durch das Signal, das Ganze Halt, beendigt. Für den 13. September (12. Ruhetag) und die folgenden Tage war eine neue Lage ausgegeben worden.

Beim XX. Korps hielt am 10. September die 20. Korpskavalleriebrigade im Verein mit den wenigen Leuten der großen Bagage fast einen ganzen Morgen hindurch die 2. Kavalleriedivision in Schach.

Systematisches Durchmachen der einzelnen Gefechtsphasen finden wir, wie beim XVII. Korps am 14. und 15. September, auf mehreren Manöverfeldern, so auch beim XV. Korps am 8. September. Einleitung eines Gefechts, Anmarsch aus großer Entfernung, Entfaltung

der Vorhuten, an dem folgenden Tage Entfaltung des Gros, Verhalten der Unterstützungstrupps, Verstärken der Feuerkraft aus der 2. Linie, Heranarbeiten des Angriffs, Einsatz starker Reserven. Ob es für den am 8. September beim XV. Korps angestrebten Zweck gerade praktisch war, die verstärkten Divisionen auf beiden Seiten als Reserve je eines schon mit 2 Divisionen im Gefecht stehenden Korps zu betrachten, bei der Nordpartei auch noch eine Vorposition zu besetzen, und bei der Südpartei ein Vorgehen in 3 Kolonnen zu befehlen, wollen wir hier nicht näher erörtern. Besser wäre wohl das, was man am 8. September anstrebte, für beide Seiten in einem Begegnungsgefecht erreicht worden. Zu bestreiten ist nicht, daß die 3 Kolonnen von Süd, jede 1 Bataillon vorgeschoben, außerordentlich geschickt die Deckungen des Geländes ausnutzten und bis auf wirksame Schußweite unbeschossen an die feindliche Vorposition herangelangten. Diese Vorposition war vor den Vorhutbataillonen der 3 Kolonnen nach leichtem Widerstand geräumt worden. Diese Bataillone begingen dann aber sämtlich den Fehler, ohne Unterstützung durch ihr Gros abzuwarten, in das Feuer der feindlichen Hauptstellung hineinzulaufen, — das alte Schema! Der Leitende ließ das Ganze Halt blasen, schickte Nord in die Ausgangslage zurück und ließ gegen Mittag die ganze Vorbewegung noch einmal ausführen. Das führte zu einem sehr einheitlichen, methodischen, langsam vorschreitenden Angriff. Die Übung kann aber wohl nur als ein Gefechtsexzerzieren bezeichnet werden. Bei der Schlußbesprechung erkannte der Leitende Ausdauer, vorzügliche Geländebenutzung und kriegsgemäße Schulung der Truppen des XV. Korps an und wies auf die im 1. Manöverabschnitt den Führern gelassene Freiheit der Entschlüsse hin.

Vorpositionen waren bei den Herbstübungen wieder sehr beliebt. Bei den Anlagen der Manöver bis zu den Divisionsmanövern aufwärts war der Kampf um Flußabschnitte bevorzugt. Wir finden ihn aber auch bei den Übungen größerer Verbände. Am 10. September hatte z. B. die gemischte 46. Brigade die Aufgabe, auf dem linken Vienneufer auf 8 km Front den Abschnitt, der nur auf Brücken überschritten werden konnte, zu halten. Wie meist bei Flußläufen mißlang es, dem Gegner das Überschreiten zu verwehren, obwohl dieser mit den Hauptkräften gerade da anfaßte, wo sich dicht hinter der Vienne ein 2. paralleler, starker Bachabschnitt vorfand, also an der schwierigsten Stelle. Nach Gewinnung dieses Überganges fielen die übrigen von selbst und der Verteidiger mußte vor einer doppelten Umfassung ausweichen. Als eines von vielen zum

Teil später noch zu berührenden Beispielen eines Kampfes um Abschnitte führen wir hier gleich den 10. September bei der 25. Division (XIII. Korps) an. An diesem Divisionsmanövertag hatte die eine Partei den Auftrag, als Nachhut den Rückzug eines Armeekorps zu decken, die andere nachdrücklich zu verfolgen. Die Nachhut unterließ nachhaltige Verteidigung des Abschnittes, hatte ihre Hauptkräfte ziemlich entfernt vom Abschnitt in eine vorbereitete Stellung gelegt, wurde aus dieser durch Umfassung heraus manövriert und der von ihr beabsichtigte Gegenstoß kam zu spät. Bei der Besprechung gab der kommandierende General ein Rezept, das aber nicht auf alle Verhältnisse paßt. Wenn man einen Abschnitt mit 2 Zugängen zu verteidigen hat, hieß es, muß man 2 Detachements in die erste Linie zur unmittelbaren Verteidigung nehmen, das Gros bereit stellen zum Flankenstoß auf den Gegner oder zum Gegenstoß in der Front. Der Angreifer muß die kürzeste Richtung mit seiner Gesamtkraft wählen, um eine Bresche zu stoßen. Einen Kampf um einen Abschnitt in größerem Umfange haben wir am 12. und 13. September bei den Korpsmanövern des XIII. Korps zu verzeichnen. Die den beiden Führern spät zugegangene Lage wies der verstärkten 26. Division die Aufgabe zu, dem Gegner den Flußübergang zu verwehren und die Störung von Ausschiffungen bei Commentry zu verhindern, der verstärkten 25., die Vorhut einer Armee war, die Ausschiffungen zu hindern. Rot, 26. Division, hatte ihre ganze Divisionskavallerie auf 15 km Front ausgebreitet, die Übergangsstelle nur schwach besetzt, weil der Führer der Ansicht war, es sei zweckmässiger, den Gegner die Brücke benutzen zu lassen und ihn dann in den Fluß zurückzuwerfen. Genügender Widerstand am Abschnitt selbst war bei diesem Cordonsystem nirgendwo möglich. Die verstärkte 25. Division ging in 2 Kolonnen vor. Das Manöver des 12. endete um 11^{00} vormittags auf Weisung der Leitung, ohne daß es zu einem Kampf der Hauptkräfte gekommen wäre. Die Vorhuten der beiden Marschkolonnen der 25. Division erreichten enge Fühlung mit dem Gegner. Bemerkenswert war der Tag 1. durch die guten Meldungen der Fernaufklärung durch Offiziere, 2. durch die Tätigkeit der Kavallerie in der „Fernsicherung“. Die beiderseitigen Kavallerien hatten bereits 6^{15} vormittags Fühlung, 6^{20} ritten die beiden Regimenter gegeneinander an, wurden vom Schiedsrichter beide in die Richtung ihrer Parteien zurückgeschickt und hatten 7^{30} erst wieder freie Bewegung. Eine Eskadron von Rot hielt durch Fußgefecht die Vorhut der rechten Kolonne der 25. Division (Blau) einige Zeit auf und verschwand dann. Am 13. bei Tagesanbruch hatten die Truppen an derselben Stelle zu stehen, wo das Manöver am

12. September 11^{00} vormittags geschlossen hatte. Rot blieb im ganzen bei seinen Dispositionen für den 12. September. Blau setzte in 2 Kolonnen seine Bewegungen gegen Norden fort, davon die rechte 2 Brigaden stark, um den Gegner anzugreifen. Die linke Kolonne, 49. Brigade mit Divisionsartillerie, nimmt leicht Mayet, da der dortige Gegner keine Artillerie hat, muß dann aber bald die große Straße verlassen, weil sie von roter Artillerie unter Feuer genommen wird und vorübergehend Deckung suchen. 10^{00} vormittags beschließt der Führer von Blau, die feindlichen Hauptkräfte anzufassen. Der Gegner schob seine Reserve, 2 Regimenter, vor. Durch 6 Batterien auf 2900 m vorbereitet, gelingt der Angriff der 49. Brigade auf die Brücke, die 50. Brigade folgt ihr, die Regionalbrigade war noch in Reserve 2,5 km zurückgehalten. Am Schlußtage des Korpsmanövers des XIII. Korps besprach der Leitende, General Goiran, die Lage des 12. und 13. September. Rot hatte einen Deckungsauftrag. Sein Entschluß, den Gegner ohne großen Widerstand den Fluß überschreiten zu lassen und ihn dann in den Fluß zu werfen, bedingte vor allem zeitige Orientierung. Rot hatte aber eine zu breite Front besetzt, seine Kräfte damit zersplittert, auch seine Reserve in 2 Gruppen zu weit getrennt, auch nicht genug nach Norden, gestellt, wo der Gegner zufassen mußte, wenn er Rot abdrängen wollte. Blau hatte seine Aufgabe richtig aufgefaßt, unter Deckung der linken Flanke nach Norden rasch Raum zu gewinnen. Unbemerkt nach Norden zu marschieren war aber ausgeschlossen bei so starken Kräften, wie Rot sie besaß, in der Flanke. Der Gegner mußte gestellt, d. h. angegriffen werden.

Vor Beginn der Armeemanöver hat der Generalissimus Trémeau einem Redakteur der France Militaire gegenüber seine Eindrücke von den Korpsmanövern beider Korps ausgesprochen, dahingehend, daß ein nutzbar verwendetes Schulungsjahr das XIII. und XIV. Korps auf die Herbstübungen ganz vorzüglich vorbereitete, die Truppen materiell und moralisch kriegsfertig seien.

Werfen wir nun einen Blick auf die den Armeemanövern vorausgegangenen Übungen beim XIV. Korps, so finden wir am 11. September bei der Regionalbrigade von Lyon (Brigadeübungen) beide Seiten als Vorhuten je einer Armee gedacht. Nur je 2 bzw. 3 Bataillone, 1 Maschinengewehrzug, $^1/_2$ Eskadron, 1 Batterie stark sind diese Vorhuten bis auf 20 km vor die Armeen vorgeschoben. Viel zu schwach für die Erfüllung ihrer Aufgabe. Mangel an offensivem Geist ließ beide Parteien nur Stellungen nehmen und ein Feuergefecht führen, Bei der 27. Division hielt sich der Leitende am 10. September auf jeder Seite 2 Jägerbataillone zur Verfügung, um

auf den Gang des Manövers Einfluß zu üben. Die gegenüberstehenden Brigaden waren als Seitendeckungen marschierender Armeekorps gedacht — ein Gedanke, der mit Vorliebe bei der Anlage von Manövern verwendet worden ist — an demselben Tage auch bei der 28. Division, wo bestimmte Weisungen für Angriff bzw. Verteidigung bestimmter Punkte und die Wege dahin die Entschlußfreiheit der Führer zu sehr banden. Zur vollen Durchführung eines Gefechts ist es auch hier am 10. September nicht gekommen, als das Manöver abgebrochen wurde. Bei den Korpsmanövern des XIV. Korps am 12. September hatte die 28. Division (Nord) den Auftrag, ein feindliches Vorgehen zu verhindern, die 27. (Süd) um 2 Alpenjägerbataillone überlegene Division feindliche Vortruppen nach Norden zu werfen. Mangelhafte Nahaufklärung der 28. Division ließ den Gegner Teile dieser Division, die an Schützengräben arbeiteten, überraschen und werfen. Ein Halten der von der 28. Division gewählten Stellung wurde hinfällig. Am 13. war beabsichtigt, auf seiten der 27. Division Ausbeuten ihres Erfolges, auf seiten der 28. Division staffelweiser Rückzug. Sie faßte ihre Aufgabe, Verzögern des feindlichen Vormarsches, rein defensiv auf, obwohl sich ihr zu offensiven Teilerfolgen Gelegenheit geboten hätte. Am 14. September früh gingen den Parteiführern, General Goiran (verstärktes XIII.) und Robert (verstärktes XIV.) die Ausgangslage für die Armeemanöver und ihre Aufträge zu, über welche sich der Generalissimus durch einen Redakteur der France Militaire ausfragen ließ.

Ehe wir auf diesen Schlußstein der französischen Herbstübungen eingehen, haben wir bezüglich anderer Korps noch einige Beobachtungen in bezug auf Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver zu verzeichnen. Beim VI. Korps, Divisionsmanöver der 12. Division, sind für den 13. September in der besonderen Kriegslage für die gemischte 23. Brigade die Angaben über den Gegner und in derjenigen für die gemischte 24. Brigade die Angaben über die Besetzung der Stellung durch den Gegner sehr ausgiebig vertreten, wie es im Kriege nie möglich sein würde.

Aufklärung einerseits, Befehl für die Kräfteverteilung in der Stellung anderseits, waren eigentlich überflüssig. Bei diesen Korps kann man, wie schon oben bemerkt, vom 14. bis 17. September eigentlich von Armeemanövern sprechen, da die 12., 40. und 42. Infanterie-, die 4. und eine kombinierte Kavalleriedivision, ein Zuaven-, 2 Jägerbataillone beteiligt waren. Beim XX. Korps haben nach französischer Ansicht vom 6. bis 10. September Manöver ohne Unterbrechung stattgefunden. Dabei ist aber zu bemerken,

daß von ununterbrochenen Handlungen nur am 6. und 7. September, dann vom 8. September abends bis 10. September gegen Mittag die Rede sein kann, wobei auch noch am 6. September und 9. September von 11^{30}—1^{0} mittags Waffenruhe eintrat. Die Lage war ähnlich derjenigen im August 1870. Toul und Epinal als Festungen, die Sperrforts Frouart und Pont St. Vincent als bestehend angenommen, Mannonviller dagegen nicht. Weiß, das aus der 11. Division, 6 Batterien und der 20. Kavalleriebrigade bestand, während Rot über die 39. Division, 6 Batterien, 6. Husarenregiment verfügte, erstrebte, statt die Überlegenheit seiner Kavallerie zum Beschaffen von Nachrichten auszunützen, Auskunft über den Gegner durch gemischte Abteilungen. Da Rot die Moselübergänge für seine Armee offen halten sollte, so mußten sich Lokalkämpfe ergeben. Der 20. Kavalleriebrigade, unterstützt durch 2 Jägerbataillone, gelang es, Rot zur verfrühten Entwickelung zu verleiten. Nach dem Ruhetage vom 8. September erhielt die weiße Partei eine etwas unnatürliche Aufgabe. Sie mußte die mit dem Feinde bestehende Gefechtsfühlung aufgeben, einen Rückmarsch antreten, der zunächst über die Meurthe, dem schwer durchquerbaren Wald von Vitermont im Rücken, führte. Rot sollte dagegen auf Weisung der Leitung zur Offensive schreiten, für deren Möglichkeit allerdings die Verfügbarkeit der 2. Kavalleriedivision um 9^{0} vormittags bei Corbeville wichtig war. Der durch die 20. Kavalleriebrigade verstärkten 11. Division gelang es, die Fühlung mit dem Gegner unbemerkt abzubrechen, Gefechtsvorposten bzw. Kavallerie haben also die Fühlung nicht erhalten. Sonderbare Erscheinungen in bezug auf Mißachtung der Feuerwirkung zeitigte der 13. September bei der 23. Division, wo die Schiedsrichter 2 Infanterieregimenter, je eins auf jeder Seite, außer Gefecht setzten. Bei sonst mit dem Streben nach Umfassung vielfach zu bemerkenden breiten Fronten gingen sich die beiden Regimenter mit dem Bajonett, ohne einen Schuß abzufeuern, auf den Leib. Ein künstliches Einrenken des Manövers wurde nötig.

Übertrieben breite Fronten (s. auch Armeemanöver 17. und 18. September) finden wir vielfach, so zwar, daß Vorhuten von Armeekorps vor der ganzen Front des Armeekorps eine Unzahl von Stützpunkten mit ihren schwachen Kräften besetzten. Ein Durchbruch hätte in solchen Fällen die größte Aussicht auf Erfolg gehabt und die Hauptkräfte vor vollendeter Entfaltung getroffen. So viel uns bekannt, sind solche Durchbrüche aber nicht versucht worden. Das Lob, das ein Tagesbefehl des General Pau dem XX. Korps aussprach, war, unserer Empfindung nach, etwas überschwänglich.

„Ich bin, so äußerte sich der Generalissimus einem Redakteur der France militaire gegenüber, bemüht gewesen, die Aufgaben möglichst einfach zu stellen, eine verwickelte Kriegslage zu vermeiden. Es handelt sich darum, mit den vorhandenen Mitteln im heutigen Rahmen den größten Nutzen zu erreichen. Dazu mußten die allgemeine Kriegslage und die besondere Kriegslage für die Parteien sehr einfach sein und den Parteiführern erlauben, ihren Aufgaben entsprechende selbständige Entschlüsse zu fassen. Das habe ich angestrebt und mich daher mit wenigen Zeilen begnügt. Sache der Parteiführer ist es nun, zu manövrieren und ich bin überzeugt, daß es beide mit demselben Geschick tun werden. Wir werden Manöver, nicht Paradebilder sehen. Von morgen ab wird es interessant sein, zu beobachten, wie das XIV. Korps aus Roanne hervortritt, das XIII. östlich des Allier marschiert und die Kavallerie auf beiden Seiten die Fernaufklärung betreibt. Von morgen, 15. September, früh 4⁰ ab lasse ich die Truppen los und werde ihnen erst am 18. September Halt gebieten. In den vier Tagen haben nur die Schiedsrichter einzugreifen. Ich will, daß wir nach allen Richtungen den Verhältnissen des Krieges möglichst nahe kommen. Das lenkbare Luftschiff „la Republique“ soll nacheinander beiden Parteien zugewiesen werden.“ — Neben dem Hinweis darauf, daß General Trémeau den Leitern der Korpsmanöver XIII. und XIV. Korps, Goiran und Robert seine ganz besondere Zufriedenheit mit ihrer Arbeit aussprach, sei kurz noch eine seiner Bemerkungen betreffend die Kavallerie wiedergegeben: „Ich verkenne durchaus nicht die Bedeutung einer auf dem Schlachtfelde erscheinenden Masse von Infanterie und Artillerie, aber die Kavallerie hat Recht auf dieselbe Bedeutung in der Armee von morgen, wie in derjenigen von gestern. Sie vereinigt in sich die Kampfkraft der drei Waffen, verbunden mit Schnelligkeit, und ist daher für den Erfolg ein unentbehrliches Element. Ohne Kavallerie keine Armee, ohne Eskadrons kein Sieg.“

Allgemeine Kriegslage für die Armeemanöver:

Eine weiße A-Armee geht aus dem südlichen Berry gegen eine blaue B-Armee, die sich oberhalb Châlon an der Saône sammelt, vor. Weitere blaue Kräfte sind im Waffenplatz Lyon vereinigt.

Besondere Kriegslage für Weiß. A-Armee, Führer General Goiran, verstärktes XIII. Korps (s. o.).

Die vorgeschobenen Korps der A-Armee haben am 14. September den Allierfluß erreicht, auf ihrem rechten Flügel das verstärkte XIII. Korps mit Stabsquartier und vorderster Division Varennes

und Gegend (schon auf Ostufer), eine Division und Korpsartillerie die Gegend von Saint Pourcain (westliches Ufer), Kavallerie in St. Gerand le Puy und Trézelles (10 km südöstlich Varennes bzw. schon auf dem Ostufer der Besbre). Dem kommandierenden General des verstärkten XIII. Korps ging 14. September 6 ^{30} abends folgende Direktive des Armeeoberkommandos zu:

Blaue Kräfte haben heute Autun und Montchanin erreicht, starke Kavallerie wurde an der Loire von Digoin bis Roanne gesehen. Ein Armeekorps soll von Lyon auf Roanne marschiert sein. Die Armee setzt morgen den Marsch auf Moulins, Bourbon-Lancy-Montceau les Mines und den Straßen weiter nördlich fort. Das XIII. Korps geht auf Digoin und sichert die Armee vor jeder Unternehmung von Lyon her. Die heute Abend in die Gegend von Tréteau gelangten Truppen (4—1—1) stehen dem XIII. Korps zur Verfügung. — Die Hauptkräfte des Korps waren also an der Straße Pourcain-Varennes nach der Tiefe gestaffelt. Von 6 ^{0} früh Freiheit der Bewegung, Kavalleriepatrouillen durften von 4 ^{30} früh den Besbreabschnitt überschreiten.

Besondere Krieglage für Blau, B-Armee. Die Vorhuten der blauen, gegen die Loire im Vormarsch begriffenen Armee haben am 14. September Pont Saint Vincent-Montchanin-Arney le Duc erreicht. Zu derselben Zeit ist die mit Aufklärung in der allgemeinen Richtung Charolles-Varennes beauftragte 6. Kavalleriedivision mit ihrem Gros nach Marcigny sur Loire (östliches Ufer) gelangt. Das von Lyon gekommene XIV. Korps hat vom blauen Oberkommando den Befehl erhalten, die Loire bei Roanne am 15. September zu überschreiten, zum Angriff auf den rechten Flügel der A-Armee vorzugehen. Dieser rechte Flügel ist am 14. September bei Varennes gemeldet, vorgetriebene weiße Kavallerie an der Besbre. Die 6. Kavalleriedivision steht am 15. Septemter der B-Armee (XIV.) zur Verfügung. Diese hat am 15. September von 4^{30} früh Freiheit der Bewegung.

Das XIV. Korps hatte seine Hauptkräfte auf beiden Seiten der Loire um Roanne, eine Brigade der 28. Division in Riorges (Westufer), Kavallerie auf Noailly (Straße nach Digoin, Westufer) und Saint Germain l'Espinasse (10 km nordwestlich Roanne an Straße nach Lapalisse-Varennes) vorgeschoben, 6. Kavalleriedivision, Gros, bei Marcigny sur Loire (Ostufer). In der ganzen Gegend zwischen Donjon und Roanne hatten die Telegraphentruppen ein dichtes Netz von Telegraphen- und Fernsprechverbindungen geschaffen.

Das weiße XIII. Korps beschloß den Vormarsch an die Besbre unter Deckung von starken, nach Südosten an den Bertbach-

abschnitt vorgeschobenen Detachements. Das Gros der Kavallerie (5 Eskadrons) sollte mit einer Kompagnie ohne Gepäck über Lapalisse in der Richtung auf Saint Martin d'Estraux (Ost-Süd-Ost) an der Straße nach Roanne vorgehen und die rechte Flanke des Korps decken. Offizierpatrouillen wurden auf Roanne-Briennon-Marcigny-Digoin, sämtlich wichtige Loireübergänge, angesetzt. Zum Schutz der Übergänge über die Besbre hatte die Regionalbrigade Lyon, Detachement Tréteau, mit 1 Eskadron, 1 Batterie über Chaveroche auf Sorbier vorzugehen. Das Gros des Korps marschierte in 2 Kolonnen, die 9 ⁰ vormittags die Linie Montaigunet-Gouize zu erreichen hatten, linke (26. Division mit Korpsartillerie) über Pont de Chaseuil-(Allier-) Tréteau-Chaveroche-Les Bernard, rechte (25.) über Bouce-Cendre-Trézelles-Les Gironds. Der seitliche Abstand der beiden Kolonnen sank an diesem Punkte auf 2 km. Von Trézelles aus sollte das 38. Infanterieregiment mit 1 Batterie und den Korpsgenietruppen die Gegend von Choux auf dem rechten Ufer des Bertbaches erreichen. Zur Deckung der Bewegung des Korps seitlich wurde also ein Apparat von 1 Brigade, 1 Regiment, 1 Kompagnie, 6 Eskadrons, 2 Batterien, 1 Geniekompagnie aufgeboten — von denen das Detachement Choux das wichtigste war — obwohl in der Ausgangslage die vorgeschobenen Teile der Kavallerie noch 40, die vordersten Teile der Infanterie noch 60 km voneinander entfernt waren.

Blau befahl: 1. Die 6. Kavalleriedivision stellt den rechten Flügel des Gegners fest, allgemeine Richtung Varennes sur Allier; 2. das Gros des XIV. Korps erreicht La Pacaudière (Straße Lapalisse-Varennes). Es marschiert in 2 Kolonnen. Hauptkolonne, dabei Korpsartillerie, auf der großen Straße Roanne - Lapalisse, linke Kolonne (53. Brigade, 1 Eskadron, 1 Abteilung), Pouilly les Nenains-Ambioule, rechte Seitendeckung 1 Regiment der 28. Division, Mally-Noailly-Vivens. Beim Erreichen dieser Orte waren die beiden Hauptkolonnen seitlich noch etwa 3 km voneinander entfernt, die Marschfront des Korps, einschließlich Seitendeckungen, etwa 8,5 km breit. Die 14. Kavalleriebrigade war voraus nach St. Martin d'Estreaux (wohin auch die Hauptkräfte der weißen Kavallerie befehligt, beherrschender Knotenpunkt der Straße von der Allier und Loire an der Hauptstraße Roanne-Lapalisse), sollte das Vorgehen des Korps auf Lapalisse oder Trézelle vorbereiten und verfügte über 2 Bataillone, 1 Batterie der 28. Division, die um 10⁰ in St. Martin sein sollten.

Das XIV. Korps nahm also die Richtung auf den bei Varennes angegebenen rechten Flügel des Gegners, gegen den die Hauptmasse seiner Kavallerie aufklärte, ja der ihr als einzige Richtung

gegeben war. Das XIII. Korps, das seinen Schwerpunkt nach der Besbre verlegte, hätte nach dem Wegenetz in mehr als 2 Kolonnen marschieren können, was für eine eventuell nach der Flanke nötige Entwickelung auch sehr viel Vorteile gehabt und rascher vorwärts gebracht hätte. Trotz des großen, eben berührten Apparats hielt man im Armeekorps selbst die rechte Flanke des Korps noch nicht für genügend gesichert, da die Kavallerie nur 1 Kompagnie Rückhalt besaß. Und das bei einer solchen Entfernung vom Gegner.

Regen und Nebel hinderten am 15. September früh die Verwendung des Lenkballons, man mußte sich auf die Pferdebeine für die Aufklärung verlassen. Die 6. Kavalleriedivision hat in dieser ihre Pflicht getan, nicht so in der Verschleierung. Hinter zahlreichen Offizierpatrouillen gegen Besbre und Allier erreichte sie 8⁰ vormittags Montcombraux. Hier erfuhr ihr Führer, obwohl seine Offizierpatrouillen im allgemeinen die Besbre nicht hatten überschreiten können, den Marsch der allgemeinen Vorhut des Gegners (Regionalbrigade) von Tréteau auf Sorbier, also in allgemein östlicher Richtung. Er wendete sich, gedeckt in 2 Kolonnen, auf Chaveroche und Trézelle. Das Gelände von feindlichen Patrouillen reinigend, erreichte die Division ohne Schwierigkeit 10⁰ vormittags mit der Dragonerbrigade Chaveroche, besetzte die dortige Brücke, trieb auf alle von Westen kommenden Straßen Patrouillen vor und brachte auf dem Ostufer der Besbre ihre Artillerie in Stellung. Die feindlichen Marschkolonnen konnten nun dem Auge zahlreicher blauer Offizierpatrouillen nicht entgehen (Meldesammelstellen wurden nicht eingerichtet). Ebenso gelangte weiter südlich die Kürassierbrigade vor der 25. Division an die Brücke von Trézelle, stellte diese Division fest, schaffte ihr sogar $^3/_4$ Stunden Aufenthalt nach schiedsrichterlicher Entscheidung. General Robert war von seiner Kavalleriedivision (Anwendung von Telegraph und Fernsprecher) sehr ausgiebig und sehr rechtzeitig mit Meldungen bedient worden.[1])

Gleiche Dienste konnte Goiran von den wenigen Kavalleristen, die er seiner allgemeinen Vorhut (Regionalbrigade) mitgegeben, nicht erwarten. Die 13. Kavalleriebrigade stieß auf die von 2 Bataillonen unterstützte 14. und war bei dem Erfolg der 6. Kavalleriedivision

---

[1]) Die beiden feindlichen Vorhuten liefen ohne genügende Nahaufklärung in das Artillerie- und Maschinengewehrfeuer der Kürassier- und Dragonerbrigade der 6. Kavalleriedivision. Den Gegner (13. Kavalleriebrigade) Einsicht in die Kräfteverteilung des XIV. Korps zu gewinnen hinderte die 6. Kavalleriedivision nicht.

gezwungen, sich ihrem Korps zu nähern. Mit der Ankunft der Marschspitzen der 25. und 26. Division an der Besbre, der „allgemeinen Vorhut" bei Sorbier, mußte die 6. Kavalleriedivision allerdings daran denken, zurückzugehen. Dem XIII. Korps wurde aber Mittags das lenkbare Luftschiff zur Verfügung gestellt. Bis 5° abends hatte man von diesem, in einem wasserdichten Sacke heruntergeworfen, sehr ausgiebige Meldungen bezw. Bestätigung derjenigen der Offizierpatrouillen. Beide Seiten waren also orientiert.

Am Abend des 15. September gingen den beiden Parteiführern von ihren Armeeoberkommandos Nachrichten über die Absichten für den folgenden Tag zu. Unter Berücksichtigung dieser und der eigenen Nachrichten vom Gegner hatten sie ihre Entschlüsse zu fassen.

Dem XIII. (weißen) Korps wurde mitgeteilt, daß das Gros der eigenen Armee am Abend des 15. September zu beiden Seiten des Allier eintreffen werde, die Vorhuten der nach Westen marschierenden B-Armee die Linie Autun-Palinges erreicht hätten. Die A-Armee werde am 16. September die Loire nur mit Vorhuten überschreiten und links vom XIII. Korps das Korps A 1 die Übergänge vom Bourbon-Lancy und Devu (nördlich Digoin) besetzt haben.

Das XIV. Korps (blau) erhielt folgende Nachrichten: Starke Kräfte der A-Armee haben heute bei Moulins den Allier überschritten und marschieren auf Bourbon-Lancy. Die blaue Armee hat mit Vorhuten die Linie Autun-Palinges erreicht und wird morgen Vorbewegung nach Westen fortsetzen, linkes Flügelkorps auf Bourbon-Lancy. In den im Wortlaut vorliegenden Befehlen beider Parteien für den 16. September früh fehlen die Nachrichten vom Gegner. Das Verfahren der Leitung war kriegsgemäß, man kann hier auch von „Direktiven" sprechen.

Beim XIV. Korps wurde Vorgehen nach Norden befohlen. 28. Division (allgemeine Vorhut) in 2 Kolonnen, links 55. Brigade über la Pacaudière-Panetier, 1 Abteilung Divisionsartillerie über Meroder-Sivette-les-Plans, rechte 56. Brigade über Calais Lenax, 2 Batterien über Vinzelle. Die 27. Division sollte eine Brigade, 1 Abteilung nördlich des Waldes von Grigoules bringen, 1 Brigade, 1 Abteilung Divisions- und die ganze Korpsartillerie nach Montaiguuet, die Jägerbrigade gegen 10° vormittags Soil erreichen, 6. Kavalleriedivision die Fühlung mit dem Gegner aufrecht erhalten, seinen Marsch möglichst verzögern, 14. Kavalleriebrigade mit 1 Bataillon die linke Flanke des Korps gegen Lapalisse und Trézelle

decken[1]). Bei dreifacher Überlegenheit an Kavallerie hatte das XIV. blaue Korps an diesem Tage auch noch die Verfügung über den Lenkballon. Man kann bei seinen Anordnungen schon von beginnender Entfaltung reden und dazu war es denn doch wohl noch zu früh. Der Führer des blauen Korps bereitete sich vor, seine ursprüngliche Aufgabe, den rechten Flügel der A-Armee anzufassen, beibehaltend, durch seine Vorhut auch Ergänzung der Nachrichten anstrebend, mit seinen Hauptkräften auf Montaigunet und Sorbier zu gehen. Er will am Abend des 16. September sein Korps bereit haben, den Stoß gegen den empfindlichsten Punkt des Gegners zu führen.

Der auch genügend orientierte Führer von Weiß schwenkt früh am 16. September nach rechts ein. Für ihn sind alle zwischen Besbre- und Loirelauf nach Norden führenden Straßen Richtungen, aus denen Gefahr drohen könne. Er versammelt am 16. September 8° vormittags sein Korps im allgemeinen in 2 Gruppen, 25. Division um Château de la Bêche, 26. und Korpsartillerie um Belair, Bertbach vor der Front, linke Flanke gedeckt durch die Regionalbrigade mit 1 Eskadron, 1 Batterie, vor der Front Sicherungen von den beiden Divisionen am Bert-Abschnitt, in der rechten Flanke die 13. Kavalleriebrigade, die möglichst lange bei Droiture (an Straße Lapalisse-Roanne, etwa 12 km südöstlich Choux) bleiben und eventuell auf Lapalisse ausweichen soll. Das Detachement Choux (38. Inf.-Regt., 1 Eskadron, 3 Batterien, 1 Geniekompagnie) soll von 5° früh ab den Gegner gegen den Bertbach, also gegen die feindliche Front zu locken versuchen. Bei Choux war danach wohl der erste Zusammenstoß zu erwarten, dort war auch von einem die ganze Funkenspruchstation transportierenden Selbstfahrer der 20 Meter hohe, 86 kg schwere Mast schon errichtet zur sofortigen Übermittelung von Meldungen an General Goiran nach Chaveroche.

Das Detachement Choux hatte sich eingegraben, es wollte, seiner Aufgabe gemäß, starke Kräfte des Gegners gegen den Bertbach zu locken, dort eine starke Aufnahmestellung haben. Gegen 8° vormittags ging das Detachement gegen die linke Flanke der linken feindlichen Kolonne (55. Brigade) vor, seine Artillerie folgte

[1]) Verzögern des feindlichen Marsches war Sache des Gros der Kavalleriedivision. Diese breitete, ohne das Ergebnis der Aufklärung abzuwarten, ihre 4 Regimenter mit je einer Batterie bzw. Maschinengewehrabteilung fächerförmig gegen Osten und Süden aus. Eine vereinigte weiße Kavalleriebrigade hätte diesen Fehler hart zu bestrafen vermocht, was leider nicht geschah.

ihm aber nicht, sondern blieb in der Stellung bei Choux (Versagen der Artillerie). Die einen Augenblick stutzende linke Kolonne zeigte keine Neigung, sich nach Westen abziehen zu lassen, setzte nur 1 Regiment und 1 Abteilung ein, und mit dem Rest die Bewegung nach Norden fort. Hier trifft der Rest aber auf die Regionalbrigade XIII. Korps, die auf Befehl den linken Flügel des Detachements Choux verlängert hatte. Der Kampf brachte keine Entscheidung, während die rechte Kolonne, die 28. Division, ihre umfassende Bewegung gegen den feindlichen linken Flügel auf Donjon fortsetzte, wo schon die 6. Kavalleriedivision. Das Detachement Choux, bald die Untätigkeit von Blau bemerkend, stieß nun in südwestlicher Richtung vor, Blau zu stärkerem Einsatz zwingend. Gegen 3^{0} hatte Blau mit diesem Einsatz festen Fuß westlich der großen Straße nach Donjon gefaßt. Die erste Berührung der Vorhuten am 16. September morgens bot schon einige Beobachtungen von Interesse: auf beiden Seiten recht gute Geländebenutzung von Infanterie sowohl als Artillerie. Die Leere des Schlachtfeldes war eine ziemlich vollkommene. Die Infanterie durcheilte in kleinen Schützengruppen mit großen Zwischenräumen außerordentlich schnell deckungslose Strecken — bzw. ließ sie ganz aus — warf sich dann hin und hatte in kürzester Zeit eine kleine Deckung ausgehoben. Silhouetten von Offizieren und Unteroffizieren sah man hinter diesen Schützenlinien ebenso wenig wie zu dichte, gerichtete Feuerlinien, massierte Bataillone. Bei der in diesem schwierigen Gelände sich hinreichend beweglich erweisenden Artillerie kein Verraten der Einnahme der Stellung, gute Auswahl der Beobachtungsstellen durch die Führer, sichere Feuerleitung durch Fernsprecher. Erst die Mündungsfeuer deuteten an, wo die verdeckt oder maskiert stehenden Batterien zu suchen waren. Sehr klar trat auch hier schon das enge Zusammenarbeiten von Infanterie und Artillerie hervor, das man in Frankreich mit Recht und Erfolg zum obersten Grundsatz erhoben hat. Mangelhafte Nahaufklärung bei der 25. und 26. Division.

Den beiden Führern gingen am Abend des 16. September folgende Direktiven (Trémeau nennt sie — s. w. u. — Befehle und hat darin nicht ganz unrecht, denn Direktiven sind Fingerzeige für im übrigen selbständig zu fassende Entschlüsse und Trémeaus Weisungen haben hier doch manches Bindende) zu:

Weiß XIII. Korps: Die Armee wird morgen zwischen Loire und Arroux zum Angriff schreiten, rechter Flügel auf Digoin. Ich beabsichtige, am 18. September abends zwischen Digoin und Chevagnes Kräfte zu vereinigen, um sie zwischen Loire und XIII. Korps

einzusetzen. Sie haben unter jeder Bedingung Pont Sorbier-Liernolles zu halten (etwa 12 km Front).

General Goiran gab darauf einen Befehl — wieder ohne Nachrichten über den Gegner — der die Vorposten zunächst stehen ließ, hinter den starken Bert-Abschnitt auf 5,5 km Front 3 Brigaden (25. Division Regionalbrigade, 6 Batterien Divisionsartillerie) bereit stellte, die 26. Division mit Korpsartillerie hinter dem linken Flügel, Korpskavalleriebrigade mit Deckung der linken Flanke betraut. Der linke Flügel war etwas zurückgebogen, Gegenstoß oder Offensive in der Front durch den starken Bert-Abschnitt schwierig. Hier spielte sich ein zäher längerer Frontkampf ab, in dem beiderseits richtig verfahren wurde.

Blau ging folgende Weisung zu: Die Vorhuten der B.-Armee sind heute zwischen Loire und Arroux auf starke feindliche Kolonnen gestoßen, die von Bourbon-Lancy und Décise aus vorgingen. Ich will diese Kolonne über die Loire werfen, diese bei Digoin überschreiten und im Anschluß an das XIV. Korps gegen den feindlichen rechten Flügel operieren. Setzen Sie nach Vereinigung Ihrer Kräfte die Offensive nachdrücklich fort.“ Robert beschloß Festhalten des Gegners in der Front, Umfassen mit seinem rechten Flügel, dem sich auch die 6. Kavalleriedivison anzuschließen hatte. Aus einer Linie von etwa 12 km Breite setzte er 3 Brigaden, 12 Batterien gegen etwa 7 km Breite der feindlichen Front an, hält 1 Brigade und die Korpsartillerie in zweiter Linie zurück und lenkt die Jägerbrigade (7 Bat.) und die 6. Kavalleriedivision zur Umfassung gegen den feindlichen linken Flügel. Man kann sich hier gleich fragen 1. ob für diesen Tag die Armeeoberkommandos mit bindender Weisung eingreifen mußten, 2. ob nicht General Goiran durch seine Anordnungen von vornherein auf eine Offensive verzichtet hat, die gut vorbereitet und rechtzeitig verwirklicht, auf seinem linken Flügel große Aussicht hatte, während seine starke Front lange halten konnte? 3. ob nicht General Robert seine Kräfte anders verteilen und für seine Kavalleriedivision eine weiter umfassende Bewegung gegen den Rücken des Gegners ansetzen mußte, statt sie an die Jägerbrigade zu binden? Auf Frage 1 hat der Generalissimus am 17. September schon geantwortet und bei seiner Schlußsprechung noch einmal.

Unserer Ansicht nach hätte zweifellos die Fortsetzung der Bewegungen des vorhergehenden Tages die beiden Führer in interessante Lagen gebracht, vor allem auch den General Goiran, der Entschlüsse verschiedener Art, staffelweisen Abzug oder Offensive, fassen konnte. Trémeau erklärte die Weisungen der Oberkommandos für dringend erforderlich, da XIII. und XIV. Korps Teile eines

großen Ganzen bildeten, nicht für sich selbständig operierten, es für sie weniger darauf ankam, für sich einen Sondererfolg zu erreichen, als vielmehr zu dem Schlußerfolg ihrer Armeen beizutragen. Die Lage beider Armeen, so sagt er weiter, wechselt jeden Tag, die Absichten ihrer Führer präzisieren sich täglich, sie müssen davon alle ihre Armeekorps benachrichtigen, ihnen täglich Befehle geben, wie die kommandierenden Generale den Divisionen (damit ist eine Bindung der beiden Korps doch deutlich genug ausgesprochen, im Gegensatz zu dem, was Trémeau früher von absoluter Freiheit der Entschlüsse gesagt hatte wie sie bei den Führern der Armeeabteilungen unserer diesjährigen Kaisermanöver bestand. Eine Freiheit konnte doch nur bestehen, soweit es „Befehle“ erlaubten). Mit den Entschlüssen beider Führer erklärte sich Trémeau damals einverstanden, später trat er an sie kritisch heran. Man hat gesagt, so äußerte er damals, Goiran sei übertrieben vorsichtig (wir sagen das auch heute noch) gewesen. Ich, Trémeau, teile diese Ansicht nicht. Er hat einen Deckungsauftrag; muß vorsichtig sein, da er dauern soll. (Es dauerte noch länger, wenn er Gegner schlug bzw. Teilerfolg erreichte.) In seiner Lage ist Angriff die letzte Karte, die man nur ausspielt, wenn man nicht anders kann (?). Beachten Sie auch, daß er heute (17. September) eine starke Reserve, 1 ganze Division, auf dem Punkt hat, den er bedroht glaubt. General Robert verfolgt mit Nachdruck seinen offensiven Auftrag, seine Truppen fassen überall an, er manövriert mit Betonung seines rechten Flügels (aber nicht genug), um mit seiner Armee in Digoin in Verbindung zu treten. Vielleicht hat er seine Absicht zu früh verraten und dadurch Goiran, der auch durch das Luftschiff zeitig orientiert sein konnte, die Möglichkeit zu Gegenmaßregeln gegeben. Frage 2 und 3 müssen unbedingt bejaht werden. Goiran konnte, seine Reserve etwas weiter nach Osten staffelnd, auf größeren Erfolg rechnen, wie Robert bei stärkerer Ausstattung seines umfassenden Flügels und Stecken weiterer Ziele für die Kavalleriedivision (s. Trémeaus Bemerkungen bei den Sonderübungen der Kavallerie).

Die taktische Entscheidung des Tages lag auf Roberts rechtem und Goirans linkem Flügel. Letzterer war 9^{20} durch das Luftschiff über den Gegner orientiert. Massenentfaltung der ganzen Korpsartillerie in Gruppen auf einer Höhe 2 km nordwestlich Donjon, dann ein Gegenstoß einer der Reservebrigaden Goirans ließen den Angriff der 56. und von Teilen der Jägerbrigade des XIV. Korps scheitern. Ein Schiedsrichterspruch bestätigt das. Der Schieds-

richterdienst hat hier, wie durchweg bei den Armeemanövern sehr gut funktioniert, die Entscheidungen wurden schnell ausgeführt und annähernde Kriegsähnlichkeit erreicht. Jägerbrigade und 6. Kavalleriedivision, welchen ein Feuerüberfall gegen Goirans Reserve gelungen war, setzten nach kurzer Pause ihre umfassende Bewegung fort. Goiran beschloß gegen 1⁰ in die Linie Sorbier—Liernolles, somit mit seinem linken Flügel etwa 4 km nach Nordwest zurückzugehen, da nach Mitteilung der Leitung auch 4 feindliche Bataillone bei Digoin die Loire überschritten hatten und sich dem rechten Flügel des XIV. Korps näherten. Eine Störung seiner mit großer Ordnung ausgeführten Bewegungen erfolgte nicht, da nach Spruch der Leitung das XIV. Korps nach dem Kampfe vom 16. und 17. September erschöpft war und Munitionsersatz nicht vor 2⁰ nachm. erfolgt sein konnte. Trotz Loslösung des XIII. Korps ruhten die Truppen hinter Gefechtsvorposten. Der 18. September brachte, etwas verschoben, dasselbe Bild wie der 17. September. Goiran schob mit Rücksicht auf den also doch eine Rolle spielenden Abtransport seine Reserve etwas mehr nach Westen, Robert hatte durch die dem XIII. Korps genommene Regionalbrigade 4 Bataillone Verstärkung erhalten, um den Angriff seines rechten Flügels stärker zu betonen und dem Publikum, das am 16. und 17. wegen kriegsgemäßen Verfahrens nichts zu sehen bekommen, ein Bild zu bieten. Beim XIII. Korps zog sich vor der 7 km spannenden Hauptverteidigungslinie Sorbier—Liernolles eine 9 km breite Vorposition hin, beide besetzte die 25. Division mit 15 Batterien, die 26. Division mit 3 Batterien stand etwa 2 km nordöstlich des rechten Flügels in Reserve, die 13. Kavalleriebrigade hatte, links herausgeschoben, den Auftrag, die linke Flanke zwischen den Läufen des Bordon und der Lodde (9 km vom linken Flügel) zu schützen. Das XIV. Korps setzt gegen die 2,8 km breite Front Les Petiots—Belair 1 Brigade, gegen die Front Piegut—Sorbier, 3 km, die 27. Division ein, von Belair bis Sorbier 8 km Front, dagegen also 3 Brigaden, 12 Batterien, was reichlich wenig, 3 Brigaden und Korpsartillerie als Reserve rechts hinausgeschoben, 6. Kavalleriedivision mit Erkundung der Stützpunkte auf dem feindlichen linken Flügel, also wieder kein hinreichend weiter Auftrag, betraut, die 14. Kavalleriebrigade mit Deckung des westlichen Flügels des Korps und Unternehmungen gegen den rechten feindlichen. 10^{36} vormittags hat der Übungstag sein Ende erreicht; zur vollen Durchführung des massiven Stoßes gegen den linken Flügel des XIII. Korps ist es nicht gekommen. Das systematisch ansetzende, von Welle zu Welle stets von Artillerie unterstützte Herantragen des Angriffs der 28. Division verdient die Bezeichnung durch-

aus modern. Die 6. Kavalleriedivision ließ sich ziemlich zum Schluß von der 13. Kavalleriebrigade in starkes Infanteriefeuer von Liernolles verlocken und erlitt starke Verluste.

Auf einem guten Übersichtspunkt, dicht vor der Hauptstellung des XIII. Korps, hielt Trémeau seine Manöverkritik in Gegenwart der fremdherrlichen Offiziere — ein Vorgang, der ganz neu. Der Kriegsminister nannte die Kritik „magistrale". Trémeau hielt für nötig, zunächst zu begründen, wie er zu dem gewählten Gelände gekommen sei. Die beiden Korps sollten in dem Bezirk manövrieren, in dem ihre Hauptkräfte standen. Dazu bot sich ein Gelände bei Lyon, das aber den Truppen des XIV. Korps bekannt war. Darum fiel die Entscheidung für das andere zwischen Loire und Allier, fern von Lyon und Clermont-Ferrand, von vielen als schwierig betrachtet, nach Trémeaus durch die Manöver bestätigte Ansicht aber die Möglichkeit bietend, die 3 Waffen kriegsgemäß zu verwenden. Bei Wahl der Lage und Aufgaben habe er das Einfache angestrebt, eine Flankenschutzaufgabe. Die Hauptkräfte waren in der Ausgangslage 65 km voneinander entfernt, nicht weiter, um nach der Sondervorschrift des Ministers von den eigenlichen Manövertagen nicht zuviel durch bloße Maschbewegung zu verlieren, nicht näher, um Fernaufklärung zu ermöglichen. Bezüglich der Ausführung erkannte Trémeau an, daß bei wichtigen Entschlüssen die Führer im gegebenen Rahmen geblieben seien, der Verlauf der Manöver mit gut ausgebildeten, das Gelände vorzüglich benutzenden Truppen ein sehr befriedigender sei. Auf Trémeaus Ersuchen entwickelte dann Goiran, XIII. Korps, seine Operationen erklärend, daß am 15. September die Regionalbrigade die Brücken über die Besbre halten gemußt hätte, erklärte seine Frontveränderung am 16. September, Vorschiebung seiner Reserve am 17. September, seinen Gegenstoß bei Donjon, den 18. September erwähnt er nicht und bewertet damit den „Tag der militärischen Bilder" zutreffend. Trémeau erkennt die Entschlüsse an, Goiran habe immer auf der inneren Linie zu operieren gewußt, stets bereit zur Offensive (s. o.), aber doch stets in der Lage des Verteidigers, der durch Tiefenstaffelung seine Kräfte zu bewahren und seine Bewegungen nach denen des Gegners einzurichten hatte (??). (Sollte sich also das Gesetz des Handelns geben lassen, was wir auch in der Verteidigung für unrichtig halten). Der Auftrag für die Regionalbrigade am 15. September war zu unbestimmt, Sorbier nur ein Punkt im Gelände, sie auf diesen sendend, mit dem Auftrag, das Vorgehen des XIII. Korps zu decken, hieß zu wenig, sie mußte den Auftrag erhalten, die Brücken über den Wasser-

lauf sicher offen zu halten (damit stellt Trémeau dem Brigadekommandeur kein gutes Zeugnis für seine „Initiative“, für die richtige Beurteilung der allgemeinen Lage aus). Am 16. September lobt Trémeau besonders die Entsendung eines Detachements nach Choux, wo es wie ein auf die Anmarschlinie des Gegners gerichtetes Geschütz gestanden und diesen nach Westen angezogen habe, am dritten Tage besonders die Gegenoffensive bei Donjon. Kritisch bemerkte er, daß die Reserve (26. Division) nicht genügend gesichert durch 6. Kavalleriedivision, mit Artilleriefeuer überfallen worden, auch für sofortiges Antreten nicht zweckmäßig gegliedert gewesen sei. Das Vorgehen der Division war zu langsam. Unter solchen Verhältnissen müsse der Grundsatz gelten: Überall etwas und die Hauptkräfte an einem Punkt.

Trémeau bemerkt beim XIV. Korps zunächst, Robert habe stets auf der äußeren Linie operieren müssen, stets gegen die Flanke des Gegners, gleichzeitig aber die Verbindung mit seiner Armee über Digoin suchend, sein Auftrag sei ein schwerer, aber mit Klugheit auszuführender gewesen. Robert habe sich stets durch die „Höhen“ anziehen lassen. Am 16. September früh hätte Robert das Detachement Choux angreifen müssen, er hätte dann den Gegner getäuscht und Goiran hätte schwerlich die bewiesene Ruhe behalten, wenn er an eine ernstliche Bedrohung seines rechten Flügels geglaubt hätte. Robert habe für seine Verbindung mit Digoin nicht genug Kräfte aufgewendet, und seinen sonst vortrefflichen Plan dem Gegner zu schnell verraten.

Dann folgt eine Reihe von Sätzen, die besondere Beachtung verdienen und die wir daher dem Sinne nach wiedergeben: „Nach anderen, bei uns wenig gebilligten Grundsätzen hätte man schneller handeln können. Nach diesen wäre die blaue Kavalleriedivision am 15. September auf Lapalisse vorgeworfen worden um den rechten Flüges des Gegners festzustellen, während der Rest des Korps in die Gegend von la Pacaudière marschiert wäre. Am 16. September hätte man dann zahlreiche kleine Kolonnen (also Entfaltung?) getrennt (??) gegen den feindlichen rechten Flügel vorgehen, gradaus anfassen und alles in einem Tage erledigen sehen. Das ist wagehalsige Kühnheit im Gegensatz zur Vernunft. Lassen wir erstere andern.“ Ist das der Mann, von dem die französische Fachpresse sagte: „Geschworener Anhänger der Offensive bis zur Unvorsichtigkeit?“ Gut, wenn man uns die kühneren Entschlüsse zutraut. Von Pacaudière bis zur Besbre bei Lapalisse mißt man für die Infanterie von Blau 20 km. Blieb das XIII. Korps an der Besbre, so war am

16. September auch bei den kühneren Entschlüssen die Durchführung eines Entscheidungskampfes „die Erledigung des Ganzen in einem Tage“ unmöglich, vorausgesetzt, daß der Gegner nicht nach Nordwesten abmarschiert, wo, wie Blau bekannt, bei Treteau zu ihm gehörende Kräfte schon am 15. September standen, und 3,5 km von der Besbre. Die Operationen gegen einen beweglichen Gegner gleichen dem Zielen auf laufendes Wild. Als ein beweglicher Gegner mußte aber das XIII. Korps betrachtet werden. Auch der kühnere Entschluß wäre daher wohl nicht gerade in der Richtung auf Lapalisse zum Ausdruck gekommen.

Die Bilanz der Ergebnisse der französischen Herbstmanöver ergibt zunächst einen neuen Fortschritt in der kriegsgemäßen Anlage auf fast allen Manöverfeldern. Bei den Armeemanövern erfuhren die Führer Lage und Auftrag kriegsgemäß verhältnismäßig sehr spät, an anderer Stelle (XVII., XX. Korps, 61. Brigade) allerdings Wochen im voraus. Auf die sonderbare Fruchtfolge der Übungen beim XX. Korps wurde hingewiesen, ebenso auf einen ungebundenen I. und einen gebundenen II. Abschnitt beim XV. Korps. In letzterem veranlaßten Teilangriffe und Angriffshetze von Bataillonen den Leitenden ja auch zum Zurückschicken der Angriffstruppe, zu neuem Ansetzen, was wohl für Gefechtsexerzieren spricht. Bei der Anlage der Manöver finden wir im allgemeinen 1. große Vorliebe für die Bezeichnung der beiden übenden Parteien als Seitendeckungen, Vor- und Nachhuten, ohne Zweifel mit einer gewissen Bindung. 2. Vorliebe für den Kampf um Abschnitte. Bindung der freien Entschlüsse der Führer tritt besonders kraß hervor bei der 27. Division (XIV.) am 10. September, beim XIII. Korps am 12. September, bei der 28. Division am 10. September, um nur einige Beispiele zu nennen. Seitendeckungen in übertriebenem Maße finden wir auch bei Bewegungen größerer Verbände. Am 5. September sollte die 35. Division den am 4. September erzielten Erfolg ausbeuten. Sie bot dazu nicht nur einen Riesenapparat von Seitendeckungen auf, sondern bereitet auch eine Aufnahmestellung vor. Vorhuten gemischter Verbände, auch schwache, werden enorm weit vorgeschoben und zwar unter Billigung von oben. Bei Anlage der Manöver der Regionalbrigade (XIV.) war auf der einen Seite ein Detachement von 2 Bataillonen, $^1/_2$ Eskadron, 1 Batterie, auf der anderen Seite ein ebenso schwaches als Vorhut von Armeen gedacht, von denen die eine an der Loire stand, eine Vorhut fast 20 km vorgeschoben. Es sollte den breiten Allier-Abschnitt überschreiten und den Gegner werfen. Das Ergebnis dieser Manöveranlage, von welcher die französische Fachpresse besonders betont, daß den Führern volle Freiheit des Handelns

gelassen worden war — ein stehendes Feuergefecht, welches keiner der Gegner durch den Entschluß zum Angriff ausnutzt.

Beim XVII. Korps hatte der Leitende am 8. September selbst gestattet, daß die beiderseitigen Vorhuten bis zu 10 km vorgeschoben wurden. Die beiderseitige Infanterie war noch 75 km voneinander entfernt. Selbst schwache Vorhuten besetzen beim Zusammentreffen mit dem Gegner stets sehr breite Fronten, solche von Divisionen diejenige für eine Division, solche von Armeekorps die für solche und eine ganze Reihe von Stützpunkten, sind daher nirgendwo widerstandsfähig genug. Kämpfe um sehr breite Abschnittsfronten sind bei den Manöveranlagen außerordentlich zahlreich vertreten (s. auch oben Bemerkungen Goirans XIII. Korps). Am 10. September sollte beim XII. Korps, 23. Division, die gemischte 46. Brigade einen zirka 9 km breiten Abschnitt (Vieme) verteidigen, was ihr natürlich nicht gelang. Die Anlage der Korpsmanöver des XVII. Korps betrachtet die beiden Divisionen als Armee-Vorhuten einer Nord- und einer Südarmee, gab der Norddivision den Auftrag, sich eines bestimmten Ortes (Gimont) zu bemächtigen, die Bahnverbindung Auche-Toulouse zu zerstören, gegenüber stark überlegenen Südkräften unbedingt das Heraustreten der in vier Tagen zu erwartenden Vorhuten der beiden mittleren Korps der Armee aus Fleurance und St. Clar zu sichern. Ähnlich lautete der Auftrag für die Süddivision. Man wird uns zugeben, daß eine gewisse Bindung für die beiden Führer bestand. Man kann die Anlage aber als kriegsgemäß bezeichnen und den Führern ist sonst auch volle Freiheit gelassen worden. Eine Berührung der beiderseitigen Infanterie trat erst am dritten Tage ein, das Manöver verlief drei Tage auf derselben Grundlage mit völlig kriegsgemäßen Bewegungen, Unterkünften, Sicherungen. Für den beiderseitigen offensiven Vormarsch am dritten Tage ist es von Interesse, festzustellen, daß die eine Division in zwei Kolonnen vorging, die andere schon entfaltet, sich bei Beginn des Anmarsches schon eine Reserve ausschied und daß auf beiden Seiten der Beginn des übrigens nicht zur Durchführung gekommenen Kampfes $^{1}/_{3}$ der Artillerie (3 von 9 Batterien) in Reserve gehalten wurde. Erst mit dem neuen Manöverabschnitt, dem 13. September, gab der Leitende eine neue Lage. Daß die Ansicht der französischen Fachpresse über die Ununterbrochenheit der Korpsmanöver beim XX. Korps, die übrigens, sehr interessant angelegt, den Führern auch Spielraum ließen, ist oben schon als nicht zutreffend bezeichnet worden.

Über die Anlage der Armeemanöver hat der Generalissimus sich (s. o.), selbst ausgesprochen. Daß die Zugehörigkeit der beiden verstärkten Armeekorps zu Armeeverbänden, namentlich in

dem Sinne Trémeaus (die Korps sollten tägliche Befehle erhalten wie die Divisionen von ihren kommandierenden Generalen) aufgefaßt, sein Eingreifen mit Weisungen vom 16. September abends — wodurch, wie schon bemerkt, eine sehr interessante Lage, die sich am 17. September ergeben hätte, verschoben wurde — und am 17. September den Führern der beiden Parteien nicht die Entschlußfreiheit gab, wie z. B. bei unseren diesjährigen Kaisermanövern, liegt auf der Hand. Trémeau machte nicht Schule für Armeeführer, sondern für kommandierende Generale, wie Michel beim XVII. Korps für Divisionskommandeure. Kriegsgemäß war die Anlage zweifellos. Trémeau hat nur vor den Manövern bezüglich der den Führern zu lassenden absoluten Freiheit der Entschlüsse etwas zuviel gesagt.

Für die Leitung der Manöver, dauernde Orientierung der Leitenden, Sicherstellung von der Wirksamkeit nahe kommender Dauer und kriegsähnlichen Verlauf der Gefechte, Verhalten der einzelnen Waffen usw. haben sich die für den Schiedsrichterdienst getroffenen Anordnungen durchweg, besonders auch bei den Armeemanövern, als sehr zweckmäßig erwiesen. Einfluß auf den Verlauf der Manövertage haben die Leitenden geübt zum Teil durch Zurückhalten von Truppen zu ihrer Verfügung (10. September 27. Division, 2 Jägerbataillone auf jeder Seite, Trémeau bei den Armeemanövern Jägerbrigade, 6. Kavalleriedivision), zum Teil durch Verschiebung von Truppen von einer Partei zur andern (Trémeau am 17. September im Gefecht, Leitender beim XVII. Korps am 14. September abends), endlich auch durch Annahme neuer Lagen bei den Hauptkräften, stellenweise auch noch durch Befehle. Auf die Leitung beim XV. Korps, I. Abschnitt, die völlig kriegsgemäß, wiesen wir schon hin. Die Abhaltung der Besprechungen ist verschieden gehandhabt worden.

Volle Durchführung der Manöver bis zum abgeschlossenen Entscheidungskampf finden wir bei größeren Verbänden verhältnismäßig selten (XVII. Korps 15. und 16. September), bei den Armeemanövern überhaupt nicht, da meist nur die entscheidenden Bewegungen bis zum Ansatz bzw. der Entfaltung oder Entwickelung gelangten, bei kleineren gemischten Abteilungen dagegen öfter. Ob ersteres zweckmäßig, wollen wir hier nicht erörtern.

Bezüglich Aufklärung und Sicherung können wir auf die zahlreichen gegebenen Beispiele verweisen. Sie lassen erkennen, daß die Fernaufklärung sehr viel, die Nahaufklärung durch Kavallerie etwas besser geworden, die Benutzung von Telegraph, Funkenspruch und Fernsprecher auch die Meldungen rechtzeitig eingehen ließ.

Versagen der Nahaufklärung stellen wir hier wiederholt fest bei der Kavalleriebrigade der 11. Division am 5. September, zweimal bei der Chasseurbrigade der 8. Kavalleriedivision, bei Überfall der 3. Kavalleriedivision durch Radfahrerkompagnien in der Ortsunterkunft in der Nacht vom 3. zum 4. September, bei dem geglückten Überfall der Südpartei durch die Nordpartei beim XV. Korps in der Nacht vom 4. zum 5. September, bei den Marschkolonnen XIII. Korps am 15. September. Das sind nur wenige von vielen Beispielen. Die weiße Partei bei den Korpsmanövern des XX. Korps hat ihrer dreifach überlegenen Kavallerie (20. Kavalleriebrigade) an einem Tage augenscheinlich nicht getraut, sie übertrug die Aufklärung gemischten Detachements, die sie durch Kampf suchten. Daß der Sicherungsdienst mehrfach versagte — kraß bei der Reservedivision Goirans am 17. September, wo diese Division einen Feuerüberfall durch Artillerie der 6. Kavalleriedivision erlebt, sowie bei dem geglückten Überfall der Vorposten der 15. gemischten Brigade durch Kavallerie, der 16. gemischten Brigade in der Nacht vom 15./16. September, der der 6. Kavalleriedivision durch Infanterie XIII. Korps am 16. September abends — beweisen die angeführten Beispiele. Die Eskadrons hatten freilich bei Korpskavalleriebrigaden, z. B. stellenweise nur etwa 60 Pferde, statt 100—110. Die französische Kavallerie, die auch geschlossener reitet als früher, hat gelernt, in ihren Bewegungen durch das Gelände und Wahl der Formationen der feindlichen Feuerwirkung Rechnung zu tragen. Deckungsloses Gelände überwindet sie in kleinen Gruppen, schnellen Gangarten, um sich dann in Deckungen wieder zu sammeln. So bis auf Attackereiten an den Gegner heran. Was man bezüglich Eingreifens großer Reiterkörper in den Kampf der verbundenen Waffen nach den Ergebnissen der großen Sonderübungen erwarten durfte, haben die Manöverfelder nicht gehalten. Kleine Abteilungen bis zum Regiment sind stellenweise richtig verfahren. Attacken wurden oft mit Fußgefecht vereinigt. Reiterregimenter haben im Fußgefecht das Vorgehen feindlicher Vorhuten verzögert, sie zur Entwickelung verleitet, Kavallerie, Radfahrer und Maschinengewehre vielfach erfolgreich zusammengewirkt. Man verlangt daher dauernde Zuteilung von Radfahrer- und Maschinengewehrtruppen an die Kavalleriedivisionen im Frieden. Den großen Reiterkörpern (6. Kavalleriedivision beim XIV. Korps am 17. und 18. September) sind vielfach von den Führern die Ziele nicht weit genug gesteckt, ihre Sondereigenschaften nicht ausgenutzt worden[1]).

[1]) Ein neues Exerzierreglement für die Kavallerie ist in Bearbeitung.

Bei der Infanterie stellten sämtliche höhere Führer mit Recht große Fortschritte fest. Daß aber nicht durchweg Einheitlichkeit der Schulung dieser Waffe bestehen konnte, beweisen schon die berührten Sondervorschriften, die zum Teil das Reglement verbessern wollten. Der Hauptfortschritt lag in der Geländebenutzung und Wahl der richtigen Formen, Abflauen der Angriffshetze, gewachsenem Verständnis für Heranarbeiten und — in dem fast bis zur Vollendung durchgeführten Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie auf den Gefechtszweck hin. Hier können wir lernen und müssen dies. Auch das Verständnis für Feuervorbereitung ist gestiegen. Feuerdisziplin ist noch mangelhaft. Viel Licht bedingt aber auch Schatten. Daß man die Entscheidung durch den Stoß massierter großer Verbände noch für möglich hält, bewies, neben den sonderbaren Erscheinungen bei der 23. Division am 13. September, das Bild des letzten Tages der Armeemanöver auf dem rechten Flügel des XIV. Korps. In der Front modernes Heranarbeiten, auf dem rechten Flügel ein, durch die Korpsartillerie nicht einmal genügend vorbereiteter Stoß von Massen. Teilangriffe (s. o.) XV. Korps. Die Marschleistungen waren gut aber nicht an den Durchschnitt bei unseren Kaisermanövern heranreichend.

Bei der Artillerie ist nicht nur sehr gute Geländeausnutzung, sondern auch eine bei schwerem, von Regen durchweichtem Boden sehr anerkennenswerte Überwindung des Geländes zu verzeichnen. Die Beweglichkeit war größer als im vorigen Jahre. Viele Batterien besaßen schon den Feldfernsprecher, der der Wahl der Beobachtungsstellen größeren Spielraum läßt und namentlich auch bei den mit Vorliebe gewählten verdeckten Stellungen besonderen Wert hat. Masken wurden für Stellungen sehr gut ausgenutzt, z. B. bei Verteidigungsartillerie 15. September beim XVII. Korps. Aufstellung in Abteilungsgruppen, nicht mehr Verzettelung von Batterien und Zügen, scheint jetzt die Regel zu sein. So gruppierten sich auch die größeren Artilleriemassen beim XIII. Korps am 17. September. Von der Spezialisierung der Batterien in Infanterie-, Konter- usw. Batterien von vornherein scheint man etwas abgekommen zu sein. Bei der Artillerie ist dank den vielen gemeinsamen Übungen, den jährlichen längeren Vereinigungen gemischter Waffen auf Truppenübungsplätzen, den wechselseitigen Kommandos von Stabsoffizieren, Hauptleuten und Leutnants das Verständnis für die beiderseitigen Kampfeseigentümlichkeiten durchaus gefestigt, daher auch das so anerkennenswerte, nutzbringende, aber auch nötige Zusammenwirken der beiden Waffen, das überall, be-

sonders bezeichnend aber z. B. am 18. September beim Frontalkampf des XIV. Korps hervortrat.

Kraftwagen und Lastzüge haben beim XIV. Korps und der 6. Kavalleriedivision bei Tagesleistungen von 50 km hin und zurück, stellenweise auch mehr, für Nachschub nach jeder Richtung befriedigt. Frisches Fleisch wurde auf telegraphische, erst beim Übergang zur Ruhe erfolgte Anweisung auf 45 km Entfernung von Roanne in drei Kraftwagen für die ganze 28. Division und 7 Bataillone der Jägerbrigade noch vor der Nacht herangeschafft. Der Ersatz des tierischen durch den mechanischen Zug bei wenigstens einem Teil der französischen Trains- und Munitionsparks gilt als sicher. — Das lenkbare, jetzt verunglückte Luftschiff hat in der Erkundung gute Dienste geleistet, wurde aber, abhängig von Wind, Wetter, Sichtigkeit, beim Schluß der Armeemanöver doch noch als ein unsicheres Instrument bezeichnet.

In großen Zügen betrachtet, bieten die französischen Herbstübungen 1909 zweifellos mehr Licht, als die vorjährigen. In der französischen Armee haben wir, vielleicht von der höheren Führung und von derjenigen großer Reiterkörper abgesehen, eine sehr ernste Gegnerin, von der wir nach einzelnen Richtungen hin sogar lernen können.

18.

Persönliche Betrachtungen zu den diesjährigen französischen Herbstübungen.

Eine für ein militärisches Fachblatt bestimmte Beschreibung der von fremden Heeren abgehaltenen Herbstübungen wird sich niemals auf den an Ort und Stelle gewonnenen Eindruck irgendeines Beobachters stützen, wird niemals des eingehendsten Studiums der über die betreffenden Übungen in den Vertretern der militärischen Presse des fremden Landes erschienenen Darstellungen entbehren können. Denn einzig und allein auf diesem Wege sind die für den Gang der Übungen wichtigen Unterlagen, so die von der Leitung ausgegebene „Annahme“, so die von den Führenden erlassenen Befehle usw. zu erhalten.

Anderseits aber muß eine auf derartigen Unterlagen beruhende Schilderung an Leben durch Berücksichtigung der Eindrücke gewinnen, die ein zur Zeit der Übungen auf dem Manövergelände und

in dessen Nachbarschaft weilender Reisender zu sammeln Gelegenheit hatte. Aus naheliegenden Gründen werden derartige Eindrücke natürlich keine vollständige Bilder zu liefern imstande sein, sondern werden immer nur Aphorismen bleiben.

Die diesjährigen Herbstübungen der französischen Armee waren vor allem bemerkenswert durch die Persönlichkeit des mit ihrer Leitung beauftragten Generals Trémeau, der kurz vor Beginn der Manöver an Stelle des die Altersgrenze erreichenden Generals de Lacroix zum Vizepräsidenten des obersten Kriegsrates befördert und dem somit für einen ausbrechenden Krieg die Stellung eines Generalissimus zugesichert worden ist. Es mußte auffallen, daß man diesem General — wie aus vielfachen Äußerungen hervorging, die allenthalben zu hören waren — doch wohl allgemein nicht mehr das Vertrauen schenkt, das ihn noch im Vorjahr als „Mann der Zukunft“ bezeichnen ließ. Namentlich auf die vielen, besonders in Offizierskreisen oft recht laut und ungeniert ausgesprochenen Zweifel an den Eigenschaften des neuen généralisme mag es zurückzuführen sein, daß General Brun, der neue Kriegsminister, sich bei der Schlußkritik bewogen fühlte, in ziemlich auffallender und in auch von der Presse bemerkter Weise für den neuen Vizepräsidenten des obersten Kriegsrates einzutreten, indem er von dem „homme éminent“ sprach, „qui vient d'être élevé à la présidence du conseil supérieur de la guerre“. Gerade das Manöver hat offenbar die zuständigen Ortes mißbilligend bemerkten Auslassungen über General Trémeau nicht zur Ruhe kommen lassen, und vielfach konnte man die Gegensätze hervorheben hören, die zwischen der den Führern zugesicherten vollkommenen Bewegungs- und Willensfreiheit und dem die Sachlage wesentlich ändernden Eingreifen der Leitung am letzten und vorletzten Tag zu bemerken war. „General Goiran, der Führer des XIII. Armeekorps, der nicht zu unterschätzende Vorteile sich zu sichern verstanden hatte, mußte dennoch unterliegen, weil dies der Leitende so wünschte“, so konnte man vielfach äußern hören. Durch das Eingreifen des Leitenden „sollen“ — und auch hier kann ich nach einer mitangehörten Unterhaltung mehrerer Offiziere berichten — wichtige Entscheidungen der Schiedsrichter einfach beseitigt worden sein, und lediglich um dieses verhängnisvolle Eingreifen in ein System, das in den letzten Jahren in Frankreich in bewundernswerter Weise ausgebildet worden ist, wenigstens einigermaßen zu verdecken, „soll“ General Goiran sich bei der Schlußkritik eine Belehrung gefallen lassen müssen, die ebenfalls von der Presse nicht unerwähnt geblieben ist.

Was die Truppen anbetrifft, die an dem Manöver du Bour-

bonnais teilnahmen, so mußten vor allem die Alpentruppen das Bemerken des Zuschauers finden. In den Jägerbataillonen überhaupt besitzt die französische Armee einen Bestandteil, der entschieden höher als andere Truppen, namentlich höher als die meisten Infanterieregimenter zu bewerten ist; die Alpenjäger sind wohl als die ausgesucht am besten ausgebildete Infanterie zu bezeichnen. Nach den in Deutschland über die französische Armee vorliegenden neueren Büchern besitzt Frankreich 30 Jägerbataillone. Diese Angabe, die sich auch in dem in allerjüngster Zeit zu diesem Stoff erschienenen anonymen Buch vorfindet, ist aber irrtümlich! Tatsächlich besteht bereits seit Wochen ein 31. Jägerbataillon, das aus fünf Kompagnien anderer Bataillone gebildet worden ist, das zwar an den großen Manövern du Bourbonnais nicht teilnahm, das aber zu gewissen Alpenmanövern mit herangezogen war. Bei den Alpenjägerbataillonen spricht sich ganz im besonderen die Güte des ihnen zur Verfügung gestellten Rekrutenmateriales aus. Durchgehend ist unter den Leuten der echte Typus des kräftigen, an Anstrengungen gewöhnten Gebirgsbewohners festzustellen. Namentlich im Marschieren wurde von den Alpenjägern sehr Gutes geleistet; das Streben der Leute, vorwärts zu kommen, mag Veranlassung gewesen sein, daß General Trémeau ihre Kommandostellen, vor einem Ausarten in ein gewisses „pitoner“, d. h. in das Verlangen, jedweden sich den Augen bietenden Höhenzug auch sofort zu erklettern, warnte. Außer den Alpenjägern besitzt die französische Armee in den Infanterieregimentern 157, 158 und 159 noch, gleich jenen, für den Gebirgskrieg besonders gekleidete und ausgerüstete Infanterie. Dieser zuzurechnen ist aber auch noch das erste Bataillon 97. Infanterieregimentes, dessen Angehörige man in der Garnison Chambéry sowohl in Gebirgsausrüstung wie auch in der Uniform der gewöhnlichen Linieninfanterie beobachten kann.

In wenig geschmackvoller Weise hat man die neuerdings auf den Mänteln getragenen, unten, um den Gewehren einen Stützpunkt zu geben, aufgewulsteten Achselklappen benutzt, um in dem Wulst Bataillonsfarbe und Kompagnienummer anzubringen. So bedeutet beispielsweise eine „Zehn“ auf gelbem Spiegel die 10. Kompagnie im dritten Bataillon! Straßen- und Gefechtsdisziplin, namentlich bei den Gebirgseinheiten, waren gut; weniger konnte der Dienst bei den die Truppen nach dem Manövergelände führenden Eisenbahntransporten befriedigen. Hierbei mußte größtenteils ein auffallender Mangel an Beaufsichtigung festgestellt werden. Transporte von Fußkranken, die in früheren Jahren auf allen in der Nähe des Manövergeländes gelegenen Bahnhöfen zahlreich zu bemerken

waren, sah man diesmal gar nicht. Ob man besondere Maßnahmen getroffen hatte, derartige unschöne Bilder den Augen des Publikums zu entziehen, kann nicht gesagt werden. Keinesfalls ist anzunehmen, daß die Anzahl der Fußkranken eine wesentlich geringere als früher gewesen sei, denn — wie sonst waren sehr viel des Marschierens ungewohnte Reservisten eingestellt, und außerdem hatte man, wenigstens zeitweise, sehr unter der Ungunst der Witterung zu leiden.

Im Manövergelände selbst waren Stationen für drahtlose Telegraphie von ebenso großem Interesse wie die Aufstiege des dirigeable République. Erstere, namentlich kenntlich an den etwa 20 m hohen Antennen und an den bei diesen aufgefahrenen Automobilstationen, näher zu betrachten, war aus erklärlichen Gründen nicht angängig; bei dem République fielen die im großen ganzen außerordentlich geringen Steighöhen auf. Das Luftschiff hielt sich größtenteils kaum in 500 bis 700 m Höhe und wäre im Ernstfall wohl meist ein mit großem Erfolg zu beschießendes Ziel gewesen. Die meisten Ballonbekämpfungsgeschütze haben viel bedeutendere Schußhöhen; auf der Fahrt nach dem Manövergelände sah ich auf der Internationalen Luftschiffahrtsausstellung in Frankfurt ein 5 cm-Ballongeschütz System Ehrhardt, das seine Geschosse bei 43° Elevation bis zu über 2000 m Höhe treibt.

Besonders ist noch hervorzuheben, daß auch in diesem Jahre unter den manövrierenden Truppen schwere Batterien des Feldheeres nicht zu bemerken waren.

Die diesjährigen französischen Herbstübungen verdienen in gleicher Weise wie die des Jahres 1908 allgemeinste Aufmerksamkeit. Im besonderen dürften sie gezeigt haben, daß bei entsprechender Einwirkung aller beteiligten Stellen auch der französische Soldat nicht nur zu einem guten Krieger, sondern vor allen Dingen auch zu Disziplin und Manneszucht erzogen werden kann.

H.

XXX.

Die Kämpfe in Tirol im Jahre 1809.

Von

Scharr, Major und Ingenieur-Offizier vom Platz in Breslau.

(Mit einer Übersichtskarte.)

Unter brausendem Jubel der Bevölkerung war Kaiser Franz Josef am 29. August in Innsbruck eingetroffen und hat auf dem Berge Isel am Hofer-Denkmal, umgeben von den Erzherzögen, den Erzherzoginnen, dem Klerus, den Staatswürdenträgern und den Spitzen der Militär- und Zivilbehörden die Jahrhundertfeier der Tiroler Befreiungskämpfe mit einer bedeutsamen Rede eröffnet. Der Kaiser sagte unter anderem:

„Die Erhebung Tirols ist als Beispiel dessen, was ein gottesfürchtiges, treues und durch harte Arbeit gestähltes Volk vermag, zum Gemeingut aller Völker geworden. Ich aber, der ich heute als Enkel weiland Seiner Majestät unseres in Gott ruhenden guten Kaisers Franz zu euch spreche, ich gedenke mit meinem ganzen Hause dankbaren Herzens all der Getreuen, die damals Gut und Blut für ihren Kaiser geopfert haben. Daß dieser Geist in den Nachkommen fortbesteht, haben meine Kaiserjäger, haben die Tiroler Landesverteidiger in allen Kriegen gezeigt. So versichere ich euch denn, liebe Getreuen von Tirol, meiner landesväterlichen Liebe und entbiete euch meinen kaiserlichen Gruß und Dank. Ich und mein Haus halten euch Treue um Treue. Gott verleihe uns und euch seinen Segen!"

Am nächsten Tage vollzog sich die Feier in ähnlicher Weise in Bregenz bei den Vorarlbergern. Auf die Ansprache des Landeshauptmanns antwortete der Kaiser:

„Meine lieben Vorarlberger!

Mit Dank und Freude nehme ich euere Huldigung entgegen. Sie ist mir Bürge, daß die Liebe zum Vaterlande, die Treue zu meinem Hause, die vor 100 Jahren euere Voreltern zum heldenhaften Kampfe mit dem übermächtigen Feinde begeistert hat, auch heute noch in euch ungeschwächt fortlebt. Der Erinnerung an jene ruhmvolle und opferschwere Zeit, an jene wackeren Männer, die im Jahre 1809 Leben und Gut mutig in die Schanze schlugen, um treu bei meinem Hause zu verbleiben, gilt heute vor allem meine Anwesenheit. Um so mehr erfüllt es mich mit Genugtuung, bei diesem Anlaß das Gedeihen des Landes zu sehen und mich von euerem Fleiße und euerer Rührigkeit zu über-

zeugen, durch die sich euere Heimat den großen Industriegebieten meines Reiches ebenbürtig an die Seite stellt. Die Förderung dieses Strebens, sowie des Aufblühens der Landwirtschaft, die für diesen Teil des Landes die Haupterwerbsquelle bildet, kann stets meiner angelegentlichsten Fürsorge sicher sein. Bewahret euch die Tugenden euerer Väter! Lehrt euere Kinder Gottesfurcht, Liebe zur Arbeit und Anhänglichkeit zum Vaterlande, so wird Vorarlbergs Zukunft gesegnet sein! Gott mit euch!"

Nach solchen Kaiserworten ist es wohl am Platze, einen Rückblick auf jene Zeiten zu werfen und den Verlauf und die Bedeutung der Kämpfe in Tirol kriegsgeschichtlich zu beleuchten.

Tirol, jene gewaltige, wenig zugängliche Felsenburg im Mittelpunkt der Alpen, war seit 1493 unter Kaiser Maximilian mit Österreich vereint gewesen und durch den Frieden von Preßburg im Jahre 1805 an Bayern abgetreten worden. Die bayerische Regierung hatte nach französischem Muster manche Neuerungen im Lande eingeführt, in die sich das am alten Kaiserhause Österreich in unerschütterlicher Treue und Verehrung hängende Bergvolk nicht einzuleben vermochte.

Als im Jahre 1809 der Krieg zwischen Frankreich und Österreich ausbrach, hielten bayerische Truppen unter General Kinkel folgende Punkte Tirols besetzt:

Führer	Batl.	Esk.	Gesch.	Garnison
Oberst Ditfurth	2	2	2	Innsbruck.
Oberstleutnant Wrede . .	2	1	2	In u. bei Brixen in zerstreuten Detachements.
Oberstleutnant v. Bernclau	1/2	.	.	Hall.
Major Theobad	1/2	.	.	Schwaz u. Wörgl.
Sa.:	5	3	4	

3850 Mann.

1. Erhebung.

(9. bis 13. April 1809.)

Der Aufstand, durch österreichische Emissäre längst vorbereitet, brach am 9. April aus. An die Spitze der Bewegung hatte sich Andreas Hofer, „der Sandwirt von Passeier", gestellt, in Gestalt und Charakter ein echter Typus seines Volkes. Die Führer der einzelnen Gaue waren Jäger, Wirte oder Priester, von denen besonders Teimer und Speckbacher eine bedeutsame Rolle zu spielen berufen waren. In der Frühe des 9. April ertönten die Sturm-

glocken nach Verabredung Hofers mit dem Baron Hormayr, Intendanten in Tirol, und dem Feldmarschalleutnant Chasteler, welcher mit 9 Bataillonen, 3 Eskadrons und 17 Geschützen am Eingang des Pustertales zum Einrücken in Tirol bereit stand. Weitere Truppen von der Innerösterreicher Landwehr folgten.

Zu gleicher Zeit rückte eine andere österreichische Heeresabteilung unter Oberstleutnant Baron Taxis, gegen 800 Mann stark, von Salzburg aus durch das Oberpinzgau nach dem Inntal, während Hofer mit 4400 Tirolern über den Jaufen nach Sterzing vordrang, um dem in und bei Brixen stehenden Detachement Wrede den Rückzug zu verlegen. Letzteres mußte sich nach vergeblichem Bemühen, die Brücken bei Lorenzen und Mühlbach zu halten, an die Laderitscher Brücke zurückziehen. Gegen Abend langte eine zur Hauptarmee durchmarschierende französische Abteilung von 1800 Mann unter General Bisson in Brixen an und rückte auf Sterzing, wohin am anderen Tage das Detachement Wrede folgte, um sich mit der französischen Abteilung zu vereinigen.

Eine zweite französische Kolonne unter General Lemoine, die dem General Bisson folgen wollte, floh nach kurzem Gefecht mit der Vorhut des Feldmarschalleutnants Chasteler in der entgegengesetzten Richtung nach Bozen.

Tags zuvor hatte Hofer in Sterzing die bayerische Besatzung von 2 Kompagnien gefangen genommen, war mit seiner Schar nach Innsbruck gerückt und hatte im Verein mit Teimer letzteren Ort nach heldenmütiger Verteidigung durch Oberst Ditfurth genommen. Ebenso erlagen die bayerischen Besatzungen in Hall, Schwaz und Wörgl im Unterinntal den Angriffen der Tiroler unter Speckbachers energischer Führung.

So war die Kriegslage, als am 13. April früh die französisch-bayerische Kolonne unter Bisson und Wrede vor Innsbruck anlangte, anstatt der Bayern siegreiche Tirolerscharen fand und infolge Teimers Schlauheit und Geistesgegenwart die Waffen strecken mußte.

8000 Bayern und Franzosen mit allem Geschütz, Gepäck und Ehrenzeichen fielen in die Hände der Tiroler.

Tirol, mit Ausnahme der Festung Kufstein, war frei und ward von dem endlich anlangenden Feldmarschalleutnant Chasteler besetzt. Kufstein wurde belagert. Zu gleicher Zeit hatte Vorarlberg Bayerns Joch abgeschüttelt und bewaffnete Haufen gebildet, welche erfolgreiche Einfälle nach Schwaben unternahmen und durch ihre Offensive die linke Flanke Tirols deckten.

Unermeßlicher Jubel herrschte in Tirol. Doch die Siegesfreude wurde nur zu früh durch die Kunde von den unglücklichen Ge-

fechten der österreichischen Hauptarmee bei Eckmühl und Regensburg herabgestimmt. Durch den nunmehrigen Rückzug der letzteren nach Mähren ward die Nordgrenze Tirols bedroht und durch die Stellung der bayerischen Abteilung des Grafen Arco in der Linie Partenkirchen—Tölz sogar ernstlich gefährdet. Feldmarschalleutnant Chasteler befürchtete daher einen Angriff auf Nordtirol und nahm folgende Aufstellung:

Truppe und Führer	Linie				Landwehr-Komp.	Stellung
	Batl.	Komp.	Esk.	Gesch.		
Brigade Fenner . . .	3	6	3/4	10	34	Besetzung der Pässe von der Salzburger Grenze bis zum Achental.
Brigade Buol	1	8	1/2	4	34	Besetzung der Pässe vom Achental bis zum Lechtal.
Hauptreserve Chasteler	5	.	1 1/2	10	.	Zwischen Innsbruck und Hall.
Detachement Leinigen	4	3	1	4	.	In Trient und Roveredo.
Reserve Schmidt . .	5	.	4	10	.	Im Drautal bei Lienz.
Sa.:	18	17	7 3/4	38	68	

Diese Aufstellung hatte von vornherein den Nachteil, daß die Nordgrenze zu stark, die Nordostgrenze und Ostgrenze, sowie die Hauptpässe daselbst zu schwach oder gar nicht besetzt waren. Ein Anschluß an das salzburgische Gebiet hätte die rechte Flanke der Verteidigung und außerdem eine wichtige Verbindung nach dem Herzen der österreichischen Monarchie gesichert.

1. Der Feldzug Napoleons gegen Tirol.
(11. bis 30. Mai 1809.)

Gegen die Stellung des Feldmarschalleutnants Chasteler setzte Napoleon im Mai folgende Truppen in Bewegung:

Truppen und Führer	Ausgangspunkt	Zweck bzw. Richtung
1. bayer. Div. Kronprinz	Salzburg	Behauptung der Zugänge gegen Tirol und Steiermark.
2. „ „ Wrede	Reichenhall	Über den Loverpaß in den Rücken der Festung Kufstein.
3. „ „ Deroy	Rosenheim	Gegen die Front der Festung Kufstein.
Bayerische Abt. Arco	Partenkirchen-Tölz	Gegen die Linie Seefeld-Mittelwald.
Sa: 3 Divis., 1 Abteilung.		

Die Divisionen Wrede und Deroy hatten unter fortwährenden Kämpfen mit den Tirolern die Festung Kufstein entsetzt und rückten gegen Wörgl vor. Hierhin war endlich nach langem Zaudern Feldmarschalleutnant Chasteler dem schwer bedrängten General Fenner zu Hilfe geeilt. Nach blutigen Gefechten bei Wörgl, Rattenberg und Schwaz wurden die Österreicher zersprengt, und die Bayern zogen am 19. Mai in Innsbruck als Sieger ein.

Unterdessen hatte Chasteler infolge der Achtserklärung Napoleons mit dem Hauptteil seiner Truppen Tirol verlassen. Zum Schutz des Landes blieb nur General Buol mit seiner verstärkten Brigade zurück. Letzterer hatte sich infolge der Vorwärtsbewegungen der Bayern rechtzeitig aus der Linie Achental—Lechtal zurückgezogen und Stellung auf dem Brenner genommen, weil er von da am besten Nord- und Südtirol beobachten zu können glaubte. Nur gegen Süden schob er ein schwaches Detachement unter Oberstleutnant v. Leinigen vor (1 Batl., 1 Esk.).

Die 2. bayerische Division Wrede mußte auf Napoleons Befehl zur Hauptarmee abrücken. Die 1. Division Kronprinz stand in und um Salzburg mit dem Auftrag, die Zugänge zu Tirol und Steiermark festzuhalten und somit die Verbindung Tirols mit Österreich zu unterbrechen. Mithin blieb die 3. Division Deroy allein in Tirol zurück und besetzte, um sich nicht zu zersplittern, nur Innsbruck, indem sie sich vorwärts und rückwärts durch Posten bei Zirl und an den Brücken bei Hall und Volders sicherte.

2. Erhebung Tirols.

(26. bis 30. Mai 1809.)

Abermals ertönten die Sturmglocken, und wieder sammelte Hofer seine Scharen. Am 26. Mai ging die Erhebung von drei Stellen zugleich aus:

a) Im Inntal.

Vom Brenner her rückte Hofer mit 17000 Tirolern, 900 Österreichern, 1 Eskadron und 6 Geschützen, von Kranebiten her Teimer gegen Innsbruck. Hier kam es zu hartnäckigen Kämpfen mit der Division Deroy, welche, der Übermacht weichend, und aus Mangel an Munition und Proviant in der Nacht vom 29./30. Mai die Stellung in und bei Innsbruck aufgab und sich unter dem Schutz der Festung Kufstein zurück.

b) An der Nordgrenze.

Hier hielt die bayerische Abteilung Arco mit 1000 Mann Mittenwald besetzt und hatte Posten bis Seefeld vorgeschoben. Als jedoch 6—7000 Tiroler gegen diese Stellung vorgingen, trat Arco den Rückzug an und bezog zum Schutz der bayerischen Hauptstadt eine Stellung in der Linie Murnau—Kochel.

c) In Vorarlberg.

Nach Vertreibung der schwachen französisch-württembergischen Besatzungen aus Hohenems und Bregenz bemächtigten sich die Vorarlberger wieder der Gebirgspässe.

So war Tirol und Vorarlberg zum zweiten Male nach allen Seiten hin vom Feinde frei, und da Napoleon alle Kräfte bei Wien gegen Erzherzog Karl zusammenzog, war ein Angriff weder von Bayern, noch von Italien her zu gewärtigen. Es hofften die Tiroler sogar von der Festung Sachsenburg im Drautal aus die langersehnte Verbindung mit dem österreichischen Hauptheer und dem Inneren der Monarchie zu erhalten und erblickten hierin die gänzliche Beendigung des Aufstandes. Da kam der Waffenstillstand von Znaim (12. Juli 1809), durch dessen Bedingungen Tirol preisgegeben wurde und die österreichischen Truppen (Brigade Buol) Tirol räumen mußten. Von jetzt ab beginnt eine neue Kriegführung; es kämpft nicht mehr Soldat und Insurgent gegen Soldat, sondern ein seinem Schicksal überlassenes, verzweifeltes Volk gegen eine große Übermacht, die Napoleon gegen Tirol nach folgendem Feldzugsplan vorrücken ließ:

2. Feldzug Napoleons gegen Tirol.

(12. Juli bis 15. August 1809.)

Truppen	Führer	Ausgangspunkt	Anmarschrichtung
Reserve-Division Beaumont	Gen. Piccard	Kempten	Illertal nach Immenstadt.
	Gen. Lacoste	Schongau	Lechtal nach Füßen.
	Gen. Lagrange	Partenkirchen	Gegen Scharnitz.
Württemb.-Bad. Abt.	Kronprinz von Württemberg	Grenze von Vorarlberg	Bregenz.
Bayer. Abt. Montmarie	Oberst Arco	Murnau-Kochel	Innsbruck—Achental—Kreuth.
7. Armeekorps Lefebvre: 1. bayer. Div.	Kronprinz	Salzburg	Über Lovers gegen Rattenberg u. Schwaz.
7. Armeekorps Lefebvre: Sächs. Div.	Rouyer	Salzburg	Über Lovers gegen Rattenberg u. Schwaz.
7. Armeekorps Lefebvre: 3. bayer. Div.	Deroy	Salzburg	Über Paß Lueg, Golling, Pinzgau, Zillertal nach dem Inntal.
Französische Division	Rusca	Klagenfurt	Durch das Pustertal gegen Brixen.
" "	Perry	Verona	Durch das Etschtal gegen Brixen.
Sa.: 6 Divis., 2 Abteil.			

3. Erhebung Tirols.

(August 1809.)

In Vorarlberg wurde der Aufstand im August für immer beendet, jedoch mußten die Sieger — Division Beaumont und die württembergisch-badische Abteilung — als Besatzung stehen bleiben und konnten bei den späteren Kämpfen nicht direkt mitwirken.

In der Zeit vom 30. Juli bis 1. August rückte das Korps des Marschalls Lefebvre in Innsbruck ein, während die Unternehmungen der Generale Rusca und Perry auf Brixen scheiterten. Ersterer kam nur bis zur Lienzer Klause[1]), wo er von den Tirolern unter Steger so energisch angegriffen wurde, daß er wieder nach Klagenfurt zurückging. Ebensowenig Erfolg hatte General Perry, der durch Tiroler und das Detachement Leinigen nach Dolce zurückgedrängt wurde. Um nun diesen beiden französischen Divisionen die Hand zu bieten, schickte Marschall Lefebvre die sächsische Division Rouyer von Innsbruck gegen Brixen vor.

Unterdessen hatte Hofer den gesamten Landsturm in Mitteltirol gesammelt. Es gelang ihm, bei Mauls im Eisacktal die Vorhut der Division Rouyer von ihrem Gros zu trennen. Letzteres blieb bei Sterzing halten, die Vorhut drang weiter vor bis zu der von den Tirolern abgebrochenen Brücke von Oberau und wurde hier vernichtet. Was nicht durch die Kugel des Tirolerstutzen fiel, fand in den Fluten der Eisack den Tod.

Der Marschall eilte nun selbst mit der Division Kronprinz dem schwer bedrängten Gros der Division Rouyer über dem Brenner zu Hilfe. Ein Teil der Division Deroy blieb in Innsbruck stehen, der andere sollte unter Oberst Burscheid im Verein mit einem Detachement der Reserve-Division Beaumont das Oberinntal aufwärts marschieren, um von Landeck aus durch das Vintschgau das Defilee der Eisack gegen Bozen zu umgehen, eine Unternehmung, die mit Rücksicht auf die großen Entfernungen und die zahlreichen Hindernisse von vornherein auf Erfolg nicht rechnen konnte. Lefebvre, von den Tirolern in Front, Flanken und Rücken zu gleicher Zeit angegriffen, trat den Rückzug nach Innsbruck an und verließ nach erfolglosem Kampfe am Berge Isel „das verwünschte Land“ in der Nacht vom 14./15. August.

Tirol hatte gegen einen 6 Divisionen und 2 Abteilungen starken und übermächtigen Feind den Sieg errungen und war zum dritten Male frei. Nach Abzug des Gegners bot Hofer die ganze waffenfähige Mannschaft zur Verteidigung des Landes auf. Wohl gegen

---

[1]) Klausen sind bedeutende Verengungen der Flußtäler.

60000 Tiroler folgten seinem Ruf. Hofer selbst regierte als „Oberkommandant“ in Innsbruck, und es trat von jetzt ab eine förmliche Organisation des Aufstandes ein:

„Die zum Lande führenden Pässe wurden durch Verhaue geschlossen, Wege abgegraben, auf den Bergen Felsblöcke in Ketten gehängt und starke Bäume in Bereitschaft gelegt, um solche beim Heranrücken des Feindes herabzuwälzen.“

3. Feldzug Napoleons gegen Tirol.
(14. Oktober bis Ende Dezember 1809.)

Um den Aufstand endlich zu unterdrücken, ließ Napoleon eine noch größere Anzahl von Truppen, und zwar mit mehr Nachdruck von Süden her gegen Tirol vorgehen:

Truppe und Führer	Ausgangspunkt	Anmarschrichtung
I. Gegen Südtirol.		
Armeekorps des Generals Baraguay d'Hilliers: Franz. Div. Rusca	Klagenfurt u. Villach	Durch das Pustertal gegen Brixen.
„ „ Severoli	Klagenfurt u. Villach	Durch das Pustertal gegen Brixen.
„ „ Broussier	In Villach u. Sachsenburg zur Deckung des Drautals.	
Franz. Div. Perry	Dolce	Durch das Etschtal gegen Brixen.
II. Gegen Nordtirol.		
7. Armeekorps des Generals Drouet d'Erlon[1]: 1. bayer. Div. Kronprinz	Reichenhall	Über Lovers u. St. Johann nach Wörgl mit Detachierung über Saalfelden—Kitzebühl.
2. bayer. Div. Wrede	Rupolding	Über Kossen nach St. Johann u. Wörgl.
3. bayer. Div. Deroy	Rosenheim	Über Kufstein nach Wörgl.
Detachement Oberndorf[2] . . .	Mittenwald	Über Zirl nach Innsbruck.
Res.-Div. Beaumont	In Vorarlberg als Kriegsbesatzungen.	
Württ.-Bad. Abt. Kronprinz von Württemberg	In Vorarlberg als Kriegsbesatzungen.	
Sa.: 8 Divisionen, 2 Abteilungen.		

Der Widerstand der Tiroler im Pongau und Pinzgau wurde bald gebrochen, am 18. Oktober vereinigten sich die 3 bayerischen Divisionen bei Wörgl und zogen am 25. Oktober nach glücklichen

[1]) An Stelle des abgesetzten Marschalls Lefebvre.

[2]) Oberst Arco war gefallen.

Gefechten bei Rattenberg, an der Gerlos, der Zillerbrücke und bei Volders in Innsbruck ein. General Drouet schob sofort eine starke Vorhut gegen den Berg Isel vor. Hier kam es in der Zeit vom 26. Oktober bis 4. November zu hartnäckigen Gefechten, denen die Tiroler endlich unterliegen mußten. Die feindliche Vorhut drang, fast ohne Widerstand zu finden — infolge der Kunde vom Frieden von Schönbrunn (14. Oktober 1809) wurde der Krieg seitens der Tiroler nur lau geführt — bis Sterzing vor und reichte bei Brixen dem Südkorps Hilliers die Hand.

Durch diese Vereinigung ward Tirol im großen und ganzen bezwungen, obgleich noch ein großer Teil der Bewohner unter den Waffen stand, und namentlich Hofer sich durch Hitzköpfe verleiten ließ, noch einmal im Passeiertal bei Meran die Waffen zu ergreifen. Ende Dezember gelang es schließlich der Division Broussier, die letzten Erhebungen niederzuschlagen. Hofer hatte sich, da er sah, daß jeder weitere Widerstand vergeblich sei, und selbst die treuesten Anhänger der Tirolerbestrebungen, wie Speckbacher und Haspinger, sich durch Flucht der Rache Napoleons entzogen hatten, ins hohe Gebirge geflüchtet und in einer Sennhütte verborgen, wohin einem Trupp französischer Soldaten ein Verräter den Weg zeigte. Im Januar 1810 ward Hofer daselbst gefangengenommen, unter barbarischer Roheit nach Mantua geführt, vor ein Kriegsgericht gestellt und am 20. Februar daselbst erschossen.

Betrachtungen.

Napoleon hatte durch einen dritten Feldzug mit mehr als 50 000 Mann endlich Tirol unterworfen, dessen Besitz für ihn während des Österreichisch-Französischen Krieges von hoher strategischer Bedeutung sein mußte. Tirol, in kommerzieller und strategischer Beziehung ein Durchgangsland von unendlichem Wert, ist der Schlüssel für Deutschland, Italien und Krain. Nach den glücklichen Gefechten bei Eckmühl und Regensburg war des französischen Hauptheeres rechte Flanke und Rücken durch den Tiroler Aufstand ernsthaft bedroht und Napoleons rückwärtige Verbindungen durch die Einfälle der Tiroler und Vorarlberger in bayerisches Gebiet stark gefährdet. Er mußte daher ernsthaft an eine Unterwerfung denken. Daß dieselbe erst durch den dritten Feldzug gelang, lag zunächst in **strategischen** Schwierigkeiten:

„Das Herz Tirols, jenes Dreieck von Innsbruck bis Landeck, von Landeck bis Bozen, von Bozen über den Brenner bis Innsbruck, ist gewissermaßen eine natürliche Veste“, deren man erst Herr werden kann, wenn man den Brennpunkt besitzt: das Plateau von

Brixen mit seinen Hauptstraßen durch das Pustertal, Inntal, Etschtal und über den Brenner. Daß jedes Eindringen auf nur einer dieser Hauptstraßen nicht zum Ziele führte, beweisen die beiden ersten Feldzüge im Mai und August. Die Franzosen glaubten mit dem Besitz der Hauptstadt Innsbruck den Aufstand unterdrückt zu haben und dachten nicht an eine weitere Verfolgung des Sieges. Erst durch den dritten Feldzug im Oktober und November, als Napoleon auf allen drei Straßen zu gleicher Zeit, in Masse und mit Schnelligkeit operierte und das Plateau von Brixen in Besitz bekam, gelang ihm die Eroberung Tirols.

Eine zweite strategische Frage für die Kriegführung in einem Gebirgslande, wie Tirol, ist die Sicherstellung der rückwärtigen Verbindungen mit der Operationsbasis. Um diese Lebensadern des Heeres zu erhalten, hätten die rückwärts liegenden Defileen mit Truppen stark besetzt werden müssen. Es schwächt dies Verfahren zwar sehr die Hauptarmee, doch wird es hier zur Notwendigkeit, da die Truppe die für eine längere Zeit erforderliche Munition und Proviant nicht mit sich führen kann. Daß durch die Zerstörung der Defileen bei Hall und Volders der Nachschub von Munition und Proviant unmöglich wurde, war jedenfalls mit ein Hauptgrund des Mißlingens der beiden ersten Feldzüge.

In taktischer Beziehung zeigen die Kämpfe in Tirol, daß auch ein kleines, aber durch die Natur begünstigtes Land mit geringer Streitkraft und mangelhaft ausgerüsteten Leuten durch eine Reihe von Erfolgen den Gegner empfindlich schwächen, ja vernichten kann. Allerdings hatte der Tiroler manche taktische Vorteile für sich:

Feindliche Kavallerie war so gut wie gar nicht zu verwenden, da der Tiroler mit großer Vorsicht das Tal mied. Bei den Kämpfen in der Ebene sind die Tiroler immer unterlegen. Beweis hierfür sind die Gefechte bei Wörgl und die mannigfachen Treffen auf der Ebene von Wiltau. Hätte anderseits das österreichische Besatzungskorps mehr Kavallerie und reitende Artillerie gehabt, mit denen Offensivbewegungen außerhalb des Gebirges unternommen werden konnten, welche Aussichten eröffneten sich da! Man denke an eine eventuelle Wegnahme von Augsburg und München, an eine Unterbrechung der Verbindung zwischen Wien und Paris!

Auch die Erfolge der feindlichen Artillerie waren gering, sie konnte bei dem Charakter der zerstreuten Fechtweise der Tiroler nur auf Zufallstreffer rechnen. Eine Ausnahme bildeten Massengefechte, wie z. B. am Berge Isel und in der Ebene.

Die feindliche Infanterie war ebenfalls im Nachteil. Auf

der Hauptstraße im Tal stets in einer Flankenstellung zu den auf den Höhen stehenden Tirolern, litt sie unendlich unter deren wohlgezieltem Feuer, gar nicht zu reden von den gegen sie herabgerollten Felsblöcken und Baumstämmen, wie z. B. in dem Vernichtungskampf am Eisacktor. Suchte der feindliche Infanterist den Abhang emporzuklimmen, so unterlag er bald der Last seiner Bewaffnung und Ausrüstung, während der leichter gekleidete und bewaffnete, sowie überhaupt gewandtere Tiroler nach einigen gut gezielten Schüssen in den Höhen der Berge entschwand.

Hinsichtlich Unterkunft und Verpflegung ist der Tiroler nicht minder im Vorteil. Mäßig und bedürfnislos von Natur, bildet Milch, Kartoffeln und Mehl seine Hauptnahrung. Vorm Eindringen des Gegners in sein Besitztum flüchtet er mit Vieh und Vorräten in die höheren Gegenden des Gebirges, so daß der Verfolger nur wenig vorfindet. Beim Vordringen ist die feindliche Armee angewiesen, auf und dicht an den Hauptstraßen zu biwakieren und sich durch starke Vorposten gegen nächtliche Überfälle zu sichern, deren Nutzen die Tiroler aber fast gar nicht ausgebeutet haben. Ausnahmen bilden nur die Überfälle von Hall und Volders.

Wenn nun trotz mancher taktischen und strategischen Vorteile die Tiroler endlich unterliegen mußten, so geschah dies lediglich infolge der Übermacht der Franzosen (s. S. 556), der Untätigkeit Österreichs, dem allerdings durch den Frieden von Schönbrunn die Hände gebunden waren, und infolge endlichen Mangels an Hilfsmitteln aller Art.

Die größte Bedeutung der Tirolererhebung ist aber politischer Natur. Mochte immerhin das zähe Festhalten an Althergebrachtem, welches oft bessere Neuerungen der Bayern kurzsichtig und hartnäckig verwarf, die Tiroler mit zu der Bewegung veranlaßt haben, so ist der Aufstand doch zumeist aus edlen Gründen entsprungen, und man hat ihn mit Recht einen heiligen Kampf für Vaterland und Kaiser, Freiheit und Religion genannt.

„Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut verfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betrat'st du kühn die große Heldenbahn,“

so singt Theodor Körner in „Andreas Hofers Tod“.

Nicht umsonst war das Blut der Heldensöhne Tirols geflossen. Durch das Tiroler Beispiel ward endlich die Liebe zum Vaterlande, die seit 1806 fast gänzlich erloschen war, im Herzen des deutschen Mannes wieder wach.

So sehen wir die Kämpfe in Tirol durch kühne, wenn auch abenteuerliche Züge eines Schill, dem nach Hormayrs Plan ein Offensivstoß der Tiroler bei Magdeburg die Hand reichen sollte, eines Dörnberg, eines Herzogs von Braunschweig begleitet. Indes die Erhebung der deutschen Freikorps hatte leider weder politischen noch strategischen Erfolg, da sie einer allgemeinen Unterstützung, der Mitwirkung Norddeutschlands und Englands entbehrte. Trotzdem erwachte immer mehr in der deutschen Jugend das Rachegefühl gegen den „Räuber Deutschlands“, genährt durch die Bestrebungen des Tugendbundes, der, wenngleich Ende 1809 aufgelöst, in Wirklichkeit aber nicht aufhörte zu sein, sondern ganz Norddeutschland zu einem einzigen Tugendbunde vereinte, mit der Devise im Herzen:

„Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!“

Die Seele des Ganzen war Stein, „des Rechtes Grundstein, der Deutschen Edelstein“, der, entflammt durch die Siegesbotschaft der Schlacht von Aspern und der glücklichen Kämpfe der vaterlandstreuen Heldensöhne Tirols, in der Stille wacker an einer allgemeinen Erhebung arbeitete, welche vier Jahre später in dem großen Freiheitskriege begann und Tirol endlich wieder mit dem Hause Österreich verband.

Wohl hätte schon 1809 der große Freiheitskrieg ausgefochten werden können, wenn Preußen, Österreich und England gemeinsam und energisch gehandelt hätten, wenn sich gleichzeitig mit dem Tiroleraufstande die salzburgische Bevölkerung in der rechten Flanke anschloß und die Vorarlberger bei der dritten Erhebung Tirols in der linken Flanke mitwirken konnten! In Salzburg lag der Knotenpunkt der Verbindung mit Innerösterreich; Vorarlberg verlängerte die Angriffsfront, ermöglichte infolge der Neutralität der Schweiz die Einführung von Proviant und Munition und stellte gegen 20 000 tapfere Streiter mehr zur Verfügung, die, wie die beiden ersten Erhebungen zeigten, selbst einem feindlichen Angriff im offenen Felde gewachsen waren. Wenn ferner Feldmarschalleutnant Chasteler trotz der Achterklärung Napoleons in Tirol geblieben, wenn endlich Erzherzog Johann Ende April, wie er es beabsichtigte, aber allzu schnell wieder aufgab, mit seinen 17 Bataillonen und 18 Eskadrons nach Tirol gerückt und sich mit Chasteler verbunden hätte, welche Bewegungen hätten auf München und in den Rücken der französischen Hauptarmee ausgeführt werden können, die Napoleon zu einem Rückzug oder wenigstens zu einer Teilung seiner Kräfte gezwungen hätten, anderseits aber den Erzherzog Karl zur Ausbeutung seines glänzenden Sieges von Aspern führen konnten!

Napoleon aber beugte vor und griff zum Waffenstillstand von Znaim. Er war sich seiner damaligen, höchst bedenklichen Lage wohl bewußt, wenn er ausrief:

„Si la paix ne se fait pas, nous allons être entourés de mille Vendées.“

Umschau.

Deutschland.

Sicherung des Nordostsee-kanals.

Aus Anlaß der letzthin durch den Untergang eines Schiffes verursachten Sperrung des Nordostseekanales hat sich auch die Tagespresse mit dem Schutz des Nordostseekanales im Kriegsfalle beschäftigt. Man geht hierbei von der gewiß richtigen Annahme aus, daß sich ein solcher Vorgang vielleicht mit einem wesentlich größeren Schiffe auch im Kriege wiederholen und den Kanal auf Wochen sperren kann. Dadurch wäre dann die Vereinigung unserer Geschwader und deren rechtzeitige Bereitstellung in der Ost- oder Nordsee je nach der Kriegslage völlig unterbunden. Es wird ferner mit Recht darauf hingewiesen, daß ein solches Ereignis am Vorabend eines Krieges von gegnerischer Seite auch absichtlich herbeigeführt werden könne, um die Tätigkeit unserer Flotte auf lange Zeit lahmzulegen.

Ebensowenig ist ein Angriff auf den Kanal von der Landseite her völlig von der Hand zu weisen. Die englische Flotte hat z. B. bereits im Sommer 1908 den viel besprochenen Landungsversuch bei Esbjerg an der jütländischen Küste ausgeführt. Dänemark kann und wird auch kaum einer solchen Landung erhebliche Schwierigkeit bereiten. Einem Landungsheere wäre der Kanal und das in nicht weiter Ferne dahinter liegende reiche Hamburg mit seinen großen Hilfsquellen ein erstrebenswertes Ziel, für Deutschland würde es im hohen Grade unbequem werden können, da es dazu zwingt, Streitkräfte zur Abwehr bereitzustellen, welche dem Heere im Westen entzogen werden.

Aus allen diesen Gründen wird eine möglichst weitgehende Sicherung des Kanales für den Kriegsfall gefordert, soweit solche nicht schon oder in nicht genügendem Maße vorhanden ist.

Bahn.

Österreich-Ungarn.

Neue Truppenverbände.

Während der Balkankrise sind die Truppen des XV. Armeekorps in Serajewo um 23 Bataillone verstärkt worden. Anscheinend ist beabsichtigt, diese Truppen für alle Fälle auch fernerhin unvermindert dort zu belassen und für die Herzegowina und Dalmatien ein neues Armeekorps, das XVI., zu schaffen, dessen Kommando entweder in Mostar oder in Ragusa stehen und die Ergänzungsbezirke Nr. 22 des Heeres und Nr. 23 und Nr. 37 der Landwehr in Dalmatien und den bosnisch-herzegowinischen Bezirk Nr. 4 in Mostar umfassen soll.

Um das neue XVI. Armeekorps vollzählig zu machen, soll eine neue Infanterietruppendivision aufgestellt oder die drei dalmatinischen Gebirgsbrigaden unmittelbar dem Korpskommando unterstellt werden. Ferner soll ein 7. Gebirgsartillerieregiment aus Batterien des 5. und 6. Gebirgsartillerieregiments errichtet und das Kommando einer neuen Gebirgsartilleriebrigade gebildet werden. Die Traindivision für das XVI. Korps soll aus einzelnen Eskadrons der Traindivision Nr. 15 formiert werden.

Haubitzfrage.

Schon während der seit Anfang dieses Jahres beendeten Umbewaffnung der Feldartillerie mit der neuen 8 cm-Feldkanone M/5 (Beschreibung s. „Umschau" vom Mai 1907) trat man in Österreich auch der Haubitzfrage näher. Das österreichische Heer ist gegenwärtig noch mit der 10 cm-Haubitze M/99 als leichter Feldhaubitze und mit der der schweren Artillerie des Feldheeres angehörenden 15 cm-Batteriehaubitze M/99/4 ausgerüstet. Beide Geschütze haben Lafettenrücklauf und entsprechen den heutigen Anforderungen in bezug auf Beweglichkeit, Feuergeschwindigkeit und Bedienungsschutz nicht mehr. Während man anfänglich eine Modernisierung der Geschütze in Betracht zog, scheint man jetzt mehr der Annahme neuer Modelle zuzuneigen. Für beide Haubitzen soll der ständiglange Rohrrücklauf unter Verwendung von an das Bodenstück zurückgelegten Schildzapfen in Aussicht genommen sein. Ferner wird berichtet, daß die Rohre beider Geschütze aus Thielescher Schmiedebronze hergestellt werden und Keilverschlüsse erhalten; ihre Herstellung soll in der Artilleriezeugfabrik des Artilleriearsenals in Wien erfolgen. Der Privatindustrie dürften die Lafetten, Richtmittel, Protzen, Munitions- und andere Wagen sowie ein Teil der Munition überlassen werden.

Nach Zeitungsberichten ist man auch der Frage näher getreten, ob sich das Rohrvorlaufsystem bei den Haubitzen verwerten ließe. Es kann sich hier nur um Studien handeln, die sich noch im Anfangsstadium befinden.

Eine Wiener Zeitung meldete sogar, daß man die Umwandlung der neuen österreichischen Rohrrücklauffeldkanone in ein Rohrvorlaufgeschütz beabsichtige. Indessen erfolgte sofort ein Hinweis auf die Unglaubwürdigkeit dieser Nachricht, die auf einer völligen Verkennung der Sachlage beruht. Bahn.

Italien.

Vermehrung der Gebirgsartillerie.

Die Zahl der Gebirgsartillerieregimenter soll auf 2 vermehrt werden, so daß im ganzen 8 Abteilungen zu 3 Batterien, also 24 Batterien und 2 Depots, vorhanden sind. Die Batterien zählen von 1—24 durch die beiden Regimenter durch. Die Batterien 21 bis 24 sollen erst zum 1. Oktober 1910 errichtet werden.

Es werden garnisonieren:

1. Regiment in Oneglia, Mondovi, Turin, Susa, Aosta;
2. Regiment in Conegliano, Bergamo, Vincenza, Belluna.

Bahn.

Frankreich.

30 cm-Versuchsrohr.

Der Marineversuchskommission in Gâvres wird demnächst ein 30 cm-Versuchsrohr zur Prüfung überwiesen werden, das in Ruelle gebaut und das Modell für die Rohre ist, die die neuen Turbinenschlachtschiffe vom Typ Mirabeau-Danton erhalten sollen. Für diese auf Stapel liegenden Schiffe: Danton-Mirabeau-Voltaire, Vergniaud, Diderot, Condorcet waren 4 30,5 cm-L/40, 12 24 cm-L/45, 16 7,5 cm- und 8 4,7 cm-Rohre vorgesehen. Das 30 cm-Versuchsrohr wird aber statt 40 46,7 Kaliber lang sein und 58100 kg wiegen.

Schießversuch gegen „Jena" (Fortsetzung).

Bis zum 25. August waren von Condé etwa 40 Schuß aus 16,5 und 19,4 cm-Kanonen verfeuert worden, am 26. konnte des schlechten Wetters wegen nur 1 Schuß aus einer 19,4 cm-Kanone abgegeben werden. Am 27. verschoß Condé gegen mittleren und starken Panzer noch vier 19,4 cm- und am 28. nochmals zwei 19,4 cm-Granaten. Damit hatte Condé seine Schußübungen beendet und ist in den Hafen von Toulon zurückgekehrt.

In den sich noch immer stark widersprechenden Nachrichten über die Wirkung des Feuers lassen es die Blätter an der üblichen Versicherung nicht fehlen, daß man mit der Durchschlags- und Zerstörungskraft der Geschosse sowie mit der Zahl der Sprengstücke über Erwarten zufrieden sei.

Die Wirkung soll sogar derart überrascht haben, daß Zweifel an der Beweiskraft dieses Versuches laut werden, weil die Geschosse in Gâvres mit besonderer Sorgfalt eigens für diesen Versuch an-

gefertigt worden sind, und man fordert, daß der Versuch durch ein beliebiges Schiff des Geschwaders mit seiner vorhandenen Munition wiederholt werde. Danach muß das Vertrauen zur artilleristischen Ausrüstung der Schiffe arg gesunken sein.

Im einzelnen wird über die Wirkung berichtet:

Je eine 16,5 oder 19,4 cm-Granate ergab durchschnittlich 400 Sprengstücke. Auffällig ist an dieser Mitteilung, daß hier zwei sehr verschiedene Geschosse, eins von 86 kg und eins von 52 kg Gewicht, zusammengeworfen werden, während doch Zahl und Gewicht der Sprengstücke zweier um 36 kg verschiedener Granaten auch verschieden sein werden.

Die Sprengstücke, vermutlich von Nichtdurchschlägern, sollen bis halbwegs zum feuernden Schiff zurückgeflogen sein, weshalb dort mit besonderen Vorsichtsmaßregeln geschossen und beobachtet worden sei.

Eine auf 500 m, natürlich mit entsprechend verminderter Ladung, verfeuerte 19,4 cm-Granate krepierte in einem Turm und tötete drei Hunde.

Die Zerstörungen im Innern von Türmen und Kasematten sollen fürchterliche sein, und alles, was darin war, soll vernichtet worden sein. Die beiden Brücken auf der Jena sind zerstört, doch haben die Verbindungen des Schiffes nicht gelitten.

Außer den oben erwähnten drei getöteten Hunden ist einer, der in einer Kasematte eingeschlossen war, verbrannt. Die in der Admiralskajüte eingeschlossenen Hunde wurden zwar lebend, aber anscheinend stark betäubt vorgefunden.

Mit dieser Nachricht des Matin ist die Schlußfolgerung des Petit Var nicht in Einklang zu bringen, daß die nicht zerschmetterten Mannschaften von den Gasen nicht erstickt sein würden, da sämtliche Hunde die Wirkung der Gase überstanden hätten.

Der Matin widerruft jetzt die in dem letzten Bericht gebrachte Mitteilung über 48 % oder gar 80 % Blindgänger. Hierzu bemerkt „Le Petit Var“: Die Versager sind nicht der Natur der Geschosse zuzuschreiben, sondern den außergewöhnlichen Bedingungen, unter denen die Schießen bewirkt werden. Das bestätigt nur die letzthin ausgesprochene Vermutung, daß die Zünder durch die geringere Ladung zur Herabsetzung der Anfangsgeschwindigkeit, um auf 500 m Entfernung die Auftreffgeschwindigkeit von 5000 m zu erhalten, nicht alle scharf geworden sind.

Es liegt auf der Hand, daß man ohne Versuche die Grenze nicht feststellen kann, bis zu welcher herab die Zünder noch sämtlich scharf werden. Nachdem man die Ursache der ersten Blind-

gänger erkannt hatte, konnten sie sehr bald durch schwächere in die Zünder eingesetzte Sperrungen beseitigt werden.

Bewaffnungsfragen.

Die Verhandlungen im Senat und in der Deputiertenkammer über die Vermehrung der Feldartillerie haben einige interessante Aufschlüsse über die Bewaffnung der Artillerie gebracht.

Was die Frage eines neuen Feldgeschützes für die fahrenden Batterien betrifft, so ist im Augustheft bereits die amtliche Berichtigung gebracht, daß eine Umbewaffnung der fahrenden Batterien nicht beabsichtigt sei. Offen blieb nur die Frage, wann die reitenden Batterien ein neues Geschütz und welches Modell sie erhalten würden. Der Senator Waddington hat von neuem auf die Dringlichkeit dieser Umbewaffnung hingewiesen, indem er ausführte, daß sich die reitenden Batterien desselben Materials bedienten und auch die gleiche Anzahl Munitionswagen hätten wie die fahrenden Batterien. Weil es noch nicht gelungen sei, den reitenden Batterien ein leichteres Schnellfeuergeschütz zu geben, das den besonderen Anforderungen dieser Waffe genüge, so böten die reitenden Batterien zurzeit keinen Vorteil vor den fahrenden.

General Langlois forderte eine baldige Umbewaffnung auch der fahrenden Batterien, weil das heutige Schnellfeuergeschütz mit seiner gestreckten Flugbahn ungenügend sei gegen einzelne Ziele, so gegen in Schützengräben gedeckte Infanterie, gegen Schildbatterien und selbst gegen liegende Truppen.

Dies sei der Grund gewesen, welcher die deutsche Artillerie veranlaßt habe, die leichte Feldhaubitze zu schaffen. Man würde deshalb vielleicht schon in sehr naher Zukunft veranlaßt sein, ein neues Geschützmodell finden zu müssen, welches die oben angeführten Mängel nicht besäße, und daher müsse man sich auf die Notwendigkeit vorbereiten, das Artilleriematerial umzuändern.

Bis vor kurzem wollte man in Frankreich von einem Feldsteilfeuergeschütz noch nichts wissen und bestritt dessen Nutzen durchaus. Deshalb ist diese Wandlung sehr beachtenswert. Hierzu wußte der Herr Senator Waddington noch hinzuzufügen, daß nach ziemlich sicheren Nachrichten die deutsche Artillerie zurzeit die Umänderung ihrer Haubitze (soll wohl heißen „leichten Feldhaubitze") in ein Schnellfeuergeschütz versuche, und daß nicht der geringste Grund vorläge, anzunehmen, daß eine solche Umänderung nicht ausführbar wäre. Darin hat er zweifellos recht; es liegt kein Grund vor, weshalb die Umänderung nicht ebensogut gelingen sollte wie beim Feldgeschütz C/96. Daß sie in absehbarer Zeit kommen muß, sobald nur die Mittel dazu verfügbar gemacht werden können, liegt auf der Hand und ist hier oft als dringend notwendig bezeichnet worden.

Über die Munitionsausrüstung ist einwandfrei festgestellt worden, daß für jedes Geschütz 312 Schuß unmittelbar auf dem Schlachtfelde und weitere 210 Schuß im Park des Armeekorps, also im ganzen 522 Schuß gegenüber 371 Schuß beim deutschen Geschütz zur Verfügung stehen. Das würde bei 120 Feldgeschützen ohne 155 court T.R. und ohne die Verstärkungsbatterien 62640 Schuß für ein Armeekorps ausmachen. Da die Zahl dieser Verstärkungsbatterien öffentlich noch nicht einwandfrei bekannt ist, so ist auch die wirkliche Schußzahl für ein Armeekorps nicht anzugeben. Der ehemalige Kriegsminister Picquart hat in dieser Beziehung sich dahin ausgesprochen, daß Frankreich imstande sei, mit diesen Batterien die Zahl der deutschen Feldgeschütze nicht nur zu erreichen, sondern noch um vieles zu übertreffen. Er halte es indessen nicht für nützlich, über die Verteilung dieser Batterien etwas laut werden zu lassen.

Außer den oben angegebenen 522 Schuß für jedes Geschütz ist noch ein recht beträchtlicher Vorrat in den Arsenalen vorhanden und es sind alle Vorbereitungen getroffen, daß die Arsenale mit dem Eintritt einer Mobilmachung sofort mit Herstellung neuer Munition beginnen können.

Die französische Sprenggranate soll neuerdings derart geändert worden sein, daß dadurch ihre Wirkung gegen Truppen hinter Deckungen sich sehr verbessert hat. Wodurch dies erreicht ist, ob lediglich durch Verwendung eines Zeitzünders oder durch Verwendung stärkerer Sprengladung oder anderes, ist noch nicht bekannt geworden.

Die Ausrüstung der Gebirgsartillerie, die noch immer die alten 80 mm-Geschütze führt, mit einem neuen Schnellfeuergeschütz ist nun für die nächste Zeit in längstens ein oder zwei Jahren in Aussicht gestellt — ohne allerdings, daß über das einzuführende Geschütz etwas Näheres verlautet. Man hofft, durch die größere Wirksamkeit der künftigen Geschütze in die Lage zu kommen, die Geschützzahl zu vermindern und zwar durch Herabsetzung der Zahl der Batterien, zurzeit bestehen 14 in Frankreich und 4 für Afrika. Sollte man aber nicht vorziehen, die Zahl der Geschütze einer Batterie von 6 auf 4 herabzusetzen, wie seinerzeit bei Einführung des 75 mm-S.F.-Geschützes?

An 155 court T.R. sind bis jetzt 72 fertig. Diese Haubitze verfeuert, wie bekannt, 40 kg schwere Geschosse; die Sprenggranaten enthalten 10 kg Melinit. Abgeschafft sind nach Einstellung dieser Haubitzen 13 schwere Batterien.

Die Anwendung des Rohrrücklaufsystemes bei Haubitzen und Mörsern hat dadurch konstruktive Schwierigkeiten bereitet, daß bei den großen Erhöhungen, mit welchen diese Geschütze schießen müssen, und bei normaler Feuerhöhe kein genügender Raum zwischen dem Rohrbodenstück und dem Erdboden bleibt, um dem Rohr einen langen Rücklauf zu gestatten, wenn die Schildzapfen annähernd in der Schwerachse von Rohr und Wiege liegen wie bei den Kanonen. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, hat man zunächst den Rücklauf mit der Erhöhung des Rohres selbsttätig veränderlich gemacht und zwar so, daß bei niedriger Erhöhung ein großer Rücklauf von 1000 bis 1200 mm und bei der größten Erhöhung nur ein kleiner Rücklauf eintrat, der ein Aufsetzen des Rohres auf dem Boden vermied. Diese Konstruktion hat manche, schon häufig erörterte Nachteile, von denen hier nur die größere Anstrengung der Lafette bei verkürztem Rücklauf und die Schwierigkeit, vielfach sogar die Unmöglichkeit, in der Feuerstellung zu laden, so daß dann das Rohr nach jedem Schuß in die Ladestellung gebracht werden muß, hervorgehoben werden sollen.

12 cm-Haubitze und 10,5 cm-Positionsgeschütz von Schneider.

Die Firma Cockerill verminderte diese Nachteile dadurch etwas, daß sie die Schildzapfen des Rohres um 200 mm hinter die Schwerachse verlegte, wodurch der Abstand des Bodenstückes vom Erdboden bei großer Erhöhung vergrößert wird, so daß in der Schußstellung geladen und der kürzeste Rücklauf bis auf 400 mm vergrößert werden kann. Da dieser vergrößerte Rücklauf für die niedrigen Erhöhungswinkel eine ausreichende Standfestigkeit nicht gewähren konnte, mußte und wurde die selbsttätige Veränderung der Rücklauflänge von Cockerill beibehalten.

Die Firma Krupp hat nach den Haubitzen mit veränderlichem Rücklauf solche mit ständig langem Rücklauf unter Verlegung der Schildzapfen unter das hintere Ende der Wiege konstruiert. Dadurch erhält natürlich das Rohr Vordergewicht und würde die vorn liegende Richtmaschine namentlich beim Schießen sehr stark belasten, wenn nicht eine Entlastungsvorrichtung, sei es durch Feder oder Druckluft angebracht wäre, die den Druck auf die Richtmaschine vermindert und unter allen Erhöhungswinkeln fast gleich erhält. Beim Fahren wird Richtmaschine und Entlastungsvorrichtung durch eine Zurrung gänzlich von dem Vordergewicht entlastet.

Gegen die Notwendigkeit dieser Entlastungsvorrichtung sind mannigfache Gründe angeführt worden, die das Unrationelle solcher Konstruktion dartun sollten. Meiner Ansicht nach mit Unrecht, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe. Die Entlastungsvorrichtung ist ein Konstruktionsteil wie andere auch, nicht einmal besonders

beansprucht und nicht sonderlich empfindlich, jedenfalls nicht mehr als die beim veränderlichen Rohrrücklauf notwendige Stellvorrichtung. Auch in Frankreich hat man sich über die Einwände hinweggesetzt und bei der Rimailho-Haubitze die Schildzapfen nach hinten versetzt und einen Druckluftentlaster angewendet. Neuerdings hat nun auch die Firma Schneider eine 120 mm-Haubitze und ein 105 mm Positionsgeschütz konstruiert, bei welchen ebenfalls die Schildzapfen weit nach rückwärts, wenn auch nicht bis an das Ende der Wiege verlegt sind. Durch besondere Anordnung wird eine Entlastungsvorrichtung vorn unter der Wiege entbehrlich gemacht.

Die Schildzapfendrehachse liegt unter der Wiege in der Nähe der hinteren Fläche des Verschlusses, wenn das Rohr in Feuerstellung steht. Die Wiege ist so weit nach rückwärts verlängert, daß das Rohr während seines ganzen Rücklaufes, der 1045 mm beträgt, die Gleitflächen der Wiege auch nicht mit dem Verschluß verläßt. Am hinteren Ende hat die Wiege ein schweres massives Endstück, dessen untere Kante unter solchem Winkel abgeschrägt ist, daß eine Erhöhung von + 43° genommen werden kann. Durch die Verlängerung der Wiege nach rückwärts über die Schildzapfenachse hinaus und durch das schwere Endstück, das an einem verhältnismäßig langem Hebelarm wirkt, ist ein Gegengewicht gegen das Vordergewicht von Rohr, Schlitten und Wiege gebildet, wodurch eine besondere Entlastungsvorrichtung entbehrlich gemacht wird. Unter der Wiege ist ein verhältnismäßig großer Zahnbogen für die Höhenrichtmaschine angebracht, der sich auf ein zwischen den Wänden angebrachtes Zahnrad stützt, das in der üblichen Weise durch konische Zahnräder, ein Schneckenrad und eine Schraube ohne Ende von der linken Lafettenwand aus betätigt wird. Um die Richtmaschine beim Fahren von Stößen zu entlasten, ist eine Marschsicherung angebracht. Ein Bolzen geht durch das Endstück der Wiege und durch zwei Lager auf den oberen Flanschen der beiden Lafettenwände.

Das sind die Konstruktionsprinzipien, soweit sie auf den ständig langen Rücklauf durch Rückverlegung der Schildzapfendrehachse von Einfluß sind. Der Vollständigkeit halber muß auch die Konstruktion der übrigen Teile kurz erwähnt werden.

Die Wiege ist aus gepreßtem Stahlblech hergestellt und hat oben die Gleitflächen für den Schlitten. Die außergewöhnliche Länge dieser Gleitflächen hat den Vorteil, daß das Rohr beim Rücklauf sich nicht seitlich verschieben kann, was von günstigem Einfluß auf die Seitenstreuung des Geschützes sein soll. Auf der Wiege gleitet der Schlitten aus geschmiedetem Stahl. In demselben sind die Lager

für die Bremse und den Vorholer eingebohrt, die also an der Bewegung von Rohr und Schlitten teilnehmen und so die zu bewegende Masse vergrößern.

Die Bremse ist eine Flüssigkeitsbremse, deren Zylinder mit 3,84 l einer Mischung von Glyzerin und Wasser gefüllt ist. Sie ist von dem Druckluftvorholer völlig unabhängig, bei dessen Konstruktion Verluste an Druckluft dadurch unmöglich zu machen versucht ist, daß alle Verbindungen und Fugen dauernd unter Flüssigkeit stehen, so daß die Einrichtung des Druckluftvorholers einer zur Hälfte mit Flüssigkeit, zur Hälfte mit Luft gefüllten Flasche zu vergleichen ist, die auf dem Stopfen steht. Der Vorholerzylinder ist ebenfalls mit einem Gemisch von Glyzerin und Wasser gefüllt und enthält 8,47 l davon; der Arbeitsdruck im Vorholer ist etwa 24 kg pro qcm.

Die feine Seitenrichtung wird nach französischer Art durch Verschiebung der Lafette auf der Achse genommen.

Die beiden Lafettenwände sind aus gepreßtem Stahlblech. Der Spaten ist zusammengesetzt aus einem starren Teile aus geschmiedetem Stahl und einem beweglichen von großer Oberfläche aus Stahlblech. Seitlich an den Wänden sind zwei Lafettensitze. Die Lafette hat Holzräder mit Stahlreifen von nur geringer Breite und eine nach Bedarf zu verwendende Unterlage zum Schießen. Die Nabe ist aus Stahl und hat Bronzebuchse.

An der Wiege ist ein Richtapparat mit Kegeltambour und einem Goerz-Schneiderschen Panorama-Aufsatz angebracht, mit Vorrichtungen zum Ausgleichen schiefer Räderstellung und des Geländewinkels. Die Aufsatzstange trägt Teilungen für jede Ladung der Haubitze.

An dem Geschütz ist ein 3 mm starker Stahlschild angebracht, der sich mit auf der Achse verschiebt und außerdem ein solcher an der Lafette. Der Schild soll der Bedienung großen Schutz gewähren, was sich aber aus den veröffentlichten Zeichnungen nicht ohne weiteres folgern läßt. Über die Räder übergreifende Schilde, wie bei dem Schneiderschen Gebirgsgeschütz, über welche sich der bewegliche Schild überschiebt, sind hier nicht vorgesehen.

Das Stahlrohr ist aus Kernrohr und zwei voreinander liegenden kurzen Mänteln, die bis zur Mündung reichen, zusammengesetzt und hat einen zentrischen Schraubenverschluß mit unterbrochenem Gewinde, der mit einer einzigen Bewegung zu öffnen und zu schließen ist und das Laden in jeder Rohrstellung ermöglicht.

Diese eine drehende Bewegung des Handgriffes verursacht die Lösung der Schraube, ihren Austritt aus dem Rohr und das Auswerfen der Hülse. Nachbrennerschutzvorrichtung und eine Verriegelung des Schlagbolzens, die erlaubt, ohne Gefahr mit geladenem

Geschütz zu fahren, sind vorhanden. Um ein Zurückfallen der Munition beim Laden unter großen Erhöhungswinkeln zu verhüten, ist oben in dem Lager der Verschlußschraube ein Riegel vorgesehen, unten ist eine Ladeleiste angebracht, die die Gewinde gegen Beschädigungen beim Einbringen der Geschosse schützen sollen.

Zahlenangaben.

Rohr.

Kaliber	120 mm
Ganze Länge	1560 „
Gewicht des Haubitzrohres	444 kg
„ „ Schlittens	159 „
Normale Länge des Rücklaufes	1045 mm

Lafette.

Feuerhöhe	1160 mm
Höhe der Visierlinie	1260 „
Größe des senkrechten Richtfeldes	+ 43° bis — 3°.
„ „ wagerechten „	± 2½°
Gleisbreite	1524 mm
Raddurchmesser	1330 „
Gewicht eines Rades	79 kg
Stärke des Schildes	3 mm
Gewicht der Lafette ohne Räder und ohne Schild	420 kg
Gewicht des Schildes	85 „
„ „ Geschützes in Feuerstellung	1350 „

Protze.

Schußzahl	6
Gewicht der Munition	142 kg
„ „ leeren Protze	308 „
„ „ beladenen Protze	450 „
„ des Geschützes als Fahrzeug	1800 „

Ballistische Angaben.

Geschoßgewicht	21 kg
Anfangsgeschwindigkeit, größte	300 m
Mündungsarbeitsleistung	96 mt
Mündungsarbeitsleistung für 1 kg Rohrgewicht	216 mkg
„ „ 1 „ Geschützgewicht in Batterie	21 „

Die Standfestigkeit beim Schießen soll gesichert sein durch die große Masse, die am Rücklauf teilnimmt, durch die Länge des Rück-

laufes und weil infolge der Verschiebung des Geschützes auf der Achse jede Kraftkomponente zur Entrichtung forthält. Das ist, wie bekannt, theoretisch richtig, inwieweit es bei dieser Konstruktion praktisch zutrifft, läßt sich nur nach ausgedehnten Schießversuchen feststellen.

Aus französischen Quellen ist bekannt, daß bei dem eingeführten 75 mm-Geschütz gerade infolge der Verschiebung auf der Achse das Geschütz sich mit der Zeit um ein Rad dreht, auch das eine tiefer einsinkt als das andere. Wenn die Rücklaufslänge von 1043 mm für die besprochene Konstruktion bei einer Mündungsarbeitsleistung von 96 mt auch bei geringerer Erhöhung des Rohres vielleicht ausreicht, so ist sie doch als besonders groß nicht anzusehen, da es Steilfeuergeschütze mit 1200 mm Rücklaufslänge gibt.

Die Firma Schneider hat nach demselben Prinzip eine 105 mm Positionskanone konstruiert, die von der vorher beschriebenen 120 mm-Haubitze nur verschieden ist durch Änderungen, die die verschiedene Verwendung beider Geschütze bedingt. Z. B. ist das längere Rohr mit 4 Ringen auf dem langen Felde und hinten mit einem Mantel versehen; der Abzug ist für Wiederspannung eingerichtet; der bewegliche Teil des Sporns kann zwei verschiedene Schußstellungen einnehmen; das Geschütz ist mit einem Richtbaum versehen, um Rohr und Schlitten aus der Schießlage in die Marschlage zu bringen. Diese letztere Konstruktion ist durch ihre Einfachheit und Handlichkeit besonders interessant. Nachdem die Kolbenstangenköpfe von der Wiege, an der sie befestigt sind, losgehakt sind, werden Schlitten und Rohr auf die rückwärtige Verlängerung der Wiege gezogen, die durch die Marschsicherung an der Lafette befestigt ist. Hierdurch wird die Last von Rohr und Schlitten auf Vorder- und Hinterachse angemessen verteilt. Eine besondere Vorrichtung verhindert es, daß nach dem Vorbringen des Rohres in die Feuerstellung eher geschossen werden kann, als bis die Kolbenstangen wieder an der Wiege befestigt sind.

Das Zurückversetzen der Schildzapfen ist, wie oben gesagt, nur dann gerechtfertigt, wenn man bei ständig langem Rücklauf große Rohrerhöhungen trotz geringer Feuerhöhe erreichen will.

Im allgemeinen ist dies bei Kanonen mit großer Anfangsgeschwindigkeit wie hier (von 610 m) und besonders bei einer Feuerhöhe von 1730 mm nicht nötig, es sei denn, daß die Geschütze zur Überwindung sehr großer Geländewinkel befähigt sein sollen. Mutmaßlich ist dies mit diesem Geschütz beabsichtigt, denn es hat ein senkrechtes Richtfeld bis $+36^{\circ}$. Als Ballonabwehrkanone kann es aber trotzdem wohl nicht verwendet werden, weil diese Erhöhung

dazu nicht ausreicht, auch das Rohr in senkrechter und wagerechter Richtung nicht bewegbar genug ist. Deshalb ist nicht ohne weiteres abzusehen, ob die Vorteile des größeren Richtfeldes die Nachteile durch das Zurückversetzen der Schildzapfen, namentlich der nach rückwärts verlängerten Wiege aufheben.

Zahlenangaben.

Rohr.

Kaliber	105	mm
Ganze Länge	3202	„
Gewicht des Rohres	1095	kg
Zulässige Länge des Rücklaufes	1800	„

Lafette.

Feuerhöhe	1730	mm
Höhe der Visierlinie über dem Stand des Richtkanoniers:		
bei horizontaler Rohrstellung	1265	„
bei + 36° Erhöhung	1540	„
Senkrechtes Richtfeld	+ 36° bis — 6° 30′	
Wagerechtes Richtfeld	± 3°	
Gleisbreite	1500	mm
Raddurchmesser	1400	„
Breite des Radreifens	120	„
Gewicht eines Rades	110	„
„ des Schildes	125	kg
„ der Fahrbremse	42	„
„ des Geschützes in Feuerstellung	2900	„
„ „ „ als Fahrzeug	3240	„
„ der Protze	340	„

Ballistische Angaben.

Geschoßgewicht	16,38	kg
Anfangsgeschwindigkeit	610	m
Mündungsarbeitsleistung	310	mt
„ auf 1 kg Rohrgewicht	288	mkg
„ auf 1 kg Geschützgewicht	107	„

Bahn.

Rußland.

Unbrauchbarwerden einer 7,62 cm-S. F. Feldkanone.

Bei einer Schießübung wurde die Wiege eines S. F. Feldgeschützes M/02 aus den Werken zu Perm zerstört. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß schon der erste Schuß ohne Vorstecker abgefeuert wurde, wodurch sich der Schildzapfendeckel

nach außen öffnete. Der Schildzapfen war dadurch nicht mehr gesichert und drängte sich beim zweiten Schusse aus dem Schildzapfenlager heraus. Der dritte Schuß wurde abgefeuert, ohne daß die Rücklaufbremse funktionierte, wodurch die Wiege zerstört wurde.

Ob das Geschütz wieder instand gesetzt werden kann, soll sich erst durch die Reparatur zweier anderen Geschütze ergeben, bei denen genau derselbe Unfall eingetreten sein soll.

Man würde geneigt sein, bei einem einzelnen Vorkommnis lediglich einen Bedienungsfehler als Ursache anzunehmen. Wenn aber in kurzer Zeit drei gleiche Unfälle vorgekommen sind, wird man annehmen müssen, daß ein Konstruktionsfehler vorliegt, wodurch der Vorstecker am Schildzapfendeckel nicht genügend gesichert ist.

Über einige andere Unfälle an den 7,62 cm-S. f. Feldkanonen siehe Augustheft. Bahn.

Die parlamentarischen Kreise erwarteten mit großer Spannung die Veröffentlichung des Marineetats für das kommende Finanzjahr. Doch scheint man in der Majorität der Duma in seinen Erwartungen enttäuscht zu sein. Der stellvertretende Marineminister Grigorowitsch übergeht nämlich den nach vieler, ja wohl der meisten Ansicht wichtigsten Punkt völlig, da in seinem Bericht nichts davon gesagt wird, ob das Schiffbauprogramm endgültig festgestellt ist oder wann seine Feststellung zu erwarten sei. Entsprechend den Forderungen der Duma und des Reichsrates ist bestimmt worden, sowohl in der Schwarzmeerflotte wie in Wladiwostok einheimische Kohle zu verwenden. In der Baltischen Flotte soll dies geschehen, soweit es nur irgend die Verhältnisse zulassen. In dem Neubau von Schiffen hat man sich mit Rücksicht auf die Finanzlage auf das Notwendigste beschränkt.

Im ganzen fordert der Marineminister **97465000** Rubel, und zwar für die Zentral- und die Lokalbehörden 2553722 Rubel, für die Equipierung der Mannschaften 2911980 Rubel, für den Unterhalt derselben am Land 966695 Rubel, für die Fahrten der Schiffe 17505236 Rubel, für Spesen zur Sicherstellung der Fahrten 4092647 Rubel, für den Bau neuer Schiffe 14674000 Rubel, für die Marinegerichte und Militärgefängnisse 196907 Rubel, für besondere Bedürfnisse der Baltischen Flotte 3000000 Rubel und für die noch infolge des japanischen Krieges zu deckenden Ausgaben 2291212 Rubel. Der Mannschaftsstand der Flotte wurde auf 41800 Mann festgesetzt.

Infolge der Vorkommnisse in der Duma wurden vom Ministerrat Bestimmungen ausgearbeitet, durch welche die Frage geklärt wurde, welche Angelegenheiten des Budgets des Heeres und der

Marine der unmittelbaren Entscheidung des Kaisers unterliegen und welche zur Kompetenz der parlamentarischen Körperschaften gehören. Hiernach unterliegen alle gesetzgeberischen Angelegenheiten, die den Schiffbau, die Ausrüstung der Marine sowie die Verwaltung der Armee und Flotte betreffen, der Genehmigung des Kaisers, nachdem sie dem Admiralitäts- und Kriegsrat vorgelegen haben und hierdurch festgestellt ist, daß sie mit den sonstigen Gesetzen in keinem Widerspruche stehen. Auch dürfen aus diesen Angelegenheiten keine neuen Ausgaben erwachsen, wenn diese nicht durch Ersparnisse in dem Budget zu decken sind. Sonst ist die Bewilligung der Duma nachzusuchen.

Der Wirkungskreis des Inspekteurs des Torpedowesens hat eine Erweiterung erfahren. Ihm sind das Unterseebootwesen und die Funkentelegraphie unterstellt. Die traurigen Erfahrungen im japanischen Kriege haben die Errichtung von Minensuchabteilungen veranlaßt. Sie unterstehen dem Hafenkommandanten. Jede dieser Abteilungen besteht im Kriege aus 7 bis 9 Minensuchfahrzeugen.

Rußland hat Unglück mit seinen Unterseeboten. Nachdem, wie wir früher erwähnten, die „Kambala“ in Ssewastopol verloren ging, das von der Marineverwaltung noch nicht übernommene, auf der Crightonwerft erbaute Unterseeboot „Drakon“ beim Probelaufen eines Motors durch eine Explosion beschädigt wurde, ereignete sich ähnliches auf dem Unterseeboot „Kassatka“ in Wladiwostok.

Nicht ohne Erfolg ist die Tätigkeit des russischen Flottenvereins gewesen. Trotz mancher Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung der Gelder scheint das Interesse an seinen Zielen nicht nachgelassen zu haben, und ungeachtet der doch auch die finanziellen Verhältnisse weiter Kreise in Mitleidenschaft ziehenden innerpolitischen Zustände hat der „Verein zur Erneuerung der Kriegsflotte“, wie er sich nennt, nicht weniger als 17,1 Millionen Rubel — d. h. 36,9 Millionen Mark — gesammelt, zu denen noch 789746 Rubel angesammelte Zinsen kommen, eine Summe, die der patriotischen Opferwilligkeit des Volkes alle Ehre macht. Man hat von der gesammelten Summe nicht weniger als 14,99 Millionen Rubel zum Bau kleiner Kriegsschiffe, meist Torpedoboote, aber auch Unterseeboote verwendet.

Ob die Anlage eines Kriegshafens in Reval tatsächlich beabsichtigt ist, steht dahin. Jedenfalls beschäftigt sich die Presse mit diesem Gedanken. Auch sollen Besichtigungen durch maßgebende Persönlichkeiten an Ort und Stelle zu diesem Zweck stattgefunden haben. Im Septemberhefte des „Morskoj Ssbornik“ fanden

wir einen Aufsatz von Kwaschnin-Ssamarin, der sich mit der Geschichte des Hafens von Reval unter Peter dem Großen beschäftigt.

Rußland hat schon unter dem Kriegsminister Kuropatkin Probemobilmachungen gekannt, anscheinend aber ohne daß diese für die Mobilmachung größeren Stils von einschneidendem praktischen Nutzen gewesen wären. Man scheint diese Erfahrungen aber verwertet zu haben und in kleinem Rahmen zwar, aber kriegsgemäß diese Probemobilmachungen weiterführen zu wollen. So hat man neuerdings eine solche für den Kreis Uman angeordnet. Hierbei soll das dort garnisonierende 175. Baturinsche Infanterieregiment durch Mannschaften und Pferde auf die Kriegsstärke ergänzt werden. Gleichzeitig hiermit werden Probemobilmachungen bei dem 47. Ukrainainfanterieregiment, Garnison Winniza, sowie bei dem 126. Rysker Infanterieregiment, Garnison Ostrog, durchgeführt werden, so daß auf diese Weise diese Maßregel bei je einem Truppenteile des 9., 11. und 12. Armeekorps zur Ausführung kommt. Die Kontrolle über die Probemobilmachungen führt der Stellvertreter des Chefs der Mobilmachungsabteilung des Generalstabes.

Bekanntlich bestanden bisher außer dem „Wostotschnüj-Institut“ in Wladiwostok, an dessen Kursen auch Offiziere teilnahmen, die Offizierkurse für orientalische Sprachen in Petersburg. Man will die Offiziere in Zukunft nicht mehr zu diesen Einrichtungen auf längere Zeit kommandieren, sondern sie nur eine verhältnismäßig kürzere Zeit an dem Unterricht teilnehmen lassen. Dagegen sollen sie nach zwei Jahren in die betreffenden Länder abkommandiert werden, um sich an Ort und Stelle mit deren Sprachen und sonstigen Verhältnissen vertraut zu machen.

In sehr energischer Weise geht das Kriegsministerium in der Säuberung des der Armee so überaus nachteiligen Augiasstall der Mißbräuche in der Intendanturverwaltung vor. Wenn auch manches, was in der Presse veröffentlicht wurde, übertrieben oder gar absichtlich gefälscht ist, so bleibt noch so viel Tatsächliches und Wahres übrig, daß es die Schwierigkeiten erkennen läßt, mit denen die Reform der Armeeverwaltung zu kämpfen hat. Man hat bekanntlich die schärfsten Anklagen gegen die Intendantur erhoben wegen des schlechten Zustandes der Fußbekleidung der Truppen im japanischen Feldzuge. Um gerecht zu sein, muß man der russischen Intendantur zugestehen, daß sie die unter den tatsächlichen Verhältnissen sehr schwierige Verpflegung der Armee in der Mandschurei so durchgeführt hat, daß diese nie wirklichen Mangel litt. Daß freilich auch dort manches nicht so gewesen wie es sein sollte, ist bekannt, aber ein Fortschritt gegen den Feldzug 1877/78 ist immerhin

festzustellen. Nun scheint man mit großer Energie gegen die unzuverlässigen Intendanten — und deren Vorgesetzte vorzugehen.

So hat der Oberintendant der Armee den Vorsitzenden der vierten Abteilung der Moskauer Empfangskommission des dortigen Militärbezirks, Oberst Sinowjew, dafür, daß er von der Firma Thiel & Comp. 2000 ungeeignete Paar Stiefel für das Petersburger Materiallager angenommen hatte, nicht allein mit einem Verweis bestraft. Auch die Mitglieder dieser Kommission, denen wohl ein Hauptteil der Schuld beigemessen war, wurden wie der Vorsitzende disziplinarisch bestraft und zum Ersatz der Bezahlung von 1698 Paar Stiefeln verurteilt. Ganz bedenkliche Dinge hat die Revision in Turkestan aufgedeckt. Die Regierung kann auch den in der Presse, namentlich in der „Retsch", auftretenden unerhörten Anschuldigungen gegen namentlich genannte Offiziere unseres Erachtens nicht aus dem Wege gehen, um so mehr, da sie zu ungeheuerlich klingen. So berichtet diese Zeitung, daß ein Offizier, der in Turkestan gedient hat, den auf der Durchreise in Libau befindlichen Senator Graf Pahlen, der bekanntlich mit dieser Revision beauftragt war, aufgesucht und ihm eine Reihe von Aktenstücken überreicht hätte, die unerhörte Mißbräuche aufdeckten. So sollte General Dudarow, der Kommandeur einer Artilleriebrigade, das Geld für eine „tote", d. h. gar nicht bestehende Batterie eingesteckt haben. Als nun ein Kapitän, der jetzt noch als Oberstleutnant in der Armee steht, eine große Summe „Kronsgelder" unterschlagen hatte, auch dessen überführt war, zur Verantwortung gezogen wurde, hätte er mit Enthüllungen gedroht, wenn man ihm auch nur ein Haar krümme. Da er sehr gute Beziehungen hatte, ließ man ihn in Ruhe. Der frühere Chef des Transkaspigebietes, General Ussakowski, dessen Bruder, der Militärrichter Ussakowski, General Dudarow und viele andere werden in dem Artikel der „Retsch" von diesem Offizier der Veruntreuung, Irreführung der Vorgesetzten beschuldigt. Es wird sogar behauptet, daß ein Artilleriekapitän, der die Sache aufdecken wollte, in eine Irrenanstalt gebracht wurde. Ebenso soll das Geld für die Bereitstellung eines Lazarettes für den Kriegsfall zur Beschaffung einer Equipage für die Frau des Generals Dudarow verwandt sein. Die Sachen klingen fast unglaublich, aber charakteristisch für die Verhältnisse ist es, daß sie offen in der Zeitung ausgesprochen werden trotz der scharfen Strafmittel, welche bei Überschreitung der Kompetenz dieser Presse angewandt zu werden pflegen. Nun ist man ja unstreitig bemüht, zu reformieren, das Offizierkorps zu heben. Wir haben schon mehrfach eingehend darauf hingewiesen, aus welchen Gründen gerade jetzt eine Hebung des Offizierkorps so

sehr erschwert wird. Die Armee hat ein Ehrengericht, aber es fehlen oft die Männer, diese Einrichtung lebensvoll zu gestalten. Vor wenigen Tagen gab eine Verhandlung vor dem Petersburger Bezirksgericht den Beweis hierfür. Ein Hauptmann a. D. Beresin hatte seinen Schwager, den Rittmeister Loshkin erschossen, und wurde freigesprochen. Dieser, ein ausschweifender, unsittlicher Mensch, hatte gegenden Willen der Angehörigen seine Frau geheiratet, die er in unwürdigster Weise mißhandelte — sie sogar im Offizierskasino bis aufs Blut schlug. (!) Er ging so weit, sie in seiner Wohnung bei einer Kneiperei seinen Kameraden nur mit einem Hemde bekleidet vorzuführen und sie vom Burschen mit eiskaltem Wasser begießen zu lassen. Schließlich floh die arme Frau aus seiner Wohnung, der Hauptmann Beresin bemühte sich um die Scheidung. Der Rittmeister haßte ihn dafür, erklärte, er wäre ein Feigling und ein Schuft, mit dem man nie allein reden dürfe. Auch forderte er den Obersten Krasnokutski auf, mit ihm zu seinem Schwager zu gehen und der Verhandlung über die Scheidung beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit beschimpfte er den Hauptmann in einer solchen Weise, daß dieser ihm zweimal sagte, er werde ihm seine Sekundanten senden. Statt aller Antwort beschimpfte er auch die Schwester des Hauptmanns und schlug ihm ins Gesicht. Nun zog dieser seinen Revolver und schoß ihn nieder.

Unwillkürlich frägt man sich, wie konnte das Offizierkorps einen solchen Menschen in seiner Mitte dulden, wie konnte der Oberst nicht von den Verhältnissen unterrichtet sein?

Die Qualität der Reserveoffiziere läßt bekanntlich viel zu wünschen übrig, auch war bisher unter den Freiwilligen in keiner Weise der Wunsch vorhanden, in ihre Reihen zu treten, so daß man neuerdings zu Maßregeln die Zuflucht nahm, welche die Freiwilligen gebildeter Klassen mehr oder weniger nötigten, sich die Qualifikation zu erwerben. Die dienstliche Ausbildung der Freiwilligen war in früheren Zeiten bekanntlich ganz ungenügend. Die Vorteile, welche man den mit besserer Schulbildung ausgestatteten zubilligte, waren anfangs sehr groß, so daß z. B. ein Student nur ein Vierteljahr zu dienen hatte. Sie konnten schon nach zwei Monaten zum Unteroffizier, nach drei Monaten zum Offizier befördert werden. Es ist klar, daß diese — die intelligentesten Elemente nur eine ganz ungenügende Ausbildung erhalten konnten. Ähnlich war es mit den anderen „Bildungskategorien“. Bei den meisten Truppenteilen genossen sie zudem so große Berücksichtigung, daß sie auch in dieser kurzen Zeit verhältnismäßig wenig zum Dienste herangezogen wurden. In neuerer Zeit ist die Dienstverpflichtung dieser Freiwilligen allerdings verlängert worden.

Nun sind neuerdings seitens des „Komitees für die Heeresorganisation“ die Bestimmungen für die Ableistung der Dienstverpflichtung durch die Freiwilligen einer Durchsicht unterzogen worden. Hierbei kam man zu der Entscheidung, daß sie auch in der neuen Gestalt der nötigen Strenge entbehrten und zu überflüssigen Entlastungen im Dienst die Möglichkeit böten. Es ist nunmehr bestimmt worden, daß die Freiwilligen in allem den übrigen Mannschaften gleichgestellt werden sollen. Bisher hatten die auf eigene Kosten die Dienstpflicht ableistenden Freiwilligen die Verpflichtung, außerhalb der Kaserne in Privatquartieren zu wohnen. In Zukunft müssen sie in der Kaserne wohnen. Es stehe dahin, wieweit dieser Beschluß des gedachten Komitees die Allerhöchste Zustimmung erhalten wird. Jedenfalls findet diese Maßregel eine sehr scharfe Ablehnung in der Presse. So schreibt die „St. Petersburger Zeitung“, indem sie die meisten Maßregeln des Kriegsministeriums nicht als „Reform“, sondern als oft nicht richtige „Veränderungen“ bezeichnet, folgendes:

„Der Zweck der Einrichtung der Einjährigen besteht bekanntlich in der Ausbildung von Reserveoffizieren. Dieser Zweck wird bei uns jetzt schon nur in sehr unvollkommenem Maße erreicht. Der Grund hierfür liegt nicht, wie viele meinen, darin, daß die Einjährigen eine allzu privilegierte Stellung einnehmen, daß sie nicht scharf genug zum Dienst herangezogen werden, sondern einfach darin, daß das bestehende Reglement über die Ausbildung der Einjährigen nirgends befolgt wird. Dies schreibt nämlich vor, daß sie im Laufe des ersten halben Jahres ihrer Dienstzeit zu Unteroffizieren ausgebildet werden sollen. In der zweiten Hälfte dagegen sollen sie unter der Leitung eines besonders hierzu bestimmten Offiziers die Ausbildung für den Dienst als Offizier erhalten und, soweit es möglich, diesen Dienst versehen. Das geschieht aber nicht. Vielmehr überläßt man die Einjährigen, nachdem sie Unteroffizier geworden, sich selbst, weil ihre weitere Ausbildung zu mühevoll wäre und weil dazu geeignete Offiziere fast nie vorhanden sind. Im besten Fall verlangt ein strenger Kompagnie- oder Eskadronschef, daß sie den Dienst eines Unteroffiziers tun. Das Ergebnis ist begreiflicherweise, daß unsere Reserveoffiziere nur sehr selten etwas taugen. Das hat der Krieg zur Genüge bewiesen. Und die Ausnahmen, die vorkamen, waren nicht der besseren Ausbildung, sondern bloß besserer persönlicher Veranlagung für das Kriegshandwerk zuzuschreiben. Anstatt aber nun eine Verbesserung nach dieser Richtung hin anzustreben, anstatt darauf hinzuarbeiten, daß die Einjährigen mehr als bisher zu brauchbaren Reserveoffizieren ausgebildet werden, will

man gerade das Gegenteil: man will sie noch mehr als bisher in der Richtung zum Unteroffizier ausbilden.“

Es sei dahingestellt, wieweit die Ausführungen der „St. Petersburger Zeitung“ über das Ziel hinausschießen. Jedenfalls sind sie bezeichnend für die Kritik dieser Seite der militärischen Ausbildung in der öffentlichen Meinung in Rußland. Von Bedeutung erscheint aber die folgende Ausführung, welche vielleicht den Kern der Opposition gegen die Veränderung in der Stellung der Einjährigen enthält und in der es heißt: „Daneben aber kommt noch das persönliche Moment in Betracht. Man kann es bei dem Kulturniveau des gemeinen Mannes in Rußland gebildeten Menschen aus guter Familie ganz unmöglich zumuten, mit jenen Schlaf- und Wohnräume zu teilen. Das wird entweder zu einer unerträglichen Qual, die den Einjährigen jede Freude am Dienst verleidet, oder es wird zu den gröbsten Durchstechereien und Mißbräuchen führen. Schon jetzt ist es üblich, daß der Einjährige seinen Wachtmeister oder Feldwebel und seinen Zugunteroffizier ganz regelmäßig schmiert. Was wird aber erst daraus werden, wenn er noch in größere Abhängigkeit von ihnen gerät? Das Moment der Demoralisation, das dadurch in die Kaserne getragen wird, darf gleichfalls nicht übersehen werden.“

Nunmehr sind die Bestimmungen über die Einrichtung der „Hauptgymnastik- und Fechtschule“ veröffentlicht. Es hat lange gewährt, bis das schon 1893 vom General von Notbeck angeregte Projekt verwirklicht wurde. Die Schule ist am 1./14. September d. J. ins Leben getreten, zu welchem Termin das Unteroffizierlehrbataillon in Riga aufgehoben wurde, dessen Etat für das neue Institut verwendet werden soll. Die neue Anstalt soll Offiziere zu Turn- und Fechtlehrern bei den Truppen wie an der Anstalt selbst ausbilden, für die Einheitlichkeit der sachgemäßen Ausbildung in diesen Dienstzweigen in den Truppenteilen Sorge tragen und die Verbesserungen auf dem Gebiete der physischen Ausbildung in Rußland und im Auslande verfolgen und deren Wert beurteilen. Die Schule wird dem Oberkommandierenden der Truppen des Gardekorps und des Petersburger Militärbezirks unterstellt. Alljährlich werden 100 Offiziere aller Waffengattungen zu ihr auf 10 Monate kommandiert und theoretisch wie praktisch ausgebildet.

Auch Rußland hat jetzt wie sein Verbündeter jenseits der Vogesen einen Kanonendiebstahl in seinen Annalen zu verzeichnen, dem leider jede Romantik der Spionage oder des Verrates fehlt, dem dafür aber eine gewisse Komik beiwohnt. Die in dem „Reservehof“ der 2. Batterie der reitenden Gardeartilleriebrigade verwahrte

bronzene, 1809 eroberte Kanone sollte in diesem Jahre den Mittelpunkt für die Gedenkfeier der Batterie an jenes Ereignis dienen. Plötzlich war ihr Rohr verschwunden, ohne daß der Schuppen aufgebrochen war. Durch einen Zufall wurden bei einem Händler die zersägten Teile des 25 Pud schweren Rohres (1 Pud = 16,3 kg) gefunden. Drei Kanoniere hatten sie zersägt und durch das Dachfenster herausgeschafft sowie für 120 Rubel an den Händler verkauft. Man hat die gefundenen Teile wieder an Ort und Stelle geschafft. Ob man sie an einer der vielen Erinnerungsfeiern, an denen das Jahr 1909 auch in der russischen Armee so reich ist, teilnehmen lassen wird, bezweifeln wir! C. v. Z.

Grofsbritannien.

Explosion in der Königlichen Pulverfabrik Waltham Abbey.

In der Korditabteilung der Königlichen Pulverfabrik in Waltham-Abbey ereignete sich in einer der Pressen, in denen der Teig zu Streifen verarbeitet wird, eine starke Explosion. In dem Gebäude standen mehrere solcher Pressen, die durch Scheidewände getrennt waren. Diesem Umstande ist es zu danken, daß nur ein Arbeiter schwer, zwei leicht verletzt wurden.

Hier hat sich einmal wieder der Nutzen einzelner kleiner Arbeitsstellen, die durch starke Scheidewände getrennt sind, für Arbeiten mit Explosivstoffen gezeigt. Merkwürdig ist aber diese Explosion immerhin, da die Herstellung der Nitropulver bisher allgemein als gefahrlos galt bis auf den Trockenprozeß. Wenn auch einmal beim Walzen oder Schneiden ein Streifen Feuer fing, so brannte er meist ruhig ab, weil zur Explosion dieser Stoffe eine starke Initialzündung erforderlich ist. Nur beim Vorhandensein von Pulverstaub sind Explosionen und dann meist sehr ausgedehnte und folgenschwere vorgekommen. Bahn.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Herstellung neuer Geschütze.

In dem Jahresbericht des Chief of Ordonance für 1907/08 war bereits die Fertigstellung der Zeichnung für eine 15,2 cm-Drahtkanone gemeldet worden, deren innerballistische Daten denen der 15,2 cm-Mantelkanone M/97 M_1 entsprechen sollen und deren Rohr durch Benutzung eines besseren Stahles für das Kernrohr und durch Drahtwicklungen erhöhte Elastizität und um 25 % leichteres Gewicht erhalten soll als das Mantelrohr der 15,2 cm-Kanone M/97 M_1. Nachdem die Kosten für 4 solcher Kanonen bewilligt worden waren, sind diese Rohre inzwischen fertiggestellt worden und stehen zu Versuchen bereit.

Dasselbe wird von dem 30,5 cm-Versuchsmörser gemeldet. Dieser

Mörser soll dieselben innerballistischen Daten aufweisen wie die bis jetzt hergestellten Stahlmörser. Durch die Drahtwicklungen soll sein Gewicht um 30 % verringert werden. Der Verschluß soll dem der neueren Küstenkanonen entsprechen, so daß eine erhöhte Ladegeschwindigkeit erreicht wird. Nachdem für 16 Mörser dieser Konstruktion die Kosten bewilligt sind, sind bereits 2 hiervon vollendet und zu Versuchen bereit.

Außerdem sind 5 35,56 cm-Küstenkanonen L/50 (14zöllige) in Arbeit, von denen 4 nach dem Mantelsystem und 1 nach dem Drahtrohrsystem hergestellt werden sollen. Ein Mantelrohr und das Drahtrohr sollten bereits im September für Versuche in Sandy-Hook bereit sein.

Auf das Ergebnis dieser Versuche darf man mit Recht gespannt sein. Die englischen Drahtrohre von nur 30,5 cm-Kaliber und nur 45 Kaliber Rohrlänge haben sich wegen zu geringer Längssteifigkeit bei dem großen Gewicht der Drahtwicklungen nicht bewährt und man ist deshalb in England, um die Mündungsenergie zu steigern, anscheinend im Begriff, zu einem größeren Kaliber, 13″, überzugehen. Auch war von Versuchen mit Stahlrohren nach Mantelkonstruktion die Rede.

Hier nun ist nicht nur das Kaliber bedeutend gesteigert, sondern auch gleichzeitig die Rohrlänge auf L/50 und man darf gespannt sein, ob und durch welche Mittel es gelingen wird, dem Drahtrohr genügende Längssteifigkeit zu geben. Das Verhältnis der Zahlen der Versuchsrohre 4 : 1 scheint den oben ausgesprochenen Befürchtungen bereits Rechnung zu tragen.

Auch für die Marine ist bereits ein 14zölliges Versuchsrohr fertiggestellt worden. Bei günstigem Ausfall der Versuche sollen die neuen Schlachtschiffe mit 12 solcher Rohre ausgerüstet werden. Für die Größe dieser Schiffe ist eine Wasserverdrängung von 30000 t in Aussicht genommen. Dadurch würden die neuen englischen Schlachtschiffe von 21000 t Wasserverdrängung weit in den Schatten gestellt.

Einem Gerücht nach sollen die beiden in diesem Winter auf Stapel zu legenden italienischen Schlachtschiffe ebenfalls mit 14zölligen Geschützen bewaffnet werden. Bahn.

Japan.

Gebirgskanone und reitende Artillerie.

An den Gebirgsgeschützen System 38 Nen sind neuerdings einige Verbesserungen vorgenommen worden zur Erhöhung der Geschoßwirkung.

Kürzlich wurde eine reitende Batterie aufgestellt, die dem 18. Feldartillerieregiment zugeteilt werden soll.

Gegenwärtiger Stand des japanischen Heeres.

Nach mannigfachen Umformungen und Vermehrungen seit dem Kriege besteht das japanische Heer nach dem neuesten amtlichen Bericht aus:

1 Gardeinfanteriedivision,
18 Infanteriedivisionen,
4 Brigaden Kavallerie,
3 Brigaden Feldartillerie,
2 Brigaden und 9 Batterien schwerer Artillerie,
3 Brigaden Gebirgsartillerie,
1 Verkehrsbrigade.

Danach ist also das Heer sehr bedeutend verstärkt worden gegenüber seinem Stand zu Beginn des Krieges, wo außer der Gardedivision nur 12 Linieninfanteriedivisionen bestanden. Die frühere Absicht, die Divisionen in Armeekorpsverbände zusammenzufassen, ist also wieder aufgegeben worden. Das stehende Heer hat 15000 Offiziere und mehr als 184500 Mann, die auf die einzelnen Waffengattungen wie folgt verteilt sind: Infanterie 130000, Kavallerie 14500, Feldartillerie 11270, schwere Artillerie 5000, Gebirgsartillerie 1620, Pioniere 10400, Train 9240 und die Verkehrstruppen mehr als 2000 Mann.

Stehendes Heer und Reserve haben zusammen 1214000 Mann.

Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Gefechtsbefehle. Befehlstechnische Studie über den Rückzug. Von Hans von Kießling, Hauptmann im Generalstabe. Mit 2 Karten in Steindruck. 140 S. Preis geheftet 3,60 Mk.

An der Hand einer an sich schon sehr interessanten Kriegs- und Gefechtslage besprach Verfasser in Heft I die in einem Angriffsgefecht, in Heft II die in einem Verteidigungsgefecht zu gebenden Gefechtsbefehle, und zwar läßt er sie vor uns entstehen, wie der Führer sie draußen an der Spitze seiner Truppen gibt. Jetzt wendet er sich den Verhältnissen auf dem Rückzuge zu. Wir finden also hier nicht etwa schön abgerundete, gut stilisierte einheitliche Musterbefehle, wie sie in den schriftlichen Ausarbeitungen von Felddienstübungen prangen, und wie sie wohl auch taktische Lehr- und Handbücher bieten, sondern Einzelbefehl reiht sich an Einzelbefehl, nicht schematisch aneinandergegliedert, sondern den durch Zeit und Ort bedingten Umständen ent-

sprechend sich folgend. Verfasser weiß den Leser vortrefflich in die Lage des Einzelfalles hineinzuversetzen, ohne theoretische Erwägungen ist alles durch und durch aus der Praxis entstanden. Sorgfältig durchgearbeitet muß das Buch die Technik der Befehlssprache fördern, und dem jungen Offizier eine den Untergebenen packende, verantwortungsfreudige Befehlssprache anerziehen, die klipp und klar ohne Umschweife sagt, was sie will. So freudig wir es begrüßen, daß der Herr Verfasser sich gerade mit dem schwierigen und in der Armee wenig beliebten Kapitel des Rückzuges beschäftigt hat, so wollen wir uns mit diesem Gegenstande hier nicht beschäftigen, es würde die Grenze einer Besprechung überschreiten. Aber ein anderes sei berührt, mit sicherem Blick hat Verfasser eine Gefahr in unserer taktischen Schulung erkannt. Durch einseitigen Betrieb des Kriegsspieles, durch Lösen von taktischen Aufgaben, die meist darin gipfeln, den bestimmt erteilten Befehl des Führers abzuändern, kann ein gefährlicher taktischer Dilettantismus entstehen, indem der Angriff und das Bilden eines neuen Entschlusses fast immer Anerkennung finden, während der Entschluß zur Verteidigung, das Ausweichen, die Durchführung des einmal erteilten Befehls trotz aller Schwierigkeiten häufig größere Forderungen an das taktische Können des Unterführers stellt. Gewiß soll hiermit nicht dem starren Anklammern an einen Befehl das Wort geredet werden, nur darf man die Grundlage dieses Befehls nicht leichtherzig verlassen. „Wer die Winterbeschäftigung unserer Regimenter kennt, sagt der Verfasser, die Programme mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird ohne weiteres zugeben müssen, daß das Kriegsspiel in zwei Parteien alles beherrscht. Junge Offiziere führen Brigaden und Divisionen gegeneinander, üben sich in selbständigen Entschlüssen, bei den großen Garnisonkriegsspielen führen Hauptleute und Stabsoffiziere Armeekorps-, Truppenstärken, zu deren Führung die wenigsten der Beteiligten ihrer Vorbildung nach berufen sind.

Wer es dann oft mit angesehen hat, wie diese Leutnants — imstande, auf dem Papier die schönsten, selbständigen Entschlüsse zu fassen — sofort scheitern, wenn sie sie befehlstechnisch in die Tat umsetzen sollen, wie Stabsoffiziere, die bei Kriegsspielen Brigaden und Divisionen führen, häufig versagen, wenn sie einen einfachen klaren Bataillonsbefehl geben sollen, weil sie die Form nicht beherrschen — der hegt keinen Zweifel, daß das Kriegsspiel, so wie es die Truppe meistens betreibt, dem jungen Nachwuchs den Vorteil nicht bringt, den man von ihm erwartet.

Aller Nachdruck wird auf die Erziehung zum selbständigen Handeln gelegt. Sicher ein schönes Ding. Aber dies Streben nach einer derartigen Stählung des militärischen Charakters darf nicht vergessen, daß die Grundlage jedes Könnens ein auf fundamentaler Grundlage aufgebautes Wissen ist — mit anderen Worten, der junge Offizier muß, ehe er sich an den freien Aufgaben des Kriegsspiels mit zwei Parteien versucht, ausreichende Elementarkenntnisse über die Tätig-

keit der drei Waffen haben, er muß es gelernt haben, sich in klarer Befehlssprache, die aneifernd, überzeugend wirken soll, auszudrücken und muß sich klar sein über die für das Gefecht geltenden Grundbegriffe und ihre einheitliche Terminologie. Wenn das alles erst festsitzt, dann bringt auch das Kriegsspiel, dessen überragende Bedeutung ich durchaus nicht verkenne, erst den richtigen Nutzen. Es ist ein fortgeschrittener Zustand der Ausbildung, der vom Kriegsspiel in erster Linie Vorteil zieht; der Anfänger braucht, wenn wir nicht zum taktischen Dilettantismus erziehen wollen, andere, einfachere Kost."

Wir müssen die Abneigung gegen das schriftliche Niederlegen der Befehle überwinden und gelegentlich einmal taktische Lagen bis in ihre letzten Konsequenzen befehlstechnisch durcharbeiten, etwa in der Weise, wie es uns der Herr Verfasser hier vorführt. Balck.

Die Wehrmacht Rumäniens. Ihre Quelle und ihre Bedeutung. 37 S. Wien 1909. Verlag L. W. Seidel & Sohn. Preis 2,50 Mk.

Der in Heftform erschienene Sonderabdruck aus Danzers Armeezeitung ist ein gutes Orientierungsmittel mit der ausgesprochenen Absicht, der Armee des Kaiserstaates die Kenntnis der rumänischen Armee als eines wertvollen zukünftigen Bundesgenossen zu vermitteln. Die Vorschläge, welche hier gemacht werden, bewegen sich vorwiegend auf politischem Gebiet. Wünschenswert wäre es, wenn die militärische Literatur des Kaiserstaates sich eingehend mit den neueren Dienstvorschriften der rumänischen Armee beschäftigen würde, es wäre dieses im Sinne einer Annäherung jedenfalls von Bedeutung.

Taktik und Gefechtstätigkeit der Infanterie-Maschinengewehr-Abteilungen. Von Ferdinand Richter, k. u. k. Hauptmann des Infanterieregiments Viktor Emanuel III., König von Italien No. 28. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn. 2,50 Mk.

Der Herr Verfasser behandelt speziell die Taktik und Gefechtstätigkeit der Infanterie-Maschinengewehr-Abteilungen, also ein Gebiet der Maschinengewehrfrage, dem die Militärliteratur gerade in den letzten Jahren ein sehr reges Interesse entgegengebracht hat. Die Ausarbeitung bezweckt, „die Kameraden mit der neuen Waffe und der ihr zweifellos in künftigen Entscheidungen zufallenden großen, oft ausschlaggebenden Bedeutung vertrauter und befreundeter zu machen." Herr Hauptmann Richter berücksichtigt daher in ihr besonders die in dem Anhang (Entwurf) zum österreichischen Exerzierreglement für die Fußtruppen aus den neuesten Erfahrungen geschöpften taktischen Lehren und einige Veröffentlichungen der österreichischen Armeeschießschule aus dem Jahre 1908. Seine Ausführungen geben uns mithin ein Bild von den in Österreich über diese Frage zurzeit herrschenden Ansichten und regen zum Vergleich mit den Anschauungen an, die in unserem Exerzierreglement für die Infanterie (Deckblatt 48 bis 73) und in der einschlägigen deutschen Militärliteratur vertreten werden.

Für die Durchführung eines solchen Vergleiches ist hier nicht

der Ort. Es sei nur darauf hingewiesen, daß die Abweichungen, die sich hierbei ergeben, in der Hauptsache auf Verschiedenheiten in der Gliederung der Maschinengewehrabteilungen und in der Transportart der Gewehre und der Munition zurückzuführen sind.

In Österreich besteht die Infanterie-Maschinengewehr-Abteilung aus zwei Gewehren, während unsere Maschinengewehrkompagnie deren sechs zählt. Auf die Vor- und Nachteile dieser Gliederung will ich hier nicht eingehen. Sie sind im Juniheft der Jahrbücher von 1908 auf Seite 576 bis 581 besprochen worden. Den dortigen Ausführungen möchte ich nur ergänzend hinzufügen, daß die Japaner nach der im August 1907 zur Ausgabe gelangten Felddienstvorschrift für die Mitrailleusendetachements den Infanterieregimentern endgültig Abteilungen zu sechs Gewehren zugeteilt haben.

Die Ausstattung des Infanterieregiments mit einer Abteilung von nur zwei Gewehren, wie sie Österreich zurzeit vorsieht, ist zweifellos zu gering bemessen. Sie dürfte wohl nur eine vorläufige Maßnahme sein, die bezweckt, zunächst bei allen Regimentern einen Stamm zu bilden, der im Kriegsfalle oder nach Maßgabe der verfügbaren Mittel nach und nach im Frieden auf die tatsächlich beabsichtigte Stärke von vier oder sechs Gewehren gebracht werden soll.

In Österreich werden ferner die Maschinengewehre und ihre Munition auf Tragtieren fortgeschafft, während bei uns der Transport auf leichten mit zwei Pferden bespannten vierrädrigen Fahrzeugen erfolgt. Der Hauptnachteil der in Österreich eingeführten Transportart, nämlich die geringe Feuerbereitschaft, tritt in dem Kapitel, in dem die Verwendung der Maschinengewehre gegen Kavallerie behandelt wird, zutage. Die Gewehre usw. müssen erst abgepackt und aufgestellt werden, bevor sie das Feuer eröffnen können. Hierzu sind etwa zwei Minuten erforderlich, in denen die Kavallerie einen Raum von 1000 Schritt im Galopp zurücklegen kann. Gegen einen überraschenden Kavallerieangriff sind diese Maschinengewehrabteilungen mithin wehrlos. Infolgedessen bedürfen sie viel häufiger einer Bedeckung als fahrbare Maschinengewehre, die schnell abgeprotzt und im Notfalle selbst aufgeprotzt ein wirksames Feuer gegen anreitende Kavallerie abgeben können.

Immerhin bietet aber diese Transportart beim Kampfe in sehr gebirgigem Gelände, mit dem Österreich in erster Linie zu rechnen hat, den Vorteil einer wesentlich größeren Beweglichkeit und Unabhängigkeit von den Wegeverhältnissen und kann daher hier als zweckmäßig bezeichnet werden.

Die klare und für jedermann verständliche Ausarbeitung verdient nicht nur bei den österreichischeu Kameraden, für die der Herr Verfasser sie in erster Linie geschrieben hat, volle Beachtung, sondern ist auch von großem Interesse für alle Kreise, die sich mit neuen militärischen Zeitfragen beschäftigen.

Beckmann, Major u. Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie.

Die Pistole 08. Beschreibung, Behandlung und Gebrauch. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet. Vossische Buchhandlung, Militär-Verlag.

Das kleine Buch in Oktavformat enthält in 12 Abschnitten auf nur 47 Seiten eine kurze, aber klare Beschreibung der Pistole 08, ihren Gebrauch und ihre Behandlung. Die drei beigegebenen Zeichnungen sind bei der Knappheit der Darstellung notwendig, sie sind gut ausgeführt und erleichtern das Verständnis.

Die Pistole 08 wird als „Rückstoßlader" bezeichnet und ihr „Kaliber" mit 9 mm angegeben. Man wird also „Rückstoßlader" und „Kaliber" als offizielle Ausdrücke anzusehen haben.

Aufgefallen ist mir, daß der Druck der Pulvergase auf die Stirnfläche des Verschlusses bei der Pistole, die zuerst sehr richtig dem „Rückstoß" des Gewehres gegen die Schulter des Schützen gleichgesetzt wird, dann aber irrigerweise mit dem „Bucken" beim Geschütz, statt mit dessen Lafetten- bzw. Rohrrücklauf verglichen wird.

Auf Seite 10 ist ein irreführender Druckfehler. Die Kuppelung ist mit (11) bezeichnet, während die Schließfeder die Nr. 11 führt; vermutlich soll es 11^{I}, 11^{II} und 4^{I} heißen. Bahn.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Oktober.) Garibaldis Kämpfe gegen Österreich. — Bandenkämpfe. — Feuergefecht der Festungsartillerie mit dem Repetierstutzen. — Applikatorisches Beispiel über den Angriff auf eine befestigte Feldstellung.

Revue d'infanterie. (Oktober.) Gefechtsschießen. — Das militärische Grüßen in Frankreich und im Auslande. — Gefechtsverbände bei der Infanterie.

Revue militaire des armées étrangères. (Oktober.) Die Militärgesetzgebung in Italien von Januar 1907 bis Oktober 1909. — Die Armee der Vereinigten Staaten im Jahre 1909. — Schulen für die unteren Dienstgrade im norwegischen Heere.

Journal des sciences militaires. (Oktober.) Für die größte Macht des Heeres und für den besten Gesundheitszustand der Nation. — Der Krieg und die allgemeine Wehrpflicht. — Vor- und Nachteile der neuen Turnvorschrift. — Marokko. — Die Bedeutung in der Änderung der japanischen Taktik.

Revue de Cavalerie. (September.) Regimentsschule. — Zwei Vorschläge zur Reorganisation der Kavallerie. — Studie über die Frühreife des Pferdes.

Kavalleristische Monatshefte. (Oktober.) Raids. — Die Reiterattacken am 24. Juni 1866. — Gedanken über die Remontenabrichtung. — Die technischen Mittel des Nachrichtenwesens moderner Heere insbesondere für die Befehlsübermittelung. — Die Remontierung in

Deutschland und in Frankreich. — Taktische Aufgaben für den Kavallerieoffizier.

Revue d'artillerie. (Juli 1909.) Der Flug und die Formen des Flügels. — Englische Anschauungen über die Verbindung der Waffen. — Die Anwendung gedeckter und halbgedeckter Artilleriestellungen. — Der photographische Beobachtungsdienst im Ballon. (August 1909.) Mikroskopische Untersuchung des Leders. — Bemerkungen zur Theorie der Flugmaschinen. — Nahverteidigung einer verdeckten artilleristischen Stellung.

Revue d'histoire. (September.) Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Die Ursachen von Österreichs Niederlage 1866. — Die Maschinengewehre. — Unveröffentlichte Briefe Napoleons I. — (Oktober.) Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Das preußische Heer nach den Befreiungskriegen. — Die Mitrailleuse im Kriege 1870/71. — Der Krieg 1870/71: Die nationale Verteidigung in der Provinz.

Revue du génie militaire. (September.) Lobligeois: Arbeiten der Geniewaffe in der Gegend des oberen Guir 1908 (Afrika, östlich der Oase Tafilelt). — Sabatier: Die Geniewaffe in China (1901—1906) (Forts.). — Schwimmende Straßenbrücken in Britisch-Indien. — Universaldreifuß, System Cavallo-Peduzze. — Schiffsschraube mit rückläufigen Gängen.

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Castellani: Die schwere Feldartillerie. — Spaccamela: Zündschnuren und Zündkörper. — Pecori-Giraldi: Konstruktionsarten moderner Geschütze großer Leistungsfähigkeit. — Bennati: Der Goniostadiometer mit horizontaler Basis, System Broccialini. — Palizzolo: Bestimmung der Entfernung und Lage feindlicher gedeckt stehender Batterien. — Girardelli: Übersetzungen mit zylindrischen Rädern. — Neue japanische Dienstvorschriften nach dem Kriege. — Der Nah- und Fernangriff im Festungskriege (nach Frobenius). — Schwere Feldgeschütze. — Notizen: Österreich-Ungarn: Projekt eines neuen Geschützes (105 mm = für das 120 mm-Geschütz M/80); Fernsprecher für die Festungsartillerie; Neues Geschoß gegen Schilde; Neues raucherzeugendes Infanteriegeschoß; Eisenbahnbau. — Belgien: Neues Feldartilleriereglement; Militärluftschiffe. — Frankreich: Pontonierübung; Pferdestallung für Manöver. — Deutschland: Neue Kartusche der Feldartillerie; Ballonschießen; Selbsttätige Pistole M/1908; Funkentelegraphie im Luftschiff; Drahtlose Telegraphie. — Norwegen: Organisationsplan der Artillerie. — Rumänien: Reorganisation der Feldartillerie. — Russland: Militärluftschiffahrt. — Serbien: Umänderung des Materials der Artillerie zweiter Linie. — Schweiz: Neues Gewehr.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 10. 1909. Die Grundprinzipien der Richtvorrichtung mit unabhängiger Visierlinie und der unabhängigen Aufsätze. — Autogenes Schweißen und Schneiden. — Lösung einiger Aufgaben mit dem Richt-

kreis M. 5. — Die Entscheidungskämpfe um den „Hohen Berg" bei Port Arthur. — Die durch Lebel- und D.-Geschosse erzeugten Schußöffnungen in Scheiben bei feldmäßigen Schießübungen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 37. Soldatische Haltung. — Über das Zielen. **Nr. 38.** Retablierung der persönlichen Ausrüstung. — Über das Zielen (Schluß). — Die großen französischen Manöver. **Nr. 39.** Offiziersehre. — Zur Affäre in Montreux. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. **Nr. 40.** Die neuen Feldküchen der österreich-ungarischen Armee und ihre Verwendung. — Der Guerillakrieg der Kabylen gegen die spanische Approvisionierungszüge. — Neue Verbindungsmittel. — Die Neuorganisation der französischen Artillerie. — Neuordnung und Garnisonswechsel der Königlich italienischen Kavallerie. **Nr. 41.** Die deutschen Kaisermanöver 1909.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1909. Nr. 9. Flugschiffabwehrartillerie. — Trainfragen. — Bataillonsgeschütze der Zukunft.

La France militaire. Nr. 7761. Unsere Armee in Bourbonnais (Manöver). — Verbindungen auf dem Gefechtsfelde. — Entlassung der Mannschaften. **Nr. 7762.** Körperliche Ausbildung. — Gehaltsfragen. — Taktikaufgabe. **Nr. 7763.** Unsere Armee in Bourbonnais (Manöver). — Kriegsakademie. — Vorbereitung. **Nr. 7764.** Brief aus Spanien. **Nr. 7765.** Die Zarenreise nach Italien. — Versetzung von Infanterieoffizieren zur Artillerie. — Truppenbibliotheken. **Nr. 7766.** Erinnerungen an 1870/71. — Die 6. Kavalleriedivision während der Manöver, Revision des Exerzierreglements für die Artillerie.

Wajennüj Ssbornik. 1909. **Nr. 9.** Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Bemerkungen zu den letzten Forschungen über den Russisch-Schwedischen Krieg 1808—1809 (Forts.). — Das Gefecht der Avantgarde des 4. Armeekorps am 12. Juli 1905. — Das 5. Ostsibirische Schützenregiment bei Kintschou und in Port Arthur. — Die gegenseitige Unterstützung beim Angriff und in der Verteidigung der Artillerie und der Infanterie. — Mängel der zeitigen Bestimmungen der Einzelausbildung der Kavallerie. — Die Taktik in den Kämpfen vor den Festungen. — Dringende Forderungen infolge der Verkürzung der Dienstzeit der Truppen. — Über das Denkmal auf dem Schlachtfelde von Grochow (mit Skizzen). — Die Vereinigung des Amurgebietes, Sachalins und des Ussuribezirkes mit Rußland (Forts.). — Aus einem Kriegstagebuche. — Die Feldartillerie in der Verbindung mit den anderen Waffengattungen. — Die Unterseeflotte (Erfahrungen in den Manövern in Rußland und in anderen Marinen). — Die gegenseitigen Verhältnisse Österreich-Ungarns und Italiens an ihren Grenzen.

Raswjedtschik. 1909. **Nr. 980.** Der erste russische nationale Kaiser. — Das Verhalten der deutschen Polizei zu den Mannschaften der Armee. — Die Arbeit des Offiziers. — Aus fremden Heeren.

Nr. 981. Die Lagerübungen für die in die Armee tretenden Kadetten. — Eine Stimme aus der Truppe. — Über die Schießausbildung. — Ein bescheidener und gerechter Wunsch aus der Armee. **Nr. 984.** Die dienstlichen Beurteilungen des Offiziers. — Die Schießkurse in den Militärbezirken. — Das Museum des Jahres 1812. — Aus den fremden Armeen.

Morskoj Ssbornik. 1909. (August.) Mit welchen Mitteln kann man die Ergebnisse des Unterrichtes in den Lehranstalten der Marine erhöhen? — Über die Erziehung und Ausbildung der Frontquartiermeister. — Die Flotte und die Verteidigung der Küsten. — Über den Bau der Unterseefahrzeuge. — Die Seeturbine Parsow, ihre Konstruktion und ihr Bau. (September.) Historische Forschungen über den Hafen zu Rewal unter Peter dem Großen. — Bemerkungen über das Seewesen. — Mit welchen Mitteln kann man die Ergebnisse des Unterrichts in den Lehranstalten der Marine erhöhen? (Schluß.) — Über die Verbreitung flacher elektro-magnetischer Wellen.

Russkij Invalid. 1909. **Nr. 202.** Aus Deutschland. — Die russisch-schwedische Ausstellung der physischen Entwickelung und des Sportes. — Die an der Bahn liegenden Dörfer als Schutz der Eisenbahnen. — Noch etwas über die Aufklärung der Kavallerie. — Ein praktischer Rat für die Abfassung von Regimentsgeschichten. **Nr. 203.** Ein Freudentag für die Festungsartillerie. — Über die Reformierung der Intendantur. **Nr. 204.** Über die Prüfung des Wehrgesetzes. — Aus der deutschen und der Vereinigten-Staaten-Armee. — Die Umwandlung der Generalstabsakademie. **Nr. 205.** Zur Frage der Beförderung zum Stabsoffizier. — Japanische Armee. — Zu der Frage des eigenen Pferdes bei den Offizieren der Fußartillerie. **Nr. 206.** Reformen in der Verpflegung der Truppen durch die Intendantur nach den Beschlüssen der Duma. — Das Kasino des Heeres und der Flotte.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Kavallerieübungen aller Art im Gelände.** Winke und Beispiele. Auf Grund des Exerzierreglements für die Kavallerie 1909 und der Felddienstordnung 1908. Von einem Stabsoffizier. Berlin 1910. E. S. Mittler & Sohn. 3,75 Mk.

2. **Pirner,** Magnetismus und Induktionselektrizität. Kurzgefaßter Leitfaden für Offiziere und Einjährig-Freiwillige technischer Truppen, besonders der Verkehrstruppen. Ebenda. Berlin 1910. 2,50 Mk.

3. **Litzmann,** Freiwillige Jäger bei den Totenkopfhusaren. Siebzehn Jahre Leutnant im Blücherhusarenregiment. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 4 Mk.

4. **Einzelschriften** über den Russisch-Japanischen Krieg. 18./19. Heft: Die Gefechte am Dalinpasse und bei Sjanchatan. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn.

5. **Darstellungen** aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom k. b. Kriegsarchiv. 18. Heft. München 1909.

6. **Flemmings** namentreue (idionomatographische) Länderkarten. Blatt 1. Berlin 1909. Carl Flemming Verlag A. G.

7. **Keyser,** Die Praxis des jungen Kompagnieführers, Rekruten- und Reserveoffiziers. Berlin 1910. Zuckschwerdt & Co.

8. **Schlott,** Die Disziplinarstrafordnung für das Heer. Berlin 1909. R. Eisenschmidt. 2,50 Mk.

9. **Spohn,** Die allgemeinen Dienstverhältnisse der Offiziere des Beurlaubtenstandes für Heer und Marine. Ebenda. 2,40 Mk.

10. **Goltz, v. d.,** Kriegsgeschichte Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. I. Teil: Im Zeitalter Napoleons. Berlin 1909. Georg Bondi. 11,50 Mk.

11. **Decret du 7 Octobre 1909** portant Règlement sur le service de place. Paris 1909. H. Charles-Lavauzelle. 1 Fr.

12. **Bastien,** l'organisation du terrain sur le champ de bataille. Ebenda. 2,50 Frs.

13. **Bleibtreu,** Die große Armee. Bd. 4. Stuttgart. Carl Krabbe. 4,50 Mk.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 457 (Oktober 1909) findet sich auf Seite 452 der Name des k. k. Feldzeugmeisters Freiherr von Kray entstellt in Krag wiedergegeben.

Druck von A. W. Hayn's Erben in Potsdam.

XXXI.

Frankreichs Befestigungen gegen Deutschland und ihre jetzige Bedeutung.

Von

Hauptmann Andersch.

(Hierzu eine Übersichtsskizze.)

Die Verschiebung der politischen Grenze Frankreichs nach dem Feldzuge 1870/71, das Gefühl der Unterlegenheit gegenüber Deutschland ließ bald nach dem Kriege in Frankreich das Befestigungssystem gegen Deutschland entstehen, wie es im allgemeinen noch heute vorhanden ist.

Der Zweck dieser rein defensiven Anlagen war:

1. Schaffung des für die gesicherte Mobilmachung und den ungestörten Aufmarsch der Armee notwendigen Raumes in nächster Nähe der Grenze, wobei das weiter auszubauende Eisenbahnnetz nicht allein eine rasche Überführung der Armee an die Grenze, sondern auch ein Verschieben von Armeeteilen an der Grenze entlang gewährleisten sollte.
2. Sperrung und Sicherung sämtlicher für den eignen Aufmarsch notwendigen, für den Feind nicht minder wichtigen Verbindungen zur und von der Grenze her, Sicherung der wichtigsten Punkte, in denen diese Hauptoperationslinien münden.
3. Schaffung einer starken Defensivstellung, aus der heraus die Feldarmee in Anlehnung an die befestigten Punkte operieren kann und die imstande ist, sie bei einem Rückschlage vorwärts derselben aufzunehmen und die feindliche Verfolgung zum Stillstand zu bringen.

Dementsprechend entstand eine dreifache Befestigungszone. In vorderster Linie die befestigten Abschnitte — rideaux défensivs, auch régions fortifiées — der oberen Mosel und mittleren Maas, unabhängig davon eine Anzahl isoliert liegender Sperrforts in nächster

Nähe der Grenze zur Sperrung wichtiger und schwer zu umgehender Anmarschstrafsen und Operationslinien.

In zweiter Linie die Gruppenbefestigung von Dijon-Langres-Besançon im Süden bzw. der befestigte Abschnitt Reims-Laon-La Fère im Norden.

In dritter Linie als centre de résistance die Riesenfestung Paris.

Mit Erstarkung der französischen Wehrmacht trat Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die defensive Bedeutung dieses Befestigungssystems in den Hintergrund, um so mehr, als nach Vervollkommnung der artilleristischen Angriffsmittel und Einführung der Brisanzgeschosse seine Widerstandskraft bedeutend herabgemindert war. Diese Erkenntnis und zugleich der sich Bahn brechende offensive Gedanke, daß man ein Land nicht durch befestigte Plätze, sondern durch die Tüchtigkeit seiner mobilen Truppe beherrsche, führte mehr oder weniger zu einer stillschweigenden Vernachlässigung der vorhandenen Anlagen. Nur die großen Plätze, insbesondere diejenigen an der deutschen und italienischen Grenze, wurden in einem den damaligen Anforderungen entsprechenden Zustande erhalten und auf sie alle Hilfsmittel und materiellen Streitkräfte verwendet.

An Stelle der einstigen Überschätzung des Wertes dieses Befestigungssystems trat eine Unterschätzung; es fehlte nicht an Persönlichkeiten, die den permanenten Befestigungen jeglichen Wert absprachen, und kein geringerer als der Schöpfer der schweren Artillerie, Langlois, war es, der allen Ernstes in Wort und Schrift äußerte, die ständige Befestigung leiste nicht mehr als eine gut angelegte Behelfsbefestigung; man solle also außer den strategisch wichtigen, großen Plätzen die übrigen Befestigungen lieber eingehen lassen und könne sie im Ernstfall durch sogenannte places de moment ersetzen, die nach den neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete der Feldbefestigung ausgebaut und unterstützt durch schwere Artillerie des Feldheeres den ständigen Werken ebenbürtig seien.

Ein gänzlicher Umschwung in diesem absprechenden Urteil und in der Vernachlässigung des Ausbaus der Befestigungen trat gelegentlich des 1905 entstandenen Marokkokonflikts ein. Die Gefahr einer Verwickelung zum Kriege mit Deutschland entfachte von neuem das Interesse für die östlichen Befestigungen; die Presse griff unter Führung des ehemaligen Marineministers de Lanessan die französische Heeresleitung aufs heftigste an, warf ihr einen unverzeihlichen Schlendrian in der Landesbefestigung vor und forderte mit

Nachdruck die sofortige schnellste Inangriffnahme der Verstärkungsarbeiten bei den östlichen Befestigungen, wofür die Kammern unverzüglich Millionen zur Verfügung stellten.

Ohne Rücksicht auf die Kosten wurden in erster Linie die Befestigungen der Hauptplätze durch starke Betonierungen und Einbau von Panzern verstärkt, das Zwischengelände der Fortslinien durch Einschieben zahlreicher kleinerer Werke ausgebaut, und ist darin bis auf den heutigen Tag fortgefahren worden.

Die jetzige französische Anschauung, betreffend Landesverteidigung und Landesbefestigung, läßt sich kurz dahin zusammenfassen:

1. Das operative System der Festungsanlagen ist aufgehoben, die Sperrfortsketten zwischen den Hauptfestungen werden nicht mehr zeitgemäß erhalten.
2. Wenige starke Fortsfestungen dienen lediglich zur Sicherung des Ortsbesitzes und zur Sperrung wichtiger Verbindungen und bilden die Ausgangspunkte für die strategische Offensive. Demgemäß werden Belfort, Epinal, Toul und Verdun mit den zunächst gelegenen Sperrforts sowie Manonvillers mit allen Mitteln der Technik ausgebaut und im Frieden fertig armiert, für die übrigen Festungen und Sperrforts geschieht so gut wie nichts.

Der Geist der Offensive tritt in diesen Anschauungen deutlich zutage, der Geist, wie er neuerdings auch in allen Instruktionen und Reglements betont wird und nach dem die Armee zielbewußt durchgebildet wird.

Das Zutrauen zum eignen Wert ist dadurch gestiegen und hat eine gewisse Neigung zur Überhebung gezeitigt.

Mag man den Wert oder Unwert des französischen Festungssystems, wie es einst geschaffen wurde und wie es heute besteht, beurteilen, wie man will, so wollen wir uns jedenfalls nicht über den Ernst der Aufgaben hinwegtäuschen, die uns bei einer Offensive in der Überwindung dieser Grenzsperren erwachsen könnten.

Demgemäß dürfte es am Platze sein, eine Betrachtung darüber anzustellen, welche Rolle das französische Festungssystem bei einer deutschen Offensive voraussichtlich zu spielen berufen ist.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Karte, so erkennen wir zwei ausgesprochene, in sich geschlossene Sperrketten in vorderster Linie:

1. die Sperrkette an der oberen Mosel mit dem die trouée de Belfort sichernden Anschluß zur Schweizer Grenze, bezeichnet durch die Befestigungsgruppe von Belfort mit den Forts Du Lomont und Pont de Roide und den Befestigungen bei Mont-

béliard mit den Forts Mont Bart und De la Chaux im Süden und dem Fort Giromagny im Norden, sowie durch die auf dem stark überhöhenden westlichen Moselufer gelegenen Forts Ballon de Servance, Château Lambert, Rupt, Remiremont, d'Arches und die Festung Epinal;

2. die Sperrkette an der mittleren Maas zwischen den Festungen Toul und Verdun, bezeichnet durch die Linie der Forts Jouy sous les côtes, Gironville, Liouville, Camp des Romains, Paroches, Troyon und Genicourt, welche, mit Ausnahme von Paroches, auf dem die Maas begleitenden Höhenrand des rechten Ufers gelegen, die Maasübergänge beherrschen und der französischen Armee einen ungehinderten Uferwechsel gestatten.

Während erstere Sperrkette nach ihrer ganzen Lage mehr den Charakter einer Defensivposition trägt, läßt letztere in ihrer Lage gegenüber der freien lothringischen Grenze mehr den Charakter einer Offensivposition erkennen.

Unwillkürlich in die Augen springen die unbefestigten Lücken zwischen Epinal und Toul, wenn man von den der letzteren in weiterem Umkreise vorgelagerten Forts Bourlémont, Pagny la Blanche Côte, Pont St.-Vincent und Frouard absieht, welche diese Festung zu einem verschanzten Lager ersten Ranges ausgestalten, das ebenso wie die große Festung Epinal wie ein grimmiger Torwächter diese Lücke bewacht; des weiteren die Lücke zwischen Verdun und der belgischen Grenze, an welcher nur die ihrer Stärke nach unbedeutenden kleinen veralteten Festungen Longwy, Montmédy, Fort des Ayvelles, Charlemont und Hirson, abgesehen von dem Schutz der Grenze gegen Neutralitätsbruch, die Sperrung der von Diedenhofen, Luxemburg und Belgien nach Frankreich hineinführenden Bahnen bewirken.

Ohne weiteres ist zu erkennen, daß alle von Elsaß-Lothringen her nach Frankreich führenden Bahnen gesperrt sind, und zwar, abgesehen von den nahe der Grenze gelegenen Forts Manonvillers, Pont St.-Vincent und Frouard, vornehmlich durch die Befestigungen der Verkehrszentren in den großen Festungen Belfort, Epinal, Toul und Verdun.

Diese Befestigungen allein würden zwar nicht imstande sein, eine einmal erfolgreich einsetzende Offensive Deutschlands aufzuhalten, es wäre jedenfalls möglich, zwei benachbarte Festungen nach außen hin abzuschließen, im übrigen aber die Offensive weiterhin, wenn auch unter recht unvorteilhaften rückwärtigen, nur auf die Landstraßen basierenden Verbindungen, fortzusetzen. Durch die Einschaltung der Sperrforts ist jedoch diese Möglichkeit unterbunden;

da sich ihre Wirkungskreise zum Teil überschneiden, ist ein Hindurchkommen nicht ohne weiteres möglich, die Offensive muß also unbedingt zum Stillstand kommen. Ein Überrennen der Sperrfortslinie ist aber auch nicht möglich, sondern unter Abschluß der Hauptstützpunkte auf den Flügeln wird zur weiteren Offensive die Wegnahme mehrerer Sperrforts erforderlich werden. Dies dürfte jedenfalls zu einem ganz erheblichen Zeitverlust in den Operationen führen, da ein umfassender, beschleunigter Angriff so gut wie ausgeschlossen ist, weil sich die Wirkungszonen der Nachbarforts geltend machen und weil man mit Sicherheit mit mobilen Reserven hinter der Sperrlinie rechnen muß, die, unterstützt durch ein besonders ausgebautes Kommunikationsnetz, rechtzeitig an bedrohter Stelle einzugreifen vermögen.

Die Sperrfortslinie ersetzt also in gewissem Sinne ein fehlendes natürliches Grenzhindernis, allerdings mit dem Unterschiede, daß es als solches für die französische Armee nicht existiert.

Eine Offensive gegen die Linie Belfort-Epinal aus dem oberen Elsaß her dürfte wohl infolge der mangelnden Bahnlinien und infolge des hochgebirgigen Charakters der Vogesen von vornherein ebenso aussichtslos sein wie eine solche durch die trouée de Belfort, da gerade an dieser Stelle das fast uneinnehmbare Festungssystem von Belfort ein Hindernis von besonderer Stärke bildet, dem um so größere Bedeutung beigemessen werden muß, als es die aus schmaler Operationsbasis herausführenden Kommunikationen sämtlichst sperrt, und als selbst nach seiner Überwindung in zweiter Linie das Festungsdreieck Langres-Dijon-Besançon einen weiteren Verteidigungsabschnitt bildet.

Unverkennbar liegt also in dem französischen Befestigungssystem die Absicht, eine deutsche Offensive auf die unbefestigten Lücken anzuziehen. Hierzu ladet auch auf den ersten Augenschein die zirka 40 km breite Lücke Epinal-Toul infolge ihres ausgedehnten Wegenetzes verführerisch ein, zumal es auch nicht unmöglich wäre, nach Fall von Manonvillers durch Bau einer 20 km langen Verbindungsbahn Charmes-Mirecourt vorteilhaftere Bedingungen für die rückwärtige Verbindung zu schaffen. Allein hier dürfte in erster Linie die Offensive auf die wahrscheinlich in diesem Raum versammelte französische Armee stofsen, für die sich, rechts an die Vogesen und die Festung Epinal, links an die Festung Toul mit den vorgeschobenen Positionen von Frouard und Pont St. Vincent angelehnt, recht vorteilhafte Kampfbedingungen ergeben, zumal auch die Abschnitte der Meurthe, Mortagne, Moselle und Madon bei einem Mifserfolge der französischen Waffen ein abschnittsweises Zurück-

weichen ermöglichen. Und sollte es selbst gelingen, die Offensive noch weiter vorzutragen, dann macht sich von den Flügeln her die Bedrohung aus den Festungen Epinal und Toul bemerkbar, so daß nichts weiter übrig bliebe, als diese Festungen nach der Lücke zu abzuschließen. Auch darf die Bedeutung des Festungsfünfecks Belfort-Epinal-Langres-Dijon-Besançon nicht übersehen werden. Diese ungeheuere région fortifiée ist imstande, einer in ihr aufgenommenen Armee vollste Operationsfreiheit zu gewähren und sie in strategischer, taktischer und materieller Beziehung besonders zu unterstützen. Man darf also wohl annehmen, daß im Falle eines Rückschlages die französischen Hauptkräfte hier Schutz suchen werden, freilich nicht, um untätig einem weiteren Vorrücken der deutschen Kräfte auf Paris zuzusehen, sondern um sie durch fortgesetzte Bedrohung ihrer rückwärtigen Verbindungen von Flanke und Rücken her von der Richtung auf Paris abzuziehen und in langwierige Kämpfe um die festen Plätze zu verwickeln. Durch Heranziehen von Kräften aus nicht bedrohten Landesteilen und durch Neuorganisation von Truppenverbänden, deren Heranziehung aus dem Inneren Frankreichs durch zahlreiche Bahnen ungehindert gewährleistet wird, würde es alsdann möglich sein, auf diesem Kriegsschauplatz das Übergewicht zu gewinnen. An Bedeutung gewinnt diese région fortifiée besonders dann, wenn bei einem Zusammengehen des Dreibundes bei einem Kriege gegen Frankreich ein Teil der italienischen Armee von Süden her Anschluſs an die deutsche Armee suchen würde. In dieser Lage bietet das Festungsfünfeck für Frankreich den Vorteil der inneren Linie.

Nicht minder ungünstig wird sich eine Offensive von Metz aus durch die 30 km breite Lücke zwischen Verdun und belgischer Grenze gestalten. Zwar führt auch durch diese Lücke ein weitverzweigtes, gutes Wegenetz, doch sind auch hier die in Betracht kommenden Eisenbahnlinien durch Verdun und die kleinen Festungen an der belgischen Grenze gesperrt. Die Offensive in westlicher Richtung hin wird auf dem linken Flügel von Verdun her stark bedroht, macht also einen Abschluß von Verdun zum mindesten nach Norden hin erforderlich. Weiterhin stößt die Offensive auf die Argonnen, einen Gebirgszug, dessen Defileen leicht durch schwächere Kräfte zu sperren sind, die schließlich einen Rückhalt in der Befestigungsgruppe Reims-Laon-La Fère finden, welche die Offensive in der Front zum Stehen bringen wird und gegen die ebenfalls beträchtliche Kräfte auszuscheiden wären, wenn man durch ein Ausbiegen in südlicher Richtung über Châlons sich der flankierenden Einwirkung dieser Gruppe erwehren will. Also auch auf diesem

Kriegsschauplatz könnte ein bedeutender Teil deutscher Kräfte vor den Befestigungen festgelegt werden.

Schließlich käme noch die Offensive in Betracht, die unter Annahme des Bruchs der Neutralität Belgiens eingeleitet werden könnte; eine derartige Maßnahme würde sich jedenfalls so frühzeitig zu erkennen geben, daß der französischen Heeresleitung Zeit zu geeigneten Gegenmaßregeln bliebe. Abgesehen davon, daß diese Offensive durch das bewaffnete Einschreiten Belgiens von Lüttich-Namur her von vornherein sehr verzögert werden dürfte, bieten auch die französischen Befestigungen an der belgischen Grenze, sowie die Defileen der Ardennen der Grenzverteidigung gute Stützpunkte und Anlehnung, auch bedrohen von Norden her Maubenge und Lille Flanke und Rücken dieser Offensive, die schließlich auch wieder frontal vor der Gruppe Reims-Laon-La Fère zum Stillstand kommt.

Wenn so auf der einen Seite die französische Heeresleitung aus dem bestehenden Grenzbefestigungssystem viele Vorteile zu ziehen vermag, dürfen doch auf der anderen Seite nicht die Nachteile übersehen werden, die vor allem in der Absorbierung eines unverhältnismäßig großen Teiles der für das freie Feld verfügbaren Armee bestehen. Des weiteren rufen die Fortschritte der Waffentechnik eine dauernde Herabminderung der Stärke dieser Befestigungen hervor, die nur durch erheblichen Kostenaufwand wieder ausgeglichen werden kann. Schließlich besteht eine große Gefahr dieses einst zu rein defensiven Zwecken angelegten Festungssystems darin, daß es gar zu leicht wie ein Magnet einen taktisch und moralisch schwachen Führer anzieht, dem es dann schwer wird, sich aus seiner Umklammerung wieder freizumachen und an entscheidender Stelle und im rechten Zeitpunkt die Offensive von neuem zu ergreifen.

Jedenfalls haben wir nach den oben angestellten Betrachtungen keinen Grund, das französische Sperrsystem zu unterschätzen, und müssen wir darauf gefaßt sein, daß es uns bei einer Offensive reichliche Schwierigkeiten in den Weg legen kann, deren Bewältigung nicht nur ein taktisch, sondern vor allem auch technisch durchgebildetes Angriffsverfahren von uns fordern wird, dessen Vervollkommnung unablässig unser eifrigstes Streben bleiben muß.

XXXII.

Winterausbildung.

Wenn ich auch nicht auf der ganzen Linie Anklang finde, mancher stimmt mir vielleicht zu, jedenfalls spricht mein Vorschlag aus der Erfahrung heraus. Mehr Sein und weniger Schein tut unserer theoretischen Winterbeschäftigung gewiß not. Auf dem Papier sieht so ein für den Winter vorgesehenes Programm sehr umfangreich aus; tatsächlich schrumpft es meist sehr zusammen und im ganzen ist man dabei schließlich — zieht der einzelne eine Bilanz — nicht weit vorwärts gekommen.

Für den ständig im praktischen Truppendienst stehenden Offizier hat die Lösung taktischer Aufgaben zweifellos den größten Wert. Wie aber die Fertigung solcher Aufgaben im Rahmen der Winterarbeiten meist erfolgt, springt wenig dabei heraus. Gewöhnlich ist eine einzige Aufgabe, manchmal in zwei Teilen, zu bearbeiten. Dazu steht viel Zeit zur Verfügung. Alle möglichen Hilfsmittel werden benützt, man befragt sich gegenseitig, man klopft da oder dort an, ein besonders Ehrgeiziger sucht, klug vorbauend, vielleicht auch schon die Ansicht eines der Beurteilenden einzuholen; kurz und gut, das Ergebnis enthält oft nur wenig Eigenstes, ist mehr oder weniger ein wohlberechnetes Aktienunternehmen. Der Wert und der Reiz der Aufgaben sollte darin liegen, in eine Lage sich hineindenken, sie beurteilen, einen Entschluß fassen zu müssen. All das, dazu das Ausarbeiten der Befehle, müßte nun ähnlich wie bei der Aufnahmeprüfung in die Kriegsakademie in beschränkter Zeit, ohne Hilfsmittel und selbständig erfolgen. Ein Raum, wo mehrere Offiziere gleichzeitig arbeiten können und ein Modus, der selbständiges Arbeiten gewährleistet, wird sich wohl überall finden lassen. In den Monaten November, Dezember, Januar und Februar sind je ein bis zwei solcher Aufgaben zu bearbeiten; im Wechsel mit Aufgaben der angewandten Taktik ziehe man auch solche aus der formalen Taktik heran, diese aber nur in Anlehnung an eine bestimmte Lage. Hoppenstedt in seiner „Taktik und Truppenführung“ bietet hierfür ein gewiß mustergültiges Vorbild. Nie handle es sich um Prüfung reinen Gedächtniswissens. Die Arbeiten könnten, wie meist üblich, innerhalb der Bataillone gestellt, es können Gruppen — ältere, jüngere Offiziere — gebildet werden. Die Aufgaben selbst seien möglichst vielseitig, so daß am Ende ein möglichst weites Gebiet in

den Kreis der Bearbeitungen gezogen war. Zeit je ein bis zwei Stunden. Man lege dabei weniger Gewicht auf Kleinigkeiten, Form, Schrift usw., man belobe besonders Arbeiten, die klipp und klar, ohne Redensarten, abgefaßt sind, man beurteile sachlich — die vom Generalstab herausgegebenen schriftlichen Lösungen und mündlichen Beurteilungen Moltkes zu seinen taktischen Aufgaben sind hierfür vorbildlich —, so glaube ich, daß diese Art, taktisch arbeiten zu müssen, Freude macht und vor allem fördert. Den Hauptwert sehe ich im selbständigen Arbeiten, ohne immer an einem Griepenkerl, Lehnert oder sonst einem Hilfsmittel zu hängen, in deren Befehlsschemas meist die jeweilige Aufgabe doch nur hineingezwängt wird. Außerdem muß der Bearbeiter mit einem abgerundeten, auf dem Laufenden gehaltenen Wissen ausgerüstet bereits zur Arbeit kommen, während sonst eben das zu der einen jährlich wiederkehrenden Aufgabe Nötige meist nur nachgelesen und aufgefrischt wird.

Kriegsgeschichtliche, wissenschaftliche Aufgaben bearbeiten zu lassen, halte ich im allgemeinen nicht für nutzbringend. Es läuft gewöhnlich auf ein mehr oder weniger geschicktes Ausziehen aller möglichen Quellen hinaus. Ausnahmen für besonders zu solchen Arbeiten befähigte Offiziere können ja jederzeit eintreten, sei es schriftlich oder in Form von Vorträgen. Wenn ein Leutnant z. B. 30—40 Seiten über Begegnungsschlachten schreibt und dabei eine ganze Reihe von Schlachten und Gefechten aus allen Kriegen zwischen 1848 und jetzt benützt, so gehört dazu eine bereits kriegsgeschichtlich geleistete Arbeit, die selbst dem fleißigen Truppenoffizier in der Regel unmöglich ist, oder es bleibt reines Abschreiben. Die eigene Bereicherung mit kriegsgeschichtlichem Wissen bei dieser Mosaikarbeit ist gewiß nur von kurzer Dauer; denn das Eindringen in die Einzelheiten der Ereignisse von etwa zehn Feldzügen kann bei der gewöhnlich zur Verfügung stehenden Zeit nur ein sehr oberflächliches sein. Ich glaube, daß unbedingt auch ältere Leutnants und Oberleutnants sich bei der Lösung der taktischen Aufgaben zu beteiligen haben. Es gehört das zu unserem täglichen Brot, ganz abgesehen davon, daß jeder Oberleutnant mit der Beförderung zum Hauptmann die taktischen Arbeiten seiner Kompagnieoffiziere mit zu beurteilen hat und da werden ihm möglichst viel selbst gelöste taktische Aufgaben sicher nicht schaden.

Soll Anregung — um solche kann es sich doch nur handeln — zum kriegsgeschichtlichen Studium gegeben werden, so tue man das in der oben bereits erwähnten, von Hoppenstedt gezeigten Form mit der Karte und auf dem Kriegsspielplan. Das eigentliche Studium aber, das kann uns niemand beibringen, da muß die Arbeit des

einzelnen einsetzen. „In jedem Offizierkorps dürfte sich eine geignete Persönlichkeit finden, der die Leitung der wissenschaftlichen Beschäftigung der jüngeren Offiziere, die an Stelle der Winterarbeiten zu treten hätte, mit Nutzen übertragen werden kann, sei es, daß diese in dem gemeinsamen Durcharbeiten von Episoden eines neueren Feldzuges oder in Vorträgen und Besprechungen neuerer Erscheinungen der Militärliteratur, oder in beidem besteht. Nach einer bestimmten Methode hierbei zu verfahren, ist keineswegs erforderlich, ja nicht einmal vorteilhaft, denn jedes Lehren ist individuell. Es würde Sache des höheren Vorgesetzten sein, dahin zu wirken, daß diesen Beschäftigungen die nötige Vielseitigkeit gewahrt bleibt, damit sie den wahren Zweck allen kriegsgeschichtlichen Studiums erfüllen, die Erfahrungen früherer Feldzüge dem heutigen Soldaten stets erneut wieder vorzuführen.“ Freytag-Loringhoven.

Berichte in der jetzt üblichen Form über Felddienstübungen könnte man zur Freude der Leutnants und ohne Schädigung der Ausbildung wegfallen lassen. Zweck für kleinere Verhältnisse hat doch nur der sofort an Ort und Stelle im Anschluß an die Übung feldmäßig erstellte Bericht. Man lasse grundsätzlich bei jeder Offizierfelddienstübung irgend etwas am Platz auf Meldekarte fertigen: einen Befehl, eine den Bericht ersetzende Skizze, ein Erkundungsergebnis, eine Meldung an die Hauptabteilung, eine Mitteilung über die Lage an die Nebenabteilung, meinetwegen den ganzen Verlauf einer Übung. Die Truppe rückt ab, ein Radfahrer bleibt, um die Meldekarte nach Fertigstellung sofort dem Leitenden zu bringen. Auch bei der nächsten Bahn- oder Poststation läßt sich die Meldekarte aufgeben. Jedenfalls läßt sich ein Arbeiten im Übungsgelände selbst ermöglichen, so daß nachträglich zu Hause nichts mehr dazu- oder wegkommt. Dagegen stelle man nicht als Regel auf, daß jeder Leutnant und Oberleutnant bei einer Übung als Parteiführer einzuteilen sei, sondern so oft als möglich.

Von großer erzieherischer Bedeutung halte ich kleine, freigehaltene Vorträge, z. B. vor den Offizieren des Bataillons: Erfahrungen bei Kommandos, Referate über neue Vorschriften, auch anderer Heere und Waffen, Mitteilungen über fremde Armeen, vielleicht unter Benutzung der jährlich erscheinenden Loebellschen Jahresberichte, Besprechung der für den stellvertretenden Kompagnieführer wichtigen Disz.Str.O., vielleicht durch den Gerichtsoffizier, Vorträge des Winkeroffiziers und des mit der Ausbildung der Entfernungsmesser betrauten Offiziers über ihre Erfahrungen, Vorträge über sonstige Stoffe, mit denen der eine oder andere sich näher befaßt hat usw.

Wert: Gewöhnung an freies Reden — Anregung — Gedankenaustausch.

Fremdsprachliche Fortbildung muß, soll wirklich etwas gelernt werden, ein Fachmann leiten. Sache des Kommandeurs ist es dann, dafür zu sorgen, daß der Unterricht auch tatsächlich stets Teilnehmer hat. Ein wesentliches Moment, die Lust zu heben, hier wie bei der ganzen übrigen Winterausbildung, sehe ich darin, daß alle diese Unterrichtszweige in die Dienstzeit gelegt werden, so daß besonders der Rekrutenoffizier seine dienstfreie Zeit zu seiner gewiß nötigen Erholung voll ausnützen kann. Es gibt eine ganze Reihe dienstlicher Beschäftigungen, gerade bei den Rekruten, die ein Unteroffizier oder wenn einmal Not an den Mann ist, der Chef selbst überwachen kann und solchen Dienst setzt man eben für die Zeit an, in der die Offiziere an ihrer eigenen Fortbildung zu arbeiten haben.

Lust und Liebe beim Lernenden ist Vorbedingung für einen Erfolg. Dem als Lehrer wirkenden Vorgesetzten aber, der wirklich Schule machen, der bei aller geistigen Förderung auch die Herzen packen will, dem sollen seine Schüler mit Max Piccolomini nachrühmen können:

„Und eine Lust ist's, wie er alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe.“

K.

XXXIII.

Noch einmal die Bedeutung der leichten Feldhaubitze.

Von

Hauptmann Auwers.

Die Schriftleitung hat mir eine kurze Erwiderung auf den Aufsatz des Herrn Generalleutnants Rohne im Oktoberheft 1909 der Jahrbücher über die Nichtverwendbarkeit der leichten Feldhaubitze als Hauptkampfgeschütz der Feldartillerie gestattet.

In meinem Aufsatz: „Gedanken über die Weiterentwickelung der Feldartillerie“ (Jahrbücher 1909, Juliheft) hatte ich zwei Gedanken

besonders betont, einmal: die wesentlichsten Ziele der Feldartillerie sind diejenigen, denen gegenüber die Infanterie mehr oder weniger machtlos ist, und dann: Sicherheit gegen ein häufiges Mißlingen von Schießen im Ernstfalle ist durch die Biegsamkeit des Schießverfahrens und nicht zunächst durch die Konstruktion des Geschützes oder Geschosses zu geben. Aus dem ersten Gedanken heraus waren mir wesentlichste Ziele der Feldartillerie die gegnerische Artillerie und vorübergehend oder längere Zeit in natürlicher oder künstlicher Deckung ruhende Schützen. Und ich folgerte weiter, daß der feuernde Schütze am besten von einem gleichen Gegner bekämpft werde. Gegen die letzte Folgerung wendet sich Generalleutnant Rohne, indem er ausführt, wie die Angriffsinfanterie gegen die Verteidigungsinfanterie ohne Artillerieunterstützung gar nicht auf einen Erfolg rechnen könne. Hierdurch wird aber einmal zugegeben, daß die Verteidigungsinfanterie sich aus eigener Kraft der Angriffsinfanterie erwehren kann. Und ferner habe auch ich nachdrücklichst, und zwar weitergehend, für die Angriffsinfanterie Unterstützung durch die Artillerie gefordert, da ich in der im Schützengraben liegenden Infanterie ebensosehr ein feuerndes wie ein vorübergehend ruhendes und sich deckendes Schützenziel erblicke. Mein Urteil, daß sich gegen eine dauernd feuernde Schützenlinie die Infanteriemunition höher verwerte als die Artilleriemunition, wird durch die Berechnung des Generalleutnants Rohne gestützt, wonach 18 Artilleriegeschosse ein nicht wesentlich höheres Treffergebnis haben als 800 Infanteriegeschosse: die aufgewendeten Geschoßgewichte verhalten sich nämlich etwa wie 6 : 1.

In Verfolg meines zweiten Gedankens wandte ich mich gegen eine zu starke Betonung der Tiefenwirkung des Feldartillerieschrapnells, welche gegen Ziele, die nach vorne gedeckt und ohne eigene große Tiefenausdehnung sind, bei richtiger Sprengpunktlage unmittelbar wirkungsschädigend sei. Generalleutnant Rohne will die Tiefenwirkung möglichst steigern als Gegengewicht gegen falsche Sprengpunktlage. Ich meine aber, daß gegen Ziele, bei denen eine falsche Sprengpunktlage nicht erkannt wird, die sich aus der Geschütz- und Geschoßkonstruktion ergebende Sicherheitswirkung verschwindend gering sein und in keinem Verhältnis stehen wird zu der bei richtiger Sprengpunktlage unwiderruflich aufgegebenen Wirkung. Das ist ja das Bedenkliche, daß ein Teil der Wirkung unterschiedslos und ohne Berücksichtigung der das Schießen tatsächlich beeinflussenden und stets wechselnden Faktoren fortgegeben wird, und mir drängt sich hierbei stets der Vergleich auf mit der Forderung etwa, einer gut ausgebildeten Infanterie kein Präzisions-

gewehr oder dem Präzisionsgewehr keinen sorgfältig ausgebildeten Schützen zu geben. Auch zur Beherrschung kurzer Augenblicke soll die Tiefenwirkung dienen. Wenn aber die Augenblicke so kurz sind, daß ihnen die moderne leichte Feldhaubitze nicht mehr gewachsen ist, so, glaube ich, wird ihnen die Kanone auch nur aus offener Stellung gerecht werden können. Sie jetzt aber erst einzunehmen, halte ich für aussichtslos, und eine offene Lauerstellung ist ein Unding. Deswegen halte ich auch die Tätigkeit der sogenannten Infanteriebatterien für außerordentlich schwierig und bei voraussichtlich seltener Lösung ihrer Aufgabe ihr Zurückhalten für kostspielig, wenn nicht bedenklich. Auch Generalleutnant Rohne fühlt bei aller Empfehlung der Infanteriebatterien die Schwierigkeit ihrer Aufgabe. Denn nachdem er sie ihre Tätigkeit aus verdeckter Stellung beginnen läßt (Feuereröffnung aus der Lauerstellung lediglich durch kurzes Kommando), sagt er doch weiterhin, daß diese Batterien sich mehr oder weniger werden zeigen müssen. Sie würden also während der Bekämpfung der Infanterie vorgebracht werden in offene oder fastverdeckte Feuerstellung, hiermit würde ihre Tätigkeit aber nicht mehr nach Augenblicken zählen. Mit der großen Tiefenwirkung günstige Augenblicke der Bewegung in oder hinter der Batterie ausnutzen wollen, würde zur Voraussetzung haben, daß die Batterie offen steht: gegen ein derartig leichtes Ziel ist eine falsche Sprengpunktlage unwahrscheinlich und die geschlossenere Sprenggarbe des Haubitzschrapnells wirkungsvoller. Große Tiefenwirkung endlich zur Bekämpfung der ungedeckten Teile der Batterie fordern, heißt m. E., die Wirkung nach dem wesentlich kleineren Teile des häufigsten Artillerieziels einrichten. Denn daß gegen die gedeckten Teile einer Batterie eine etwas größere Krümmung der Flugbahn von Vorteil ist, ist mir nicht zweifelhaft. Generalleutnant Rohne weist zwar nach, daß die auf 1 m hinter den Schilden sitzenden oder knienden Mannschaften auch von dem Haubitzschrapnell nicht gefaßt werden können. Dies trifft zu, wenn das Geschoß genau in der Verlängerung des Geschützes springt. Andere Wirkung ist dagegen zu erwarten von einem in Richtung auf einen Zwischenraum springenden Haubitzschrapnell, dem bei seiner geringeren Endgeschwindigkeit und seinem größeren Fassungsraum bei sachgemäßer Tiefenwirkung eine größere Breitenwirkung hat gegeben werden können. Auch ist zu bedenken, daß Kanonier 3 und ein Teil der Munitionskanoniere mehr als 1 m von den Schilden entfernt sind und daß die Bedienung des Geschützes, besonders die Ausführung von Ersatz- und Herstellungsarbeiten; ein öfteres, wenn auch nur Herausbeugen der Kanoniere aus ihrem reglementarischen Platze notwendig machen wird. Ob, wie General-

leutnant Rohne annimmt, die auf den Schießplätzen festgestellte Überlegenheit der Haubitze im Kampfe gegen Schildbatterien von den zahlreichen durch die Lücken zwischen den Schilden schlagenden Sprengteilen herrührt, wäre durch ein Schießen gegen eine Batterie mit geschlossenen Lücken leicht festzustellen. Ich möchte in diesem Zusammenhange noch einmal die Frage der Schrapnellgranaten berühren. Gewiß ist es fraglich, ob eine Haubitzschrapnellgranate feldmäßige Eindeckungen zu durchschlagen imstande ist, es ist auch fraglich, ob die Wirkung einer Kanonenschrapnellgranate für die wesentlichen Ziele der Feldartillerie ausreichend ist, zweifellos aber nicht fraglich ist, daß die Konstruktionsgedanken der Schrapnellgranate in einem Haubitzgeschoß ungleich günstigere Entwickelungsmöglichkeiten haben als in einem Kanonengeschoß.

Ich hatte zur Empfehlung einer gekrümmteren Flugbahn auch darauf hingewiesen, daß Ziele von einer größeren wagerechten wie senkrechten Trefffläche besser von oben als von vorn bekämpft würden. Generalleutnant Rohne wendet sich hiergegen mit einer Betrachtung über das Verhältnis einer Einzelflugbahn zur wagerechten und senkrechten Trefffläche eines Ziels. Von einem Streugeschoß wird doch aber ein Ziel am wirksamsten getroffen, wenn seine größte Trefffläche senkrecht zur Mittelachse des Streuungskegels steht, vorausgesetzt, daß seine größte Ausdehnung nicht größer ist als der Querdurchmesser des Streuungskegels. Diese Voraussetzung trifft aber bei allen Einzelzielen der Feldartillerie zu.

Der Hinweis auf Friedrich den Großen war entstanden unter dem lebhaften Eindruck, wie ein so großer, vorurteilsloser Geist unter dem Einfluß seiner Kriegserfahrungen gerade auch auf dem Gebiete der Artillerie mit rücksichtsloser Energie neue Wege ging. Nach Polmann hat der König neu 7-, 18-, 25- und 30pfündige Haubitzen eingeführt, die sämtlich für den Feldkrieg bestimmt waren, und das von Polmann daran geknüpfte Urteil, daß Friedrich der Große in der Haubitze den vorbereiteten Stellungen der Österreicher, seinen hauptsächlichsten Angriffszielen, gegenüber das wahre Offensivgeschütz erkannte, ist daher durchaus nicht von der Hand zu weisen. Allerdings fehlen mir leider die Mittel, den Gründen der Einführung nachzugehen. Jedenfalls aber — und auch das ist bezeichnend — hat der König unter dem nach jedem Feldzuge vorherrschenden und alsbald unter den Friedenserwägungen wieder verblassenden Eindruck gehandelt, daß das Geschütz, wesensverschieden von dem Gewehr, in erster Linie einen wirkungsstarken Einzelschuß haben müsse, wenn auch hierdurch Beweglichkeit und Feuergeschwindigkeit herabgesetzt wird.

Generalleutnant Rohne hält eine Behinderung des feindlichen Artilleriefeuers in den entscheidenden Kampfesphasen für ausreichend. Abgesehen davon, daß unsere Angriffsinfanterie dann doch immer noch bis zu einem gewissen Grade von der feindlichen Artillerie leiden wird, bildet eine materiell nicht wesentlich geschädigte Artillerie den starken Rückhalt für sofortige oder künftige Gegenoffensiven des Gegners, die empfindliche Behinderung einer erfolgreichen Verfolgung und damit den Schutz gegen Auflösung und Vernichtung. Also gerade der reichste und entscheidende Erfolg wird dem Sieger entzogen, weil sein Sieg ausschließlich ein Infanteriesieg war. Aber selbst wenn man sich hiermit bescheiden zu müssen glaubt, ich bin nicht sicher, ob die Feldkanone der eigenen Infanterie wenigstens bei der Erkämpfung dieses Infanteriesieges hinreichend tatkräftig helfen kann. Die Bekämpfung eines selbst im Kampfe befindlichen Schützengrabens mit bald feuernden, bald hinter der Brustwehr verschwindenden Schützen halte ich in Anbetracht des für die Beobachtung nicht zu schwierigen und für lange Stunden der Beobachtung und des Kampfes unveränderlichen Zieles durch die dichtere und steilere Sprenggarbe des Haubitzschrapnells oder der Haubitzschrapnellgranate für aussichtsvoller. Und schlechthin ausschlaggebend ist für mich die Mitteilung des Generals Bahn im Beiheft 70 der Internationalen Revue (Februar 1906), Seite 46, wonach die japanischen Kanonenbatterien bei 500 m Annäherung der eigenen Infanterie, die Haubitzen erst bei 50 m ihr Feuer eingestellt haben. Da Ausbildung, Führung und Bedienung beider Artillerien in einem Heere wohl als annähernd gleichwertig anzunehmen sind, so muß das unterschiedliche Verfahren doch in den Waffen begründet gewesen sein.

Ich glaube nach allem an meinen im Juliheft 1909 geäußerten Ansichten festhalten zu dürfen, und halte nach wie vor eine theoretische und besonders praktische Prüfung der Frage für äußerst wichtig und ernst, welchem Geschütz in der Feldartillerie der Zukunft der Vorrang gebühren muß, der Kanone oder der Haubitze.

XXXIV.

Die Feldbefestigung bei der Truppe in der Theorie und Praxis.

Von

Major Toepfer.

Die neueingerichtete „Artikelsammlung" des Russischen Invaliden bringt aus der Feder von W. Poljanski einen Aufsatz, der einige Streiflichter auf die Ausbildung der russischen Infanterie in der angewandten Feldbefestigung wirft und dabei auch für uns einiges Beherzigenswerte enthält. Es scheint mir aus letzterem Grunde nicht unangebracht, den Aufsatz in einem Auszug wiederzugeben.

„Das Kämpfen in Deckungen, dessen Vorteile dem Soldaten durchaus verständlich sind, verführt dazu, sie zu sehr zu schätzen, sie ungern aufzugeben; dies mindert, wie man behauptet, die Beweglichkeit der Truppen im Gefecht und lähmt die Offensive."

Diese Ansicht, die nach dem Japanischen Kriege auf der Suche nach den Gründen für die Mißerfolge sehr oft laut geworden ist, trifft nicht den Kern der Sache, hat aber doch viele zu der Schlußfolgerung geführt, daß „wir unseren Offensivgeist begraben haben". Wie es so oft geschieht, so hat auch diesmal Ungeschicklichkeit in der Verwendung des Werkzeugs, nämlich der Feldbefestigung, dies Werkzeug „um alles Vertrauen gebracht und den Blick für die richtige Wertschätzung eines wichtigen Hilfsmittels der heutigen Gefechtsführung ernstlich getrübt".

Die alte Weisheit ist vergessen, daß „das Verhalten der Truppen im Gefecht von der ganzen Art ihrer Friedensausbildung und nicht von der größeren oder geringeren Zahl Schützengräben abhängt, die sie hergestellt haben. Die Zahl und Stärke der Schützengräben bedingt nur die Verlustziffern und übt damit einen Einfluß auf den Erfolg des Kampfes. Gute Truppen aber verlassen auch die beste, vollkommenste Deckung und gehen ohne Zagen ungedeckt im heftigsten Feuer auf die nächsten Entfernungen dem Gegner zu Leibe[1])."

Die Besorgnis, daß die Truppen ihren Offensivgeist begraben, führt mit Notwendigkeit dazu, daß sie im Frieden sich überhaupt nicht mehr mit der Feldbefestigung befassen, die Frontoffiziere nichts davon lernen und die Lehren des Krieges schnell vergessen werden.

---

[1]) Pljuzinski, Die Feldingenieurkunst, Teil I.

Und da bei allen Friedensübungen das Feuer des Gegners nicht fühlbar wird, so fehlt der Antrieb, zum Spaten zu greifen; damit schwindet die Gelegenheit, die Truppen über Ort, Zeit und Art und Weise der Verwendung der Feldbefestigung zu belehren und das Verständnis für das Bedürfnis und die Leistungsfähigkeit zu entwickeln.

Da aber die Truppen im Kriege nur das gut ausführen, was sie im Frieden ordentlich gelernt haben, so werden sie allerdings bei gänzlich mangelndem Verständnis für die Spatenarbeit davon in unrichtiger Weise Gebrauch machen und „faktisch ihren Offensivgeist unter irgendwie sinn- und zusammenhanglos aufgeworfenen Erdschollen begraben."

Die russische Armee ist schon zu Zeiten Peters des Großen im Feldingenieurdienst gut ausgebildet worden. In der Schlacht bei Poltawa im Jahre 1709 sehen wir eine vorzügliche Schlachtfeldbefestigung, eine Reihe Redouten mit gegenseitiger Feuerunterstützung, den Sieg vorbereiten. Ssuworoff, der doch wie keiner sonst von Offensivgeist beseelt war, empfahl seinen Generalen die Befestigung im gegebenen Falle; wo er sich gegen sie ausspricht, verurteilt er nur die langen geschlossenen Linien in der Verteidigung. Austerlitz zeigt die Mängel dieser langen Linien, der aus der preußischen Schule übernommenen Lineartaktik, nachdem im Jahre 1802 ein einsichtiger Artillerieoffizier vergebens in völlig modernem Sinne auf die Ausführung der Stellungsbefestigung in einzelnen Stützpunkten mit guter Kreuzfeuerwirkung auf die für die Offensive belassenen Zwischenräume hingewiesen hatte. Alle Kriegserfahrung hat nicht verhindert, daß im Jahre 1904 zusammenhängende Schützengrabenlinien für ganze Armeen angelegt und mit vorliegenden durchlaufenden Hindernissen geschützt worden sind.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stand die Feldbefestigung in der Theorie ebenfalls auf der Höhe, aber was in der Praxis geleistet wurde, zeigt der Krieg 1877/78. Wiederum in der Theorie wurden die bitteren Erfahrungen dieses Krieges richtig gewürdigt. Pljuzinski schrieb: „Heutzutage müssen die Kenntnisse in der Feldbefestigung ebenso gründlich sein wie in der Taktik. Wer die Bedeutung der Erscheinungen des Krieges 1877/78 und der Entwickelung der Waffentechnik richtig begreift, wird zugeben müssen, daß für die Feldbefestigung eine neue Epoche begonnen hat. Äußerlich wird dies bemerkbar dadurch, daß der Spaten als Freund und Helfer der ganzen Infanterie gegeben worden ist und daß auch die Kavallerie, sogar die schwere (L.-G.-Regiment zu Pferde im Manöver 1884), zu ihm greift."

Aber der türkische Krieg mit seinen blutigen Ereignissen wurde schnell vergessen, und im Kriege 1904/05 wußte nicht nur die Kavallerie, sondern auch die Infanterie nicht, wozu sie den Spaten hatte, und warf ihn im ersten Gefechte weg. In einem Bataillon des I. Armeekorps, das doch unter den Augen des Herrschers in der Nähe von Petersburg gewiß möglichst gut ausgebildet worden war, waren von je 80 Spaten nach der ersten Schlacht am Schaho bei der 1. Kompagnie 31, bei der 2. 1, bei der 3. 5 und bei der 4. keine mehr vorhanden! Doch sehr bald stieg der Spaten in der Wertschätzung so hoch, daß im Feuer gewesene Truppen Mann für Mann mit Schanzzeug versehen waren.

Über die Verwendung des Spatens beim Angriff waren schon in den 70er Jahren Stimmen laut geworden, bevor, wie man jetzt allgemein zu hören bekommt, der Krieg 1904/05 auch diese Notwendigkeit erwiesen hat. Gab es vorher Zweifler, so ist sich allerdings jedermann, der über die Tatsachen nachdenkt, jetzt klar geworden, daß der Spaten der unzertrennliche Begleiter des Soldaten werden muß. Und so ist die Zahl der tragbaren Spaten bei jeder Kompagnie auf 140 erhöht worden und haben neue Feldbefestigungsvorschriften für Infanterie und Artillerie das Licht der Welt erblickt. Aber das alles ist wieder nur Theorie und frommer Wunsch, daß Ernst gemacht wird; in der Praxis bleibt alles beim alten, wie vor dem Kriege.

In der inzwischen schon wieder außer Kraft gesetzten Anleitung für den Feldpionierdienst bei der Infanterie vom Jahre 1908 hieß es unter anderem: „Die Offiziere müssen in der Anwendung des Feldpionierdienstes bei taktischen Übungen und im Manöver im Verbande ihrer Truppen geübt werden.“ Jedoch bei den Manövern des Jahres 1908 wurde in einem Militärbezirk nicht ein einziges Mal vom Spaten Gebrauch gemacht. Hiernach ist die Befürchtung nicht ungerechtfertigt, daß „wir in einem künftigen Kriege zwar mit mehr Schanzzeug, aber mit nicht größerem, wahrscheinlich sogar geringerem Verständnis für den Feldpionierdienst ins Feld rücken werden, wenn wir nicht endlich daran gehen, die Truppen sachgemäß im Feldpionierdienst auszubilden“. Lediglich die Praxis kommt hier in Frage, Lehrbücher und Vorschriften allein tun es nicht, wie die wenigen oben gegebenen Bemerkungen aus der russischen Heeresgeschichte zur Genüge beweisen. Aber es fehlt an der richtigen Schulung in der angewandten Feldbefestigung, und deshalb kann auch von der richtigen Anwendung im Gefecht im Ernstfall nicht die Rede sein.

Nun ist es eine alte Wahrheit, daß in allen Zweigen der militärischen Ausbildung die Truppe nur das wirklich kann, was ihre

unmittelbaren Vorgesetzten und Lehrmeister, die Frontoffiziere, verstehen. In der Ausbildung und Schulung der Offiziere liegt also der Kernpunkt der ganzen Frage. Die Schulung bezweckt die Entwickelung vollen Verständnisses für Zeit, Ort, Notwendigkeit und Möglichkeit der Verwendung der erworbenen Kenntnisse.

An Kenntnissen im technischen Dienst dürfte es nicht fehlen, ja, man kann füglich behaupten, daß die Fähnriche bei der Beförderung zum Offizier von der an sich einfachen Technik der Feldbefestigung mehr wissen, als sie in der Praxis des Krieges gebrauchen. Anders freilich steht es mit der „Schulung", hinsichtlich deren festgestellt werden muß, daß die Fähnriche keinerlei Verständnis oder höchstens verkehrte Ansichten über die Anwendung der Feldbefestigung im Felde mitbringen. Es wäre schon Gewinn, wenn die (Kriegs-) Schule den zukünftigen Offizieren die Überzeugung von der Notwendigkeit der Spatenverwendung im heutigen Gefecht einzuimpfen vermöchte. Da diese Überzeugung jedoch nicht vorhanden ist, so verstehen die Truppen trotz aller Anleitungen und Lehrbücher nicht, die Feldbefestigung mit Vorteil zu verwerten.

Die Fähnriche auf der Schule verhalten sich immer kritisch zu dem ihnen vorgetragenen Lehrstoff und sind weit entfernt von blindem Glauben an Autoritäten, sie verlangen Beweise. Diese können ihnen nur durch kriegsgeschichtliche Beispiele und gut gewählte kriegsmäßig gestellte Aufgaben vermittelt werden, Aufgaben aber, bei deren Lösung mit der verfügbaren Zeit und dem Willen des Gegners gerechnet werden muß. Die jetzt üblichen Aufgaben ohne Rücksichtnahme auf Zeit und Gegner wirken eher schädlich, da sie das Bild einer kriegerischen Handlung nur verwirren.

Bei der Lösung taktischer Aufgaben wird gewöhnlich die Feldbefestigung nicht berücksichtigt; Feldbefestigungsaufgaben werden wieder für sich gelöst. Wo ausnahmsweise taktisch-technische Aufgaben der Verteidigung geboten werden, kommt die Taktik meist zu kurz und wird in eine äußerst einförmige Schablone gezwängt. Taktisch-technische Aufgaben für das Angriffsgefecht kennt niemand. Und so ist es kein Wunder, daß der Fähnrich den Zusammenhang zwischen angewandter Taktik und Feldbefestigung nicht erkennen lernt und letztere als Sonderaufgabe der Sappeure ansieht. Tritt die Infanterie ins Gefecht, so setzt sie deshalb alle ihre Hoffnungen in bezug auf die Schlachtfeldbefestigung auf die Sappeure und meint in den von ihnen erbauten „Bollwerken" kämpfen und sterben zu müssen. Diese Art Feldbefestigung ist es, die die Truppen an die Stelle fesselt und die Bewegungsfreiheit einschränkt.

Hiergegen muß mit allen Kräften angegangen werden. Helfen

kann aber nur die Lösung wirklich kriegsmäßiger Aufgaben mit Belehrung über alle Befestigungsarbeiten, die die Truppen in der Verteidigung und im Angriff ausführen müssen. Die Bezeichnung „taktisch-fortifikatorische“ oder „Feldbefestigungsaufgaben“ muß schwinden, Raum und Zeit — Zeitdauer, Jahres- und Tageszeit — und der Wille des Gegners müssen in diesen Übungen berücksichtigt werden. Augenmaß, Schnelligkeit, Schneid, die drei Eigenschaften, die Ssuworoff verlangt, müssen und können sehr wohl dabei gefördert werden, aber auch nur, wenn durch Herbeiführung wirklich kriegsmäßiger Lagen die Freude an der Arbeit geweckt wird. Das Durchdenken solcher Lagen wird den Blick schärfen für den Umfang und die Art der zur Erreichung des gewünschten Erfolges notwendigen Arbeiten und wird erkennen lassen, welch große Bedeutung im heutigen Gefecht, im Angriff und in der Verteidigung, die Feldbefestigung gewonnen hat.

Wenn dies die erste Aufgabe der Schule ist, so besteht ihre weitere Aufgabe darin, den Truppen klar zu machen, daß alle Mittel der heutigen Technik zur Herbeiführung des Sieges benutzt werden müssen und daß diese Benutzung keineswegs als Zeichen der Schwäche angesehen werden darf.

Der Angriff hat das Ziel vor Augen, um jeden Preis an den Gegner heranzugelangen, die Verteidigung, das Gelände und die Waffenwirkung möglichst gut auszunutzen, um dem moralisch und materiell geschwächten Gegner den entscheidenden Stoß zu versetzen. Hierzu gehört, daß die Truppen von dem Bewußtsein durchdrungen werden, daß man von den Waffen und der Ausrüstung möglichst guten und ausgiebigen Gebrauch machen kann und muß, ohne hierzu besonderen Befehl zu erwarten.

Wie es eine Sünde wäre, ein schnellfeuerndes Gewehr nur als Nahkampfwaffe mit dem Bajonett benutzen zu wollen, so strafbar töricht ist es, den Spaten nur zum Holzzerkleinern im Biwak zu verwenden und im ersten besten Gefecht wegzuwerfen. Der Spaten wird zum Herstellen von Deckungen mitgenommen und soll und darf doch an dem unaufhaltsamen Vordringen nicht hindern, um schließlich mit dem Bajonett, das auch nicht für umsonst am Gewehr getragen wird, in den Feind einzudringen.

Der richtige Gebrauch von Gewehr, Bajonett und Spaten muß durch die Friedensausbildung gewährleistet sein. Bei der heute üblichen Wertschätzung von Selbsttätigkeit und Selbständigkeit darf folgerichtigerweise nie mehr auf einen Befehl zum Eingraben gewartet werden. Vielmehr müssen alle Truppen dazu erzogen sein, selb-

ständig alle von der Technik der Neuzeit gebotenen Hilfsmittel auszunutzen, um sich den Sieg zu sichern.

Die Verwendung des Spatens muß durch den Gebrauch im Biwak, auf dem Marsch, bei Gefechtsübungen, beim Schießen, im Manöver so zur Natur werden, wie die Anlegung von Fußbekleidung unumgänglich geworden ist.

XXXV.

Die französischen Militärschulen.

Von

Generalmajor Obermair.

Wie in allen Armeefragen überhaupt, so ist Frankreich ganz besonders im Militärunterrichtswesen von jeher auf möglichste Entwickelung und Vervollkommnung bedacht gewesen; es hat dabei einen Standpunkt eingenommen, und Resultate erzielt, die allerdings von den deutschen Anschauungen und Einrichtungen wesentlich verschieden sind, den eigenartigen Verhältnissen der französischen Armee aber durchaus entsprechen dürften.

Gerade diese Verschiedenheit gegenüber dem deutschen Militärunterrichtswesen läßt aber eine wenigstens allgemein orientierende Betrachtung des französischen angezeigt erscheinen, die zu Vergleichen anregt und das Verständnis für die französischen Verhältnisse überhaupt fördert.

Die höchste militärische Schule in Frankreich ist die an die Stelle der früheren Generalstabsschule getretene, der deutschen Kriegsakademie entsprechende école supérieure de Guerre.

Das französische Offizierkorps ist bekanntlich durch seine Zweiteilung, die auf der Verschiedenheit der von jeder der beiden Gattungen zum Zweck der Beförderung zum Leutnant zu erfüllenden wissenschaftlichen Anforderungen beruht, bemerkenswert; das ganze Militärschulwesen ist dieser Zweiteilung auch angepaßt.

Für die erste Gattung, jene mit höherer wissenschaftlicher Bildung, ist, etwa unseren Kriegsschulen entsprechend, die Schule von St. Cyr für Infanterie und Kavallerie, und die polytechnische

Schule für Artillerie und Genie die Vorbedingung für die Ernennung zum Unterleutnant, für die zweite Gattung, die aus dem Unteroffizierstand hervorgegangenen Bewerber, die Militärschule zu St. Maixent für Infanterie, die von Saumur für Kavallerie und die Artillerieschule zu Versailles für Artillerie und Genie.

Seit 1904 können besonders gut qualifizierte Unteroffiziere (Adjutants) nach zehnjähriger Dienstzeit auch ohne Besuch einer Militärschule bis zur Höhe von $^1/_{10}$ der jährlichen Ernennungen bei allen Waffen zum Offizier ernannt werden (es macht das im Jahre ungefähr 90 Stellen aus).

Zum Eintritt in die beiden erstgenannten Schulen berechtigt außer anderen Mittelschulen auch das Prytannée, das, wenn es auch als Militärschule bezeichnet ist, doch weiter mit der militärischen Organisation nichts zu tun hat, als daß seine Schüler eben das Recht zum Eintritt in diese höheren Militärschulen haben.

Für die Weiterbildung der jungen Offiziere dienen die Applikationsschulen von Saumur (ähnlich unserem Reitinstitut) für Kavallerie und von Fontainebleau für Artillerie und Genie.

Für den Ersatz der Unteroffiziere sorgen die Vorbereitungsschulen für Infanterie, Kavallerie und Artillerie und Genie.

Besondere militärische Begünstigungen genießen die Zentralschule (Mongolfier), die Forstschule in Nancy, die Gendarmerieschule, die See- und die Zeichnungsschule, endlich das Militärwaisenhaus.

Für besondere Ausbildungszweige und Weiterbildung auch älterer Offiziere dienen, außer der bereits erwähnten Kavallerieschule, die Schießschulen, die Turn- und Fecht-, die militärärztlichen und die Verwaltungsschulen, endlich die Pulver- und pyrotechnischen Etablissements.

1. École supérieure de guerre in Paris.

Diese Schule, entschieden nach deutschem Muster durch Dekret vom 15. Juni 1878 geschaffen, ist bestimmt, höhere fachwissenschaftliche Studien in der Armee zu fördern und den Ersatz der Generalstabsoffiziere zu sichern. Hauptleute und Leutnants aller Waffen, welche eine Offiziersdienstzeit von mindestens fünf Jahren (davon drei ausschließlich im Truppendienst) haben, werden zur Aufnahmeprüfung zugelassen. Die Dauer des Kursus ist zwei Jahre; die Ausbildung erfolgt theoretisch und praktisch. Das eigentliche Lehrjahr erstreckt sich dabei nur auf sieben Monate; vom Juli bis Oktober werden praktische Übungen vorgenommen.

Jährlich werden durchschnittlich 100 Offiziere aufgenommen.

Die im Schlußexamen erlangte Qualifikation zum Generalstab verleiht die Aussicht bzw. das Anrecht einer Aufbesserung des Dienstranges um sechs Monate.

Die obligatorischen Unterrichtsgegenstände sind: Kriegsgeschichte, allgemeine Strategie und Taktik, angewandte Taktik der einzelnen Waffen, Fortifikation, Generalstabsdienst, Geographie, Verwaltung, Seetaktik, Mobilisierung, Gesundheitslehre, Reiten, deutsche Sprache.

Fakultativ ist der Unterricht in der russischen Sprache.

Kommandant ist ein Brigadegeneral, den in der Leitung der Anstalt 1 Oberst und 2 Stabsoffiziere unterstützen.

Als Lehrer sind tätig: 9 Stabsoffiziere der Infanterie, 4 der Kavallerie, 6 der Artillerie und 2 des Genie, ferner 4 Rittmeister, 1 Schiffskapitän, 1 Arzt, 3 Zivilprofessoren, 1 russischer Oberstleutnant.

Außerdem sind zur Führung der Verwaltungsgeschäfte u. dgl. kommandiert 11 Offiziere, Ärzte, Beamte, zum Teil a. D.

Der jüngst ausscheidende Kursus (34.) war stark: 6 Hauptleute, 68 Leutnants der Infanterie, 4 Hauptleute der Kolonialinfanterie, 2 Rittmeister, 3 Leutnants der Kavallerie, 4 Hauptleute und 4 Leutnants der Artillerie, außerdem 3 griechische Leutnants und 3 bulgarische Hauptleute, im ganzen = 97.

2. École spéciale militaire de St. Cyr (Paris).

Diese Schule wurde von Napoleon I. in Fontainebleau 1803 gegründet; 1808 wurde sie, da der Kaiser das Schloß in Fontainebleau für seinen persönlichen Gebrauch und für den Hof restaurieren lassen wollte, nach St. Cyr verlegt und in der Maison royale de St. Louis (gegründet von Ludwig XIV. 1685 auf Veranlassung der Madame de Maintenon zum Zweck der Erziehung armer Töchter des Adels) installiert.

Die Schule soll die jungen Leute, welche sich der militärischen Laufbahn widmen wollen, für den Eintritt in die Armee als Offiziere vorbereiten und steht daher unter durchaus militärischer Leitung und Aufsicht. Der Eintritt erfordert ein Alter von mindestens 17 und höchstens bis zum 21. Jahre. Das Aufnahmeexamen ist gemäß den gesetzlichen Vorschriften vom Jahre 1902—1905 gleich dem der mathematischen Klasse A der Lyzeen und Staatskollegien. Es ist also der Besitz des Abiturientenzeugnisses eines Gymnasiums oder Realgymnasiums nötig.

Die zugelassenen Bewerber müssen vor Eintritt in die Schule ein Jahr bei der Truppe gedient haben und dabei eine freiwillige Verpflichtung auf vier Jahre eingegangen sein.

Die Kursusdauer ist zwei Jahre; der Pensionspreis beträgt 1000 Frs. jährlich.

An der Spitze steht 1 Brigadegeneral, dem 1 Oberstleutnant und eine größere Zahl von Offizieren und Unteroffizieren als Instruktoren, Lehrer, Exerziermeister zur Verfügung stehen. Die Eleven, nur der Infanterie und Kavallerie entstammend, sind unter einem Stabsoffizier als Instruktionsdirektor in 4 Gruppen unter je 1 Kapitän à 4 Brigaden unter je 1 Leutnant als Instruktor eingeteilt; die Zöglinge von der Kavallerie formieren für ihre kavalleristische Ausbildung noch eine besondere Abteilung unter 1 Stabsoffizier zu 2 Eskadrons unter je 1 Rittmeister und 3 Leutnants.

Unterrichtsgegenstände sind: Taktik, Kriegsgeschichte. Topographie, Geographie, Verwaltung, Gesetzeskunde, Berufsmoral, Waffenlehre, Fortifikation, Zeichnen, deutsche Sprache.

Außer den erwähnten 2 Stabsoffizieren, 6 Kapitänen und 22 Leutnants als militärischen Instruktionsoffizieren sind für besondere Dienste (Adjutantur, Reitunterricht für die Infanteristen u. dgl.) noch 4 Leutnants und 12 andere Offiziere, Ärzte und Beamte in Verwendung. Der eigentliche Lehrkörper unter 1 Oberstleutnant als Direktor mit 1 Kapitän als Unterdirektor besteht aus 4 Stabsoffizieren, 16 Hauptleuten, 3 Leutnants und 5 Zivilprofessoren.

Der erste Kursus zählte 1908: 164 Infanteristen und 63 Kavalleristen, der zweite Kursus 191 bzw. 74, im ganzen 492 Schüler (1903 sogar 680); bei den Regimentern stehen als Aspiranten, die im Oktober 1909 in die Schule eintreten werden: 161 der Infanterie und 59 der Kavallerie.

3. École Polytechnique (rue Descartes) Paris.

Diese Schule soll hauptsächlich für nachstehende Berufszweige vorbilden: Heimat- und Kolonialartillerie, Militärgenie, Kolonialdienst, Pulverfabrikation, Marine, Hydrographie, Marineingenieure, Brücken- und Straßenbau, Minenwesen, Post und Telegraphie, Staatsmanufakturen, Wasserbau, Forstkultur, überhaupt alle Staatsdienste, welche ausgedehnte Kenntnisse in den mathematischen, physikalischen und chemischen Wissenschaften erfordern.

Die Dauer der Studien ist zwei Jahre und endigt mit einem Examen. Der Pensionspreis ist 1000 Frs. jährlich, außerdem werden für Aussteuer 5—600 und für persönliche Bedürfnisse 100 Frs. gerechnet.

Die Aufnahme erfolgt nur nach bestandenem Examen; Bewerber müssen mindestens 17 Jahre und höchstens 21 Jahre (natürlich Franzosen!) sein und das Abiturientenzeugnis eines Gymnasiums

besitzen. Die militärischen Anforderungen bzw. Voraussetzungen sind die gleichen wie für die Schule von St. Cyr. (Gesetz vom 21. März 1905.)

Kommandant ist 1 Brigadegeneral, dem 2 Stabsoffiziere, 9 Hauptleute und Ärzte beigegeben sind. Als Professoren und Examinatoren sind 27 Lehrer (Professoren), als Repetitoren 32 und in der Verwaltung 8 Offiziere und Beamte verwendet.

Unterrichtsgegenstände sind: Analyse, Mechanik, Geometrie, Stereometrie, Astronomie, Physik, Chemie, Architektur, Geschichte, Literatur, Zeichnen, deutsche Sprache.

Im Jahre 1908/09 beträgt die Zahl der Schüler in der 1. Division (zweites Jahr) 158, inder 2. Division (erstes Jahr) 177, im ganzen 335. Für die militärische Ausbildung werden 4 Kompagnien gebildet.

Diejenigen Schüler (etwa $^1/_8$), welche nicht Berufsoffiziere der Artillerie oder des Genies werden wollen, treten als Offiziere zur Reserve ihrer Waffe über.

4. Prytanée militaire de la Flêche. (Dep. Sarthe.)

Diese unter militärischer Aufsicht stehende Anstalt ist hauptsächlich gegründet zur unentgeltlichen Erziehung von Offizierssöhnen, doch werden gegen Bezahlung auch andere Kinder (zwischen 9 und 16 Jahren) aufgenommen; über das 19. Lebensjahr hinaus darf in der Regel kein Zögling in der Anstalt bleiben und nur aus besonderen Gründen kann der Kriegsminister das Verbleiben bis zum 21. Jahre gestatten.

Der Unterricht umfaßt alle Wissenschaften, welche nötig sind für den Besuch von Hochschulen, der école speciale militaire und der übrigen staatlichen höheren Schulen, außerdem militärisches Exerzieren, Fechten, Turnen, Schwimmen, Reiten.

Der Eintritt erfolgt nach Bestehen eines besonderen Examens. 1908 waren unter den ca. 470 Schülern 310 Freiplätze, 120 halbe Freiplätze und ungefähr 40 Vollpensionäre, außerdem 8 Tamboure. Der Pensionspreis beträgt 850 Frs. jährlich, die halbe Pension 425 Frs., für Taschengeld usw. werden 360 Frs. gerechnet.

Kommandant ist 1 Infanterieoberst, dem 1 Stabsoffizier und 3 Beamte zur Leitung und Verwaltung, und 4 Kapitäne, 5 Leutnants, 15 Zivilprofessoren als Lehrer, sowie 37 Lizenziaten als Klassenlehrer bzw. Verweser und Repetitoren beigegeben sind.

5. École militaire d'infanterie in St. Maixent (Dep. Deux-Sévres).

Die Schüler müssen zwei Jahre als Unteroffiziere gedient haben körperlich tauglich, zum Korporalschafts- bzw. Sektionsführer usw. geeignet erklärt sein.

Zweck der Schule ist, die Zöglinge für alle Aufgaben des Kompagnieleutnants im Felde, zum Instruktor und Erzieher der Mannschaft im Frieden geeignet zu machen.

Der Lehrkursus dauert ein Jahr vom Oktober an; beim Austritt aus der Schule ist ein Examen zu bestehen, das die Ernennung zum Sousleutnant zur Folge hat mit dem Range nach der Beurteilungsnummer. Diejenigen, welche die Prüfung nicht bestehen, treten mit ihrem alten Range wieder zu ihren Truppenteilen zurück und können ein zweites Mal zum Besuch der Schule zugelassen werden.

Unter 1 Oberstleutnant als Kommandant, dem 1 Stabsoffizier beigegeben ist, sind als Lehrer verwendet: 5 Hauptleute, 5 Leutnants, 2 Ärzte, in der Verwaltung 2 Sousleutnants.

Unterrichtsgegenstände sind: Schießen, Topographie, Gesetzkunde, Verwaltung, Geographie, Geschichte, Waffenlehre, Fortifikation, Taktik, Physiologie und Hygiene sowie Radfahren.

Die Zöglinge werden in 3 Kompagnien eingeteilt, deren jede 1 Hauptmann und 4 Leutnants als Instruktoren hat; für Reiten und Pferdekunde ist 1 Rittmeister, 1 Leutnant und 1 Veterinär aufgestellt.

6. École d'application de Cavalerie in Saumur. (Dep. Maine et Loire.)

Die Kavallerieschule hat eine doppelte, ganz verschiedene Zwecke verfolgende Aufgabe: sie soll die Ausbildung, insbesondere die reiterliche, der jungen Kavallerie- und Artillerieleutnants vollenden, bzw. tüchtige Reitlehrer heranbilden, gleichzeitig aber auch den Unteroffizieren, welche die Offizierslaufbahn anstreben, die allgemeinen Kenntnisse, die jeder Offizier besitzen muß, verschaffen, sowie endlich die technische Bildung der Veterinärgehilfen vollenden; die Schule bildet außerdem nebenbei Vorfechter, Hufschmiede und Telegraphisten, die von den Kavallerieregimentern zu ihr abkommandiert werden, aus; sie ist also für die eine Gattung von Offizieren höhere Fachschule, während sie für die zweite Gattung das in Betracht kommende Unteroffiziermaterial hierfür erst ausbildet, also gewissermaßen Elementarschule ist; die ersteren kommen in der Regel unmittelbar von St. Cyr nach Saumur.

Die Dauer eines Kurses ist 11 Monate mit Ausnahme für die Telegraphisten und Vorfechter.

Die Offizierseleven (Aspiranten) müssen mindestens zwei Jahre als Unteroffiziere gedient haben; es sind in der Regel zwischen 60 und 80.

Unterrichtsgegenstände sind: Kriegsgeschichte, Fortifikation, Geographie, deutsche Sprache, Gesundheitslehre, Veterinärkunde, Reitunterricht, Waffendienst.

An der Spitze der Schule steht 1 Oberst, dem 4 Stabsoffiziere und zwei Rittmeister zur Seite stehen. Das Lehrpersonal besteht aus 7 Militärlehrern (Kapitäne, Arzt, Veterinäre), 9 Rittmeistern für die militärischen Übungen, 6 Rittmeistern für den Reitunterricht, 5 Leutnants als Hilfslehrern, 12 Offizieren und Beamten für die innere Verwaltung der Anstalt; außerdem steht die 5. Kompagnie Remontereiter zur Verfügung.

Die Schlußprüfung entscheidet auch bei den St. Cyriens über das künftige Dienstalter.

7. École militaire de l'artillerie et du génie in Versailles.

Dieselbe steht unter 1 Artillerieoberstleutnant, dem 2 Stabsoffiziere, 8 Hauptleute und 1 Leutnant der Artillerie als Lehrer, 1 Arzt und 3 Leutnants für die Verwaltung beigegeben sind.

Schüler sind Unteroffiziere der Artillerie, des Genie und des Train, die mindestens zwei Jahre in ihren Dienstgraden stehen; der Kurs dauert ein Jahr; die Eleven, welche das Austrittsexamen bestehen, werden umgehend zu Sousleutnants ihrer Waffe ernannt.

Die Zahl der Schüler betrug 1906: 72 Unteroffiziere der Artillerie, 22 der Kolonialartillerie, 14 des Genies und 14 des Trains, 1903 sogar im ganzen 141.

8. École d'application de l'artillerie et du génie in Fontainebleau (Dep. Seine et Marne).

Diese Schule, die Nachfolgerin der berühmten Schule von Metz, hat den jungen Offizieren der Heimat- und Kolonialartillerie und des Genies die nötige technische Fachausbildung zu verschaffen und ihre militärische und reiterliche Bildung zu vervollkommnen; es kommen hier hauptsächlich die ehemaligen Schüler der école polytechnique in Betracht.

Die Schule hat aber auch außerdem eine Anzahl Leutnants und jüngerer Hauptleute der Artillerie und des Genies für den Dienst in den Etablissements oder in den besonderen Stäben auszubilden. Dieselben werden in zwei Gruppen, technische Divisionen, eingeteilt, die der Artillerie und die des Genie; erstere befindet sich in Bourges, ist aber der Schule in Fontainebleau angegliedert. Zu dem oben erwähnten niederen Kursus können auch einige ehemalige Schüler der école militaire de l'artillerie et du génie in Versailles zugelassen werden.

Kommandant ist 1 Brigadegeneral, dem 1 Stabsoffizier und 1 Hauptmann zur Direktion und 2 Offiziere, 2 Ärzte und 3 Beamte sowie 15 Zivilbeamte für die verschiedenen Nebendienste beigegeben sind.

Als Lehrer sind 2 Stabsoffiziere, 17 Hauptleute und 1 Leutnant tätig; als Instruktionsoffiziere (Artillerie und Geniedienst, Reiten) sind 4 Stabsoffiziere, 7 Hauptleute und 2 Leutnants tätig.

Lehrgegenstände sind: Artilleriewissenschaft, Kriegskunst, Fortifikation, Konstruktion, Topographie, deutsche Sprache, Reiten. 1907 waren an der Schule: 42 Schüler von der Heimatsartillerie, 13 von der Kolonialartillerie und 25 vom Genie.

Der cours supérieur technique in Bourges steht unter 1 Artillerieoberstleutnant als Direktor, dem 3 Offiziere beigegeben sind; derselbe ist 1908/09 von 3 Artilleriehauptleuten und 13 Leutnants besucht.

Die Division technique du génie steht unter einem Stabsoffizier des Genies, dem 4 Geniekapitäne als Hilfslehrer beigegeben sind.

Die zu Genieoffizieren ernannten früheren Zöglinge der polytechnischen Schule haben fernerhin vor ihrem Eintritt in die Schule von Fontainebleau bei den Regimentern eine praktische Ausbildung, die sich auch auf den Unterricht im Reiten und im Infanteriedienst erstreckt, zu erhalten.

9. Écoles militaires préparatoires d'infanterie.

Es gibt deren vier und zwar in:

a) Rambouillet (Dep. Seine et Oise),
b) les Andelys (Dep. Eure),
c) Montreuil sur Mer (Dep. Pas de Calais),
d) St. Hyppolyte du Fort (Dep. Gard).

Sie stehen je unter 1 Stabsoffizier und haben die Aufgabe, die Zöglinge zu guten Unteroffizieren heranzubilden.

Es werden aufgenommen (im Alter von 13—14 Jahren) die Kinder von Soldaten und Unteroffizieren der Armee, welche eine Kapitulation von mindestens fünf Jahren eingegangen sind, die Söhne von Offizieren bis zum Kapitän einschließlich, sowie die Söhne von verstorbenen höheren Offizieren, endlich ohne weitere Bedingungen die Söhne von vor dem Feinde gefallenen oder infolge von Verwundung gestorbenen Militärs.

10. École militaire préparatoire de Cavalerie à Autun (Dep. Saône et Loire).

Die Schule steht unter einem Stabsoffizier, hat einen Stand von 400 Zöglingen, die mit 13 Jahren eintreten und mit 18 die Schule

verlassen und dabei eine Kapitulation auf fünf Jahre eingehen bei einem Kavallerieregiment nach eigener Wahl.

Die Zöglinge von 18 Jahren bilden die 1. Division, die von 16 Jahren die 2., die von 15 die 3., 14 die 4. und 13 die 5. Division.

Die Bedingungen der Aufnahme sind übrigens dieselben wie bei den Infanterievorbereitungsschulen, auch erfolgt die Zulassung unentgeltlich.

11. École militaire préparatoire de l'artillerie et du génie à Billom (Dep. Puy de Dôme).

Die Schule steht ebenfalls unter einem Stabsoffizier.

Die Zahl der Schüler ist 500 im Alter von 15—18 Jahren.

Aufnahme- und sonstige Bedingungen ähnlich wie bei den übrigen Vorbereitungsschulen.

12. École centrale in Paris (rue Mongolfier).

Die Schule steht unter einem Zivildirektor, dem ein Lehr- und Verwaltungspersonal von 17 Beamten und Lehrern und 1 Oberstleutnant, 1 Kapitän und 3 Leutnants der Artillerie als Militärinstrukteren beigegeben sind.

Das Bestehen des nach den Anordnungen des Kriegsministers durchgeführten Austrittsexamens hat die Ernennung zum Sousleutnant der Reserve zur Folge und können die so Erannten ein Jahr ihrer Dienstzeit bei einem Regiment oder Bataillon der Artillerie abdienen.

Die Schule hat drei Kurse, deren jeder über 200 Schüler stark ist.

13. École nationale forestière à Nancy. (Dep. Meurthe et Moselle).

Die Schüler, welche zum Besuche der Schule zugelassen werden, haben ein Militärengagement auf vier Jahre einzugehen. Sie müssen vor ihrem Eintritt ein Jahr unter normalen Bedingungen bei der Truppe dienen; bei ihrem Austritt aus der Schule, nach zwei Jahren, haben sie ein Examen zu bestehen, das sie berechtigt, ihr zweites Dienstjahr als Sousleutnants der Reserve zu dienen.

Jeder Jahrgang besteht aus 23—25 Schülern, von denen jedoch nur je 20 Freiplätze haben, d. h. es erhält jeder Zögling 1200 Frs., die aber für Verköstigung und Kasernement angerechnet werden, die übrigen Schüler sind Externe. Beim Eintritt in die Schule muß von den Eltern geleistet werden: 1200 Frs. für Bekleidung und Ausrüstung und 600 Frs. für laufende Ausgaben, Reitunterricht usw.

Als Altersgrenze sind 23 Jahre bestimmt.

Die Schule steht unter einem Zivildirektor, dem 6 Beamte und 8 Professoren zur Seite stehen.

Unterrichtsgegenstände sind: Rechtspflege, Forstwissenschaft, Mathematik, Naturkunde, lebende Sprachen, Militärwissenschaften.

14. École des Sous-officiers de Gendarmerie in Paris. (Kaserne der Garde républ. rue Schomberg.)

Die Schule besteht seit 1901 und soll die Unteroffiziere der Land- und Kolonialgendarmerie sowie der Garde républicaine zu Sousleutnants vorbereiten. Jeder Bewerber muß zwei Jahre in seinem Dienstgrade gestanden haben und ein Aufnahmeexamen bestehen. Vorbedingung für die Beförderung ist das Bestehen eines Austrittsexamens.

Der Kursus dauert sechs Monate.

Der Oberst der Garde républ. ist gleichzeitig Direktor der Schule.

Die vom Kriegsminister ernannten 7 Lehrer und Instruktoren sind Offiziere der Gendarmerie und Garde républ.

Mehr wie 100 Schüler haben seit Bestehen der Schule dieselbe besucht, also durchschnittlich zwölf im Jahre.

15. École navale, auf der Rhede von Brest, an Bord des Schiffes Borda.

Die Schule steht unter einem Schiffskapitän als Kommandanten und soll Marineoffiziere heranbilden. Die Bewerber müssen zwischen 15 und 18 Jahren alt sein und ein Aufnahmeexamen bestehen. Der Kursus dauert zwei Jahre, getrennt durch zwei Monate Vakanz.

Die Zöglinge geben beim Eintritt in die Schule ein freiwilliges Engagement auf drei Jahre ein.

16. École de Dessin in Paris (Hotel des Invalides).

Die Schule soll topographische Zeichner heranbilden und den Ersatz des technischen Personals des geographischen Dienstes sicherstellen.

Der Eintritt erfolgt zwischen dem 15. und 17. Lebensjahr auf Grund einer besonderen Prüfung; der Kursus dauert zwei Jahre und ist unentgeltlich. Alle Halbjahre findet eine Prüfung statt, welche die Fortschritte der einzelnen Schüler konstatieren soll; die besten Arbeiten erhalten dabei Gratifikationen von 50—200 Frs. Die Zöglinge sind extern.

Am Schluß des Kursus ist ein Examen zu bestehen, auf Grund dessen das comité géographique zur Probedienstleistung, welche wiederum zunächst zwei Jahre dauert, auswählt.

17. Orphelinat Hériot à la Boissière (Dep. Seine et Oise).

Dieses Waisenhaus steht unter einem Kapitän als Kommandant, dem 2 Leutnants und 1 Arzt beigegeben sind.

Aufnahme finden die Kinder von Soldaten, Brigadiers, Korporalen und Unteroffizieren des aktiven Standes oder solcher vom Pensionsstande. Die Waisen können vater- oder mutterlos sein. 18 Plätze sind vorbehalten zur freien Verfügung des Stifters, der sie auch Nichtwaisen bewilligen kann, sofern sie nur im entsprechenden Alter sind.

Die Eleven treten im Alter von 13 Jahren nach einem Examen in eine der militärischen Vorbereitungsschulen ein.

18. Die Écoles de tir sind:

a) Die école normale de tir im camp de Chalons (Dep. Marne).

Kommandant ist ein Oberstleutnant mit einem Stammpersonal von 18 Offizieren und 79 Unteroffizieren und Mannschaften.

Aufgabe der Schule ist, Versuche aller Art zur Vervollkommnung der Handfeuerwaffe und ihrer Munition vorzunehmen, Grundsätze für Leitung und Verwendung des Infanteriefeuers aufzustellen und sich über die Fortschritte im Waffenwesen bei fremden Armeen zu orientieren, außerdem werden abgehalten:

1. praktische Schießübungen, denen Generale und höhere Offiziere aller Waffen beiwohnen, deren Zahl vom Kriegsminister bestimmt wird;
2. ein Spezialkursus vom 5. Januar bis 15. Mai, an dem 30 Hauptleute teilnehmen, die zu Mitgliedern der Prüfungskommissionen oder als Lehrer an den Militärschulen geeignet erscheinen;
3. ein Applikationskursus vom 1. Oktober bis 6. November, zu dem jedes Infanterieregiment und Jägerbataillon alle vier Jahre einen Hauptmann kommandiert.

b) Die écoles d'application pour le tir de l'infanterie (die früheren Regionalschießschulen).

a) im Camp du Ruchard (Dep. Indre et Loire),
b) im Camp de Mailly (Dep. Aube),
c) im Camp de Valbonne (Dep. Ain).

Diese Schulen wurden 1892 aufgehoben, 1898 aber wieder neu errichtet. Sie haben im allgemeinen dieselben Zwecke wie die vor-

genannte Normalschule, sollen aber außerdem insbesondere Leutnants der Infanterie, Kavallerie und des Genie, sowie Unteroffiziere der Infanterie und des Genie im praktischen Schießdienst und in der Waffenkenntnis vervollkommnen. Es finden jährlich sechs Kurse statt: vier auf je fünf Wochen für Offiziere und zwei auf je 38 Tage für Unteroffiziere. Zu ersteren kommandiert jedes Infanterie- und Kolonialinfanterieregiment 3 Leutnants (jedes Zuaven-, Fremden- und algerische Tirailleurregiment 4 Leutnants), jedes Jägerbataillon 2, jedes Kavallerie- und Genieregiment 1 Leutnant; zu den letzteren jedes Infanterieregiment 2, jedes Jägerbataillon und Genieregiment 1 Unteroffizier. Die Verteilung auf die Schulen sowie die Reihenfolge der Kommandierten regelt das Kriegsministerium.

19. École normale de gymnastique et d'escrime in Joinville-le-Pont (Dep. Seine).

Die Schule steht unter einem Stabsoffizier als Kommandant, ihm sind 1 Kapitän, 5 Leutnants, 1 Arzt als Lehrer und 6 Leutnants als Instruktoren beigegeben. Es finden jährlich 3 Kurse à drei Monate statt.

Zweck der Schule ist, den Offizieren, die zu ihr kommandiert werden, alles zu lehren, was auf körperliche Übungen und physische Erziehung des Soldaten Bezug hat, Turn- und Fechtlehrer heranzubilden. Die kommandierten Leutnants müssen mindestens vier Jahre als Offiziere gedient haben und dürfen das 32. Lebensjahr nicht überschritten haben.

Für den Unterricht ist eine Einteilung in 3 Divisionen vorgenommen. Das Stammpersonal wurde 1902 um 33 Mann erhöht.

20. Die Feldartillerieschießschule im Lager von Mailly (früher in Poitiers)

hat dieselben Aufgaben bezüglich der Artillerie wie die Normalschießschule für die Infanterie. Es werden alljährlich auf einen Monat eine Anzahl Batteriechefs und Stabsoffiziere zu Schießübungen einberufen, auch werden praktische Versuche ausgeführt, die das Artilleriematerial verbessern sollen. Der Schule stehen 2 Batterien des Feldartillerieregiments Nr. 39 zur Verfügung.

Seit 1905 müssen die Artillerieleutnants, ehe sie Batteriechefs werden, einen Schießkursus durchgemacht haben. Es sind daher Artillerieschießkurse eingerichtet (Regional- oder Artilleriebrigadeschießschulen) auf den Artillerieschießplätzen von Châlons, Mailly, Coëtquidam, la Courtine, Causse und Garrigues. Die Kurse dauern

für aktive Offiziere 16 Tage im April jeden Jahres; in demselben Monat werden auch Territorialoffiziere auf 13 Tage einberufen und zwar derart, daß sie noch sechs Tage dem Schießen der aktiven Offiziere zusehen können. Die Aufsicht über diese Schießkurse führt der Artilleriebrigadekommandeur des betreffenden Korpsbezirkes.

Diese Schulen dienen zur dauernden Fortbildung der Subalternoffiziere und Unteroffiziere in ihren Fachwissenschaften.

21. École d'application du service de santé militaire in Paris (Val de Grace).

Diese Schule ist zur Fortbildung bestimmt:

1. der aus der militärärztlichen Schule in Lyon gekommenen Unterärzte,
2. der unmittelbar nach dem Examen eingetretenen Zivilärzte und Apotheker.

Der Kursus dauert acht Monate vom 1. Februar an.

Unter einem Direktor (Inspecteur) steht ein Verwaltungs- und Lehrkörper von 20 Ärzten und Beamten.

Die Schülerzahl betrug 1907: 70 Assistenzärzte, 4 Unterärzte und 7 Apotheker.

22. École du service de santé militaire in Lyon.

Diese Schule, welche neben der medizinischen Fakultät in Lyon besteht, soll den Ersatz an Militärärzten sichern, die Universitätsstudien der Zöglinge des Militärsanitätsdienstes bis zur Erlangung des Doktorgrades unterstützen und ihren Übertritt in die Applikationsschule erleichtern bzw. vorbereiten. Die Zöglinge müssen ein Jahr unter den normalen Bedingungen bei der Truppe gedient haben vor ihrem Eintritt in die Schule und müssen ein Engagement auf sechs Jahre eingehen.

Unter einem Direktor (Medicin inspecteur) steht ein Lehr- und Verwaltungspersonal von 15 Ärzten und Beamten.

Die Zöglinge sind in 4 Divisionen (Jahrgänge) eingeteilt, von denen jede durchschnittlich 50 Schüler zählt.

Die Eleven der 1. Division treten jeweils am 1. Februar in die école d'application du service de santé militaire über.

23. École d'administration militaire in Vincennes (Dep. Seine).

Zweck der Schule ist, Unteroffiziere im Intendantur und Verwaltungsdienst auszubilden und zur Beförderung zu Intendantur- und Verwaltungsoffizieren zu befähigen.

Der Kursus dauert sechs Monate; die Zulassung erfolgt auf Grund der durch ein Vorexamen festgestellten Reihenfolge.

Direktor der Schule ist 1 Militärintendant, dem 2 Verwaltungsoffiziere zur Leitung und 7 als Lehrer beigegeben sind. Das Schlußexamen setzt die Reihenfolge der Ernennung zum Intendantur- oder Verwaltungsoffizier fest.

1906 besuchten die Schule 44 Unteroffiziere der Armee- bzw. Truppenverwaltung und 6 von der Kolonialtruppenverwaltung.

24. École d'application des Poudres et salpetres in Paris.

Unter einem Generalinspektor als Direktor stehen 3 Professoren (Ingenieure) als Lehrer.

Die Schüler müssen beim Austritt aus der polytechnischen Schule die Befähigung für diesen Dienstzweig erlangt haben. Der Kursus dauert zwei Jahre.

Unterrichtsgegenstände sind: Maschinenkunde, Konstruktionslehre, Verwaltungsrecht, Elektrizitätsindustrie usw.

25. École centrale de Pyrotechnie militaire in Bourges (Dep. Cher).

Die Schule, unter einem Artillerieoberst als Direktor, ist zugleich Fabrik- und Instruktionsetablissement. Sie hat Werkstätten für Munitionsfabrikation und Feuerwerkerei aller Art und hat außerdem alle auf diese Gebiete einschlägigen Fragen zu studieren und zu erledigen.

Schüler sind Artilleriefeuerwerker, die einen einjährigen Kursus erledigen und Geniekorporale, die den Feuerwerkerdienst anstreben und einen sechsmonatlichen Kursus zu erledigen haben.

Das Zivilpersonal ist veränderlich und beträgt je nach der Höhe und Wichtigkeit der Aufträge 1500—3000 Arbeiter und Arbeiterinnen.

26. Die Photo-elektrische Schule in Hâvre,

1902 errichtet, soll in siebenmonatlichen Kursen Unteroffiziere und Soldaten der Fußartillerie in der Bedienung der Küstenbeleuchtungsapparate unterweisen. Lehrpersonal ist 1 Kapitän, 2 Leutnants und 20 Unteroffiziere.

27. Die Militärluftschifferschule in Versailles

soll Offiziere des Heeres und der Marine zu Beobachtungsoffizieren und Ballonführern heranbilden; ferner werden Mannschaften des Beurlaubtenstandes zu Führern von Freiballons ausgebildet.

28. Als Elementarschulen sind bei allen Truppenteilen Regimentsschulen zur Fortbildung der Unteroffiziere eingerichtet. Bei der Kavallerie sollen dieselben lediglich Unteroffiziere und Brigadiers auf den Besuch der Schule von Saumur vorbereiten.

Der Unterricht wird in zwei Stufen erteilt; an dem der oberen Stufe dürfen nur solche Unteroffiziere teilnehmen, welche zur späteren Beförderung zum Offizier geeignet erscheinen.

Das Schuljahr dauert vom 15. November bis 15. August.

Es werden wöchentlich drei Vorträge über Geschichte, Mathematik, Erdbeschreibung und deutsche Sprache, in der höheren Stufe auch Topographie, gehalten. Der Übertritt von der niederen zur höheren Stufe ist von dem Bestehen einer Prüfung abhängig.

XXXVI.

Die Preisreitkonkurrenz der bayerischen Kampagnereitergesellschaft in München am 5. und 6. Juni 1909.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Wem es nicht vergönnt war, diesem interessanten Schauspiel persönlich beizuwohnen, und sich für die Schilderung desselben interessiert, dem können die Nummern 261 und 262 der „Münchener Neuesten Nachrichten" empfohlen werden. In diesen Nummern sind die Reiten beider Tage so anschaulich und sachverständig geschildert, wie es dem Verständnis und dem Interesse des großen Publikums entspricht.

Meine nachstehenden Bemerkungen haben einen ganz anderen Zweck. Sie sollen vom Standpunkte eines Sachverständigen, der in den letzten 60 Jahren sehr verschiedene Phasen der Reitkunst und der für ihre Ausübung empfohlenen Systeme erlebt hat, auf mancherlei aufmerksam machen, das nicht nur für jüngere Reiter von Nutzen sein, sondern auch die Aufmerksamkeit schon erfahrenerer auf Punkte lenken dürfte, die in der Routine der Praxis gar zu leicht in den

Hintergrund treten, obgleich sie eine stete ernste Beachtung verdienen.

Ich hoffe daher, meine, durch vielerlei Abhaltungen etwas verspätete, Betrachtungen werden doch nicht zu spät kommen.

Wenn nun im folgenden mein Urteil Ausstellungen enthält und enthalten muß, so bitte ich das dem in der Mitte des 82. Lebensjahres stehenden, mehr zur Belehrung als Unterhaltung schreibenden Kameraden zugute halten und auch Vergleiche, wo sie zum Nachteil des Gesehenen ausfallen, nicht übeldeuten zu wollen.

War doch im ganzen und großen der Eindruck, daß alle diese Herren Reiter mit Lust und Liebe nicht nur, sondern auch mit Ernst und kecker Reiterslust ihre Kunst zu zeigen bemüht waren, gerade bestimmend für den Gedanken: „Diese Herren vertragen auch die Wahrheit."

Die Münchener Arena (110 m lang und 50 m breit) hat ihre Vorzüge für großartige Schaustellungen, aber mancherlei Nachteile für wirkliche Reitprüfungen.

Jedenfalls ist die große bedeckte Reitbahn in Hannover, welche etwa die halben linearen Abmessungen der Arena (also $^1/_4$ Quadratraum) hat, und bei der die Zuschauertribünen an den Kopfenden, im Osten und Westen, liegen, für die Abhaltung von Dressurkonkurrenzen und deren Beurteilung günstiger.

In den allgemeinen Bestimmungen ist mir einiges aufgefallen. Nicht nur bei den Seitengängen und zum Springen, sondern auch in den verstärkten Tempos war das Reiten mit beiden Händen und in den Zivilkonkurrenzen überhaupt gestattet. Ebenso war vorübergehendes Indiezügelfassen mit der rechten Hand erlaubt.

Diese Bestimmungen kann man für junge Reiter und nicht völlig durchgerittene Pferde, also bei sog. „Ermunterungsreiten", wohl gelten lassen. Dagegen müßten sie bei Reitprüfungen, die als „Chargenpferdreitprüfung", „Hauptreitprüfung" und „Unteroffizierreitprüfung" bezeichnet werden, doch strenger gefaßt und das Reiten mit einer Hand und auf bloße Kandarenzügel die Regel sein. Nur eine solche Führung zeigt die völlige Durchlässigkeit des Pferdes und seinen vollendeten Gehorsam gegenüber allen Zügel-, Schenkel- und Gesäßhilfen.

Wenn bei den Reitkonkurrenzen in Hannover am 2. und 3. April 1909 gerade die losgelassensten, gehorsamsten und doch schwungvollsten Gänge der Pferde bei dem Tandemreiten der Offiziere und den Waffenspielen der Unteroffiziere angenehm ins Auge fielen, so schreibe ich das besonders dem Umstande zu, daß die Führung des Handpferdes beim ersteren und der Lanze beim zweiten das „Indie-

zügelgreifen" mit der rechten Hand ausschloß. Dadurch ist der Reiter gezwungen, den mehr passiven Zügelgebrauch aufmerksam mit Schenkel und Gesäß zu unterstützen. Das aber schult Reiter und Pferd sehr bald zu einem physischen und geistigen Zusammenspiel.

Daß die Vorstellung der „Dressurreiten", wie in Hannover, nur auf „Avertissement" erfolgte, finde ich insofern nicht zweckmäßig, als es den Momentengehorsam der Pferde nicht zu beurteilen gestattet, namentlich nicht das Atempo-Anspringen im und -Parieren aus dem Galopp. Das Anglomanisch-Kavaliermäßige, welches wohl in diesem Reiten auf bloßes Avertissement liegen soll, macht gerade keinen imponierenden Eindruck. Ein militärisch, nach richtig bemessener Pause dem Avertissement folgendes, genau betontes Ausführungskommando würde gerade den Momentengehorsam der Pferde, dessen mehr oder minder hervortretendes Fehlen auch durch Minuspunkte zu strafen wäre, hervortreten lassen.

Sehr richtig wurde zum Springen der Hindernisse nur ein „ruhiger, geräumiger Galopp" gefordert. Dagegen wäre wohl statt der Wiederholung des Nehmens der Hindernisse auf der rechten Hand auch ein Springen derselben auf der linken Hand zur Beurteilung der Dressur zweckmäßiger gewesen.

Wenn ich mich nun dem Konkurrenzreiten selbst zuwende, so muß ich zunächst wieder, wie bei denen in Hannover, den ungemein günstigen Eindruck hervorheben, den die edlen, gut gebauten und temperamentvollen Pferde machten. Auch einige Pferde bayerischer Landeszucht fielen durch ihre schöne Erscheinung und schneidigen Gänge sehr angenehm auf.

Der „Schneid" war denn auch bei den Herren Reitern durchweg nicht zu verkennen. Bezüglich des „Schneids" der Pferde aber möchte ich mir eine freie Meinungsäußerung gestatten.

Der „Schneid" des Kriegs- und Soldatenpferdes muß in der, durch gründliche Gymnastizierung seines gesamten Körpers erlangten Leistungsfähigkeit und Durchlässigkeit bestehen, die dem „Schneid" des Reiters gestattet, den „Schneid" des Pferdes in jedem Moment in dem ihm, dem Reiter, erforderlich erscheinenden Grade anzuspannen und in vollendeter Beherrschung auszunutzen.

Nun wollte es mir doch scheinen, als ob bei manchen Pferden ein nicht unerheblicher Teil des vom großen Publikum so bewunderten „Schneids" in einem ziemlichen Kräftevorrat bestanden hätte, den sie sich zum eigenen Gebrauch in ihrem gespannten

Rücken reserviert hatten, was dann auch im Galopp und im Springen besonders zutage trat (s. weiter unten).

Schon im Schritt und im Trabe sah man mehr ein fleißiges und allzu fleißiges Treten als lange, raumgreifende und losgelassene Tritte. Der Rücken blieb meist auch beim Abschieben noch etwas angespannt, worunter das „Ausharren der abschiebenden Hinterbeine hinter der Vertikalen", um mit Oberst v. Krane zu reden, litt.

Damit stand die noch gewissenhafter, ich möchte fast sagen „ängstlicher", als in Hannover gewahrte Beizäumung ebenso in Verbindung wie das Reiten mit etwas zu kurzen Bügeln und daher auch gekrümmten Knien.

Beides begünstigt die Aufwölbung, aber nicht die Abspannung des Rückens. Denn es wirkt auf eine unbewußte Zurückverlegung der Schwerlinie des Reiters hinter den Mittelpunkt des Sitzdreiecks nach der Basis desselben, der Verbindungslinie der beiden Gesäßsitzpunkte. Dadurch aber wird das Pferd veranlaßt, durch Beibehalten der Anspannung des Rückens, auch während des Abschiebens, Widerstand zu leisten und sich dieses Widerstandes gelegentlich gegen jede ihm unangenehme oder schwierig erscheinende Anforderung zu bedienen.

Die Folgen der Plinznerschen Überschätzung der Beizäumung machen sich zum Teil noch immer geltend. Der von ihm und Holleufer eingeführte Begriff des „Rückengängers" hat zu ganz irrigen Anschauungen über die Funktionen des Pferderückens sowohl in den tretenden wie in den springenden Gängen geführt.

Der „amerikanische Sitz" gibt allerdings den gesamten Rücken des Pferdes frei und ermöglicht ihm damit die größte Raumgewinnung in möglichst kurzer Zeit, aber unter Hintansetzung desjenigen Momentes, welches für den Kampagnereiter unbedingt im Vordergrunde steht: der Sicherheit des Ganges.

Diese kann nur gewahrt werden, wenn der vordere Teil des Pferderückens, den ich als den Tragerücken bezeichne, und der sich vom Fuße des Widerrists bis zum 16. Rückenwirbel einschließlich erstreckt, in jeder Gangart völlig seiner Aufgabe, dem Tragen des Reiters dienstbar — also „hergegeben" — bleibt und an der Aufwölbung, die Sache des Bewegungsrückens, der Lendenpartie, ist, nur in Momenten, wo die größte Schnelligkeit entwickelt werden soll, einen geringen Anteil nimmt.

Für eingehendere Erörterungen dieses äußerst wichtigen Punktes, des punctum salins der gesamten Reitkunst, fehlt hier der Raum, und muß ich auf Teil I und II meiner „Logik in der Reitkunst" (Stuttgart bei Schichhardt & Ebner) verweisen.

Die Folge aber der übermäßigen Betonung der Aufwölbung des Rückens war ferner die Vernachlässigung seiner vollen Abspannung und damit des Raumgewinnes durch weitere, nicht eiligere Tritte und Sprünge. Nur der stets hergegebene und daher in Verbindung mit dem Bewegungsrücken freischwingende Tragerücken wird diese im höchsten Maße herbeiführen und Pferde heranbilden, die auch in den höchsten Leistungen der Karriere und des Nehmens von Hindernissen den Reiter bequem „wie im Sopha“ tragen.

Zu diesem Ziele aber trägt der gestreckte Sitz, wie ihn die Abbildungen des ersten Teils der preußischen Reitinstruktion zeigen, vornehmlich bei. Bei diesem Sitz geht die Schwerlinie des Reiters nicht nur stets durch den Mittelpunkt des Sitzdreiecks, sondern es liegen auch alle Teile sowohl des Oberkörpers wie der Schenkel möglichst nahe an dieser Schwerlinie, so daß letztere keiner künstlichen Herstellung durch Verschiebungen des Oberkörpers und der Unterschenkel bedarf. Dadurch ist dann eine sehr stetige und zweckmäßige Gewichtseinwirkung des Reiters gesichert. Bei gut durchgerittenen Pferden wird der Schwerpunkt des gesamten, aus Reiter und Pferd bestehenden Bewegungskörpers auch in die Schwerlinie des Reiters fallen, aus welcher er dann auch bei keiner Bewegung des Pferdes heraustreten darf.

Dann ergibt sich eine Stetigkeit und ein Gleichgewicht des Gesamtbewegungskörpers, welches auch zur Festigkeit des Sitzes sehr bedeutend beiträgt.

Ein General der Kavallerie und reiterliche Autorität ersten Ranges schrieb mir vor einigen Monaten nach Lektüre meiner bei den Hannoverschen Konkurrenzen gewonnenen „Eindrücke“: „Ein großer Fehler ist es, wenn junge Reiter nicht gleich beim Beginn ihrer Laufbahn in einen richtigen Sitz zu Pferde gebracht werden. Hat ein Kavallerie- oder Artillerieoffizier schon 4—5 Jahre, ohne einen richtigen Sitz zu erlangen, gedient, so hält es sehr schwer, diesen Sitz zu verbessern, selbst auf dem Militärreitinstitut. Der Reiter kommt dann wieder zu leicht in seinen alten Gewohnheitssitz. Ein anderer (sc. Fehler) ist, daß viele Offiziere Pferde, die sie gekauft haben, ich möchte sagen, auf den Schmiß arbeiten. Eine systematische Ausbildung des Pferdes, bei der sich das junge Pferd nach und nach entwickeln kann und muß, kommt dann nicht zur Anwendung.“ Gewiß sehr beherzigenswerte Worte.

Zu diesem übers Knie gebrochenen Verfahren beim Zureiten verführen auch wohl öffentliche, mit Geld- und Ehrenpreisen verknüpfte Konkurrenzreiten, wenn dem nicht durch besondere Bedingungen vorgebeugt wird. Man versucht es eben, ob nicht

Göttin Fortuna hold ist und einen Preis erringen hilft. „Vorprüfungen“ helfen dem wohl einigermaßen, aber nicht sicher ab. Dagegen würde die Bedingung, daß sich die konkurrierenden Pferde mindestens zwei Jahre im Besitze ihres Reiters und von diesem selbst bona fide zugeritten sein müssen, sowohl einer Konkurrenz um des bloßen Gewinnes willen vorbeugen, als auch der Prämiierung des betr. Reiters und Pferdes einen höheren Wert verleihen. Und damit würde auch wieder der richtige „gestreckte Sitz“ zur Geltung kommen.

Bei den hier besprochenen Münchener Konkurrenzreiten zeigten die jungen Reiter — darunter auch mehrere nicht bayerische — bei deren Pferden man den losgelassensten Schritt und Trab sah, auch den gestreckten Sitz und ebenso die ruhigeren und besser durchgebogenen Seitengänge. Bei den letzteren fiel mir, wie in Hannover, auf, daß einer der förderlichsten für die Dressur, das Kruppeherein, nicht vorgestellt wurde.

Der gestreckte Sitz aber begünstigt auch im Galopp das Heranholen der Hinter- und das freie Vorbringen der Vorderbeine, sowohl durch die dem Pferde angenehmere Gewichtsverteilung als durch die natürlichen schiebenden Hilfen der das Pferd von hinten umfassenden und schiebend anliegenden Reiterschenkel.

Übrigens zeigte der Mittelgalopp die besten Bilder. Der kurze Galopp ließ vielfach das weite Unterspringen der Hinterbeine und die freie Erhebung der Vorhand vermissen. Er zeigte mehr eine Verkürzung der einzelnen Sprünge in sich, statt einer langsameren Folge derselben und ihrer vermehrten Richtung nach aufwärts.

Ein schöner kurzer Paradegalopp muß sich einer Reihe niederer Courbetten nähern.

Der starke Galopp wurde zwar durchweg recht flott geritten, aber auch bei ihm lag die Raumgewinnung mehr in der Vermehrung der sich schneller folgenden Sprünge, als in deren Länge und Dehnung.

Diese Wahrnehmung wiederholte sich dann auch natürlich beim Nehmen der Hindernisse, indem auch das Tempo fast durchweg über die Forderung der Bedingungen: „im ruhigen, geräumigen Galopp“ hinausging.

An dreistem Heranreiten an die Hindernisse ließ es keiner der Herren Reiter fehlen, und wenn der „Schuß“ allein es getan hätte, so wären sicher die Hindernisse von allen Pferden „fliegend“ genommen worden.

Aber das mehrfache Versagen und Ausbrechen der Pferde unmittelbar vor den Hindernissen war doch ein sicheres Zeichen, daß das „Einspringen“ im allgemeinen mehr auf eine energische Übung als auf eine systematische Schulung basiert war.

Wenn nun die Herren Reiter bei diesem meist sehr jählings erfolgenden Versagen und Ausbrechen fast ausnahmslos ihren Sitz gut behaupteten und die Herrschaft über ihr Pferd bald wiedergewannen, so bewies dies wohl ihre Sattelfestigkeit, aber doch auch, daß sie Übung in dieser Art und Weise hatten, sie zu beweisen.

Besser ist es jedenfalls, wenn der feste Sitz sich im gelungenen Sprunge selbst zeigt, indem der Reiter wie festgenagelt an den Sattel mit seinem Tier durchs Ziel geht.

Das Vorbiegen des Oberkörpers beim Erheben des Pferdes zum Sprunge kam so oft vor, daß es wohl nur auf prinzipielle irrige Anschauungen über die Mechanik des Pferdes beim Springen zurückzuführen ist.

Es dürften daher einige aufklärende Worte darüber hier am Platze sein.

Die Ansicht, daß man dem Pferde beim Ansetzen zum Sprunge, also beim Erheben der Vorhand mittelst der Hinterhand, die letztere durch Vornüberneigen erleichtern könnte oder gar müßte, ist ein **großer Irrtum**. Denn die Erhebung der Vorhand muß durch einen starken, von den Muskeln der Hinterhand ausgehenden Rollzug erfolgen, welcher für das Pferd um so leichter ist, je mehr der Hebelarm der Last, die Vorhand, erleichtert wird, und die Sprungfedern der Hinterhand, des Hebelarms der Kraft, durch das Reitergewicht unmittelbar belastet, zusammengedrückt und dadurch zum Gegenfedern veranlaßt werden.

Durch Vornüberbeugen des Reiters wird aber offenbar der Hebelarm der Last beschwert und damit dem Pferde dessen Erhebung und sichere Förderung über das Hindernis. Umgekehrt wird durch leichtes Zurückbiegen des Reiters und Gründen in der Tiefe des Sattels mit von hinten schiebend anliegenden Unterschenkeln dem Pferde die Erhebung am meisten erleichtert. Der Schwerpunkt des Gesamtbewegungskörpers bleibt unverändert und wird so am leichtesten und sichersten über das Hindernis gefördert. Jedes Wippen im Sattel, jedes Vornüber- und später wieder Zurücklegen des Reiters im Sattel verändert die Schwerpunktslage und erschwert daher dem Pferde den Sprung.

Nun sah man aber bei einzelnen Reitern sogar starke An-

näherung an den amerikanischen Sitz. Der ihn am gründlichsten leistende Reiter, Herr Hofschauspieler M. — er ist im Bericht der Neuesten Münchener Nachrichten genannt — erntete auch die Früchte dieses Sitzes, indem er, obgleich sein Pferd willig sprang, zweimal gründlich stürzte, wobei sich Roß und Reiter in einem Knäuel förmlich überkugelten. Beide Stürze liefen glücklicherweise ohne jede erhebliche Verletzung von Roß und Reiter ab. Das willige Springen des Pferdes würde bei richtigem Sitz sicher ein schönes Resultat geliefert haben. Der „amerikanische Sitz“ kann bei Flachrennen den Sieg herbeiführen, indem er durch völlige Freigabe der Rückentätigkeit des Pferdes die Entwickelung seiner äußersten Schnelligkeit begünstigt, dabei aber auch die Tragekraft der Vorderbeine aufs äußerste in Anspruch nimmt. Es ist gleichsam ein Va-banque-Spiel um den Sieg durch Schnelligkeit unter völliger Preisgabe der Sicherheit.

Ich stehe auch nicht an, das viele Stürzen, Hals- und Beinebrechen in modernen Hindernisrennen wesentlich auf diesen Sitz zurückzuführen[1]). Die ältere Manier, einige Sprünge vor dem Hindernis durch festeres Gründen mit dem Gesäß im Sattel das Pferd auf den Sprung aufmerksam zu machen und die für das Springen zweckmäßigste Übereinstimmung der Schwerpunkte von Roß und Reiter (s. oben) herzustellen, lieferte weit sicherere und bessere Resultate.

Wenn den berühmten Jockeis, Fred Archer und Hatchet, nachgerühmt wird, daß sich ihr Gesäß beim Nehmen der Hindernisse auch nicht um einen Millimeter vom Sattel trennte, so beweist dieses ihr richtiges Verfahren in Herstellung jener günstigen Vereinigung von Roß und Reiter, wodurch beide beim Sprunge einen festgefügten Bewegungskörper mit unveränderlichem Schwerpunkt bilden. Jede Verlegung des letzteren durch irgendeine Hilfe oder Sitzveränderung des Reiters ist fehlerhaft, kann zum Versagen, Ausbrechen oder Stürzen führen.

Die Pace der meisten springenden Herren entsprach auch nicht dem Punkte 4 der Bedingungen, der einen „ruhigen räumigen“ Galopp forderte. Die Pace war fast durchweg zu scharf und erinnerte an die Jockeiansicht, daß das Pferd um so sicherer springe, je mehr es „im Schuß“ sei, eine Ansicht, die auch wieder mehr auf

[1]) Der Sturz von „Stormy Ocean“ bei dem letzten Karlshorster Rennen, welcher den Sturz von 4 weiteren Pferden und den Verlust des Pferdes „Liebschaft“ zur Folge hatte, dürfte auch darauf zurückzuführen sein.

ein rein empirisches Einspringen nach dem Grundsatze: „noch'n Mal“ und „noch'n Mal“ usw. als auf eine systematische Springschule hindeutet.

Die schönsten Sprünge, die ich sah, leisteten diejenigen Reiter, welche im Kampagnesitz und in räumigem, aber ruhigem Galopp sprangen. In diesem sah man z. B. auch den Gewinner des ersten Preises im Geländeritt[1]), Rittmeister v. O. (17. Husaren) auf seinem, den Kopf etwas erhoben über die senkrechte Stirnnasenlinie tragenden und den Rücken willig hergebenden Pferde angaloppieren. Ich und wohl alle Zuschauer erwarteten einen schönen, tadellosen Sprung. Aber dicht vor der ersten Barriere schnickte das Pferd das Genick ganz lose hinter die Zügel herab und — versagte den Sprung. In einer Volte von seinem Reiter wieder an die Zügel und in die frühere Kopfhaltung zurückgeführt, leistete es dann einen schönen annähernden Kampagnesprung über die erste Barriere und nahm alle folgenden Hindernisse anstandslos.

Der Vorgang läßt mich vermuten, daß das Pferd wohl ursprünglich mit zu scharfer Betonung der Beizäumung angeritten und erst später zu der freieren Kopfhaltung und gründlicheren Hergabe des Rückens angehalten worden war, die nun noch nicht ganz sicher mit dem Hankengebrauch im Einklange standen.

Wenn auch in der Unteroffizierspringkonkurrenz gerade die zwei gewichtigsten Reiter — ich schätzte jeden ber beiden Herren Wachtmeister oder Vizewachtmeister auf zirka 100 kg — in stahlfestem Sitz, geschlossen an Sattel und Pferd, über die beiden, allerdings nur 85 cm hohen Hindernisse dieses Reitens setzten, so war auch das sicher kein Zufall. Beide leisteten annähernde Kampagnesprünge und, wenn ich nicht irre, waren sie auch die einzigen, welche beim Anreiten zum Springen das gestattete Indiehandreiten ihrer Pferde durch Volten sich ersparten und ohne diese Vorübung[2]) in „ruhigem, räumigen Galopp“ über die Hindernisse setzten.

Zum Schlusse scheinen mir noch einzelne Zwischenfälle erwähnenswert. So das mehrfache Hineinspringen in den 3 m breiten Wassergraben, was ebenfalls nur solchen Reitern begegnete, die sich beim Springen stark vornüberlegten.

---

[1]) Diesem über sehr erhebliche natürliche Hindernisse führenden Geländeritt konnte ich leider nicht beiwohnen. Nach der Schilderung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ muß er höchst interessant gewesen sein.

[2]) Dieses „Indiehandreiten“ durch Volten vor dem Springen ist doch auch nicht „kampagnemäßig“. Da muß sans façon et préliminaires gesprungen werden, wo das Hindernis sich bietet.

Sodann ging ein schwedischer Reiter mit seinem „sehr gut eingesprungenen“ Pferde nicht nur in guten Jagdsprüngen über alle Hindernisse, sondern auch über die Schranke der östlichen Kopfseite der Arena selbst. An dieser 1,55 m hohen Schranke streifte das Pferd nur ganz leicht die Ölfarbe der oberen Fläche mit den Hinterhufen und vollbrachte dann noch glücklich die Wendung nach rechts vor der nahen Mauer des vorliegenden Gebäudes. Der in guter Haltung geleistete Jagdsprung wurde vom Publikum mit großem Beifall aufgenommen, obgleich er doch neben der großen Springwilligkeit und -fähigkeit des Pferdes auch den Beweis lieferte, daß dasselbe nicht völlig in der Gewalt seines Herrn Reiters war. Denn daß dieser die außerdem noch durch die ausgehängten Nummerntafeln kenntlich gemachte Schranke auch für ein zu nehmendes Hindernis gehalten haben sollte, ist wohl nicht anzunehmen.

Werden nun die hier gerügten, prinzipiellen irrigen Anschauungen entsprungenen Mängel als solche anerkannt, so wird ihre Abstellung sicher gelingen. Dafür bürgen Anlagen, Eifer und Fleiß der Herren Reiter. Sicher werden diese dann des erhebenden wonnigen Gefühls teilhaftig werden, welches die vollendete Beherrschung eines so edeln lebendigen Geschöpfes, wie das Pferd ist, verleiht, und welches durch keine Beherrschung eines toten Instruments — und wäre es der vollendetste Drachenflieger — überboten werden kann. Denn, wie Mirza-Shaffy-Bodenstedt sagt: „Das Glück dieser Erde liegt auf den Rücken der Pferde“ usw.

Ein paar hübsche Szenen, welche die Prämiierung bot, möchte ich zum Schlusse noch erwähnen, weil sie psychologisch interessant sind.

Als drei jüngere Herren Offiziere zur Prämiierung entboten wurden, leisteten ihre Pferde, in die Arena hineingaloppierend, einen so anmutigen Galopp, erhobenen Hauptes und leicht am Zügel mit hergegebenem Rücken und schwingendem Hankengebrauch, wie ich ihn weder beim Vorreiten der Kampagneschule, noch beim Springen vorher unter denselben Herren beobachtet hatte.

Als die Herren dann, abgesessen und mit ihren Rosetten geschmückt wieder zurückgekehrt, aufs Neue aufsaßen und aus der Arena hinausgaloppierten — Hei!, wie leicht und elegant saßen da die Reiter im Sattel und wie schön und erhaben galoppierten die Pferde! Das legte doch die Vermutung nahe, daß eine gewisse Befangenheit der jungen Herren beim Vorreiten und störende Einwirkungen der Gedanken bezüglich der Anforderungen, welche die Herren Preisrichter wohl an Sitz, Führung, Haltung des Pferdes usw. stellen möchten, beteiligt gewesen sind.

Mein Schluß war: Diese Herren reiten sicherlich in praxi besser, als ihnen hier unter den Augen der gestrengen Herren Preisrichter und eines vielköpfigen Publikums darzulegen glückte und als es auch nach meinem hier abgegebenen kritischen Urteil vielleicht erscheint.

Dieses Urteil konnte freilich die mancherlei mitwirkenden Imponderabilien nicht alle berücksichtigen und hat ja auch nur den Zweck, auf noch vielleicht vorhandene irrige Anschauungen aufmerksam zu machen. Sit venia verbo!

XXXVII.

Deutsche Kolonialtruppe.

Von

Oberstleutnant Zwenger.

Die chinesischen Wirren und der Krieg in Deutsch-Südwestafrika haben es uns deutlich vor Augen geführt, daß wir eine Kolonialtruppe haben müssen, d. h. eine Truppe, vielleicht vorläufig in der Stärke eines Regiments berittener Infanterie, einer Batterie und einer Maschinengewehrabteilung, die jederzeit mit größter Schnelligkeit dahin geworfen werden kann, wo wir überseeische Streitkräfte nötig haben. Diese Truppe wäre wohl zweckmäßig in irgendeiner Weise mit den Schutztruppen der Kolonien organisch zu verbinden, so daß sie unter demselben Oberkommando stände, das aber nicht der Kolonialverwaltung unterstellt, sondern dem deutschen Reichsheere angegliedert wäre. Für nicht zweckmäßig würden wir es halten, wenn die Kolonialtruppe etwa der Marine unterstellt würde, denn die Truppe muß in erster Linie eine gründliche infanteristische bzw. artilleristische Ausbildung haben und reiten lernen, beides Dinge, die der Marine ferner liegen dürften.

Alle alten Afrikaner, so z. B. Wißmann, Morgen und auch Leutwein, haben sich schon vor Jahren für die Notwendigkeit einer deutschen Kolonialtruppe ausgesprochen. Man kann sich die Kolonialtruppe so denken, daß der Stamm derselben in irgendeiner Küstenstadt der Nordsee garnisoniert und von hier aus die Leute nach ihrer

Rekrutenausbildung sowohl zu kriegerischen Zwecken als zur Ausbildung in den Kolonien Verwendung finden würden. Der Ersatz der Kolonialtruppe müßte aus Freiwilligen bestehen, die ihre zwei- bzw. dreijährige Dienstzeit hier ableisten. Zugleich müßten die Leute Gelegenheit haben, bei ausreichendem Solde in Gemeinenstellen zu kapitulieren, und sämtlichen dort entlassenen Mannschaften müßten Erleichterungen durch Abkürzung der Landwehrdienstzeit gewährt werden. Der Ersatz an Offizieren aber müßte in derselben Weise vor sich gehen wie jetzt bei der Schutztruppe. Bei Rückkehr aus den Kolonien aus Gesundheitsrücksichten usw. könnten die Offiziere und Unteroffiziere der Kolonial- und der Schutztruppen bei der Stammtruppe in der Heimat wieder Verwendung finden und ihre Erfahrungen dem Vaterlande nutzbar machen.

Aber nicht nur aus Weißen, sondern auch aus Farbigen müßte die Kolonialtruppe bestehen, und die Stammtruppe der Farbigen würde vielleicht in Ostafrika aufzustellen sein. Die Farbigen wären als reine Söldnertruppe der Zuverlässigkeit wegen voraussichtlich nicht aus unseren Kolonien zu nehmen, sondern müßten anderwärts angeworben werden.

Es wäre verfrüht, jetzt schon auf Einzelheiten hinweisen zu wollen, ehe noch der grundsätzliche Gedanke der Frage genügend Wurzel geschlagen hat. Wenn man sich ausdenkt, was für eine ungeheure Arbeitslast dem Kriegsministerium und den anderen entscheidenden Stellen durch die Aufstellung des Chinaexpeditionskorps und der südwestafrikanischen Formationen erwachsen ist, so dürfte man die Forderung der Aufstellung einer Kolonialtruppe nicht unbillig finden. Sowohl nach China als nach Südwestafrika ist jedesmal eine völlig neu formierte Armee mit allen Verwaltungszweigen gesandt worden, und man kann das Organisationstalent und die Umsicht aller in Betracht kommenden Behörden gar nicht genug rühmen, in dem, was sie hier geleistet haben.

Aber wieviel leichter und schneller könnten solche kriegerischen Verwickelungen erledigt, vielleicht sogar im Keime erstickt werden, wenn eine besonders für diese Tätigkeit ausgebildete Truppe mit ihren Reservejahrgängen und fertigen Mobilmachungsvorarbeiten zur Hand wäre.

Das jetzige Verfahren, eine solche Truppe erst im Bedarfsfalle durch Freiwilligenmeldungen zusammenzustellen, birgt neben der Verlangsamung der ganzen Angelegenheit auch noch andere Nachteile in sich.

Mit hoher Freude konnten wir sehen, wie überall die Meldungen nach China sowohl wie nach Afrika in großer Zahl einliefen. Fast

alle unverheirateten Offiziere, die als tropendienstfähig befunden wurden, und auch viele verheiratete haben sich jedesmal gemeldet. Mit großer Begeisterung ist unser vorzügliches Offiziermaterial hinausgegangen, und gar oft erlagen die einzelnen schon der Unbill des Klimas, noch ehe sie an den Feind kamen. Das wäre nicht geschehen, wenn die Offiziere sich jahrelang in der Kolonialtruppe vorher an die Einflüsse tropischen und subtropischen Klimas hätten gewöhnen können. Aber auch die mangelnde Kriegsausbildung für jene Art von Kämpfen hat uns manches tapfere Herz gekostet. Auch hier hätte eine taktische Schulung in der Kolonialtruppe vielleicht manche Verluste vermieden, manche Erfolge entschiedener gestaltet.

Wie es aber mit den Offizieren war, so stand es auch mit den Mannschaften. Auch hier war wohl die Begeisterung vorhanden, es fehlte aber sowohl die taktische Schulung als die Gewöhnung an das Klima, und beides hat unbedingt die Zahl der Opfer vermehrt.

Aber damit, daß sowohl an Offizieren wie an Mannschaften größere Verluste angenommen werden dürfen, als wie wir sie beim Bestehen einer Kolonialtruppe gehabt hätten, ist noch nicht genug. Nein, diese fehlten uns wieder in der Heimat im stehenden Heere.

Einzelne Truppenteile, namentlich berittene, wie z. B. reitende Artillerie, sind damals durch den Abgang der Afrikafreiwilligen geradezu verstümmelt worden. Meist waren es die besten Unteroffiziere und Mannschaften, die sich meldeten und die Ausbildung der Zurückgebliebenen hat dann sicher darunter gelitten. Anders freilich liegt die Sache bei den technischen Truppen. Hier fördert der Kolonialkrieg nicht nur die Ausbildung des einzelnen, sondern der ganzen Truppe, während zugleich durch den Bau von Eisenbahnen und Telegraphenlinien der Kolonie ein bleibender Nutzen verschafft wird. Für die technischen Truppen und die Kolonien könnte es nur nützen, wenn Teile derselben auch ohne die kriegerische Notwendigkeit zeitweise in den Kolonien zum Bau von Straßen, Eisenbahnen und Telegraphenlinien verwendet würden. Es dürfte hier wohl keiner, der tauglich dazu ist, zurückstehen wollen, wenn es auf freiwillige Meldung bei ihnen ankäme. Wenn nun aber auch für die fechtende Truppe ein Mangel an freiwilligen Meldungen niemals zu befürchten sein wird, so halten wir es dennoch auch für besser, wenn die Regierung sich durch Schaffung einer Kolonialtruppe für alle Fälle unabhängig machte und nur für etwa notwendige Verstärkungen auf Freiwillige aus dem stehenden Heer zurückgriff.

Umschau.

Dänemark.

Neue Seebefestigungsanlagen.

Wie in der Umschau des Semptemberheftes mitgeteilt ist, ist die Frage der Befestigung Kopenhagens dahin entschieden, daß von einer Befestigung der Landseite abzusehen und nur die Seeseite zu befestigen ist. Hierzu sind der Regierung jetzt 31$^1/_2$ Millionen Kronen zur Verfügung gestellt worden, die in mindestens fünf Jahresraten zur Verausgabung gelangen werden. Davon sind 16 Millionen für die Seebefestigungsanlagen und zwar 11 Millionen für die Verteidigung Kopenhagens und 5 Millionen für die Küstenbefestigungen Seelands bestimmt. In jenen 11 Millionen liegen die Kosten für die Beschaffung neuer Geschütze und für die Modernisierung älterer.

Die geographische Lage Kopenhagens an der Ostseite der Insel Seeland, zum Teil auch noch auf der Insel Amager, welche nur durch eine schmale Wasserstraße, die durch Kopenhagen geht, von der Insel Seeland getrennt ist, bedingt die Einfahrt in den Öresund, der Seeland von Schweden trennt, zu hindern.

Fast in der Mitte zwischen Amager und Schweden liegt noch die kleine Insel Saltholmen, die durch ihre Lage für die Verteidigung des Öresund von hervorragendem Wert ist, da sie die Durchfahrt durch den Sund von Norden und Süden her sperren kann.

Die Befestigungsanlagen am Öresund sind in erster Linie in Aussicht genommen, und zwar sollen alle zugleich begonnen und innerhalb vier bis fünf Jahren beendet werden.

Es sind in Aussicht genommen:

1. fortifikatorische Verstärkung und bessere Bewaffnung der Charlottenlundbattere, die nördlich von Kopenhagen liegt und den Öresund beherrscht, ferner der Forts Middelgrund, Trekroner, Möllem und Prövesten;
2. ein großes und starkes Fort auf dem Saltholmsflatt, das in 5 m tiefes Wasser zu liegen kommt;
3. ein zweites Fort bei Dragör etwa 400 m von der Küste in 1$^1/_2$ m tiefem Wasser;
4. drei Küstenbatterien auf dem Lande, eine auf Saltholm und zwei an der Südseite von Amager;
5. nach Bedarf kleine Batterien, um eine Landung auf diesen beiden Inseln zu verhindern, die zu einem erfolgreichen Bombardement Kopenhagens führen könnte.

Aus dieser Anordnung geht die große Bedeutung der Insel Saltholmen für die Verteidigung des Öresundes und Kopenhagens hervor.

Ein Vormarsch auf Kopenhagen und ein Angriff von der Landseite her wäre leicht durchzuführen, wenn eine feindliche Flotte in den Isse-Fjord einfahren und Truppen und Geschütze dort landen könnte.

Da nun Kopenhagen von der Landseite nicht befestigt wird, ist es erforderlich, die Einfahrt in den Isse-Fjord zu verteidigen.

Der Isse-Fjord schneidet von Norden her tief in Seeland ein und verzweigt sich breit nach Westen und Osten. Die Einfahrt in den Isse-Fjord ist nur schmal und leicht zu verteidigen, auch von Osten und Westen gut zu flankieren.

Zu diesem Zwecke sollen zwei Forts und eine Batterie am Eingange des Isse-Fjords gebaut werden. Ebenso sind Anlagen im Smaalandsmeer vorgesehen. Diese Befestigungen sollen, weil minder wichtig, erst später ausgeführt werden. Bahn.

Frankreich.

Nach dem Programm für die Schießversuche gegen „Jena" sollten alle Munitionsarten, die für im Bau befindliche Schiffe angenommen oder im Versuch sind, erprobt werden (siehe S. 425 Oktoberumschau). Diesem Teil des Programms hat man sich im Monat Oktober zugewendet. Fortsetzung der Schieß-versuche gegen „Jena".

Am 18. Oktober wurden ein in la Ruelle besonders gefertigtes Modellgeschoß für die 30,5 cm-Kanonen der neuen 18000 t-Schiffe der Dantonklasse und zum Vergleich zwei 30,5 cm-Granaten des gegenwärtig in der Marine eingeführten Typs in Gegenwart des Abgeordneten Doumer gegen die Panzerung der „Jena" verfeuert. Am 19. Oktober wurde dieser Versuch anscheinend wiederholt mit je einer Granate des neuen Modells, einer Panzer- und einer Halbpanzergranate alten Modells gegen den stärksten Panzer von 300 mm Dicke; am 21. Oktober wurden dann nochmals fünf Granaten neuen Modells gegen die schwächeren Panzer von 270 bzw. 206 mm Dicke verfeuert. Über die Wirkung dieses neuen Geschosses ist bisher nichts bekannt geworden. Die Ergebnisse werden streng geheim gehalten. Wie verlautet, soll diese neue Granate: „obus alourdi" ein Gewicht von 440 bzw. 220 kg für die 30,5 bzw. 24 cm-Kanone und eine Sprengladung aus Melinit von $3^1/_2$ % ihres Gewichtes haben und 3,44 Kaliber lang sein. Das Gewicht der Sprengladung würde sich danach zu 15,4 bzw. 7,7 kg für die beiden Kaliber berechnen, was für das grofse Kaliber sehr gering wäre.

In Marinekreisen ist man denn auch von der Größe der Sprengladung nicht befriedigt, besonders im Hinblick darauf, daß die eng-

lischen Granaten 10 % Lyddit enthalten. Man will sich aber schließlich mit dieser geringen Sprengladung begnügen, weil jetzt, nachdem die Versuche mit diesem neuen Geschoßtypus schon zwei Jahre dauern, der Abschluß der Versuche dringend ist.

Die sechs Schiffe der Dantonklasse — Danton, Mirabeau, Voltaire, Vergniaud, Diderot, Condorcet —, welche je vier 30,5 cm L/45 und zwölf 24 cm L/45 erhalten sollen, sollten nämlich im Jahre 1910 vollendet sein. Bis jetzt ist indessen noch nicht das erste 30,5 cm-Rohr L/45 für die Armierung fertig und deshalb kann doch auch füglich die Geschoßkonstruktion noch nicht endgültig festgestellt werden. Das erste Modellrohr wurde bei Schneider in Le Creusot bestellt; es hat indessen noch nicht den Anschein, daß es bald auf dem Schießplatz Gâvres versucht werden kann. Ob solche Versuche früher überhaupt beabsichtigt waren oder jetzt sind, scheint nach einer Aeußerung des „Petit Var" vom 22. Oktober 1909 zweifelhaft. Danach soll der Oberst Sordvillet, Direktor der Geschützgießerei in Ruelle, am 6. Mai d. J. vor der Marineuntersuchungskommission ausgesagt haben, daß er trotz der optimistischen Erklärungen des Generals Gossot und des Obersten Marsat es als unerläßlich betrachte, vor der Annahme der Rohre Versuche vorzunehmen. Er soll dabei das jetzige Verfahren kritisiert haben, nach welchem die Versuche durch Berechnungen ersetzt werden, ein Verfahren, nach dem man sich seiner Ansicht nach stets täusche.

Diese Bemerkung ist kaum verständlich, denn es läßt sich doch gar nicht annehmen, daß ein neues Rohr, mit dem man sechs der neuesten und besten Schiffe bewaffnen will, lediglich auf Grund der Konstruktionszeichnungen und ballistischen Berechnungen einführen wird, ohne vorher durch eingehende Versuche Geschoßschwere und -länge, Führungsmittel, Größe und Art der Pulverladung, Größe des Ladungsraumes und des Übergangskanns, Drall und Züge usw. miteinander in Einklang gebracht zu haben.

Neuer Zünder und neues Pulver.

Gelegentlich der Schießversuche gegen „Jena" soll auch ein bereits seit zwei Jahren in Dâvres im Versuch befindlicher Zünder W probiert werden, der eine größere Empfindlichkeit haben soll als der jetzige Marinezünder. Dieser letztere tritt erst beim Durchgang der Granate durch eine 13 mm-Panzerplatte in Wirksamkeit, während der neue Zünder schon bei einer 4 mm-Panzerplatte funktionieren soll. Die Marinefeuerwerksschule hat zur Durchführung des Versuches einige 20 16,5 cm-Stahlgranaten mit 10 % Sprengladung erhalten, deren Marinezünder durch Zünder W ersetzt ist.

Die mannigfachen schweren Unfälle, welche durch die Unbeständigkeit des Pulvers B in der französischen Marine verursacht

sind, haben natürlich Anlaß zu Versuchen gegeben, ein rauchloses Pulver von größerer Beständigkeit zu finden. Diese scheinen nunmehr zum Abschluß gelangt zu sein, denn es wird gemeldet, daß es den staatlichen Pulverfabriken gelungen sei, ein absolut verläßliches Pulver herzustellen, welches weder durch Hitze, noch durch Kälte, Feuchtigkeit, Licht oder elektrische Wellen nachteilig beeinflußt werde. Die ballistischen Eigenschaften dieses Pulvers seien denen des Pulvers B überlegen, gleichwohl sei eine Änderung der Waffen und Geschosse nicht erforderlich. Das Pulver könne nur durch einen eigenen Zündapparat zur Explosion gebracht werden. Das auf den französischen Kriegsschiffen den schwierigsten Proben unterworfene Pulver habe den Anforderungen der Marinekommission entsprochen.

Die Zeitungsnachrichten über diese Versuche und ihre Ergebnisse sind zu dürftig, namentlich fehlen Angaben über die Zeitdauer der Versuche, über die Höhe der Temperaturen, welchen das Pulver ausgesetzt worden ist u. a. m., um ein Urteil über seine Eigenschaften fällen zu können.

Um die Beständigkeit eines Nitropulvers einwandfrei feststellen zu können, sind Jahre nötig. Haben sich die Lagerversuche mit dem neuen Pulver über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt und ist das Pulver dabei hohen Temperaturen dauernd ausgesetzt worden, um eine etwaige Zersetzung zu beschleunigen? Wenn der „Eclaire“ schon jetzt versichert, „daß die französische Marine die einzige sein werde, welche ein so sicheres und ausgezeichnetes Schießpulver besitzen werde,“ so wird man dies als eine Überschwenglichkeit ansprechen dürfen, denn unter den oben aufgezählten Eigenschaften ist nicht eine, welche andere Nitropulver nicht auch in hohem Maße besitzen, nur daß diese die Dauer dieser Eigenschaften in einem Zeitraum von 20 Jahren bereits nachgewiesen haben, was bei dem neuen französischen Pulver nicht der Fall sein kann.

Umbewaffnung der Gebirgsartillerie.

In der Novemberumschau ist diese Frage auf Grund der Äußerungen in der Kammer und im Senat gestreift worden. Man hofft in Frankreich in den nächsten ein oder zwei Jahren die alten 80 mm-Gebirgskanonen durch ein neues Schnellfeuergeschütz ersetzen und dadurch die Geschützzahl herabsetzen zu können. Nach dem „Journal officiel“ vom 30. Oktober hat der Abgeordnete Doumer in seinem Berichte über den Staatshaushalt für 1910 von neuem auf die demnächstige Umbewaffnung hingewiesen, ohne indessen eine Andeutung darüber zu machen, ob hierbei das Ducrest-Geschütz in Frage kommt. Er hat sich darauf beschränkt nur anzudeuten, daß die Fortsetzung

der in den früheren Etats angesetzten Versuche, um die Armee mit Maschinengewehre auszurüsten, sowie die Anfertigung neuer Gebirgskanonen eine nachträgliche Vermehrung der Ausgabe nach sich zögen.

Schießversuche aus einem Luftschiff.

Auf dem Manöverfelde Jessy-les-Moulineaux sollen Schießversuche aus einem Luftschiff gegen den Erdboden und gegen einen Fesselballon angestellt worden sein.

Gegen Ziele auf dem Erdboden sollen Granaten aus 150 bis 300 m Höhe geschleudert und deren Flugbahn photographiert worden sein.

Gegen den Fesselballon sollen aus einem 5 cm-Geschütz in einer Entfernung von 7300 m Geschosse verfeuert worden sein, die bewegliche Metallzähne besitzen, die kreisförmig wie Flügel angebracht sein sollen.

Wenn derartige Versuche wirklich stattgefunden haben, wie in der deutschen Presse behauptet wird, so hat die französische Presse sie bisher gänzlich übergangen. Bahn.

Amtliches Programm für die Durchführung der Vermehrung und Neugliederung der Feldartillerie.

„Bulletin militaire“ vom 3. September gab das amtliche Programm für die Durchführung der Vermehrung und Neugliederung der Feldartillerie bekannt. Das Programm ist für uns besonders wichtig. Es beweist 1. den Hochdruck, mit dem auch der neue Kriegsminister Brun in Übereinstimmung mit den Ansichten des neuen Generalissimus Trémeau und des oberen Kriegsrats an der Durchführung der Vermehrung und Neugliederung der Feldartillerie arbeitet; 2. das nachdrückliche Bestreben, auch während der Übergangszeit, die sonst meist eine Zeit der Schwäche, die Schlagfertigkeit auch einer nennenswerten Reserve der Feldartillerie für den Fall einer Mobilmachung sicherzustellen, die Schwäche also auszuschließen. Wenn man das Programm näher betrachtet, so erkennt man, worauf es ankommt, wenn in ihm als die drei wichtigsten Zeitpunkte der 1. Oktober 1909, 1. März 1910, 1. Oktober 1910 und 1. März 1911, letztgenannter Zeitpunkt als Abschluß der ganzen Reform erscheint. Daß der 1. März 1910 und 1911 eine wichtige Rolle spielen, wird dadurch erklärlich, daß man zu diesen Zeitpunkten den jüngsten Jahrgang als hinreichend geschult betrachtet. Beachtenswert ist auch, daß man schon gleich bei der ersten Vermehrungsstaffel die sämtlichen Abteilungen zu 3 Batterien — außer reitenden, die ja auch nur zwei haben sollen — hält, sofort bei jeder Abteilung auch als Führer des Stammes für die von dieser Abteilung aufzustellenden „batterie de renforcement“ einen Leutnant im Etat ansetzt und dafür sorgt, daß der neue höhere

Pferdeetat von den Batterien bald nach dem 1. Oktober 1909 erreicht wird, zunächst von den Batterien mit hohem Etat. Die Batterien mit niedrigem Etat haben nahezu soviel Pferde wie die unserigen mit mittlerem Etat und werden wir sie als solche auch bezeichnen.

Für den 1. Oktober waren im Programm angesetzt: 1. die Aufstellung von 94 neuen fahrenden Batterien, 2. die Umwandlung von 36 reitenden (von 52) in fahrende, 3. die Überführung der fahrenden und reitenden Batterien auf den neuen Etat. Vom 1. Oktober ab werden aufweisen:

I.	Brigade	2	Regimenter	30	Batterien	(statt 23 bisher), darunter 3 schwere Feldhaubitzbatterien (Rimailho 15,5 cm),
II.	„	2	„	27	„	(statt 23), darunter 2 umgewandelte reitende,
III.	„	2	„	27	„	(statt 23),
IV.	„	2	„	30	„	(statt 23), darunter 3 schwere Feldhaubitzbatterien,
V.	„	2	„	32	„	(statt 28), darunter 3 schwere Feldhaubitzbatterien, 3 reitende Batterien,
VI.	„	2	„	42	„	(statt 35), davon 27 fahrende, 2 reitende (von 6) auf hohem Etat,
VII.	„	2	„	36	„	(statt 32), davon 22 fahrende, 2 reitende auf hohem Etat,
VIII.	„	2	„	27	„	(statt 23), alle auf mittlerem Etat,
IX.	„	2	„	30	„	(statt 26), darunter 3 schwere Feldhaubitzbatterien,
X.	„	2	„	27	„	(statt 23), alle auf mittlerem Etat,
XI.	„	2	„	27	„	(statt 23), alle auf mittlerem Etat,
XII.	„	2	„	27	„	(statt 23), alle auf mittlerem Etat,
XIII.	„	2	„	27	„	(statt 23), alle auf mittlerem Etat,

XIV.	Brigade	2	Regimenter	40	Batterien	(statt 36), darunter 2 reitende, 3 schwere Feldhaubitzen, 8 Gebirgsbatterien, 3 in Tunesien,
XV.	„	2	„	31	„	(statt 24), darunter 6 Gebirgsbatterien, eine auf Korsika,
XVI.	„	2	„	33	„	(statt 26), alle auf mittlerem Etat,
XVII.	„	2	„	27	„	(statt 23), alle auf mittlerem Etat,
XVIII.	„	2	„	27	„	(statt 23), alle auf mittlerem Etat,
XIX.	„	2	„	41	„	(statt 34), davon 2 reitende, 3 schwere Feldhaubitzbatterien, 6 in Afrika,
XX.	„	2	„	29	„	(statt 26), davon 24 fahrende, 2 reitende auf hohem Etat.

Im ganzen sind gleich nach dem 1. Oktober 1909 vorhanden (gegenüber bisher 439 fahrenden, 52 reitenden, 18 Rimailho Haubitz-, 14 Gebirgsbatterien, zusammen 523 Batterien), 496 fahrende auf mittlerem Etat, 73 auf hohem Etat, 10 reitende auf hohem, 6 auf mittlerem Etat, 18 Rimailho-Haubitz-, 14 Gebirgsbatterien, zusammen 627. Schon am 1. Oktober 1909 überholt man uns also an Zahl der im Frieden vorhandenen Batterien nicht unerheblich — um 53!

Von Interesse ist es auch, die Zahl der um diese Zeit vorhandenen Abteilungen, alle zu 3 Batterien (außer den 8 reitenden und einem Stamm für eine „batterie de renforcement“ festzustellen. Sie beträgt bei der 1. Brigade 9 und 1 schwere Feldhaubitz-, bei der 2. Brigade 9, bei der 3. Brigade 9, bei der 4. Brigade 9 und 1 schwere Feldhaubitz-, bei der 5. Brigade 9 und 1 schwere Feldhaubitz-, sowie 1 reitende Abteilung, bei der 6. Brigade 12 und 3 reitende Abteilungen für die 3., 4., 5. Kavalleriedivision, bei der 7. Brigade 11 und 1 reitende für die 8. Kavalleriedivision, bei der 8. Brigade 9, bei der 9. Brigade 9 und 1 schwere Feldhaubitz-, bei der 10., 11., 12., 13. Brigade je 9, bei der 14. Brigade 9, ferner 1 schwere Feldhaubitz-Abteilung.

Das Finanzgesetz 1910 gibt dem Kriegsminister die Befugnis, in einem Korpsbezirk auf 10 Tage mit völlig analog der Mobilmachung eingetriebenen Pferden und auf 17 Tage einzubeordernden Reservisten 2 kriegsstarke Batterien und 1 kriegsstarke Munitions-

kolonne aufzustellen und mit in die Manöver zu nehmen. Das ist die Probe darauf, was man von den „batteries de renforcement" bei schneller Bereitschaft im Kriege erwarten darf.

Das Brunsche Kadersgesetz.

Als man den die Artillerie betreffenden, jetzt schon in etwas veränderter Form zum Teil durchgeführten Abschnitt als dringend aus dem Picquartschen Kadersgesetz vom 30. November 1907 herausschnitt, blieb der Rest der Beratung dem Armeeausschuß überwiesen und ist auch heute noch nicht zum Abschluß gebracht. Er wird aber auch hinfällig werden, da der neue Kriegsminister Brun bald nach Beginn der Herbsttagung an das Parlament mit einer neuen von ihm ausgearbeiteten Kadersgesetzvorlage herantritt und für sie die Dringlichkeit verlangen wird. Diese Vorlage nimmt einige der Vorschläge des Picquartschen Entwurfs an, deckt sich aber nicht völlig mit ihm. Sie stellt die Volksvertretung, wie es scheint, bei der Gliederung der Kavallerie selbst vor die Wahl zwischen zwei Plänen. Jedenfalls ist Brun heute noch für keinen von den beiden endgültig entschieden. Die Entscheidung in dieser Frage wird auch auf die Zusammensetzung der Generalität einwirken, die sonst, ebenso wie bei dem Generalstab, sich im allgemeinen in dem von Picquart vorgeschlagenen Rahmen halten würde. Auch bei der Gliederung der Genietruppen zieht Bruns Entwurf die Picquartsche Unterlage in Rechnung, während beim Train mehr als bisher schon auf Nachschub durch Kraftwagen gerechnet werden soll und es fast den Anschein gewinnt, als wolle uns Frankreich in der Umschmelzung des Trains mit den Verkehrstruppen voraneilen. Bei der Infanterie nimmt Brun aus dem Picquartschen Entwurfe den Sonderstab an, dem alle ankommandierten Offiziere, auch die zu den Schulen abgezweigten, angehören sollen, und der im ganzen 5 Oberste, 15 Oberstleutnants, 40 Majors, 75 Hauptleute, 150 Leutnants zählen würde. Dieser Stab wäre auch als Schöpfquelle für die Besetzung neuer planmäßiger Einheiten mit Offizieren im Mobilmachungsfalle zu betrachten. Wie Picquart will auch Brun die Zahl der Infanterieregimenter vermehren[1]) und bei den Brigaden die heute noch nicht zwei volle Infanterieregimenter enthalten, diese Zusammenstellung erreichen, während die jetzt eingereihten Jägerbataillone für Sonderzwecke bestimmt würden. Brun will nicht wie Picquart, im Frieden schon 14 eigene Festungsregimenter zu 4 Bataillonen aufstellen, sondern einer Anzahl von Regimentern, wahrscheinlich 52—56, im Frieden 4 Bataillone als Festungsbataillone belassen, während die

[1]) Ausgegangen wird dabei wieder von der Neugliederung der algerischen Tirailleurs.

übrigen **Regimenter im Frieden 3, im Kriege 4 Bataillone zählen würden.** Damit bleibt also die Notwendigkeit, je ein 4. Bataillon bei der Mobilmachung zu bilden, bestehen, logisch damit auch die der „cadres complementaires“. Gleichzeitig wird die Heranziehung von je einer Reservebrigade an jedes Armeekorps erster Linie planmäßig, so daß man also beim normalen Korps (Jäger nicht berücksichtigt) mit $8 \times 4 = 32$ und 6 (Reservebrigaden) $= 38$ Bataillonen rechnen müßte. Da ein Wachsen des Rekrutenkontingents (s. u.) nicht zu erwarten ist, so bedingte die Vermehrung der Infanterieregimenter naturgemäß eine Herabsetzung des Friedensbestandes der Kompagnien (ausgenommen der Deckungstruppen), wenn auch nur eine geringe und diese, auch durch den höheren Bedarf der Artillerie an Rekruten beeinflußte Notwendigkeit wird im Parlament zu sehr lebhaften Erörterungen führen, vorausgesetzt, daß der obere Kriegsrat sie überhaupt billigt. Bei der Kavallerie liegen, wie schon bemerkt, zwei Pläne Bruns vor; die Annahme des einen von diesen würde eine durchgreifende Änderung des bisherigen Systems der „sureté de loin“ herbeiführen, indem die Korpskavalleriebrigaden fortfielen, dafür aber die Zahl der Kavalleriedivisionen vermehrt werden könnte. Picquardts Vorschläge betreffend der Kavallerie gingen bekanntlich dahin, daß das 13. Kürassierregiment, (das übrigens seither aus dem Verbande der 1. Kavalleriedivision ausgeschieden und einer Korpskavalleriebrigade zugeteilt worden ist, was allein schon für eine Umgestaltung spricht) in ein Dragonerregiment umzuwandeln, bei den anderen 12 Kürassierregimentern die 5. Eskadron zu beseitigen, so daß im ganzen 12 Eskadrons fortgefallen wären. **Bruns einer Plan will die 13 Kürassierregimenter sämtlich aufheben,** d. h. $5 \times 13 = 65$ Eskadrons, dafür aber die übrigen 76 Regimenter alle zu 6 Eskadrons formieren, so daß sich $6 \times 76 = 456$ Eskadrons ergäben, jedes Regiment in 2 Halbregimenter zu 3 Eskadrons, wie in Österreich-Ungarn, gegliedert. Die Kavalleriedivisionen würden dann nur aus je 4 Regimentern (24 Eskadrons) bestehen, die Korpskavalleriebrigaden fortfallen und jede Division $^1/_2$ Regiment (3 Eskadrons) Divisionskavallerie erhalten können. Rechnet man für diesen Zweck 40 Halbregimenter, so blieben 56 Regimenter zur Bildung der Kavalleriedivisionen übrig, deren man also $\frac{56}{4} = 14$ aufzustellen vermöchte. Die Notwendigkeit der Verstärkung der Divisionskavallerie über die heutige 1 Eskadron hinaus hat auch wieder der erste Tag der Armeemanöver am 15. September bewiesen. Das nur über seine Korpskavalleriebrigade verfügende XIII. Korps hatte diese auf seinen linken Flügel verschoben. Die in je zwei Kolonnen vorgehenden

Divisionen 25 und 26 gerieten wegen mangelhafter Nahaufklärung, für die den einzelnen Kolonnen nur sehr wenig Reiter zur Verfügung standen, in das Feuer der Artillerie und Maschinengewehrabteilung der in zwei Kolonnen zu je 1 Brigade vorgehenden 6. Kavalleriedivision des XIV. Korps, und zwar die Vorhut der 25. Division gerade, als sie in Marschkolonne einen nach dem Gegner sich neigenden Abhang herunterging. Sie würde sehr schwere Verluste erlitten haben. Der zweite Plan Bruns rechnet mit Auflösung von 3 der 13 Kürassierregimenter — 15 Eskadrons — die übrigen 10 Kürassierregimenter sollen je 3 (also zusammen 30) Eskadrons aufweisen, diese aber statt zu vier, zu je sechs Zügen formiert, statt 65 Eskadrons heute also 30, statt 260 Züge heute deren 180 Kürassiere, statt 89 Regimenter heute deren 86. Wie Picquart, so rechnet auch Brun bei der Kavallerie mit einem Sonderstab. Die Neugliederung der Kavallerie würde zahlreiche Garnisonwechsel nach sich ziehen. Dem Sonderstab sollten alle abgezweigten Offiziere angehören und auch die Rittmeister III. Klasse, deren Stellung in der Truppe fortfiele.

Bezüglich des neuen Exerzierreglements für die Feldartillerie haben einige französische Blätter berichtet, die Neubearbeitung des jetzt rund zwölf Jahre alten werde nur durch die Neugliederung der Artillerie bedingt. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung widerlegt nicht nur die Zusammensetzung des zur Bearbeitung bestimmten Sonderausschusses aus Offizieren aller Waffen von Ruf, sondern auch die Weisung des Kriegsministers für den genannten Ausschuß, das Reglement solle die seit 1897 eingetretenen wichtigen Neuerungen auf allen Gebieten, die in den neueren Kriegen gesammelten Erfahrungen, naturgemäß auch die neue Gliederung, die ja übrigens von der bisher für den Krieg planmäßigen nicht erheblich abweicht, nur die Zahl der Batterien vergrößert, berücksichtigen. Es wird den Niederschlag der heute in Frankreich an maßgebender Stelle geltenden taktischen Ansichten für den Kampf der verbundenen Waffen darstellen und darf daher auch bei uns mit großem Interesse erwartet werden. Das Reglement wird zu berücksichtigen haben: 1. die Notwendigkeit der Vollendung der Schulung in zwei aktiven Dienstjahren statt drei solchen; 2. Beseitigung aller Formen und Bewegungen, die im Kriege keine Verwendung finden werden, Vereinfachung der Formen, Zuschnitt der ganzen Schulung lediglich vom Standpunkte des Kriegsgemäßen; 3. größeren Spielraum für die selbständigen Entschlüsse der Führer gemäß der jedesmaligen taktischen Lage, daher voraussichtlich Fortfall der Spezialisierung der Batterien von vornherein in Infanterie-, Bresch-, Konter-

batterien und Lockbatterien (batteries d'amorce) etwas veränderte Definition der Lauerstellung (position de surveillance); 4. eine mehr synthetische Methode in der Anordnung des Stoffes, indem, wie beim Exerzierreglement für die Infanterie, zunächst ein im Grundstrichen gehaltenes Bild der Natur des heutigen Kampfes gegeben wird und darauf die Grundsätze für die Verwendung der Artillerie aufgebaut werden, unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenwirkens der Waffen, vor allem auch der Infanterie und Artillerie in jedem Gefechtsmoment und die Mittel, durch die Friedensschulung dieses anzuerziehen. Selbstverständlich — und auch das ist ein Punkt, der bei uns mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient — ist auch die Sicherstellung des durch die Vermehrung der Zahl der Batterien bedingten sehr viel größeren Munitionsquantums an Nachschub zu berücksichtigen, und hier wird man im neuen Reglement wohl schon auf die Verwendung der Kraftwagen für den Munitionsnachschub treffen. Gespannt darf man ferner darauf sein, ob man nicht in Frankreich, wie schon bei den Manövern größerer Verbände in den letzten Jahren, wieder auf die Massenverwendung der Artillerie mehr als im bisherigen Reglement zurückkommen wird. Vor Zersplitterung der Artilleriekräfte wurde schon vor den Manövern vielfach gewarnt und auf die Notwendigkeit häufiger Zielwechsel hingewiesen. Endlich wird sich das neue Reglement auch über die Verwendung der schweren Artillerie des Feldheeres (15,5 cm-Rimailho-Haubitze) im Kampfe und darüber auszusprechen haben, ob man diese Artillerie, wie es nach der neuen Gliederung, die mit 21 solcher Batterien in 7 Abteilungen und Zuteilung dieser Abteilungen zu Feldartillerieregimentern im Frieden rechnet, den Anschein haben könnte, als Armeeartillerie betrachten will oder nicht. Geschieht das nicht, so muß man bei der Mobilmachung die Zahl der schweren Haubitzabteilungen auf je eine pro Armeekorps vermehren und hätte man dann, abgesehen von den „batteries de renforcements" (s. oben — 10 pro normales Korps), auf 120 + 12 = 132 Geschütze pro normales Korps, mit den batteries de renforcements auf 132 + 40 + 12 = 172 Geschütze zu rechnen.

Zum neuen Rekruten-Kontingent.

Amtliche Angaben beziffern das eben eingestellte Rekrutenkontingent auf 229964 Mann für den Dienst mit der Waffe und rund 17000 für die Hilfsdienste und bemerken dazu, die erstere Ziffer gehe um 9365 Mann über die des vorhergehenden Rekrutenkontingents hinaus. Diese Angabe deckt sich aber nicht mit der ebenfalls amtlichen im Oktoberheft der Jahrbücher wiedergegebenen (221400), eine von den beiden amtlichen Angaben muß also unzutreffend sein. Die amtlichen Bemerkungen fahren dann fort, der genannte Über-

schuß des jetzt eben eingestellten Rekrutenkontingents über das vorjährige an Leuten für den Dienst mit der Waffe erlaube allen Waffen, außer Kavallerie, mehr Rekruten zuzuteilen, der Artillerie allein 3956 mehr. Da schon bei der vorhergehenden Rekrutenquote eine Steigerung um 5200 Mann für den Dienst mit der Waffe bei der Artillerie mit Rücksicht auf deren beabsichtigte Vermehrung eingetreten war, so muß man also rund 9000 Mann mehr Rekruten als früher, in zwei Jahrgängen also 18000 Mann mehr Iststärke für die Waffe zu verzeichnen haben. Die amtlich betonte größere Stärke der diesjährigen Rekrutenquote für den Dienst mit der Waffe läßt, da eine Steigerung der Ziffer der männlichen Geburten auf die Rekrutierungsstammrolle nicht eingetreten war, nur den Schluß zu, daß man bei der Prüfung der Frage der Diensttauglichkeit noch weitherziger verfahren ist als früher.

Man wird daher in dem dem Parlament vorzulegenden Bericht über diesen Jahrgang naturgemäß einen höheren Prozentsatz an als dienstuntauglich zu entlassenden Leuten finden, und das nur, weil man die Rekrutenziffer bei der Einstellung nicht sinken lassen wollte. Rechnet man aber nur mit der Ziffer der Abgänge, wie sie beim letzten Kontingent amtlich im Bericht an das Parlament angegeben sind, 24544 für den Dienst mit der Waffe, 4722 der Hilfsdienste, so muß man von der Iststärke der Armee 24544 und zwei Jahrgänge Leute der Hilfsdienste $2 \times 17000 = 34000$, zusammen rund 59000 Mann als für die im Felde verwendbare Kriegsstärke nicht in Betracht kommend absetzen, d. h. über $^1/_{10}$.

Dem Bericht Doumer über den Staatshaushalt 1910, der dem Parlament beim Beginn der Herbstagung vorgelegt worden, entnehmen wir das auf das Kriegsbudget 1910 bezügliche. Der Voranschlag fordert 870572180 Frs., ein Betrag, der durch die unabweisbar nötige Bewilligung der ersten Rate der Erhöhung der Offiziergehälter noch um 3 Millionen steigen wird und den Voranschlag 1909 dann um rund 73 Millionen überholt. Langjährige Erfahrung lehrt, daß in Frankreich noch nie ein Voranschlag ausgereicht hat, auch der für 1910 wird hinter den wirklichen Ausgaben zurückbleiben. Streichungen werden im Plenum schwer möglich sein, da der Bericht, trotz ungünstiger Finanzlage, sämtliche Mehrforderungen dringend und unabweisbar nennt. 73,5 Millionen für das Heer, 37,5 für die Marine ergeben an militärischen Mehrforderungen rund 111 Millionen. Dabei ist die Steigerung der Pensionen nicht einbegriffen. Für solche werden im ganzen für das Heer rund 8,5 Millionen mehr verlangt, 1909 hatte man 7,62 Millionen angesetzt, die schon am 1. September verbraucht waren. Im ganzen werden

Kriegsbudget 1910.

an Pensionen für das Heer 122,9, für die Marine und Kolonien 45,5 Millionen gefordert. In dem Bericht Ajam über das Budget der Kolonialarmee, der auch die Regierung auffordert, baldigst einen Gesetzentwurf, betreffend die Bildung einer „schwarzen Armee" vorzulegen, findet sich ein Satz, der eine hier von uns öfter aufgestellte Behauptung glatt bestätigt. Er lautet: Wenn man für 1910, trotz des unbestreitbaren Sinkens jedes Jahreskontingents um je mindestens 2500 waffenfähige Leute, noch mit 550400 Mann Iststärke rechnet, so ist das nur möglich, indem man im weiteren Umfang nur bedingt taugliche Leute für den Dienst mit der Waffe aushebt. Messimy nennt das mit Recht verbrecherisch. Einer der Hauptgründe für die Mehrforderungen im Kriegsbudget 1910 bildet die begonnene Durchführung des Gesetzes vom 24. Juni 1909, betreffend Vermehrung der Artillerie. Bruns neues Kadresgesetz ist im Budget 1910 natürlich noch nicht berücksichtigt. Bei Beratung des Gesetzes vom 24. Juni 1909 schätzte die Regierung, nach Langlois viel zu niedrig, die dauernden Ausgaben der Vermehrung der Artillerie auf 15 Millionen, da sie erst zu zwei Dritteln durchgeführt, werden für 1910 rund 11 Millionen verlangt. Die Ausgaben für Ankäufe von Pferden, Material, Vorräten schätzte man auf 59 Millionen. 9 von diesen werden 1909, durch Sonderkredite schon bewilligt bzw. noch zu genehmigen, verbraucht, für 1910 rund 20,5 Millionen verlangt. Den Gesamtbetrag für die aus Anlaß des genannten Gesetzes nötigen Neubauten bzw. Erweiterungen der Kasernen gab die Regierung, nach Langlois viel zu gegering, auf 8 Millionen an, 3 von diesen werden für 1910 verlangt, genau läßt sich der Gesamtbedarf erst feststellen, wenn die Beiträge der Garnisonstädte bekannt sind. Neue Gebirgsgeschütze und Maschinengewehre verlangen für 1910 über 6.5 Millionen. Für die Vermehrung der Artillerie werden 1910 also über 40 Millionen ausgegeben. Auf die Mehrausgaben wirken ferner ein die Folgen der zweijährigen Dienstzeit mit 8 Millonen dauernder Mehrforderung 1910. In fünf Jahren hat die zweijährige Dienstzeit damit 445 Millionen dauernder Mehrkosten verursacht. Neben den dauernden stehen wie 1907, 1908, 1909 je 4, so für 1910 rund 5 Millionen einmaliger. Die zweite Rate der Aufbesserung der Gendarmerie erscheint mit über 1 Million. Sehr durchgreifend ist, nach den Erfahrungen, die man 1909 mit zu geringen Ansätzen gemacht, die Steigerung in den Kapiteln Lebensmittel und Furage, nämlich über 15,5 Millionen. Mit den 3 Millionen erster Rate der Vermehrung der Offiziergehälter, die man unbedingt bewilligen muß, kommt man auf 73 Millionen Mehrforderung. 18

Holland.

Die wirksame artilleristische Verteidigung des aus einer Reihe von befestigten Stellungen und Linien bestehenden Fortifikationssystems der Niederlande setzt das Vorhandensein von Geschützen voraus, die mit großer Leistungsfähigkeit eine genügende Beweglichkeit verbinden, so daß sie entsprechend der jeweiligen Angriffsrichtung schnell bald an dieser, bald an jener Stelle eingesetzt oder auch dem Feldheer als schwere Artillerie zugeteilt werden können. Diesen Anforderungen genügten die vorhandenen Geschütze nicht mehr; die Regierung beschloß daher die Einstellung neuer fahrbarer Kanonen und Haubitzen mittleren Kalibers, und lud im Herbst 1908 mehrere Geschützfirmen zur Teilnahme an Vergleichsversuchen ein. Die Regierung verlangte die Vorführung einer Haubitze mittleren Kalibers und einer Kanone von etwa 10,5 cm Kaliber. Beide Geschütze sollten fahrbar sein.

Neubewaffnung der Festungsartillerie.

Der Beginn der Versuche wurde auf den 1. Dezember 1908 anberaumt, dann aber auf den 15. Februar 1909 verschoben. Zu diesem Termin meldeten sich Ehrhardt, Krupp und Schneider; indessen traten nur Krupp und Schneider in Wettbewerb. Krupp führte eine 10,5 cm Kanone und zwei 12 cm-Haubitzen, die eine mit ständiglangem, die andere mit veränderlichem Rohrrücklauf und etwas zurückverlegten Schildzapfen vor, Schneider eine 10,67 cm-Kanone und eine 12 cm-Haubitze.

Die Versuche begannen unter Leitung des Inspekteurs der Festungsartillerie am Strande von Scheveningen. Die Geschütze der beiden Firmen wurden nach einem einheitlichen Programm geprüft, wobei von beiden die gleiche Menge Munition verschossen werden sollte.

Während der Vorführungen bei Scheveningen ereignete sich ein kleines Intermezzo. Die Kruppsche 10,5 cm-Kanone hatte soeben ihr Probeschießen beendet und sollte parkiert werden. Infolge der plötzlich ansteigenden Flut aber mußte man das Geschütz im Stich lassen, das von Schlamm und Wasser begraben wurde. Erst bei der eintretenden Ebbe am anderen Tage konnte das Geschütz aus dem Schlick herausgezogen werden. Die darauffolgende Untersuchung ergab, daß das Geschütz nicht die geringsten Beschädigungen bei dem unfreiwilligen Bade erlitten hatte. Auf den Vorschlag der holländischen Prüfungskommission, das französische Geschütz derselben Probe zu unterziehen, gingen die Vertreter der Firma Schneider nicht ein.

Das Schießen mit scharfer Munition fand z. T. bei Scheve-

ningen, z. T. im Lager von Oldebrock statt. Infolge Ausbleibens eines Teiles der scharfen Munition der Firma Schneider konnte die gleiche Schußzahl nicht abgegeben werden. Ein späteres Verschießen der Restmunition erschien überflüssig, weil nach Ansicht der Kommission zur Beurteilung des Materials hinreichende Daten vorlagen. Wie der Kriegsminister in einem an die zweite Kammer gerichteten Schreiben vom 13. Oktober 1909 erklärte, hatten sich am Schraubenverschluß der Schneiderschen Haubitze sowohl wie der Kanone Mängel gezeigt, die selbst bei einem günstigen Verlauf weiterer Schießen bestehen bleiben mußten.

Auf Grund der Versuchsergebnisse und in Übereinstimmung mit den Vorschlägen der Prüfungskommission entschied sich der Kriegsminister Anfang August dieses Jahres für die Kruppsche Kanone und die Kruppsche Haubitze mit ständiglangem Rohrrücklauf, die sich beide, nach der obenerwähnten kriegsministeriellen Erklärung, denen der mitbewerbenden Firma praktisch überlegen erwiesen.

Vorläufig wurden der Firma Krupp zwei Kanonen und zwei Haubitzen in Auftrag gegeben, die nach ihrer Ablieferung Anfang 1910 der Festungsartillerie überwiesen werden sollen, damit sich die Truppe mit den neuen Modellen vertraut mache und auf die Einstellung weiterer Geschütze vorbereiten könne. Bahn.

Italien.

Zustand des Heeres in der Landesverteidigung.

Revue militaire des armées étrangères bringt im Oktoberheft eine längere Untersuchung über den zeitigen Wert des italienischen Heeres und über dessen organische Entwickelung.

Diese Ausführungen haben auch für uns in mancher Beziehung besonderes Interesse, weil sie uns ein Urteil gestatten über den Wert dieses Heeres, sei es als Bundesgenosse, sei es als Gegner unseres Bundesgenossen, Österreich-Ungarns.

Es berührt ja eigentümlich, wenn man nach dreißigjährigem Bestehen des Dreibundes wahrnimmt, daß alle kriegerischen Vorbereitungen Italiens ausschließlich gegen seinen Bundesgenossen, Österreich-Ungarn, niemals gegen seinen westlichen Nachbar, Frankreich, gerichtet sind, obwohl auch Frankreich manche ehemals italienische Länder in seinem Besitz hat.

Der oben angezogene Artikel stellt eingangs fest, daß in den letzten Jahren in Italien im Hinblick auf die Anhäufung militärischer Kräfte längs der österreichich-italienischen Grenze Unruhe und beinahe auch Entmutigung darüber aufgekommen war, ob das Heer vollkommen kriegstüchtig sei und die militärische Macht Italiens ausreiche, um einen etwaigen Angriff siegreich zu bestehen.

Es wird festgestellt, daß durch Unentschlossenheit und Langsamkeit der Heeresverwaltung Italien im Jahre 1907 noch kein Schnellfeuergeschütz besaß, obwohl alle nambaften europäischen Heere ein solches bereits hatten. Auch die Befestigungen an der Nordostgrenze erwiesen sich als ungenügend, und ihre Bewaffnung entsprach nicht mehr den Anforderungen des modernen Krieges. Ebensowenig konnte das Vorhandensein einer moralischen Krise im italienischen Heere in Abrede gestellt werden. Die Offiziere beschwerten sich, nicht diejenige Achtung zu genießen, welche sie beanspruchen zu können glaubten, und beklagten sich über ungenügendes Gehalt und zu langsames Aufrücken in höhere Dienstgrade. Die Unteroffiziere hielten ihre Zukunft nicht genügend gesichert und drückten ihre Unzufriedenheit durch disziplinwidrige öffentliche Kundgebungen aus.

Dieses französische Urteil über den damaligen Zustand des italienischen Heeres ist wenig erfreulich, es folgen ihm jedoch eine eingehende Besprechung und Würdigung derjenigen Maßnahmen, welche in den letzten Jahren zur Verbesserung der Bewaffnung, der Organisation und der Verwaltung vorgeschlagen, beschlossen und teilweise schon durchgeführt sind und welche geeignet sind, die vorhandenen Mängel in einigen Jahren zu beseitigen.

Es ist bekannt, wie die Unzufriedenheit im Heere, der Druck der Presse und die Besorgnis der öffentlichen Meinung schließlich zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses führten, der nicht allein die Aufgabe hatte, infolge der bekannten Intrigen gegen Krupp die Frage der Neubewaffnung der Feldartillerie zu studieren und zu lösen, sondern sich auch mit allen Zweigen des Heeres, seiner Verwaltung und der Landesverteidigung im weitesten Sinne zu beschäftigen.

Die Dauer dieses Untersuchungsausschusses, welche am 30. Juni d. J. abgelaufen war, wurde um ein weiteres Jahr verlängert. Derselbe hat in drei Berichten eine große Anzahl von Vorschlägen gemacht auf allen Gebieten, die zum Teil bei den Gesetzesvorlagen des Kriegsministeriums berücksichtigt sind und jedenfalls dazu beigetragen haben, die öffentliche Meinung aufzuklären und ihr eine gemeinsame Richtung zu geben, wodurch die Beratung und Durchbringung der Gesetzesvorlagen in der Kammer sehr erleichtert worden ist.

Die Vorschläge, die der Untersuchungsausschuß gemacht hat, sind in der Umschau von anderer Seite bereits eingehend besprochen worden.

Bisher war die italienische Feldartillerie mit dem 87 mm-B-(Bronze-) Geschütz und dem 75 mm-A- (Stahl-) Geschütz ausgerüstet. Beide Geschütze haben Lafettenrücklauf. Indes hatte die Heeresverwaltung schon seit 1904 zwecks Einführung eines geeigneten Rohrrücklaufmaterials Versuche sowohl im Lande wie auch bei verschiedenen Geschützfabriken unternommen, die im Jahre 1906 zur Annahme des Kruppschen Modells führten. Der damalige Kriegsminister, General Vigano, bestellte daraufhin bei der genannten Firma 39 komplette Batterien, sowie Halbfabrikate für 68 Batterien, die im Lande fertiggestellt werden sollten. Infolge der von der Konkurrenz in Presse und Parlament geschürten Opposition aber verschob die Regierung die Bestellung und ordnete neue Versuche im Lande an. Die 1908 abgehaltenen Vergleichsversuche mit Modellen von Ehrhard, Krupp und Schneider ergaben nach dem Urteil der obenerwähnten parlamentarischen Untersuchungskommission, daß das Kruppsche Geschütz dem der anderen Firmen vorzuziehen und dank seines geringen Gewichts am handlichsten und für italienische Geländeverhältnisse am geeignetsten ist. Demgemäß erfolgte bei Krupp eine Bestellung auf Feldgeschütze, über deren Zahl jedoch genaue Angaben nicht bekannt geworden sind.

Die neuen Kruppgeschütze sind dazu bestimmt, in erster Linie die 87 mm-B-Kanonen, in zweiter Linie einen Teil der 75 mm-A-Kanonen zu ersetzen. Der Bedarf läßt sich nicht genau nachrechnen, weil die Zahl der Mobilmachungs-, Reserve- und Ersatzbatterien nicht bekannt ist. Keinesfalls decken die neu bestellten oder in Arbeit befindlichen Geschütze den vollen Bedarf selbst für die Friedensbatterien, wenn die bisherige Geschützzahl von 6 für jede Batterie beibehalten wird. Zur Deckung des Fehlbetrages sollen 75 mm-A-Geschütze, man spricht von 700, in Rohrrücklaufgeschütze umgewandelt werden. Obwohl von mehreren Werken, namentlich französischen, Anerbietungen auf Umänderung dieser Geschütze gemacht worden sind, scheint eine völlig zufriedenstellende Lösung noch nicht gefunden zu sein, denn eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt. Trotzdem ist es wohl nicht zweifelhaft, daß die Umänderung in den nächsten zwei bis drei Jahren durchgeführt sein wird und danach würde die italienische Feldartillerie über etwa 1500 Schnellfeuer-Feldgeschütze verfügen.

Damit wäre dann der wesentlichste Mangel der italienischen Feldartillerie behoben.

Die Anschaffung von 10,5 cm, also leichten Feldhaubitzen, die auch in Betracht gezogen war, ist aufgegeben worden. Es sollen nur schwere, 149 mm-Haubitzen, also sogenannte schwere Artillerie

des Feldheeres, beschafft werden. Eine Bestellung bei Krupp ist bereits erfolgt.

Maschinengewehre waren zuerst nur Maximgewehre vorhanden. Dann wurden gleichzeitig zwei andere italienische Modelle, Perino und Revelli, ausprobiert. Soweit bekannt ist, ist das Perinomodell angenommen und sind in letzter Zeit 55 Züge zu je 2 Gewehren an die Truppe ausgegeben worden; eine weitere Verteilung wird bald folgen.

Bis zum 1. Januar 1911 sollen die z. Z. in Arbeit befindlichen 65 mm-Gebirgskanonen fertiggestellt sein. Wieviel und ob nach und nach die ganze Gebirgsartillerie dieses Modell an Stelle der 70 mm-Kanonen erhalten soll, ist noch nicht bekannt. General Vigano wollte, wie oben gesagt, nur 72 Geschütze beschaffen.

Zur Zeit sind Verhandlungen im Gange über einen bedeutenden Auftrag auf Panzerkuppeln mit 15 cm-Kanonen, zur Armierung der Forts an der Nordostgrenze, man spricht von etwa hundert.

Man sieht, Italien hat sich ein großes Programm zur Verbesserung seines Heeres und seiner Landesverteidigung gesetzt. Nach dessen Durchführung wird die Kriegsbereitschaft jedenfalls sehr wesentlich gestärkt sein. Bahn.

Verlauf der grossen Herbstübungen.

Nach dem Willen des Leitenden, General Pollio, waren Lage und Aufgaben der beiden Parteien, deren Zusammensetzung für die Ausgangslage schon der letzte Bericht gegeben hat, insofern aber hier auch einer Ergänzung bedarf, als der Leitende Peschiera und das dort vorhandene Detachement, damit die Lage wesentlich ändernd, der heimischen blauen Partei zuwies, bis zum letzten Moment geheim gehalten worden. Erst nach der bewirkten Versammlung der beiden Parteien wurde zunächst die allgemeine Kriegslage bekannt. Eine rote Armee hatte die ihr vom Gegner im Etschtal, den Lessinischen Bergen und dem Leogrotal entgegengestellten Hindernisse überwunden und die ihr gegenüberstehende blaue Armee nach Süden zurückgedrängt. Angekommene Verstärkungen hatten aber der blauen Armee erlaubt, an der Po—Mincio-Linie zwischen Mantua und Ostiglia, wo auch Feldwerke errichtet waren, erneuten Widerstand zu leisten und vom 20. bis 24. August alle Angriffe der roten Armee abzuweisen. Hauptquartier Borgoforte. Die blaue Armee ist zwischen Marmirolo und den großen Veronesischen Tälern vorgegangen, durch die Schwierigkeiten des mit Reisfeldern bedeckten und von zahlreichen Kanälen durchschnittenen Geländes aber gezwungen, sich an die Hauptstraßen zu halten. Sie hat die allgemeine Linie Marmirolo—Pero—Castelloforto—Castel d'Ario—Vilimpente—

Ponte sul Tartaro erreicht. Hauptquartier Isola della Scala. Blau hatte am 25. August abends seine Hauptkräfte um Piacenza, seine Kavalleriedivision, etwas vorgeschoben. Teile seiner Infanterie waren noch in Bologna; Modena, Pontre moli, Brescia, Peschiera waren von blauen Truppen besetzt. Die roten Hauptkräfte standen um Verona, bei ihnen auch die Kavalleriedivision. Teile waren auf dem linken Minciouſer von gegenüber Peschiera bis Goito zum Schutz der rechten Flanke der (angenommenen) roten Armee gestaffelt. Vollinhaltlich hat erst General Pollio, der Leitende, bei seiner Schlußkritik, der auch der König beiwohnte, am 5. September in Guidizzolo die beiderseitigen Aufträge bekanntgegeben und dabei ausdrücklich betont, daß seine Bemerkungen über die Manöver durchaus noch keine abschließende Kritik bilden könnten, da ihm die sämtlichen Einzelheiten noch nicht bekannt seien. Eine erschöpfende kritische Beleuchtung stellte Pollio erst für später in Aussicht und soll diese auch veröffentlicht werden. Dem Führer von Blau ging vom Armeeoberkommando am 23. August, 12^{30} mittags, folgendes Telegramm zu:

Borgoforte, 23. August 1909, 12^{0} mittags.

Bei der bestehenden Lage sind Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen von weittragender Bedeutung und würden der eigenen Armee auch eine Gegenoffensive ermöglichen. Eurer Exzellenz wird dazu das gemischte Armeekorps in der beifolgenden Zusammensetzung unterstellt. Zunächst ist Versammlung der Truppen wichtig. Dazu wird die Zeit gegeben sein, da die von unserer Armee besetzten Stellungen noch längere Zeit Widerstand leisten können. Die schon um Piacenza versammelten Truppen sind imstande, die Versammlung der gemischten Division zu sichern, deren Fußtruppen per Bahn herangeführt werden. Die Kavalleriedivision wird vorgetrieben und die von ihr gebrachten Nachrichten sind dem Oberkommando eiligst zu übermitteln. Nach der gemäß Weisung Eurer Exzellenz zu bewirkenden Versammlung ist energisches Vorgehen gegen den Mincio, möglichst weit oberhalb Goito, erwünscht. Hat der Gegner das Hügelgelände südlich Garda besetzt, so ist er anzugreifen, der Fluß zu überschreiten und nachdrücklich gegen die feindlichen Verbindungen mit Val Logerina vorzugehen. Bedrohung von Val Sobbio und den weiter westlichen Tälern her ist zunächst nicht zu befürchten. Die Operationslinie Brescia—Treviglio—Mailand kann als hinreichend sicher betrachtet werden. Die Brücken von Piacenza werden von der Armee gesichert, Sicherung derjenigen von Cremona und Pizzighettone fällt aber Eurer Exzellenz zu. Das Armeeoberkommnndo bleibt zunächst in Borgoforte, dorthin baldigst Entschlüsse melden.

Rot ging nach Verona am 26. August, 5^0 vormittags, folgende Direktive seines Armeeoberkommandos zu:

Isola della Scala, 25. August 1909, 5^0 vorm.

Starke feindliche Kräfte bei Piacenza und Brescia festgestellt. Nach Agentennachrichten beabsichtigt Gegner Kräfteverschiebung von rechtem auf linkes Poufer. Wahrscheinlich ist Vorgehen stärkerer feindlicher Kräfte gegen den Mincio und gegen unsere rückwärtigen Verbindungen, Hauptkräfte der Armee operieren weiter gegen blaue Hauptkräfte mit Hilfe von Verstärkungen, die von Legnago erwartet werden. Euer Exzellenz haben mit den unterstellten Truppen die Bewegungen nach Süden aufzugeben, nach Westen einzuschwenken und in der zweckmäßig erscheinenden Weise das Vorgehen des Gegners gegen den Mincio zu verhindern. Ihnen werden dazu auch die Brigade Re und alle Abteilungen, die den Mincio von Goito aufwärts sichern, sowie die Kavalleriedivision der Armee unterstellt. Letztere ist sofort zur Aufklärung gegen die Linie Brescia—Piacenza vorzutreiben. Um die Operation nachdrücklicher zu gestalten, ist gewaltsame Fortnahme von Peschiera erwünscht. Die Verteidigung des Mincio abwärts von Goito übernimmt Armee. Baldigste Meldung der Entschlüsse an Armeeoberkommando erwünscht.

Die Lage hatte unzweifelhaft gewisse Ähnlichkeit mit derjenigen von 1866 zu Beginn des Feldzuges, nur hatte General Pollio Peschiera, das 1866 in Feindes Hand war, der Heimatarmee in Besitz gegeben und waren die beiderseits eingesetzten Kräfte natürlich schwächer als 1866. Das war um so interessanter, als der Leitende der Manöver, Pollio, über die Schlacht von Custozza, über die Maßnahmen vor, in und nach derselben bekanntlich kritische Betrachtungen veröffentlicht hatte. Anlage der Manöver, gewählte Ausgangslage waren daher als eine indirekte Kritik der Ereignisse von 1866 zu betrachten. Die blaue eigene Partei sollte bei den Manövern den Entschluß zur Offensive zeigen, der 1866 mangelte.

Im Lande erwartete man, daß die Erfahrungen der Manöver auf die Unzulänglichkeit der der Kammer vorliegenden Gesetze bezüglich Gliederung der Armee, namentlich des Stärkeverhältnisses der drei Waffen zueinander, hinweisende Beobachtungen in bezug auf Verbesserung der Dienstzweige ergeben würden. General Pollio und der Kriegsminister haben sich bis zum Abschluß der Manöver über solche nicht geäußert und ebensowenig die Vertreter des Armeeuntersuchungsausschusses mit General Taverna an der Spitze. Das war auch noch nicht möglich. Auch erwartete man Erfahrungen in bezug auf die Grenzbefestigungen. Wie früher schon gemeldet, wird

mit Hochdruck an der „Schließung des Hauses“ gearbeitet. Die Kapitulation von Peschiera innerhalb 36 Stunden (s. u.) hat in der Presse zu Erörterungen darüber geführt, ob die im Gange befindliche Entfestigung des sogenannten alten Festungsvierecks, das die Basis der Österreicher jenseits der Etsch bildete, zulässig sei. 1866 war Peschiera stark befestigt, heute nicht. Man glaubt vielfach, Pollio habe Peschiera als im Besitze der blauen Partei bezeichnet, um durch dessen raschen Fall die Notwendigkeit seiner Befestigung praktisch nachzuweisen.

Der Führer des blauen Korps sollte gegen die rückwärtigen Verbindungen der roten Armee operieren, dem Führer des roten Korps war von seinem Armeeoberkommando die Direktive gegeben, früh am 26. August sich seiner Armee, die gegen eine feindliche zwischen Mantua und Ostiglia gemeldete Armee marschierte, zu nähern. Als dann bei der roten Armee die Meldung von dem Vorhandensein starker feindlicher Kräfte bei Piacenza und Brescia, und von der Wahrscheinlichkeit, daß andere blaue Kräfte den Mincio überschreiten und gegen die rückwärtigen Verbindungen der roten Armee vorgehen würden, einging, erhielt das rote Armeekorps, dem weitere Kräfte zur Verfügung gestellt wurden, die Weisung, sich dem feindlichen Vormarsch vorzulegen. Am 6. September früh griff eine blaue Eskadron die durch eine rote Eskadron besetzte Brücke von Pozzola an und nahm sie in Besitz, wurde aber später von den roten Radfahrerbataillonen vertrieben. Östlich des Platzes von Peschiera standen die beiderseitigen Abteilungen in enger Fühlung. Der Führer von Rot hielt die Einnahme von Peschiera für geboten und schob am 27. August früh die 10. Division über die Brücke von Monzanbano auf das rechte Mincioufer, das 10. Bersaglieriregiment bei Monzanbano in Reserve behaltend. Kavallerieregiment Saluzzo ging 8^{0} vormittags gegen die Front Lonato-Desenzano vor, um die 10. Division gegen Unternehmungen von Brescia zu schützen, das Radfahrerbataillon wurde auf Montichiari entsendet. Gegen 11^{30} bewirkte die rote Kavalleriedivision die Zerstörung der Bahnlinie bei Desenzano und ging dann in zwei Kolonnen gegen Süden vor, überraschte bei Castiglione delle Stiviere eine blaue Eskadron mit einem Maschinengewehrzug und setzte sie außer Gefecht. Die blaue Kavalleriedivision war vor Pontevico vorgehend um 10^{0} vorm. nach Casalmoro gelangt, dann auf Medole vorgegangen mit der Absicht, den Mincio zu erreichen, die rote Kavalleriedivision aber zu vermeiden. Bei der Division traf, von Piodena kommend, das Radfahrerbataillon ein. Bei Medole kam es jedoch zu einem Zusammenstoß der beiden Kavalleriedivisionen, bei dem die rote die blaue

warf und bei Medole übernachtete. Am Abend des 27. August kapitulierte Peschiera, dessen Besatzung von der blauen Armee dort belassen war, um den rechten Flügel von Rot zu bedrohen, vor der 9. (roten) Division. Die roten Kräfte waren am Abend des 27. August auf dem rechten Oglioufer versammelt. Die blauen Hauptkräfte waren am 26. August von Piecenza auf Cremona vorgegangen, gegen Mitternacht des 26./27. August begann der Bahntransport der blauen Kräfte von Pontremoli und Bologna-Modena in den Raum der Hauptkräfte. Offizierpatrouillen der blauen Kavalleriedivision am Abend des 26. August an der Mellalinie, Hauptkräfte bei Pontevico. Der 27. August brachte den schon berührten Zusammenstoß der beiden Kavalleriedivisionen.

Es erscheint geboten, auf die Einrichtung des Schiedsrichterdienstes kurz einzugehen, um so mehr, als man von dessen Beobachtungen, Berichten und dessen Eingreifen unter Berücksichtigung der Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges Anhaltspunkte auch für die Neuorganisation des Heeres, der neuen Reglements usw. erhofft. General Pollio, der Leitende, hielt es nicht für angebracht, bindende Normen und Vorschriften als Leitfäden für die Schiedsrichter zu geben und zwar, weil er der Ansicht war, daß bei den wachsenden Verhältnissen im Manöver sie kaum besseren Anhalt für ihre Entscheidung haben können, als die eigene Erfahrung und das eigene Verständnis für Waffenwirkung. Die Schiedsrichter sollten sich aller Ratschläge und Urteile enthalten, ihre Entscheidung ohne Begründung geben, diese aber unabänderlich sein. Von der Entscheidung war den vorgesetzten Stellen sofort Meldung zu machen. Ändern konnte die Entscheidung nur der Leitende, und auch der nur, wenn er aus Rücksicht auf den Verlauf des Manövers die Lage der Parteien anders gestalten wollte.

Oberschiedsrichter bei jeder Partei war ein Divisionsgeneral, der, neben einem Stabe, auch über eine besondere Gruppe von Schiedsrichtern für besondere Fälle verfügte, jede Division einschließlich Kavalleriedivision hatte eine zugeteilte Gruppe von Schiedsrichtern unter einem Divisionsgeneral bzw. Generalmajor aus 7 bis 8 Generalen und Stabsoffizieren bestehend. Wenn die Schiedsrichter beider Parteien auf einen bestimmten Teil der Gefechtsfront nach Rücksprache mit den Schiedsrichtern der angrenzenden Gefechtsstreifen die Gefechtshandlung als so weit vorgeschritten betrachteten, daß ihr Ergebnis im Ernstfalle zu erkennen war, hatten sie ihre Entscheidung zu treffen und sofort dem Führer des betreffenden großen Verbandes mitzuteilen. Um die Entscheidung über das Ergebnis des ganzen Tages zum Ausdruck zu bringen, hatte jede

Gruppe von Schiedsrichtern dafür zu sorgen, daß die Unterkünfte beider Parteien so gewählt wurden, daß die beiderseitigen vordersten Sicherungen nicht auf Gewehrschußweite aneinanderkamen. Der oberste Schiedsrichter hatte, als Organ der Leitung, außer der Aufgabe der Leitung des Schiedsrichterdienstes diesen täglich über die bei beiden Parteien bestehende Lage zu unterrichten und über den Gang der Operation auf dem Laufenden zu erhalten. Dazu hatte er zu seiner Verfügung zwei Gruppen von zugeteilten Schiedsrichtern. Die eine von diesen sollte besonders die von den Schiedsrichtern der beiden Parteien eingehenden Meldungen sammeln und ordnen, die andere die Nachrichten sammeln und sichten, die über die Entschlüsse für den folgenden Tag von beiden Parteien beim obersten Schiedsrichter eingingen und zwar von den Nachrichten-(Generalstabs-)Offizieren, die den Stäben beider Führer für diesen Zweck beigegeben worden waren. Durch Zusammenhalten der Meldungen beider Gruppen von Schiedsrichtern hatte der oberste Schiedsrichter dann die nötigen Anhaltspunkte, um während der täglich eintretenden Ruhepause ein Bild von dem Verlauf der Operation und auch eine Skizze der beiderseitigen Lage, auf die sich die weiteren Entschlüsse gründeten, zu entwerfen. Dadurch gewann der Leitende eine Grundlage für die weitere Leitung der Manöver. Die Schiedsrichter urteilten über die von den einzelnen Verbänden bis zu dem größeren herauf erreichten taktischen Erfolge. Der oberste Schiedsrichter entwarf durch Zusammenstellung dieser Urteile ein klares Bild der beiderseitigen Lage. Aus diesem Verfahren will man Ergebnisse gewinnen, die nützlich für die Vorschläge einer Organisation, die den technischen Forderungen des heutigen Kriegs entspricht, Änderungen der Reglements der verschiedenen Waffen und ihres Stärkeverhältnisses in den größeren Verbänden notwendig erscheinen lassen können. Der Leitende zog auf Grund dieser Elemente Schlüsse strategischer und taktischer Natur, die er bei den beiden Parteien zu gebenden Direktiven verwertete.

Auf die Einzelheiten der folgenden Operationstage, von denen der 28. August Zusammenstöße der beiden Kavalleriedivisionen nicht brachte, dagegen den Vormarsch von Rot unter dem Schutz vorgetriebener Abteilungen, auf den Südwestrand des Hügelgebiets von Garda bewirken, Blau, das am 27. August die Versammlung vollzogen, gegen den Mincio vorrücken sah, können wir Raummangels wegen nicht eingehen. Rot verstärkt am 29. August seine Stellungen im Hügellande südlich Garda, Blau, in seiner Vorbewegung durch die kühn und energisch vorgehende rote Kavalleriedivision etwas aufgehalten, überschritt am Mittag die Chiese-Linie. Eine vom Leitenden

befohlene Operationspause trat ein, am 30. August abends konnten die Operationen wieder beginnen. Das ganze blaue Korps machte aus der Linie Gazzoldo—Castelgoffredo einen Nachtmarsch in die Linie Goito—Birberi, von wo aus der planmäßig angesetzte und durchgeführte Angriff beginnen sollte. Der Angriff hatte keinen Erfolg. Nach einer Ruhepause, die der Leitende anordnete, setzt Blau am 1. September früh wieder zum Angriff aus der Linie Medole—Guidizzolo—Goito an, Rot hatte aber die Stellung geräumt und war in die Linie Frato—Monto—Croce delle Pille westlich des Mincio mit der Kavalleriedivision nach Pozzolongo, mit den Verfügungstruppen auf Olfino zurückgegangen, entschlossen hier neuen Widerstand zu leisten, den Gegner am Überschreiten des Flusses zu hindern. Am letzten Tage behauptete Rot seine Stellung auf dem westlichen Mincioufer.

Dieser Ausgang des letzten Tages beweist klar die Haltlosigkeit des in der italienischen Presse verbreiteten Gerüchts, man habe aus politischen Gründen, um die moralischen Faktoren der Armee und die Stimmung im Volke für die Armee zu heben, die blaue Armee gegen jede Wahrscheinlichkeit obsiegen lassen. Eine Hebung des Interesses für die Armee ist in Italien nach der Stimmung, die auch bei den Manövern nach Erklärungen von Kriegsminister, Chef des Generalstabs, Vorsitzenden des Armeeuntersuchungsausschusses überall deutlich genug hervorgetreten ist, nicht mehr nötig. Hier war schon vorher eine Wandlung zu verzeichnen.

Der Schlußvortrag des Leitenden, General Pollio, enthielt, wie schon oben bemerkt, naturgemäß nicht die sämtlichen kritischen Bemerkungen, zu denen die Manöver Anlaß geben können, vielmehr eine Darstellung des Verlaufs der Manöver und einstweilen nur wenige der gemachten Erfahrungen. Dennoch ist es wichtig und angezeigt, seinen Inhalt in großen Zügen zu berühren, da dieser doch manche der gewonnenen Eindrücke wiedergibt, und vor allem auch Angaben der Presse, die die Freizügigkeit der Manöver bestreiten wollte, ad absurdum führt. Auch eine Veröffentlichung des Generalstabs hat dieses schon getan und dargelegt, daß die Leitung nur einmal, am 2. September, im Sinne des Oberkommandos, wie es auch im Kriege sein würde, eingegriffen (s. o.), sonst aber den Führern volle Freiheit des Handelns gelassen hat. Das Eingreifen am 2. September sollte der umfassenden taktischen Handlung, genau im Sinne der von beiden Parteiführern freigefassten Entschlüsse, größten Nachdruck, den Cha-

rakter eines Kampfes mit vollstem Einsatz aller Kräfte geben. Ebenso sind die Nachrichten der Presse darüber, daß die Parteiführer vor Beginn der Manöver schon ihre Aufgaben gekannt, unrichtig. Der Führer von Blau erhielt die Lage am 23. August, der Führer von Rot erst am 26. August, als er in vollem Marsch nach Süden sich befand, die neue Lage, die ihn veranlaßte, nach Westen einzudrehen. Am 24. August glaubten die Truppen in Peschiera noch zu Rot zu gehören und am 26. August gehörten sie zu Blau. Mit Recht hat daher der Tagesbefehl des Königs auch den Generalstab, die Dienstzweige, das freiwillige Automobilkorps und die Truppen gelobt. Pollio betonte in seinem Vortrag zunächst die volle, den Führern trotz der Ausdehnung des Manöverraumes gelassene Freiheit der Entschlüsse und erklärte sich, nach den gemachten Erfahrungen, noch überzeugter als früher, für dieses System, das den Parteiführern erlaubte, in voller Freiheit zweckmäßige Anordnungen zu treffen, deren Ergebnis verständige und zweckmäßige Handlungen waren. Die Leitung hat nur eingegriffen, um Zweifel zu heben und die nötigen Nachrichten zu geben. Bei der Ausdehnung des Manöverraumes war es geboten, die operierenden Korps als Teile größerer Armeen zu betrachten. Pollio gab dann vollinhaltlich die oben schon erwähnten Lagen und Aufträge für beide Parteien bekannt. Dann folgte der Bericht über Entschlüsse und Verlauf der Manövertage, wobei besonders die Momente hervorgehoben wurden, die auch ohne Kenntnis aller Einzelheiten besonders lehrreich waren. Bei den Operationen um Peschiera gab Pollio die Gründe an, die bei Blau zum Verlust des Platzes führten und betonte die logische Folgerichtigkeit der Ereignisse. Lobend hob er den sicheren und raschen Entschluß des roten Führers zum offensiven Eindrehen nach Westen, sobald blaue Kräfte dort gemeldet und das Vorgehen gegen Pischiera die Führung dieser Operationen, hervor, ebenso die Richtigkeit des folgenden Entschlusses von Rot, nach Südwest gegen die äußersten Stellungen am Rande des Hügelgeländes südlich Garda vorzugehen, weil man von dort aus besser der Aufgabe genügen konnte, die rückwärtigen Verbindungen zu schützen. Bei der Vorbewegung von Blau erkannte er die Hindernisse, die die rote Kavalleriedivision ihm bereitete, an, und meinte, daß im Kriege die Wirkung noch nachhaltiger gewesen sein würde. Dann folgten Bemerkungen über den blauen Angriff auf Volta am 31. August, den Gegenstoß von Rot, den Entschluß von Rot, am 1. September zurückzugehen, und die Zerstörung der Brücke von Goito. Anerkannt wurde die Art, wie das blaue Korps an diesem Tage über Cavriana und Volta

hinaus vorging. Dann berührte er das Eingreifen der Leitung am 2. September (s. o.), um das Handeln der beiden Parteien mit den Absichten ihrer Armee in Einklang zu bringen und den Kampf beider Korps am 2. September. Die Tätigkeit beider Kavalleriedivisionen fand in bezug auf Aufklärung und Widerstandsfähigkeit durchweg Anerkennung, bei der roten bemerkt er, daß sie am 27. August zweckmäßiger auf den Versammlungsraum des Gegners vorgegangen wäre, als auf Lonato zu marschieren, um das Unternehmen gegen Peschiera zu erleichtern. Besondere Anerkennung fand die Tätigkeit beider Kavalleriedivisionen gegen den Rücken des Gegners am letzten Tage, und er zog daraus die Lehre, auch auf dem Schlachtfelde den Kavalleriemassen weitere Ziele zu stecken, Radfahrerabteilungen sollen nicht in lokaler Verteidigung geopfert werden, sondern wie die Kavallerie weitere Ziele erhalten. Der zweite Teil des Pollioschen Vortrages beschäftigt sich eingehend mit der taktischen Schulung der Offiziere und der Truppe und berührte manche bei den Manövern gemachten Erfahrungen, speziell auch in der Art, auf welche Verteidigung von Flußläufen organisiert wurden, weiter die Tendenz, die Truppe zur Verteidigung einer Stellung kordonartig auseinanderzuziehen, den Widerwillen gegen Erdarbeiten, die im heutigen Kampf doch unentbehrlich, vielfach nicht genügende Verbindung der einzelnen Teile bei Operationen und Kampf, endlich die Abweichungen von dem im Kriege Wahrscheinlichen. Dann berührt er die stets wachsenden Impedimenta hinter dem Rücken der Truppen und die Notwendigkeit straffster Mannszucht dort. Dann streifte er die historischen Erinnerungen des Manövergeländes, die neben Trübem doch auch Ehrenvolles enthielten und forderte die Offiziere auf, durch Studium und Arbeit sich immer mehr für ihren Beruf zu befähigen. Der Krankenbestand bei den Manövern hat trotz großer Anstrengungen 0,4 % nicht überschritten. Auch der Armeeuntersuchungsausschuß konnte nur Anerkennung für Manneszucht, Leistungen sowohl der Reservisten wie aktiven Mannschaften, Tätigkeit der Dienstzweige, Ordnung und guten Willen finden, dem Heere in allen seinen Gliedern große Fortschritte zuerkennen und vor allem auch festzustellen, daß der militärische Geist im italienischen Volke rapide gewachsen ist. Mit diesen Ergebnissen der großen Manöver darf man recht zufrieden sein, zumal wenn Kriegsminister und Generalstab sich auf ihnen ihre weitere Arbeit aufbauen. Und daran ist bei Spingardi wie bei Pollio und auch bei der Mehrzahl des Heeresuntersuchungsausschusses nicht zu zweifeln. Wie die laufenden Berichte über Italien schon aussprechen konnten, hat der militärische Aufschwung in Italien mit kräftigem

Flügelschlage begonnen, bis zum Ziele ist der Flug allerdings noch weit. Über die Flottenmanöver im nächsten Bericht. 18

Österreich-Ungarn.

Neue Gebirgskanonen.

Die seit einiger Zeit in Österreich-Ungarn im Zuge befindlichen Versuche zur Modernisierung der Gebirgsartillerie durch neue Gebirgskanonen und 10 cm-Gebirgshaubitzen sind in der Umschau von April, Juni, Juli, August und November d. J. eingehend besprochen worden.

Neueren Nachrichten zufolge hatte die Regierung bei Eintritt der politischen Spannung mit Serbien je 10 Batterien Gebirgs-Rohrrücklaufkanonen System Skoda M/7 und System des k. u. k. Artilleriearsenals M/8 mit Lieferfrist bis zum Frühjahr 1909 in Bestellung gegeben. Diese 20 Batterien sind der Truppe zu Versuchen überwiesen worden. Da es nicht bekannt ist, ob jede dieser Batterien einheitlich mit ein und demselben Modell oder je zur Hälfte mit den beiden verschiedenen Modellen ausgerüstet ist, um auf diese Weise Vergleichsversuche anzustellen, so wird in einem Artikel der „Zeit" in Wien mit Nachdruck gefordert, daß solche Vergleichsversuche angestellt werden, und zwar nicht nur aus militärischen, sondern auch aus volkswirtschaftlichen Gründen, mit Rücksicht auf den geschäftlichen Vorteil, den die Firma Skoda aus einer sich ergebenden Überlegenheit ihres Modells ziehen könnte.

Über die Konstruktion beider Modelle wird ergänzend mitgeteilt, daß sie mit Schutzschilden versehen sind, auf je vier Tragetieren fortgeschafft werden können, einem Rohrtragetier, einem Oberlafettentragetier, einem Unterlafettentragetier, dem noch die Schutzschilde, und einem Achsentragetier, dem noch die Räder und Zubehör beigepackt sind. Das Modell des k. u. k. Artilleriearsenales hat eine verkürzbare Lafette, d. h. wohl eine Unterlafette, die aus zwei Teilen besteht derartig, daß bei beschränktem Geschützstand und um das senkrechte Richtfeld zu vergrößern, der hintere Teil der Unterlafette, also der Lafettenschwanz, leicht abgetrennt werden kann und nur der vordere Teil der Unterlafette in diesem Falle allein als Schießgerüst dient; eine Konstruktion, der man neuerdings auch anderweitig begegnet.

Das Skodamodell zeichnet sich dadurch aus, daß die Geschützachse gekröpft ist, so daß die Unterlafette verschieden hochgestellt werden, also verschiedene Feuerhöhe erhalten kann. Neu ist die Verwendung gekröpfter Achsen an sich in der Artillerie nicht, denn die französische kurze 120 mm-Kanone, sowie der deutsche 21 cm Mörser haben schon solche Achsen gehabt.

Besonders interessant ist, was in jenem Artikel über die Mängel der alten Gebirgskanone M/99 gesagt ist.

„Die Rückständigkeit des Geschützmodelles M/99 (Gebirgskanone) ist sowohl beim Rohr und der Lafette so groß, daß an ein Modernisieren dieses Systems, etwa wie beim deutschen Feldgeschütz M/97 (soll heißen 96), nicht gedacht werden kann. Dem Schraubenverschluß M/99 haften bei der Gebirgskanone M/99 so viele prinzipielle und ins Gewicht fallende Fehler an, daß man das Rohr inklusive Verschluß für eine Aptierung nicht in Betracht stellen kann. Ein modernes Geschütz ist ohne einen automatisch sich verriegelnden und gegen die vorzeitige Abfeuerung versicherten Verschluß (Schubkeilverschluß wie bei der Feldkanone M/5) gar nicht denkbar. Die Annahme des Schraubenverschlusses M/99 war eine jener vielen Mißgriffe, die man bei der Konstruktion dieses Materials begangen hat, und der sich nun dadurch bitter rächt, daß auch das Rohr für eine Adaptierung und Modernisierung unbrauchbar ist. Dieses gilt nicht nur für die 7 cm-Gebirgskanone M/99, sondern in gleicher Weise für die 10 cm-Feldhaubitze M/99. Obzwar man bei diesem Verschluß bereits eine Versicherung gegen ein vorzeitiges Abfeuern des Schusses nachträglich angebracht hat, wäre es nicht zu empfehlen, das Rohr samt Verschluß für eine neue adaptierte Lafette zu verwenden. Das Geschützmaterial M/99 ist als totes Material zur Welt gekommen und muß über kurz oder lang ausgeschieden werden.“

Bahn.

Die Aufklärung bei den Kaisermanövern.

Die von der Leitung der beiden Parteien, von denen die Nordpartei in 2 Armeekorps und 1 Kavalleriedivision (dabei auch 1 Radfahrerkompagnie) gegliedert, der Südpartei (II. Korps mit der 13. Landwehrdivision, 3. Kavalleriedivision, dabei auch 1 Radfahrerkompagnie) um 12 Bataillone, 3 Eskadrons, 4 Kanonen-, 2 Haubitzbatterien, 1 Pionierkompagnie überlegen, dagegen um 14 Maschinengewehre kleiner war, in der Ausgangslage gegebenen Nachrichten vom Feinde waren wenig ausgiebig. Das gilt besonders auch von der Südpartei, die zweifellos auch die schwierigere Aufgabe hatte, und der es vor allem, wollte sie ihren Plan, den Gegner in der Vereinzelung zu schlagen, durchführen, darauf ankommen mußte, baldigst Nachrichten über die Abmarschrichtung und die Einzelstärke der beiden ihr gemeldeten feindlichen Kolonnen zu erhalten. Auf beiden Seiten war daher die Fernaufklärung, für die bei der Entfernung der Hauptkräfte in der Ausgangslage Raum genug war, von weittragender Bedeutung. Beiden Parteien

stand für diesen Zweck 1 Kavalleriedivision zur Verfügung. Da begegnen wir nun auf beiden Seiten einer, gerade bei der mit Recht sonst als vorzüglich geschätzten Kavallerie Österreich-Ungarns merkwürdigen Erscheinung. Beide Parteiführer legen die Aufklärung in der Hauptsache in die Hand gemischter Detachements, vorwiegend Infanterie, und halten ihre großen Reiterkörper, deren eigenste Domäne doch die Fernaufklärung, mehr zurück. Die dem Feinde nächste Gruppe der Nordpartei, IX. Armeekorps, entsendet 3 Detachements aus 1 Kompagnie, $^1/_2$ Eskadron, Radfahrerabteilung, 1 Kompagnie, $^1/_2$ Eskadron, 1 Maschinengewehrabteilung, 1 Kompagnie, $^1/_2$ Eskadron von der 10. Division, 1 Kompagnie, $^1/_2$ Eskadron, 1 Maschinengewehrabteilung von der 5. Division, die 7. Kavalleriedivision 3 Aufklärungseskadrons über die Oslawa hinaus, welchen die Radfahrerkompagnie und 1 Eskadron als Rückhalt an die Oslawaübergänge folgten. In der Ausgangslage war angenommen, daß die Hauptkräfte die Ausgangsunterkünfte in der Gegend von Groß-Meseritsch nach einem anstrengenden Nachtmarsch erreicht hätten. Trotzdem wurden den genannten Detachements am folgenden Morgen Marschleistungen von 27 km zugemutet. Von den Sicherungsabteilungen der 10. und 5. Division sehen wir hier ab. Kriegsgemäß wären wohl nur die Oslawaübergänge mit starken Kräften besetzt worden. Schärfer noch tritt die Übertragung der Aufklärung an gemischte Detachements, in der Hauptsache Infanterie, bei der Südpartei hervor, obwohl bei dieser, wie schon oben bemerkt, rasche Fernaufklärung noch wichtiger war, als bei der doch auf dem Vormarsch auf einen bestimmten Raum angewiesenen, daher einfacher situierten Nordpartei. An Aufklärungsabteilungen schob die Südpartei, von links nach rechts gerechnet, vor: 13. Landwehrdivision 2 Kompagnien und 1 selbständige Offizierpatrouille, 25. Division 2 Kompagnien, 2 selbständige Offizierpatrouillen, 4. Division 3 Kompagnien, 3. Kavalleriedivision 1 Radfahrerkompagnie, 1 Eskadron. Von Sicherungsabteilungen — 2 Kompagnien mit 4 Maschinengewehren zur Festhaltung von Iglawa-, 2 Kompagnien, mit 4 Maschinengewehren zur Besetzung von Oslawaübergängen — sehen wir auch hier ab. Die nächsten Nachrichtendetachements hatten 50 km, die weitesten bis zu 70 km zurückzulegen, nach einem anstrengenden Nachtmarsch eine übertriebene Forderung, die auch die Gefahr mit sich brachte, die weit vorgeschobenen Abteilungen von ihren Hauptkräften abgeschnitten zu sehen. Bei der Südpartei hat sich dies Zurückhalten der 3. Kavalleriedivision mehr noch als bei der Nordpartei gerächt, sie hat auch auskömmliche Nachrichten vom Gegner

rechtzeitig nicht erhalten. Die Weisung unserer Felddienstordnung und unseres Kavallerieexerzierreglements für die Kavallerie, die gegnerische aufzusuchen und aus dem Felde zu schlagen, zeigt hier ihre Bedeutung, ebenso wie am ersten Tage der französischen Armeemanöver, wo es der 6. Kavalleriedivision beim XIV. Korps wohl gelang, Nachrichten über den bei den 2 Marschkolonnen für jede Division nicht genügend die Nahaufklärung besorgenden Gegner zu erhalten, nicht aber diesem Gegner die Einsicht in die eigenen Maßnahmen zu verwehren. Die Frage nach dem „Warum" der genannten Erscheinungen bei den österreichischen Kaisermanövern ist nicht ohne Interesse. Von einzelnen Seiten ist als Grund für das Zurückhalten der großen Reiterkörper auf beiden Seiten angegeben worden, das Gelände habe sich für die Verwendung von Kavalleriedivisionen nicht geeignet. Das können wir nicht gelten lassen, weil 1. das Gelände als solches bei der Entfernung der beiderseitigen Hauptkräfte voneinander sowie bei der Tatsache, daß die festzustellenden Hauptkräfte im Zustand der Ruhe waren, zunächst vermindert in Betracht kam, 2. aber unserer Ansicht nach gerade das Gelände für die Kaisermanöver den Kavalleriedivisionen Gelegenheit bot, ihre Leistungen in der Fernaufklärung zu zeigen. Es liegt daher unserer Ansicht nach zweifellos ein Fehler in der Verwendung der Kavalleriedivisionen vor, denen hier unter jeder Bedingung die Fernaufklärung zu übertragen war. Sie würden im Kriege stellenweise unter sehr viel schwierigeren Verhältnissen diese Aufgabe zu lösen haben und ihren Hauptwert verlieren, wenn man sie in einem Gelände, wie es hier gegeben war, schon zurückhalten wollte. 18

Türkei.

Bestellungen von Artilleriematerial.

Nachrichten aus Konstantinopel zufolge soll der Firma Krupp die Lieferung von 90 Rohrrücklauffeldkanonen und der Firma Armstrong eine Munitionslieferung für ältere Festungs- und Belagerungsgeschütze übertragen werden, während über die Vergebung der Munitionsfahrzeuge noch nichts bekanntgegeben ist. Für diesen Wettbewerb war eine außerordentlich große Zahl von Lieferanten zugezogen worden. Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Geschichte der neuesten Zeit. Von Gottlob Egelhaaf, Stuttgart. Karl Krabbes Verlag, E. Gustmann, 1909. Preis 7 Mk., geb. 8 Mk.

Die erste Auflage dieses trefflichen Buches erschien im Frühjahr 1908, nach Jahresfrist schon war eine Neuauflage nötig und es verdient deren noch viele. Ich halte es für den besten und zuverlässigsten geschichtlichen Wegweiser vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Es ist bei aller wissenschaftlicher Gründlichkeit und Unparteilichkeit persönlich geschrieben, das heißt mit einem echt deutschen Herzen voll glühender Liebe für unser Volkstum, mit Begeisterung für die Männer, die uns dem Jammer der Kleinstaaterei entrissen, vor allem für Bismarck, „ohn den wir heut noch wären vaterlose Waisen", wie die letzte Zeile lautet einiger stimmungsvollen Strophen, die den Schluß bilden zum Vorwort der zweiten Auflage.

Ja, Stimmung! Die tut uns wieder not, auch in dem Sinne einer echt kriegerischen Vorbereitung für schwere Zeiten, die uns menschlichem Ermessen nach bevorstehen. Stimmung in der Nation und auch Stimmung im Heere. Denn die Imponderabilien sind schließlich doch das Entscheidende im Leben der Völker, vor allem im Kriege. Das beweisen auch ausnahmslos die Kriege, welche hier geschichtlich behandelt werden, und der Offizier wird das Buch Egelhaafs mit dem Gefühl lesen, daß der Verfasser auch alles Militärische gut beherrscht.

Die Einleitung „Der friedliche Grundcharakter des Deutschen Reiches" enthält an sich Richtiges. Aber das ewige Gerede von der Friedensmission Deutschlands scheint mir nach und nach als verbraucht. Wir sind doch schließlich nicht da, um gleichsam den Hausknecht des Weltfriedens abzugeben. Sondern wir sind dazu da, um uns in der Welt durchzusetzen als Nation, die ein Recht darauf hat, in Europa mit tonangebend zu sein. Und so sehr ich auch dem Herrn Verfasser in seinen rückblickenden Auffassungen beistimme, seine Auffassung über Gegenwart und nahe Zukunft kann ich nicht ganz teilen, was die äußere Gesamtlage angeht. Sie wird nur durch die Furcht vor unserem Schwert reguliert und deshalb muß dieses immer noch mehr geschärft werden. Frankreich hat sowohl 1905 wie 1908 aus dem einzigen Grunde nicht Krieg geführt, weil es militärisch nicht vollkommen fertig war. Das Marokkoabkommen halte ich (es bildet den Schluß des Werkes) ebenfalls im Gegensatz zu Herrn Egelhaaf für eine diplomatische Niederlage Deutschlands. Es ist wohl eine Selbsttäuschung anzunehmen, daß Frankreich, dessen „besondere

politischen Interessen" in Marrokko ausdrücklich anerkannt werden, uns wirtschaftlich freie Hand lassen werde. Ersteres schließt letzteres praktisch aus, wie ja auch die Entwickelung der Dinge in Marokko sozusagen täglich erweist. Keim.

Regensberg: 1870/71. Stuttgart, Frankh'sche Verlagsbuchhandlung, W. Keller & Co. Band I. Preis 7,50 Mk.

Es sind schon früher Einzelabschnitte dieses Buches besprochen worden und deshalb erschien mir eine zusammenfassende Besprechung des ersten Bandes anfänglich nicht nötig. Nachdem ich denselben aber nochmals durchgelesen habe, muß ich sagen, daß dieser Band wohl das Interessanteste und Fesselndste darstellt, was man über die Vorgeschichte des Krieges, Vorbereitungen zum Kriege, Einmarschkämpfe (Weißenburg, Wörth, Spichern) bei dem gegenwärtigen Stande der Quellenforschung lesen kann. Letztere ist mustergültig, sowohl nach der deutschen wie der französischen Seite hin. Die politisch-diplomatischen Geschehnisse werden klar und übersichtlich dargestellt, ebenso die kriegerischen. Dazu kommt noch bei aller strenger Sachlichkeit ein warmer patriotischer Ton. Nach dieser Richtung ist auch das Vorwort recht beherzigenswert. Es trifft vollkommen zu, wenn der Herr Verfasser sagt, es sei angebracht, wieder einmal daran zu erinnern, welche Mühe die Gründung des Deutschen Reiches gekostet hat und wie hart und heldenhaft auf so vielen Schlachtfeldern gerungen werden mußte! Keim.

Réalité. Paris 1909. Henri Charles-Lavauzelle.

Wir haben allen Grund, die zunehmende Kriegsfertigkeit Frankreichs recht aufmerksam zu verfolgen. Sehr großen Anteil hat hierbei das außerordentlich rege wissenschaftliche Streben in der französischen Armee, auf das schon wiederholt in den Jahrbüchern hingewiesen wurde, während leider eine rege militärwissenschaftliche Betätigung in solchem Umfange bei uns nicht zu verspüren ist. Das muß einmal offen ausgesprochen werden im Interesse der Armee. Aber auch in einer besonderen und vielleicht der allerwichtigsten Richtung leistet das französische Offizierkorps neuerdings Hervorragendes, nämlich was die publizistische Behandlung der Erziehung des Soldaten unter nationalen und militär-pädagogischen Gesichtspunkten betrifft. Ein neuer Beleg hierfür ist das vorstehend aufgeführte Buch, das den Kommandanten Passorga zum Verfasser hat. Man lese es selbst. Ein kluger Kopf, ein scharfer Beobachter, auch Menschenkenner — namentlich was seine Landsleute betrifft — spricht da, vor allem aber ein Soldat, der seine Metier vertieft auffaßt und so als Erzieher wirkt. Denn auch ich bin durchaus der Ansicht, daß heutzutage die Friedenserziehung das Hauptsprungbrett bildet für die Erfolge im Krieg. Nicht nur die taktische, sondern auch die ethische Erziehung. Keim.

Über kriegsmäfsige Ausbildung und Verwendung unserer Kavallerie. Eine Studie von Freiherr von Edelsheim, Rittmeister im 2. Garde-Ulanen-Regiment. Berlin 1909. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 4,50 Mk.

Eine sehr bedeutsame Schrift liegt hier vor uns. der in der kavalleristischen Literatur des letzten Jahrzehnts unbedingt ein erster Platz zuzuerkennen ist. Der Verfasser zeigt in ihr neben reicher praktischer Erfahrung scharfe Beobachtung, ein gesundes Urteil und verfügt über eine eingehende Kenntnis der Ausbildungsvorschriften für die Kavallerie in den Heeren der Großmächte sowie der dortigen Gepflogenheiten bei der Ausbildung. Davon ausgehend, was an Leistungen von der Kavallerie gefordert werden muß und gefordert werden kann, kritisiert er in maßvoller Form die deutsche Reiterei in bezug auf Ausrüstung, Dienstbetrieb und Ausbildungsvorschriften, indem die gleichen Verhältnisse bei den fremdländischen Kavallerien zum Vergleich dienen.

Der Verfasser wird nicht erwarten, daß allen seinen Vorschlägen Beifall gezollt wird, er wird gewiß den Zweck seiner fleißigen Arbeit als erreicht ansehen, wenn einem oder dem anderen Vorschlage zugestimmt und vielleicht auch Folge gegeben wird.

Eine eingehende Besprechung des Werkes, in dem zustimmende wie abweichende Ansichten zu begründen wären, würde die Abfassung eines besonderen Buches erfordern, Referent muß sich daher damit begnügen, den Inhalt zu skizzieren und einige besonders bemerkenswerte Punkte hervorzuheben.

Die Schrift ist in 10 Kapitel geteilt, die von den Aufgaben der Kavallerie im Kriege handeln, von der Ausrüstung und Bewaffnung, der Organisation, dem Reiten, dem Gebrauch der blanken Waffen, der Schießausbildung und dem Schützengefecht, dem Exerzieren zu Fuß, dem Exerzieren zu Pferde und der Führung im Gefecht zu Pferde, dem Felddienst und der Verwendung der Kavallerie im Kriege.

Verfasser ist ein Freund der Lanze und befürwortet dringend auch eine erheblich stärkere Ausrüstung der Kavallerie mit Patronen. — Die gegebenen Zahlen lassen erkennen, daß wir die schwächste Munitionsausrüstung von den Kavallerien aller Großmächte besitzen, z. B. 45 Patronen gegen 200 — davon 100 auf Munitionspferden in England. — Dem Vorschlage des Verfassers, die 5. Eskadrons für das Feld nutzbar zu machen, könnte bei Erhöhung des Friedensetats um 12 Pferde für die Eskadron und Herabsetzung der Kriegsstärke jeder Eskadron um 24 Pferde wohl zugestimmt werden. — Die Feldeskadrons mit fast 160 Reitern sind zu stark, die Züge schwerbeweglich, die Ankaufspferde fallen zum großen Teil bald aus. Eine Stammeskadron ließe sich in genügender Stärke zur Ausbildung des Ersatzes im Mobilmachungsfall dennoch bilden. Der schöne Gedanke wird aber an den Kosten scheitern. — Sehr entschieden tritt Verfasser für die Aufstellung gleichmäßig organisierter Kavalleriedivisionen von 30 bis

36 Eskadrons ein, die regelmäßig im Frieden üben und für die Divisionsstäbe im Frieden aufzustellen wären. — Weit einfacher wäre es da wohl, auch bei uns endlich wie in anderen Kavallerien schon im Frieden Kavalleriedivisionen zu formieren. — Beachtenswert ist auch der Vorschlag, im Mobilmachungsfalle ein Korpskavallerieregiment von 5 Eskadrons zu bilden und den Divisionen als Ordonnanzreiter findige Leute der Reservekavallerie zuzuteilen. — Der von fachmännischen Autoritäten befürworteten Bildung der reitenden Batterien zu 4 Geschützen und Zuteilung von drei solchen Batterien an die Kavalleriedivision stimmt Verfasser zu, der Vorschlag bietet neue Vorteile und wird hoffentlich noch verwirklicht. — Jeder Division soll eine Radfahrerkompagnie zugeteilt werden. — Von voller Sachkunde zeugen auch die Bemerkungen über die Nachrichtenmittel. In dem Abschnitt, der von dem Nachschub für Verpflegung handelt, führt Verfasser an, daß 1870/71 die Schwierigkeit der Furagierung so viel Zeit und Kräfte verbraucht habe, daß nach den Siegen des 18. August die Kavallerie jeder Kraft für eine weitreichende Aufklärung ermangelte. — Dem muß ich, was die 4. Kavalleriedivision betrifft, aus eigener Erfahrung widersprechen. Wir haben in dem reichen Frankreich keinen Tag Mangel an Verpflegung für unsere Pferde gehabt, die dauernd sich in vorzüglichem Kräftezustand befanden.

Im Kapitel Reiten behandelt Verfasser das Reiten und das Pferdematerial, Stallpflege, Seuchen, Reitausbildung, das Reiten der Remonten durch Offiziere und kritisiert sehr scharf unsere Reitinstruktion, dabei nach meinen persönlichen Erfahrungen doch erheblich über das Tatsächliche hinausgehend.

Sehr eingehend behandelt Verfasser die Schießausbildung und das Schützengefecht, welchen Ausführungen nur durchweg zugestimmt werden kann, doch unterschätzt er die Folgen, die größere Verluste an Schützen für die Beweglichkeit der Truppe, die Handpferde mitzuführen, nach sich ziehen. — Wenn, wie er anführt, die Schlachtverluste im Russisch-Japanischen Kriege im Durchschnitt nur 12—15 v. H. betragen haben, so beweist dies für die einzelne Truppe nichts, da hier alle die Truppenteile miteingerechnet sind, die wenig oder gar nicht ins Gefecht gekommen sind.

Unter „Exerzieren zu Pferde“ finden wir eine sehr eingehende Besprechung des neuen Reglements, dessen große Vorzüge Verfasser vollkommen erkannt, doch macht er eine große Zahl von Verbesserungsvorschlägen, die auch dort als wohlüberlegte zu bezeichnen sind, wo man nicht ganz zustimmen kann. — Der Vorschlag, die Leute des zweiten Gliedes nicht auf Vordermann, sondern auf die Luken reiten zu lassen, hat soviel für sich, daß es nur verwunderlich ist, daß er noch nicht gemacht wurde.

Junge Führer verlangt Verfasser für die Kavallerie mit vollem Recht, ein Ideal, von dem wir solange weit entfernt bleiben werden,

als die Beförderung eine so langsame wie gegenwärtig ist und sich nach dem Vorrücken der Infanterie regelt.

Bekanntlich legte das frühere Reglement besonderes Gewicht darauf, daß bei der Attacke der Sieg des ersten Treffens gesichert wurde, das infolgedessen besonders stark gemacht wurde, die neue Vorschrift will den Sieg weniger durch Eingreifen gestaffelter Teile. — Verfasser gibt der früheren Vorschrift den Vorzug, ich stimme ihm bei, seine Gründe erscheinen durchschlagend.

Die Bestimmungen der Felddienstordnung werden eingehend besprochen und der vortrefflichen Vorschrift Beifall gezollt, er bedauert es aber und ich habe dieser Ansicht auch schon Ausdruck gegeben, daß die Patrouille vor der Spitze nicht vorgeschrieben ist, sie ist nützlich und notwendig, da sie sich frei vorwärts bewegt, während die Spitze gebunden ist.

Über Verfolgung sprechend bemerkt Verfasser, 1870/71 sei es zu keiner ordentlichen Verfolgung gekommen, auch die des Generals v. Schmidt erkennt er als eine solche im eigentlichen Sinne nicht an und meint, der Umstand, daß diesem nur unzureichende Mittel zur Verfügung standen und er sich seinen Weg erkämpfen mußte, „ihn zum Teil entschuldigen werde". Gegen diese Wendung muß Verwahrung eingelegt werden. Schmidt war die verkörperte Energie, der gerade in diesen Tagen das denkbar Mögliche geleistet hat. Wenn man das Beiheft zum Militär-Wochenblatt „Aus dem Leben des Generals v. Schmidt" nachliest, wird man zur gleichen Überzeugung kommen. Der Tadel, der in jenen Worten gegen den ausgezeichneten General gefunden werden muß, ist ungerechtfertigt.

v. Pelet-Narbonne †.

Sind wir kriegsfertig? Von Julius Hoppenstedt, Major. Mit zahlreichen Skizzen. 1910. 234 S. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Berlin SW 68, Kochstr. 68/71. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Die Rede, die der Kaiser am 1. März d. J. bei der Feier des hundertsten Geburtstages des Preußischen Kriegsministeriums hielt, und in der er auf die Reorganisatoren des Heeres von 1809 hinwies, gipfelte in der Mahnung: „Möchten alle aus diesen leuchtenden Vorbildern Kraft und Erhebung schöpfen für das eigene Schaffen! Möchte die verhängnisvolle Zeit, in der das Kriegsministerium gegründet wurde, immerdar eine Mahnung bleiben, nie stillzustehen, nie zu rasten in der Arbeit für das Vaterland." Dies ist das Leitmotiv einer neuen Schrift des Majors Hoppenstedt, in der er die militärwissenschaftliche Beschäftigung eines Winters in Praxis und im Studium in Tagebuchform niederlegt. Der Gedanke ist ungemein glücklich, besser als Ermahnungen allgemeiner Art wirkt das Beispiel. So wie hier der Herr Verfasser eifrig an seiner Berufsbildung gearbeitet hat, so möchten wir ihm viele Nachfolger wünschen. Nur durch die Niederschrift zwingt man sich zur Klarheit im Denken. Die Vielseitigkeit dieses Werkes kennzeichnen am besten einige Kapitelüberschriften: Über Theoretiker, Praktiker und

Routiniers — Jena oder Sedan? — Jena als Erzieher — Disziplin und Humanitätsduselei — die Macht der Friedensgewohnheit — Die Aussichtslosigkeit einer französischen Invasion und die Taktik von Massenheeren — Über die Bewegungsfähigkeit großer Heere — Altes und Neues aus der Kriegstechnik — Die Bedeutung körperlicher Widerstandsfähigkeit — Parademarsch — Präsentiergriff — Exerzierdrill und „Felddisziplin" — Der Garnisonwachtdienst — Ehrenbezeugungen — Die Panik im Kriege — Über die Bedeutung des „Vertrauens" — Die Macht der Persönlichkeit — Die Auswahl von Spezialisten — Die fünfte Garnitur — Besichtigungen — Die Fahnen im Gefecht — Das Sammeln im Ernstkrieg — Ein Kriegsspiel — Shakespeare als Erzieher — Der Nachtangriff — Ein Vortruppenkampf — Arbeitssoldaten. „Sind wir kriegsfertig?"

Nun zum einzelnen: „Jena als Erzieher" ist ein ungemein anregendes Kapitel, belebt durch zahlreiche Auszüge aus Lebenserinnerungen. Aber zu diesem Kapitel eine Frage, wie entstand denn die Kolonnentaktik in Frankreich, wie kommt es, daß gerade zur Zeit von Jena die Linie begann, ihre schönsten Triumphe zu feiern, wie kam es, daß die französischen Angriffe an der ‚thin red line' zerschellten. Auch heute noch stehen Lineartaktik und Kolonnentaktik — breite Feuerlinien und Tiefengliederung — sich gegenüber. Wie ich die anregenden Betrachtungen über Jena las, da kam mir der Gedanke, daß für unsere Führer von höchster Wichtigkeit sein wird, bei einem neuen Kriege improvisieren zu können. Hat doch seit dem Feldzuge von 1859 jeder Feldzug uns eine taktische Überraschung gebracht, der die Heere mehr oder weniger geschickt Rechnung tragen konnten. Wie prachtvoll weiß der Verfasser uns die Eigenart Yorks vorzuführen. Unwillkürlich denkt man dabei an den Kompagniechef, der über die Fürsorge für seine Kompagnie den eigentlichen Gefechtszweck vergißt. Ein mahnendes Beispiel für uns. Sehr stimme ich mit dem Herrn Verfasser in dem Abschnitt „Wörth als Schule des Waldkampfes" überein, in meiner Bearbeitung der Kunzschen kriegsgeschichtlichen Beispiele der Schlacht von Wörth habe ich gerade versucht, die Ereignisse nach Art fortlaufender Entwickelungsaufgaben zu bearbeiten.

Das Ergebnis der Aufzeichnungen faßt den Inhalt des Buches trefflich zusammen in „verständnisvolle Selbsttätigkeit aller Teile". Das Buch ist eine wertvolle Bereicherung unserer Ausbildungsliteratur, die vortrefflich zur eigenen geistigen Mitarbeit anregt, wir sind überzeugt, daß es niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Balck.

Verantwortungsfreudigkeit. Untersuchungen und Betrachtungen des Exerzierreglements für die Infanterie zur Förderung kriegsmäßiger Ausbildung. Von von Troilo, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment von Courbière (12. Pos.) No. 19. Berlin 1909. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 1,60 Mk.

Hauptmann von Troilo ist durch seine sachlichen und freimütigen

Betrachtungen über kriegsmäßige Ausbildung bekannt geworden. Seine Schriften entspringen einem starken Verantwortungsgefühl.

Die vorliegende Arbeit will nun die Freude an solcher Verantwortung erhalten und fördern helfen. Wie notwendig ein solcher Versuch ist und wie gerade hier immer noch mehr seitens verständnisvoller Vorgesetzter eingegriffen werden müßte, zeigt sich in dem grundverschiedenen Verhalten vieler Kompagniechefs in den ersten und den letzten Jahren ihrer Dienststellung. Es gibt wohl nur wenig Oberleutnants in unserer Armee, die nicht den Tag herbeisehnen, an welchem sie die ihrem Lebensalter längst entsprechende verantwortungsvolle Tätigkeit eines Kompagniechefs endlich übernehmen können. Mit Feuereifer stürzen sie sich dann in die zahlreichen Pflichten ihrer neuen Stellung. Aber wie lange hält diese Freudigkeit an? Die unaufhörlichen kleinen Sorgen des Tages, mehr aber noch die kleinliche Ängstlichkeit von Vorgesetzten stumpfen viele von ihnen schon nach wenigen Jahren ab und machen sie zu Dienstmaschinen, die sich selbst und ihren Untergebenen das Leben sauer machen. Haben sie aber die zwölf langen Kompagniechefjahre durchgehalten — nur um solche Kompagniechefs handelt es sich hier —, dann sind sie selbst zu derartigen Vorgesetzten geworden, über die sie sich früher am meisten geärgert haben.

Allen denen, die sich auf solcher absteigenden Bahn befinden, empfehle ich, sich eine oder die andere der Troiloschen Schriften vorzunehmen. Aus allen, wie besonders wieder aus der jüngst erschienenen, spricht ein frischer, kräftiger Soldatengeist, der durch eifrige Arbeit an sich selbst die volle Verantwortungsfreudigkeit sich erhalten hat. Ohne diese ist aber Initiative oder, wie Verfasser dieses Wort verdeutscht, Tatendrang, den wir im Kriege so notwendig brauchen, einfach undenkbar.

Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1909 für die Kriegsakademie. Besprechungen und Lösungen. Zweiter Nachtrag zur zweiten Auflage des Handbuchs für die Vorbereitung zur Kriegsakademie. Von Krafft, Major beim Stabe des Füsilierregiments Fürst Karl Anton von Hohenzollern No. 40. Mit 9 Abbildungen im Text. Berlin 1909. Mittler & Sohn. Preis 1,50 Mk.

Die Anwärter für die Kriegsakademie seien auch in diesem Jahre auf die Arbeit des Herrn Verfassers hingewiesen. Sie gibt nicht nur einen Anhalt, wie die Aufgaben des Examens gelöst werden können, sondern auch in den Besprechungen recht beachtenswerte Winke für das Arbeiten zum Examen. —f.

Die Disziplinarstrafordnung für das Heer, erläutert von Kriegsgerichtsrat Dietz. Verlag von J. Bensheimer, Mannheim und Leipzig. 1909. Preis geb. 6 Mk.

Daß bei Ausübung der Disziplinarstrafgewalt eine Menge von Fragen und Zweifeln an den Offizier herantreten, deren Entscheidung

durchaus nicht einfach und ohne eingehendes Studium nicht möglich ist, wird jeder Befehlshaber bestätigen, dem die Beschäftigung mit dieser im militärischen Leben alltäglichen Materie obliegt. Eine fach- und sachkundige Erläuterung der Disziplinarstrafordnung war daher längst ein Bedürfnis. Das vorliegende Buch kommt diesem Bedürfnisse in vollendetster Weise entgegen. Der durch seine bisherigen schriftstellerischen Arbeiten, besonders die „Kriminalstatistik", vorteilhaft bekannte Verfasser bietet auf verhältnismäßig kleinem Raume eine erschöpfende, systematische Untersuchung aller in das Gebiet der Disziplinarstrafgewalt einschlägigen und mit ihr, wenn auch oft nur entfernt, zusammenhängenden Fragen, deren Mannigfaltigkeit durch die Darstellung erst recht deutlich wird. Diese geht in den Vorbemerkungen von der staatsrechtlichen Erörterung des Ursprungs der Disziplinarstrafgewalt aus, betrachtet das räumliche Geltungsgebiet der Disziplinarstrafordnung, gibt Handhaben zu ihrer Auslegung und beleuchtet das Ineinandergreifen des Kriminal- und Disziplinarstrafrechts sowie des ehrengerichtlichen Verfahrens. Die gleiche wissenschaftliche, auf eine umfangreiche Literaturkenntnis gestützte Untersuchungsmethode verfolgt der Verfasser bei der Erläuterung der einzelnen Paragraphen, besonders hinsichtlich der schwierigen Zuständigkeitsfragen in persönlicher und sachlicher Beziehung, des Vorgesetztenverhältnisses, der Aufhebung verhängter Disziplinarstrafen, der Bestrafung von Mannschaften des Beurlaubtenstandes, der Gendarmen, der Beamten, sowie der Verjährung der Strafverfolgung und Strafvollstreckung u. a. m. Die Behandlung der Beschwerdeführung über Disziplinarbestrafung bildet allein für sich eine höchst dankens- und anerkennungswerte Erläuterung dieser schwierigen Fragen. Der Verfasser versteht das Interesse des Lesers durch eine lebendige Darstellungsweise, durch zahlreiche gutgewählte Beispiele und durch eigenartige, auf innerer Überzeugung beruhende Gedankenentwickelung zu fesseln und hierdurch zu weiterem Studium anzuregen. Wo er Lücken oder Widersprüche der Disziplinarstrafordnung in sich oder mit Gesetzen vermutet, geht er mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln gründlich auf die Frage ein, z. B. bei Erörterung des fahrlässigen Ungehorsams und der Frage der Kontrollversammlung. Die Behauptung ist wohl gerechtfertigt, daß das Buch weit über die Grenzen der Disziplinarstrafordnung hinaus alle militärrechtlichen Gebiete berührt und durch die umfassende Benutzung der Literatur, der Rechtsprechung und der Dienstvorschriften zugleich eine wertvolle Erläuterung des Militärstrafrechts im allgemeinen darstellt.

Oberkriegsgerichtsrat Endres-München.

Leitfaden zu einem Unterrichtskursus über Pferdebehandlung, für vier Doppelstunden berechnet. Von Pr. Otto Schumacher.

Einen Unterrichtskursus über „Pferdebehandlung", wie es die vorstehende, von der „Pferdeschutzvereinigung für ganz

Deutschland" herausgegebene, 70 Seiten 8⁰ starke Schrift unternimmt, in vier Doppelstunden zu erledigen, ist ein etwas gewagtes Unternehmen.

Festzustellen ist — leider —, daß alle die Unbill, welche den braven Tieren zugefügt wird, weit mehr aus Unwissenheit und Aberglauben, als aus Roheit und bösem Willen entspringt.

Weit weniger „durch die Jahre" — vor etwa 50 Jahren ging noch ein 54jähriges irisches Pferd eine ganze Jagd unter seinem Besitzer — als durch irrige Gesundheitspflege und Behandlung „schwinden die Vorzüge des Pferdes". Auch dann aber geht es nicht unmittelbar in „immer weniger wählerische und desto anspruchsvollere Hände" über, sondern in fast allen Fällen erst durch Vermittlung einer giftheilkundigen Behandlung. Hier ist der springende Punkt, wo angesetzt werden muß und an dem ich durch eine Reihe von Schriften seit 25 Jahren angesetzt habe. Das geschieht aber — leider — in dem hier in Rede stehenden Schriftchen nicht.

Irrig ist zunächst die Regel, ein erhitztes Pferd „erst 15—20 Minuten nach Beginn der Fütterung" zu tränken. Die meisten Pferde versagen jedes Trockenfutter, bevor sie nicht getränkt sind. Daß aber ein Pferd durch das Tränken vor dem Füttern zu Schaden gekommen sei, habe ich noch nie bemerkt, und lasse seit 51 Jahren alle Pferde grundsätzlich vor dem Füttern tränken, weil sie dann um so besser fressen.

Die Angaben über den „Normalarbeitstag" (richtiger die „Tagesarbeitsleistung") können ohne Schaden auf das Doppelte angesetzt werden.

Bei der Hufpflege werden schädliche Mittel: Glyzerin, Lonolin, Lorbeeröl, Holzteer, Schweinefett, Wachs, Terpentin usw. empfohlen, welche die Hufe zunächst weich, später spröde und brüchig machen, Der Huf bedarf nur der Reinhaltung mittelst Wasser. (S. meine „Bein- und Hufleiden der Pferde," 7. Auflage, 1903, bei Arwed Strauch in Leipzig. 198 S. 8⁰. Preis 2 Mk.)

Was über Lüftung der Ställe gesagt wird, leidet unter der landläufigen Furcht vor Zugluft.

„Torfstreu" ist minderwertig und kann nur als unterste Lage von guter Strohstreu geduldet werden. Dagegen ist das von dem Schriftchen erwähnte Hafer- und Gerstenstroh durchaus zu empfehlen. Es enthält sehr wertvolle Nährstoffe (s. S. 87 ff. meiner „naturgemäßen Gesundheitspflege der Pferde", 4. Auflage[1]), 1904, bei Schmorl & V. Seefeld in Hannover, 192 S., 8⁰, Preis 3 Mk.).

Recht gut ist dagegen das, was S. 47—49 über die Verdauungsfähigkeit des Magens ausgeführt wird.

---

[1]) Diese Schrift gibt über alle, die Gesundheit des Pferdes betreffenden Punkte, Stallpflege, Putz, Ernährung, Zähmung usw. ausführliche Auskunft.

Der 4. Abschnitt (S. 53—63) über „erste Hilfe bei Erkrankungs- und Unglücksfällen“ erscheint als eine systematische Anleitung, das erkrankte oder verunglückte Tier in medikamentliche Behandlung überzuführen. So das Einreiben mit Kampferspiritus, Rum usw. bei Kolik, das Eingießen von Medizin (S. 63), wobei wir doch erfahren, daß „manchmal Tiere zugrunde gehen“, weil man die Gifte „statt in den Schlund in die Luftröhre gießt“, was natürlich nur dem Tierarzt nicht passiert.

Statt dieser Ratschläge wäre schon der strikte Hinweis auf den Tierarzt einfacher gewesen, wenn man nicht wagt, ihn überflüssig zu machen.

Eigentümlich berührt es, daß in dem Schriftchen anschließend an die gegebenen Ratschläge sich Anweisungen für Verträge mit dem Roßschlächter (S. 55, 66) und der Hiweis auf diesen anschließen.

Ich lebe auf Grund meiner nunmehr 66jährigen Erfahrung der Überzeugung, daß jeder Pferdebesitzer am besten tut, sich möglichst selbständig zu machen, und das auch kann, wenn er sich meine obenbezeichneten beiden Schriften beschafft. Denkende und gebildete Pferdebesitzer, z. B. Offiziere, werden dann auch in Fällen von innerer Krankheit in meinem 1904 in 4. Auflage erschienenen Buche: „Die inneren Krankheiten der Pferde“ (281 S. 8⁰) ausführliche und leicht zu befolgende Ratschläge finden, durch deren Befolgung viele Hunderte von den Veterinären schon aufgegebene Pferde gerettet worden sind. Teile dieser Schrift, die „Kolik“ und Influenza (Brust- und Rotlaufseuche) betreffend, sind vom Königl. Kriegsministerium mit den höchsten überhaupt erteilten Geldprämien ausgezeichnet worden, und eine große Anzahl Kameraden der deutschen und österreichischen Armee bedienen sich meiner Schriften mit vollem Erfolge.

Spohr, Oberst a. D

Untersuchungen über die Bewegung der Langgeschosse. Von N. Sabudski. Übersetzt von Ritter von Eberhard. Stuttgart und Berlin 1909.

Das Werk behandelt eins der schwierigsten, zugleich aber interessantesten Probleme der äußeren Ballistik, den Einfluß der Pendelbewegungen der Langgeschosse auf die Flugbahn, insonderheit auf die Schußweite.

Dies Gebiet hat bisher in exakt wissenschaftlicher Weise wenig Bearbeitung erfahren, vielmehr hat man sich zumeist mit der praktischen Lösung der in dieser Richtung liegenden Aufgaben auf Grund angesammelter Erfahrungen begnügt.

Um so freudiger ist die vorliegende Arbeit zu begrüßen, die geeignet ist, über ihren eigentlichen Gegenstand hinaus befruchtend zu wirken.

Die in ihr mitgeteilten Untersuchungen, denen freilich nur vorgeschrittene Mathematiker zu folgen vermögen, sind von allgemeinem

wissenschaftlichen Wert und werden im besonderen die Kenntnis des behandelten Problems in hervorragendem Maße fördern.

Hiermit ist die Bedeutung des Werkes gesichert, selbst wenn die praktische Nutzanwendung noch nicht in vollem Umfang durchführbar ist, weil die nötigen Erfahrungsgrundlagen aus Mangel an — für den besonderen Zweck durchgeführten — Versuchsreihen z. T. noch nicht in ausreichender Weise vorliegen.

Der Verfasser geht von der Beobachtung aus, daß bei nicht zu kleiner Anfangsgeschwindigkeit die praktische Schußweite — und zwar mit wachsender Geschwindigkeit in steigendem Maße — größer ist als die errechnete, die unter der Voraussetzung gefunden wird, daß die Geschoßachse mit der Bahntangente zusammenfällt.

Es muß also (wie im dritten Kapitel gezeigt wird) bei Verschiedenheit der Richtung der Geschoßachse und Bahntangente eine vertikal nach oben gerichtete Luftwiderstandskomponente entstehen können, die das Geschoß nach oben hebt. Die Geschoßwand wirkt also in solchem Fall ähnlich wie eine Drachenfläche.

Es ergibt sich weiter, daß in einzelnen Fällen sogar eine Horizontalkomponente des Luftwiderstandes im Sinne der Vorwärtsbewegung bestehen kann.

Aus diesen beiden Kräften allein läßt sich aber der ganze Unterschied zwischen der praktischen und errechneten Schußweite noch nicht erklären. Hierzu nimmt der Verfasser eine Luftwiderstandskomponente an, die die Schußweite um so mehr vergrößert, je stärker die Geschoßrotation ist, indem — von einer gewissen Größe des Winkels zwischen Geschoßachse und Bahntangente an — Luftströmungen verschiedener Richtung auf der Unterseite des Geschosses zusammentreffen und einen nach oben gerichteten Druck hervorbringen.

Die theoretischen Untersuchungen, denen die zugrunde liegenden Versuchsresultate in kurzer Zusammenstellung vorausgeschickt sind, zerfallen in vier Kapitel mit einer Anlage.

Im ersten Kapitel sind die Gleichungen der rotierenden Bewegung der Langgeschosse aus den Eulerschen Differentialgleichungen eines um einen Punkt beweglichen Rotationskörpers unter der Voraussetzung abgeleitet, daß die höheren Potenzen des Winkels zwischen Geschoß- und Impulsachse vernachlässigt werden können.

In der Anlage werden dieselben Gleichungen auf zwei weitere Methoden gefunden.

Aus diesen Gleichungen werden dann die Differentialgleichungen für die Lage der Geschoßachse zur Bahntangente gebildet.

Im zweiten Kapitel ist die Integration der zuletzt genannten Differentialgleichungen behandelt und für die praktische Rechnung die Methode der angenäherten Ermittelung der Winkel gegeben, die die Lage der Geschoßachse bestimmen.

Im dritten Kapitel werden die Differentialgleichungen der translatorischen Bewegung des Geschosses abgeleitet und die Formeln ge-

funden, aus denen sich die angenäherte Größe der Schußweitenänderung ergibt.

Im vierten Kapitel endlich wird die Anwendung der gefundenen Formeln an Zahlenbeispielen durchgeführt.

Ein näheres, kritisches Eingehen auf die Durchführung der oben kurz inhaltlich angegebenen Untersuchungen erübrigt sich und wäre auch im Rahmen dieser kurzen Besprechung unmöglich.

Das Werk verlangt eigenes Studium und dieses Studium wird in jedem Falle ein äußerst lohnendes und förderndes sein.

Wir können nur wünschen, daß die bedeutungsvolle Arbeit eine möglichst ausgedehnte Verbreitung finden möge. Dann wird auch dem Übersetzer, der das Werk weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat, der verdiente Dank sicher sein. Gr.

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, ihre Anwendung auf das Schiefsen und auf die Theorie des Einschiefsens. Von N. Sabudski. Übersetzt von Ritter von Eberhard. Stuttgart 1906.

Die hohe Bedeutung der Wahrscheinlichkeitsrechnung für das vertiefte Verständnis, wie vor allem auch für die Aufstellung von Schießregeln wird, seitdem Exzellenz Rohne und andere sich eingehend in dieser Richtung beschäftigt und das Ergebnis ihrer Studien veröffentlicht haben, auch in den Kreisen der Praktiker mehr und mehr anerkannt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die praktische Erfahrung allein nur mit großen Opfern an Zeit, Mühe und Mitteln — dazu nie mit absoluter Sicherheit noch mit voller Schärfe — Auskunft über das Problem geben kann, das in der Kunst des Schießens und Treffens eine so ausschlaggebende Rolle spielt, — das Problem oder besser das Gesetz des Zufalls.

Das Schießverfahren stellt ja eigentlich — wenigstens in der Hauptsache — nichts anderes dar als die Methode der Beherrschung des Zufalls. Die Schießregeln sollen dem Schießen eine solche Grundlage geben, daß mit der größten „Wahrscheinlichkeit“ die zutreffende mittlere Schußlage, also auch die größte Wirkung zu erwarten ist. Von dem Maße, wie das Schießverfahren dieser Forderung genügt hängt im hohen Grade die Ausnutzung der Waffe ab.

Während nun die Praxis stets nur von einer beschränkten Zahl von Fällen, von denen jeder einzelne doch den herrschenden zufälligen Verhältnissen unterliegt, das Mittel nimmt und dieses als Regel aufstellt, dringt die Theorie in das Wesen des Problems selbst ein, und ihrer Methode gelingt es, den Schleier des Zufalls zu lüften und zu exakten Ergebnissen zu gelangen.

Freilich — und das darf gewiß nicht übersehen werden — beruht die Theorie auf gewissen ersten Annahmen, die zwar die größte Wahrscheinlichkeit besitzen, immer aber ein Behelf bleiben, und für die auf Grund der Theorie durchzuführenden, praktischen Rechnungen ist man

weiterhin zu gewissen Annahmen (z. B. betreffend den Wert der Beobachtungsgüte) gezwungen, die wiederum nur wahrscheinliche, nicht absolute Mittel sind. Endlich aber gibt es eine Reihe „Imponderabilien", die sich überhaupt keiner Rechnung fügen, und unter die alles fällt, was mit den menschlichen Nerven zu tun hat.

Die Theorie allein bleibt also einseitig. Sie führt — im Interesse der Sicherheit der Schießgrundlage — zu Komplikationen des Verfahrens. Die Praxis aber verlangt, mit Rücksicht eben auf die Imponderabilien, Einfachheit.

So ergibt sich das Richtige erst aus dem Zusammenwirken — oder Widerstreit — von Theorie und Praxis. Das praktisch Richtige ist immer ein Kompromiß. Die Theorie gibt die Gesichtspunkte, die Praxis die Grenzen, bis zu denen die Gesichtspunkte berücksichtigt werden können — oder, wenn man will, umgekehrt.

Deshalb aber bleibt doch der Theorie ihre volle Existenzberechtigung, ja ihre gründliche Kenntnis für die Ausbildung rationeller Schießregeln unentbehrlich.

So ist das vorliegende, umfassende Werk von wesentlicher Bedeutung.

Es führt in klarer, übersichtlicher Darstellung in alle bezüglichen Probleme des Schießens ein, wobei alle wichtigen Methoden der vorangegangenen einschlägigen Literatur berücksichtigt und verarbeitet sind.

Besonders wertvoll und bemerkenswert ist die Gründlichkeit und Ausführlichkeit der mathematischen Ableitungen und die mustergültige Einführung in die allgemeine Wahrscheinlichkeitstheorie.

Freilich setzt das Studium dieses mit großen mathematischen Mitteln geschriebenen Werkes eine vorgeschrittene Kenntnis der Methoden der höheren Mathematik voraus, ohne die aber ein tieferes Eindringen in die behandelte Materie ohnehin unmöglich ist.

Auf die Einzelheiten einzugehen, fehlt es hier an Raum. Es muß genügen, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß das ausgezeichnete Werk die Verbreitung finden möge, die es in vollem Maße verdient.

Dem Übersetzer aber, der das Werk auch durch eigene wertvolle Untersuchungen bereichert hat, werden es alle Fachleute Dank wissen, daß er das wertvolle Buch durch die Übertragung in die deutsche Sprache weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Gr.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (November.) Die Übungen der Infanterie aus Zeltlagern. — Die Durchführung des Infanterieangriffes nach den Bestimmungen des spanischen Exerzierreglements vom Jahre 1908. — Der russisch-japanische Krieg: Urteile und Be-

obachtungen von Mitkämpfern (Forts.). — Geschütze zur Bekämpfung lenkbarer Luftfahrzeuge. — Über Distanzmessen mit der Feldkanone M/5.

Revue d'infanterie. (November.) Gefechtsschießen (Forts.). — Das Signalwesen im englischen Heere. — Entwurf einer Vorschrift für die taktische Unterweisung der Maschinengewehrabteilungen in Spanien. — Das italienische Selbstladegewehr.

Revue militaire des armées étrangères. (November.) Die Armee der Vereinigten Staaten (Schluß). — Die Reformen im russischen Heere seit dem Mandschureifeldzuge. — Der Dienst des Trains im Felde in Deutschland.

Journal des sciences militaires. (November.) Küstenfragen. — Der Krieg und die Wehrpflicht. — Die Kavallerie als Bedeckung der Artillerie. — Über Munitionsersatz.

Kavalleristische Monatshefte. (November.) Die Kavalleriedivisionen im deutschen Kaisermanöver 1909. — Deutsche Reitkunst im 19. Jahrhundert. — Divisionskavallerie. — Ordonnanzritt in der Umgebung von Budapest. — Taktische Aufgaben für den Kavallerieoffizier.

Revue du génie militaire. (Oktober.) Etévé: Der Vogelflug und die Ornithoplane. — A. P.: Anordnung der Minen in einer Festung nach den Erfahrungen von Port Arthur. — Sabatier: Die Geniewaffe in China (1901—1906) (Forts.). — Verfertigung von Monoliten in Zementbeton namens „Monocrete". — Teermörtel. — Neuordnung der Genietruppen in Bulgarien.

Revue d'artillerie. (September 1909.) Die Artillerie auf dem Rücken des Kamels. — Das neue Gerät 96 n/A. der deutschen Feldartillerie.

Rivista di artiglieria e genio. (Oktober.) Laufranchi: Verwendung der Feldartillerie im besonderen mit Bezug auf gedeckte Stellungen. — Gentile: Die Verteidigungseinrichtung großer Festungen in der Ebene. — Righi: Berechnung der Annäherungswerte für Entfernungsmesser mit eigener Basis. — Levizzani: Bombensichere Räume in Festungswerken. — Bianchi: Baukonstruktion mit Standfestigkeit gegen schwächere Erdbeben. — Eckert: Die Augmentationsoffiziere der Territorialmiliz. — Zerlegbares Schnellfeuer-Gebirgsgeschütz von 75 mm-System Schneider-Dauglis. — Wert der Aeroplane in militärischer Beziehung. — Verwendung der Technik im Krieg in Marokko. — Ein Behelfsbrückenbau. — Französische Selbstfahrstation für Funkentelegraphie. — Notizen: Österreich-Ungarn: Die neue Gebirgshaubitze; Fernsprechgerät der Infanterie; Luftflotte; Fahrbare Küche M/09; Beleuchtungsabteilungen im Feldmanöver. — Frankreich: Pontoniervorschrift; Eine Sturmleiter. — Deutschland: Entwickelung der Luftschifffahrt; Militärtechnische Akademie; Konkurrenz von Kraftwagen für schwere Lasten; Militär-Kraftfahrrad. — Japan: Gegenwärtiger Stand der japanischen Armee; Militärluftschiffe; Versuche mit drahtloser

Telegraphie. — Niederlande: Aufstellung von zwei Radfahrerkompagnien. „Carborundum" als Baumaterial.

Revue de l'armée belge. (Juli-August 1909.) Bemerkungen betreffend Griechenland, die Türkei und den griechisch-türkischen Krieg von 1897. — Die Umbewaffnung der Artillerien. — Beratungen über die militärische Erziehung junger Offiziere. — Über die Notwendigkeit das Schulschießen in Belgien einzuführen. — Der Entfernungsmesser Stroobants. Seine vollständige Theorie und seine Anwendung. — Studie über Selbstladerpistolen. — Die Browningpistolen. — Lösung einiger Schießprobleme durch Instrumente. — Ein parlamentarischer Besuch auf dem Schießplatz der Gesellschaft John Cockerill in Houthaelen. — Holländische Chronik. — Die großen Manöver von 1909.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 42. Die Tessiner Truppen. — Ein Pronunciamento. — Die deutschen Kaisermanöver 1909. — Preisordonnanzreiten des k. k. Offiziersreitervereins. **Nr. 43.** Die Verordnung über Rückerstattung bezahlten Militärpflichtersatzes in Fällen von Dienstnachholung. — Die Verbesserung des Verteidigungswesens in Dänemark. — Kriegserlebnisse im Rif. — Die diesjährigen englischen Kavallerieübungen. **Nr. 44.** General von Schlichting †. — Die neuen Änderungen des Exerzierreglements der deutschen Infanterie. — Die Herbstmanöver der schwedischen Armee. **Nr. 45.** Die österreichisch-ungarischen Kaisermanöver. — Schießversuche mit „fliegenden Torpedos" in Deutschland. — **Nr. 46.** Die österreichisch-ungarischen Kaisermanöver. — Die Militärbewegung in Griechenland. — Die Emeute in Salamis.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1909. Nr. 10. Gefechtsverwendung der Artillerie nach französischen Anschauungen. — Deckungsanlagen für Fußartillerie. — Elektrischer Bahnbetrieb im Kriege. — Bataillonsgeschütze der Zukunft.

Wajennüj Ssbornik. 1909. **Nr. 10.** Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Bemerkungen zu den neuesten Forschungen über den Russisch-Schwedischen Krieg 1808—1809 (Schluß). — Über die Denkmäler des Krieges 1813 in Leipzig und seiner Umgebung. — Das 5. ostsibirische Schützenregiment in Kintschou und in Port Arthur. (Mit Skizzen.) — Die taktische Aufklärung der Kavallerie. — Die Taktik in den Gefechten vor Festungen (Forts.) — Eine wichtige Sache für den jungen Offizier. — Die Offizierfrage. — Die Vereinigung des Amurlandes, Sachalins und des Ussurigebietes mit den russischen Gebieten (Forts.). — Aus einem Kriegstagebuche (Forts.). — Der Ahne der Torpedoflotte. — Die koreanische Armee. — Aus dem alten Rußland.

Morskoj Ssbornik. 1909. **Nr. 10.** Die Grundsätze der Blockade zur See (Übersetzung aus dem Deutschen). — Die Flotte und die Verteidigung der Küsten. — Die italienischen Manöver (Übersetzung aus der Marine-Rundschau). — Hydroplane (Übersetzung). — Die Korvette „Kaletvala".

Raswjedtschik. 1909. **Nr. 990.** Die Regimenter und ihre Chefs. — Der Tag des Soldaten. — Wünschenswerte Reformen in der Armee. — Aus fremden Armeen. **Nr. 991.** Von der Hauptmedizinalverwaltung. — Das Essen der Soldaten. — In der Hand der Revolutionäre. — Die Rückversetzung in die Front. **Nr. 992.** Die Teilnehmer an der Feier bei Gunib. — Die Kasakennot des Donheeres. — Eine Krankenfrage. — Aus fremden Heeren.

Russkij Invalid. 1909. **Nr. 236.** Aus der französischen und der japanischen Armee. — Hinter den Kulissen des Kriegshandwerks. **Nr. 237.** Die Finnländische Frage. — Im Komitee für die Verstärkung der Kriegsflotte durch freiwillige Beiträge. — Der Geist der Reglements. **Nr. 239.** Aus dem Leben der fremden Armeen. — Das Budget für 1910.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 10. Über Tiefseetauchen. — Fortschritte im Artilleriewesen 1908/09. — Das Exposé des französischen Marineministers zu den Nachtragsforderungen 1909. — Etat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine auf das Rechnungsjahr 1909. — Über das Verhalten verschiedener Kesselgattungen während der Weltreise der Vereinigten-Staaten-Flotte. — Das französische Bergungsschiff für Unterseeboote „Vulcain“. — Englischer Parlamentsbericht über die Marineauslagen der sieben größten Seemächte. — Vergleichsfahrten in tiefem und flachem Wasser. **Nr. 11.** Über Tiefseetauchen (Fortsetzung). — Panzerplatten und Panzergeschosse. — Blitzlicht- (Flashlight-) Torsiometer. — Russisches Marinebudget. — Übungen der vereinigten französischen Mittelmeer- und Nordeskadre 1909. — Über die Beschlüsse des obersten Marinerates in Frankreich betreffs der Ausgestaltung der Flotte und der Seearsenale. — Preisschießen der italienischen Eskadre. — Das Sauggasboot (Cabin Cruiser) „Pioneer“. — Die neue Flottenverteilung in Frankreich. — Liste jener Mächte, welche die Pariser Seerechtdeklaration vom 6. April 1856 angenommen haben.

Army and Navy Gazette. Nr. 2591. Admirale von der Flotte und ihre Flaggen. — Die von Kapitän Scotts beabsichtigte antarktische Expedition. — Der Nordpol. — Das Zeigen der Flagge. — Die neuen Zerstörer. — Der Zustand der französischen Flotte. — Die Hudson-Fulton-Feier. **Nr. 2592.** Australien und seine Marine. — Der Verlust der „Clio“. — Lord Charles Beresford und seine Interpreten. — Die Entwickelung des Panzerschiffs — die Ansicht eines deutschen Offiziers. — Das U.-S.-Unterseeboot Narwhal. — Eine andere Drohung — ein mächtiger Magnet. Ein Seekriegstab. — Unterseeboot C 11. **Nr. 2593.** Das Geschwader im fernen Osten. — Die Kolonial-„Invincibles“. — Das deutsche Linienschiff „Helgoland“. — Künftige Stapelläufe von

Dreadnoughts. — Der Mannschaftsersatz für die Flotte. — Der Gesundheitszustand in der britischen und deutschen Flotte. — Deutscher Kriegsschiffbau. — Wilhelmshaven. — Der Kieler Kanal. — Der Wiederaufbau der spanischen Marine. — Super-„Dreadnoughts“. — Die königliche Marinefreiwilligen-Reserve. **Nr. 2594.** Der neue Admiralitätshafen in Dover. — Die Hudson-Fulton-Feier, ihre Reden. — Der erste Seelord und seine Kollegen. — Die Deutschen und „Dreadnought“-Politik. — Die französischen Linienschiffe. — Die Marineausgaben der Welt. **Nr. 2595.** Die Nöte der Marine. — Fremde in unseren Werften. — Ein deutscher Seeoffizier über britisches Geschützwesen. — Die österreichischen „Dreadnoughts“. — Der Seekriegsrat. **Nr. 2596.** Der Jahrestag von Trafalgar. — Der deutsche Stab. — Leutnant Dewar über die Ausbildung von Stabsoffizieren. — Die neuen U.-S.-Linienschiffe. — Indien und das Reich. — Die öffentlichen Werften. — Mangelhafte Zähne in der Marine. **Nr. 2597.** Die Konteradmiralliste. — Die in Aussicht genommene Reparatur der „Victory“. — Besucher auf den Werften. — Der Kaiser-Wilhelm-Kanal, 200 Millionen Mark für seine Erweiterung. — Neue spanische Zerstörer. — Die Entlassungen aus der Marine. **Nr. 2598.** Die „Stadt“-Kreuzer. — Das Linienschiff „Vanguard“. — Die strategische Bedeutung der Orkney-Inseln. — Fragen über Deplacement und Armierung. — Stapelläufe neuer Fahrzeuge. **Nr. 2599.** Sir Edward Seymour über den Zustand der Flotte. — Die Anklagen des Lords Charles Beresford. — Unmut des Sir Percy Scott. — Der Kieler Skandal. — Die neuen italienischen Schiffe. — Das französische taktische Komitee und sein Werk. — Sir John Fisher.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Meyer,** Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Leipzig 1909. B. G. Teubner. 1,25 Mk.

2. **Möller,** Nautik. Ebenda. 1,25 Mk.

3. **Weigelts,** Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen, Offizieraspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes der Fußartillerie. Berlin 1910. E. S. Mittler & Sohn. 10 Mk.

4. **Dienstaltersliste** der Offiziere der Königlich Preußischen Armee und des 13. (K. Württemberg.) Armeekorps. Abgeschlossen am 5. Oktober 1909. Ebenda. 2,50 Mk.

5. **Giannitrapani,** la tattica delle tre armi ed i suoi fattore odierni. Rom 1910. Voghera. 3 Lire.

6. **Devaureix,** souvenirs et observations sur la campagne de 1870 (Armée du Rhin). Paris 1909. H. Charles-Lavauzelle. 7,50 Frs.

7. **Hamilton,** Tagebuch eines Generalstabsoffiziers während des Russisch-Japanischen Krieges. Berlin 1910. K. Siegismund. 14 Mk.

8. **Balck,** Nachtgefechte und Nachtübungen. Studien aus Kriegsgeschichte und Friedensarbeit. Berlin 1910. R. Eisenschmidt. 7 Mk.

9. **Buxbaum,** Kavalleristenträume. Leipzig 1909. Friedr. Engelmann. 2 Mk.

10. **Borrey,** le blocus de Besançon par les Autrichiens 1814. Paris 1909. H. Charles-Lavauzelle. 2 Frs.

11. **Auf weiter Fahrt,** deutsche Marine- und Kolonialbibliothek, Bd. 6. Berlin 1909. Wilhelm Weicher. 6 Mk.

12. **Wood,** Vom Seekadetten zum Feldmarschall. Berlin 1910. Karl Siegismund. 10 Mk.

13. **Dunant,** Eine Erinnerung an Solferino. Bern 1909. J. Heubergers Verlag. 2 Mk.

14. **Stenzel,** Seekriegsgeschichte in ihren wichtigsten Abschnitten mit Berücksichtigung der Seetaktik. II. Teil. Von 400 v. Chr. bis 1600 n. Chr. Leipzig-Hannover. Hahnsche Buchh. 15 Mk.

15. **Roy,** Deutschlands Frühling kehrte wieder. Selbsterlebtes aus Kriegs- und Friedenszeiten 1846—1900. II. Band. Altenburg 1909. Stephan Geibel.

16. **Weinstein,** Geschichte der Handfeuerwaffen. Leipzig 1909. J. A. Barth.

17. **Damboer,** Sammlung von kleineren Übungen und Aufgaben für Gefecht und Felddienst der Infanterie. Oldenburg. Gerhard Stalling.

18. **Zwenger,** Unteroffizierhandbuch für die Feldartillerie. I. Teil: Der innere Dienst. II. Teil: Der äußere Dienst. Berlin 1910. E. S. Mittler & Sohn. 2 Mk.

19. **Fleck,** Die neuesten Maschinengewehre, Fortschritte und Streitfragen. Berlin 1910. E. S. Mittler & Sohn. 4 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.